A, e. 22.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-698909-p0002-1

Herrn Thomas Stackhouse

Lehrbegriff

der ganzen

christlichen Religion

Dritter Theil.

Aus der engländischen Sprache übersetzet und mit einigen Anmerkungen vermehret

von

Friedrich Eberhard Rambach,

Königl. Preuß. Consistorialrath, E. E. Ministerii der Stadt Halle und im Saalkreise Inspector, Oberpfarrer, Pastor Primar. der Hauptkirche zur L. Frauen und des Gymnasii Scholarcha.



Rostock, =:

verlegts Johann Christian Koppe, 1758.

L 40

Herrn Thomas Stackhouse

Lehrbegriff der ganzen christlichen Religion.

Des dritten Theils

Erstes Capitel.

Darinn die merkwürdigsten Geschichte sammt den darinn enthaltenen göttlichen Wahrheiten vom Anfange der Schöpfung bis zur Sündfluth vorgetragen werden.

§. 1.

Verschiedene Meynungen wegen der Lage des Paradieses.

Wir haben oben unsere ersten Aeltern verlassen, wie sie aus den Händen ihres Schöpfers gekommen, geschmükket mit seinem göttlichen Bilde, und versorget mit allem, was nur zu ihrer Glückseligkeit etwas beytragen konnte. Und nun wenden wir uns zu einer Untersuchung des Ortes ihrer ersten Wohnung, und wie sie sich in demselben verhalten. Das Wort

Paradies a), dessen sich die siebenzig Dolmetscher bedienet haben, es sey nun dasselbe hebräischen, oder chaldäischen, oder persischen Ursprunges, bedeutet einen zum Vergnügen abgesonderten und mit allerhand Annehmlichkeiten angefüllten Ort; es sey nun solches ein freyer Platz, auf welchem Thiere ihre Weide haben, oder ein Stück Landes, das mit allerley ausgesuchten Gewächsen und Pflanzen besetzet ist, welches man eigentlich einen Lustgarten zu nennen pfleget; oder in welchem Bäume in gewisser Ordnung stehen, die allerhand Früchte tragen, und der daher ein Baumgarten heißt. In diesem dreyfachen Verstande kann das Wort Paradies gar füglich von dem Orte gebrauchet werden, in welchem sich unsere ersten Aeltern im Stande der Unschuld aufgehalten haben. Denn es war derselbe nicht nur ein angenehmer Lust- und Obstgarten, sondern auch ein geräumliches Feld und Wald, darinn sich, wie uns die Schrift meldet 1 Mos. 2, 20. 21. alle Thiere des Feldes versammleten, um allda ihren Namen, darnach sie genennet und von einander unterschieden werden sollten, zu empfangen. Es kömmt hiebey auf die wichtige Frage an: in welcher Gegend der Welt dieses Paradies gelegen? Eine Frage, darüber zu allen Zeiten die Meynungen der Gelehrten getheilet und verworren gewesen. Einige haben es im dritten Himmel b), andere in dem Mondenkreise c), andere d) in einer mittlern Luftgegend, noch andere außerhalb den Gränzen des Erdbodens, an einem Orte, davon kein Mensch eine Kenntniß oder Wissenschaft haben könne. Von denen, die der Meynung sind, daß das Paradies in der unter dem Monde liegen-

a) Edwards Survey of Relig. Vol. I.
b) Ambrosius.
c) Beda und Rabanus Maurus.
d) Moses Bar Cepha Lib. de Paradiso.

liegenden Welt befindlich sey, melden uns einige, daß es in einer unbekannten Gegend liege, und von der Gesellschaft der Gottlosen weit abgesondert sey e); einige suchen es in Africa unter der Tag und Nacht Gleichheit f); andere glauben, daß es in America in dem wärmesten Himmelsstriche liege; einige wenige haben für Europa geredet; die allermeisten Stimmen aber fallen für Asien aus; nur ist darüber der Streit groß gewesen, und bis hieher unentschieden geblieben, in welchen Theil von Asien es zu setzen sey, in Armenien, Syrien, Persien oder Mesopotamien. Es ist sehr wahrscheinlich, daß einige durch diese Streitigkeiten verleitet worden g), die ganze Erzählung Mosis allegorisch zu erklären, und sich vorzustellen, daß durch das Paradies, und die vier Flüsse, die dasselbe durchwässert, die Kräfte und Fähigkeiten unserer Seelen zu verstehen wären. Allein Moses ist ein viel zu deutlicher und begreiflicher Scribent, als daß man sich von ihm eine solche mystische Art zu schreiben vorstellen könnte. Er sollte durch seine Schriften ein rohes und ungelehrtes Volk unterrichten; es mußten seine Geschichte vor den Ohren des ganzen Volkes gelesen werden, und die Aeltern hatten Befehl von Gott, ihre Kinder daraus zu unterrichten; daher muß er auch den Zweck gehabt haben, sich nach ihren Fähigkeiten zu richten, und durch figürliche Zeichnungen nichts vor ihnen zu verbergen. Andere haben die Meynung angenommen h), daß es kein besonderer Platz von vorzüglicher und aus-

e) Bellarminus de gratia primi hominis c. 14. Er leitet diese Meynung von den Alten her, die sie aus dem Papins geschöpfet.

f) Maimonides, Abenesra und andere jüdische Lehrer.

g) Burnets Theory of the Earth; Noviomagus in Bedam.

h) Philo, Origenes u. a. m.

nehmender Schönheit gewesen, sondern daß die ganze Erde in ihrem ersten Zustande ein Paradies vorgestellet. Allein, wenn alle Gegenden des Erdbodens gleich angenehm und vergnüglich gewesen wären, was würde denn das für eine Strafe für unsere ersten Aeltern gewesen seyn, da sie aus dem Garten Eden vertrieben worden, oder was wäre es nöthig gewesen, den Baum des Lebens mit einem hauenden oder flammenden Schwerdte zu verwahren, oder eine Wache von Cherubim umher zu stellen, damit die ausgestoßenen Sünder nicht wieder zurückkehren möchten? Moses ist, wie gesaget, in seiner Schreibart nicht prächtig und hochtrabend; indeß kann doch nicht geläugnet werden, daß er der Gegend des Paradieses vor allen andern Gegenden des Erdbodens einen großen Vorzug beyleget; und er ist sehr glücklich, daß er in Ansehung dieses Umstandes die übereinstimmenden Zeugnisse aller andern Scribenten, sowol der Poeten als Weltweisen vor sich hat, die das, was er saget, bestätigen. Denn ihre beglückten Inseln, ihre elysäischen Felder, ihr Garten der Hesperiden, ihre Ortygia und Taprobane, wie sie vom Diodorus Siculus beschrieben worden, sind nichts anders als geborgte Zeichnungen von dem, was unser heiliger Scribent von dem ersten irdischen Paradiese gemeldet hat. Andere behaupten im Gegentheile, daß, wenn jemals ein solcher angenehmer Platz auf dem Erdboden gewesen, so wäre doch die ganze Oberfläche desselben durch die Sündfluth dergestalt verwüstet worden, daß es nun ganz unmöglich sey, itzo dieses ehemalige Paradies zu entdecken. Wie hoch diese Fluth gestiegen, was für Veränderungen durch ihre Ueberschwemmung und hinreißende Gewalt verursachet worden, das werden wir gelegentlich melden können, wenn uns die Ordnung der Geschichte zur Betrachtung dieser Materie führen

führen wird. Mitlerweile aber kann ich nicht unbemerket lassen, daß, so groß auch die durch die Sündfluth verursachten Veränderungen gewesen seyn mögen, es dennoch für Mosen, der 850 Jahre nach der Sündfluth geschrieben, etwas unschickliches gewesen seyn würde, eine so genaue Beschreibung vom Paradiese mitzutheilen, wo nicht noch einige sichere Merkmale und Anzeigungen davon vorhanden gewesen wären i); es würde auch für die Propheten nicht geziemend gewesen seyn, die so lange nach Mosis Zeiten gelebet, daß sie desselben ausdrücklich Erwähnung gethan. Ob also gleich große Veränderungen auf der Oberfläche der Erde vorgegangen, und dadurch die Eigenthümer und der Name derselben geändert worden; so ist doch daran gar kein Zweifel, daß wir die Lage des Paradieses nicht sollten ausfündig machen können, wenn wir dasjenige, was uns die heilige Schrift von den Gränzen desselben angezeiget hat, mit einem aufmerksamen Auge betrachten.

§. 2.

Nähere Bestimmung dieser Lage.

Es ist aber die Beschreibung, die uns Moses davon gegeben hat, in folgenden Worten abgefasset: Und Gott der Herr pflanzete einen Garten gegen Morgen in Eden, und es gieng aus von Eden ein Strom zu wässern den Garten und theilete sich daselbst in vier Hauptwasser. Das erste heißt Pison, das fleußt um das ganze Land Hevila, und daselbst findet man Gold, und das Gold des Landes ist köstlich, und da findet man Bedallion, und den Edelstein Onyx. Das andere Wasser heißt Gison, das fleußt um das ganze Mohrenland. Das dritte Wasser heißt Hidekel, das fleußt vor Assyrien. Und das vierte Wasser ist der

i) Walter Raleigh History of the World.

Phrat. 1 Mos. 2, 8 u. f. Wollen wir also die Lage des Paradieses entdecken, so müssen wir erst die wahre Lage der hier von Mose namhaft gemachten vier Flüsse zeigen. Der erste Fluß ist der Pison, der das ganze Land Hevila umschließt. Um aber dieses desto besser zu verstehen, so müssen wir bemerken k), daß, als Moses seine Historie schrieb, er aller Wahrscheinlichkeit nach sich in Arabia Peträa aufhielte, welchem das wüste Arabien gegen Morgen lag, dessen Unfruchtbarkeit aber uns nicht daran denken läßt, daß das Paradies darinn anzutreffen gewesen. Daher müssen wir nun weiter morgenwärts gehen, wie uns der heilige Scribent anweist, bis wir in eine solche Gegend kommen, durch welche der Euphrat und Tigris ihren Lauf haben, als welche allein unsere sichere Wegweiser sind, uns die Lage Edens zu zeigen. Nun ist bekannt, daß der Euphrat und Tigris, ob sie gleich beyderseits aus den armenischen Gebirgen entspringen, dennoch einen ganz widerwärtigen Lauf haben. Denn der Euphrat fließt gegen Abend, durchstreicht Mesopotamien, und beströmet die Gegend, in welcher ehedem Babylon gestanden. Dahingegen der Tigris seinen Lauf gegen Morgen hat, durch ganz Assyrien geht, und die Gegend bewässert, in welcher ehedem die berühmte Stadt Ninive gestanden. Nach einem weiten Umwege kommen sie unterhalb Babylon zusammen, fließen einen sehr grossen Strich mit einander, sondern sich aber nicht weit von Basore wieder ab, und fallen in zween verschiedenen Armen in den persischen Meerbusen. Wenn wir nun dieses zur Richtschnur und Wegweiser annehmen, so muß man weiter merken, daß zween Oerter in der heiligen Schrift vorkommen, darinn des Landes Havilah gedacht wird. In der ersten Stelle,

k) Wells Geography und Patriks Commentary upon Gen. 2.

Stelle, 1 Mos. 25, 18. wird uns gemeldet, daß die Jsmaeliter gewohnet von Havilah bis Sur, das vor Aegypten liegt. In der zweyten Stelle aber heißt es: daß Saul die Amalekiter geschlagen von Havilah, bis man kömmt nach Sur, das vor Aegypten liegt, 1 Sam. 15, 7. Da denn durch die Redensart: von Havilah bis Sur, ohne Zweifel der ganze Strich von Arabien verstanden wird, der zwischen Aegypten abendwärts, und einem gewissen Canal oder Fluß liegt, der sich morgenwärts in den persischen Meerbusen ergießt. Daß aber Havilah eben dieser Theil von Arabien sey, das ist daraus zur Genüge offenbar, weil es den großen Ueberfluß an seinem Golde hat. Denn alle Scribenten, sowohl die heiligen als Profanscribenten, rühmen das arabische Gold vor allen andern Arten des Goldes, und melden, daß dessen Farbe dem Glanze des Feuers nahe komme, und so rein sey, daß es keine Läuterung im Feuer nöthig habe. Durch Bedellium werden von einigen Auslegern Perlen, von andern aber ein aromatischer Gummi verstanden; und in beyderley Verstande läßt sich dieses von diesem Lande sagen. Denn das arabische Bedellium stand allenthalben im großen Werthe l), es ist auch kein Ort in der Welt zu finden m), wo

l) Unarchus, einer von Alexandri M. Admirals, der seine Flotte aus Jndien bis in den persischen Meerbusen führete, gedenkt einer daselbst befindlichen Jnsel, die an kostbaren Perlen reich gewesen. Strabo Geograph. lib. 16. Und Plinius, nachdem er die Perlen des indischen Meeres gerühmet, setzet hinzu, daß diejenigen die kostbarsten wären, die im persischen Meerbusen, gegen Arabien gefischet würden. Plinius hist. nat. lib. 6. c. 28.

m) Wenn Galenus das arabische Bedellium mit dem scythischen vergleicht, so leget er dem ersten Vorzüge

wo schönere Perlen und wo sie häufiger gefunden würden, als in dem Meere bey Baharen, einer im persischen Meerbusen gelegenen Insel. Und was insonderheit den Edelgestein Onyx betrifft n), so waren, wenn wir dem Zeugnisse Plinii Glauben zustellen wollen, die Alten der Meynung, daß er sonst nirgend als in den arabischen Gebürgen anzutreffen wäre. Man kann daher ganz vernünftig aus diesen von Mose angegebenen Merkmalen schließen, daß derjenige Theil von Arabien, der an dem persischen Meerbusen liegt, zu seiner Zeit das Land Havilah genennet worden, und daß derjenige Arm, der, nachdem der Tigris und Euphrat sich wieder von einander abgesondert, abendwärts in den persischen Meerbusen sich ergossen, von Anfang her den Namen Pison geführet; welches um so viel wahrscheinlicher ist, weil nach der Erwähnung desselben durch Mosen, noch eine

Vorzüge bey, die dieses letzte nicht hat. De simpl. Medic. lib. 6. Und Plinius zieht das arabische Bedellium allen andern vor, nur allein das bactrianische ausgenommen. Hist. natur. lib. 12. c. 9.

n) Strabo meldet uns, daß die Reichthümer Arabiens, die vornehmlich in Edelgesteinen und kostbaren Räuchwerk bestanden, (davon der Handel eine große Menge Silber und Gold ins Land gezogen, außerdem, was schon an Golde im Lande selbst gewesen), den Kaiser Augustus bewogen, den Aelius Gallus hieher zu senden, um entweder die Freundschaft dieser Nationen zu suchen, und dadurch ihren Reichthum an sich zu ziehen, oder sie gar unter das römische Joch zu bringen. Strabo Geogr. lib. 16. Diodorus beschreibt die Reichthümer Arabiens ausführlich, sonderlich aber dessen Edelgesteine, die wegen der Mannichfaltigkeit und Pracht ihrer Farben fast unschätzbar wären. Und Plinius, der sich in Beobachtung der Edelgesteine sehr aufmerksam bewiesen, saget uns, daß die allerschätzbarsten aus Arabien kämen. Diodorus Lib. 2. Plinius hist. nat. lib. ult.

eine gar geraume Zeit einige Ueberreste davon vorhanden gewesen o).

§. 3.

Der zweyte Fluß heißt Gihon, der das Land Cusch umfließt p). Wobey zu merken, daß Moses von diesem Flusse nicht solche besondere Merkmale angeführet, als von dem Gihon. Und das ist vermuthlich aus der Ursache geschehen, weil der Gihon gar leicht zu finden war, wenn der Pison einmal richtig entdecket worden q). Denn wenn man das weiß, daß Pison in Ansehung des Landes, darinn sich damals Moses befunden, als er dieses Buch geschrieben, der erste Fluß gewesen; so kann man gantz natürlich annehmen, daß Gihon, als Fortsetzung.

o) Es ist schon sehr lange her, daß dieser Fluß so wol als der Gihon ihren ersten Namen verloren. Die griechischen und römischen Scribenten nennen beyde nach ihrer Absonderung mit dem Namen, den sie vor ihrem Zusammenflusse geführet, nämlich Euphrat und Tigris. Indeß ist doch ein Ueberrest von dem alten Namen im Morgenlande übrig geblieben, als woselbst man den Fluß Pisitigris kennet, das ist, der mit dem Pison vermischte Tigris. Beym Xenophon heißt er Physeus, darinn man die Spuren vom Worte Pison ganz deutlich findet, welchen Namen er auch bis auf die Zeiten Alexandri M. geführet. Denn Curtius hat den Tigris oft Physis genennet, und gemeldet, daß er von den Einwohnern derselben Gegend so genennet würde; welches ohne allen Zweifel von dem uralten Namen Pison herrühret, der aber nach der Zeit viele Veränderungen erlitten. Patrik in h. l.

p) Unsere Uebersetzer folgen den siebenzig Dolmetschern, und geben das hebräische Wort Cusch durch das Wort Aethiopia; wodurch sie aber nicht das Aethiopien in Africa, sondern das in Asia verstehen; und Herr Walter Raleigh hat ihr Versehen deßfalls angezeiget. History of the World p. 51.

q) Wells Geography.

der zweyte dessen er gedenkt, der nächste namhafte Fluß nach demselben, und mithin derjenige Arm gewesen, der, nachdem sich der Tigris und Euphrat wieder von einander getrennet, auf der Morgenseite in den persischen Meerbusen ergossen. Denn es stimmen alle Reisebeschreibungen darinn mit einander überein, daß dasjenige Land, welches andere Völker Susiana nennen, und das auf der Morgenseite des Stromes liegt, von den Einwohnern selbst bis auf den heutigen Tag Chuzestan genennet werde; in welchem Namen man ganz offenbare Merkmale von der mosaischen Benennung Chus oder Chuz findet. Ob also gleich von dem Namen des Flusses Gihon im Lande selbst keine Ueberreste anzutreffen sind; so ist doch daran kein Zweifel, daß der erwähnte und morgenwärts fließende Arm des Euphrats oder Tigris, (denn man kann ihn nennen wie man will,) eben der Gihon sey, den Moses beschrieben; sintemal derselbe gerade der zweyte Fluß in derjenigen Ordnung ist, die dem Moses bey seiner Beschreibung beliebig gewesen, und weil diejenige Provinz, die er durchströmet und bewässert, ehedem Chus genennet worden. Der dritte Fluß heißt Hiddekel und hat das Merkmal an sich, daß er fließt vor Assyrien, oder, wie es eigentlicher gegeben werden muß r): daß er längst und auf der Seite von Assyrien fließt. Hier wird nun von allen Auslegern so viel, als von den siebenzig Dolmetschern zugestanden, daß dieser Fluß mit dem Tigris einerley

r) Diese Auslegung schicket sich besser zur Bedeutung und Absicht des hebräischen Wortes, daher auch der berühmte Hebräer Montanus dieselbe angenommen; wie denn auch die gemeine lateinische und syrische Uebersetzung das hebräische Wort so ausgeleget, und es nicht bloß auf die Morgenseite eingeschränket haben. Wells Geography of the old Test.

ley sey; und ob es wohl schwer fällt, eine richtige Aehnlichkeit zwischen beyden Namen zu zeigen; so ist doch gar begreiflich, daß kein anderer Fluß unter dem Hiddekel als der Tigris verstanden werden könne, wenn wir anders auf die Art acht haben, wie Moses die vier Flüsse angegeben und gezählet, oder wenn wir die wahre Erdbeschreibung des Landes dabey zu Rathe ziehen. Denn da in Absicht auf den Ort, wo Moses schrieb, der Fluß Pison ihm der nächste war, und also auch der natürlichen Ordnung nach von ihm zuerst genennet werden mußte; und da zunächst auf denselben der Gihon folgete, den er zum zweyten angegeben: so mußte auch, nachdem er über diesen Fluß gegangen und sich zur linken Hand geschlagen, um wieder nach Arabia Peträa zurück zu kommen, wo er damals wohnete, der Fluß Tigris der dritte in der Ordnung seyn, und, nachdem er weiter abendwärts durch Niedermesopotamien durchgereiset, so mußte zuletzt der Phrat oder Euphrat folgen. Denn es ist wohl zu merken, daß der Tigris von Assyrien durch Mesopotamien geht, daß er etwas unter Babylon sich mit dem Euphrat vereiniget, und mit demselben in einem Canal fortfließt, bis er sich wieder von diesem absondert, aus welcher Absonderung zween besondere Arme, Pison und Gihon entstehen, die sich, wie bereits vorhin erwähnet worden, in den persischen Meerbusen ergießen.

§. 4.

Es muß daher das Land Eden, den vier Flüssen zufolge, die Moses als die Gränzen desselben angegeben hat, an dem großen Canal liegen, den der Tigris und Euphrat ausmachen, so lange sie mit einander vereiniget sind, sich aber auch da endigen, wo sich beyde Flüsse wieder von einander absondern. Denn so berichtet uns der heilige Geschichtschreiber,

schreiber, daß ein Wasser ausgegangen sey aus Eden, den Garten zu wässern, und daß er sich allda getheilet, und zu vier Flüssen worden: welche Worte ganz offenbar das in sich schließen, daß in Eden der Fluß nur einer, das ist, ein einziger Canal gewesen, der sich aber, als er davon, das ist, von Eden ausgegangen, sich getheilet, und zu vier Strömen worden, deren zween oberwärts, zween aber unterwärts zu finden gewesen. Wenn also dieser Canal zum gemeinen Mittelpuncte angenommen wird, so sieht man auf der einen Seite den Tigris und Euphrat in denselben einfließen, auf der andern Seite aber den Pison und Gihon ausfließen. Man kann daher ganz vernünftig annehmen, daß das Land Eden zu beyden Seiten dieses Canals, und mithin zum Theil in Chaldäa und zum Theil in Susiana gelegen. Und in dieser Meynung werden wir durch die außerordentliche Güte und Fruchtbarkeit dieses Landes bestärket. Denn wie es ungereimt seyn würde zu denken, daß Gott ein unfruchtbares Land sollte gewählet haben, den Garten des Paradieses darinn anzulegen; so melden uns auch alle alte Geschicht- und Erdbeschreiber, daß nicht nur Mesopotamien, Chaldäa, ein großer Theil von Syrien und andere benachbarte Länder die angenehmsten und fruchtbarsten Gegenden von der Welt gewesen; sondern es versichern uns auch die Reisebeschreiber, daß unter allen Ländern, die der türkische Kaiser oder Großsultan besitzt, keine schönern anzutreffen wären (ob sie gleich an vielen Orten wegen Mangel an Arbeitern ungebauet liegen,) als diejenigen zwischen Bagdad und Bassora; welches aber diejenige Gegend ist, die nach den vorhin angeführten Merkmalen das Land sind, welches ehedem Eden genennet worden. In welchem Theile von Eden aber der Garten des Paradieses gelegen, das scheint der heilige

lige Geschichtschreiber damit anzuzeigen, wenn er meldet, daß es gegen Eden morgenwärts gelegen. Denn er meynet damit nicht, daß es in Ansehung des Ortes, an welchem er sich damals befunden, seine Lage gegen Morgen gehabt, (denn das konnte jedermann leicht begreiffen,) sondern es war seine Absicht, so genau, als nur möglich, den Platz zu bestimmen, der der Sitz des ehemaligen Paradieses gewesen. Lag nun der Garten des Paradieses dem Lande Eden gegen Morgen, und gieng der Fluß, der denselben wässerte, durch diese Provinz, wie uns die Schrift saget, ehe er in den Garten kam; so folget daraus, daß das Paradies an einer von den Wendungen dieses Flusses gelegen, die von Abend gegen Morgen zu gerichtet war, und sehr wahrscheinlich an der kleinesten Hauptwendung, deren Ptolomäus gedacht hat, und also nicht weit von dem Orte, wo heut zu Tage Avecca steht *).

*) Das Volk in der Levante nennet heut zu Tage den Fluß Tigris Diglath, welcher Name, wenn man die Aspiration von Hiddekel wegnimmt, keine geringe Aehnlichkeit mit Hiddekel hat. Euphrates hat einerley Bedeutung mit dem hebräischen Worte Perah, und ist dieser Fluß vermuthlich wegen seiner Annehmlichkeit, oder wegen der ungemeinen Fruchtbarkeit der umliegenden Länder also genennet worden. Wie denn auch das griechische Wort εὐφραίνειν so viel heißt als fruchtbar oder fröhlich machen. Man kann ferner den Satz, daß das Land Eden, dessen Moses gedacht, in der hier angezeigten Gegend gelegen, durch folgende Betrachtung bestätigen. Als nämlich Sanherib, der König von Assyrien, den König Hiskias, der das ihm aufgelegte assyrische Joch abgeworffen, schrecken wollte; so rühmete er sich, daß er die Provinzien Gozan, Haran, Rezeph und der Kinder Eden, die zu Telassar wohneten, verwüstet. 2 Kön. 19, 12. Nun aber geben alle Gelehrte zu, daß Gozan nichts anders als Gauzanitis, eine Provinz in Mesopotamien

mien sey, daß Haran und Rezeph die zwo Städte Cherrä und Rescipha in dieser Provinz sind; daß Telassar die Stadt Talatha in Babylonien sey, die Ptolomäus an den Canal verleget hat, darinn der Euphrat und Tigris vereinigt zusammen fließen; und mithin muß auch Eden dasjenige Land seyn, darinn nach Moses Bericht das Paradies gewesen, welches sich von Mesopotamien, oder von der Vereinigung des Euphrat und Tigris bis nach Telassar erstrecket, das ist, bis in die Gegend, wo diese vereinigten Ströme sich wieder in die zwo Arme vertheilen, die Moses Pison und Gihon genennet. R. Die hier vorgetragene Meynung ist unter allen, die von den Gelehrten zum Vortrage gebracht worden, zwar die wahrscheinlichste, doch auch nicht ohne alle Schwierigkeiten. Diese aber rühren daher, weil Moses die Lage ohne Zweifel so bestimmet, wie sie zu seiner Zeit beschaffen gewesen, die sich aber seit so langer Zeit ohne Zweifel, sonderlich in Ansehung des Laufes der Flüsse so geändert, daß man den gegenwärtigen Zustand mit jenem nicht nach allen Umständen in Uebereinstimmung bringen kann. Die von dieser Materie vorhandenen Schriften findet man in Calmets Bibliotheque Sacree, die vor seinem Dictionaire sur la Bible befindlich ist p. 88 u. f. in Schereligs Bibliotheca disputat. Theologicarum in Genes. c. 2. und in Lilienthals Archivario P. I. p. 45 sq. in großer Menge angeführet.

§. 5.

Zustand des Paradieses.

In diesem Paradiese ließ nun Gott allerley Bäume wachsen, die lieblich waren anzusehen, und deren Früchte wohlschmeckend waren, 1 Mos. 2, 9. Und da er es für die Natur des Menschen ungeziemend zu seyn hielte, wenn er ganz müßig und unbeschäfftigt wäre; so setzete er ihn in diesen Garten, um denselben zu bauen und zu bewahren, 1 Mos. 2, 15. als welcher einer Aufsicht und Pflege wegen der außerordentlichen Fruchtbarkeit und starken Triebes in den Gewächsen benöthiget war. Hier sollte der erste Mensch sowol

sein

sein Gemüth beschäfftigen, als auch seinen Leib üben s). Er sollte die Werke Gottes betrachten, und in denselben forschen; er sollte sich der göttlichen Regierung lediglich überlassen, alle seine Handlungen nach dem Willen Gottes einrichten, und in einer beständigen Abhänglichkeit von Gott leben. Hier sollte er seine Zeit in beständigen Uebungen des Gebethes und der Danksagung zubringen; wobey es ganz natürlich war, daß er zum Zeichen der Dankbarkeit gegen seinen Schöpfer auch einige Früchte des Landes, oder einige lebendige Creaturen als Opfer der Dankbarkeit vor Gott gebracht. Hier hatte er tausenderley Gegenstände vor sich, seine Vernunftskräfte zu üben, und nach der Absicht seines Urhebers anzuwenden. Die höchste Vollkommenheit seines Lebens aber bestund darinn, daß seine Seele mit dem allerhöchsten Gott, mit dem unendlichen und ewigen Wesen vereiniget war, als darinn allein die wahre Glückseligkeit eines Menschen besteht. Das war die Glückseligkeit, dazu unsere ersten Aeltern bestimmet waren. Weder sie, noch ihre Nachkommen sollten irgend einer Art der Traurigkeit, Kummers und Elendes unterworfen seyn, vielmehr sollten sie die beständigste und unausbleiblichste Glückseligkeit genießen; und nach einer unnennbaren Folge von Zeiten sollten sie in das himmlische Paradies aufgenommen werden. Denn daß das irdische Paradies dem Adam nur ein Vorbild des Himmels gewesen, und daß das unendlich glückselige Leben, das unsern ersten Aeltern versprochen worden, (wenn sie im Gehorsame beharren und unter der Haushaltung, die Gott mit ihnen angefangen, der Vollkommenheit entgegen wachsen würden,) nicht allein auf dieser Erde genossen, sondern nur allhier angefangen werden, und zu einem weit vollkommenern Zustande nur eine Vorbereitung seyn sollen, das ist,

s) Edwards Survey of Religion. Vol. I.

ist, daß sie nach einer solchen Prüfung des Gehorsames, welche die göttliche Weisheit als die bequemste gebrauchen würde, von der Erde in den Himmel versetzet werden sollen, das ist die einmüthige Meynung der besten Ausleger, sowol der jüdischen als der christlichen *). Ich weiß gar wohl, daß einige neuere Gelehrten, die sich einer ganz ungewöhnlichen Freyheit bedienet haben, die heilige Schrift wider den Sinn der ersten Kirche auszulegen, kühn genug gewesen sind, dieses alles zu läugnen, und dagegen zu behaupten, daß das dem Adam gegebene Gesetz weiter nichts als ein Gesetz gewesen, das zwar eine Drohung zur Seite gehabt, keinesweges aber eine Verheißung; daß Adam natürlicher weise sterblich erschaffen gewesen, und daß er sich dem Gesetze seiner Schöpfung unterwerffen müssen; daß sein Gehorsam gegen Gott ihm keine Ausnahme zuwege bringen können, weil Gott keinen Vergleich dazu mit ihm aufgerichtet, und daß er kein Recht oder Anspruch zur Unsterblichkeit gehabt, weil von einem solchen Geschenke nicht ein Wort in der Historie der Schöpfung anzutreffen sey. Daher ist der Bund des ewigen Lebens vor dem Falle, den die Schrift den Bund der Werke nennet, in den Augen dieser Leute, ein leeres Geschwätze, davon kein vernünftiger Grund angegeben werden könne. Wie sehr aber eine solche Meynung dem Grunde der christlichen Religion zuwider sey, dazu brauchet man keine besondere Scharfsinnigkeit; und daher können wir unserer heiligen Religion keinen bessern Dienst erweisen, als wenn wir die wahre Natur und Beschaffenheit dieses Bundes zwischen Gott und unsern ersten Aeltern untersuchen, und sowol die Gerechtigkeit und Billigkeit, als auch die Gütigkeit desselben vor Augen legen.

*) Der

*) Der gelehrte Bischof Bull hat in seinem Buche: State of Man before the Fall eine große Menge Zeugnisse aus den Schriften der Väter der ersten Jahrhunderte zusammen getragen, die alle auf diesen Zweck gehen, und einen starken Erweis in sich fassen; worauf ich die Leser verweise, und mich damit begnüge, daß ich nur einige anführe, die ihres Alterthumes und Nachdruckes wegen die merkwürdigsten sind. Justinus der Märtyrer, wenn er von der Schöpfung der Welt redet, trägt folgendes nicht als seine Privatmeynung, sondern als die allgemeine Meynung der Christen seiner Zeit vor: „Wir sind gelehret worden, daß Gott als ein „gütiger Gott im Anfange alles aus einer unge„stalteten Materie um des Menschen willen her„vorgebracht habe, welche, wenn sie sich des gött„lichen Wohlgefallens würdig erhalten hätten, „auch der vertrautesten Freundschaft desselben ge„nossen und ewig mit ihm regieret haben würden, „weil sie unsterblich und unvergänglich erschaffen „waren„ t). Theophilus, der sechste Bischof zu Antiochia nach den Zeiten der Apostel, hat sich hierüber noch deutlicher erkläret: „Gott versetzete „den Adam von der Erde, daraus er gebildet „worden war, ins Paradies, und gab ihm daselbst „Gelegenheit in dem Guten zuzunehmen, damit „er, nach erlangter Vollkommenheit, von ihm könn„te canonisiret, und in den Himmel aufgenommen „werden„ u). Athanasius hat unter andern merkwürdigen Vorstellungen sich besonders folgender Worte von dem ersten paradischen Zustande der Menschen bedienet: „Er führete sie in das Para„dies, und legete ihnen in demselben ein Gesetz vor, „damit sie, wenn sie in seiner Gnade und im Ge„horsame beharreten, im Paradiese ein Leben ohne „alle Sorge, Kummer und Verdruß genießen „möchten, nicht zu gedenken, daß ihnen auch die „Unsterblichkeit im Himmel zugesaget worden„ x). Und daher müssen wir uns nicht wundern, wenn wir

t) Justinus Martyr Apolog. 2. p. 58.
u) Theophilus ad Antolycum lib. 2. p. 201.
x) Athanasius de incarnatione verbi.

wir in den ältesten Liturgien der christlichen Kirche, sonderlich aber in derjenigen, die wir noch vom Clemens übrig haben, folgende Worte vom Adam lesen: „Als du denselben in das Paradies des Vergnügens brachtest, so gabest du ihm Erlaubniß, „von allen andern Bäumen zu essen, und untersagetest ihm nur die Frucht von einem einzigen, „um der Hoffnung besserer Dinge willen, damit er, „wenn er dein Gebot beobachtete, die Unsterblichkeit als den Lohn seines Gehorsames davon tragen „möchte y).

* *

Erster Abschnitt.

Von dem Bunde Gottes mit Adam, oder von dem ersten Bunde.

§. 6.

Erklärung, was ein Bund sey.

Ein Bund ist ein unter mehrern Personen errichteter Vergleich, kraft dessen sie gegen einander verpflichtet sind, die eingegangenen Bedingungen zu erfüllen; so, daß in diesem Verstande ein Bund mit einem Contract einerley ist. Bey einem iglichen Vergleiche oder Contracte aber wird zweyerley vorausgesetzet: einmal, daß die mit einander schließenden Personen eine natürliche Freyheit haben, und von einander nicht abhängig sind, das ist, daß die eine Person gegen die andere nicht schon vorläufig in Absicht der verglichenen Dinge in einer Verbindlichkeit stehe; zum andern, daß eine iegliche Parthey willig und in Betrachtung ihres eigenen Vortheiles sich gegen die andere verbindlich mache. Denn wenn beyde Partheyen frey und unabhängig sind, so glaubet man durchgängig, daß die Erwartung eines gewissen Gutes sie dazu antreibe, daß sie unter sich einen

y) Constitut. apostol. lib. 8. c. 12.

nen Vergleich aufrichten, der die Natur eines Bündnisses hat. Er ist aber leicht zu begreiffen, daß nach dieser Bedeutung des Wortes, zwischen Gott und dem Menschen kein eigentlicher Vergleich oder Bund statt haben könne. Die Ursache davon ist, daß, ob wol Gott ursprünglich frey ist, und keine Verbindlichkeit gegen den Menschen auf sich hat, die vor seinem eigenen gnädigen Willen und Verheißung hergienge, dennoch der Mensch in einer natürlichen Verbindlichkeit gegen Gott als seinen Schöpfer stehe; und um dieses Verhältnisses willen steht er schon in einer Verbindlichkeit gegen Gott, ob er gleich niemals mit ihm einen Bund aufgerichtet hätte. Die allerbesten Dienste, so der Mensch leisten kann, führen keine Wohlthat für Gott mit sich; es ist zwischen denselben und der Belohnung so wenig Verhältniß, daß der Lohn im eigentlichen Verstande gar nicht als eine Schuldigkeit angesehen werden kann, sondern vielmehr als eine Wohlthat und Folge einer freywilligen Verheißung betrachtet werden muß. Und gleichwie die Vergleichspuncte für den Menschen mit so unendlichem Vortheile verbunden sind, daß man sich gar keine Ursache erdenken kann, warum der Mensch nicht darein willigen sollte; so ist auch kein Raum vorhanden, zu erwarten, daß von Seiten des Menschen eine ausdrückliche Einwilligung zur Bestätigung eines solchen Bundes erfolgen müßte. Sind nun um dieser Ursache willen Gottes Unterhandlungen mit uns kein eigentlicher Bund zu nennen, so können sie auch nicht im eigentlichen Verstande ein Gesetz heissen, ob sie wol öfters das Gesetz der Werke und das Gesetz des Glaubens genennet werden. Denn Gott handelt mit uns nicht nach seiner unumschränkten Oberherrschaft, sondern es ist nur von seiner Seite ein gnädiges Wohlgefallen, sich durch eine Verheißung gegen uns anheischig zu ma-

chen, die er nicht als ein unumschränkter Oberherr giebt, sondern die nur eine Aehnlichkeit mit einem Bunde aus der Art ihrer Mittheilung erhält. Dergestalt, daß der Vergleich, den Gott mit dem Menschen aufgerichtet, in eigentlichem Verstande weder ein bloßes Gesetz noch ein bloßer Bund ist; sondern er hat von beyden etwas an sich. Hätte Gott also blos zum Menschen gesaget: Thue das, ohne hinzuzuthun: so sollst du leben; so würde dieses kein Bund, sondern ein Gesetz gewesen seyn. Und wenn er allein gesaget hätte: du sollst leben, ohne hinzuzusetzen: thue das; so würde es kein Bund, sondern blos eine Verheißung gewesen seyn. Wenn wir demnach die Bedingung davon wegnehmen, so machen wir es zu einer bloßen Verheißung; und wenn wir die Verheißung davon abthun, so machen wir es zu einem unbedingten Gesetze. Da aber beydes in dem Vergleiche Gottes mit dem Menschen angetroffen wird, so hat derselbe so wol die Natur eines Bundes als eines Gesetzes in weitläuftiger Bedeutung an sich; und daher wird es auch in der heiligen Schrift gleichgültig bald mit diesem bald mit jenem Namen benennet a).

§. 7.

Beschaffenheit des Bundes Gottes mit den Menschen.

Daß nun aber ein Bund, oder wie wir es sonst nennen wollen, zwischen Gott und unsern ersten Aeltern gewesen, der dieß zur Absicht gehabt, daß, wenn sie und ihre Nachkommen im Gehorsame beharren würden, sie nimmermehr sterben, sondern allezeit gesegnet und glückselig seyn sollten; daß sie aber auch im Fall des Ungehorsames dem Tode und allem andern Elende unterworffen seyn sollten, das ist aus derjenigen Vorrede offenbar b), die vor dem Gebothe hergeht,

a) Hopkins Doctrine of the two Covenants.
b) Bulls State of Man before the Fall.

hergeht, welches Gott dem ersten Menschen gab, daß er nicht vom Baume der Erkenntniß essen sollte, als vor welchem dieses freye Anerbiethen und Geschenk steht: **Du kannst von einem ieglichen Baume des Gartens, auch den Baum des Lebens nicht ausgenommen, essen.** Denn man mag den Baum des Lebens entweder als ein sacramentirliches Zeichen, oder als ein natürliches Mittel der Unsterblichkeit betrachten; so ist aus den Worten Gottes selbst offenbar, daß derjenige, der sich desselben bedienen würde, das Vermögen, ewig zu leben, erlangen sollte. Ja selbst die Drohung schließt dieses alles in sich. Denn was für eine Bedeutung würde die Bedrohung mit dem Tode für einen Menschen, im Fall er von der verbothenen Frucht essen würde, gehabt haben, wenn er so schon gewiß und nothwendig würde haben sterben müssen, er möchte nun davon gegessen haben oder nicht? Es ist also unstreitig die Absicht auf einen Bund gerichtet gewesen, und um desselben willen die Verheißung eines ewigen Lebens und die Bedrohung mit dem Tode damit verbunden worden. Daß aber unsere Aeltern so wol für sich, als im Namen ihrer Nachkommenschaft darein gewilliget, daß sie die ihrer Seits gefoderte Bedingung, das ist, den **Gehorsam**, genehm gehalten, und die von Gottes Seiten vorgelegte Verheißung, nämlich eine unendliche Glückseligkeit, angenommen, oder sich widrigen Falls der angedroheten Strafe, nämlich dem ewigen Tode, unterworfen, das ist aus einer gewissen deutlichen Stelle des A. Testamentes ganz erweislich, in welcher sich Gott mit folgenden Worten über die schändliche Uebertretung der Juden beschweret: **Was soll ich dir thun, Ephraim? Was soll ich dir thun, Juda? Denn dein Gutes ist wie eine Morgenwolke, und vergeht wie ein Morgenthau.**

— Ich habe Lust an Barmherzigkeit und nicht am Opfer, am Erkenntnisse Gottes mehr als am Brandopfer. Aber sie übertreten den Bund, wie Adam, und gehen verrätherisch mit mit um. Hos. 6, 4-6. Diese Worte beziehen sich ganz offenbar auf den Bund Gottes mit den Menschen, im Anfange der Welt, dabey Adam das vorstellende Oberhaupt der Menschen gewesen; welchen Bund er nicht eigentlich würde haben übertreten können, wo er nicht vorher in denselbigen gewilliget hätte. Er hat aber darein nicht nur für sich und seine Person darein gewilliget, sondern er hat auch als unser Stammvater und Bundeshaupt seine ganze Nachkommenschaft in gleiche Verbindlichkeit gestellet. Was der Apostel vom Levi saget, daß er die Zehenten in Abraham entrichtet, weil er noch in dessen Lenden war, als Melchisedec demselben begegnet, Hebr. 7, 9. 10. das läßt sich sehr wohl auf den vor uns befindlichen Fall zueignen. Wir sind alle gleich vom Anfange der Welt in den Bund Gottes mit Adam eingetreten; denn wir sind alle in den Lenden dieses Stammvaters gewesen, als der Bund mit ihm geschlossen worden. Wir mögen also entweder Adam oder uns selbst in Absicht auf diesen Bund betrachten, so müssen wir uns dabey die Vorstellung machen, daß wir alle Adam gewesen, und Adam uns alle vorgestellet. Lagen wir gleich damals noch in unsern Entstehungsursachen und ersten Gründen verborgen, so bezog sich doch der Bund auf uns alle, und verband uns entweder zum Gehorsame, den Adam für sich und uns alle angelobet, oder zu der Strafe, der er sich sammt uns im Uebertretungsfall unterworffen. Es muß aber unser Bund in Adam angenommen werden in sensu forensi, wie die Gottesgelehrten zu reden pflegen, oder in einem vor weltlichen Gerichten üblichen

Ver-

Verstande: indem es eine gänzliche Unmöglichkeit gewesen, daß wir persönlich in einen Bund treten können, ehe wir unsere Wirklichkeit und Daseyn gehabt; sondern es ist auf die Weise zu verstehen, wie etwa die Aeltern einen Contract schließen können, der ihre Kinder bindet, oder wie derjenige, der ein Testament machet, die Erben und Ausrichter seines letzten Willens wozu verbinden kann. Mithin ist die Meynung nur diese: Daß der Bund, den Gott mit Adam aufgerichtet, uns so wol als ihn rechtskräftig und unveränderlich zum Gehorsame, und im Fall des Ungehorsames zur Strafe verbunden; weil Gott diesen Bund nicht mit ihm und für seine Person allein, sondern auch mit seinen Nachkommen, und so ferne er das vorstellende Oberhaupt derselben gewesen, aufgerichtet, und so ferne er in ihm, als in ihrem Oberhaupte, ein natürliches Recht gehabt, sie sammt ihm zu verbinden. Ob Adam eine solche Wissenschaft gehabt, daß er bey dieser Handlung eine öffentliche Person vorstelle, und das Oberhaupt aller künftig entstehenden Menschen sey, darüber ist lange genug gestritten worden, aber ohne Hoffnung, daß diese Frage jemals unwidersprechlich werde können entschieden werden. Indeß ist es doch sehr wahrscheinlich, daß, in Erwegung des wichtigen und weiten Umfanges dieser Angelegenheit, dergleichen Vorstellungen im Gemüthe Adams zugegen gewesen, es sey nun, daß sie ihm durch einen natürlichen Trieb, oder durch eine göttliche Offenbarung mitgetheilet worden. Ist nun aber dem so, so findet das Vergehen Adams desto weniger Entschuldigung, daß er, da von seinem Verhalten die Glückseligkeit aller seiner Nachkommen abhängig gewesen, den Bund so vorsetzlich gebrochen, und dadurch sich selbst sammt dem von ihm abstammenden Geschlechte der Menschen ins Verderben gestürzet.

§. 8.

Die demselben beygefügte Belohnung oder Strafe,

I.

das Leben,

Nachdem wir bisher die Gestalt und Beschaffenheit dieses Bundes betrachtet, so wenden wir uns weiter zur Erwegung der demselben beygefügten Belohnung oder Strafe. Jene heißt das Leben im Fall des geleisteten Gehorsames, dieser aber der Tod, im Fall der Uebertretung des göttlichen Gebothes. Einige meynen, daß durch das Leben nichts anders verstanden werde, als die Fortdauer desjenigen Zustandes hier auf Erden, darinn Adam von Gott erschaffen worden; welches ein Stand der vollkommensten Glückseligkeit und Vergnügens, ein Stand einer Befreyung von aller Sünde, und mithin auch von allem Elende, ein Stand einer vollkommenen Uebereinstimmung mit Gottes Sinn und Willen, ein Stand einer beständigen Ruhe und Heiterkeit des Gemüthes gewesen, der mit der Herrschaft über die sichtbare Creatur, und mit dem Genusse des unschuldigsten Vergnügens unzertrennlich verbunden gewesen, und der unaufhörlich fortdauren sollen. Andere aber c), die sich dabey die Vorstellung machen, daß eine solche unaufhörliche Fortdauer den Erdboden dergestalt würde bevölkert haben, daß sie zuletzt keinen Raum mehr auf demselben gehabt haben würden, sind zu der Meynung geneigter, daß Gott die Menschen, wenn sich ihre Menge dergestalt vermehret, daß der Raum des Erdbodens sie nicht mehr fassen mögen, in den Himmel werde versetzet haben, ohne daß sie etwas von einem Tode empfunden; so wie etwa ein weiser Regente, wenn ein Land von Einwohnern allzusehr belästiget ist, ganze Colonien aus demselben abführen, und sie anderswohin versetzen läßt. Welche von beyden Meynungen der Wahrheit am nächsten komme, das läßt sich so leicht nicht sagen, ob wol die unläugbare Unbequemlichkeit, die aus der ersten Mey-

c) Hopkin of the two Covenants.

Meynung entsteht, leichtlich eine Neigung erwecken möchte, der letztern beyzutreten. Dem sey aber wie ihm wolle, so ist so viel gewiß, daß dieses Leben, das im Bunde der Werke versprochen worden, ein solcher Stand gewesen, der durch den Zusammenfluß aller guten Dinge ein glückseliger und gesegneter Zustand geworden, innerlich und äußerlich, leiblich und geistlich; ein Stand, der alles in sich gefasset, was der Zustand und die Umstände des Menschen erfodert, oder was sein wohlgeordneter Wille begehret; ob er wol bey dem allen der unermeßlichen Glückseligkeit und Herrlichkeit nicht beygekommen, die nun unter dem Bunde der Gnaden den Gläubigen zu gesaget werden. Durch den Tod aber, der in dem Bunde der Werke im Uebertretungsfall gedrohet worden, wird zuförderst der leibliche Tod verstanden, der in der Trennung Leibes und der Seele besteht; worunter zugleich alle Vorbothen und Begleiter des Todes, Angst, Schmerzen, Krankheit, Elend, und kurz alles mit begriffen ist, was den Tod entweder verursachet oder was er nach sich zieht. Es wird ferner darunter verstanden der geistliche Tod, der im Verluste des Ebenbildes und der Gnade Gottes besteht, der die Seele ihres Schmuckes und aller Vorzüge der Erkenntniß, der Gnade und der Gerechtigkeit beraubet, die derselben von Gott anerschaffen gewesen. Endlich aber wird dadurch auch der ewige Tod verstanden, der nichts anders als der Stand des ewigen Elendes ist, das nicht aufhören soll, so lange Gott ist, was er ist. In diesem weitläuftigen Verstande wird das Wort Tod von den Gottesgelehrten angenommen. Man hat aber dabey ferner zu erwegen, daß die Strafe, welche entweder den abgesonderten Seelen allein, (wie einige dafür halten,) oder dem ganzen Menschen nach Leib und Seele zugleich, (wie andere meynen,) ewig auferleget werden sollen, unter

2. Tod.

dem Bunde der Werke gemilderter und erträglicher gewesen seyn würde, als die Strafe der Verdammten unter dem Bunde der Gnade seyn wird. Denn wie das damals verheißene Leben geringer gewesen als dasjenige, das im Bunde der Gnade verheißen worden; so muß auch der unter jenem angedrohete Tod nicht so martervoll gewesen seyn, als der unter diesem Bunde. Denn ein verachteter Heiland, eine gemisbrauchte Gnade, eine versäumte Seligkeit sind solche Dinge, die das unauslöschliche Feuer gleichsam wütender machen, und dessen Quaal tiefer eindrücken, als geschehen seyn würde, da noch kein Seligmacher bestimmet, keine Gnade angebothen, und keine Seligkeit erworben gewesen.

§. 9.

Die Bedingung dieses Bundes war der Gehorsam,

Auf dem Fuße stand also der Bund mit dem Menschen auf Gottes Seite. Anlangend aber den Menschen, so war die Bedingung, unter welcher er in den Bund mit Gott trat, der Gehorsam, und zwar ein vollkommener und unaufhörlicher Gehorsam. Denn der Bund der Werke erfoderte alles dasjenige von Adam, was itzo unter dem Bunde der Gnade von uns gefodert wird, wenn man ihn als einen solchen betrachtet, der die Sünde und Unvollkommenheit unserer Natur voraussetzet. Gott lieben, ihn ehren und anbethen, von ihm abhangen, an ihn glauben, alle Angelegenheiten des Lebens seiner Vorsorge und Regierung anvertrauen, einen rechten Gebrauch von der Vernunft und Begierden machen, nüchtern und weislich leben, gütig und wohlthätig gegen andere seyn, (welches lauter Pflichten sind, die uns die gesunde Vernunft vorschreibt,) waren damals ja so wol Pflichten für Adam, als sie itzo von uns erfodert werden, und das um so viel mehr, da er so tüchtig war, dieselben auf eine Gott wohlgefällige Art zu erfüllen. Denn im Stande der Unschuld richtete Gott die Kraft seiner Creatur

nach

nach dem Gesetze ein d), das er derselben vorschreiben wollte, und die Verbindlichkeit zur Pflicht war nach dem Vermögen, solche zu vollbringen, abgemessen. Daß aber Adam, im Fall er gegen eine von diesen Pflichten gehandelt e), und das Gegentheil von dem gethan, was ihm seine von Gott anerschaffene Vernunft als recht und billig angewiesen, alsdann gesündiget, und dadurch der von Gott angezeigten Strafe unterwürfig worden, das kann kein Mensch läugnen, der dem recht nachdenkt, was er saget. Es entsteht aber wegen seines Gehorsames die Frage, ob nämlich in dem Fall, daß kein ausdrückliches und besonderes Geboth hinzugethan worden, die Beobachtung der Gesetze der Natur dem Menschen ein Recht zur Belohnung mit der Unsterblichkeit gegeben? Die Antwort hierauf muß meinem Ermessen nach verneinungsweise abgefasset werden. Denn wenn die Unsterblichkeit eine schuldige Belohnung des Gehorsames gegen das Gesetz gewesen, das dem Menschen durch die Schöpfung ins Herz gepflanzet worden; so würde das hinzu gekommene Gesetz, darinn dem Menschen die Unsterblichkeit unter der Bedingung des Gehorsames gegen dasselbe, verheißen worden, überflüssig, wo nicht gar ungereimt gewesen seyn. Mit einem Worte f), die ersten Aeltern konnten kein anderes Recht zur Unsterblichkeit, als aus der gnädigen und freyen Verheißung Gottes und aus dem Bunde mit ihm haben. Da wir nun von keiner andern Verheißung des ewigen Lebens, die dem Menschen geschehen, etwas lesen, als von derjenigen, die dem ausdrücklichen Gesetze beygefüget worden; so schließen wir auch daraus ganz recht, daß dieses ausdrückliche Gesetz nicht nur das große Hauptmerkmal der Unterthänig-

d) Hopkin of the two Covenants.
e) Bull State of Man before the Fall.
f) Bull l. c.

thänigkeit und des Gehorsames des Menschen gewesen, sondern daß auch sein ewiges Wohl und Wehe von der Beobachtung oder Uebertretung desselben abgehangen.

§. 10.

der am Baume des Erkenntnisses geprüfet wurde.

Der **Baum des Erkenntnisses** des Guten und Bösen, auf welchen sich das ausdrückliche Gesetz Gottes bezog g), führete diesen Namen **entweder** daher, weil es eine Kraft hatte, dem Menschen die Augen des Verstandes zu öffnen, und ihn weiser und gelehrter zu machen, als er vorher gewesen, wie der Verführer vorgab; **oder**, welches auch am wahrscheinlichsten ist, weil das Essen von dessen Frucht den Menschen in der Folge von dem Unterschiede zwischen der Seligkeit des Gehorsames und Unseligkeit des Ungehorsames belehrete h). Denn wie Leute im Stande einer vollkommenen Gesundheit keine völlige Vorstellung von Krankheit und Schmerzen haben, bis sie dieselben fühlen i); so lernete auch Adam durch seine Uebertretung erkennen, was für ein Unterschied zwischen der Glückseligkeit des Gehorsames, und Unglückseligkeit des Ungehorsames sey, welches er vorher nicht hatte wissen können. Aus der Folge aber erkannte er, daß der Unterschied darinn bestehe, daß dasjenige **gut** sey, was im Gemüthe des Menschen ein Vergnügen und Freudigkeit verursachet, dasjenige aber **böse** sey, was über lang oder kurz unangenehme Empfindungen, Schaam und Reue nach sich zieht. So kläglich aber auch dieser Baum für den Menschen in seinen Folgen war, so meldet uns doch die heilige Schrift, daß er mit seinen Früchten den Augen lieblich und angenehm gewesen; vorzüglich reizender als die übrigen Bäume im Garten, unter welchen

g) Josephus Antiquit. Lib. I. c. 2.
h) Edwards Survey of Religion. Vol. I.
i) Walter Raleigh History of the World.

welchen ihm keiner den Vorzug streitig machete, als der Baum des Lebens. Es muß daher an demselben so was Reizendes zu finden gewesen seyn, als itzo die durch Adams Uebertretung arm gemachte Erde nicht vorzeigen kann k). Diesem Baume konnte sich Adam nähern und denselben auch ansehen, so ofte als er sich des Baumes des Lebens zu seiner Erhaltung bedienete; aber er sollte denselben bey Strafe des Todes weder anrühren, noch von den Früchten desselben essen, welches keine geringe Prüfung war. Zugleich aber war die Einschränkung, die unsern ersten Aeltern in diesem einzigen Falle war angekündiget worden, eine allgemeine Anweisung und Erinnerung für sie, daß sie sich von dem natürlichen und thierischen Leben zum göttlichen Leben erheben sollten. Von was für einer Art insonderheit dieser Baum des Erkenntnisses gewesen, darüber sind von den Gelehrten mancherley Muthmaßungen vorgetragen worden l). Der Weinstock, der Apfelbaum, der gemeine und indianische Feigenbaum haben kraft dieser Muthmaßungen einen Anspruch zu diesem Vorzuge erlanget m). Und ob wol der gemeine Feigenbaum die meisten Stimmen auf seiner Seite hat; so ist es doch nicht in der Menschen Vermögen, dasjenige mit Gewißheit zu erkennen, was die heilige Schrift wohlbedächtig hat verborgen halten wollen. Nur so viel wissen wir gewiß, weil es Gottes Wort uns selbst geoffenbaret hat, daß die Frucht dieses Baumes lieblich, reizend gewesen, und weiser machen können. Und wir wissen aus der Erfahrung, daß die

k) Der Baum des Lebens scheint kein so reizendes Ansehen gehabt zu haben, indem dessen Nothwendigkeit und Nutzbarkeit den Gebrauch desselben bestens empfahl.

l) Bull State of Man before the Fall.

m) Edwards Survey of Religion Vol. I.

die Begierde zu wissen der Seele des Menschen so tief eingepräget und so wesentlich ist, daß selbst in unserm gegenwärtigen Zustande des Sündenfalles einige Menschen gefunden worden, die sich aller sinnlichen Vergnügungen begeben, die Speise und Trank vergessen, die ihrem Fleische recht wehe gethan und es entkräftet, um nur neue Entdeckungen zu machen, welche, wenn sie dazu gelanget, bey ihnen ein grösseres Vergnügen erwecket, als wenn sie Herren von beyden Indien gewesen wären. Ist nun der Durst und der Trieb nach der Erkenntniß im Menschen so groß und natürlich; so war es gewiß für den Adam keine kleine Prüfung, da er den Befehl erhalten, diesen Trieb einzuschränken, das ist, sich mit der Erkenntniß, die ihm vom Schöpfer beygeleget worden, zu begnügen, und mit der gesegneten Einfältigkeit zufrieden zu seyn, deren er als ein Sohn Gottes zu genießen hatte, nicht nach neuen Erfindungen zu streben, Pred. Sal. 7, 26. dagegen aber auf dem Wege des Gebethes und Gehorsames eine Vermehrung der brauchbarsten Erkenntniß zu erwarten, so wie sie ihm von der göttlichen Weisheit würde geschenket werden. Es muß daher der Befehl, sich des Baumes der Erkenntniß zu enthalten, nicht für etwas geringes und leichtes angesehen werden, wie von einigen geschehen ist, um die Schuld der Uebertretung des ersten Menschen dadurch zu vergrößern; wobey sie aber weder die natürliche Beschaffenheit des Menschen, noch auch die Beschaffenheit und Natur des Gebothes selbst in Betrachtung gezogen zu haben scheinen. Denn es war dieses Verboth ein allgemeiner Beruf zu einem göttlichen Leben, ein Zügel für die Lüsternheit der Sinnen und für den Vorwitz der Vernunft, und eine Gelegenheit, die Selbstverläugnung in beyderley Fällen auszuüben. Und es scheinen mir diejenigen der göttlichen Weisheit zu nahe zu treten, welche dieses

Geboth

Geboth als gering und unerheblich vorstellen, darauf doch die Stärke des ganzen Bundes, die Belohnung des erwarteten Gehorsames, und die Strafe im Fall der Uebertretung beruhet.

§. 11.

Rechtmäßigkeit und Weisheit dieses Gesetzes.

Man wird vielleicht meynen, daß ein anderes wichtiges Sitten- und Tugendgesetz, oder eine von den hohen und vollkommenen Vorschriften, die Christus durch das Evangelium ans Licht gebracht hat, eine bequemere Prüfung des Gehorsames für den Menschen im Stande der Unschuld gewesen seyn möchte. Wenn wir aber die Sache genauer erwegen, so werden wir finden, daß unter den Umständen, darinn sich der erste Mensch befunden, nicht möglich gewesen, eins derselben zu übertreten; mithin konnten diese moralischen Vorschriften auch keine Prüfung seines Gehorsames seyn. Der Decalogus oder die zehen Gebothe werden von allen als ein schöner Lehrbegriff der ganzen Moral angesehen. Lasset uns also denselben durchgehen, und einige darinn enthaltene Vorschriften erwegen, wie sie sich zum Stande der Unschuld des ersten Menschen verhalten. Hätte Gott zum Exempel n) die Anbethung falscher Götter oder gehauener Bilder untersaget, können wir uns dabey auch vorstellen, daß Adam und Eva, die erst von Gott erschaffen worden, und die täglich von ihm besuchet wurden, es sey nun daß solches durch das Licht seiner Gegenwart oder durch einen Diener vom Himmel geschehen, sich der Abgötterey schuldig machen können? Die Anbethung der Bilder und falschen Götter kam eher nicht auf, als bis der Mensch so blind und dumm geworden, daß er Sonne und Mond für Gottheiten angesehen; eher nicht, als bis er so niederträchtig geworden, daß er den Fürsten

n) Nichols Conference with a Deist Vol. 1. Jenkins Reasonnableness of Christianity Vol. 2.

sten und Regenten göttliche Ehre erwiesen. Hätte Gott den Meineid oder das vergebliche Schwören untersaget, wie wäre es möglich gewesen, daß der Mensch in seiner Kindheit und Stande der Unschuld dagegen handeln können? Vom Meineide hat man eher nicht gehöret, als bis die Welt bevölkert worden, und die Menschen angefangen einander zu betrügen, das Gestohlne zu verläugnen, und sich mit fälschlichem Schwören durchzuhelfen. Eidschwüre und Flüche fanden im Stande der Unschuld gar nicht statt. Sie haben ihren Ursprung ganz offenbar vom Verderben und von der Sündlichkeit unserer Natur. Und dergleichen Beschaffenheit hat es auch mit den andern Gebothen. Wie konnten Adam und Eva ihren **Vater und Mutter ehren**, da sie keine Aeltern hatten? Wie war es nur möglich, in die Versuchung eines **Mordes** zu gerathen, da sie denselben sonst an niemand, als an ihrem eigenen Fleische hätten begehen können? Wie konnten sie sich eines **Ehebruchs** schuldig machen, da nur zween Menschen auf dem ganzen Erdboden waren? Wie konnten sie einen **Diebstahl** verüben, da alles, was die Welt in sich fassete, ihr Eigenthum war? Wie konnten sie falsch Zeugniß wider ihren Nächsten reden, oder dessen Haab und Gut begehren, da sie noch keinen Nächsten um sich hatten, an dem sie sich so ungerecht hätten beweisen können? Gehen wir weiter zu den besondern Vorschriften der christlichen Religion, so treffen wir eben diese Hindernisse an. Wie konnten sie die Feinde lieben, die Beleidigungen vergeben, da niemand in der Welt war, der ihnen was hätte zu Leide thun können? Und was die Pflicht der Enthaltung, der Tödtung des Fleisches betrifft, wie war in diesem Stande möglich, dieselbe auszuüben, da sie keine böse Lust zu bekämpfen hatten, da ihre Leidenschaften nicht unordentlich waren, sondern ihre Seele

sich

sich in der größten Ruhe und Heiterkeit befand? Da nun alle Sittengesetze, so viel wir derselben kennen, zur Prüfung des Gehorsames des Menschen im Stande der Unschuld unbequem waren; so bleibt weiter nichts übrig, als daß die nöthige Prüfung durch ein solches Geboth bewirket werden mußte, das eine gleichgültige Handlung betraf, die an sich selbst weder gut noch böse war, sondern die nur durch das vorgelegte Geboth gut oder böse ward. Mußte nun aber ein solches Geboth zur Prüfung gewählet werden, das dem Zustande unserer ersten Aeltern natürlich und gemäß war; so dienete zu dieser Absicht, (zumal wenn man erweget, daß sie ihre ganze Lebenszeit im Garten zubringen sollten,) nichts bessers, als das Verboth, von der Frucht eines gewissen Baumes im Garten nicht zu essen; eines Baumes, der ihnen nahe bey der Hand war, davon sie alle Augenblicke essen konnten, und der ihnen daher auch alle Augenblicke Gelegenheit gab, durch Vermeidung des Genusses seiner Früchte ihren Gehorsam gegen Gott an den Tag zu legen. Wir wollen alles in die Kürze zusammen fassen. Wäre das Verboth auf eine Sache gegründet gewesen, die innerlich und ihrer Natur nach böse gewesen, so würde dadurch kein so deutliches Zeugniß weder von der Herrschaft Gottes, noch vom Gehorsame des Menschen abgeleget worden seyn. Da aber das, was an sich selbst gleichgültig war, blos durch den Willen Gottes unerlaubt und sündlich ward; da das Geboth keine andere Vorzüglichkeit hatte, als daß Gottes Autorität ehrwürdig und heilig gemachet ward; so zeugete solches von der vollkommensten Oberherrschaft, und die Enthaltung war in diesem Falle ein vollkommener Gehorsam o).

§. 12.

o) Bates Harmony of the Divine attributes.

§ 12.

Wie lange dieser erste Bund gedauret.

Aus dem, was bisher von dieser Sache vorgetragen worden, können wir uns von selbst einen ganz erträglichen Begriff von der Natur desjenigen Bundes machen, den Gott im Anfange der Welt mit dem ersten Menschen gemachet hat; nämlich, daß Gott an seinen Theil sich anheischig gemachet, ihn mit allen Mitteln zur Glückseligkeit im leiblichen und geistlichen zu versorgen, so lange er auf Erden leben würde, hernach aber und zu gesetzter Zeit ihn, ohne einen Durchgang durch den finstern Weg des Todes, in den Stand einer größern Herrlichkeit und Vollkommenheit zu versetzen, wenn er bey seiner Pflicht beharren würde, zu deren Beobachtung er Kräfte und Vermögen genug empfangen; daß er aber auch im Gegentheile gedrohet, ihn mit allen Arten der Plagen und des Elendes zu belegen, das ist, mit dem Tode in seinem weitesten Umfange, mit dem geistlichen, leiblichen und ewigen Tode, falls er sich durch Ungehorsam wider ihn empören würde. Wir können weiter daraus abnehmen, daß der Mensch an seinem Theile die Bedingung angenommen, und als das vorstellende Ober- und Bundeshaupt einen vollkommenen und unsündlichen Gehorsam versprochen, von welchem Gehorsame dieser Bund den Namen eines Bundes der Werke erlanget. Die Anweisung zur Pflicht des Menschen lag in der inneren Vorschrift seiner Natur und gesunden Vernunft; um aber seinen Gehorsam zu prüfen, so gefiel es Gott, diesem Bunde eine besondere Clausel beyzufügen, dadurch seinen vernünftigen und sinnlichen Trieben gewisse Schranken gesetzet wurden, und zu deren Beobachtung sich der Mensch erklärete. Auf diesem Fuße stund der Vergleich zwischen beyden. Wie lange aber dieser Zustand gedauret, darüber ist nicht wenig gestritten worden. Die meisten Juden p), wie auch

p) Edwards Survey of Religion Vol. I.

auch einige unter den christlichen Vätern halten dafür, daß Adam nur eine kurze Zeit im Stande der Unschuld beharret; daß er noch an eben dem Tage, da er erschaffen worden, den Bund übertreten, und also auch an eben diesem Tage aus dem Paradiese verstoßen worden. Allein diese Muthmaßung ist gar zu übereilt. In der Historie von den Geschichten des Tages, an welchem Adam erschaffen worden, (in welcher doch alles sehr genau aufgesetzet zu seyn scheint,) finden wir nicht die geringste Meldung von einem Abfalle; es ist auch nicht begreiflich, wie im eigentlichen Verstande gesaget werden könne, daß Gott alles, was er gemachet, angesehen habe, und daß es sehr gut gewesen, (welches unfehlbar im Beschlusse desselben Tages geschehen, indem unmittelbar darauf hinzugesetzet wird, daß aus Abend und Morgen, die einen vollkommenen Tag zusammen ausmachen, der sechste Tag geworden sey,) wenn der Mensch nicht bis dahin gut geblieben wäre, und wenn die Sünde, als das größte unter allen Uebeln, schon damals in die Welt eingedrungen gewesen. Es ist daher Gott weit anständiger, und der Vernunft weit gemäßer, zu glauben, daß die ersten Aeltern nicht sogleich nach der Schöpfung zu Boden geworffen, und ein so herrliches Meisterstück nicht unmittelbar nach seiner Vollendung geschändet worden. Die feyerliche Einrichtung des Bundes mit ihnen, (davon doch die ganze Sache abhängig ist,) die beyderseitige Einwilligung in denselben, sammt der Bestätigung, die ohne Zweifel auf die eine oder die andere Art feyerlich geschehen, muß einen gewissen Raum der Zeit erfodert haben; und es ist nicht wenig wahrscheinlich, daß die Unterredung zwischen der Schlange und Eva eine Zeitlang fortgesetzet worden, obgleich Moses dieselbe in die Kürze zusammen gefasset hat. Es ist glaublich, daß sie im Anfange den Antrag von sich abgewiesen, und daß der

Versucher seine Anfälle wiederholet, ehe sie nachgegeben. Von der Vollkommenheit der Erkenntniß und Heiligkeit, darinn unsere ersten Aeltern erschaffen worden, läßt sichs nicht wohl denken, daß sie so schnell und plötzlich vom Gehorsame gegen Gott sollten seyn abgezogen worden. Diese hohen Gaben und Vorzüge konnten nicht so bald verscherzet werden; der Verlust derselben ist allem Ansehen nach allmählig erfolget. Wir können also ganz vernünftig annehmen, daß die ersten Aeltern stuffenweise von ihrer Glückseligkeit herabgesunken, und daß die Zeit, die zwischen der Versuchung und Uebertretung durch den Genuß der verbothenen Frucht verflossen, von einer beträchtlichen Länge gewesen, länger als die Zeit eines natürlichen Tages ist. Und wenn es erlaubet ist, der Muthmaßung anderer nachzugehen, so war es entweder der zehente Tag der Welt q), an welchem Adam gefallen und aus dem Paradiese verstoßen worden, weswegen, vielleicht zum Andenken dieser traurigen Begebenheit, der große Versöhnungstag auf den zehenten Tag des Jahres verleget worden, an welchem Tage sich eine iegliche Seele demüthigen mußte vor Gott, 3 Mos. 16, 29. Oder, wie andere wollen r), es geschahe am achten Tage der Welt, daß gleichwie die erste Woche sich mit der Erschaffung des Mannes und Weibes geendiget, also die zweyte Woche sich mit der kläglichen Verführung und dem Falle derselben beschlossen *).

*) N. Zu den Gründen, die es wahrscheinlich machen, daß der Aufenthalt der ersten Menschen im Paradiese länger als einen Tag gedauret, gehöret noch folgender, daß nämlich die Thiere vor Adam geführet worden, um ihn für ihren Beherrscher zu erkennen, und von ihm ihren Namen zu empfangen. Dieß ist ein Geschäffte, das nicht in der Geschwindigkeit

q) Usser in Annal. Patrik Comment. in h. l.

r) Edwards Survey of Religion.

digkeit zugehen können, sondern dazu Zeit erfodert worden. Rechnet man dazu, daß Adam nachher erst in einen tiefen Schlaf gesunken, in welchem das Weib aus seiner Ribbe gebildet worden; so wird es noch weniger wahrscheinlich, daß der Sündenfall am ersten Tage der Erschaffung noch sollte erfolget seyn. Indeß gehöret der Herr D. Heinius mit unter diejenigen, die es für erweislich und gegründet halten, daß der Stand der Unschuld nur eine so kurze Zeit gedauret. Man lese seine Dissert. Sacr. allwo p. 9. ein Stundenregister vorgeleget wird, was mit den ersten Menschen an ihrem glücklichen und unglücklichen Tage vorgegangen seyn soll.

* * * * * * * * * * * * * * * * * * * *

Zweyter Abschnitt (§. 6).

Vom Falle der Menschen.

§. 13.

Falsche Vorstellungen von dieser wichtigen Begebenheit.

Ehe wir uns in eine Untersuchung der Veranlassung und des Werkzeuges, der Natur und Beschaffenheit, der Wirkungen und Folgen des Sündenfalles unserer ersten Aeltern einlassen, so müssen wir erst einer irrigen Auslegung entgegen gehen. Es ist solches der Wahn derer, welche vorgeben a), daß die ganze Erzählung Mosis vom Sündenfalle in einem figürlichen und allegorischen Verstande angenommen werden müsse. Es werde uns in der historischen Erzählung des Falles der ersten Menschen nichts anders als der Abfall der Seele vorgestellet; die Schlange bilde die Begierden ab; der Mann, an den sich die Schlange nicht wagen dürfen, sey ein Gemählde der Vernunft; und das Weib, das so leicht verführet und hingerissen worden, sey ein Bild der äußerlichen Sinnen

a) Philo de opificio mundi p. 36. Maimonides More Nevoch. P. 2. c. 30. Burnet Archæologia.

nen b) u. s. w. Ob nun wol nicht geläugnet werden kann, daß einige heidnische Weltweisen sich einer allegorischen Schreibart eifrigst beflissen, um ihre wahre Meynung vor dem gemeinen Haufen zu verbergen, und die Gelehrsamkeit lediglich in den Gränzen ihrer Schulen zu erhalten; so ist doch ganz offenbar, daß die Historie von dem Sündenfalle so wol, als die übrigen im ersten Buche Mosis erzählten Begebenheiten in buchstäblichem Verstande angenommen werden müssen, indem ja alle Umstände lehren, daß Moses dergleichen Absicht nicht gehabt, daß er in seinen Schriften alle harte und übertriebene Metaphoren vermieden, und an keinem Orte eine Spur blicken lassen, durch Erfindung von Neuigkeiten den gemeinen Mann neugierig zu machen, daß er vielmehr nichts anders als eine einfältige Historie geschrieben, und die Begebenheiten so erzählet, wie sie sich zugetragen, ohne sich dabey eines Schmuckes oder künstlichen Einkleidung zu bedienen. Man giebt ja von allen andern Büchern Mosis zu, daß sie in einem buchstäblichen Verstande anzunehmen, warum sollte denn eben dieser Theil eine ägyptische Hieroglyphik seyn? Wir wissen ja, daß Fabeln und Allegorien das Gegentheil von der Historie sind. Ein Geschichtschreiber trägt die Begebenheiten unverstellt vor, der andere aber will zwar das Ansehen haben, daß er auch wirkliche Begebenheiten vortrage, aber er bedienet sich einer poetischen und fabelhaften Einkleidung c). Soll demnach dieses Buch Mosis eine Allegorie seyn, so können wir mit eben dem Rechte sagen, daß dasjenige, was Thucydides von der Pest zu Athen, oder was Livius von der Schlacht bey Cannä geschrieben, ja so wol allegorisch verstanden werden müsse, als was Moses von dem Verbothe der Frucht des Baumes der Erkenntniß,

b) Saurin Dissert. sur la Bible.

c) Nichols Conference with a Deist. Vol. I.

kenntniß, und von der Verstoßung Adams aus dem Paradiese erzählet hat. Man muß also seine deutliche und natürliche Erzählung mystisch auslegen, und seinen Worten eine ganz uneigentliche und unnatürliche Bedeutung geben *).

*) R. Ist diese mystische Auslegung ungegründet und allen Regeln einer gesunden Hermeneutik zuwider, so ist diejenige ärgerlich, die theils der Fanaticus Johann Baptista Helmont vorgetragen, theils Beverland in seinem Buche: Peccatum originale κατ' ἐξοχην sic nuncupatum in einem ärgerlichen Roman mit ausschweifenden Zusätzen seiner Einbildungskraft eingekleidet, und nachher in einer andern nicht weniger schandbaren Schrift: de stolatæ virginitatis jure wiederholet hat. Dieser beyden verrückten Köpfe Meynung zufolge, soll in dieser Erzählung Mosis nichts anders als ein actus Venereus enthalten seyn, dazu die ersten Aeltern durch den Genuß von der Frucht des verbothenen Baumes gereeizet worden. Es ist ungewiß, ob dieser Beverland seine Meynung vom Isaac Vossius, oder dieser von jenem genommen; ob wol unläugbar, daß Vossius in seinen Anmerkungen über den Catullus, eben dergleichen unflätiges Zeug vorgetragen. Denen, die Gottes Wort mit Ehrerbiethigkeit tractiren, werden dergleichen Gedanken nicht leicht beykommen, die nichts anders als eine Frucht einer ausschweifenden und durch Lesung sotadischer Schriften vergifteten Einbildungskraft sind. Indeß können doch folgende Gründe wider diese unreine Auslegung allhier bemerket werden. 1. Die ganze heilige Schrift, die doch in einer solchen Materie ihre eigene und beste Auslegerinn seyn muß, weiß nichts von einer venerischen Vermischung, dadurch die ersten Menschen des Ebenbildes Gottes sollen seyn verlustig gemachet worden; und daraus ergiebt sich schon so viel, daß eine solche Auslegung nichts anders als eine Erfindung eines unreinen Herzens sey. 2. Es war ja die auf die Vermehrung des menschlichen Geschlechtes zielende Vermischung durch kein Gesetz verbothen worden, vielmehr lag

das Geboth dazu in dem über die ersten Aeltern gesprochenen Segen, daß sie fruchtbar seyn und sich vermehren sollten; wie denn auch daran gar kein Zweifel ist, daß die Menschen, wenn sie auch in ihrer Unschuld geblieben wären, sich auf diese Art vermehret haben würden, als in welcher Absicht Gott beyderley Geschlecht erschaffen, und eine auf diesen Zweck zielende Neigung in sie geleget hatte. Zwar giebt Beverland vor, daß der Befehl: seyd fruchtbar und mehret euch, in unserer Bibel nicht am rechten Orte stehe, sondern in die Begebenheiten nach dem Sündenfalle gehöre; allein es ist dieses so wenig ein Erweisgrund für seine Meynung, daß man vielmehr eben daraus sieht, wie sehr es ihm an tüchtigen Gründen gefehlet, da er einen so desperaten Ausfall waget, und eine offenbare Gewaltthätigkeit an der heil. Schrift ausübet. 3. Die heilige Schrift zählet die Unkeuschheit und Geilheit mit unter die Werke des Fleisches oder Wirkungen der verderbten Natur. Und daraus folget ganz natürlich, daß dieselbe nicht der erste Ursprung und das Formale der ersten Sünde gewesen seyn könne; so wenig man von einer aus hitziger Krankheit entstehenden Raserey sagen kann, daß jene die Ursache von dieser gewesen. 4. Hätte die Frucht des verbothenen Baumes diejenige Wirkung natürlicher Weise nach sich gezogen, die sonderlich Helmontius derselben angedichtet hat; so würde Gott auf keinerley Weise davon freygesprochen werden können, daß er der Urheber der Sünde sey, indem er auf diese Weise unmittelbar eine Creatur erschaffen, die physice das Sündenübel bey dem Menschen hervorgebracht. Und wo sollten denn bey dem Menschen die andern bösen Neigungen herkommen, wenn der Genuß dieser Frucht die Menschen nur zur Geilheit gereizet hätte. Denn wir wissen ja aus der Erfahrung, daß der Mensch itzo nicht blos zur Wollust, sondern auch zum Zorne, Rache, Geiz, Betrug u. s. f. geneiget ist. So würde man sich denn mit dem Helmont andere Bäume erdichten müssen, deren Früchte eben so natürlich den Ehrgeiz und die Habsucht gewirket, als dieser die Geilheit nach sich gezogen. 5. Da ferner eine iegliche Meynung über die Schrift falsch ist, die den anderweitigen Erklärungen

gen

gen derselben widerspricht; so muß auch die Beverlandische falsch seyn. Nun aber saget das Wort Gottes, daß er die ersten Menschen nach seinem Ebenbilde erschaffen, in vollkommener Gerechtigkeit und Heiligkeit; Beverland hingegen stellet die Eva, die doch auch dieses Bild Gottes an sich gehabt, als virginem infirma mente, ac ad turpes actus proclivem puellam vor. Kann das auch mit dem Begriffe vom Ebenbilde Gottes bestehen? Hätte dieser Mensch nicht Lust gehabt, sich als einen Spötter der Schrift zu beweisen, und sein unreines Herz auszuschütten, so würde er wol nimmermehr auf eine soche Auslegung der Schrift gefallen seyn.

Wie nun auf die Weise die Wahrheit feste steht, so können auch die Einwürffe derer, die sie bestritten, leichtlich beantwortet werden. Sie sagen 1. Adam habe sich mit der Eva ins Gesträuche versteckt; aber wer sieht nicht aus der Erzählung Mosis, daß diese nicht vor dem Sündenfalle, sondern nach demselben, daß es nicht in unreiner Absicht, sondern aus Schaam und Furcht geschehen sey. Sie sagen 2. die ersten Aeltern hätten sich doch an demjenigen Theile des Leibes verdecket, damit sie ihrer Meynung nach zuerst gesündiget haben sollen. Es haben sich aber die Vertheidiger dieser fleischlichen Auslegung nicht recht bedacht, was daraus folge. Denn sie nehmen damit diesen Theil der Erzählung Mosis im eigentlichsten Wortverstande an, und lehren uns damit, daß auch das übrige, was Moses von dieser traurigen Begebenheit erzählet hat, also verstanden werden müsse; mithin auch das, was Moses vom Baume der Erkenntniß geschrieben hat. Ist aber dieses der wahre Verstand, so liegt auch die Ursache am Tage, warum die ersten Aeltern sich verdecket, nämlich aus der Empfindung der Schändlichkeit der Sünde, nicht nur an einem Theile des Leibes, sondern auch am ganzen Leibe. Und da sie in der Geschwindigkeit nur die Mitte des Leibes verdecket, so gab ihnen Gott nachher eine Anweisung, daß sie den ganzen Leib bekleiden sollen. 3. Sie sagen weiter, es sey ja der Eva die Strafe angekündiget worden, daß sie von nun an mit Schmerzen Kinder gebären solle; welches eine ganz

offenbare Beziehung auf ihre erste Sünde habe. Allein der Schluß ist sehr mißlich. Denn auf die Weise würde auch aus der Strafe, die dem Manne dictiret worden, daß er im Schweiße des Angesichtes sein Brodt essen sollen, folgen müssen, daß seine erste Sünde in der Faulheit bestanden, welches doch niemand glauben wird. Die übrigen Einwürffe sind noch unerheblicher, und sie legen nur ein Zeugniß ab, wie weit ein Mensch verfallen könne, der sich einmal vorgenommen hat, eine Meynung, die seinem bösen Herzen gefällt, auszuführen. Er hat zum Exempel in verschiedenen abscönen Schriften der Alten und Neuern gefunden, daß sie die Wörter arbor, poma, comestio von unkeuschen Liebeshändeln gebrauchet; so gleich hat er daraus den Schluß gemachet, daß Moses nichts anders gemeynet haben könne, als was ein Catullus, Ovidius, Petronius, Ausonius sich davon vorgestellet. Es ist indeß gut, daß dieser Beverland sein Unrecht erkannt, und theils seine Meynung widerruffen, theils eine andere, und vielleicht noch ärgere Schrift, de prostibulis veterum, den Feuerflammen übergeben, theils auf diejenigen einen Fluch geleget, die seine von ihm selbst verdammte Meynung weiter ausbreiten würden. Ob er es aus wahrer Bereuung vor Gott, oder aus Furcht vor der weltlichen Strafe gethan habe, das wollen wir dem überlassen, der allein das Verborgene des Herzens kennet. Es steht dieser sein Widerruf in einer Schrift, die er 1697 unter dem Titel: de fornicatione cavenda, sive adhortatio ad pudicitiam et castitatem, herausgegeben hat.

§. 14.

Nachdem nun dieses zum voraus erinnert worden, so haben wir weiter zu erwegen, welches die wahre Veranlassung zu dieser Art der Uebertretung des ersten Menschen gewesen; die wir gewisser maßen in der natürlichen Beschaffenheit des Menschen suchen können d). Denn es ist wohl zu erwägen, daß

d) Clarks Enquiry in the Original of moral Evil.

daß kein erschaffenes Wesen seiner sittlichen Natur und Beschaffenheit nach, der Sünde und des Fehlers schlechterdings unfähig sey e). Die Vollkommenheiten desselben mögen beschaffen seyn wie sie wollen, so sind dieselben endlich oder in gewisse Gränzen eingeschränket. Was aber in seinen Vollkommenheiten Gränzen hat, das ist auch in gewissem Verstande unvollkommen, das ist, es fehlen demselben diejenigen Vollkommenheiten, die nur ein unendlich vollkommenes Wesen haben kann. Wem aber eine Vollkommenheit fehlet, dem ist es auch möglich, verleitet und verführet zu werden, Wie nun eine iegliche endliche und in gewisse Gränzen eingeschränkte Creatur eines Fehlers fähig ist, so muß auch ein iegliches vernünftiges Wesen eine Freyheit der Wahl haben, das ist, es muß so wol einen Willen haben zu wählen, als einen Verstand zu urtheilen; weil ein Vermögen zu denken und zu urtheilen, ohne einen Willen, der sich wozu entschließt, immer mit einem Gegenstande beschäfftiget seyn, oder unaufhörlich hintereinander denken und die Gedanken verbinden würde, ohne iemals dabey zu einem gewissen Ziele oder Absicht zu gelangen; welches nichts anders als eine vergebliche und ekelhafte Beschäfftigung seyn würde. Gleichwie aber ein iegliches vernünftiges Wesen eine Freyheit hat zu wählen; so muß demselben auch nothwendig ein Gesetz als eine Richtschnur der Handlungen vorgeleget werden. Zwar was Gott anlanget, so ist derselbe als das allervollkommenste Wesen, sich selbst eine Regel, und er handelt nach der unveränderlichen Vollkommenheit seines Wesens, von welchem er unmöglich abgehen kann; aber die Creaturen, auch die vollkommensten nicht ausgenommen, müssen nach einer Regel handeln, die mit ihrem Wesen nicht verbunden ist, sondern

e) Jenkins Reasonableness of the christian religion Vol. 2.

sondern die ihnen von Gott vorgeschrieben wird; die nicht ihrer Natur wesentlich eigen ist, sondern von der sie auch abgehen können. Denn ein freyes Wesen muß der ihm vorgelegten Regel folgen und auch nicht folgen können, indem es sonst nicht würde ein freyes Wesen heißen können. Um aber zu wissen, wie es zugehe, daß wir unsere natürliche Freyheit so oft misbrauchen, und die Richtschnur überschreiten, die uns von Gott vorgeleget worden, so haben wir folgendes zu merken. Die Seele des Menschen hält so zu reden den Mittelstand zwischen den vortrefflicheren Wesen f), welche beständig über uns leben, mit deren Natur und Vernunftskräften sie eine große Aehnlichkeit hat, und zwischen den niedrigern und irdischen Wesen, mit welchen sie kraft des belebten Leibes in Gemeinschaft steht, und vermöge ihrer natürlichen Freyheit nähert sie sich entweder bald diesem bald jenem. Wir müssen weiter bemerken g), daß sich in unserer zusammengesetzten Natur verschiedene Kräfte, Fähigkeiten und Neigungen finden, die ihrer Natur und Zweck nach von einander unterschieden sind, nachdem sie entweder der Natur der Seele oder des Leibes näher kommen. Eine iegliche von denselben hat ihren besondern Gegenstand, in dessen gebührender Zueignung es leichtlich beruhiget und vergnüget werden kann. Keine von diesen Kräften, Fähigkeiten und Neigungen ist an sich selbst sündlich, sondern sie können ein Werkzeug zum Guten seyn, wenn sie gebührlich angewendet werden; es ist aber auch das Gegentheil möglich, und es kann aus dem unrechten Gebrauche derselben viel Böses entstehen. Daher besteht ein großer Theil der Tugend des Menschen darinn, daß er diese Kräfte recht regieret, und dahin sieht, daß der sinnliche Theil dem vernünftigen unterworffen sey. Dieß ist die ursprüngliche Be-

f) Stillingfleet origines sacrae.
g) Clark of the original of moral Evil.

Beschaffenheit unserer Natur. Da nun der erste Mensch mit diesen Kräften und Fähigkeiten des Gemüthes begabet gewesen, da vermöge der Vereinigung der Seele mit dem Leibe dergleichen Neigungen in ihm gewesen; so ist er auch eben dergleichen Versuchungen unterworffen und mithin fähig gewesen, dem Gebothe der Sinnen und natürlichen Triebes, wider die Anweisung der Vernunft und Ueberzeugung seines eigenen Gewissens Gehör zu geben. Und dieser Ursache scheint die heilige Schrift die Begehung der ersten Sünde zuzuschreiben, wenn sie uns saget: Das Weib sahe den Baum an, daß gut war davon zu essen, daß er lieblich war anzuschauen, das ist, daß er verschiedene Eigenschaften an sich hatte, die zur Befriedigung ihres natürlichen Triebes gereicheten, daß er mit seinen Früchten schön in die Augen fiel, dem Geschmacke angenehm war, und die Erkenntniß des Verstandes vermehrete; welche Eigenschaften der in ihrer geistlichen Natur liegenden Begierde, mehr zu wissen, und der aus ihrer thierischen Natur entstehenden Neigung zum sinnlichen Vergnügen gemäß waren. Da nun diese Neigungen durch die Vorstellungen des Versuchers angereizet wurden, so verlohr sich in ihr die Furcht vor dem göttlichen Verbothe, und bewegete sie, demselben entgegen zu handeln. *)

*) R. Es ist ein ungegründeter Anstoß, den man an dem Satze nimmt, daß der erste Mensch so erschaffen und seiner Natur nach so eingerichtet worden, daß allerdings eine Möglichkeit da gewesen, zu sündigen. Und man scheint nicht zu bedenken, was man saget, wenn man einwendet: Gott hätte den Menschen so schaffen sollen, daß es ihm nicht möglich gewesen wäre zu sündigen; denn auf diese Weise hätte er ja etwas gethan, dadurch der Sündenfall sammt allem daraus entstehenden Elende schlechterdings wäre verhütet worden. Freylich hätte Gott dieses auf die eine oder die andere Art

thun

thun können. Er hätte z. E. nur keine Menschen erschaffen dürfen, so hätten sie auch nicht sündigen können. Oder er hätte sie ohne alle Freyheit erschaffen müssen, damit sie durch einen blinden innerlichen Zwang von der Ausübung des Bösen wären abgehalten worden. Oder er hätte auch die Gelegenheit zu sündigen, nämlich die allererste Versuchung, schlechterdings hindern müssen. Man nehme aber von diesen Sätzen an, welchen man will, so wird er mit allen übrigen Eigenschaften Gottes nicht zusammen gereimet werden können. Wollte man sagen: Gott hätte lieber die Menschen gar nicht erschaffen sollen, so behauptet man zugleich, es sey besser gewesen, wenn wir in unserm Nichts geblieben, und nimmermehr zum Vorscheine gekommen wären. Was haben wir aber für Grund zu einem solchen Urtheile? Ist es denn besser, Nichts seyn, als Etwas, und einer ewigen Glückseligkeit fähig seyn? Zwar wenn es Gott bey dem bloßen Sündenfalle gelassen, und um desselben willen alle Menschen der ewigen Verdammniß übergeben hätte, so möchte es scheinen, als wäre es besser, wenn nimmermehr Menschen entstanden wären. Da aber Gott die auf das menschliche Geschlecht durch den Fall gekommene Verschuldung gehoben, und sich erkläret hat, daß keiner blos um des ersten Falles willen ewig verdammet seyn soll; so dürfen wir diesen Einwurf nicht mehr machen, indem wir um des Erlösers willen die Sache so ansehen können, als ob der Sündenfall nie geschehen wäre. Wenn wir uns nun nicht selbst vorsetzlich in ein ewiges Verderben stürzen wollen, so haben wir gewiß eine unendliche Glückseligkeit zu erwarten. Und in dem Falle handelt ein Mensch wider sich selbst, wenn er saget, es wäre besser, daß nie ein Mensch erschaffen worden. Wollen wir an unserm Theile unsers Heils nicht wahrnehmen, so müssen wir doch geschehen lassen, daß viele tausend unsers gleichen einer ewigen Glückseligkeit theilhaftig werden. Und da können wir ja nicht verlangen, daß um unsert willen, und weil wir uns selbst unglücklich machen, alle andere Menschen ein ewiges Nichts bleiben sollen. Nicht zu gedenken, daß es der göttlichen Weisheit nicht

gezie-

geziemend gewesen seyn würde, ein so großes Gebäude, als Himmel und Erde ist, aufzurichten, und gleichwol unter so viel tausend Creaturen keine einzige vernünftige zu schaffen, die im Stande gewesen wäre, einen vernünftigen und weisen Gebrauch davon zu machen. Eben so ungegründet ist die andere Meynung, daß Gott den Menschen ohne alle Freyheit hätte erschaffen sollen. Denn eine Creatur, die ohne wahre Freyheit ist, die ohne selbsteigenes Erkenntniß und Belieben durch einen blos innerlichen Zwang unvermeidlich wozu gebracht wird, kann für keine wahrhaftig vernünftige Creatur gehalten werden. Nun aber wissen wir, daß das sittlich Gute blos bey einem vernünftigen Wesen statt finde, auch von keinem andern, als der eine wahre Freyheit besitzt, ausgeübet werden könne. Es ist auch nicht möglich, aus dem Genusse des Guten ein vernünftiges Vergnügen zu schmecken, wenn man durch einen blos innerlichen Zwang dazu gebracht wird. Wenn man demnach diesen Einwurf genau betrachtet, so saget er so viel, daß Gott zwar den Menschen vernünftig, aber doch auch ohne sittliche Freyheit, das ist, unvernünftig erschaffen sollen; welches etwas Widersprechendes ist, das Gott nimmermehr zugemuthet werden kann. Will man endlich sagen: Gott hätte ja die äußerliche Gelegenheit und Versuchung verhindern können, so ist daran kein Zweifel, daß es möglich gewesen; aber es folgt daraus nicht, daß die Versündigung selbst würde unterblieben seyn. Saget nicht Christus vom Teufel, daß er nicht bestanden sey in der Wahrheit, ob er gleich keine äußerliche Versuchung zur Sünde gehabt hat? Es ist demnach der Schluß nicht richtig: Wo keine äußerliche Versuchung ist, da ist auch keine Sünde; so wenig als man sagen kann: Wo eine äußerliche Versuchung ist, da erfolget auch die Sünde unausbleiblich. Können doch Menschen, bey ihrem gegenwärtigen Verderben, der Versuchung widerstehen; wie vielmehr hätte dieses von unsern ersten Aeltern, da sie noch ohne Sünde waren, geschehen können? Ja, wenn man es genau betrachtet, so ist es ein Zeichen göttlicher Weisheit und Güte, daß er den Fall der Menschen ver-

vermittelst einer äußerlichen Versuchung zugelassen habe. Vorausgesetzt, daß Gott in seiner Allwissenheit die Wirklichkeit des Falles vorausgesehen, so ist eine hinlängliche Ursache vorhanden, warum Gott den Fall durch eine Versuchung von außen zugelassen. Denn es ist unstreitig, daß diejenige Abweichung von Gott, worauf eine vernünftige Creatur von sich selbst verfällt, schwerer sey, als eine solche, dazu sie durch eine Versuchung verleitet wird. Jenes ist also ein größeres Uebel als dieses. Da es nun besser ist, ein geringeres Uebel geschehen zu lassen, als solches schlechterdings zu hindern, wenn dadurch ein größeres Uebel vermieden werden kann; so hat Gott auch besser gethan, daß er die Versuchung unserer ersten Aeltern nicht gehindert, als wenn er sie schlechterdings gehindert hätte.

Ueberhaupt rühren diese und dergleichen Einwürfe daher, weil man sich von der göttlichen Allmacht falsche Vorstellungen machet, und verlanget, daß Gott, weil er allmächtig ist, auch alles, was nur der Mensch begehret, zu Stande bringen müsse, ohne darauf zu sehen, ob auch seinen übrigen göttlichen Eigenschaften dadurch zu nahe getreten werde. Daher stellet man sich von Gott vor, daß er gar wohl eine vernünftige Creatur hätte schaffen können, bey der gar kein Fall möglich gewesen. Denn eine solche Creatur hätte schlechterdings unveränderlich seyn, folglich eine göttliche Eigenschaft an sich haben müssen. Dieses aber widerspricht sich selbst, eine Creatur seyn, und doch göttliche Eigenschaften an sich haben. Die göttliche Allmacht ist nicht der Grund, warum er etwas thut, oder nicht thut; sondern seine Weisheit, Heiligkeit und andere Eigenschaften seines Wesens sind die Richtschnur seines Verhaltens.

§. 15.

Der versucher der Menschen war der Teufel in Gestalt einer Schlange.

Wer der große Versucher und Verführer gewesen, und was er sich für einer Methode bedienet, unsere ersten Aeltern zum Abfalle zu verleiten, das hat uns Moses, der uns die Begebenheit erzählet hat, wie sie sich äußerlich zugetragen, ohne eine Erklärung hinzu-

hinzuzufügen, oder der nach einer in der hebräischen Sprache gar gewöhnlichen Metonymie die helfende Ursache statt der wirkenden gebrauchet, Moses, sage ich, hat es uns mit dem Ausdrucke angezeiget, da er denselben eine Schlange genennet hat. Es sind daher die alten Juden der Meynung, daß diese ganze Stelle von einer wirklichen Schlange zu verstehen sey; von welcher Creatur sie glauben, daß sie von Anfang her Vernunft und ein Vermögen zu reden besessen, so daß Eva dieselbe gar wohl verstehen können. Andere aber, weil sie geglaubet, daß die Vernunft und ein Vermögen zu reden, eine gar zu große Fiction für ein unvernünftiges Thier sey, haben sich vorgestellet, daß hier nicht eine eigentliche und natürliche Schlange gemeynet sey, sondern daß nur der Teufel als der Verführer der Menschen unter diesem Namen vorgestellet worden. Allein diese Meynung ist nicht weniger Schwierigkeiten unterworffen. Denn ob wol nicht geläugnet werden kann, daß der Teufel öfters in der heiligen Schrift unter dem Bilde einer Schlange, einer alten Schlange, eines Drachen vorgestellet werde; so ist doch nicht abzusehen, warum er das listigste Thier unter den Thieren des Feldes genennet worden; und wenn wir die Strafe ansehen, die der Schlange angedrohet worden, so können wir nicht daran zweifeln, daß wenigstens der Leib der Schlange bey dieser Versuchung der Menschen von dem Versucher gebrauchet worden. Daß es der Teufel gewesen, der diesen ganzen Betrug gespielet, davon können wir nicht nur dadurch überzeuget werden, daß es sehr ungereimt herauskommen würde, wenn ein unvernünftiges Thier des Feldes den Menschen, da er noch im Besitze der höchsten Vollkommenheit seines Verstandes gewesen, übertroffen, sondern es bezeuget solches auch die heilige Schrift. Denn der Verfasser des Buches der Weisheit, dem ohne Zwei-

sel die Lehre und Tradition der jüdischen Kirche sehr wohl bekannt gewesen, saget uns, daß durch des Teufels Neid der Tod in die Welt gekommen sey, Cap. 2, 24. und unser Heiland, den wir unstreitig für den besten Erklärer dieser schweren Materie ansehen müssen, unterrichtet uns gleichergestalt, daß der Teufel ein Mörder von Anfang sey, oder von der ersten Schöpfung her, und zielet damit auf den unaussprechlich großen Schaden, den er den Menschen durch die erste Verführung zugefüget. Aus eben dem Grunde wird er auch in der heiligen Schrift eine Schlange genennet. Und es ward ausgestoßen der Drache, die alte Schlange, die da ist der Teufel und Satanas, Offenb. 12, 9. welche Beschreibung in eben diesem Buche Cap. 20, 2. wiederholet, und gesaget wird, daß er die alte Schlange den Teufel und Satanas gebunden habe. Alle diese Redensarten beziehen sich ganz unstreitig auf den ersten Betrug, den der Teufel in der Gestalt einer Schlange an den Menschen ausgeübet. Warum aber der Teufel lieber die Gestalt einer Schlange, als einer andern Creatur zu dieser Absicht gewählet, das mögen wir gewisser maßen aus dem Character abnehmen, den uns die heilige Schrift von diesem Thiere gemachet hat *), nämlich, daß es listiger gewesen, als alle Thiere auf dem Felde, die der Herr gemachet hatte. 1 Mos. 3, 1. wobey zu bemerken, daß das hebräische Wort nicht so wol eine Arglistigkeit, als vielmehr ein zuthätiges, familiäres und einschmeichelndes Wesen dieser Creatur anzeiget. Daß aber die Schlange vor dem Falle zahm, leutselig und dem Menschen mehr vertraulich gewesen als irgend eine andere Creatur **), daß sie nicht mit dem Bauche auf der Erde gekrochen, sondern ihr Haupt und Brust gerade getragen, daß sie durch die öftere Zunäherung zu unsern ersten Aeltern

sich

sich bey ihnen beliebt gemachet, und eine gewisse Art der Achtung erworben; das ist nicht nur eine gemeine Meynung der Juden und Christen h), sondern es scheint auch, daß dieselbe einigen Grund in der heiligen Schrift habe. Denn wenn Gott saget: **ich will Feindschaft setzen zwischen dir und dem Weibe, zwischen deinem Saamen und ihrem Saamen**; so setzet dieses nicht undeutlich zum voraus, daß vorher eine Art der Gewogenheit und Freundschaft zwischen beyden statt gefunden habe. Es ist daher gar nicht unvernünftig, anzunehmen, daß diese Creatur so wol bey **Adam** als bey der **Eva** wohlgelitten gewesen; daß **Eva** insonderheit an derselben ein Wohlgefallen gehabt, und mit ihr gespielet, sie vielleicht auf ihren Schoos genommen, und ihr an den Hals oder Arme Kränze angeleget. Und indem die ersten Menschen so vertraulich mit ihr umgiengen, so war sie zum Vorhaben des Teufels ein recht bequemes Werkzeug, der, indem er sich ihres Leibes bemächtigte, durch denselben spielete und Muthwillen trieb, bis er die Eva unversehens zu dem verbothenen Baume hingebracht, da sie denn auf dessen Aeste und Zweige geklettert, Früchte davon abgebrochen und gegessen, um sie dadurch aus der Erfahrung und ehe sie mit der Eva geredet, zu belehren, daß in denselben kein Tod anzutreffen sey; und die darauf erfolgte Sprache mochte wol der Eva um so viel weniger befremdlich vorkommen, weil sie vermuthlich dachte, vielleicht auch dessen ausdrücklich durch die Schlange versichert wurde, daß dieses ein Vermögen sey, welches sie erst durch den Genuß der verbothen gewesenen Frucht erlanget ***).

*) Ein Erweis a posteriori, daß der Teufel bey der Versuchung und Verführung der ersten Menschen

 sich

h) Basilius Homil. de Paradiso. Damascenus de orthod. fide L. 2. c. 10.

sich des Leibes einer Schlange bedienet, kann aus dem Stolze hergenommen werden, den man in den folgenden Zeiten der Abgötterey findet, da dieser böse Geist sich unter der Gestalt einer Schlange göttliche Ehre erweisen lassen, um dadurch des gefallenen menschlichen Geschlechtes zu spotten, und sie gleichsam mit Füßen zu treten. Zu dem Ende haben wir zu bemerken, daß eine Schlange von uralten Zeiten her ein gar gemeines Bild der heidnischen Gottheiten gewesen i). Daß die Babylonier einen Drachen verehret, das lehren uns die apocryphischen Bücher, und daß sie Bilder von Schlangen im Tempel des Belus gehabt, das saget uns Diodorus Siculus k). Grotius hat aus verschiedenen alten Scribenten dargethan, daß unter den alten Religionsgeheimnissen der Griechen auch eine Schlange befindlich gewesen, bey deren Umtragung die Heiden geruffen Εὔα, durch welches Wort der Teufel seinen Triumph über den unseligen Betrug bezeuget, den er an unserer ersten Mutter verübet. Die Historie vom Ophioneus unter den Heiden hatte ihren Ursprung von dem bey der Verführung der Eva vom Teufel angenommenen Leibe einer Schlange l). Und damit wir nicht mehreres anführen, so ist dasjenige, was Philippus Melanchton von einigen Priestern in Asien anführet, gewiß bewundernswürdig, nämlich, daß sie eine Schlange in einem ehernen Gefäße herumtragen, sich dabey einer Music bedienen und Zauberlieder singen, da denn mittlerweile die Schlange sich aufrichtet, ihren Mund aufthut, und sich auf den Kopf einer schönen Jungfrau setzet, und eben dadurch unter diesem abgöttischen Volke seinen Triumph über die erste Verführung erhält m).

** Diese Gedanken hat Mede in seinen Werken vorgetragen, und Milton hat sie in seinem verlornen Paradiese folgendergestalt ausgeschmücket:

In

i) Julius Firmicus de errore profanarum religion. pag. 15.

k) Diodorus Siculus hist. lib. 2. c. 2.

l) Origenes contra Celsum lib. 6.

m) Nichols Conference with a Deist, Vol. 1.

In Serpent, inmate bad, and toward Eve
Addreſſd his Way, not with indented Wave,
Prone on the Ground, as ſince, but on his Rear
Circular Baſe of riſing Foulds that towr'd
Fold above Fold, a ſurging Maze; his Head
Erected aloft, and Carbuncle his Eyes;
With burnishd Neck of verdant Gold, ereſt
Amidſt his circling Spires, that an the Graſs
Floated redundant.

*** Jtzterwähnter ſinnreicher Milton ſtellet den Satan, ſo bald er ſich des Leibes der Schlange bemächtiget, als einen ſolchen vor, der ſich unmittelbar an die Eva gewendet, welche, als ſie die Schlange reden hören, gleich nachgefraget, durch was für ein Mittel ſie zu dieſem Vermögen gelanget ſey, worauf ihr dieſelbe geſaget, daß ſie ſolches durch den Genuß der Frucht eines Baumes, deſſen Namen ſie ihr aber verſchwiegen, erhalten habe, und daß ſie dadurch ſelbſt in die größte Verwunderung geſetzet worden.

I was at firſt, as other Beaſts, that graze
The trodden Herbs, of abject Thougts and low-
Till on Day, roving the Field, I chanc'd
A goodly Tree, far diſtant, to behold
Loaded with Fruit of varions colours mixt
Rudiy and Gold - - - - - -
To ſatisfy the ſharp Deſire I had
Of taſting thoſe fair Apples, I reſolv'd
Not to defer - - - - - -
Sated at Length, ere long, I might perceive
Strange Alteration in me, to degree
Of Reaſon in my inward Powers, and Speech
Wanted not long, tho' to this Shape retaind.
Thenceforth to Speculations high or deep
I turnd my Thoughts, and with capacious Mind
Conſider'd all Things viſible in Heaven
Or Earth, or Middle. Milton Parad. loſt. lib. 9.

„Ich war anfänglich andern Thieren gleich, die „vom Graſe und Kraute des Feldes leben, ich „hatte niedrige und thieriſche Vorſtellungen. Als „ich aber einſtens das Feld durchſtrich, ſo bekam „ich von ferne einen ſchönen Baum in die Augen,

„der mit Früchten von allerley schöngemischten „Farben beladen war. Ich verzog nicht lange, „meine brennende Begierde, von diesen Aepfeln zu „essen, zu vergnügen. Als ich mich gesättiget hatte, „so währete es nicht lange, als ich in mir selbst „eine Aenderung gewahr ward. Meine innerlichen „Kräfte erhöheten sich bis zur Vernunft, das Ver„mögen zu reden blieb nicht lange aus, ob ich wol „die gegenwärtige Gestalt des Leibes behielt. Ich „konnte alsdann meine Gedanken mit hohen und „niedrigen Gegenständen beschäfftigen; mit mei„nem ausgebreiteten Gemüthe betrachtete ich alle „sichtbare Dinge am Himmel, auf der Erde und „in der Luft.„ Es ist diese ganze Scene von der satanischen Versuchung der Eva in der Gestalt einer Schlange, mit so vieler Kunst und Einsicht in die besten Auslegungen geschrieben worden, daß ich meinen Lesern diese Gedanken Miltons über diesen Theil des dritten Capitels aus dem ersten Buche Moses als die beste Auslegung anpreisen kann.

§. 16.

Was es für eine Art von Schlangen gewesen.

Es ist aber noch eine andere Muthmaßung vorhanden, welche die Sache noch wahrscheinlicher machet, wenn wir nämlich annehmen n), daß die Schlange, deren Leib der Teufel in Besitz genommen, nicht von der gemeinen und gewöhnlichen Art, sondern von der fliegenden und feuerfarbigen Art Schlangen gewesen, dergleichen noch itzo in Arabien und Aegypten angetroffen werden. Sie sind von einer gelblichen und glänzenden Farbe gleich dem Messing, welche durch die Bewegung ihrer Flügel und Veränderung ihres Körpers in den Sonnenstralen ein prächtiges Ansehen haben. Ist nun die Schlange, deren sich der Satan bedienet hat, von der Art, und vielleicht von ganz vorzüglicher Gattung gewesen; so ist dieselbe auch gewiß eine solche Creatur und Werkzeug gewesen, dessen sich der Satan

n) Tennison of Idolatry L. I.

tan zu seinem Vorhaben mit großem Vortheile bedienen können. Denn wir finden in der Schrift, daß diese Schlangen Seraphim genennet werden, davon diejenige Ordnung der Engel ihre Benennung erhalten hat, die beständig um Gott und seinen Thron ist, die seinen Willen den Menschen kund thun, und die daher gewohnt sind, in dieser Absicht, eine glänzende Gestalt anzunehmen, einige als Cherubim, oder als fliegende schöne Ochsengestalten, andere als Seraphim, oder geflügelte und glänzende Schlangen. Der Teufel nun, der es in der Art hat, die göttlichen Handlungen arglistig und betrüglich nachzuäffen, und der wohl gewußt, daß die guten Engel Diener der göttlichen Majestät waren, und sich dem Adam und Eva in ihrem annoch fortdaurenden Stande der Unschuld in glänzender Gestalt näherten, bedienete sich einer von diesen glänzenden Schlangen als seines Werkzeuges, deren natürlichen Glanz er vermittelst seiner Kunst und Geschicklichkeit in natürlichen Dingen so zu erhöhen wußte, daß er der Eva die Schechina oder englische Erscheinung vorstellete, der sie bisher gewohnt gewesen. Und wenn er dieses gethan, so ist es kein Wunder, daß er unsere erste unglückselige Mutter desto leichter betrogen, als welche ihn vermuthlich für einen von den Engeln gehalten, die Gottes herrliches Angesicht schauen, und der vom Himmel herab gesendet worden, ihr Gesellschaft zu leisten und beyzustehen, wie sie dergleichen während ihres Aufenthaltes im Paradiese öfters erfahren *). Dem sey aber wie ihm wolle, so viel können wir als gewiß annehmen, daß das Werkzeug dieser Verführung eine schöne Creatur gewesen, die Eva für einen Engel angesehen, der ihr wohl gewollt, so lange als sie sich mit ihm unterredet. Denn man kann sich unmöglich vorstellen, daß die Eva sollte so einfältig

gewesen seyn, zu glauben, daß die Thiere reden könnten, ja was noch mehr, daß sie von Gottes Sinn und Willen mehr Wissenschaft haben sollten, als sie selbst. Es ist auch nicht glaublich, wie sie auf eine andere Weise hintergangen werden können, als durch eine solche Creatur, die ihr so herrlich und prächtig erschienen, daß sie dieselbe für einen Boten vom Himmel gehalten, der, wie sie vermuthet, in der Absicht erschienen, ihr den wahren Verstand und Meynung des göttlichen Gebothes zu erklären. Und wenn wir nun weiter erwegen, auf was für Art und Weise der Versucher sich gegen sie verhalten; so werden wir in dieser Meynung noch mehr bestärket werden.

*) Dieß scheint die Meynung Tertulliani gewesen zu seyn, da er geschrieben, daß Eva der Schlange als dem Sohne Gottes zugehöret habe; imgleichen, daß die Schlange von Anfang eine solche Creatur gewesen, die sich des Bildes Gottes mit Frechheit angemaßet o). Unser gelehrter Mede hat einen andern Weg erwählet, einen Grund von dem Erfolge des Satans in der Versuchung des Weibes anzugeben. Er nimmt an, daß wie es ein Gesetz der Geister bey ihrem Umgange mit den Menschen gewesen, sich ihnen unter einer sichtbaren Gestalt zu zeigen, so hätten sie auch gemeiniglich eine solche Gestalt gewählet, die ihrem Zustande bald weniger, bald mehr gemäß gewesen; und wie dieselbigen Geister in Menschengestalt erschienen, so hätten die abgefallenen Geister keine andere als Thiresgestalt annehmen können, um dadurch ihren Fall und Niedrigkeit anzuzeigen. Weil aber hier der Teufel die Gestalt des witzigsten und vortrefflichsten Thieres angenommen, so hätte er die Augen der Eva mit einer Meynung von dessen Vortrefflichkeit und Witz dergestalt verblendet, daß sie sich ganz vergessen, und nicht bedacht, daß es einer von den gefallenen Geistern sey, mit dem sie es zu thun gehabt;

o) Tertullianus de præscript. Hær. p. 220. it. adverſ. Valent. c. 2. p. 251.

gehabt; und dadurch sey ihr erbärmlicher Fall und Verderben verursachet worden p). Allein es setzet diese Meynung gar zu vieles zum voraus; sie schicket sich nicht wohl zur Ursache des Nachgebens bey der Versuchung, am allerwenigsten hebt sie die Schwierigkeit, woher es gekommen, daß sie eine so große Schuld auf sich geladen, wenn sie nicht gewußt, wer der Versucher gewesen.

§. 17.

Wie dadurch der Fall des Weibes und des Mannes entstanden.

Ein gelehrter Jude q) hat die Unterhandlung des Versuchers mit der Eva auf eine ganz neue und sinnreiche Art vorgestellet. Er hält dafür, daß die Schlange ganz und gar nicht geredet, und daß auch die Eva nicht mit der Schlange gesprochen, sondern daß diese als eine behende und hurtige Creatur geschwinde auf den Baum des Erkenntnisses hinauf geklettert, eine Frucht davon abgebrochen und gegessen; daß darauf Eva, als sie gesehen, daß die Schlange, unerachtet sie öfters davon gegessen, dennoch nicht gestorben, bey sich selbst den Schluß gemachet, daß die besagte Frucht nicht den Tod nach sich ziehen könne, und daß sie allem Vermuthen nach etwas Angenehmes für den Geschmack an sich haben müsse. Durch diese Handlung, saget er, gab die Schlange dem Weibe so gut zu verstehen, als ob sie mit vernehmlicher Stimme zu ihr gesaget hätte, daß sie nicht sterben würde, wenn sie von der Frucht dieses Baumes äße; und daraus hätte sie weiter den Schluß gemachet, daß Gott den Genuß von der Frucht dieses Baumes blos darum untersaget hätte, weil er nicht wolle, daß sie zur Erkenntniß des Unterschiedes zwischen dem Guten und Bösen gelangen sollen. Diese Meynung ist nicht ohne Wahrscheinlichkeit r); indeß muß man doch bekennen, daß die Worte der heiligen Schrift etwas mehreres als dieses

p) Mede Discours 14
q) R. Isaac Abarbanel.
r) Howell History of the Bible.

anzeigen, und daß eine wirkliche Unterredung zwischen dem Weibe und der Schlange vorgefallen, durch welche die Schlange den Vortheil über das Weib erlanget. Um nun bey der vorhin angenommenen Erklärung zu beharren s), so kömmt es uns gar nicht unwahrscheinlich vor, daß der Versucher, ehe er mit der Eva gesprochen, sich als einen himmlischen Abgesandten aufgeführet, der abgeschicket worden, ihr zu der Glückseligkeit zu gratuliren, der sie im Paradiese durch Gott theilhaftig worden, und die so groß sey, daß er sich gar nicht vorstellen könne, als ob ihr irgend eine von den Früchten des Gartens wäre untersaget worden. Er begehrete daher, aus ihrem eigenen Munde die Versicherung von dem zu vernehmen, was er gehöret zu haben vorgab, oder ob sie auch das Geboth Gottes recht verstanden. Ja, sollte Gott gesaget haben, ihr sollet nicht von einem ieglichen Baume des Gartens essen? Als nun das Weib ihm den Inhalt des ganzen göttlichen Gebothes vorhielt, so machete er, um ihren Glauben zu schwächen, damit den Anfang, daß er ihr den Misverstand des göttlichen Befehles zu benehmen suchete, und sagete daher: Ihr werdet gewiß nicht des Todes sterben; darauf aber reizete er ihre Ehrbegierde durch eine hinzugesetzte betrügliche Verheißung: Gott weiß, daß, welches Tages ihr davon essen werdet, eure Augen werden aufgethan, und so wie Götter werden, und wissen, was gut und böse ist. Die Meynung der Worte ist diese: Ists auch möglich, daß ein so gütiger Gott, der sich erst neulich so gütig gegen euch erwiesen, daß er euch euer Daseyn und Wesen geschenket, auch die Herrschaft über alles anvertrauet, und euch zu seinen vornehmsten Gunstgenossen gemachet hat, euch etwas sollte

s) Patrik Comment. on Genes. 3.

sollte versaget haben? Hat er euch den Genuß der Früchte vom Baume der Erkenntniß wirklich untersaget, ey! warum hat er ihn denn in den Garten gepflanzet? Warum hat er denselben durch so schöne Früchte vor andern Bäumen vorzüglich gemachet? Warum hat er euch in den Garten gestellet, da ihr denselben täglich vor Augen habet? Jsts nicht in der Absicht geschehen, so sehr er auch dieselbe vor euch verbergen mag, daß ihr von diesem Baume so wol als von allen andern essen sollet? Er verbirgt aber solches darum vor euch, weil er euch gerne in der Unwissenheit erhalten und euch nicht zu der vollkommenen Glückseligkeit gelangen lassen will, die aus dem Genusse der Früchte dieses Baumes ganz natürlich entstehen wird. Denn die höchste Eigenschaft dieses Baumes ist die, daß sie den Verstand auf eine ungewöhnliche Art erleuchtet, und alle andere Seelenkräfte dergestalt erhöhet, daß ihr nur davon essen dürfet, so werdet ihr wie Engel, ja selbst wie Götter seyn. Euer Wesen steht alsdann in euren eigenen Händen, und eure Glückseligkeit wird so wol unbegreiflich groß, als auch von keinem andern abhängig seyn. Warum wollet ihr nun Bedenken tragen dieses zu thun? Ihr habet itzo eine Gelegenheit, euch ewig zu machen, und die von euch besorgte Uebertretung bedeutet so viel als nichts. Was will denn das sagen, eine Frucht von einem Baume zu essen? Warum soll denn eben dieser Baum geheiligter seyn als alle andere? Hat eine so große Strafe auch nur ein Verhältniß mit dem vermeynten Verbrechen? Ich komme in der Absicht zu euch, daß dem

nicht

nicht so sey, daß Gott von der Strengigkeit seines Verbothes nachgelassen, und daß ihr essen könnet, was ihr wollet, ihr werdet mit nichten des Todes sterben.

§. 18.

Fortsetzung. Dieß scheint eine ganz natürliche Umschreibung der Worte des Versuchers zu seyn. Und durch diese listige Vorstellung gewann er zuförderst das Ohr der Eva. Und als er diesen Zweck erreichet hatte, so richtete er auch ihr Auge auf die Frucht des Baumes; er pries ihr die Lieblichkeit derselben an, und suchete sie zu bereden, einen Versuch zu machen, wie vortrefflich und reizend der Geschmack derselben sey *). Eva hatte mitten unter dieser Versuchung eine Freyheit zu wählen; aber die ausschweifende Begierde, Gutes und Böses nach seinem Unterschiede kennen zu lernen, Gott gleich zu werden, die gegenwärtige Glückseligkeit, die zwar sehr groß, iedoch untergeordnet war, ganz unabhängig zu machen, sonderlich aber die betrügliche Lockspeise eines gegenwärtigen sinnlichen Vergnügens, verblendete ihre Vernunft dergestalt, daß, als sie vor dem Baume stund, und ihn vorwitzig betrachtete, alle Gedanken und Kräfte ihrer Seele davon angefüllet wurden. Das Anschauen der Frucht reizete ihre Begierde; die Zunöthigung des Versuchers setzete ihr immer mehr zu, selbst das Verboth flammete ihren Trieb mehr an, so, daß sie endlich ihre Hand nach der Frucht ausstreckete und davon aß.

Earth felt the Wound, and Nature from her Seat
Sighing thro' all her Works, gave Signs of Woe,
That all was lost t).

Die Erde fühlete die Wunde, und die Natur, die von ihrem Throne durch alle ihre Werke schauete, gab ein klägliches Zeichen, daß nun alles verloren sey. Indeß

t) Milton Paradise lost. lib. 9.

Indeß hatte die Eva diese Vorstellung und Empfindung nicht davon; vielmehr schmeichelte sie sich selbst mit den Gedanken, daß sie bereits im Besitze der chimerischen Glückseligkeit sey, damit sie der Teufel belogen hatte, und lud ihren Mann dazu ein, daß er auch davon essen sollte. Die ungereimtesten Gründe nehmen einen Schein der Vernunft an, und die ungerechtesten Absichten erhalten einen Anstrich von Billigkeit, wenn die Person, die dieselben vorträgt, oder heget, beliebt ist. Der Teufel wußte gar wohl, was er that, da er sich mit seiner Versuchung zuerst an das Weib wendete; er wußte, daß sie nicht nur von Natur schwächer sey, sondern daß sie auch einen starken Einfluß in die Neigung ihres Mannes habe, der zufolge er ihr nicht wol etwas versagen würde. Er wußte, daß ihre Reizungen und zärtliche Schmeicheleyen mehr bey ihm ausrichten würden, als alle andere Bewegungsgründe; daher bemühete er sich, sie zuerst in den Fall einzuflechten. Und Adam ließ sich, gleich einem mit Weiberliebe angefüllten Manne, ohne Zweifel nach einigem Widerstande, durch ihre Reizungen und Zureden, wider die Erkenntniß seiner Pflicht und Ueberzeugung seines eigenen Herzens, bewegen, das Geboth blos darum zu übertreten, weil es Eva übertreten hatte, und also auch an dem Schicksale Theil zu nehmen, das Gottes Ungnade dieser Uebertretung wegen über sie bringen würde. Denn das scheint die Entschuldigung in sich zu fassen, deren er sich gegen Gott bedienet: Das Weib, das du mir gegeben hast, und die mein anderes Ich seyn sollen, gab mir von dem Baume, und ich aß. Durch ihr Zureden, und aus einer zärtlichen Neigung zu ihr, habe ich mich hinreissen lassen, gleiche Sünde mit ihr zu begehen. Auf die stürzeten die Reizungen des Weibes den Mann, so wie die Bezauberung des Satans vorher das Weib gefället hatte. Sie hielt ihm die reizende Frucht vor, und

ehe

ehe er sie allein wollte umkommen lassen, so wollte er sich lieber mit ihr einer gemeinen Schuld unterwerffen.

*) Es scheint, als ob Eva, da sie den verbothenen Baum erblicket, zu welchem sie der Versucher geführet, aus Erinnerung des göttlichen Verbothes in Bestürzung gerathen, und sich gewegert zu essen. Bey der Gelegenheit hat unser Poet Milton den Versucher so redend eingeführet, daß er die Lieblichkeit des Baumes mit folgenden entzückenden Ausdrücken angepriesen:

O sacred, wise and Wisdom giving Plant
Mother of Sciences! Now I feel thy Power
Within me clear, not only to discern
Things in their Causes, but to trace the Ways
Of highest Agents, deam'd however wise.
Queen of the Universe! to not believe
Those rigid Threats of Death! u)

„O heiliges, weises und weisemachendes Gewächs, du „Mutter der Wissenschaften! Nun fühle ich deine „Kraft gar deutlich in mir; ich kann nicht nur die „Ursachen der Dinge erkennen, sondern finde auch „die Spuren der höchstwirkenden Wesen, so weise „sie auch seyn mögen. Königinn der Welt! Laß „dich nicht durch die strengen Drohungen des Todes „irre machen.

§ 19.

Untadelhaftigkeit Gottes bey Zugebung des Sündenfalles.

Aber, warum hat Gott zugegeben, daß die ersten Menschen so gefallen? Warum hat er ihnen nicht von oben her Hülfe und Beystand geschicket? Da eine so wichtige Sache, als das Leben und die Glückseligkeit aller Menschen ist, von ihren Häuptern abhieng, warum hat er sie nicht tüchtig gemacher, den arglistigen Ränken des Versuchers zu widerstehen? Warum hat er nicht eine Wache von Engeln ihnen zugeschicket, oder ihnen ein gröβeres Maas seines Geistes mitgetheilet, ihnen in diesem ungleichen Kampfe beyzustehen?

u) Milton Paradise lost. lib. 9.

hen? Diese und dergleichen Fragen können gar wohl angestellet werden. Um nun dieselben zu beantworten, und die Weisheit so wol als die Gütigkeit Gottes bey Zulassung dieser Begebenheit zu vertheidigen, so müssen wir wohl erwegen, daß Gott, da er den Menschen als ein freyes Wesen erschaffen, und ihn nun in einen Stand der Prüfung gesetzet, ihm weder einen Zwang anthun, noch ihm einen andern Beystand leisten konnte, als der mit derjenigen Natur, die er ihm gegeben, und mit dem Stande, darein er ihn gesetzet, übereinstimmend war. Hätte Gott, um die Sünde zu verhüten, dem Menschen die Freyheit des Willens entweder nicht anerschaffen, oder weggenommen v); so hätte er dadurch den Grund aller Tugend, ja selbst die menschliche Natur aufgehoben. Denn die Tugend würde das nicht haben seyn können, was sie wirklich ist, wenn keine Möglichkeit gewesen wäre, auch das Gegentheil davon zu thun; und die menschliche Natur würde haben eine göttliche Natur seyn müssen, wenn es ihr nicht möglich gewesen wäre, zu sündigen. Hätte Gott unsern ersten Aeltern einen solchen mächtigen Einfluß seines heil. Geistes geschenket, daß sie schlechterdings nicht sündigen können, oder hätte er ihnen Wächter vom Himmel geschicket, die sie dergestalt bewachet und bedecket hätten, daß der Teufel abgehalten worden, seine Versuchung anzubringen, und die Menschen gehindert worden, sie nur zu hören; hätte er, sage ich, die Werkzeuge ihres Leibes oder die innerlichen Neigungen ihres Gemüthes so übernatürlich und unwiderstreblich regieret: so würde er in solchem Fall mit ihnen nicht als mit freyen, sondern als mit nothwendig wirkenden Wesen umgegangen seyn, und es zu einer Unmöglichkeit gemachet haben, sie auf die Probe zu stellen. Alles demnach, was er thun, und was von ihm vernünf-

v) Edwards Survey of Religion. Vol. I. Simplicius in Epist. p. 187.

vernünftiger Weise erwartet werden konnte, war dieses, daß er ihnen ein hinlängliches Maas des Beystandes und der Kräfte verliehen, dadurch sie in den Stand gesetzet wurden, der Versuchung zu widerstehen. Und es ist daran gar kein Zweifel, daß er dieses wirklich gethan habe. Es ist wahr x), daß wir bey unserm gegenwärtigen gefallenen Zustande, uns in großer Schwierigkeit und Verlegenheit befinden, wenn uns eine Versuchung aufstößt. Wir finden eine merkliche Blindheit in unserm Verstande, und eine Verkehrtheit in unserm Willen. Wir stecken unter heftigen und unbeugsamen Leidenschaften, und empfinden in uns eine Neigung Böses zu thun, ehe noch eine Versuchung da ist. Unsere ersten Aeltern aber, als sie sich noch in ihrer anerschaffenen Vollkommenheit und Rechtschaffenheit befanden, hatten deßfalls alle Vortheile auf ihrer Seite. Sie besaßen einen fähigen, ausgebreiteten und durch Gottes Geist erleuchteten Verstand. Ihr Wille neigete sich natürlich zum allerhöchsten Guthe, und konnte nichts anders erwählen, ohne wider die ihm anerschaffene heilige Natur zu handeln. Daher war es demselben in diesem Zustande etwas Hartes, zu sündigen, so wie es uns itzo einen Kampf kostet, der Sünde zu widerstehen; es war ihm so leicht, die Versuchung von sich weg zu weisen, als natürlich es itzo dem Menschen ist, sich in der Versuchung hinreissen zu lassen. Wenn nun die ersten Menschen sich aller dieser Vortheile ungeachtet, dabey sie ohne Sünde hätten bleiben können, dennoch mit Beyseitsetzung der göttlichen Autorität, lieber das Gegentheil thun und wider das ihnen vorgelegte Geboth handeln wollen; so muß man ihrer Verkehrtheit, nicht aber der Unzulänglichkeit des göttlichen Beystandes die Schuld geben. Es ist nicht zu läugnen, daß die Zerrüttung, die durch ihren Fall verursachet worden, groß

x) Nichols Conference with a Deist Vol. I.

groß und beklagenswürdig sey; indeß ist doch keine Ursache vorhanden, sich deswegen über Gott zu beschweren, oder seiner Gütigkeit zu nahe zu treten: zumal, wenn man erweget, daß er dasjenige, was er durch seine unumschränkte Allmacht nicht verhindern wollen, durch seinen Gnadenbund in Christo Jesu überflüßig ersetzet. Durch denselben hat er eben die Belohnungen, das Leben nach dem Tode vorgestellet, die wir vorher ohne leiblichen Tod würden gehabt haben; er hat nun unsere Tugend auf einen bessern Grund gestellet, als wir würden gehabt haben, wenn wir durch die Sünde keine Uebertreter worden wären. Man setze den Fall, daß, unerachtet unsere ersten Aeltern gesündiget, es dennoch Gott wohlgefällig gewesen, daß die anerschaffene und ursprüngliche Gerechtigkeit auf ihre Nachkommen fortgeerbet werden sollen; so müssen wir doch zugestehen, es sey möglich gewesen, daß einer von ihren Nachkommen ja so wol vom Versucher wäre verstricket und hingerissen worden, als jenen begegnet. Wären sie nun so gefallen, ohne daß vorher ein Gnadenbund aufgerichtet gewesen, wie hätten sie alsdann Hoffnung haben können, von Gott zu Gnaden angenommen zu werden? Ihr Zustand würde so elend, so verzweifelt böse und so unwiederbringlich gewesen seyn, als vorher der Zustand der gefallenen Engel gewesen. Dahingegen ist nun, beym gegenwärtigen Zustande der Dinge, unser Zustand weit sicherer. Es ist wahr, daß, wegen der uns angebornen und anklebenden Schwachheit, die Sünde uns leichter überwältigen und hinreissen kann; aber sie kann doch ohne unsere eigene und wohlbedächtige Wahl nicht über uns die Herrschaft haben. Denn das ist die ausdrückliche Verheißung des Evangelii wider die Sünde, daß sie nicht über uns herrschen soll, Röm. 6, 14. Wider die Macht des Teufels haben wir die Versicherung, daß der in uns ist, größer sey, als der in der Welt ist. Wider

die Macht der Versuchungen wissen wir, daß Gott getreu ist, der niemand über sein Vermögen versuchet werden läßt. 1 Cor. 10, 13. Wider die aus unsern Schwachheiten entstehende Muthlosigkeit wissen wir, daß wir alles vermögen durch den, der uns mächtig machet, welcher ist Christus. Und im Fall wir auch sündigen, so haben wir einen Fürsprecher bey dem Vater, welcher ist die Versöhnung für unsere Sünde. 1 Joh. 2, 1. So vollständig demnach Gott den Menschen im Stande der Unschuld erschaffen, so gnädig hat er für ihn in seinem gefallenen Zustande gesorget. In beyden Fällen ist seine Gütigkeit unermeßlich groß.

§. 20.

Größe und Abscheulichkeit des Sündenfalles.

Man wird aber vielleicht dagegen noch einwenden: Daß die Sünde der ersten Aeltern schwerlich eine so harte Strafe verdienet, als diejenige ist, damit sie beleget worden; daß der Genuß einer Feige, oder eines Apfels, oder was es sonst für eine Frucht gewesen seyn mag, eine viel zu geringe und erlaßliche Sünde sey, und kein Verhältniß mit dem Zorne und Ungnade Gottes habe, damit sie und ihre Nachkommen verfolget worden. Wir bedienen uns aber gewiß eines falschen Maaßstabes y), wenn wir meynen, daß das Gute und Böse blos in der Natur der Dinge, und nicht im Gebothe oder Verbothe Gottes bestehe, und mithin die Beleidigung mehr nach der Qualität der verbothenen Sache, als nach der Autorität des Gesetzgebers schätzen. Wenn es Gott gefällt, etwas zu gebiethen oder zu verbiethen, so gleichgültig auch die Sache an sich selbst seyn möchte, so ist dasselbe aus eben dem Grunde, weil er es entweder gebothen oder verbothen

y) Jenkins Reasonableness of Christianity Vol. 2.

bothen hat, so gewiß gut oder böse, als ob es schlechterdings und moralisch gut oder böse wäre. Denn es ist uns dasselbe durch eben diejenige göttliche Autorität vorgeschrieben worden, die uns gegen alles, was sie gebiethet oder verbiethet, in Verbindlichkeit seßet. Ja, ie leichter und gleichgültiger die anbefohlne oder verbothene Sache ist, desto größer ist die Gottlosigkeit des Uebertreters, wenn er eine so leichte Sache dem Willen und Wohlgefallen Gottes vorzieht, und seinen Zorn und Ungnade sich zuzieht, da doch dieselbe so leicht hätte vermieden werden können. Man denke also ja nicht, als ob das Essen von der verbothenen Frucht etwas leichtes und nichts bedeutendes sey. Denn wenn wir dasselbe nach allen drükkenden Umständen betrachten, so müssen wir bekennen, daß es nicht ein bloßer Ungehorsam gegen Gottes Geboth, sondern auch ein völliger **Unglaube** gegen seine Verheißungen und Drohungen gewesen. Es war damit eine Art der **Abgötterey** verbunden, indem die ersten Menschen dem Teufel mehr als Gott glaubeten, und ein größeres Vertrauen auf jenen, als auf diesen seßeten. Es war dabey ein greulicher **Stolz** anzutreffen, da sie begehreten, Gott gleich zu seyn, ein solcher teufelischer Stolz, um deswillen die bösen Engel aus dem Himmel verstoßen worden. Es zeigete sich dabey **Neid** und **Misvergnügen**, da sie sich vorstelleten, als ob Gott ihnen eine zu ihrer Natur gehörige Vollkommenheit versaget. Durch Geiz und Raubbegierde sucheten sie das an sich zuziehen, was er zum Zeichen seiner Oberherrschaft sich selbst als etwas Heiliges und Unverletzliches vorbehalten hatte. Es war eine seltsame und unbegreifliche Thorheit, da sie um eines Vorwißes und lüsternen Geschmackes willen die Gnade Gottes verscherzeten, die besser ist als Leben; zugleich aber war es die unerhörteste Grausamkeit, die nur jemals begangen

worden, da sie die armen Seelen ihrer Nachkommen ins Verderben stürzeten, ihre eigenen Kinder enterbeten, ehe sie geboren wurden, und sie der Sclaverey übergaben, ehe sie den Werth der Freyheit erkennen lerneten z). Außer dem aber, daß dieses ein Ungehorsam gegen Gott war, gegen den Gott, der nicht nur am besten wußte, wie er die Menschen regieren sollte, und worinn ihr wahres Bestes bestehe, sondern der ihnen auch erst neulich ihr Wesen und Leben geschenket, sie in einen so glücklichen Zustand gesetzet, sie zu Herren über alles gemachet, und weiter nichts, als den einzigen Baum der Erkenntniß davon ausgenommen hatte; so kömmt noch auch dieses dazu, daß sie diese Sünde an dem Orte begiengen, wo Gott auf eine besondere Art gegenwärtig war: daß sie ferner wider die Ueberzeugung ihres Gewissens handelten, mit einem Verstande, der Gottes Geboth einsahe, mit einem Willen, der hinlängliche Kraft hatte, die unversagte Sache zu meiden, und der weder durch äußerlichen Zwang, noch durch innerliche Neigung getrieben wurde, das Gegentheil des Verbothes zu thun. Nimmt man dieses alles zusammen, so ergiebt sich gar leicht, daß dieses ein Verbrechen von so außerordentlicher Art gewesen, und daß sich in demselben so viel andere Sünden vereiniget, daß heut zu Tage nichts mit demselben in Vergleichung gestellet werden kann. Welches noch deutlicher erhellen wird, wenn wir die fürchterlichen Wirkungen an ihnen selbst und an ihrer Nachkommenschaft in Betrachtung ziehen.

§. 21.

Wirkungen des Sündenfalles I. an den ersten Menschen selbst.

Denn nachdem er den vergiftenden Saft von der Frucht des verbothenen Baumes in sich gesogen, und er

z) Edwards Survey of Religion Vol. I. Bates Harmony of the divine Attributes. Nichols conferences Vol. I. Mede discourses p. 27.

er nun wieder zu seinen Sinnen kam, nachdem ihm sein Verstand war geöffnet worden, und er einsehen lernen, was er gethan, wen er beleidiget, und wem er durch diese Uebertretung zu Gefallen gelebet, als er, sage ich, seine eigene Blöße *) und die schimpfliche Erniedrigung seiner Natur erkannte, und nun einsahe, wie seine Unschuld, die ihn vorher als ein schönes Kleid gezieret, ihm entrissen worden, dagegen aber die Lust und andere unordentliche Triebe, davon er vorher bis auf diese Stunde nichts gewußt, sich in seiner Natur regeten, in was für einem Zustande muß er sich da befunden haben? Wie war der Mensch auf einmal durch den Fall verstellet! Wie zeiget sich so plötzlich statt des Bildes Gottes, das Bild des Satans in seiner Seele! Wenn wir sehen, daß ein schönes Angesicht vom Krebse zerfressen wird, wie beweget es uns zum Mitleiden? Wäre aber unser natürliches Auge zu einem solchen Grade der Deutlichkeit und Scharfsichtigkeit erhöhet, daß es die innerliche Häßlichkeit erkennen könnte, welche die Sünde über die Seele gebracht hat, mit was für Traurigkeit, Schrecken und Abscheu würden wir durch diesen Anblick erfüllet werden? So lange Adam in seinem Gehorsame beharrete, so genoß er einen Frieden mit Gott, eine angenehme Heiterkeit erfüllete sein Gemüth, eine göttliche Stille herrschete in seinem Gewissen, Ruhe und Zufriedenheit war sein unschätzbares Gut; so bald aber die Sünde begangen war, so zitterte er vor der Stimme Gottes, und die göttliche Gegenwart war ihm eine Art der Marter. Ich hörete deine Stimme, und furchtete mich, sagete der arme und mit Sünde befleckte Mensch. Er sahe nun Gott als einen solchen an, der wider ihn entrüstet und gewaffnet, und der im Begriffe war, das gesprochene strenge Urtheil an ihm zu vollstrecken. Das Gewissen fieng nun an,

ihn zu einer Hölle zu werden. Das Paradies konnte ihn mit allen seinen Annehmlichkeiten gegen den nagenden Stachel desselben keine Sicherheit schenken; vielmehr wurde dieser durch die Hand Gottes geschärfet. In was für einer Verwirrung der Gedanken, in was für einem Kampfe der Leidenschaften befand er sich? Als die Versuchung, die ihn betrogen hatte, vorbey war, und sein Geist sich aus der Verwirrung wieder gesammlet hatte, daß er seine Schuld in ihrer wahren und häßlichen Gestalt erkennen konnte, was für einen Unwillen erweckete sie in seiner Brust? Wie wurde seine Seele von Schaam, Furcht, Traurigkeit und Verzweifelung, von diesen heimlichen Peinigern, gefoltert? Die vernünftige Natur, die er hatte, die Vortrefflichkeit, die er vor allen andern sichtbaren Geschöpfen erhalten hatte, rüstete gleichsam das Elend wider ihn, und schärfete es, da er nun Zeit genug hatte zu bedenken, was für einen thörichten Wechsel er getroffen, da er die Frucht eines Baumes mit der Gnade Gottes vertauschet, und da er nun den Tod, den er so wohl verdienet hatte, über seinem Haupte schweben sahe, bereit ihn zu verschlingen.

*) Unmittelbar nach dem Genusse der verbothenen Frucht meldet uns der heilige Geschichtschreiber von unsern ersten Aeltern, daß sie gesehen, daß sie nackend gewesen, das ist, sie empfanden es an sich, daß sie Gottes Geboth übertreten. Auf gleiche Weise hat Moses von dem jüdischen Volke, als es das güldene Kalb eingeweihet, gemeldet, daß es nackend gewesen. 2 Mos. 32, 25. Und im neuen Testamente heißt γυμνος oft so viel als ein Sünder. Zwar halten einige dafür, daß der Genuß der verbothenen Frucht unsere ersten Aeltern zur Lust gereizet, und einige unanständige Bewegungen an ihrem Leibe nach sich gezogen; wie denn nach der der hebräischen Sprache besonders eigenen Züchtigkeit, die Nacktheit und Blöße gar füglich einen Trieb

zu

zu venerischen Lüsten anzeigen könne. Allein nicht zu gedenken, daß diese Muthmaßung ohne Grund ist, so läßt sich auch nicht begreifen, wie dem Adam und der Eva vor dem Falle unbekannt seyn können, daß sie nackend gewesen, und daß sie sich nun ihres nackenden Leibes mehr geschämet, als vorher. Als sie noch die einzigen Einwohner des Erdbodens waren, so war ihr Bette unter der Decke des Himmels so keusch, als wenn sie unter einem Dache, zwischen Wänden, Tapeten und Vorhängen gelegen hätten. Daher muß ihre hier erwähnte Nacktheit in einem figürlichen Verstande angenommen werden. Unser Milton hat den Adam, nachdem er sich aus seiner Bethörung wieder erholet, mit solchen Worten redend eingeführet, die wohl verdienen allhier angeführet zu werden:

- - - How shall I behold the Face
Henceforth of God or Angels, earst with Joy
And raplure so oft beheld? Those heavenly Shapes,
Wich dazzle now this earthly, with their Blaze
Insufferably bright? O might I here
In solitude live savage, in some Glade
Obscured, where highest Woods impenetrable
To Star or Sun-light spreed their Umbrage broad,
And brown as Evening! Cover me, ye Pines,
Ye Cedars, with innumerable Boughs
Hide me, where I may never see them more.

„Wie soll ich von nun an das Angesicht Gottes „oder der Engel ansehen, das sonst von mir mit „entzückender Freude betrachtet worden? Diese „himmlischen Gestalten, die nun mit ihrem unerträglich hellen Glanze die Erde in Bestürzung „setzen? O möchte ich doch nun in einer Einsamkeit in einer dunklen Gegend mein Leben zubringen, wo die höchsten Bäume weder das Licht der „Sonne noch der Sterne durchfallen ließen, dagegen ihre Schatten ausbreiteten und eine immerwährende dunkelbraune Nacht verursacheten! „Bedecket mich, ihr Fichten, ihr Cedern verberget „mich unter unzähligen Aesten und Zweigen, damit „ich von niemand wieder gesehen werden möge.„

§. 22.

Fortsetzung. Wir können es uns einigermaßen vorstellen, aber nicht hinlänglich beschreiben, wie traurig und bejammernswürdig der Zustand Adams und Evä gewesen, als sie der Gnade Gottes verlustig, und aus dem Paradiese verstoßen worden. Sie konnten nun ihre Tage nicht anders als unter schwermüthiger Traurigkeit, Reue und vielen Thränen zubringen Sie sahen, daß das Paradies vor ihnen verschlossen war, und daß der Wächter des Paradieses sie mit einem flammenden Schwerdte bedrohete *). Das Angesicht Gottes war von ihnen abgewendet, und es war von demselben für sie keine Hoffnung und Trost zu erwarten. Saure Arbeit und Schweiß war dem Manne angekündiget worden, und dem Weibe war dieß zur Strafe auferleget, daß sie mit Schmerzen Kinder gebären sollte. Sie mußten also mit Traurigkeit, Angst und Reue erfüllet seyn, wenn sie entweder auf ihre vorige Glückseligkeit zurück sahen, oder das unaussprechliche Elend betrachteten, damit nun das menschliche Leben angefüllet seyn sollte, und welches sie nur ihrer Thorheit und Ungehorsam zuzuschreiben hatten. Zur Vermehrung ihres Kummers äußerte sich nachher die unglückliche Wirkung ihres Falles und Verderbens in der unnatürlichen Ermordung ihres geliebten Sohnes Abel, dessen Name, nach einiger Ausleger Meynung, so viel als Traurigkeit bedeutete, und der ihm durch eine besondere Regierung Gottes war beygeleget worden, um damit die Traurigkeit zu bezeichnen, die dieser Tod den trostlosen ersten Aeltern verursachen würde. Dadurch wurde ihr Herz aufs neue blutend gemachet, und sie bekamen Ursache, ihren schändlichen Abfall von Gott mit mehrerm Ernste und unter den empfindlichsten Vorwürffen ihres eigenen Herzens zu betrachten, als welcher die Quelle alles Elendes war, davon sie nur betrof-

betroffen wurden. So groß aber auch das leibliche Elend war, so hat es doch nicht an solchen gefehlet, die kein Bedenken getragen, zu behaupten, daß die ersten Aeltern unbußfertig gestorben, darum, weil die Schrift nichts von ihrer Buße gemeldet. Es ist aber diese Vermuthung zu voreilig und lieblos abgefasset a). Die heilige Schrift übergeht viel andere Sünden mit Stillschweigen, weil ein gar großer Zeitraum, sonderlich in der ersten Einleitung, dafür dieser Theil der Historie billig gehalten werden kann, in wenig Seiten eingeschlossen worden. Da aber die Verheißung vom Messias, der die Menschen erlösen und selig machen sollte, unmittelbar nach dem Falle erfolgete, und die ersten Aeltern so wol, als alle andere Menschen betraf; so haben wir Grund genug zu glauben, daß Gottes Barmherzigkeit diese armen Sünder, bey der ersten Mittheilung derselben, nicht werde übergangen, sondern vielmehr an ihnen den Anfang gemachet haben, um ein Exempel von seiner bereits gegenwärtigen Güte und Barmherzigkeit aufzustellen, und die Nachwelt aufs künftige davon zu versichern. Seine Weisheit und Ehre läßt uns schwerlich glauben, daß er dem Satan werde gestattet haben, sich zu rühmen, daß sein erster Raub allein und beständig in seinen Händen geblieben, und daß keine andere Niederlage darauf erfolget sey. Und wenn wir den morgenländischen Traditionen einigen Glauben zustellen dürfen b), so können wir hinzusetzen, daß die ersten Aeltern eine gar geraume Zeit nach ihrem Sündenfalle in tiefster Traurigkeit zugebracht. Sie beklageten ihr Schicksal, sie beweineten ihre Sünde, sie bathen um Vergebung, und beobachteten alle Pflichten wahrer Buße, bis es

a) Edwards Survey of Religion Vol. I.

b) Patrit Comment. in h. l.

Gott gefällig war, sie zu trösten, und ihnen eine Versicherung seiner Gnade zu schenken.

*) Die Muthmaßungen der Gelehrten sind gar verschieden, was durch das flammende Schwerdt verstanden werde, daß einer von den Cherubim in den Händen gehabt, der den Eingang zum Paradiese verwahret. Unter allen Muthmaßungen ist keine unglücklicher gerathen, als diejenige, die Tertullianus vorgetragen, und dasselbe für zonam torridam gehalten hat c). Eben so unwahrscheinlich ist des unächten Anselmi Meynung, die darauf hinaus läuft, daß das Paradies von einer feurigen Mauer umschlossen worden d). Nichts destoweniger finden wir, daß ein gelehrter Mann aus unserer Nation sich zu derselben geschlagen, und vorgegeben, daß, da das Grundwort so wol eine theilende Feuerflamme, als ein flammendes Schwerdt anzeige, diese Flamme aus einer brennenden Materie, die sich um den Garten befunden, entstanden, und alle die, so sich dem Paradiese genähert, verzehret, bis die ganze Schönheit dieses Ortes aufgerieben worden e). Einige Rabbinen halten dafür f), daß dieses flammende Schwerdt ein Engel gewesen, den sie in einer Stelle der Psalmen Davids gefunden haben wollen, darinn es heißt, daß Gott seine Engel zu Winden und seine Diener zu Feuerflammen mache. Ps. 104, 4. Ein anderer gelehrter Mann unsers Landes hat sich vorgestellet, daß dieses flammende Schwerdt, das von den Juden für einen andern Engel gehalten wird, eine von den Cherubim verschiedene Art gewesen, nämlich ein Seraph, oder flammender Engel, in Gestalt einer fliegenden feurigen Schlange, deren Körper in der Luft helle Stralen ausgestreuet, welches Luftzeichen gar wohl unter dem Bilde eines solchen Schwerdtes vorgestellet werden können g).

§. 23.

c) Tertullianus Apologet. cap. 47.
d) Anselmus Elucidarius c. 15.
e) Nichols Conference with a Deist.
f) Maimonides More Nevochim P. I. c. 49.
g) Tenniſon of Idolatry.

§. 23.

2. an der Schlange und Erde.

Das waren die betrübten Wirkungen und Folgen, welche wegen des Sündenfalles ganz besonders unsere ersten Aeltern betrafen h). Wir wenden uns nun zu denjenigen, die sich weiter ausgebreitet, und darinn das ganze menschliche Geschlecht verwickelt worden. Ehe wir uns aber in diese einlassen, so wird es nicht undienlich seyn, wenn wir das Urtheil in Erwegung ziehen, das über die Schlange gesprochen worden, und das um so viel mehr, da es vielleicht einigen befremdlich vorkommen möchte, warum Gott gegen diese Creatur so entrüstet gewesen, die nichts davor gekonnt, die keine Absicht gehabt zu sündigen, die auch keine Wissenschaft gehabt, zu welcher Absicht der Satan sich ihres Körpers bedienen wollen. Wenn wir aber erwegen, was für eine schöne und vorzügliche Creatur vorher die Schlange gewesen, so können wir ganz sicher annehmen, daß Gott durch die Erniedrigung derselben nicht so wol seinen Zorn und Ungnade wider sie ausdrucken, als vielmehr ein Denkmal von dem unglücklichen Falle der Menschen, ein Zeugniß seines Misfallens an der Sünde und ein lehrreiches Bild für alle künftige Zeiten aufstellen wollen, sie von der Ausübung desjenigen abzuschrecken, was eine so schreckliche Rache nach sich gezogen. In dem levitischen Gesetze finden wir ein ausdrückliches Geboth, daß, wenn ein Mensch einen Greuel mit einem unvernünftigen Thiere ausgeübet, das Thier so wol als der Mensch hingerichtet werden sollen. Aus eben diesem Grunde ward nun auch hier die Schlange gestrafet, wo nicht in der Absicht, den Stolz des Teufels zu erniedrigen und seinen Triumph über die Menschen dadurch klein zu machen, da er sehen mußte, daß das Werkzeug seines Sieges so schimpflich erniedriget worden, doch wenig-

h) Nichols Conference. Mede Discourses.

wenigstens die Uebertreter an der Häßlichkeit ihrer Sünden, und an der Nothwendigkeit ihrer Buße zu erinnern, so oft sie betrachteten, daß eine so edle Creatur, als sonst die Schlange gewesen, blos um ihrer Uebertretung willen, in einen so niedrigen und verachteten Zustand gesetzet worden *). Was wir in den alten Poeten vom Ueberflusse und Glückseligkeit der güldenen Zeit lesen i), das sind nichts anders als unvollkommene Begriffe und Ueberlieferungen vom ersten Zustande des Menschen im Paradiese, und von derjenigen allgemeinen Harmonie, darinn die Welt und alle Dinge in der Welt gestanden, darinn sie auch würden geblieben seyn, wenn nicht der Abfall der Menschen von Gott dazwischen gekommen wäre. Die Früchte der Erde wuchsen erstlich von sich selbst, und das Erdreich erfüllete die Bedürfnisse und das Verlangen der Menschen, ohne daß es mit umgraben und bearbeiten gleichsam dazu genöthiget werden durfte. Als aber der Fall der Menschen geschehen war, so erfolgete dieses als eine Strafe der Sünde, daß Gott den Erdboden verfluchete, und derselbe Dornen und Disteln zu tragen anfieng. Denn wir müssen uns mit einigen nicht vorstellen k), daß die Erde ihre anerschaffene Fruchtbarkeit beybehalten, bis durch die Sündfluth alles überschwemmet und verderbet worden. Man kann zwar gar wohl sagen, daß durch die Sündfluth der angedrohete Fluch Gottes vollendet worden, aber er hatte sich schon lange zuvor in seinen Wirkungen geäußert. Denn wie hätte sonst zum Adam gesaget werden können: Im Schweiße deines Angesichtes sollst du dein Brodt essen? Er starb ja erst ungefähr siebenhundert Jahr vor der Sündfluth, und es muß daher die Erde vor der Sündfluth

i) Jakson Works Vol. 3.
k) Burnets Theory und Woodwards Natural History.

fluth vieles von ihrem natürlichen Reichthume und Ueberflusse verloren haben, wenn die Menschen genöthiget gewesen, sie, um ihr Brodt davon zu haben, zu bearbeiten; und vielleicht hat ihre Fruchtbarkeit von Jahr zu Jahr abgenommen, bis endlich die gänzliche Ueberschwemmung dazu gekommen.

*) Es muß hiebey eigentlich eine doppelte Frage beantwortet werden. Die erste ist: Warum Gott den bösen Geist in der Gestalt einer Schlange bestrafet habe? Es geziemete der Weisheit und Gerechtigkeit Gottes, dieses nicht nur auf der Stelle, sondern auch in Adams und Evens Gegenwart zu thun. Denn wenn das nicht geschehen wäre, so hätten sie leichtlich zu dem gefährlichen Irrthume verleitet werden können, als ob ein böser Geist in der Welt sey, der seiner Natur und Art nach so mächtig wäre, daß er nicht unter Gott stünde, und daher nicht von ihm eingeschränket werden könnte; welcher Irrthum bekannter maßen in den alten Zeiten weit und breit geherrschet, und die rechte Seele des Manichäismus gewesen. Daher erforderte es Gottes Ehre, diesen Feind auf der Stelle anzugreiffen, und ihn in der viehischen Verstellung zu strafen, die er angenommen, seine Bosheit gegen ihn und seine Creaturen auszuüben; zugleich aber die ersten Menschen durch diese Strafe zu belehren, daß derjenige, durch den sie sich verführen lassen, so unvermögend sey, daß er nicht einmal das arme Thier, dessen er sich als seines Werkzeuges bedienet, vor der Schmach beschützen, ja gegen Gott seinen Mund nicht aufthun oder sich seinem Urtheile widersetzen dürfen. Wollte man sagen: Wer weiß, ob der Teufel damals noch in dieser unglücklichen Creatur gegenwärtig gewesen, und also von dem Urtheile Gottes getroffen worden? so dienet darauf zur Antwort, daß an dieser Gegenwart im Leibe der Schlange gar nicht zu zweifeln. Denn es war ihm nach seiner bösen Natur daran nicht genug, daß er die Menschen zum Ungehorsame verführet hatte, sondern er wollte auch die Folgen und Wirkungen davon abwarten; er

wollte

wollte aus der Erfahrung lernen, ob auch die Drohung Gottes in ihre Erfüllung gehen würde: **Welches Tages du davon issest, wirst du des Todes sterben.** Ja es scheint, als ob dieses seine Hauptabsicht gewesen, warum er die ersten Menschen zum Ungehorsame wider Gottes Geboth verleitet. Es war ihm unendlich viel daran gelegen, das menschliche Geschlecht, das Gott mit so vielen Vorzügen geschmücket hatte, zu verderben. Es ist also sehr begreiflich, daß er mit großer Ungeduld gewartet, was sein Betrug für Wirkungen an den verführten Menschen nach sich ziehen werde. Oder gesetzt auch, er habe entfliehen wollen, so war es ja dem allmächtigen Richter was leichtes, denselben zu arretiren, und ihn zur Anhörung seines Urtheiles zu zwingen. Es geziemete dabey auch Gott sehr wohl, daß er ihn in der Gestalt der Schlange bestrafete. Denn welche Gestalt hätte sich für diesen Geist besser geschicket? Oder was konnte mehr zu seiner Demüthigung dienen, als diese thierische Gestalt, die er angenommen hatte? Gesetzt, es ertappet ein Fürst einen seiner Diener in einer geringen und schimpflichen Verstellung, in welcher er seinen Aufruhr ausführen wollen, ists nicht in diesem Falle so wol eine Weisheit und Gerechtigkeit, als als auch eine große Beschimpfung, wenn er ihn in dem niedrigen Aufzuge, dessen er sich bedienet hat, auch strafet und hinrichtet? Und doch muß in gegenwärtigem Falle der Verdruß unendlich empfindlicher gewesen seyn, da sich der allerstolzeste Geist zu der Gestalt einer Schlange erniedriget hatte, die noch dazu vor seinen Augen noch mehr erniedriget und in den elendesten Zustand versetzet wurde. Er bekam daher selbst den Namen, daß er in alle Ewigkeit von Engeln und Menschen nicht anders als die alte Schlange, der Drache genennet werden sollte.

Die zweyte Frage ist: Warum die Schlange gestrafet worden, da sie doch nur ein Werkzeug und keiner moralischen Zurechnung fähig gewesen? Zur Beantwortung derselben könnte genug seyn, daß es Gott also gefallen, und daß es einem Menschen nicht zustehe, ihn zu fragen, was machest du? Der, so nach eigener Wahl und Freyheit einer Creatur

ihr

ihr Wesen und Gestalt gegeben, kann dieselbe auch nach eigenem Wohlgefallen ändern. Der menschliche Vorwitz aber begnüget sich gemeiniglich mit einer so allgemeinen Antwort nicht, sondern will noch mehr befriediget seyn. Daher ist nun zu merken: 1. Daß wie Gott den ersten Aeltern mit Ueberzeugung zu erkennen geben wollen, daß der Teufel nicht so viel Macht habe, die Creatur zu schützen, deren er sich zu ihrer Verführung bedienet hatte, er also auch ein sichtbares Merkmal seiner Rache gegen das Werkzeug der Verführung aufstellen, und seinen Abscheu am Bösen dadurch an den Tag legen wollen. Ist daran auch etwas Ungerechtes und Hartes anzutreffen? 2. Ist es wahr, daß die Schlange vor allen andern unvernünftigen Creaturen so viele Vorzüge gehabt, so hat Gott nach seiner Weisheit dahin sehen müssen, damit sie in den künftigen Zeiten nicht noch mehr zu einem Werkzeuge der Verführung gebrauchet werden möchte. Dazu aber war nichts dienlicher, als daß er ihre reizende Schönheit und Gestalt zerstörete, und in die Natur des Menschen einen gewissen Abscheu an der Schlange legete, um dadurch aufs künftige alle Verführung zu verhüten. Hat der Teufel die Schlange bey ihrem gegenwärtigen erniedrigten und verabscheueten Zustande als ein Werkzeug gebrauchet, die berühmtesten und witzigsten Völker, die Aegyptier, Babylonier, Phönicier und Römer zur Abgötterey zu verführen, was würde nicht geschehen seyn, wenn sie ihre vorigen Vorzüge behalten hätte? 3. Unerachtet Gott eine große Veränderung in der Gestalt, Bewegung und Nahrungsmitteln der Schlange vorgenommen, so daß, da sie sonst besondere Schönheiten an sich gehabt, nun für den Menschen etwas Fürchterliches ist, da sie sonst eine fliegende Bewegung gehabt, nun mit dem Bauche auf der Erde kriechen, und da sie sonst ohne Zweifel die edelsten Früchte genossen, nun Erde fressen muß; so hat er doch verschiedenes an ihr übrig gelassen, das sie auf eine merkwürdige Art unterscheidet. Denn viele dieser Thiere erreichen nach dem Berichte der Naturkündiger ein Alter von etlichen hundert Jahren; und dabey werden

einige

einige so bewundernswürdig groß, daß sie Kindern und Kindeskindern ein Schrecken sind. Wie denn Livius, Gellius, Plinius und Valerius Maximus einer Schlange in Africa von so abscheulicher Größe und Stärke gedenken, daß das ganze Kriegesheer des Regulus alle Hände voll zu thun gehabt, sie mit ihren Kriegsgeräthen zu bezwingen und mit Steinen todt zu werffen; deren Fell nachher Regulus abziehen und nebst den Kinnbacken nach Rom schicken lassen, allwo es bis auf den Numantinischen Krieg, das ist, gegen 150 Jahre aufgehoben worden, und das 120 Fuß lang gewesen. Von ihrer Feindschaft gegen den Elephanten, wie auch von ihrer List und Stärke, mit demselben anzubinden, haben Aelianus, Strabo, Diodorus Siculus, Solinus und andere mehr verschiedene Zeugnisse hinterlassen und gemeldet, daß die große Art von Schlangen es in Gewohnheit habe, dem Elephanten das Blut aus dem Leibe zu saugen, und sich um denselben herum zu schlingen, da denn, wenn der Elephant entkräftet umfällt, sie selbst zugleich von ihm erstücket wird.

§. 24.

3. an den Nachkommen Adams.

Wir können es als eine unstreitige und unwiderlegliche Wahrheit annehmen, weil sie auf das Zeugniß der heiligen Schrift gegründet ist, daß die Erde durch die Uebertretung des Menschen arm geworden, und eine iegliche Creatur ausgeartet, da derjenige, der sie beherrschen sollte, gefallen 1). Die Erde, Luft und andere Elemente geriethen in eine große Zerrüttung, und wurden dem Menschen ungesund, schädlich und verderblich. Daraus entstund Dürre, Hungersnoth, Pestilenz, Erdbeben, Stürme, Ungewitter, Donner und Wetterstralen, sammt allen andern Arten natürlicher Unglücksfälle. Der menschliche Leib, der aus diesen Elementen zusammengesetzet ist, fühlet den schädlichen Einfluß derselben, und trägt an einem ieglichen

1) Edwards Survey of Religion Vol. I.

ieglichen Tage einen Theil des auferlegten Fluches. Daher rühret die unzählige Menge Krankheiten, davon die besten Aerzte noch kein vollständiges Verzeichniß haben aufsetzen können. Wir müssen unsere Tage in diesen Thränenthale unter mancherley Elend und Noth, Mangel und Trübsal zubringen; wir haben an allgemeinen und besondern Verhängnissen unsern Theil, die uns nach verschiedenen Stuffen treffen, bis endlich der davon überlästigte und ausgezehrte Leib ins Grab sinket, von Würmern und Motten verzehret wird. Ja, nicht nur die Leiber, sondern auch die Seelen der Nachkommen Adams fühlen die traurigen Wirkungen des Abfalles von Gott. Der vernünftige und göttliche Theil des Menschen, der sonst die Krone und Ehre seines Wesens war, ist nun ganz verstellet, die ursprüngliche Rechtschaffenheit desselben ist verkehrt, und die Kräfte des Gemüthes stehen nicht mehr in dem ersten anerschaffenen Verhältnisse. Der Verstand ist mit Unwissenheit und Irrthümern umnebelt; die Begriffe vom Guten und Bösen haben ihre Deutlichkeit verloren, und die Vernunft ist so schwach, daß sie schwerlich ihr Amt verrichtet. Der Wille wird von Affecten und Leidenschaften viel zu sehr hin und her geworffen, als daß man sagen sollte, daß er gänzlich frey wäre; und ob es wol gar begreiflich ist, daß er die erste Neigung zum Guten verloren, die durch die Hand des Schöpfers in ihn gepräget worden, so ist doch die Empfindung davon nicht so stark, daß er seinen Verlust hinlänglich beklagen könnte. Seine Liebe und Haß, sein Verlangen, seine Furcht, seine Freude, sein Zorn, seine Traurigkeit und alle andere Leidenschaften, die von Anfang unschuldig und ordentlich gewesen, sind nun in ihm ganz widerspenstig und zügellos; sie treiben ihn von einem Abwege zum andern, und ziehen ihm Verdruß und Schaden zu; sie machen dem Menschen sein Leben unruhig und unbe-

quem, welches er endlich unter mancherley nagender Unruhe seines Geistes schließen muß. Das sind die Wunden, die unserer Natur durch den Fall geschlagen worden. Aber es zeiget sich an uns noch eine andere Seite, die uns zu traurigen Betrachtungen Anlaß giebt; das sind nämlich die Ausbrüche des im größten Verderben liegenden Verstandes und Willens, die sich im Leben offenbaren. Denn daraus entsteht alle Gottlosigkeit, Frechheit, Gotteslästerung, Meineid, Geiz, Ungerechtigkeit, Diebstal, Gewaltthätigkeit, Bosheit, Mord, Trunkenheit, Geilheit und alle andere Arten und Stuffen der Laster, die nicht nur den Menschen vom Himmel und Seligkeit ausschließen, sondern ihn auch dem ewigen Elende in der künftigen Welt unterwerffen. Denn der Tod ist der Sünden Sold; welches von dem ewigen Tode verstanden werden muß, weil demselben entgegen gestellet wird das ewige Leben, welches eine Gabe Gottes in Christo Jesu ist. Auf die Weise sehen wir nun, daß alle Menschen von Natur sind unrein, elend, arm, blind und blos; sie werden zur Unruhe geboren, und sind der Sünde unterworffen, wie die Funken aufwärts fliegen; wir sind unfähig zum Himmel, und können ohne eine göttliche Vermittelung der Hölle nicht entgehen. Einige, die einen Grund von dieser entsetzlichen Wirkung angeben wollen, haben sich vorgestellet m), daß die Frucht des verbothenen Baumes, mit einem solchen Safte angefüllet gewesen seyn müsse, der das Blut und die Lebensgeister in die größte Unordnung gesetzet, und daß dadurch die Seele derjenigen Kraft und Herrschaft beraubet worden, die sie vorher über den Leib geübet; und wegen ihrer genauen Vereinigung mit der Materie sey sie in den elenden Zustand gesetzet worden, der nun mit der

menschen-

m) Jenkins Reasonableness of the christian religion Vol. 2.

menschlichen Natur auf alle Nachkommen fortgepflanzet werde; so wie etwa einige Gifte die Nerven und Lebensgeister heftig angreiffen, und zwar nicht unmittelbar den Tod verursachen, aber doch solche Zerrüttungen im Leibe nach sich ziehen, die mit aller Kunst und Hülfe der Aerzte nicht gehoben werden können. Es mag aber die Frucht des Baumes beschaffen gewesen seyn, wie sie will, so müssen wir, da ihr ihre Eigenschaften von Gott anerschaffen worden, doch zuletzt unsere Zuflucht zu Gott nehmen; und der Tod, der mit einem entsetzlichen Gefolge von Uebeln über uns gekommen ist, mag in der Natur des Baumes oder in dem Willen Gottes gesuchet werden; so ist doch das ganz unstreitig, daß unser weiser Schöpfer den gerechten Entschluß gefasset, daß die ganze menschliche Natur davon getroffen werden, und daß unsere Glückseligkeit oder Unglückseligkeit vom Gehorsame oder Ungehorsame der ersten Aeltern abhängig seyn sollen. Wir wissen aus täglicher Erfahrung, daß Kinder sehr oft die Krankheiten ihrer Aeltern erben, und daß ein lasterhafter und ausschweifender Vater seinem Sohne oft weiter nichts als den Namen und Schatten der Familie nebst einem schwachen und siechen Leibe zur Erbschaft hinterläßt. Nehmen nun die Menschen durchgängig an den bösen Fertigkeiten und Neigungen ihrer unmittelbaren Aeltern Theil, warum sollte nicht das Verderben der menschlichen Natur bey dem ersten Menschen sich gleichfalls auf alle andere Menschen mitgetheilet haben? Der Aufruhr eines Vaters setzet in einem ieglichen Staate seine Kinder in Armuth und Ungnade, die sonst an ihres Vaters Reichthum und Ehre einen wohlgegründeten Anspruch möchten gehabt haben. Und warum sollte nicht aus eben dem Grunde Adam für sich und alle seine Nachkommen die Gabe der Unsterblichkeit und die Verheißung des ewigen Lebens verscherzet haben? Gott konnte seine

eigenen Gaben auch unter ihm selbst beliebigen Bedingungen austheilen; da nun der Gehorsam diese Bedingung war, so konnte er den Fall des Ungehorsames mit dem Tode bestrafen; er konnte uns die Unsterblichkeit absprechen, er konnte den Himmel und die Seligkeit, deren Verheißung eine Wirkung seiner freyen Gütigkeit war, den ersten Menschen und ihren Nachkommen wegen der geschehenen Uebertretung und Ungehorsames entziehen. Unsere ersten Aeltern stelleten uns alle vor, und in ihnen sind wir alle gefallen. Mitten unter allen diesen betrübten Verhängnissen gereichet das zu unserm Troste, daß Adam ein Bild war des Zukünftigen; und wie daher durch eines Menschen Uebertretung das Urtheil über alle gekommen zur Verdammung, so ist auch durch die Gerechtigkeit des einen die Rechtfertigung des Lebens über alle gekommen. Röm. 5, 14. 18.

* *

Dritter Abschnitt (§. 13).

Darinn von der Erbsünde gehandelt wird.

§. 25.

Verschiedene Meynungen wegen der Erbsünde.

Ich kenne in der ganzen Gottesgelahrtheit keine Materie, die mit mehrern Schwierigkeiten umgeben ist, und die zu so gar verschiedenen Meynungen Anlaß gegeben hat, als die Lehre von der Erbsünde. Es ist wahr, daß dieser Ausdruck: Erbsünde, in der heiligen Schrift nicht ausdrücklich gelesen wird; aber die Sache selbst, und wie dieselbe über das menschliche Geschlecht ist gebracht worden, ist hinlänglich genug darinn beschrieben, so, daß diejenigen, welche die göttliche Autorität der heil. Schrift erkennen, an der Sache selbst gar keinen Zweifel haben. Die Hauptfrage,

frage, darauf es ankömmt, ist diese, daß man gerne bestimmet wissen will: Was die Wirkung dieser ersten Uebertretung gewesen, was für eine Schuld darinn enthalten sey, was für eine Strafe dadurch verdienet worden, und nach welchem Maaße und Stuffe die Schuld und Strafe davon uns betreffe. Die Pelagianer und Socinianer kommen darinn überein a), daß im Anfange der Welt kein solcher Vergleich vorhanden gewesen, den wir einen Bund zwischen Gott und den Menschen genennet haben; daß Adam nicht das vorstellende Oberhaupt seiner Nachkommenschaft gewesen, wie vorgegeben würde; daß das göttliche Verboth sich lediglich auf die ersten Aeltern erstrecket, und daß sie daher auch die Schuld der Uebertretung allein auf sich gehabt; daß ihre Sünde nur was persönliches, und ihre Natur eben so sterblich gewesen, als die unserige ist; daß wir alle gleiche Freyheit der Wahl hätten, und daß daher ein ieglicher nur für seine eigene Sünde, nicht aber für die Uebertretungen anderer Leute gestrafet werden könnte; und daß die Zurechnung der Schuld bis auf diese Zeit und immer weiter fort, wegen einer vor viel tausend Jahren begangener Sünde, der Gütigkeit und Gerechtigkeit eines allmächtigen Gottes viel zu nachtheilig sey. Die Remonstranten sind der Meynung, daß Adam zwar in Absicht auf die Zusammensetzung seines Leibes, natürlich sterblich gewesen; daß er aber durch den Segen Gottes, davon der Baum des Lebens ein sacramentirliches Zeichen gewesen, oder auch durch die physicalische Kraft dieses Baumes, die vermögend gewesen, alle Krankheiten zu heben und das Leben zu stärken, oder wieder herzustellen, unsterblich gemachet werden können. Sie setzen daher zum voraus b), daß die göttliche Drohung an Adam, daß er, im Fall er von der verbothenen

a) Burnet on the Articles.
b) Whitby Imputatio divina peccati Adami.

bothenen Frucht essen würde, des Todes werde sterben müssen, im eigentlichsten Wortverstande müsse angenommen, und nicht weiter als vom natürlichen Tode verstanden werden, welcher ihrer Meynung nach schon eine sehr harte Strafe sey, wenn man die damit verbundenen Schrecken und Furcht, Elend und Mühseligkeit betrachte; die aber doch gar wohl mit den Begriffen, die wir von Gottes Gerechtigkeit und Gütigkeit hätten, zusammen gereimet werden könnte, indem derselbe nur eine zeitliche Strafe sey, und die durch die Erlösung und Wiederherstellung reichlich ersetzet worden, deren alle Menschen in Christo Jesu theilhaftig werden könnten. Andere geben dieses alles zu, daß der Tod seinen Ursprung aus der ersten Sünde habe; aber sie glauben dabey, daß man noch weiter gehen müsse, und daß außer der Sterblichkeit, die sich über alle Menschen ausgebreitet, zugleich eine Schwachheit und Verderben über das menschliche Geschlecht gekommen, das sich in ihrer heftigen Neigung zum Bösen und Untüchtigkeit zum Guten deutlich genug offenbare. Selbst die Weltweisen, sagen sie c), sind theils durch das Licht der Natur, theils durch Erfahrungen, die sie an sich selbst und an andern Menschen gemachet, zu dieser Erkenntniß gekommen. Davon giebt uns auch die heilige Schrift Unterweisung und Zeugniß genug, wenn sie saget: Gott hat den Menschen aufrichtig erschaffen, aber er hat aus sich selbst Erfindungen hervorgebracht. Pred. 7, 20. Seit welcher Zeit das Dichten und Trachten des menschlichen Herzens immerdar böse, das Fleisch schwach gewesen und wider den Geist gelüstet, und in dem Menschen selbst sich eine Feindschaft wider Gottes Gesetz findet. 1 Mos. 6, 5. Gal. 5, 17. Röm. 8, 7. 8. Daraus schließen sie nun, daß, da der Mensch vom Anfange nicht so beschaffen gewesen,

(indem

c) Tillotson Sermons Vol. I.

(indem ihn Gott nach seinem Ebenbilde erschaffen,) er dieses alles sich durch den Fall zugezogen haben müsse; und daher habe auch die Androhung des Todes eine weit höhere Bedeutung als die bloße Trennung des Bandes zwischen Seele und Leib, und es schließe dieselbe auch in sich den Verlust der göttlichen Gnade und aller übernatürlichen Kräfte und Gaben, sammt dem Abfalle unsers Gemüthes von Gott, der unmittelbar auf die Uebertretung erfolget. Die Supralapsarier und andere Schüler Augustini treiben die Sache noch viel weiter. Sie glauben, daß in Adam als dem Oberhaupte des menschlichen Geschlechtes, der von Gott dazu bestimmet worden, sie alle vorzustellen, ein Bund mit allen Menschen sey errichtet worden; daß unsere ersten Aeltern durch ihre Uebertretung die anerschaffene Gerechtigkeit und die Gemeinschaft mit Gott verloren, und eben dadurch todt in Sünden, und an allen Kräften ihrer Seele und Leibes ganz beflecket und verderbet wären; daß derjenige Tod, dem sie sich selbst durch ihre Uebertretung zugezogen, durch den ordentlichen Weg der Zeugung auf alle ihre Nachkommen fortgeerbet werde; daß aus diesem ursprünglichen Verderben alle andere wirkliche Uebertretungen entstehen, ja daß sie auch ohne wirkliche Uebertretung schon ihrer eigenen Natur nach die Schuld über einen ieglichen bringe der in diese Welt geboren werde; der zufolge er unter dem Zorne Gottes, unter dem Fluche des Gesetzes liege, und dem Tode nach seinem weitesten Umfange, dem geistlichen, zeitlichen und ewigen Tode, sammt allen Arten des Elendes unterworffen sey.

§. 26.

Es wird in nähere Erwegung gezogen

Das sind die vornehmsten Meynungen in dieser wichtigen und streitigen Materie; denn die andern darein einschlagenden Nebenstreitigkeiten sind kaum zu zählen. Um aber zu erkennen, welche unter den-

selben der Wahrheit am nächsten komme, so sollen folgende drey Stücke in eine nähere Untersuchung gezogen werden. 1. Wir wollen das Verderben der menschlichen Natur ansehen, und wieferne dasselbe in uns etwas Sündliches ist. Es soll 2. die Natur der Erbsünde betrachtet und gezeiget werden, wieferne uns dieselbe zugerechnet werden könne. 3. Es soll aber auch die Strafe in Betrachtung gezogen werden, welche die Sünde nach sich gezogen, und wer derselben eigentlich unterworfen sey.

1. das wirkliche Verderben der menschlichen Natur

1. Das Verderben der menschlichen Natur haben nicht nur diejenigen zu beweinen hohe Ursache, die aus der göttlichen Offenbarung deßfalls eine nähere Unterweisung nehmen können; sondern es erfahren es auch diejenigen den Wirkungen nach an sich selbst deutlich genug, die dieses göttliche Mittel nicht in den Händen haben, ob sie wol von dem Ursprunge desselben keinen Grund und Ursache angeben können. Daher lesen wir, daß Aristoteles den Zustand der Seele im Leibe mit jenen Etruriſchen Straßenräubern vergleicht, die einen todten und lebendigen Körper zusammen zu binden pflegeten; und Cicero d), den Augustinus redend eingeführet hat, beschweret sich folgendergestalt: Daß die Natur den Menschen mehr wie eine Stiefmutter, als wie eine rechte Mutter in die Welt bringe, mit einem nackten Leibe, schwach und krank; mit einem Gemüthe, das voll ängstlicher Furcht, Schrecken und Verwirrung sey; zur Arbeit zu schwach, und zur Lust heftig geneiget; zwar mit einigen Funken des göttlichen Feuers, die aber matt und verdunkelt

d) Cicero de republ. lib. 3. Non a matre, sed a noverca natura editum esse hominem in vitam, corpore nudo, fragili, et infirmo. Animo anxio ad molestias, humili ad timores, molli ad labores, prono ad libidines, in quo tamen velut obrutus inesset ignis quidam mentis divinus.

kelt wären. Wobey der erwähnte Kirchenlehrer die Anmerkung machet, daß Cicero nicht von den unglücklichen Wirkungen rede, die aus dem Ungehorsame unserer ersten Aeltern entstanden, sondern daß er seine Anklage nur wider die Natur richte; er habe wol die Sache selbst erkannt, aber die Ursache sey ihm verborgen geblieben; er habe nicht den Grund eingesehen, warum ein so hartes Joch auf die Kinder Adams geleget worden, und weil er gar keine Bekanntschaft mit der heiligen Schrift gehabt, so habe er auch nichts von der Erbsünde gewußt. Und gewiß, die Anmerkung, die dieser Kirchenlehrer bey der Gelegenheit gemachet hat, ist ganz richtig. Denn wenn wir die Erklärungen der besten Weltweisen ansehen, so werden wir finden, daß sie in Absicht auf den Ursprung des Verderbens nicht nur ganz unzulänglich, sondern auch oft ganz ungereimt sind. Einige haben dasselbe einem unendlich bösen Grundwesen, einer Art eines Gegengottes zugeschrieben, der mit dem wahren Gott von Ewigkeit her existiret, und der sich ihm auch sonderlich durch Verderbung der Menschen ewig und unveränderlich widersetze. Dieß ist aber eine seltsame und ausschweifende Meynung. Denn wenn wir erwegen, daß dasjenige, was unendlich böse ist, auch nothwendig unendlich unvollkommen seyn müsse; so werden wir auch leicht begreifen, daß dasjenige, so unendlich unvollkommen und schwach ist, (so boshaft und schädlich es auch seyn möchte,) niemals vermögend sey, einen Schaden und Unheil zu stiften, oder solches hinauszuführen e). Andere haben sich daher mit mehrerer Wahrscheinlichkeit die Vorstellung gemachet f), daß dieses Verderben der

e) Tillotsons Sermons Vol. 1.

f) Jenkins Reasonableness of Christianity Vol. 2.

menschlichen Natur von einem präexistirenden Zustande herrühre, und daß unsere Neigung zur Sünde in dieser Welt eine böse Fertigkeit der Seele sey, die sie sich in einer andern Welt durch muthwillige Abweichung von Gott zugezogen: um welcher Abweichung willen sie theils zur Strafe, theils zur Aussöhnung und Reinigung in den Leib gestecket worden. Es ist aber auch dieses nur eine bloße Muthmaßung, die nicht nur mit keinem gründlichen Erweise unterstützet werden kann, sondern die auch ganz unläugbare Gründe wider sich hat; nämlich daß kein Mensch zu seiner Besserung gestrafet werden kann, (wie doch bey dieser Meynung zum voraus gesetzet wird,) der nichts von seiner Uebertretung weiß. Denn es kann mit der Natur und Endzweck der Strafe nicht zusammen gereimet werden, wenn ein Sünder nicht von seiner Uebertretung überzeuget wird, zumal, wenn die Strafe zu seiner Besserung gereichen soll. Nicht zu gedenken, daß es eine sehr ungeschickte Art der Strafe wegen ehemaliger Verbrechen ist, eine Seele in den Leib einzukerkern, in welchem sie durch die Gelüstung des Fleisches wider den Geist der Ausübung neuer Sünden täglich und stündlich unterworffen ist *).

*) R. Diese letzte Meynung rühret eigentlich von einem heidnischen Weltweisen her, ist aber vom Origenes in die Theologie eingeführet worden, der sich dadurch den Widerspruch aller Zeiten zugezogen hat. Sie ist zu ungereimt, als daß sie eine ernstliche und weitläuftige Widerlegung verdienete.

§ 27.

wird aus der heiligen Schrift vorgetragen.

Die allein wahre und zureichende Erklärung dieser wichtigen Materie finden wir in dem Worte Gottes, als welches uns von dem Verderben der menschlichen Natur folgenden Bericht erstattet, nämlich, daß durch einen Menschen die Sünde in die Welt gekommen, und daß durch eines Menschen Uebertretung viel Sünder worden, Röm. 5, 14. Daß wir von

Natur

Natur Kinder des Zornes sind, Eph. 2, 3. Daß der natürliche Mensch geistliche Dinge nicht verstehe, weil sie geistlich beurtheilet werden müssen, 1 Cor. 2. 14. Daß alles, was vom Fleische geboren ist, auch Fleisch sey, Joh. 3, 6. und daß man bey den Unreinen keinen Reinen finden könne, Hiob 14, 4. Der königliche Psalmist leget dieses Bekenntniß freymüthig von sich ab: Siehe ich bin aus sündlichem Saamen gezeuget, und meine Mutter hat mich in Sünden empfangen. Paulus redet von seinem natürlichen Unvermögen zum Guten folgendergestalt: Ich weiß, daß in mir, das ist, in meinem Fleische nichts Gutes wohnet; das Wollen habe ich wol, aber das Vollbringen fehlet mir. Ich habe zwar Lust an Gottes Gesetz nach dem inwendigen Menschen, aber ich fühle ein anderes Gesetz in meinen Gliedern, das gegen das Gesetz meines Gemüthes streitet, und nimmt mich gefangen in der Sünden Gesetz, welches ist in meinen Gliedern. Ich elender Mensch, wer will mich erlösen vom Leibe dieses Todes! Röm. 7, 8. Das sind ganz deutliche und unwidersprechliche Zeugnisse. Aber es entsteht alsdann die Frage, in was für einem Verstande sie angenommen werden müssen. Diejenigen, welche dieselben in einem strengen und buchstäblichen Verstande annehmen g), sind auch geneigt, daraus zu schliessen, daß die menschliche Natur nicht nur das Licht des Verstandes, und die Freyheit des Willens, und die Ordnung in den Affecten sammt aller übernatürlichen Gnade, die das Ebenbild Gottes ausmachet, verloren habe; sondern daß nun auch in der menschlichen Natur eine wirkliche Bosheit und eine starke Neigung zu allem,

g) Voßius hist. Pelagian. L. 2. Whitaker de peccato originis.

allem, was nur böse und sündlich heißt, zugegen sey. Dergestalt, daß nun die Kinder von Mutterleibe an, den Saamen und Grund aller Bosheit an sich haben, die sich, je älter sie würden, immer deutlicher in den Ausbrüchen zeige, wo sie nicht durch die Taufe davon gereiniget und durch die Gnade davon zurückgehalten würden. Sie geben davon den Grund an; daß Adam durch den Weg der natürlichen Zeugung auf seine Nachkommenschaft nichts anders bringen können, als was er selbst gehabt. Da er nun selbst durch die Sünde beflecket und verunreiniget gewesen, so müsse er auch Sünder gezeuget haben, wie er selbst gewesen. Denn die Regel der heiligen Schrift stehe auch deßfalls feste, daß wie die Wurzel, also auch die Zweige und Früchte beschaffen wären h). Andere hingegen sind geneigt, diesen Stellen eine andere Bedeutung zu geben, so, daß sich dieselben nicht auf die Erbsünde, sondern nur auf die wirklichen Sünden beziehen sollen; das ist, nicht auf die natürliche Verdorbenheit, die wir mit in die Welt bringen, sondern auf die wirklichen Sünden, die wir begehen und häufen, so lange wir in der Welt leben. Sie halten also zum Exempel dafür i), daß, wenn Hiob sage, man könne keinen Reinen unter den Unreinen finden, seine Meynung blos diese sey; daß Gott allein nur den Sünder reinigen und heiligen könne. Wenn David darüber klage, daß er in Sünden empfangen worden, so habe er keine andere Absicht, als daß er seine Sündlichkeit als überaus groß vorstellen, und sich für einen solchen bekennen wollen, der von der Sünde ganz und gar durchdrungen sey. Wenn unser Heiland lehre: Was vom Fleische geboren worden, das sey auch

h) Limborch Theologia Christiana.

i) Taylor Polemical Discourses. Whitby de imputatione peccati Adami. Turcellänus de peccato orig.

auch Fleisch, so sehe er damit nur auf unsere natürliche Geburt, in welcher unser Entstehen den Grund nicht übertreffen könne, daraus es herrühre. Wenn Paulus sage, daß wir Kinder des Zornes von Natur wären, und daß sich in unsern Gliedern ein Gesetz finde, das dem Gesetze des Geistes in unserm Gemüthe widerstreite; so müsse solches nur von Leuten verstanden werden, die im Sündigen eine Gewohnheit und Fertigkeit erlanget, und denen dadurch das Sündigen gleichsam zu einer Nothwendigkeit geworden. Aus diesen Erklärungen folgern sie weiter dieses; daß die heilige Schrift nirgend eines Verderbens gedenke, das durch die Uebertretung Adams auf unsere Seele gekommen; daß die menschliche Natur in uns noch eben so beschaffen sey, wie sie in Adam beschaffen gewesen, nur mit dem Unterschiede, daß Adam mit völligen Kräften des Verstandes erschaffen worden, dahingegen wir itzo als Kinder geboren würden, etliche Jahre hinter einander ein blos thierisches Leben führeten, von unseren sinnlichen Begierden hingerissen würden, die uns, weil wir die Gewohnheiten der verderbten Welt und die Macht der bösen Exempel um und neben uns hätten, zu sündlichen Handlungen verleiteten, ehe wir zum richtigen und völligen Gebrauche der Vernunft gelangeten. Dieses geben sie für die wahre Ursache der allgemeinen Bosheit der Menschen aus. Schreibe man aber derselben einen natürlichen und innerlichen Ursprung zu, so mache man Gott, der der Urheber der ganzen Natur ist, auch zum Urheber der Bosheit. Denn es möge die Seele entweder durch natürliche Erzeugung oder aus unmittelbarer Schöpfung entstehen, so sey es gleich hart, dieselbe zur Vereinigung mit einem solchen Leibe zu verdammen, in welchem unmittelbar ihre Fähigkeiten und Kräfte verderbet würden *).

*) K.

*) R. Diejenigen, die so gleich mit dem Schlusse fertig sind, daß die Erbsünde, wie sie von uns erkläret wird, Gott zum Urheber der Sünde mache, scheinen dem Satze zugethan zu seyn, daß die Sünde zum Wesen der Seele gehöre. Sie irren aber darinn, und verstehen weder die Schrift noch die Gründe einer richtigen Psychologie. Dieser zufolge ist eine Seele ein Geist, der Verstand und Willen hat. An diesem Begriffe hat die Sünde nicht den geringsten Antheil. Sie ist bey der Seele nur etwas Zufälliges, und man kann sich eine Seele ohne alle Sünde und moralische Befleckung denken. In diesem reinen Zustande ist sie von Gott erschaffen worden, und soll auch in demselben vor ihm dargestellet werden, wenn sie in der von Gott gemachten Ordnung gereiniget und geheiliget worden.

§ 28.

2. Die daher rührende Schuld und Zurechnung.

2. Die Meynungen der Menschen von der Schuld oder Sündlichkeit unseres natürlichen Verderbens, sind ebenfalls verschieden, nachdem sie sich nämlich von der Sache selbst verschiedene Vorstellungen machen. Die Socinianer und mit ihnen alle diejenigen, welche die menschliche Natur in ihrem gegenwärtigen Zustande für so vollkommen halten, als sie in dem ersten Zustande und in der Person des von Gott nach seinem Bilde erschaffenen Adams gewesen, verläugnen alle Neigung zum Bösen, die uns angeboren seyn soll, und sagen dagegen, daß ein iglicher Mensch solche in sich selbst zuwege bringe. Sie können in der heiligen Schrift keinen Spruch finden, der von einer angeerbten Sündenschuld handele; sie können auch keine Liturgie weder in der jüdischen noch christlichen Kirche antreffen, darinn einer solchen Schuld vor Gott mit Bußfertigkeit erwähnet werde. Die Juden, sagen sie, haben nichts davon gewußt, und unter den Christen hat man kein Wort davon gehöret bis auf die Zeiten Augustini. Die Lehrer der römischen Kirche glauben, daß die Erbsünde durch die

die heilige Taufe gänzlich abgethan werde. Weil sie nun dem ungeachtet gewahr werden, daß in uns eine verderbte Neigung übrig bleibe; so schließen sie daraus, daß dieselbe kein Theil der Erbsünde sey, sondern so etwas, davon selbst Adam im Stande der Unschuld nicht gänzlich frey gewesen. Denn sonst können sie sich gar nicht vorstellen, wie es dem Teufel möglich gewesen, durch eine Versuchung an ihn zu kommen, oder was bey ihm auszurichten. Die Anhänger Calvini sind durchgängig der Meynung, daß dieses Verderben der Natur eine wirkliche und eigentliche Sünde sey, oder vielmehr eine sündliche Fertigkeit, die in dem Willen wohnet, und sich in allen Kräften der Seele ausbreitet; und einige haben die Sache so weit getrieben, daß sie behauptet, **wir wären zur Verdammung bestimmet, ehe wir geboren würden** k), und hätten alle von Natur das Bild des Teufels an uns. Die engländische Kirche, ob sie wol in ihren Ausdrückungen sehr gemäßiget ist, hat nichts destoweniger ihre Meynung dahin erkläret l), daß wir von Natur Kinder des Zornes, in Sünden geboren, und unter einem so lasterhaften Zustande wären, in welchem wir natürlich zum Bösen geneigt wären, und daher auch den Zorn Gottes und die Verdammung verdieneten. Diejenigen, die den Artikeln unserer Kirche anhangen, (denn wir können nicht bergen, daß einige sonderlich in Ansehung dieses Punctes sich nicht entblödet haben, von der Gemeinschaft mit derselben abzugehen,) wenn sie die Sündlichkeit unsers ursprünglichen Zustandes vor Augen

k) Hildersham in Psalm. 51. Lect. 60. Adamus sibi & posteris suis accepit imaginem Satanæ, inque eam mutatus est. Hinceque factum, ut omnes natura (horribile quidem auditu, sed tamen verum est,) quam maxime Diabolo similes simus.

l) Man lese den 9ten Artikel der engländischen Kirche und ihr Taufformular.

Augen legen wollen, pflegen sich ungefähr so zu erklären m): Gleichwie alsdann, wenn die Natur in ihrer ordentlichen Art zu wirken gehindert werde, Ungeheuer und Misgeburten zum Vorscheine kommen, die wegen ihrer unordentlichen und ungewöhnlichen Gestalt scheuslich wären anzuschauen; so gehe es auch mit einer vernünftigen Creatur, wenn sie die moralischen Eigenschaften verliere, die zur Vollkommenheit ihrer Natur gehören; sie werde dadurch moralisch böse und in den Augen Gottes verwerflich. Wenn sich dannenhero in Absicht auf unsere Pflicht ein Irrthum im Verstande, ein Ungehorsam im Willen, eine Unordnung in den Affecten und Leidenschaften zeige; so komme es gar nicht darauf an, daß man untersuche, woher denn das käme, ob es uns angeboren, oder durch eine böse Gewohnheit erlanget worden, sondern es sey genug, daß solches eine ανομια oder Abweichung vom Gesetze Gottes sey, und mithin die wahre Natur und Gestalt der Sünde an sich habe. Indeß bleibt es freylich unbegreiflich, (sintemal alle Sünden zugeständlich aus einer Handlung des Willens herrühren,) wie Kinder, die keinen Unterschied zwischen Gutem und Bösem wissen, auf eine andere Art und Weise Sünder werden könnten, als durch die Zurechnung der Schuld eines andern.

§. 29.

Nähere Erklärung der Zurechnung der Sünde.

Wir wollen daher nun näher erwegen, was durch solche Zurechnung gemeynet sey. Einem die Schuld zurechnen, heißt so viel, als eine Person für einen Uebertreter des Gesetzes ansehen, und für strafwürdig erklären, es sey nun, daß dieselbe das Gesetz persönlich und unmittelbar übertreten habe n). Dieses findet in bürgerlichen Angelegenheiten gar oft statt;

m) Delaune on original Sin.

n) Hopkins on the two Covenants.

statt; und daß es auch bey der göttlichen Haushaltung unter den Menschen angehe, dazu haben wir in der heiligen Schrift Grund vor uns. Es wird von allen Seiten zugestanden, daß uns das Verdienst des Leidens und Sterbens Christi zugerechnet, und daß die Reinigkeit und Heiligkeit seiner Natur uns durch seinen Geist zugeeignet werde. Kraft des Gegensatzes nun, und wenn die Vergleichung richtig seyn soll, muß auch eine Zurechnung der Sünde und des Verderbens, das von Adam auf uns gekommen ist, statt haben. Die Vertheidiger dieser Meynung bestehen auf diesem Puncte um so viel mehr, weil sich Paulus in seinem Briefe an die Römer gar deutlich darüber erkläret hat. Er saget uns: daß durch einen Menschen die Sünde in die Welt gekommen, und der Tod durch die Sünde, und daß der Tod durch alle Menschen gedrungen sey, dieweil sie alle gesündiget haben. Er saget, daß durch die Uebertretung des einen die Verdammung über alle gekommen, und daß durch eines Menschen Ungehorsam alle Sünder worden. Röm. 5, 12. u. f. Wie nun diese Worte schon an sich selbst bestimmet und stark lauten, so erhalten sie aus dem Gegensatze noch ein weit stärkeres Gewicht, nämlich aus der Zurechnung der Wirkungen und Wohlthaten des Todes Christi. Ja es scheint, als ob die ganze Rede und Vorstellung des Apostels ihrer Absicht, Bedeutung und Kraft beraubet werde, wenn die Zurechnung der Sünde Adams geläugnet wird. Es kann auch Adam in keinem erträglichen Verstande ein Bild des Messiä genennet werden, als nur in so ferne alle Menschen durch seine Sünde zu Sündern worden, so wie sie im Gegentheile durch die Zurechnung der Gerechtigkeit Christi vor Gott gerecht werden. Wie es aber zugehe, daß in einer so weiten Zeitentfernung, dar-

inn wir von Adam abstehen, gleichwol die Zurechnung seiner Sünde noch statt habe, das suchet man uns folgendergestalt zu erklären. Als Gott nach seiner freyen Gnade willens war, mit Adam in einen Bund zu treten, und in Adam seine Gnade auf alle Menschen auszubreiten; so machete er ihn zum vorstellenden Oberhaupte seiner ganzen Nachkommenschaft, und zum Unterpfande, daß, was er ihm gewährete, auch allen seinen Nachkommen gewähret werden sollte. Die Hauptverheißung dieses Bundes war das ewige Leben, unter der Bedingung des Gehorsames. Im Fall des Ungehorsames aber wurde der ewige Tod mit seinem unendlichen Gefolge alles Elendes angedrohet. Adam konnte ganz sicher in Absicht auf alle seine Nachkommen die Bedingung eingehen, und die Zusage thun, indem er ja ihr allgemeiner Vater war, und in Ansehung seiner Kinder disponiren konnte; zumal, da allem Ansehen nach die Bedingungen des Bundes ganz offenbar zu ihrem Vortheile gereicheten. Im Fall des Ungehorsames aber mußte der angedrohete Tod uns so gut treffen als ihn. Denn eigentlich zu reden, so sündigten wir ursprünglich mit ihm in dem Augenblicke, da er selbst sündigte o). Denn wir waren damals in ihm, als in unserm vorstellenden Oberhaupte, und aus dem Grunde war seine Uebertretung gesetzlich auch die unsrige. Allein verschiedenen andern Gottesgelehrten kömmt diese Meynung gar zu unverdaulich

o) **Voßius** hist. Pelag. lib. 2. Hoc crimen unius quidem Adami fuit, quatenus is unus homo erat; sed idem totius erat naturæ, quia is generis humani principium fuit et radix, adeo ut hac ratione ejus voluntas ex creatoris voluntate censeatur nostra, non quidem propria formaliter sed interpretative, sive non propria personaliter, sed imputative; quia non Adamo solum, sed omni posteritati ad damnationem imputabatur.

lich vor, und sie können sich nicht vorstellen, wie es mit der Gütigkeit und Gerechtigkeit Gottes bestehen könne, einem Menschen eine Sünde zuzurechnen, die vor so viel tausend Jahren begangen worden, und daran er keinen persönlichen Antheil gehabt. Wir können uns zwar, sagen sie p), das wohl vorstellen, daß Gott nach dem Reichthume seiner Gnade das Verdienst und den Segen der einen Person auf die andere bringen kann; denn es ist dieses eine Haushaltung der Gnade, darinn alles frey ist, und darinn Gott ein solches Maaß seines Verhaltens gewählet, daraus seine Gütigkeit am allerdeutlichsten erkannt werden kann. Aber bey der Zurechnung der Sünde und Schuld, welches eigentlich eine Materie des strengesten Rechtes ist, verhält sich der Fall ganz anders. Daher lesen wir auch öfters, daß Gott in Ansehung der Gerechtigkeit seiner Wege sich auf die Menschen beziehet, und zum Exempel saget, daß ein Sohn nicht tragen soll die Missethat seines Vaters; vielmehr und im Gegentheile bezeuget, daß ein jeglicher seine eigene Last tragen, daß ein jeglicher von seinen eigenen Werken Rechenschaft ablegen solle. Es ist an dem, sagen sie, es hat das Ansehen, als ob Paulus auf einen Bund zwischen Gott und Adam ziele, davon die ganze Zurechnung der Sündenschuld abhängig ist; aber es kömmt einem doch auch sehr befremdlich vor, daß in der Historie der Schöpfung nicht eine Sylbe davon zu finden ist, und daß uns von einer so wichtigen Sache nicht mehr mit Deutlichkeit und Zuverläßigkeit gemeldet worden, sondern daß wir alles nur aus dunkeln und entfernten Spuren abnehmen müssen. Der Apostel stellet gleichfalls eine Vergleichung zwischen verschiedenen Handlungen des ersten und andern Adams an; aber man muß

p) Taylor of Original Sin. Whitby de imputatione peccati Adami.

sich dabey erinnern, daß in der heiligen Schrift mancherley Vergleichungen vorkommen, die aber nicht bis zu einer Gleichheit nach allen Theilen getrieben werden müssen. In dem Fall, den wir hier vor uns haben, weist uns der Apostel vielmehr ganz offenbar auf eine Ungleichheit, indem er saget, **daß es sich mit der Sünde nicht so verhalte wie mit der Gabe.** Denn damit zeiget er ganz deutlich an, (wie er sich auch selbst darüber erkläret,) daß die Gnade Gottes durch den Mittler Jesus von einem viel weitern Umfange und Wirkung sey, als der Fall Adams seyn können. Es ist wahr, Adam verdammet uns, und Christus rechtfertiget uns; jener durch seine Uebertretung, dieser aber durch seinen Gehorsam. Aber die Strafe, die von jenem auf uns kömmt, ist blos der leibliche Tod, dahingegen die Gnade von Christo das ewige Leben mit sich bringt. Dieß, sagen sie, ist es alles, was der Apostel sagen will, und das ist auch genug, seine Vergleichung zwischen Adam und Christo zu rechtfertigen. Nur die einzige Schwierigkeit bleibt übrig, was er meynet, wenn er saget, daß durch eines Uebertretung viel Sünder worden. Darauf antworten sie nun folgendergestalt: Da die Sünde in der heiligen Schrift oft so viel als die Strafe derselben bedeute, so heiße auch: zum Sünder gemachet werden, mehr nicht, als wie ein Sünder tractiret und gestrafet werden. Da nun die Strafen, oder, wie wir es auch nennen mögen, die Wirkungen und Folgen von Adams Sünde und Uebertretung in der Unruhe und Angst des Gemüthes, in der Mühseligkeit und in der Todespein bestehen; so sind wir alle diesem Elende unterworffen, und werden in einem solchem Verstande Sünder genennet. Anlangend aber die Häßlichkeit und Schuld der Uebertretung Adams, so hätten wir keinen Theil daran, sondern sie sey allein die seinige und ruhe auf ihm;

seine

seine Nachkommenschaft wäre von weiter nichts als von dem leiblichen Elende getroffen worden q).

§. 30.

3. Wegen der Bestrafung der Erbsünde, und über wen sich die Strafe derselben erstrecke, sind die Meynungen nicht weniger getheilet, als wegen der Zurechnung derselben. Das Geschrey der Kinder, sagen einige r), die nur durch Thränen beredt, gegen alles andere aber unempfindlich sind, zeugen schon von dem auf sie wartenden Elende. Die Thränen, die man bey ihrer Geburt in ihren Augen findet, deuten an, daß sie in einen jammervollen Zustand treten; und die mancherley Beschwerlichkeiten, die sie bald nach ihrem Eintritte in diese Welt treffen, entdecken uns die betrübten Wirkungen des göttlichen Misfallens, und daß der Mensch, gleich von seiner ersten Geburt an eines großen Verbrechens schuldig, folglich auch einer großen Strafe unterworfen sey. Im Gegentheile sagen nun andere, die freundlichen und kummerlosen Blicke zarter Kinder geben eine starke Anzeigung von ihrer angebornen Unschuld von sich. Sie bringen keine Zeichen einer auf ihnen ruhenden Schuld mit in die Welt; folglich dürfen sie sich auch vor keiner Strafe fürchten. Sie sind von unserm hochgelobten Heilande uns als Muster zur Nachfolge vorgestellet worden; und sein großer Apostel Paulus hat uns gelehret, worinn wir ihnen ähnlich werden sollen. Matth. 3, 19. 1 Cor. 14, 20. 5. Von der Strafe der Sünde.

q) Whitby de imputatione peccati p. 46. In Adamo nos omnes peccare, et per unius delictum multos constitui peccatores, apud Chrysostomum, Theodoretum, Oecumenium et Theophylactum idem est ac ob Adami peccatum tanquam peccatores tractari, iisdemque poenis, miseriis, morti denique obnoxios esse, mortique condemnatos.

r) Bates Harmony of the divine attributes.

Ihre Unschuld sollen wir nachahmen, wenn wir in das Reich Gottes eingehen wollen. Können wir aber auch glauben, daß diejenigen, die uns in der Schrift so hoch angepriesen sind, mit der häßlichsten Schuld beflecket in die Welt kommen, und der schrecklichsten und ewigen Rache Gottes unterworffen sind? Die Schullehrer sammt denen, die dem **Augustino** in diesem Stücke folgen, behaupten gemeiniglich, daß die Erbsünde, an und vor sich selbst betrachtet, nur den Verlust des Himmels nach sich ziehe, ohne ein wirkliches Elend oder Höllenstrafe zu erleiden. Daher haben sie nun für solche Kinder, die ohne Taufe sterben, eine sanfte Ruhekammer zubereitet, in welcher sie ganz stille liegen, in einer völligen Unthätigkeit schlafen, und nichts von einer peinlichen Empfindung wissen. Die Nachfolger **Calvini** treiben die Sache noch weiter, und behaupten, daß die Erbsünde, außer dem Verluste des Himmels auch die Strafe der Verdammniß verdiene; und daraus schließen sie, daß solche Kinder, die ohne Taufe sterben, und nicht zur Anzahl der Auserwählten gehören, (die deßfalls ein besonderes Privilegium haben,) wegen der Uebertretung unserer ersten Aeltern auch zum höllischen Feuer verdammet werden. Man muß bekennen, daß die Lehre der **engländischen Kirche** dieser Meynung ziemlich nahe tritt, wenn sie saget, daß **die Erbsünde bey einem ieglichen, der in die Welt geboren wird, den Zorn Gottes und die Verdammung nach sich ziehe.** Denn ob wol diese Worte mit besonderer Absicht nach den Streitigkeiten mögen eingerichtet worden seyn, die im Anfange der Reformation mit großer Heftigkeit getrieben wurden, vermuthlich in der Meynung, die streitenden Partheyen besser zu beruhigen und zu einem Vergleiche zu bringen; so scheinen sie doch viel zu stark und bestimmet zu seyn, als daß sie diejenige

nige Milderung leiden sollten, die ihnen einige beylegen wollen s).

§. 31.

Um uns nun einigermaßen aus dem Gewirre dieser Meynungen heraus zu helfen, und unter so mancherley Abwegen die rechte Bahn zu treffen, der wir am sichersten nachgehen können; so kann die ganze Streitigkeit auf diese einzige Frage zusammen gefasset werden: **Ob die menschliche Natur dergestalt verderbet, und die Schuld von der Uebertretung unserer ersten Aeltern ihren Nachkommen dergestalt angeerbet sey, daß ein jeglicher von Mutterleibe an nothwendig verloren gehen und ins ewige Verderben sinken muß, wenn er nicht durch diejenigen Mittel davon errettet wird, die unter dem neuen Bunde zu seiner Errettung aus demselben bestimmet worden?** Um uns nun in dieser Sache auf eine sichere Art zu entschließen, so wird unsere vornehmste Bemühung seyn, zu untersuchen, welcher Theil dieser Frage dem wahren Verstande der heiligen Schrift am gemäßesten sey, und mit den Begriffen, die wir von den göttlichen Eigenschaften haben, am besten bestehen könne? Die Meynungen der alten Kirchenväter, noch vielweniger aber das Gezänke der Schullehrer wird uns bey dieser Untersuchung einen nützlichen Dienst leisten können. Jene sind in ihren Meynungen dergestalt getheilet, und diese sind in ihren Gründen, deren sie sich in dieser Materie bedienet haben, so schulfüchsisch, daß ein aufrichtiger Forscher mehr dadurch verwirret als unterrichtet werden kann t). Daher wird das unsere sicherste Zuflucht

Beurtheilung beyder Meynungen I. vom Verderben unserer Natur.

s) Taylor Polemical Discourses.

t) Voßius versichert uns in seiner Historia Pelagianismi, daß die ganze catholische Kirche der Meynung

flucht seyn, wenn wir uns an die Erklärungen des göttlichen Wortes und an denjenigen Verstand derselben halten, der mit den bekannten göttlichen Eigenschaften in der richtigsten Uebereinstimmung steht. Daß Gott, der unsers Wesens Urheber und Quelle ist, ein unendlich reines und heiliges Wesen sey, und daher auf keinerley Weise der Urheber oder Beförderer der Sünde seyn könne, das ist unsern ersten Vorstellungen, die wir von Gott haben, vollkommen gemäß. Wenn dannenhero das Verderben unserer Natur als ein solches vorgestellet wird, das den Menschen nothwendig und unvermeidlich zur Gottlosigkeit bestimmet, so, daß nicht die allergeringste Neigung zum Guten bey ihm übrig ist; so haben diejenigen, welche diese Frage läugnen, so weit recht, so ferne sie dabey auf die Rettung der unbefleckten Heiligkeit Gottes sehen, und die Freyheit des menschlichen Willens vertheidigen wollen, als ohne welche der gemeine Unterschied zwischen Tugend und Laster aufgehoben wird, und alle Erwartung der Belohnung oder Bestrafung gänzlich verloren geht. Wenn aber auf der andern Seite dieser Punct so weit getrieben wird, daß man läugnet,

es

nung gewesen, daß die Schuld Adams seiner Nachkommenschaft zur Verdammung zugerechnet worden, so, daß Kinder, die unter dieser Schuld ohne Taufe gestorben, auch ewig verdammet würden. Zur Bestätigung dieses Satzes beziehet er sich auf Stellen aus den allermeisten griechischen Vätern. Taylor und Whitby aber erweisen den entgegenstehenden Satz mit Zeugnissen aus eben diesen Vätern; daher man sich hierinn nicht auf Männer verlassen kann, die sich selbst so widersprechen. So viel ist gewiß, daß, ehe Pelagius aufgetreten, die Kirchenlehrer etwas unvorsichtig von der Sünde und freyem Willen geredet; und es scheint, als ob die göttliche Vorsehung diesen Ketzer darum auftreten lassen, damit die orthodoxen Lehrer die Sache desto sorgfältiger prüfen und untersuchen möchten. Whitacker de peccato originali.

es sey zwischen dem Zustande, in welchem sich die Natur itzo befindet, und zwischen dem, darinn sie von Gott erschaffen worden, ein großer Unterschied anzutreffen; daß man läugnet, daß Adam im Stande seiner Unschuld und Vollkommenheit verschiedene übernatürliche Gaben gehabt, ein weit größeres Licht des Verstandes, eine weit größere Stärke des Willens und Ordnung in seinen Affecten, als itzo die Menschen haben, wenn sie zur völligen Reife ihrer Kräfte und Alters gekommen; wenn sie überdieß noch behaupten, daß uns in unserm gegenwärtigen Zustande keine Gnade nöthig sey, uns bey unserer angeerbten Schwachheit beyzustehen, unsern Verstand zu erleuchten, unsern Willen zu regieren, unsere Affecten zu heiligen, sondern daß vielmehr ein ieglicher Mensch aus seinen eigenen natürlichen Kräften thun könne, was Gott wohlgefällig ist: so widersprechen dieselben der allgemeinen Erfahrung, die wir von der menschlichen Schwachheit haben; sie übersehen oder vergessen die Erklärungen des göttlichen Wortes von dem gnadenvollen Beystande Gottes, und verachten die Wirkungen des heiligen Geistes, durch welche wir im Geiste unsers Gemüthes erneuret und geheiliget werden müssen. Wenn ferner die Vertheidiger des allgemeinen und unergründlichen Verderbens der Menschen behaupten, daß der Mensch in seinem gegenwärtigen Zustande der anerschaffenen Gerechtigkeit verlustig, und von sich selbst zu allem Bösen geneigt sey; daß die Ordnung in seinen Seelenkräften ganz zerrüttet, und er derjenigen Vorzüge beraubet sey, darinn das göttliche Ebenbild bestanden; daß er ferner in diesem Zustande unvermögend sey, sich aus seinem Elende zu erheben, sondern daß eine höhere Gnade, eine göttliche Vermittelung erfodert werde, ihm auf dem Wege zum Himmel beyzustehen; so sagen dieselben nichts anders, als was die Erfahrung und das göttliche

liche Wort lehret, welches uns diejenige Gnade bekannt machet, dadurch wir aus diesem Verderben errettet werden müssen. Wenn sie aber diese ihre Sätze weiter treiben, als es die Natur der Sache leidet; wenn sie behaupten, daß nach dem Sündenfalle die Gemüthskrafte nicht nur geschwächet, sondern auch dergestalt vergiftet wären, daß darinn der äußerste Abscheu an allem, was nur gut heißt, und eine unüberwindliche Hartnäckigkeit im Bösen bey ihm anzutreffen sey; daß kein Gedanke, kein Wort, kein Wunsch zu Gott gerichtet sey, dagegen aber der Saame und Grundlage zu allen Lastern, das Bild und Lineamente des Teufels in dem Menschen eingepräget wären; wenn sie, sage ich, ihren Satz so weit treiben und eine solche Lehre führen, so setzen sie die menschliche Natur zu tief herab, und schreiben ihrem Schöpfer eine solche Ungerechtigkeit auf die Rechnung, die schwerlich ausgewischet werden kann, wenn eine jegliche Seele mit einer Neigung zu allen Arten der Bosheit erfüllet ist, so bald sie nur aus den Händen des Schöpfers kömmt. Denn hat uns Gott eine Seele gegeben, die durch die natürliche Fortpflanzung zu allem Bösen geneigt ist, wie kann denn gesaget werden, daß alles, was er gemachet hat, gut sey? Von Adam kann zwar gesaget werden u), daß er sich selbst böse gemachet und verderbet; aber das kann nicht von uns gesaget werden: sondern es muß solches gewissermaßen von einem Rathschlusse und Willen Gottes herrühren. Kömmts aber daher, wo bleibt denn die Heiligkeit und Vortrefflichkeit seiner Macht und Vorsehung? Und wo ist die Herrlichkeit der Schöpfung des Menschen? Man hat indeß noch eine andere Art der Auflösung dieser Schwierigkeit ersonnen, dabey den göttlichen Eigenschaften nichts zur Last geleget wird. Sie besteht darinn, daß man der

menschu) Taylor Polemical Discourses.

menschlichen Natur keine wirklich gegenwärtige und wirksame Bosheit, sondern nur den Verlust des Ebenbildes Gottes beyleget; und man glaubet, daß die bloße Beraubung der anerschaffenen Vollkommenheit hinlänglich genug sey, alles dasjenige daraus herzuleiten, was zum wirklichen und wirksamen Verderben der Menschen gehöret x). Die Seele des Menschen ist, wie wir wissen, ein überaus geschäfftiges Geschöpfe. Sie muß auch, vermöge der Kraft ihrer eigenen Natur, beständig in Wirksamkeit seyn. Aber bey dem Verluste des göttlichen Ebenbildes und bey dem Mangel der Gnade, kann sie in ihren Wirkungen nicht ordentlich und heilig seyn. Diesem Satze zufolge, besteht der Unterschied zwischen Adam und uns nicht darinn, daß wir mehr heftige Neigungen zu allen Arten der Bosheit haben, die uns nun von Natur eingepflanzet sind, als er im Stande der Unschuld gehabt hat; sondern daß uns nur in unserm gegenwärtigen Zustande diejenigen Vortheile fehlen, die er in einem großen Maaße gehabt hat. Er besaß eine vollkommene Macht, gehorsam zu seyn; er hatte das Ebenbild seines Schöpfers in Erkenntniß und Heiligkeit an sich, welches uns nun fehlet. Wenn man daher saget, daß er seiner Nachkommenschaft eine verderbte Natur mitgetheilet, so hat das nicht die Meynung, als ob die Natur, die wir durch den Weg der Zeugung von Adam her erhalten, mit lasterhaften Neigungen oder Fertigkeiten vergiftet sey, dadurch der Wille nur zum Bösen bestimmet wird; sondern die Meynung ist nur diese, daß er uns eine Natur mitgetheilet, die sich auf verschiedene Weise neigen und lenken kann, daß er uns aber das göttliche Ebenbild nicht mitgetheilet, noch auch die Fülle der Erkenntniß, noch auch die Kraft zu gehorchen, die dazu erfodert werden, wenn alle unsere Handlungen und

x) Hopkins of the two Covenants.

und Neigungen ordentlich und heilig seyn sollen. Es wird daher unsere Natur verderbt genennet, weil sie vergleichungsweise böse und zu ihrem blos natürlichen Zustande zurück gebracht ist, der höchstens nur ein Stand der Unvollkommenheit, und von derjenigen Gnade entblößet ist, dadurch sie von der Sünde zurück gehalten werden könnte, auch derjenigen hohen Gaben beraubet ist, die sonst ihr Schmuck und Zierde gewesen. Dieses ist eine sichere Vorstellung unsers natürlichen Verderbens; sie ist frey von den Schwierigkeiten, davon andere Meynungen gedrücket werden, und sie kann gar wohl mit den Begriffen bestehen, die wir von den göttlichen Eigenschaften haben. Denn wenn Gott die außerordentlichen Gaben entzieht, die der menschlichen Natur nicht wesentlich eigen sind, sondern die Gott derselben nur noch beygeleget, deren sich aber der Mensch durch seine Uebertretung verlustig gemachet, so kann er dieses ohne den geringsten Nachtheil seiner Weisheit, Gerechtigkeit und Heiligkeit thun; dieses aber kann mit einer wirklichen Einflößung der Bosheit nicht bestehen, wodurch bey dem Menschen eine heftige Neigung zum Bösen, und eine Nothwendigkeit zu sündigen zuwege gebracht wird *).

* X. Herr Stackhouse, der sich sonst so wohl zu erklären weiß, wird sich hier schwerlich den Beyfall solcher Leser versprechen können, die diese Materie nach dem Worte Gottes prüfen, so weit sich dasselbe darüber gegen uns erkläret hat. Es scheint, als ob er sich gar zu sehr an des Taylors Schriften gehalten habe, die doch nur von der Hälfte der engländischen Kirche in Ansehung des Artikels von der Erbsünde gebilliget werden. Denn die so genannten Puritaner, denen man das Zeugniß schuldig ist, daß sie die Lehre von der Sünde in Adam und von der Gnade in Christo besser vortragen, als die Episcopalkirche, haben einen Abscheu an der Tay-

Taylorschen Schrift. Einer derselben, Anton Burgeß, hat in seiner Abhandlung von der Erbsünde ihr ein Epitaphium gesetzet, das sehr schlecht lautet; er hat den Verfasser derselben für einen andern Julianus erkläret, der der göttlichen Wahrheit in diesem Stücke Hohn gesprochen, und die Erbsünde zu einem non ens zu machen gesuchet. Ob nun wol dieses Urtheil zu hart ist, so ist doch so viel gewiß, daß er die Erbsünde in weiter nichts, als im Verluste der übernatürlichen Kräfte gesetzet, die mit dem göttlichen Ebenbilde verbunden gewesen, ohne etwas davon wissen zu wollen, daß Verstand und Willen verderbet, daß der Mensch todt in Sünden, voll Neigung zum Bösen, voll Untüchtigkeit zum Guten, ja mit Haß und Feindschaft wider das wahrhaftige Gute angefüllet sey. Wir wollen daher das Mangelhafte durch eine Anmerkung zu ersetzen suchen, und zeigen, worinn die Erbsünde in Ansehung der Seele und des Leibes bestehe, die sonst Gottes Bild an sich gehabt.

1. Die Seele des Menschen hat zwo Hauptkräfte, Verstand und Willen. In beyden zeiget sich itzo dasjenige Uebel, das wir die Erbsünde nennen. Im Verstande des ersten Menschen war sonst ein göttliches Licht, bey welchem er Gott, als sein höchstes Gut, seliglich erkennen konnte. Itzo aber ist sein Verstand verfinstert, ja er ist die Finsterniß selbst. Eph. 4, 18. 5, 8. Wo eine natürliche Finsterniß ist, da ist nicht nur ein Mangel des Lichtes, sondern auch ein Unvermögen, das Licht aus der Finsterniß hervorzubringen. In so ferne nun der menschliche Verstand verfinstert ist, so fehlet es ihm nicht nur an der wirklichen Erkenntniß, sondern auch am Vermögen zu erkennen. Das heißt nicht so viel, als ob der Mensch schlechterdings nicht begreifen oder erkennen könnte; denn auf die Weise würde man ihm auch nicht einmal einen Verstand zuschreiben können. Aber es geht dieses natürliche Vermögen des Verstandes weiter nicht, als die Grundwahrheiten gehen, die von Natur in allen Menschen liegen, und daraus sie in natürlichen und bürgerlichen Dingen alle ihre Schlüsse herleiten. Weil nun aus diesen allgemeinen Grundsätzen

sätzen auch die Wahrheit herausgebracht werden kann, daß ein Gott sey; so kann nicht geläugnet werden, daß bey dem Menschen ein Vermögen übrig sey, Gott aus der Natur zu erkennen. Dabey aber ist folgendes wohl zu erwegen. Einmal, daß dieses Vermögen schwach sey, und es sehr schwer halte, ehe der Mensch auf diesem Wege zur Erkenntniß Gottes gebracht wird; und wenn die Menschen sonst keine Lehre, Aufmunterung und Erweckung hätten, so würde man mit Erstaunen wahrnehmen, in was für einer Finsterniß dieselben in Absicht auf Gott seyn würden. Hiernächst aber, so kann der Mensch von sich selbst, auch bey allem angewendeten Fleiße, nicht so viel von Gott erkennen, als ihm in Absicht auf seinen Zustand in diesem Leben nöthig ist. Daher muß dem natürlichen Lichte die göttliche Offenbarung zu Hülfe kommen, und die selige Erkenntniß Gottes durch Christum in ihm wirken. Ohne dieselbe bleibt er sonst lauter Finsterniß. Sieht man den Willen des Menschen an, so hat derselbe kein Vermögen, Gott als das höchste Guth zu lieben. Und das hängt mit der Schwachheit seines Verstandes genau zusammen. Denn was der Mensch nicht erkennet, das kann er auch unmöglich erwählen, verlangen und lieben. Und wenn der Mensch genau auf sich acht hat, so wird er bey sich eine natürliche Abneigung vom Guten, und Zuneigung zum Bösen spüren. Daher stellet uns die heilige Schrift den Menschen als einen solchen vor, der todt ist in Sünden. Und wenn sie die natürlichen Neigungen des Herzens vorstellet, so heißt es: Daß das Dichten und Trachten des menschlichen Herzens nur böse sey von Jugend auf und immerdar. Und wenn der Mensch sonst Lust hat, zur Erkenntniß seines natürlich verderbten Zustandes zu gelangen; so darf er nur auf die in seinen Neigungen und Begierden herrschende Unordnung acht haben. Dieses alles zusammen genommen, was sich in dem Verstande, Willen und Neigungen des Menschen Böses findet, nennet man die Erbsünde. Sie heißt eine Sünde, weil sie der natürliche Grund aller Abweichung vom Gesetze Gottes ist, und weil sie mit

dem

dem anerschaffenen Zustande des ersten Menschen nicht übereinstimmet. Sie heißt aber auch eine Erbsünde, weil die vorher erwähnten Unvollkommenheiten durch die natürliche Zeugung und Geburt auf alle Menschen fortgepflanzet werden, und der eine eben so gesinnet ist, als der andere. Die ganze Anlage zur Sünde und ihren Ausbrüchen ist in dem Menschen enthalten, wenn er auf die Welt geboren wird; so wie in einem Saamenkorne die Natur des ganzen Gewuchses enthalten ist, das daraus hervorgebracht werden soll. Es scheint um ein kleines Kind eine gar unschuldige Sache zu seyn; aber das natürliche Verderben ist dem Grunde nach wirklich in ihm. Je mehr es zu Jahren kömmt, und je mehr Gelegenheiten ihm aufstoßen, desto mehr äußert sich bey ihm der Mangel des Guten, und die Neigung zum Bösen. Es ist gar nicht nöthig, ein Kind zu unterweisen, wie es unartig, trotzig und ungebärdig seyn soll; es findet sich das alles ohne Lehrmeister. Es kömmt, nach dem Ausspruche Jesu, alles Böse und Arge aus dem Herzen

2. Der Leib hat an diesem natürlichen Verderben seinen Antheil. Vor dem Sündenfalle war der Leib ohne Gebrechlichkeit, Schmerzen, Krankheit und Tod. Das alles aber findet sich nun an ihm, und die Heiden haben am Zustande ihres Leibes erkannt, daß dabey ein gewisses unsichtbares Uebel zum Grunde liegen müsse. Der Mensch ist nun in Ansehung seines Leibes gleich einer Frucht, in welcher, so bald sie sich ansetzet, auch ein kleiner Wurm verborgen liegt, davon sie entweder zeitig abfällt, oder wurmfressig wird. Die Verdorbenheit des menschlichen Leibes, daraus zuletzt dessen Zerstörung entsteht, wird dem Menschen angeboren. Daher heißt es in dem Capitel, darinn Moses gemeldet, daß Adam Kinder nach seinem Bilde gezeuget, von seinen Nachkommen einmal nach dem andern: **und er starb, und er starb.** Wo nun der Tod ist, da muß auch die Sünde seyn. Nun aber findet sich der Tod nicht nur bey den Alten, sondern auch bey den Jungen, nicht nur bey den Neugebornen, sondern auch bey den Ungebornen; folglich muß auch bey diesen Sünde seyn. Und das kann keine andere

Sünde

Sünde seyn, als die Erbsünde. Wie durch einen Menschen die Sünde ist kommen in die Welt, und der Tod durch die Sünde, also ist der Tod zu allen Menschen hindurch gedrungen, dieweil sie alle gesündiget haben. Röm. 5, 12. Die Art und Weise, wie dieses Verderben durch die natürliche Zeugung fortgepflanzet werde, bleibt uns ein Geheimniß; aber man muß dabey erwegen, daß denen der Erweis eben so schwer fällt, welche mit den Socinianern dafür halten, daß alles Böse aus der Nachahmung böser Exempel entstehe. Es ist nicht zu läugnen, daß dieser und jener durch böse Exempel zu einer lasterhaften That gereizet wird. Aber die Erfahrung lehret zur Gnüge, daß nicht alles Böse, so sich bey dem Menschen äußert, aus bösen Exempeln hergeleitet werden könne. Denn man bemerket ja an Kindern, die anderer Menschen Thun und Lassen noch nicht beurtheilen oder sich nach ihrem Exempel richten können, daß sich allerley unordentliche Affecten und Begierden bey ihnen äußern, aus welchen die lasterhaftesten Thaten entstehen könnten, wenn sie die Kräfte dazu hätten. Die erste lasterhafte That, die uns nach dem Sündenfalle in der heiligen Schrift erzählet wird, ist diese, daß Cain seinen Bruder Abel ermordet. Von wem hat er denn das gesehen? Was für ein Exempel einer Mordthat hat er vor sich gehabt? Oder ist er nicht vielmehr der erste Mörder gewesen? Und dergleichen Fragen können von allen andern äußerlichen Sünden angestellet werden. Einer von Adams Nachkommen muß der erste Dieb, Hurer und Ehebrecher gewesen seyn, ohne ein solches Exempel vor sich gehabt zu haben. Und das zeiget schon zur Gnüge, daß nicht alle sündliche Handlungen der Menschen aus bösen Exempeln hergeleitet werden können, sondern daß der Grund davon in dem Menschen selbst anzutreffen sey.

2. Von der Zurechnung der Schuld und Strafe.

§. 32.

Daß der Richter aller Welt nicht unrecht thun, und daß der, der Barmherzigkeit beweist bis ins tausende Glied, keinen Theil an einer Grausamkeit haben

haben könne, das ist eine gewisse Wahrheit, davon uns unsere ersten Betrachtungen über die Natur und Eigenschaften Gottes überzeugen können. Diejenigen nun, welche behaupten, daß Adams Sünde uns nicht zur Verdammung zugerechnet werde, oder daß ungetaufte Kinder keine Gegenstände der göttlichen Rache sind, und daß sie nicht von Gottes Angesicht verstoßen und zur Hölle gestürzet werden um einer Sünde willen, die viele tausend Jahr vorher geschehen, ehe sie geboren worden; die haben in so weit recht, so weit sie sich nämlich einer Meynung widersetzen, welche die liebenswürdigen Eigenschaften Gottes verdunkelt, ihn in einer schrecklichen Gestalt darstellet, und ihm etwas zuschreibt, das eine äußerste Strengigkeit wo nicht gar Grausamkeit anzeiget. Die Hölle ist gewiß nicht eine so geringe Pein, und die Seelen der Kinder sind nicht so verächtlich, daß Gott dieselben von Mutterleibe an, ohne die allergeringste Achtung sollte ins ewige Verderben schleudern. Nach seiner Gütigkeit, (wie die allermeisten Christen dafür halten,) vergab er dem Adam seine schwere Sünde, und nahm ihn wieder zu Gnaden an. Wenn nun dem allerersten Uebertreter die Sünde vergeben worden, seine Nachkommenschaft aber dem ewigen Elende aus keinem andern Grunde unterworfen bleibt, als weil sie von ihm abstammen; wo bleibt denn diese anbethungswürdige Eigenschaft Gottes? Wenn man Kinder um einer Sünde willen zur Hölle verdammet, die eigentlich nicht ihre eigene Sünde genennet werden kann; so verfährt man härter mit ihnen als Gott mit den Teufeln verfahren, als welche doch nur um ihrer eigenen That, und um einer Sünde willen, die sie aus freyer Wahl gethan, ins Verderben gestürzet worden. Wenn daher Männer gegen dergleichen Sätze, als diese sind, auf die Art zeugen, und sie widerlegen, so verdienen sie Lob;

indem sie dadurch zugleich die preiswürdigen Eigenschaften Gottes vertheidigen. Aber wenn sie ihren Widerstand weiter treiben, als sie befuget sind, und zum Exempel behaupten, daß kein Bund zwischen Gott und Adam vorhanden gewesen, oder, wenn er auch existiret, daß er sich blos auf die Person Adams bezogen, daß mithin seine Schuld nur was persönliches gewesen, und uns nicht mit Recht zugerechnet werden könne, daß, wie wir keinen Theil an seiner Uebertretung hätten, also auch seine Strafe nicht mit tragen dürften; daß wir, mit einem Worte, alle noch in dem Stande der Unschuld geboren würden, und vor Gott eben so angenehm und wohlgefällig wären, als Adam vor seiner ersten Uebertretung gewesen; wenn, sage ich, dergleichen Sätze behauptet werden, so reißen sie unter dem Vorwande, Gottes Gütigkeit und Barmherzigkeit zu vertheidigen, den Grund zum zweyten Gnadenbunde über den Haufen, sie verläugnen die Nothwendigkeit eines Mittlers, und setzen diejenigen Zeugnisse der heiligen Schrift aus den Augen, darinn versichert wird, daß die ganze Welt Gott schuldig sey, daß alle Menschen, so wol Juden als Heiden, unter der Sünde sind, daß sie der Herrlichkeit Gottes ermangeln und von Natur Kinder des Zornes sind. Röm. 3, 9. 19. 23. Eph. 2, 3. Um nun Gottes Wort und seine Eigenschaften in Absicht auf diesen Punct in Uebereinstimmung zu stellen, so können wir sicher zugeben, daß zwischen Gott und Adam in der ersten Schöpfung ein Bund errichtet worden; daß Adam, bey der Errichtung dieses Bundes, als das allgemeine und vorstellende Oberhaupt der Menschen, in ihrer aller Namen so wol, als in seinem eigenen Namen, die Bedingungen des Bundes eingegangen, und daß bey seiner darauf erfolgten Uebertretung seine Schuld und die Strafe seiner Sünde auch auf seine Nachkommen sich erstrecket. Dieses

können

können wir ganz sicher als den Zustand und die Umstände ansehen, darinn Adam seine Nachkommen hinterlassen hat. Dabey aber müssen wir auch erwegen, daß der ganze Entwurf von der Seligkeit der Menschen in dem göttlichen Rathschlusse von aller Ewigkeit her gemachet worden; daß Gott, da er den Fall der Menschen vorhergesehen, den Vorsatz gefasset, seinen Sohn zur Erlösung der Menschen in die Welt zu senden, welches er zu thun sich vorgenommen, noch ehe die Uebertretung der Menschen wirklich erfolget; so, daß die Weisheit und Gütigkeit Gottes den Folgen des Sündenfalles aufs möglichste vorgebeuget, und es zu einer Unmöglichkeit gemachet, daß das ganze menschliche Geschlecht verloren gehen, und zu den Höllenstrafen auf eine andere Weise, als durch eigene und persönliche Schuld und Uebertretung verstoßen werden können y). Die Erlösung der Welt durch Jesum Christum ist, sage ich, von Ewigkeit beschlossen, und dessen Zukunft ins Fleisch ist verheissen worden, ehe noch dem Adam ein Kind geboren, ja ehe noch der Fluch über unsere ersten Aeltern gesprochen worden. So bald er aber war verheißen worden, so huben sich auch unstreitig die Wohlthaten desselben an. Dieser Meynung zufolge hat ein iegliches Kind, das bey seiner Geburt die Schuld Adams mit sich auf die Welt bringt, auch seinen Theil am Segen des verdienstlichen Todes Jesu, den Gott der ganzen Welt zu einem Gnadenstuhle vorgestellet hat. Es kann auch der Mangel der Taufe an diesem göttlichen Mittel kein Hinderniß seyn, indem ja dieses Mittel der Erlösung lange zuvor geordnet gewesen, ehe die heilige Taufe eingeführet worden; überdieß auch das Sacrament der heiligen Taufe nach dem Urtheile verschiedener Kirchenlehrer mehr ein Unterpfand der künftigen Dinge, ein Vorbild unserer künf-

y) Jenkins Reasonableness of Christianity.

tigen Auferstehung vorgestellet, und ein Mittel seyn sollen, des Leidens und Todes Jesu theilhaftig zu werden, zur Kindschaft des himmlischen Vaters zu gelangen und die allertheuresten Verheißungen Gottes zu ererben, die in Christo Jesu verborgen sind z). Es ist daher ein großes Versehen bey denen, die diese Materie abgehandelt haben, daß sie ihre Untersuchungen nur auf die eine Seite der Sache gerichtet; sie haben entweder nur das in Betrachtung gezogen, was sie für den wahren Verstand der heiligen Schrift gehalten, oder was sie der Vernunft und den göttlichen Eigenschaften für gemäß zu seyn erachtet. Hätten sie aber das Wort und die Eigenschaften Gottes bey ihrer Untersuchung neben einander gestellet, verglichen, und eins aus dem andern erkläret, so würden sie die ihnen aufstoßenden Fragen auf das bequemste haben auflösen und einen vernünftigen Lehrbegriff zu Stande bringen können, ohne entweder Gott einer Unheiligkeit oder Grausamkeit zu beschuldigen, oder die deutlichsten Stellen heiliger Schrift mit Zwang ganz anders zu deuten. So lange die Briefe Pauli da sind und gelesen werden, so muß auch der ursprüngliche Bund zwischen Gott und den Menschen, das Verderben der menschlichen Natur und die Zurechnung der Sünde Adams als eine wichtige und unumstößliche Lehre der Kirche angesehen werden. Aber wir müssen uns dabey inacht nehmen, damit wir nicht

z) **Whitby** de imputatione peccati: Scimus enim plures ecclesiæ christianæ doctores infantes ad baptismum admittere, et tamen uno ore eosdem peccati expertes pronuntiasse - - Baptizantur infantes juxta Chrysostomum & Theodoretum, ut baptismus ipsis sit arrha futurorum bonorum, Typus futuræ resurrectionis, dominicæ passionis communicatio, atque ut superne regenerati, sanctificati, in adoptionis jus adducti, et unigeniti cohæredes per sacrorum mysteriorum participationem sint.

nicht durch unsere Erklärung derselben Gott etwas Nachtheiliges aufbürden. Dieses aber kann am besten verhütet werden, wenn wir zum voraus setzen, daß unser angeerbtes Verderben nicht durch eine Einflößung einer wirklichen Bosheit, sondern durch Entziehung der übernatürlichen Gaben und Kräfte entstanden; daß der Bund der Gnade seinen Anfang genommen, so bald der Bund der Werke gebrochen und aufgehoben worden, und daß unter jenen alle Menschen zusammengefasset sind; daß das Blut Christi die Kinder gegen den Zorn Gottes in Sicherheit setze, und daß die Zurechnung der Schuld Adams und die daraus fließende Verbindlichkeit zur Strafe, durch das verdienstliche Opfer des Lammes weggenommen werde, das erwürget ist von Anbeginn der Welt. Wir geben indeß dieses nur für eine Hypothesin aus, um in einer so schweren Materie, als diese ist, das Wort und die Eigenschaften Gottes in eine angenehme Uebereinstimmung zu setzen.

* *

Vierter Abschnitt.

Darinn

die Ermordung Abels und die Hinwegnehmung Henochs betrachtet wird.

§. 33.

Veranlassung zur Ermordung Abels.

Das erste traurige Exempel, so wir vom Verderben der menschlichen Natur antreffen, ist dieses, daß Cain seinen Bruder Abel um keiner andern Ursache willen ermordet, als weil er ein gerechter Mann gewesen, und Gott ein angenehmeres Opfer gebracht als er. Hebr. 11, 4. Woher der Gebrauch zu opfern eigentlich entstanden, ob er aus der Ueber-

zeugung, die der Mensch von seiner eigenen Schuld gehabt a), und aus dem Verlangen, den Zorn des Himmels zu versöhnen, entsprungen, oder ob er aus aus einem Gefühle der Dankbarkeit gegen Gott, und Willigkeit, ihm von seinem Segen wieder etwas zurück zu geben, oder vielmehr, wie sich andere vorstellen b), von einer göttlichen Anzeige und Vorschrift hergerühret, davon iedoch die heilige Schrift nichts ausdrückliches gemeldet; ob die ersten Menschen ihre Opfer allenthalben ohne Unterschied dargebracht, oder ob ein besonderer Ort dazu vorhanden gewesen, den entweder Adam ausgesuchet, oder von Gott selbst bestimmet und durch gewisse Merkmale seiner herrlichen Gegenwart von andern Oertern unterschieden worden; und ob endlich die Menschen ihre Opfer zu Adam gebracht, um sie durch ihn vor Gott zu bringen, oder ob ein ieglicher selbst unmittelbar dieses Geschäffte verrichtet, indem es das Ansehen hat, daß ein ieglicher als Oberhaupt in seiner Familie die oberste Macht und das Amt eines Priesters verwaltet: das sind lauter Fragen, die schwerlich entschieden werden können; indem die heiligen Geschichtschreiber nirgend etwas Ausdrückliches davon gemeldet haben. Alles, was man aus ihrem Berichte ersehen kann, läuft darauf hinaus, daß diese beyden ersten Brüder ein ihrem äußeren Berufe gemäßes Opfer gebracht, daß Cain, als ein Ackermann, von den Früchten des Feldes geopfert, und daß Abel, als ein Hirte der Schaafe, von den Erstlingen seiner Heerde und dem Fette derselben ein Opfer dargebracht, und daß endlich der Herr den Abel und sein Opfer gnädig angesehen, den Cain aber und sein Opfer nicht angesehen. 1 Mos. 4, 3 - 5. Anlangend die Art und Weise, wie Gott Abels Opfer angenommen, so sind die Juden der Meynung,

a) Saurins Dissertations sur l' ecriture sainte T. 1.

b) Patriks Commentary upon Gen. 4.

Meynung, daß es durch ein vom Himmel gefallenes Feuer oder durch einen Strom von Licht und Klarheit geschehen, der aus der Schechinah oder herrlichen Zeichen der Gegenwart Gottes, dem das Opfer gebracht worden, geschehen, und dadurch verzehret worden; so wie er im Gegentheile sein Misfallen an Cains Opfer, wie wir es uns etwa vorstellen mögen, dadurch zu Tage geleget, da er den Feldfrüchten desselben seinen Glanz entzogen, und sie nicht in einem Rauche zum Himmel aufsteigen lassen *). Der wahre Grund aber, warum Gott einen solchen Unterschied zwischen diesen Anbethern gemachet, war nicht so wol in der Beschaffenheit ihres Opfers, wie sich einige vorstellen, als in der ungleichen Beschaffenheit ihres Gemüthes anzutreffen. Abel brachte sein Opfer im Glauben und mit einer herzlichen Ehrerbietung gegen Gott; Cain aber hatte bey seinem Opfer nicht die erfoderliche ehrerbiethige Vorstellung von Gott, noch auch eine aufrichtige Neigung des Herzens zu ihm; und daher kam es, daß dem Opfer des ersten vor dem seinigen ein Vorzug gegeben wurde. Hebr. 11, 4. Cain konnte inzwischen diesen Unterschied nicht ertragen, und dachte daher von der Zeit an auf die Ermordung seines Bruders. Es ist vermuthlich, daß Eva dem Cain die Meynung eingeflößet, daß er, als der Erstgeborne, der verheißene und gesegnete Saame sey, durch den der Schlange der Kopf zertreten werden sollte, und daß dadurch bey ihm der Argwohn entstanden, daß Gott dieses Recht der Erstgeburt seinem Bruder zuwenden wollen, da da er einen so merklichen Unterschied seiner Gewogenheit selbst bey dem Opfern geäußert; daher er seit der Zeit den Abel mit einem eifersüchtigen Auge betrachtet, und ihn endlich um den besorgten Vorzug zu verhindern, überfallen und getödtet.

*) Es ist etwas sehr Altes, daß Gott sein Wohlgefallen an einem Verehrer und Anbether seiner Majestät durch Verzehrung seines Opfers mit Feuer an den Tag geleget. Die ersten Spuren davon finden wir an derjenigen Feuerflamme, die zwischen den Opferstücken Abrahams hingegangen, 1 Mos. 15, 17. in den folgenden Zeiten aber sind die Exempel davon viel häufiger anzutreffen. Als Moses sein erstes Brandopfer nach dem Gesetze opferte, 3 Mos. 9, 24. als Gideon auf dem Felsen ein Opfer brachte, Richt. 6, 21. als David der Pestilenz Einhalt zu thun suchte, 1 Chron. 21, 26. als Salomo den Tempel einweihete, und als Elias mit den Priestern Baals um den Vorzug stritte, 1 Kön. 18, 38. so erklärete sich Gott durchs Feuer, daß ihm das Opfer wohlgefällig sey. Ja selbst die Heiden hatten einige Vorstellung hievon, und glaubeten, daß ihre Götter sich auf eine solche Art erkläreten, wovon eine Stelle beym Homero Iliad. lib. 10. anzutreffen. R. So unstreitig das Alterthum der Opfer ist, so wenig ist doch der erste Ursprung derselben bekannt. Einige behaupten, daß sie eine menschliche Erfindung wären, die durch das Licht der Natur gelehret worden, dem Schöpfer Himmels und der Erde die schuldige Ehre zu erweisen, ihn zu versöhnen, sich um seine Gewogenheit zu bewerben, sich eine Wohlthat von ihm zu erbitten, oder auch ihre Dankbarkeit dadurch an den Tag zu legen; und nach der Verschiedenheit dieser Absichten hätten auch die Opfer verschiedene Benennungen erhalten, daß man sie sacrificia hilastica, pacifica, votiva u. s. w. genennet. Und Gott hätte sich auch diesen groben und sinnlichen Dienst um der guten Absicht derer willen, die denselben geleistet, wohlgefallen lassen. Das ist die Meynung, die Spencer de legibus Hebr. ritual. L. 3. c. 3. vorgetragen. Selbst Chrysostomus hat von dem ersten Opfer Abels geurtheilet, daß er deswegen kein Gesetz oder menschliche Anweisung vor sich gehabt, sondern daß er aus Trieb seines eigenen Gewissens, dieses Opfer vor Gott gebracht, dergleichen Stellen Outram in seinem Werke de origine sacrificiorum mehr gesammlet hat. Andere aber halten dafür, daß die Opfer ihren Ursprung in einer

einer göttlichen Verordnung hätten, und daß dieselben mit der ersten Verheißung Gottes in einer genauen Verbindung stünden, der zufolge den Menschen ein Erlöser gesendet werden sollen, auf dessen Ankunft und Erlösungswerk die Opfer gezielet. Denn ein Opfer an und vor sich selbst, und außer dieser Beziehung, kann vor Gott nichts wohlgefälliges seyn. Die heilige Schrift lehret dieses Ps. 51, 19. und die Vernunft stimmet damit dergestalt überein, daß selbst gelehrte Heiden mit dem heidnischen Wahne einen Spott getrieben, als ob die Opfer eine Speise der Götter wären; wovon Lucianus, Porphyrius und Aristophanes hinlängliche Zeugen sind. Dahingegen aber lehret die Schrift, daß Gott die Opfer, wenn sie im Glauben an den verheißenen Messias gebracht werden, auch wohlgefällig gewesen. Von Abels Opfer saget daher Paulus Hebr. 11, 4. daß es um seines Glaubens willen besser gewesen, als Cains Opfer. Wie nun die ersten Menschen blos aus göttlicher Offenbarung wußten, daß ein Erlöser zu erwarten sey; so konnten sie auch nicht anders als aus göttlicher Offenbarung wissen, daß die Opfer ihm wohlgefällig wären. Diese mußte sie belehren, nicht nur, daß ein Opfer vor Gott wohlgefällig sey, sondern wie es ihm auch wohlgefällig werden könnte. Die Schrift bezeuget ferner von Gott, daß kein selbsterwählter Gottesdienst, sondern nur derjenige angenehm sey, den er selbst vorgeschrieben. Es folget daraus ganz natürlich, daß die Opfer eine göttliche Vorschrift zum Grunde haben müssen. Mehrern Unterricht von den Opfern überhaupt und von diesem insonderheit findet man in Heideggers Oeconom. Patriarch. T. 1. Exercit. 5. in Wessels diss. de origine sacrificiorum Patriarchalium; in Fabricii diss. de sacrificio Caini et Abelis. Man wird auch sehr viel nützliches und hieher gehöriges finden in Frischmuths diss. de unica Messiæ pro reatu se tradentis hostia, die in dem Thesauro dissert. Theol. Philolog. P. 1. p. 619 seqq. befindlich ist. Sonderlich aber hat Delany in seiner aufrichtigen Untersuchung der Offenbarung mit gewöhnlicher Gründlichkeit dargethan, daß die Vernunft uns schon überzeuge, daß die Opfer von Gott ihren

Ursprung haben müßten, daß die Schrift damit übereinstimme, und daß er zu dieser Einrichtung die weisesten Absichten gehabt habe.

§ 34.

Schicksal Cains nach begangenem Brudermorde.

Eben derjenige Grund, der die Menschen verleitet, Böses zu thun, der reißt sie auch zur Verzweiflung hin, wenn ihnen die Strafe angekündiget wird. Daher lesen wir nun, daß Cain sich über die Strengigkeit des über ihn gesprochenen Urtheiles beschweret, unerachtet dasselbe der Abscheulichkeit seines Verbrechens nicht gleich kam. Meine Strafe, sagete er, ist größer, denn daß ich sie tragen könnte. Ich muß unstät und flüchtig seyn auf Erden, und wer mich findet, wird mich todt schlagen. 1 Mos. 4, 13. 14. Um ihn nun gegen diese Furcht in Sicherheit zu setzen, ihm sein Leben in diesem elenden Zustande zu verlängern, und andere von Begehung dergleichen unnatürlicher Verbrechen abzuschrecken; so heißt es von dem Herrn, daß er ihn in das Land Nod vertrieben, und ihm ein Zeichen beygeleget, daß niemand, der ihn finde, tödten sollte. Was dieses aber für ein Zeichen gewesen, oder in welcher Gegend das Land Nod gelegen, das sind Fragen, darüber sich die Gelehrten seit geraumer Zeit in Muthmaßungen geübet haben *). Einige meynen, daß Gott den Cain mit einem Buchstaben aus seinem eigenen Namen an die Stirn gesetzet, oder ihn so gebrandmalet habe, daß man ihn daran als einen Verfluchten kennen können. Andere bilden sich ein, daß ihm Gott ein ganz besonderes Kleid gemachet, und ihn dadurch von allen andern Menschen unterschieden habe, als welche mit Häuten der Thiere bekleidet gewesen. Andere stellen sich vor, daß er immer mit dem Kopfe geschüttelt; andere, daß sein ganzer Leib gezittert; noch andere, daß sein Angesicht durch einen Blitz vom Angesichte des Herrn verbrannt gewesen. Es mag aber dieses

dieses Zeichen bestanden haben, worinn es will; so kann man davon so viel gewiß glauben, daß es eine kenntbare Anzeigung des göttlichen Misfallens in sich gefasset, daß alle, die ihn gesehen, sich vor ihm gescheuet. Der R. Salomon hat den Einfall gehabt, daß der Erdboden unter ihm gezittert, und daß dadurch alle Leute gewarnet worden, von ihm zu fliehen und zu sagen: Das ist der grausame Mann, der seinen Bruder ermordet. Nicht weniger sind die Meynungen von der Lage des Landes Nod unterschieden. Die heilige Schrift leget dasselbe dem Lande Eden gegen Morgen, und meldet uns, daß Cain allda eine Stadt gebauet, und dieselbe nach dem Namen seines Sohnes Hanoch genennet. Hiebey hat der gelehrte Huetius die Anmerkung gemachet, daß Ptolomäus in seiner Beschreibung der Provinz Susiana eine Stadt namhaft gemachet, die Anuchta geheißen, und daß die Sylbe ta, die das Wort endiget, eine sehr gemeine Endigung eines Fœminini und mithin kein Theil des Wortes selbst sey. Daraus schließt er weiter, daß dieses Anuchta, dessen Ptolomäus gedacht, mit der Stadt Hanoch, deren Moses Meldung gethan, einerley sey; zumal da Ptolomäus diesen Ort auch Eden gegen Morgen verleget, welches sich sehr wohl zu der Beschreibung schicke, die Moses vom Lande Nod gegeben c). Wenn aber auch zugegeben würde, daß Enuchta und Hanoch einerley Namen wären; so folget doch daraus noch nicht, daß keine andere Stadt also genennet worden, als diejenige, die Cain angeleget. Denn es war ja noch ein anderer Hanoch oder Henoch, der Sohn Jared und Vater des Methusalah, ein Mann, der in den Zeiten vor der Sündfluth wegen seiner Gottseligkeit besonders merkwürdig gewesen. Warum sollte nicht die Stadt, deren Ptolomäus gedacht hat, wegen

c) Wells Geography of the old Testament.

wegen seiner ausnehmenden Gottseligkeit, und wunderbaren Ausnahme vom Tode, nach seinem Namen genennet worden seyn? Oder besser zu sagen, warum sollte sie nicht auch von einem andern Henoch, der von jenen beyden unterschieden gewesen, und einige Geschlechtsfolgen nach der Sündfluth gelebet, den Namen erhalten haben? Denn es ist gar nicht glaublich, wie die Stadt Hanoch, die vor der Sündfluth erbauet worden, nach dieser schrecklichen Zerrüttung und gänzlichen Aenderung der Oberfläche der Erde und Gestalt der Dinge, entweder stehen blieben seyn, oder ihren vorigen Namen beybehalten haben sollte. Es ist ferner zu bemerken, daß die Provinz Susiana, in welche Huetius das Land Nod verleget, eine der schönsten und fruchtbaresten Provinzien der ganzen Welt sey. Wenn man nun bedenkt, daß Cains Verbannung nach Gottes Absicht ein Theil seiner Strafe seyn sollen; so kann man sich ganz natürlich vorstellen, daß er zu dem Ende eher in eine wüste und unfruchtbare Gegend verstoßen worden, die von seinem Vaterlande weit entfernet, durch hohe Gebürge und andere natürliche Hindernisse vom Umgange mit seinen Anverwandten abgesondert gewesen. Daher ist nun der berühmte Grotius ganz offenbar der Meynung, daß das Land, zu welchem das gerechte Urtheil Gottes den Cain verdammet, das wüste Arabien gewesen, zu dessen natürlichen Unfruchtbarkeit sich der Fluch sehr wohl schicket, den Gott wider den Cain ausgesprochen: Und nun sollst du verflucht seyn von der Erde, die ihren Mund aufgethan, das Blut deines Bruders von deiner Hand zu nehmen; und wenn du den Erdboden bearbeitest, so soll er dir seine Stärke nicht zeigen. 1 Mos. 4, 11. 12. Der einzige Einwurf, der dagegen statt findet, ist der, daß das Land Nod Eden gegen Morgen gelegen; dahingegen das wüste Arabien

seiner

seiner Lage nach gegen Abend gelegen. Wenn man aber bedenkt, daß der Ausdruck, den wir geben: Eden gegen Morgen, weiter nichts bedeute als gegen über, oder Eden zur Seite, wie es auch die 70 Dolmetscher gegeben haben; wenn wir uns dabey zugleich erinnern, daß Moses, als er diese Historie schrieb, sich in Arabia Petræa aufgehalten; so mögen wir gar wohl begreiffen, daß die Wüsten Arabiens, die abendwärts an Eden stoßen, in Absicht auf den Ort, wo Moses schrieb, gerade vor Eden, oder gegen über gelegen, und also gar wohl das Land Nod, oder das Land des Vagabonden genennet werden können. Dem sey aber wie ihm wolle, so ist gewiß, daß Cain, nach seiner Verstoßung vom Angesichte des Herrn, alle Empfindung des Guten verloren. Er unterließ die Anbethung des Schöpfers der Welt, und bethete dagegen, wie einige sich vorstellen, die Sonne, den Mond und das himmlische Heer an. Sein abscheuliches Exempel pflanzete sich auf seine Nachkommen fort, und diese, als die Erfinder verschiedener Künste, gaben dem Laster durch ihre Autorität eine gewisse Gestalt, und führeten das Verderben ein, das mit der Zeit die Sündfluth über den Erdboden brachte.

§. 35.

Nachricht vom Henoch.

Mitten in diesen verderbten Zeiten vor der Sündfluth gedenkt Moses einer Person von ausnehmender Heiligkeit, eines Mannes, der mit Gott gewandelt, und der, ob gleich seine Zeiten höchstverderbt und gottlos gewesen, dennoch besonders gottselig gelebet. Henoch war ohne Zweifel nach verschiedenen Absichten eine außerordentliche Person. Der Apostel Judas hat uns denselben als einen Propheten vorgestellet. Die Araber melden von ihm, daß er ein sehr gelehrter Mann gewesen. Die Babylonier betrachten ihn als den Urheber ihrer Astrologie. Die Griechen nennen

ihn

ihn ihren Atlas, und sagen, daß er der erste gewesen, der sie in der Sternkunde unterrichtet, die er selbst von den Engeln Gottes gelernet. Jedoch nicht so wol um dieser seltenen Eigenschaften, als vielmehr um seiner vollendeten Gottseligkeit willen, würdigte ihn Gott eines ganz besondern Vorrechtes, daß er den Tod nicht sahe, und es gefiel ihm aus Gnaden, ihn wegzunehmen, damit die Menschen in ihrem Stande der Sterblichkeit durch die Hoffnung eines bessern Lebens in einer künftigen Welt möchten aufgerichtet und getröstet werden. Und daher ist kein Zweifel, daß er, wie nachher dem Elias widerfuhr, durch eine herrliche Erscheinung der Schechina auf eine sichtbare Art weggenommen, und von den bey derselben befindlichen Dienern Gottes zum Himmel geführet worden. Denn es ist ein leerer Traum, wenn man vorgiebt, daß er in ein irdisches Paradies versetzet worden, um daselbst im Genusse derjenigen Glückseligkeit zu leben, die unsere ersten Aeltern vor dem Sündenfalle gehabt. Wir wissen von keinem andern Paradiese, als von demjenigen, das uns in der heiligen Schrift als ein Ort vorgestellet wird, darinn Gott auf die herrlichste Art zugegen ist, und darinn er seine Herrlichkeit in höchster Majestät mittheilet; ein Ort, den Paulus den dritten Himmel nennet, darein Elias versetzet worden, und in welches unser Heiland eingegangen. Daher ist es unserer Betrachtung würdig, daß in den drey Hauptperioden oder Zeitläuften der Kirche von Zeit zu Zeit ein Exempel solcher Personen aufgestellet worden, die nach Leib und Seele in den Himmel aufgenommen worden; nämlich des Henochs, unter der Patriarchalischen, Eliä unter der Mosaischen, und Jesu unter der neutestamentischen Haushaltung, um dadurch die Hoffnung derer zu unterstützen, die in diesen drey großen Zeitläuften lebeten, und daß, (welches gewiß kein unerheblicher Umstand ist,) in einem ieglichen von diesen

Zeit-

Zeitläuften die Erkenntniß stuffenweise zugenommen. Es war gewiß für die Gläubigen in der ersten Welt ein überaus günstiger Anblick, da sie sahen, daß ein frommer und rechtschaffener Mann hinweggenommen, und nach seinem Aufenthalte auf Erden in einen ganz andern Ort, als in das Grab, versetzet wurde. Es war ferner für diejenigen, die im zweyten Periodo lebeten, eine Stärkung ihrer Hoffnung, als sie sahen, daß sich der Himmel öffnete, einen ihrer Propheten aufzunehmen, der auf einem feurigen Wagen dahin geführet wurde. Und was die Christen anbetrifft, so wurde ihre erwartete ewige Glückseligkeit gleichsam in Besitz genommen, als sie sahen, daß der Anfänger und Vollender ihres Glaubens, Christus Jesus, sich durch den unermeßlichen Raum, der Himmel und Erde von einander scheidet, erhub, und da sie höreten, daß die triumphirende Kirche begehrete, daß die Thore der Wohnungen der Herrlichkeit sich aufthun sollten, um denjenigen aufzunehmen, der der Vorgänger war, und die Wohnungen, die er ihnen erworben hatte, an ihrer Statt in Besitz nehmen sollte.

*) Enoch war unstreitig der berühmteste unter diesen Propheten der ersten Welt. Moses saget uns, daß er ein göttlich Leben geführet habe. Und dieses bedeutet nicht blos, daß er ein ehrlicher und tugendhafter Mann gewesen, und vor Gott gewandelt habe; sondern es will vielmehr sagen, daß er beständig in sehr geheimen Unterhandlungen mit der Gottheit gestanden habe; so daß ihn Gott hinwegnahm, und er nicht mehr gesehen ward. Der heilige Paulus saget, Gott habe ihn weggenommen, damit er nicht den Tod sehen möge. Dieser Henoch nun ist in der Kirche zwoer Ursachen halber berühmt. Die erste ist seine Himmelfahrt; die zwote aber seine Weißagung, welche der heilige Judas seinem Briefe einverleibet und dadurch bestätiget hat. Es hat von solchen geweißaget Enoch, der siebente

siebente von Adam und gesprochen: Siehe, der Herr kömmt mit viel tausend Heiligen, Gericht zu halten über alle, und zu strafen alle ihre Gottlosen, um alle Werke ihres gottlosen Wandels, damit sie gottlos gewesen sind, und um alle das Harte, das die gottlosen Sünder wider ihn geredet haben. Es kommen in diesem Briefe viele Sachen vor, welche denenjenigen viel Mühe verursachen, welche sich verpflichtet halten die canonische Beschaffenheit desselben darzuthun. Der Streit des Erzengels Michael mit dem Teufel wegen des Körpers Mosis, findet man nur in apocryphischen Büchern. Origenes saget, daß diese Geschichte aus einem Buche genommen sey, welches ἀνάϛασις Μωσέως, die Auferstehung Mosis, von den Hebräern aber Pethirath Mosche genennet wurde, so die Abreise Mosis bedeutet. Epiphanius redet oft von diesem Buche, und meldet, daß es besonders von den Ketzern hochgehalten werde. Jedoch war dieses Werk voller Erdichtungen, voller Fabeln. Das allerseltsamste aber ist dieses, daß der Urheber dieser dem heiligen Judas beygelegten Epistel, die fabelhafte Erzählung von den Engeln als wahr und zuverläßig annimmt, daß sie nämlich vor der Sündfluth die Töchter der Menschen beschlafen hätten; als woher die Riesen entstanden wären. Denn er saget im siebenten Verse, daß die Städte Sodoma und Gomorra gleicherweise wie diese ausgehuret haben, nämlich wie diese Engel, von denen er kurz zuvor geredet, und welche ihren reinen Ursprung nicht behalten, und ihre Behausung verlassen hatten. Er behauptet von den Engeln, daß sie mit Sodom und Gomorra in eine gleiche Sünde gefallen, das ist, nach einem andern Fleische gegangen wären und Hurerey getrieben hätten. Dieses bringt einige auf die Muthmaßung, daß der Verfasser dieser Epistel nicht der heilige Judas, sondern einer von den ersten Christen gewesen sey, die voller Eifer und Andacht waren, und welche diesen apocryphischen Stücken, deren man damaliger Zeit eine so große Anzahl hatte, ein wenig zu viel Glauben beymaßen. Unter diesen apocryphischen Stücken nun befand

sich

sich auch eins, das den Namen Enochs führete, und bey den Alten in großem Ansehen gestanden hat. Tertullianus lobet es als ein von Gott eingegebenes Buch; er bezeiget sein Misfallen, daß es nicht von allen und jeden angenommen werde. Weil Enoch, saget er, in eben dieser Schrift von unserm Herrn geweißaget hat, so dürfen wir nichts von dem, was uns betrifft, verwerffen. Man kann hier beyläufig bemerken, daß es ein Grundsatz der ersten Christen gewesen, alles das, was der christlichen Religion und Jesu Christo vortheilhaft sey, ohne weitläuftige Untersuchung anzunehmen. Er saget ferner an eben diesem Orte, darinn er vom Ansehen dieses Buches handelt, daß diese abgefallenen Engel, die sich mit den Töchtern der Menschen verbunden, denen Weibespersonen die Kunst sich zu schminken, und die unanständige Art sich zu schmücken und zu kleiden lehreten, deren sie sich nachher bedienet haben. In einem andern Werke leitet Tertullianus den Ursprung der Abgötterey, der Sterndeuterkunst und anderer unerlaubten Künste, von eben diesen aufrührischen Engeln her, die sich mit Weibespersonen ehelich verbunden hatten; und zwar bestätiget er dieses mit dem Zeugnisse des Buches Enochs. Und eben dieses Zeugniß ist es, welches die Kirchenväter des zweyten und dritten Jahrhundertes, als den heiligen Irenäus, Cyprianus und Lactantius verleitet hat, diese Fabel von der Verheyrathung der Engel mit den Töchtern der Menschen als wahr anzunehmen. Zu den Zeiten des heiligen Augustini aber ward man etwas scharfsichtiger, und verlor etwas von der großen Leichtgläubigkeit. Er lehret es uns selbst in folgenden Worten: „Wir können nicht läugnen, saget er, „daß Enoch nicht etwas aus göttlichem Ein„geben geschrieben haben sollte, wegen des Zeugnis„ses des heiligen Judä, der uns in seinem catholi„schen Briefe davon benachrichtiget; das aber ist „ohne Grund, daß dieses Buch dem Canon einver„leibet worden sey, welcher im Tempel zu Jerusa„lem aufbehalten wurde, und der Sorgfalt der „Opferpriester anvertrauet war.„ Der heilige Augustinus giebt hinlänglich zu verstehen, daß diese

Schrift des Alters wegen verdächtig sey, und daß man nicht mit Zuverläßigkeit sagen könne, ob Enoch der wahre Verfasser dieses Buches sey; indem man nicht die Folge dererjenigen finde, die dasselbe der Nachwelt hätten aufbehalten können. Uebrigens scheint alles das, was Enoch darinn von denen Riesen meldet, die von Engeln, nicht aber von Menschen erzeuget worden, fabelhaft zu seyn; und scharfsinnige Leute glauben, daß man es dem Enoch nicht zuschreiben dürfe. Diese apocryphische Schrift hat lange Zeit in der Finsterniß vergraben gelegen; im Anfange dieses Jahrhunderts aber hat der gelehrte Joseph Scaliger einen Theil davon entdekket. Ja es scheint, als wenn er das ganze Werk gesehen habe; denn er führet die hiebey folgenden Fragmente des ersten Buches desselben so an, als ob er sie gelesen hätte, und hat uns auch in seinen Anmerkungen über das Chronicon Eusebii beträchtliche Stücke davon geliefert. Ich habe einen Versuch gemachet, diese Fragmente hier abzuschreiben, und sie in unsere Sprache zu bringen, in welcher sie meines Erachtens noch nicht zum Vorscheine gekommen. Hier sind sie also von Wort zu Wort nach der lateinischen Uebersetzung, welche Kircherus in seinem Oedipus Aegyptiacus davon mitgetheilet hat.

Und es trug sich zu, da sich die Menschen vermehreten, daß sie schöne und liebenswürdige Töchter hatten. Die Wächter (εγρηγοροι, so nennen sie die Engel) verliebeten sich in dieselben, und sageten zu einander: Lasset uns Weiber aus den Töchtern der Menschen wählen. Semiras ihr Oberhaupt sagete ihnen, ich befürchte sie werden es nicht thun, und sollte ich mich allein einer großen Sünde schuldig machen? Sie antworteten ihm aber, wir wollen alle schwören, und uns verbindlich machen, das Versprechen, welches wir thun werden, nicht eher fahren zu lassen, bis wir nicht alles erreichet und alles erfüllet haben. Sie schwuren also und verbanden sich vermittelst eines großen Eides. Es waren aber zwanzig, welche in denen Tagen Zared, auf das Gebürge Hermonim stiegen, dem sie diesen Namen gaben, so wol wegen des abscheulichen

Eides,

Eides, den sie auf diesem Gebürge ablegeten, als auch wegen des Bündnisses, das sie unter einander gemachet hatten. Dieß sind die Namen der Vornehmsten. Der erste war Semixas, ihr Anführer, der zwote Artakuph, der dritte Arakiel, der vierte Cababiel, der fünfte Orammames, der sechste Ramiel, der siebente Sapsinch, der achte Zachiel, der neunte Balchiel, der zehente Azazel, der eilfte Pharmarus, der zwölfte Amariel, der dreyzehente Anaguemas, der vierzehente Thausael, der funfzehente Samiel, der sechszehente Sarnias, der siebenzehente Ehuniel, der achtzehente Tyriel, der neunzehente Jamiel, der zwanzigste Sariel. Diese und alle übrigen nahmen im Jahre der Welt 1170 Weiber, und beflecketen sich auch mit denselben bis zur Sündfluth. Es zeugeten ihnen aber diese Weiber dreyerley Gattungen von Kindern. Die ersten waren die Riesen; die Riesen zeugeten die Nephilim und die Nephilim zeugeten die Elinds.

Der zehente von diesen Engeln, welcher Arael oder Azazel hieß, lehrete denen Menschen, wie sie sollten Degen, Küraße und alle zum Kriege gehörige Instrumente verfertigen; er zeigete ihnen auch, wie sie sich der Metalle, besonders des Goldes und Silbers, zur Pracht und zum Schmucke der Weibespersonen bedienen sollten. Sie lerneten auch die Kunst, die Natur zu verschönern, Schminken zu machen und sich mit Edelsteinen zu schmücken. Die Söhne der Menschen lerneten diese Künste von ihren Töchtern und Weibern, und gebraucheten sie zur Bestechung der Heiligen; dergestalt, daß das Verderben sehr groß war auf der Erde in allen Wegen der Menschen. Semixas, ihr Oberhaupt und der Anführer von allen, zeigete ihnen, wie sie sich sollten in Zorn setzen, das ist, Gewalt ausüben; und belehrete sie von der Kraft der Kräuter. Pharmarus, der eilfte unter ihnen, lehrete die Magie und die Kunst der Bezauberungen, Betrügereyen, und die Bande der Bezauberungen aufzulösen. Balchiel, welcher der neunte ist, lehrete dem Menschen die Kunst, die Sterne vom Himmel herunter zu bringen; der achte aber die Kunst, aus der Luft zu weissagen. Der dritte lehrete ihnen aus den Zeichen

der Erde künftige Dinge vorher zu sagen; der siebente aber aus den Zeichen des Mondes. Alle diese entdecketen ihre Geheimnisse ihren Weibern und Kindern. Hierauf fiengen die Riesen an Menschenfleisch zu essen, und rotteten auf die Art einen Theil von Menschen aus; die Ueberbleibsel der Reliquien dererjenigen aber, die ihre Barbarey versuchet hatten, erhoben ihre Stimme mit großem Geschrey gen Himmel, und baten denselben, ihrer eingedenk zu seyn. Die vier vornehmsten Engel des Himmels, Michael, Raphael, Gabriel und Uriel, sahen vom erhabenen Himmel auf die Erde herab; sie wurden die Menge des vergossenen Blutes, und die abscheulichen Ausschweifungen der Gottlosigkeiten und Bosheiten, welche verübet wurden, gewahr, und sageten zu einander: Dieses sind die Geister und Seelen der Menschen, welche mitten in ihren Drangsalen und Unterdrückung zu uns schreyen, damit wir so wol ihr Unglück als ihre Gebethe vor den Thron Gottes bringen. Diese vier Erzengel giengen also zum Throne Gottes hin und sageten: O Gott! du bist der Gott der Götter, der Herr der Herren, der Thron deiner Ehre steht durch alle Jahrhunderte und alle Geschlechter, und dein Name ist gesegnet in alle Ewigkeit. Denn du hast alles erschaffen, und deine Macht erstrecket sich über alles; in deiner Gegenwart sind alle Dinge blos und entdecket; du siehst alles; es ist kein Mensch, der sich deiner Erkenntniß entziehen könnte. Du siehst, wie viel Böses Azael thut, wie viel Sünden und Bosheiten er in die Welt gebracht hat, und daß auf der Erde nichts häufiger sey, als Betrug. Denn er hat denen Menschen die Geheimnisse entdecket, welche dem Himmel zustehen, und die Menschen versuchen seine Gesetze und Geheimnisse. Der Menschen Söhne haben dem Semiras und allen denen, die mit ihm sind, alle Gewalt gegeben; sie vermengen sich mit denen Menschen, sie beflecken sich mit den Jungfrauen, sie schlafen bey Weibespersonen, und lehren ihnen alle Laster und alle Mittel zur Hurerey. Siehe itzt, wie die Töchter der Menschen ihnen Riesen gebähren. Diese Art gedoppelter und unächter Menschen, so sich auf dem Erdboden

boden verbreitet, haben die Welt mit Ungerechtigkeiten angefüllet. Hier sind die Seelen verstorbener Menschen, welche höchlich bitten, ihre Seufzer steigen bis zum Himmel, sie können denselben aber nicht erreichen, wegen der entsetzlichen Ungerechtigkeiten, die auf Erden begangen werden. Du weißt alles, was unter ihnen vorgeht, du siehst sie, du duldest sie, und zeigest uns doch nicht, wodurch so großen Uebeln zu steuren sey. Alsbald fieng der Allerhöchste an zu reden, der Heilige und Große sprach, und schickete den Uriel zum Sohne Lamechs und sagete, gehe hin zum Noa, melde ihm in meinem Namen, daß er sich verberge, und entdecke ihm das nahe bevorstehende Ende aller Dinge, und wie die Erde bald untergehen werde. Unterrichte den gerechten Sohn Lamechs von allem, was er zu thun hat; seine Seele soll lebendig erhalten werden, und er wird dem Tode auf immer entgehen, und es soll aus ihm eine Pflanze hervorwachsen, welche in alle Ewigkeit dauern wird. Hierauf sagete er zum Raphael: Gehe Raphael, und wirf den Arael, an Füßen und Händen gefesselt, in die Finsterniß. Du sollst auch die Wüste, welche in Dodoel ist, öffnen, ihn daselbst an spitzigen und scharfen Kieselsteinen zerschmeissen, mit Finsterniß bedecken, und er soll daselbst wohnen ewiglich. Du sollst eine Binde um seine Augen legen, damit er kein Tageslicht mehr sehe; und am Tage des Richters, wenn er wird zum Gerichte gerufen werden, soll er zur Verbrennung durchs Feuer verurtheilet werden; und auf die Art wird man der Erde, welche die Wächter verdorben und erschüttert hatten, wieder zu statten kommen. Mache der Erde das Mittel ihrer Errettung bekannt, damit sie von ihrer Plage befreyet werde, und nicht alle Menschenkinder umkommen: welche Sachen insgesammt nach dem Geheimnisse gesaget sind, welches die Wächter denen Menschenkindern sageten und lehreten; daher es auch kam, daß die Erde durch die Unterweisungen Araels verwüstet worden ist, und daher haben alle Sünden ihren Ursprung genommen. Was den Engel Gabriel betrifft, so sagete er zu denselben: Du Gabriel, gehe gegen die Riesen, gegen die falschen und unächten Kinder

der Hurerey, und tödte alle Kinder der Wächter mitten unter den Menschenkindern. Du sollst sie zum Streite auffodern, und sie wechselsweise einander in die Hände liefern, bis daß sie alle ausgerottet sind; damit die Länge ihrer Tage denen Tagen ihrer Vorfahren nicht gleich komme, welche ewig zu leben hoffeten, und damit die Dauer ihrer Jahre nicht über hundert Jahre gehe. Endlich sagete er zum Michael: Und du Michael, gehe, binde den Semiras und alle seine Anhänger, so viel ihrer nur sind, die sich mit den Töchtern der Menschen, so lange sie in ihren Unreinigkeiten waren, vermenget und beflecket haben. Und wenn die Riesen werden ihre Söhne erwürget haben, und den Verlust ihrer lieben Kinder einsehen; so sollst du sie auf 70 Zeiten an dunkeln Orten der Erde fesseln, bis an den Tag, an welchen sie zum Gerichte sollen hervorgebracht werden; den Tag der Vollendung aller Dinge, den Tag, an welchem sich das Gericht in Ewigkeit endigen wird. Alsdann soll er in das feurige Chaos, in die Quaal, in eine ewige Gefangenschaft gestürzet werden; und wenn sie werden seyn verdammet worden, so sollen sie mit ihnen hinabgewälzet werden, bis daß ihre Zeiten vollendet sind. Was die Riesen anlanget, die aus Geist und Fleisch zusammengesetzet sind, so sollen sie böse Geister auf Erden genennet werden, damit ihre Wohnung auf derselben sey. Diese Geister, sage ich, welche aus den Leibern derjenigen kommen werden, welche zum Theil von Menschen, zum Theil von Wächtern werden seyn erzeuget worden, sollen böse Geister seyn. Die erste Ursache ihrer Schöpfung und der Anfang ihres Daseyns soll darinn bestehen, daß sie böse Geister auf Erden seyn; und dieses sind die Geister derer Riesen, die allenthalben verbreitet sind, ungerechte Geister, welche verwüsten, Angriffe thun; streiten, Pfeile werfen und auf der Erde herumstreifen. Gleichwol essen sie nicht, sondern enthalten sich der Speise; sie verursachen durch die Erscheinung der Gespenster allerhand Blendwerke, und sind denen Veränderungen und Unglücksfällen unterworfen. Uebrigens werden diese Geister mit denen Kindern der Menschen und Weibern,

Weibern, die von ihnen werden geboren seyn, auferstehen. Aber nach dem Tode und Untergange der Riesen, werden sich die Nephilim, die von ihnen werden seyn geboren worden, sich auf der Erde befestigen; sie sind große, aber in übeln Ruf stehende Geister, die aus ihrer Seele als aus dem Fleische entstanden sind; sie werden aber die Welt bis zu dem Gerichte verderben, in welchem der große Zeitpunct ein Ende nehmen wird. Was endlich den Berg betrifft, auf welchem sie einen Eidschwur abgeleget haben, so soll er beständig mit Schnee, Reif und Eis bedecket seyn; der Frost soll ihn nie verlassen und der Thau soll nur zum Fluche auf denselben fallen, bis am Tage des großen Gerichtes. Alsdann soll er verbrannt, in die ebenen Thäler herabgestürzet werden, und wie Wachs vorm Feuer zerschmelzen; und so soll er mit allen seinen Werken verwüstet werden. Euch aber, ihr Menschenkinder, sage ich, daß mein Grimm wider euch und eure Kinder entflammet sey: eure Vielgeliebten werden verderbet werden, und eure lieben Kinder sterben; sie sollen von dem Angesichte des ganzen Erdbodens ausgerottet werden. Alle Tage eures Lebens sollen künftighin nicht mehr als 120 Jahre seyn; und bildet euch ja nicht ein, länger leben zu können. Es wird kein Mittel vorhanden seyn zum Entfliehen, weil der Zorn des Königes aller Zeiten gegen euch entbrannt ist. Glaubet nicht, diesen Dingen entgehen zu können. Dieses sind die berühmten Fragmente des Buches Enochs.

Außerdem daß dieses Stück etwas Angenehmes ist, so lehret es uns auch, daß das Buch Enochs, aus welchem es genommen ist, unstreitig eben dasselbe ist, von welchem Tertullianus und die Alten seiner Zeit so viel Wesens gemachet haben. Denn wir sehen in diesem Fragmente alles, was Tertullianus aus diesem Buche genommen hatte, und welches er in seinen Abhandlungen vom Götzendienste und von der Weibertracht anführet; nämlich daß diese Kinder Gottes, die sich mit den Töchtern der Menschen verehlichet hätten, Engel wären, die ihren reinen Ursprung hätten fahren lassen; und daß diese verdorbenen Engel denen Menschen die Zauber-

kunst, Sterndeuterkunst, das Kriegswesen, die Kunst die Weiber zu schminken, den Gebrauch der Edelgesteine in den Zierrathen, die Kräfte und Tugend der Kräuter, die Bezauberungen, und die Kunst die Metalle, vornehmlich aber Gold und Silber zu gebrauchen, gelehret hätten. Wir haben hiebey Gelegenheit eine wichtige Betrachtung zu machen; daß nämlich die alten Christen ehrlich, aber auch leichtgläubig genug waren, so offenbar falsche und mit so lächerlichen Fabeln angefüllte Schriften als wahr anzunehmen. Wir können daher beyläufig die Anmerkung machen, daß wir nicht iederzeit verpflichtet sind, uns an ihr Urtheil zu halten, und daß es kein Verbrechen sey, sich von ihnen zu einem weit untrüglicheren Gerichte zu wenden. Es ist heut zu Tage kein Gelehrter, der nicht überzeuget seyn sollte, daß dieses Fragment und das Werk, aus welchem es genommen worden ist, so den Namen des Buches Enochs führete, von einem Betrüger herrühre. Gleichwol wundert es mich, daß unsere Gelehrten dieses Werk einem von denen Juden beygeleget, die von der babylonischen Gefangenschaft bis auf unsern Herrn Jesum Christum gelebet haben. Dieß ist die Meynung des Scaligers, Isaac Voßius, des Gale in seinen Anmerkungen über den Jamblichus und Athanasii Kirchers. Ich glaube, man thut diesem Buche gar zu viel Ehre an, wenn man es so alt machet. Denn mir däucht deutlich zu sehen, daß dasselbe nach der Geburt Christi und Einrichtung des Christenthumes von einem derer Träumer geschmiedet worden, womit die alte Kirche angefüllet war, und die die Platonische Philosophie und die christliche Theologie kläglich unter einander warfen. Mit einem Worte, es ist ein Schriftsteller, der denen sehr nahe kömmt, die die Orakel der Sybillen, die Gespräche Mercurii Trismegisti, die Offenbarungen des Abdia von Babylon, die Geschichte des Hirten und andere dergleichen Stücke untergeschoben haben. Er ist ein Montan, ein Mercurius, oder sonst ein anderer Träumer dieser Zeit. Hier sind die Gründe, auf welchen ich meine Muthmaßung stütze.

1. Das Original dieses Buches war griechisch abgefasset. In dieser Sprache hat Scaliger das, was

was er uns davon bekannt gemachet hat, gefunden; und in eben derselben haben es auch die Kirchenväter gesehen; denn die meisten von ihnen verstunden weder Hebräisch, noch die übrigen orientalischen Sprachen. Man ersieht hieraus, daß es keiner von denen Juden könne verfertiget haben, die entweder in Palästina oder in Chaldäa wohneten; denn sie pflegeten in der hebräischen Sprache oder in einer ihrer Mundarten zu schreiben. Es ist wahr, daß Druſius uns einen gewissen Rabbi Menakem anführet, der von diesem Buche Enochs redet und saget, daß ihre letztern Cabalisten, unter andern auch der Urheber des Buches, Zoar genannt, desselben Erwähnung thun. Gleichwol aber ist es nicht unter den Büchern der Juden befindlich; und es ist nicht wahrscheinlich, daß, wenn sie ein Buch gehabt hätten, dessen Aufschrift wahrscheinliche Beweise eines so hohen Alterthumes geführet haben soll, hätten sollen verloren gehen lassen. Ja was noch mehr, die Cabalisten, welche dieser Rabbi Menakem anführet, sagen nicht, in welcher Sprache dieses Werk verfertiget sey. Muthmaßlich hatten sie es griechisch gesehen; und wie sie überhaupt große Liebhaber der Fabeln, sonderlich aber solcher sind, die ihrem Volke und Patriarchen zum Ruhme gereichen, so hatten sie es unter die Anzahl der ächten Bücher aufgenommen, um es ihren Schülern anzupreisen. Uebrigens gedenken die Urheber des Talmuts, die weit älter sind, als die Cabalisten, desselben im geringsten nicht; da doch nicht wahrscheinlich ist, daß sie dieses Buch nicht sollten hervorgezogen haben, wenn es sich unter ihnen befunden hätte, oder ihnen bekannt gewesen wäre. 2. Nicht nur der Verfasser dieses Buches war weder ein Jude, noch ein Hebräer, sondern ich bin auch überzeuget, daß er nicht einmal die hebräische Sprache verstanden habe; denn die Namen Artakuph, Pharmarus, Orammames, u. s. w. sind keine hebräische Namen, auch nicht nach der Uebereinstimmung dieser Sprache gebildet. Hottinger hält dieses Beweises halber diesen Menschen für einen zu den Griechen übergegangenen Juden, der der heiligen Sprache unkundig gewe-

sen. Man kann z. zu diesem hinzufügen, daß man in diesem Werke keine Spur des Characters der alten jüdischen Schriftsteller finde; denn die alten Cabalisten dieses Volckes pflegeten, wenn sie schrieben, eher dunkele Räthsel, als Bücher zu machen; ihre Werke waren fast unverständlich, voller tiefer und gezwungener Dunkelheit, wie man so wol aus dem Buche Zoar, welches überaus undeutlich geschrieben ist, als aus einer andern Schrift, Jetsira betitelt, ersehen kann, die sie dem Patriarchen Abraham beylegen, in welchem die Geheimnisse der 32 Wege der Weisheit erkläret sind, und zugleich eine Beschreibung dessen, was sie decem sephirot nennen, angetroffen wird. Der Verfasser des Buches Enochs aber, wenn er zuweilen dieses mit denen Cabalisten gemein hat, daß er Grobheiten saget, bringt sie wenigstens auf eine verständliche Art vor. Wenn wir dieses Fragment, welches wir oben angeführet haben, umständlich untersuchen; so werden wir beynahe die Zeit, in welcher es ist verfertiget worden, entdecken können. 4. Es ist offenbar, daß der Verfasser dieses Werkes ein Christ gewesen sey, oder doch die Bücher der Christen gelesen habe. Denn er machet beständige Anspielungen auf die Texte des Neuen Testamentes, und ahmet in dem größten Theile seiner Einbildungen die Erscheinungen der Offenbarung nach. Zum Exempel, ist es nicht augenscheinlich, daß das, was von den Seelen und Ueberbleibseln der von den Riesen ermordeten und gefressenen Menschen gemeldet worden, die gen Himmel schreyen, um ihr Blut zu rächen, eine Nachahmung dessen sey, was Johannes in der Offenbarung saget, daß die Seelen der Märtyrer unter dem Altare wären und schryen: wenneher willst du unser Blut an den Einwohnern der Erde rächen? Eben dieses Gesicht ist offenbar auf die Meynung der alten Christen gegründet, welche glaubeten, daß die Seelen der Menschen nach ihrem Tode an einen Verwahrungsort verschlossen werden würden: denn dieser falsche Enoch stellet diese Seelen so vor, als wenn sie aus der Tiefe eines gewissen Abgrundes schryen, da es doch sehr schwer fällt, daß ihre Stimme von da bis zum Himmel

mel dringen sollte. 5. Das, was er von denen Engeln hinzufüget, die das Geschrey dieser Seelen aufnehmen, und ihre Klagen vor den Thron Gottes bringen, ist aus der Platonischen Weltweisheit genommen, in welcher gelehret wurde, daß es noch niedrigere Geister, als Gott, gebe, die sie dæmones nenneten, und die das Amt der Mittler zwischen Gott und den Menschen verwalteten; indem sie die Gebethe der Menschen empfiengen, um sie zum Himmel zu tragen, die Befehle Gottes aber, um sie auf der Erde bekannt zu machen. Es kann dieses gleichfalls eine Nachahmung derjenigen Stelle der Offenbarung seyn, da der heilige Johannes eines Engels Meldung thut, der ein goldenes Rauchfaß voller Rauchwerk hielt, welches die Bitten der Heiligen seyn sollen, um sie vor den Thron Gottes zu bringen. 6. Der dem Raphael wider den Arael gegebene Befehl, ihn mit gebundenen Händen und Füßen in die Finsterniß zu werfen, ist von Wort zu Wort aus dem Texte genommen, da der Herr Jesus Christus von dem bösen Knechte saget: **Bindet ihn an Händen und Füßen, und werfet ihn in die äußerste Finsterniß.** 7. Das, was unser falscher Schriftsteller in eben dieser Stelle hinzusetzet: **und wenn er am Tage des Gerichtes wird herbeygerufen werden, so wird man ihn zur Feuerflamme verdammen**; ist es nicht offenbar aus dem 25 Cap. Matthäi und aus dem 19 der Offenbarung genommen, allwo uns die Beschaffenheit des jüngsten Gerichtes vorgestellet wird? In der ersten Stelle wird denen Verdammten gesaget: **Gehet hin in das Feuer, das dem Teufel und seinen Engeln bereitet ist**; in der zweyten aber wird Satan geworfen **in den feurigen Pfuhl, der mit Schwefel brennet.** 8. Der Befehl, welchen Gott dem Michael ertheilete, den Semiras, das Oberhaupt der abtrünnigen Engel zu fesseln, und ihn in finstere Oerter der Erden durch 70 Geschlechter hindurch zu verschliessen, ist unstreitig eine Nachahmung des zwanzigsten Capitels der Offenbarung, da ein Engel, auf Befehl Gottes, den Satan, den Obersten der Teufel, tausend Jahre bindet, und ihn in den Abgrund stürzet. 9. Was dieser Betrüger ferner meldet,

daß

daß Gott befohlen habe die Riesen in ein Handgemenge zu bringen, daß sie sich einander tödten möchten, ist eine Nachahmung der Fabel vom Cadmus, welcher die Zähne einer von ihm ermordeten Schlange säete, und aus denselben bewaffnete Leute bildete, die gegen einander den Degen zogen, und sich umbrachten. Man ersieht hieraus, daß der Urheber dieses Werkes kein Jude sey; denn die Juden hatten keine Gemeinschaft mit den Griechen, sie waren ihrer Gelehrsamkeit unkundig, sie vermengeten nicht gerne fremde Fabeln mit den ihrigen; mit einem Worte, sie hätten sich ein Gewissen daraus gemachet, etwas von denen zu entlehnen, die sie als die Hauptfeinde ihrer Religion ansahen. Es ist also offenbar, daß dieser Verfässer einer von denen unächten Christen gewesen sey, die in ihren Werken die Fabel, die Weltweisheit und die Gottesgelahrtheit ohne Unterschied anbrachten. 10. Was endlich dieser Betrüger saget, daß die Seelen der Riesen nach ihrem Tode böse Geister seyn sollen, die sich auf der Erde aufhalten, die hie und da herumschwärmen, um denen Menschen zu schaden; so ist dieses die klare Platonische Philosophie. Denn die Platonici sageten, daß die Gottlosen nach ihrem Tode böse Teufel und schlimme Geister würden, um die Einwohner der Erde zu verfolgen. Der heilige Augustinus beweist es sehr weitläuftig, und unter andern mit diesen Worten Apulei; daß die Seelen der Menschen Teufel würden, wenn sie von ihren Leibern getrennet wären; daß, wenn die Menschen einen guten Wandel geführet hätten, ihre Seelen Lares, das ist, Schutz- und Hausgötter; wenn sie aber böse gewesen, ihre Seelen Lemares und Larvä würden; so nenneten sie diejenigen Geister, die des Nachts herumschwärmen, um die Menschen zu erschrecken. Und aus eben dieser Philosophie hat Origenes diesen Lehrsatz entlehnet, vermöge dessen er behauptete, daß die Seelen der Menschen Teufel, und wiederum die Teufel Menschen würden, nach einer beständigen Circulation.

Wenn man diese Anmerkungen überleget, so glaube ich, daß man kaum noch zweifeln kann, daß

Scaliger

Scaliger und die ihm gefolget sind, nicht sollten geirret haben, wenn sie nämlich behaupten, daß dieses Werk von einem Juden herrühre, und daß es aus dem Hebräischen sey übersetzet worden; als welches Thomas Gale in seinen Anmerkungen über das Buch Jamblichii de mysteriis ausdrücklich saget: Liber Enoch haud dubie ex Hebræo in Græcam conversus est. Sect. 2. c. 3. Es rühret offenbar von einem Platonischen Weltweisen her, welcher zur christlichen Religion übergegangen war, und die Grundsätze seiner Philosophie, den Geist Griechenlandes, der zu den Fabeln geneigt war, beybehalten, und den Geist der Einbildung und Erscheinung mit jenen verbunden hatte, als welcher unter den Ketzern des ersten Alters der christlichen Religion herrschete. Ich muthmaße daher, daß dieses Buch mit Tertulliano in einem Jahrhunderte das Licht erblicket hat, einem Manne, der besonders geschickt war, dergleichen Arten von Schriften gangbar zu machen; weil er zuförderst sehr leichtgläubig war, vornehmlich aber, weil er mit eben dem Geiste der Einbildung behaftet war, indem er ein Anhänger Montani, jenes berühmten Träumers war, welcher vorgab, der von Jesu Christo seinen Aposteln versprochene Paracletus oder Tröster zu seyn. Diese Anmerkung kann uns abermals überführen, daß sich Scaliger betrogen habe, wenn er geglaubet hat, daß diese Stelle von der Weißagung Enochs, welche der heilige Judas anführet, aus dieser apocryphischen Schrift genommen sey. Ich vermuthe hingegen, daß dieser Betrüger an dem Briefe Judä Gelegenheit genommen habe, sein Werk zu schmieden. Er hat nämlich geglaubet, daß sonsten ein vom Enoch verfertigtes Buch müsse vorhanden gewesen seyn, und daß es der heilige Judas gelesen und angeführet habe. Da sich aber dieses Werk nicht mehr fand, so hat dieser Betrüger gemeynet, daß, wenn er unter dem Namen Enochs der Welt ein Buch bekannt machen würde, man sich leichtlich überreden werde, es für eben dasselbe zu halten, welches der heilige Judas angeführet habe. Ich glaube daher nicht, daß dieser Ausspruch, der die Zubereitung des jüngsten Gerichtes betrifft, und den

der

der heilige Judas gemeldet hat, aus einem apocryphischen Buche entlehnet sey, welches damals unter dem Namen Enochs vorhanden war. Ich glaube vielmehr, daß Judas diesen Ausspruch aus der Ueberlieferung hergenommen habe. Die Ueberlieferung der Juden war auf das äußerste verdorben; und der größte Theil ihrer Lehren, welche sie Cabbala Mosis e monte Sinai, die vom Berge Sinai durch Mosen gegebene Ueberlieferung nenneten, bestund aus Fabeln. Die heiligen Schriftsteller des N. T. aber, die von übernatürlichen und untrüglichen Einsichten geleitet wurden, wußten dasjenige, was wahr war, von dem, was falsch war, genau zu unterscheiden; und sie wähleten aus diesen fabelhaften Ueberlieferungen das, was noch als wahr darinn angetroffen werden konnte. Aus dieser Quelle der Ueberlieferung haben die Verfasser des N. T. unstreitig viele Sachen geschöpfet, die in der alten Geschichte nicht angetroffen wurden; als der Streit des Erzengels Michaels mit dem Teufel wegen des Körpers Mosis, welchen eben dieser Judas anführet. Das, was Paulus in seinem ersten Briefe an Timotheum vom Janes und Jambers, als ägyptischen Zauberern saget, die sich Mosi widersetzet haben, sind Namen, die in der heiligen Geschichte des zweyten Buches Mosis nicht gelesen werden. Was er im zwölften Capitel des Briefes an die Hebräer saget, daß Moses auf dem Berge Sinai gerufen habe: ich bin ganz erschrocken und zittere; sind Worte, die in der Geschichte der Bekanntmachung des Gesetzes nicht angetroffen werden. Origenes glaubet, daß die Juden vieles wüßten, was Moses und die Propheten nicht geschrieben hätten; er rechnet dahin den Namen Beelzebubs, des Obersten der Teufel: Es ist daher wahrscheinlich, saget er, daß sie sehr viel andere Dinge entweder aus der Ueberlieferung oder einigen geheimen Büchern gewußt haben. Es ist wahr, daß dergleichen Sachen, nach Origenis Meynung, in einigen Büchern der Juden könnten aufbehalten seyn, und daß sich unter diesen auch die Weißagung Enochs, welche Judas angeführet hat, gefunden habe: es war aber deshalb nicht nöthig, daß unter den Juden ein Buch vorhan-

vorhanden gewesen seyn müsse, so vor unserm Erlöser Jesu Christo dem Enoch beygeleget worden. Ja es ist sehr wahrscheinlich, daß niemals ein ander Werk unter diesem Namen dagewesen, als dasjenige, von welchem wir gesaget haben, daß es von einem Betrüger unter den Christen sey verfertiget worden.

* * * * * * * * * * * * * * * * * * * *

Fünfter Abschnitt.

Von dem langen Leben der Menschen vor der Sündfluth.

§. 36.

Zeugnisse vom hohen Alter der ersten Menschen.

In den Geschichten der ersten Zeiten ist kaum eine Begebenheit zu finden, die einem Wunder näher kömmt, als das lange Leben derjenigen Menschen, welche die erste Welt bewohnet; und es ist nichts vermögender uns so zu rühren, als der große Unterschied, der sich zwischen ihrem und unserm Leben findet. Wir halten es für was großes, wenn itzo ein Mensch achtzig oder hundert Jahre alt wird, dahingegen jene dieses itzt so hochgeachtete Ziel sieben, acht bis neunmal überstiegen. Daß dem so sey, das wissen wir ganz unstreitig aus dem einstimmigen Zeugnisse der heiligen und Profanhistorie. Die heilige Schrift bemerket das Leben der Patriarchen vor der Sündfluth sehr genau, und berechnet nach demselben die Zeit vom Anfange der Welt bis zur Sündfluth; so daß die ganze Zeitrechnung dieses ersten Periodi auf diesem Grunde ruhet. Die Geschichtschreiber aller Zeiten, so wol Griechen *) als Barbaren, geben uns eine gleiche Nachricht von dem langen Leben der ersten Einwohner auf der Welt; und wir können uns nicht vorstellen, daß alle diese Scribenten, deren Bericht nicht in Zweifel gezogen werden

werden kann, sich vereiniget haben sollten, eine Fabel in der Welt auszubreiten.

*) Es wird hiemit auf die drey berühmten Scribenten Berosus, Sanchuniathon und Manetho gezielet, deren der erste die Historie der Chaldäer, der zweyte die Historie der Phönicier, und der dritte die Historie der Aegyptier beschrieben hat. 1. Der Inhalt der Historie des Berosus läuft darauf hinaus, daß vor der Sündfluth zehen Könige in Chaldäa gewesen, davon der erste Alorus, der letzte Xisuthrus geheissen. Dieser letzte wäre in einem Traume benachrichtiget worden, daß am funfzehnten Tage des Monats Däsius das menschliche Geschlecht durch eine Wasserfluth sollte vertilget werden, und daß er eine Art eines Schiffes bauen, sich mit seinen Freunden in dasselbe begeben, es mit Speise und Trank versorgen, auch allerley Vögel und vierfüßige Thiere mit in dasselbe nehmen sollte. Xisuthrus wäre dieser Erinnerung nachgekommen, hätte ein Schiff gebauet, dasselbe mit Lebensmitteln versorget, und wäre mit Weib und Kindern in dasselbe gegangen. Als die zur gesetzten Zeit entstandene Fluth wieder abgenommen, so habe Xisuthrus einige Vögel ausgelassen, die aber, weil sie keine Nahrung gefunden, wieder zurück gekommen. Als er nach einigen Tagen andere ausgelassen, so wären sie mit kothigen Füßen zurück gekommen. Die letztern aber, so er ausfliegen lassen, wären gar nicht wieder zurück gekehret. Daraus habe Xisuthrus geschlossen, daß sich das Wasser verlauffen, und als er etliche Breter vom Schiffe abgenommen, so habe er gesehen, daß dieses auf einem Berge geruhet. Darauf wäre er aus dem Schiffe heraus gegangen, den Göttern zu opfern, wäre aber von seinen übrigen Reisegefährten nicht wieder gesehen worden, welche sich daher nach Babylon gewendet. Man sieht aus diesem Berichte gar leicht, daß Xisuthrus kein anderer als Noah sey; wie denn auch die Anzahl der zehen Glieder mit denjenigen, die Moses vom Adam bis auf den Noah angegeben hat, genau übereintrifft. 2. Des Sanchuniathons Historie enthält ein Geschlechtregister vom Protogenus an bis

auf

auf den Misar, oder Mizraim. Die Anzahl der dazu gehörigen Glieder ist von dem Mosaischen Berichte nur um eins unterschieden. Denn Moses zählet vom Adam bis auf Mizraim zwölf, Sanchuniathon aber nur eilf Geschlechter; welches ohne Zweifel daher rühret, weil dieser in seiner historischen Nachricht die Sündfluth ausgelassen hat. 3. Die Nachrichten des Manetho scheinen so ausschweifend zu seyn, daß einige gelehrte Männer und namentlich Petavius in doctrina Temp. lib. 10. dieselben für ein Gedichte gehalten, und sich nicht die Mühe geben wollen, derselben zu gedenken. Dahingegen Marsham nebst andern der Meynung gewesen, daß die ägyptischen Dynastien, durch fleißige Untersuchung gar wohl erkläret und zu einem gewissen Grade der Wahrscheinlichkeit gebracht werden könnten. Manetho schrieb seine Historie auf Befehl des ägyptischen Königes Ptolomäus Philadelphus, einige Zeit nach der Uebersetzung der hebräischen Bibel durch die siebenzig Dolmetscher. Da nun durch diese Uebersetzung die Alterthümer der Hebräer weit und breit bekannt wurden; so wollten die Aegyptier die Ehre ihrer Nation nicht verdunkeln lassen, und nahmen sich also vor, in ihren Alterthümern noch weiter als Moses zurücke zu gehen. Und Manetho war das Werkzeug, dessen sie sich bedieneten. So vieler Könige Namen er demnach in den ägyptischen Urkunden antreffen konnte, so viele auf einander folgende Monarchien eignete er ihnen zu; ohne dabey gehörig zu erwegen, daß viele derselben nicht hintereinander sondern neben einander und zu gleicher Zeit regieret. Daher ist denn seine Zeitrechnung um einige tausend Jahre über die Mosaische aufgeschwollen, wovon der Grund theils in der Unwissenheit, theils in der Eitelkeit der Aegyptier zu suchen ist. Indeß ist das merkwürdig, daß diese drey Geschichtschreiber den ersten Bewohnern der Welt ein sehr hohes Alter bis auf tausend Jahr zugeschrieben, und in so ferne kommen sie dem Zeugnisse Mosis zu statten. Ein gleiches ist auch vom Hesiodus, Hecatrus, Hellanicus, Ephorus u. a. m. geschehen.

§. 37.

Ihr Alter ist nicht nach Mondenjahren berechnet.

Der einzige Verdacht, der bey dieser Gelegenheit in unsern Gemüthern entstehen könnte, möchte etwa dieser seyn, daß die Berechnung nicht nach Sonnen- sondern nach Mondenjahren angestellet worden; da denn der allermeisten Lebensziel mit dem unserigen übereinstimmen würde. Aber es ist zu dieser Meynung kein wahrscheinlicher Grund vorhanden. Denn nicht zu gedenken, daß die heilige Schrift sich nirgend in der Zeitrechnung der Mondenjahre bedienet, und daß weder eine buchstäbliche oder prophetische Rechnung nach diesem Maasstabe zu Stande gebracht werden kann; so ist auch der Unterschied, der in der Historie der Sündfluth zwischen Monaten und Jahren gemachet wird, so gut als eine Demonstration, daß die Jahre nicht nach den Wendungen des Mondes, sondern nach den Wendungen der Sonne gerechnet worden. Denn da es 1 Mos. 7, 11. ausdrücklich heißt, daß im 600ten Jahre Noäh, im zweyten Monate und siebenzehnten Tage desselben, alle Brunnen der großen Tiefe aufgebrochen, und die Fenster des Himmels sich aufgethan; da es weiter 1 Mos. 8, 13. heißt, daß im 601ten Jahre Noäh, im ersten Monate und ersten Tage desselben, das Wasser vom Erdboden sich verloren; so können wir nicht anders schließen, als daß die Jahre Noäh mit den Monaten nicht einerley gewesen, wo wir nicht annehmen wollen, daß in ein und eben derselben Stelle der Ausdruck, Jahr und Monat, dergestalt unter einander geworffen worden, daß sie völlig einerley bedeuteten. Und so man glauben wollte, daß die Jahre Noäh eine andere Bedeutung, und die Jahre der übrigen Patriarchen wieder eine andere Bedeutung hätten; so würde solches eine ausschweifende und unerleidliche Erdichtung seyn. Der Zeitraum zwischen der Schöpfung und Sündfluth wird gemeiniglich

niglich auf 1656 Jahre berechnet. Nehmen wir nun an, daß es Monate sind, und berechnen diese nach Sonnenjahren; so kommen mehr nicht als 127 Jahre heraus. Dieser Zeitraum aber ist zu kurz, als daß in demselben die Welt hätte können mit Menschen angefüllet werden. Wir können uns nach genauester Berechnung nicht vorstellen, daß in einer solchen Zeit von einem Paare mehr als 500 Menschen entstehen können. Gesetzt aber auch, daß wir diese Anzahl verdoppelten; so würden doch derselben kaum so viel seyn, als oft in einem guten Dorfe angetroffen werden. Warum sollten sich denn nun die Fenster des Himmels eröffnet, und der Abgrund der großen Tiefe aufgethan haben, um eine solche Hand voll Leute wegzuschwemmen? Was war es denn nöthig, das Wasser bis funfzehn Ellen über die höchsten Berge steigen zu lassen, um ungefähr eine Parochie von Menschen zu ersäufen? Dieses ist gewiß weit unglaublicher, als was die Schrift von dem höchsten Lebensziele der Patriarchen meldet. Ueberdieß so ist auch dieser Raum von 127 Sonnenjahren nicht hinreichend genug für zehen Geschlechtsfolgen, die wir von Adam bis auf die Sündfluth antreffen; so wie auch das Alter einiger Patriarchen, wenn es nach Mondenjahren berechnet wird, nicht hinreichend gewesen seyn würde, daß sie Kinder hätten zeugen können. Denn vom Mahalaleel und seinem Enkel Henoch heißt es, daß sie in ihrem fünf und sechzigsten Jahre Kinder gezeuget. Sollen das nun Monate seyn, so sind sie zu derselben Zeit fünf oder sechs Jahre alt gewesen, welches ganz was unglaubliches ist. Es wird durchgängig zugestanden, und es kann auch so wol aus dem Zeugnisse der Schrift, als aus andern Betrachtungen erwiesen werden, daß damals die Menschen länger gelebet, als nach derselben Zeit geschehen. Soll aber die Meynung gelten, die die Lebensjahre

der Patriarchen vor der Sündfluth nicht nur unter die Jahre derer, die zunächst nach der Sündfluth gelebet, sondern auch aller derer herabsetzet, die in allen folgenden Zeiten gelebet haben, und die das erste Alter der Welt, das doch wegen seiner Kräfte und Munterkeit durchgängig gepriesen worden, so schwach und kraftlos machet, als die Hefen der Natur kaum seyn können; soll, sage ich, diese Meynung gelten, so ist selbst Methusalah nur fünf und siebenzig Jahr alt worden. Wir müssen daher auch den Patriarchen Jacob einer Lüge beschuldigen, wenn er sich über die Kürze seines Lebens in Vergleichung mit dem Leben seiner Väter beschweret und saget: **Die Tage meiner Walfahrt sind hundert und dreyßig Jahre. Wenig und böse sind die Tage meines Lebens, und reichen nicht an die Jahre meiner Väter.** 1 Mos. 25, 8. Denn sind die Jahre dieses Patriarchen Sonnenjahre, die Jahre seiner Väter aber Mondenjahre gewesen; so ist seine Beschwerde ungegründet und ungerecht. Denn auf die Weise ist er selbst der älteste Mann in der Welt gewesen; wenigstens hat er alle seine Vorfahren an Alter übertroffen. Sind aber seine Jahre auch Mondenjahre gewesen, wie die Jahre seiner Väter gewesen seyn sollen; wie hat er uns denn als ein alter Mann, und als ein Vater so vieler Kinder vorgestellet werden können? Denn dieser Rechnung zufolge ist er ein Knabe von eilf bis zwölf Jahren gewesen. Es finden sich also die Vertheidiger dieser Meynung in großer Verlegenheit, wenn sie uns sagen sollen, wo denn die von ihnen beliebten Mondenjahre in der heiligen Schrift aufhören. Sollen dieselben nicht weiter gehen, als bis auf die Sündfluth; so legen sie den Vätern nach der Sündfluth ein längeres Leben bey, als denen vor der Sündfluth: und es wird ihnen gewiß sauer werden, uns

den

den Grund anzuzeigen, warum die Sündfluth ein längeres Leben verursachet. Wollen sie nach ihren Mondenjahren auch das Leben der Patriarchen nach der Sündfluth berechnen; so verwickeln sie sich in noch größere Schwierigkeiten. Denn auf die Weise machen sie das Leben dieser Patriarchen erbärmlich kurz, und legen ihnen zum Kinderzeugen eine Zeit bey, die lächerlich und unmöglich ist. So muß zum Exempel Nahor, nur zwey Jahre und drey Monate alt gewesen seyn, da er den Tarah, Abrahams Vater gezeuget; und sein Enkel Abraham, von dem es heißt, daß er alt und Lebens satt gewesen, kann nicht völlig vierzehen Jahre alt gewesen seyn. In solche lächerliche Ungereimtheiten und Widersprüche gerathen diejenigen, die mit der Zeitrechnung der heiligen Schrift nicht zufrieden seyn wollen.

§. 38.

Ursachen ihres hohen Alters.

Fragt man weiter, aus was für Gründen diese Zeitrechnung der heiligen Schrift berichtiget, und was für Ursachen von dem hohen Alter der Patriarchen vor der Sündfluth, in Vergleichung mit unsern Jahren, angegeben werden können; so könnten wir sagen, daß es ein besonderer Segen und Belohnung von Gott gewesen, wenn dasselbe durchgängig in genauester Verbindung mit der Unschuld und Tugend gestanden hätte. Da wir aber finden, daß das hohe Alter Bösen und Guten gemein gewesen, und bis auf die Zeit der Sündfluth gedauret, mithin lange nach der Zeit, da die Menschen aus der Art geschlagen; so sind die Gelehrten zu allen Zeiten darauf bedacht gewesen, ein und andere Gründe davon anzugeben. Einige haben den Grund von dieser ausserordentlichen Lebenslänge in der Lebensart, in der Einfalt ihrer Diät, und Nüchternheit gesuchet; weil sie kein Fleisch gegessen, und keine Reizungen zur

Schwelgerey gehabt, die nach der Zeit der verkehrte Witz und das Laster erfunden. Es ist wahr, es hat diese Genügsamkeit und Nüchternheit eine gute Wirkung haben können; aber es ist doch nicht möglich, eine so große Anzahl von Jahren da heraus zu bringen. Denn wir haben ja viele Mönche und Einsiedler kennen lernen, die in der ganzen Zeit ihres Lebens eine strenge Enthaltung geübet, die aber sehr selten das gewöhnliche Ziel des Lebens überschritten. Andere haben den Grund in der Vortrefflichkeit ihrer Früchte, und in einer gewissen Kraft ihrer Kräuter und Pflanzen gesuchet, die uns itzo ganz unbekannt sey. Allein, wir wissen ja, daß die Erde gleich nach dem Sündenfalle mit dem Fluche beleget worden, und wir mögen gar wohl glauben, daß ihre Früchte an ihrer Kraft und Güte stuffenweise abgenommen bis auf die Zeit der Sündfluth; und dennoch finden wir nicht, daß in diesem ganzen Zeitraume die Lebensjahre der Menschen abgenommen. Ja, Methusalah, der des Noah Großvater, und nicht weit von der Zeit der Sündfluth entfernet war, lebete länger als alle seine Väter: und daraus mögen wir ganz sicher schließen, daß das hohe Alter der Patriarchen weder von der innerlichen Beschaffenheit, noch von dem Maaße der Speisen, so sie genossen, abhänhig gewesen. Andere haben sich vorgestellet, daß das lange Leben dieser Menschen von der Stärke der innerlichen Staminum und Bestandtheile ihres Leibes und natürlichen Constitution hergerühret, welche, wenn sie bey uns gleich stark wären, uns ja so lange würden leben lassen, als jene gelebet haben. Wenn man aber auch zugäbe, daß die Stärke und Einrichtung ihrer Leiber größer gewesen, als der unserigen ist, und daß eine Art starker Menschen, die lange in Gesundheit leben, verhältnißweise auch ihren Kindern eine starke Leibesbeschaffenheit mittheilet; so können

wir

wir doch durch folgendes Exempel ganz deutlich überzeuget werden, daß dieses nicht die einzige und zureichende Ursache ihres langen Lebens gewesen. Denn der Sem, der noch vor der Sündfluth geboren worden, und der in seinem Leibe die ganze Anlage derer hatte, die vor der Sündfluth gelebet, kam um dreyhundert Jahre in Ansehung der Jahre seiner Vorfahren zu kurz; indem er den größten Theil seines Lebens nach der Sündfluth zubrachte.

§. 39.

Prüfung der Meynung Burnets.

Es hat sich daher der sinnreiche Burnet die Vorstellung gemachet, daß vor der Sündfluth der Stand der Erde gegen die Sonne perpendiculär, und nicht, wie itzo, geneiget und schief gewesen. Aus diesem willkührlich angenommenen Satze hat er weiter geschlossen, daß eine beständige Tag- und Nachtgleichheit auf der Erde, und mithin ein beständiger Frühling gewesen. Er schließt aus diesem Stande der Erde, daß die Luft immer heiter, und die Witterungen beständig gewesen, und daß dadurch das lange Leben der Menschen vor der Sündfluth verursachet worden. Dahingegen die veränderte Stellung der Erde gegen die Sonne, die durch die Sündfluth verursachet worden, auch die Gestalt der Jahreszeiten geändert, eine Ungleichheit der Witterungen nach sich gezogen; wodurch allmählig die Natur geschwächet, und das menschliche Leben verkürzet worden. Sein Vortrag ist sehr zierlich abgefasset, daher wir denselben hieher setzen wollen. Es ist, saget er, ganz unstreitig, daß ein iegliches Ding auf Erden, und sonderlich die beseelte Welt, weit dauerhafter würde geblieben seyn, wenn der allgemeine Lauf und Ordnung der Natur unverändert, und sich selbst gleich geblieben wäre. Eine Unveränderlichkeit am Himmel zieht

eine Unveränderlichkeit aller unter demselben befindlichen Dinge nach sich; dagegen ist die Veränderung und Widerwärtigkeit der Eigenschaften, die wir in diesen Gegenden antreffen, die Quelle des Verderbens. Denn die Körper mögen noch so gut beschaffen seyn; so gehen sie entweder durch innerliche Gährung, oder durch äußerlichen Eindruck ihrer Auflösung entgegen. Ihre Textur und Dauerhaftigkeit wird zerrüttet, wenn der Aether in die kleinen Poros und die Luft in die größeren Poros dringt; wozu die Dünste und Atmosphäre das ihrige auch mit beytragen. Dahingegen, wenn der Zustand der Natur beständig ist, und sich in den Körpern einerley Bewegung findet, ein langer und dauerhafter Friede daraus entsteht, und weder eine Gewalt von außen noch von innen, sie zerrütten kann. Wir wissen es aus der Erfahrung, daß die Körper sich weit besser in einem gewissen Mittelstande befinden, als wenn sie bald in der Luft, bald im Wasser, und wechselsweise bald naß bald trocken, bald warm bald kalt sind; indem diese Verschiedenheit des Zustandes, das Gewebe ihrer Theile schwächet. Nun aber sind unsere Leiber im gegenwärtigen Zustande der Natur in einem einzigen Jahre unzähligen Veränderungen unterworffen; die Winde sind von gar verschiedener Art, und die Luft ist von verschiedener Schwere und Druck, nachdem die Witterung beschaffen ist. Alle diese Dinge sind vermögend genug, unsere Leiber, wenn sie auch wie die Eichenbäume stark wären, zu entkräften, und zwar in sehr kurzer Zeit; dahingegen sie von sehr langer Dauer seyn würden,

würden, wenn sie dergleichen Aenderungen nicht erleiden müßten. Der Hauptfehler bey dieser ganzen Vorstellung ist nur dieser, daß es mit dem ersten Erdboden nicht die hier angegebene Beschaffenheit gehabt. Die Erde hatte vielmehr, wie wir bereits oben im Artikel von der Schöpfung dargethan haben, so wol ihre jährliche als tägliche Bewegung; sie hatte eben einen solchen Stand gegen die Sonne, als sie itzo hat, und war mithin auch eben denselben Aenderungen unterworffen. Und wenn die Luft gelinder, und die Elemente günstiger gewesen; so haben wir solches mehr für einen besondern Segen Gottes, als für eine Folge vom Stande der Erde gegen die Sonne, oder von einer erdichteten Beständigkeit der Witterung herzuleiten. Wir mögen von der besondern Begebenheit, daß natürlich sterbliche und verwesliche Leiber in den ersten Zeiten der Welt so lange bestehen können, natürlichen Ursachen so viel zuschreiben als wir wollen; so bleibt es doch gewiß, daß die wahre Ursache davon in dem Willen Gottes zu suchen sey, der unsern ersten Aeltern eine solche Lebenskraft beygeleget, und ihren Nachkommen eine Zeitlang eine solche starke Leibesconstitution gegeben, die nicht von der Beobachtung einer genauen Diät, auch nicht von der Beständigkeit der Witterung, noch von der Temperatur der Luft abhängig gewesen. Nach der Sündfluth aber nahm Gott mit dem Leben der Menschen in Absicht auf die Länge eine merkliche Veränderung vor. Denn als er sahe, daß das Verderben abermals unter den Menschen überhand nahm, und er beschlossen hatte, die Fortdauer der Welt kürzer einzuschränken; so eilete er auch mehr mit dem Periodo des menschlichen Lebens, damit die Anzahl der Seelen, die er in die Welt zu senden Willens war, desto eher vor der Vollendung aller Dinge ihre Prüfungszeit in der

Welt haben möchten. Es nahm also das menschliche Leben ab; es kam mit dem Periodo desselben so weit herab, bis es endlich zu Mosis Zeiten zu einer allgemeinen Regel gemachet worden, dabey es seit der Zeit geblieben ist: **Unser Leben währet siebenzig Jahr, und wenns hoch kömmt, so sinds achtzig Jahr, und wenns köstlich gewesen ist, so ists Mühe und Arbeit gewesen.** Psal. 90, 10. Dieß ist also der festgesetzte Periodus. Daher wir, die wir in noch späteren Zeiten nach der Sündfluth leben, und einen so abgekürzten Periodum unserer Prüfung haben, das darauf folgende Gebeth des Mannes Gottes desto ernstlicher zu Gott thun sollen: **Lehre uns unsere Tage zählen, auf daß wir unser Herz zur Weisheit wenden** *).

*) X. Es kann von dieser Materie nachgelesen werden Heidegger in Historia Patriarcharum T. I. exercit. 12. Major de optima temperie vivacitatis Patriarcharum ante diluvium; Elend in diss. de annis Patriarcharum ante diluvium, Helmst. 1702. ingleichen des Juden Abarbanel Tractat de longævitate Patriarcharum, den Buxtorf ins Lateinische übersetzet, und seinen dissertat. philologico-theologicis einverleibet hat. Die hier zuletzt vorgetragene Meynung Thomas Burnets hat der Engländer Keil in seinem Buche: Examination of Burnets Theory ausführlicher widerleget; daran sich iedoch Herr Schukford nicht gekehret, sondern in seiner Harmonie der heiligen und Profanscribenten P. I. p. 23. 24. die aus der Sündfluth und nach derselben entstandene Veränderung der Witterungen für die Haupturſache von der Kürze des menschlichen Lebens angegeben hat. Mich dünkt, es können hier mehrere Ursachen und Veranlassungen neben einander bestehen. Vor allen Dingen muß man auf Gott sehen, der der Menschen Tage zählet, wie viel derselben werden sollen, der aber auch gewisse äußerliche Zufälle dazu gebrauchet, daß das Leben der Menschen mehr eingeschränket werden müssen. Und wie er die weisesten Ursachen gehabt, warum er den Vätern

Vätern vor der Sündfluth ein langes Leben verliehen; so hat er auch die gerechtesten Ursachen gehabt, warum er dasselbe nachher mehr eingeschränket.

* * * * * * * * * * * * * * * * * * *

Sechster Abschnitt.

Darinn von der Religion der Patriarchen vor der Sündfluth, und von dem in dieselbe eingeschlichenen Verderben gehandelt wird.

§. 40.

Es ist ein sehr falscher Begriff, den sich einige Scribenten machen, wenn sie vorgeben, daß die Menschen von Anbeginn der Welt her, und meistens 2000 Jahre hinter einander ohne Gesetz, ohne eine ausdrückliche Vorschrift, und ohne irgend eine Verheißung von Gott gelebet, und daß daher die Religion der Menschen von Adam an bis auf Abraham eine blos natürliche Religion gewesen, die nichts anders, als die gesunde Vernunft zur Regel und Richtschnur gehabt. Es ist wahr, daß die Haushaltung Gottes vor der Sündfluth sich großen Theils auf das Gesetz der Natur gegründet; bey dem allen aber muß man doch erkennen, daß ein ausdrückliches göttliches Gesetz von den Opfern vorhanden gewesen; daß eine göttliche Verheißung von dem Weibessaamen oder Erlöser der Menschen gegeben worden, und daß verschiedene andere Gesetze und Vorschriften den Patriarchen außer denen gegeben worden, die sich auf die bloße Vernunft gründeten. Das Gesetz von den Opfern, das zu dieser Zeit im Gebrauche war, kann theils als ein natürliches, theils als ein göttliches Gesetz angesehen werden a). So ferne die Opfer ein Zeichen

Es sind deutliche Spuren einer Religion vor der Sündfluth vorhanden.

a) Episcopius Institut. Lib. I.

Zeichen der Dankbarkeit und Erkenntlichkeit waren, daß die Früchte der Erde und alle andere Creaturen zum Gebrauche und Vergnügen der Menschen, ihren Ursprung von Gott hatten; so waren sie auch ein solcher Dienst, den die natürliche Vernunft vorschrieb, und mithin waren sie ein Stück eines natürlichen Gottesdienstes. So ferne aber mit denselben ein Begriff von einer Aussöhnung der menschlichen Seele damit verbunden war, und sich dieselben auf den Messias und auf dessen künftiges Opfer für die Sünden bezogen; so waren sie gewiß von Gott verordnet, und die Beobachtung derselben hatte ein göttliches Geboth zum Grunde. Fragt man hiebey, ob die Opfer vor oder nach dem Falle vorgeschrieben worden; so dienet zur Antwort, daß diejenigen Opfer, die nur natürliche Zeichen der Dankbarkeit für die von Gott empfangenen Wohlthaten waren, aller Wahrscheinlichkeit nach von Adam schon im Paradiese dargebracht worden. Was aber diejenigen betrifft, die auf eine Versöhnung zieleten, und deren Absicht auf die Vergebung der Sünde gerichtet war; so sind sie eher nicht von Gott verordnet worden, als nach dem Falle. Denn so lange keine Sünde da war, so war auch keine Aussöhnung nöthig. Es ist gar kein Zweifel b) daß Adam seine Kinder unterrichtet, Gott zu erkennen und anzubethen, seine Gütigkeit und mannichfaltige Wohlthaten zu preisen, und ihn um Abwendung seines Zornes und Missallens zu bitten. Man kann sich auch nicht anders vorstellen, als daß seine Kinder in den von ihnen entstandenen Familien ein gleiches gethan, und sie in den nöthigen Wahrheiten unterrichtet. Bey dem allen aber finden wir noch dieses, daß in den Tagen der frommen und berühmten Patriarchen, des Seth und Enos, außer der besondern Haus- und Familien-Andacht, ein öffentlicher Gottesdienst veranstaltet, und

b) Edwards Survey of Religion Vol. I.

und in zahlreichen Gesellschaften der Name des Herrn angeruffen worden. 1 Mos. 4, 26. Denn der deutliche und zuverläßigste Verstand der an diesem Orte gebrauchten Redensart: den Namen des Herrn anruffen, ist so wol nach dem Grundtexte, als nach der griechischen und andern richtigen Uebersetzungen dieser: Daß, ob wol Adam, Seth und andere Gott in ihren Wohnungen und unter ihren Familien lange zuvor Gott gedienet; sie dennoch sich auch öffentlich versammlet, Gott angeruffen, und ihre gottesdienstlichen Gebräuche gehabt, die ihnen von Gott selbst waren vorgeschrieben worden. Sie hatten, wie wir es nach unserer Art nennen mögen, zu gesetzten Zeiten ihre Liturgien; und es ist nicht unglaublich, daß, wie Cain für sich und seine Nachkommen Städte gebauet, also im Gegentheile Enos Tempel und gottesdienstliche Häuser erbauet, um sich in denselben zu versammlen und Gott zu dienen. Der Unterschied zwischen reinen und unreinen Thieren war ein anderes Stück der Haushaltung Gottes vor der Sündfluth. Gott verwies den Noah darauf, als auf eine sehr bekannte Sache, da er ihm geboth, daß er von reinen und unreinen Creaturen sieben Paare mit in den Kasten nehmen sollte. Und ob wol dieser Unterschied, in Absicht auf den Genuß der Thiere, vor dem Gesetze Mosis nicht eingeführet war; so sind doch gleich von Anfang einige Thiere in Absicht auf das Opfern für rein, andere aber für unrein gehalten worden. Und es ist weit sicherer, diesen Unterschied aus einem ausdrücklichen Gesetze Gottes, ob wir wol keine schriftliche Nachricht davon haben, herzuleiten, als sich vorzustellen, daß die Menschen in einer solchen Sache ihrer eigenen Willkühr überlassen worden. Das Verboth, sich mit den Ungläubigen in eine eheliche Verbindung einzulassen, war ein anderer wichtiger Artikel der Haushaltung Gottes zu dieser Zeit; wie solches

aus

aus der zornigen Ahndung Gottes zu ersehen, als die Kinder Seth sich mit der gottlosen Nachkommenschaft Cains verheiratheten. Dazu kömmt noch, daß uns die Juden von den großen Gebothen der Söhne Noah in diesem Periodo Nachricht ertheilen, und selbige so hoch rühmen. Das erste darunter betraf den fremden Gottesdienst, oder das Verboth aller Abgötterey; das zweyte die Verfluchung des allerheiligsten Namens, oder die Gotteslästerung; das dritte die Entdeckung der Blöße, oder alle unerlaubte Vermischung beyder Geschlechter; das vierte das Blutvergießen oder den Todtschlag; das fünfte den Diebstahl oder Raub und Entwendung zeitlicher Güter; das sechste das Gericht, oder die Handhabung der Gerechtigkeit vor Gericht. Dazu wird noch ein anderes hinzugefüget, darinn das Essen des Fleisches mit dem Blute untersaget wird; wiewol andere dafür halten, daß dieses Gesetz blos den Noah und seine Söhne angegangen *).

*) R. Von diesen sieben Gebothen findet man die ausführliche Nachricht in Seldeni jure naturæ et gentium secundum disciplinam Hebræorum. Ingleichen in Frischmuths diss. de septem præceptis Noachidarum, die im Thesauro dissert. Theol. Philol. P. I. p. 154. squ. befindlich ist.

§. 41.

Was in diese Religion für ein Verderben eingeschlichen.

Das war der Zustand der Religion in der ersten Welt vor den Zeiten der Sündfluth. Das sind einige von den Gesetzen und Ordnungen, die Gott den Patriarchen gegeben, die in dieser Zeit gelebet. Und gewiß, die Anzahl ihrer Gesetze war so klein, ihre Lebenszeit war so lang, der Inhalt ihrer Pflicht so leicht, und die Mittel der Unterweisung waren so vortheilhaft, daß man sich billig würde wundern müssen, wie es zugegangen, daß ihre Religion so durchgängig verfälschet worden, wo uns nicht der heilige Geist die Veran-

Veranlassung dazu mit den Worten angezeiget hätte: Es geschahe, als die Menschen sich vermehreten auf Erden, und ihnen Töchter geboren wurden, daß die Söhne Gottes sahen nach den Töchtern der Menschen, daß sie schön waren, und nahmen sich zu Weibern, welche sie wollten. 1 Mos. 6, 1. Die Hauptschwierigkeit ist die, was wir durch Kinder Gottes und Töchter der Menschen zu verstehen haben. In der Bestimmung des Verstandes dieser Worte haben sich einige Ausleger ganz ungewöhnlicher Freyheit bedienet c). Unter allen Ausschweifungen der Einbildungskraft aber ist keine unerträglicher als diejenige, welche dafür hält, daß durch die Kinder Gottes die guten Engel zu verstehen wären, oder auch derer, welche die bösen Engel dafür angesehen haben. Ob die Uebersetzung der 70 Dolmetscher, die, wie Augustinus bezeuget, statt Söhne Gottes, geschrieben Engel Gottes, zu dieser seltsamen Meynung Gelegenheit gegeben, das kann nicht eigentlich bestimmet werden. Indeß ist es gewiß genug, daß diese Meynung zu allen Zeiten so wol unter den christlichen als jüdischen Auslegern viel Anhänger gehabt. Daher stammet der Begriff von den Incubis, oder bösen Geistern, die sich mit Weibern fleischlich vermischet d). Daher rühret

c) Mede Discourses; Edwards Survey of Religion Vol. 2.

d) Augustinus de civitate Dei lib. 15. meldet, es sey eine gemeine Sage von Leuten gewesen, die es wohl wissen können, daß die Silvanen und Faunen den Weibern nachgestellet, und ihr Bette beflecket. Eben so zuversichtlich wird daselbst behauptet, daß gewisse Dämones, die bey den Galliern Durii genannt worden, dergleichen unreine Handlungen nicht nur versuchet, sondern auch wirklich ausgeübet, so, daß es thöricht seyn würde, daran zu zweifeln.

rühret die Meynung von Ehen zwischen der Ober- und Unterwelt, daraus die Riesen auf Erden entstanden e), die große, mächtige und berühmte Menschen geworden. Andere halten dafür f), daß durch die Söhne Gottes vornehme und edle Personen, Regenten und Richter und andere in großer Autorität stehende Männer, durch die Töchter der Menschen geringer Leute Kinder weibliches Geschlechtes gemeynet wären. Dieser Meynung zu folge sagen sie weiter, daß das hebräische Wort Lakach so wol hier, als in vielen andern Stellen heiliger Schrift, nicht allein so viel als nehmen, sondern auch durch Zwang und Gewalt nehmen, oder rauben heiße. Es soll demnach Moses bey diesem Berichte die Absicht gehabt haben, die Gottlosigkeit der Menschen vor der Sündfluth anzuzeigen und die Nachwelt zu belehren, daß diejenigen, die im hohen Ehrenstande gelebet, und billig an allen schändlichen Handlungen ein Misfallen haben sollen, daß ferner diejenigen, die wegen der ihnen zustehenden Autorität den Lastern Einfall thun sollen, selbst die ärgsten Exempel gegeben, und Beförderer aller Geilheit und Unzucht gewesen. Diese Auslegung ist so unrecht nicht; aber es ist noch eine andere vorhanden, die natürlicher fließt, und sich für den heiligen Verfasser dieser Geschichte besser schicket. Es ist bekannt, daß die beyden Familien, die von Adam abstammeten, nämlich die vom Cain und Seth, der an die Stelle des gerechten Abels gekommen war, zu derselben Zeit die Haupteintheilung der Welt ausmacheten; und wie sie den Sitten und der Lebensart nach von einander unterschieden waren; so bekamen sie auch

e) Josephus war dieser Meynung, wie aus Antiquit. lib. 1. c. 4. zu ersehen, und Philo ist ihm in seiner Schrift de gigantibus gefolget. Saurins dissert. in h. l.

f) Patrick Comment. in h. l. Howels History of the Bible.

auch eben daher andere Benennungen. Die Nachkommen Cains, die alles Gefühl der Religion verloren, und sich dagegen allen Fleischeslüsten überlassen hatten, wurden Menschen oder Kinder der Menschen genennet. Die Nachkommen Seths aber, weil sie sich der wahren Tugend befliſſen, und den rechten wahren Gottesdienst unter sich hatten, wurden Kinder Gottes genennet. Als Cain verstoßen worden war, so lebeten diese beyden Familien anfänglich in weiter Entfernung von einander; sie besaßen besondere Länder, und machten abgesonderte Gesellschaften aus. Als sich aber die Menschen in den ersten Zeiten der Welt ganz ungemein vermehreten; so breiteten sie auch ihre Wohnungen weiter aus, und rückten also näher zusammen. Da geschahe es nun, daß die Nachkommen Seths von der Schönheit der Töchter Cains eingenommen wurden. Und damit alle Hinderniſſe der Absonderung von diesen schönen Geschöpfen aus dem Wege geräumet werden möchten; so traten sie, dem Befehle ihrer Väter zuwider *), in eine eheliche Verbindung mit denselben. Und wie sie auf die Weise in eine wilde Lebensart eingeflochten wurden; so verlor sich auch bey ihnen in wenig Jahren alle Religion und Tugend. Denn bey dieser so nahen Verbindung trug sich dasjenige zu, was in allen folgenden Zeiten geschehen ist, wenn sich ein heiliges Volk mit einem unheiligen vermenget hat, nämlich, daß die Frommen die Sitten der Bösen, die Bösen aber niemals die Sitten der Frommen annehmen. Die Kinder Seths wurden in kurzer Zeit so abscheulich als die Kinder der Cainiten; und aus dieser unglücklichen Verbindung entstund ein ungeheures Geschlecht, das seine Väter an Gottlosigkeiten übertraf. Die vornehmsten unter denselben wurden Tyrannen und Ueberwältiger; die geringeren waren unzüchtig, geil und atheistisch, alle zusammen aber waren sie Götzendiener; so daß die Erde mit

Frevel, Grausamkeit, Geilheit und Ruchlosigkeit dergestalt angefüllet wurde, als ob sie sich unter einander vereiniget hätten, alle Religion aus der Welt auszurotten, und als ob einer dem andern voreiferte, um das meiste dazu beyzutragen, andere in der Gottlosigkeit zu übertreffen, seine Gesetze mit mehrerer Frechheit unter die Füße zu treten, und selbst die innerlichen Regungen zur Religion und Gottesdienste bey sich zu ersticken, bis endlich Gottes Zorn und Ungnade eine allgemeine Sündfluth veranstaltete, durch welche alle ersäufet und versenket wurden, nur den Noah und seine kleine Familie ausgenommen, die gerecht erfunden ward zur Zeit des Zornes, und die als ein Ueberrest auf der Erde gelassen wurde, als die Sündfluth kam. Sirach 44, 17.

*) Dieses Verbrechen war von Seiten der Kinder Seths desto schrecklicher, wenn das als wahr angenommen wird, was ein arabischer Scribent, den Seldenus in seinem Buche de Diis Syris angeführet, bemerket hat, nämlich, daß sie beym Blute Abels geschworen, daß sie niemals die von ihnen bewohnete bergigte Gegend verlassen, und sich ins Thal herab begeben wollten, wo die Kinder Cains wohneten. Es setzet aber dieser Autor hinzu, daß sie durch die Schönheit der Nachma gereizet worden, ihren Eid zu brechen; worunter Voßius de idololatr. L. 1. die heidnische Minerva oder Venus versteht, und zugleich vermuthet, daß Jubal, der Erfinder der Music, der heidnische Apollo sey. Denn es ist zu bemerken, daß diese Kinder Cains alle ihre Zeit mit Schmausen, Music, Tanzen und andern fleischlichen Lustbarkeiten zugebracht, dadurch andere gereizet worden, herab zu kommen, und sich mit ihnen zu vermischen. R. Die morgenländischen Scribenten haben von diesem Verderben der ersten Welt so viel sonderbare Dinge gemeldet, als ob sie entweder Augenzeugen davon gewesen, oder die zuverläßigsten Nachrichten davon in den Händen gehabt. Sie setzen den Anfang desselben nicht nur überhaupt in das Leben Jareds, sondern geben auch

auch das 40ste Jahr desselben dazu an. Sie wissen, daß hundert von den Söhnen Seths, als sie die schöne Music der Cainiten gehöret, von ihrem Gebürge herabgekommen; und als sie daselbst nicht nur die schönsten Weibsbilder, sondern auch noch dazu nackend angetroffen, so wären sie durch diesen ungewohnten Anblick dergestalt entzündet worden, daß sie sich gleich auf der Stelle mit ihnen verunreiniget hätten. Sie haben ferner die Geilheit der Cainiten aufs ärgste vorgestellet, daß die Männer nach den Weibern gewiehert hätten wie die Hengste, und daß diese hinwiederum gegen die Männer in viehischer Brunst gestanden; daß alle Arten der Unzucht und Hurerey ohne Unterschied unter ihnen getrieben worden, und daß die alten Weiber es den jungen an Thorheit und Leichtfertigkeit zuvorgethan; daß die Väter ihre Töchter, und die Söhne ihre Mütter beschlafen hätten, und man also den Unterschied zwischen Aeltern und Kindern nicht mehr erkennen können. Daß es gottlos genug mag zugegangen seyn, daran ist kein Zweifel; denn aus der Größe des Strafübels kann man einen ganz sichern Schluß auf die Größe des Sündenübels machen. Indeß muß doch das Verderben der ersten Menschen nicht blos auf die Unzucht und Fleischeslüste eingeschrancket werden; sondern es sind ohne Zweifel auch andere Ausbrüche desselben in der Grausamkeit, Ungerechtigkeit und Ueberwältigung vorhanden gewesen, die Gottes Gerechtigkeit aufgefodert.

* *

Zweytes Capitel (§. 1.)

Darinn die vornehmsten Religionsbegebenheiten von der Sündfluth bis auf den Beruf Abrahams vorgetragen werden.

Erster Abschnitt.

Darinn die Geschichte der Sündfluth enthalten ist.

§. 42.

Wirklichkeit der Sündfluth.

Die Sündfluth ist eine von den größesten und schrecklichsten Begebenheiten, die wir in der Schrift aufgezeichnet finden. Es wurden dadurch alle Menschen weggeschwemmet, nur acht Personen ausgenommen, und mit denselben verlor sich das Andenken aller Dinge, die iemals in der Welt bis auf diese Zeit sich zugetragen; so, daß wir weiter nichts davon wissen, als was uns die heilige Schrift aufgehoben hat. Die Veränderung, die in der Natur, und, wie einige dafür halten a), selbst in der Lage und Figur der Erde vorgieng, hat, so lange die Welt stehen wird, Denkmale von dem gerechtesten Zorne Gottes wider die Sünde zurück gelassen. Und es ist aus diesem Grunde wahrscheinlich, daß Moses, der in der Erzählung anderer Begebenheiten sich so kurz gefasset, sich in diesem wichtigen Exempel der göttlichen Rache recht wohlbedächtig, so genau und umständlich geschrieben, daß er die Veranlassung, die Zeit, die Ursache, den Umfang, die Vermehrung, die Dauer, die Abnahme und andere Umstände der Sündfluth mehr beschrieben, damit wir eine vollständige und rührende Nach-

a) Burnets Theory of the Earth. Vol. I.

Nachricht davon haben möchten. Daß die Welt sechzehen hundert Jahre und drüber, nachdem sie erschaffen und bewohnet gewesen, mit einer ungeheuren Wasserfluth auf die Weise, wie es Moses vorgestellet, überschwemmet worden, so, daß alle darinn befindliche Menschen und andere darinn befindliche Creaturen, ihren Untergang gefunden, nur den Noah und seine Familie ausgenommen, die durch eine besondere Vorsehung Gottes, in einem zu dem Ende verfertigten Kasten oder Schiffe, sammt den in dasselbe aufgenommenen Arten lebendiger Creaturen erhalten worden; das ist aus dem deutlichen und übereinstimmigen Zeugnisse der ältesten Scribenten und Völker in der Welt ganz offenbar b). Josephus meldet uns c) in seinem Buche wider den Appion, daß Berosus der Chaldäer, nach dem Berichte der ältesten Scribenten, eben dasjenige erzählet, was Moses von der großen Sündfluth, vom Untergange der Menschen, und von dem Kasten geschrieben, darinn Nochus oder Noah erhalten worden, und der auf dem Gipfel der Armenischen Gebürge stehen blieben. Abydenus, auf den sich Eusebius bezogen hat d), gedenkt des Holzes von dem Schiffe, darinn Xisuthrus errettet worden, worunter er den Noah versteht. Er meldet dabey, daß sich das Volk in America desselben als eines Amulets wider Krankheiten bedienet habe. Er vergißt auch nicht, zu melden, daß er habe Vögel ausfliegen lassen, um durch sie zu erfahren, ob sich die Fluth geleget. Cyrillus e) führet eine Stelle aus dem Alexander Polyhistor an, darinn eines gewissen ägyptischen Priesters gedacht wird, der dem Solon aus den heiligen Büchern der

b) Stillingfleet origines Sacræ.
c) Josephus contra Appion. lib. 1.
d) Eusebius præpar. evang. lib. 9.
e) Cyrillus contra Julian.

Aegyptier erzählet, daß vor derjenigen besondern Sündfluth, die unter den Griechen so bekannt gewesen, sich eine andere, ältere und weit größere Ueberschwemmung und Verwüstung der Erde zugetragen habe. Und Lucianus, damit wir nicht allzuviel Berichte hier häufen, hat uns eine alte Ueberlieferung mitgetheilet f), die sich mit dem Volke zu Hierapolis mit einer Sündfluth zugetragen, und die wenig von dem unterschieden ist, was uns unser heiliger Geschichtschreiber erzählet hat *).

*) Ob wol diese Erzählung etwas lang ist, so ist sie doch nicht unangenehm, und verdienet unsere Aufmerksamkeit. Dieses Geschlecht der Menschen, saget er, das itzo ist, ist nicht das erste. Sie sind eine zweyte Generation, und stammen von ihrem Anherrn Deucalion her, und hat sich dergestalt ausgebreitet, als wir sie itzo sehen. Von den Menschen der ersten Generation nun wird uns folgendes gemeldet. Sie waren zänkische Leute, und übeten viel Ungerechtigkeiten aus; sie hielten ihre Eidschwüre nicht; sie waren gegen die Fremden nicht gastfrey, und daher kam das schreckliche Unglück über sie. Ganz plötzlich stürzete die Erde aus ihrem Inwendigen eine Menge Wasser hervor; es fielen entsetzliche Regengüsse; die Flüsse traten aus ihren Ufern, und das Meer stieg so entsetzlich hoch, so daß alles zu Wasser ward, und die Menschen darinn umkommen mußten. Nur der Deucalion wurde um seiner Weisheit und Gottseligkeit willen für das zweyte Geschlecht gesparet. Die Art und Weise aber, wie er errettet wurde, war folgendergestalt beschaffen. Er hatte einen großen λαρναξ oder Kasten, in welchen er mit seinem Weibe, Kindern und Hause gieng. Und darauf kamen auch Hirsche, Pferde, Löwen, Schlangen und alle andere Thiere, die auf Erden leben, nebst ihren Gattinnen zu ihm. Er nahm sie alle auf, und sie thaten ihm nichts zu leide. Denn es war, unter dem Beystande des Himmels eine große Freundschaft zwischen

f) Lucianus de Dea Syria.

schen ihnen, und sie segelten alle in einem Kasten fort, so lange die Sündfluth die Oberhand hatte. Das ist eine Sache, davon in allen Historien der Griechen vom Deucalian gelesen wird. Was sich nachher zugetragen, (wie es von den Einwohnern zu Hierapolis erzählet wurde, ist nicht weniger merkwürdig; nämlich, daß in ihrer Gegend ein entsetzlicher Schlund gewesen, in welchen sich das Wasser verlauffen; über denselben habe Deucalion Altäre und einen Tempel gebauet. Zur Bestätigung dieser Historie dienet, daß nicht nur die Priester, sondern auch andere Einwohner von Syrien und Arabien eine große Menge Wasser brachten, und in den Tempel gossen; und ob wol der Schlund nicht weit war, so fassete er doch eine entsetzliche Menge Wasser in sich. Wenn die Hierapolitaner dieses erzähleten, so meldeten sie zugleich dabey, daß Deucalion diese Gewohnheit zuerst eingeführet, und dadurch das Andenken dieser großen Strafe und Errettung aus derselben zu erhalten gesuchet. R. Es ist hiemit die allgemeine Welthistorie im ersten Theile §. 216. zu vergleichen, allwo auch mehrere hieher gehörige Schriften angeführet worden.

§. 43.

Einwurf wider die Allgemeinheit der Sündfluth.

Aus diesen und dergleichen Zeugnissen, die von den Gelehrten aller Zeiten zusammen getragen worden, ist ganz deutlich zu ersehen, daß die Wahrheit und Gewißheit der Sündfluth eine unter den Alten zugestandene Sache gewesen g). Es ist auch der weite Umfang und die Allgemeinheit derselben eher nicht in Zweifel gezogen worden, als bis einige neuere Scribenten, die ihrer Meynung nach nicht genug Wasser finden können, die Welt auf die Weise zu überschwemmen, wie es Moses beschrieben hat, auf den kühnen Einfall gerathen sind, und vorgegeben haben h):

g) Grotius de verit. relig. Chr. lib. 1. Voßius Isag. in Chron. diss. 4. Bochart Geographia S. lib. 1. Augustinus de civitate Dei lib. 18. Eusebius Chron. Scaliger, Burnet, Whiston, Woodward u. a. m.

h) Burnets Theory of the Earth. Vol. 1.

Daß die Sündfluth Noäh nicht eine allgemeine, sondern nur eine National-Ueberschwemmung gewesen, die sich etwa über das jüdische Land und umliegende Länder, oder höchstens auf diejenigen Provinzien erstrekket, die zwischen dem Persischen, Caspischen, Euxinischen und Syrischen Meere gelegen. Um aber ihre Meynung mehr zu bestärken, so nehmen sie an, daß, da der Zweck der Sündfluth nur der gewesen, die Menschen auszurotten, von denen man sich nicht vorstellen könne, daß sie in so kurzer Zeit sich über den ganzen Erdboden sollten ausgebreitet haben; so sey auch gar kein Grund vorhanden, die Fluth über diese Gränzen zu treiben, wo noch keine Menschen gewohnet. Und wenn man das annähme, daß das Wasser der Sündfluth bis funfzehen Ellen über die höchsten Spitzen der Berge gegangen; so sey dazu weder in den Wolken, noch in den Flüssen, weder im Meere noch in den vermeynten Erdklüften Wasser genug dazu vorhanden. Man könne sich auch nicht vorstellen, wie der Kasten, selbst nach dem von Mose angegebenen Maaße fähig gewesen, nur halb so viel Creaturen zu fassen, die nothwendig aus sieben Paaren von ieglicher Art entstehen müssen. Wie räumlich der Kasten gewesen, darein alle lebendige Creaturen sammt dem, was zum Unterhalte des Lebens nöthig war, gebracht werden müssen, das werden wir zu untersuchen nähere Gelegenheit bekommen, wenn wir uns in die Beurtheilung seiner Einrichtung und Maaßes einlassen werden. Mitlerweile bemerken wir nur so viel, daß in dem Falle, daß die Sündfluth nicht allgemein gewesen, auch gar kein Kasten nöthig gewesen wäre i), um den Noah und seine Familie zu erhalten. Denn er hätte sich ja nur sammt den Seinigen in eine andere Provinz begeben dürfen, die von dieser ungeheuren Fluth nicht erreichet werden können;

wird beantwortet.

so

i) Clericus dissertationes.

so wie Loth sich sammt seiner Familie aus der Stadt Sodom wegmachete, als diese vom Feuer verzehret werden sollte. Dieses würde weit leichter und bequemer gewesen seyn, als die großen Zurüstungen eines so großen Schiffes, das zur Beherbergung der Menschen, der Thiere, der Vögel und der Lebensmittel angeleget werden müssen. Die Thiere hätten sich leichtlich durch die Flucht erretten, oder, wenn sie auch dieses nicht gethan, so hätte ihr Abgang leicht durch andere aus solchen Gegenden ersetzet werden können, die von der Sündfluth nicht erreichet worden. Und was die Vögel anlanget, so hätten dieselben ohne alle Schwierigkeit sich in das nächste truckene Land wenden, auf den Bäumen oder Bergen sich erhalten und ausruhen können; indem ja das Wasser auf Erden nicht auf einmal den höchsten Gipfel erstieg, sondern nur nach und nach seine bestimmte Höhe erreichete. Die heilige Schrift aber ist so ferne davon, daß sie uns die geringste Spur von der Einschränkung der Sündfluth auf gewisse Länder geben sollte, daß sie vielmehr Gott als einen solchen einführet, der folgendes Geboth an Noah ergehen läßt: daß er in den Kasten thun sollte allerley Thiere von allem Fleische, je ein Paar, Männlein und Fräulein, daß sie lebendig blieben bey ihm; und daß in der Sündfluth alles Fleisch untergegangen, daß auf Erden gewesen, an Vögeln, an Vieh, an Thieren und an allem, das sich geregt auf Erden, und an allen Menschen, und daß alles gestorben, was einen lebendigen Odem gehabt im Trockenen, und daß nur Noah übrig geblieben, und was mit ihm im Kasten gewesen; 1 Mos. 6, 19. 7, 21. u. f. Dieses, sollte man denken, könnte ja genug seyn, uns eine Versicherung von der Allgemeinheit der Sündfluth zu geben; um uns aber

deßfalls allen Zweifel zu benehmen, so hat der heilige Geschichtschreiber sich eines andern Grundes bedienet, der so überzeugend ist, als was seyn kann, da er uns meldet, daß das Gewässer nach und nach überhand genommen, und so sehr gewachsen auf Erden, daß alle hohe Berge unter dem ganzen Himmel, (und mithin der ganze Erdboden) bedecket worden, ja, daß es funfzehen Ellen hoch über die Berge gestanden, die bedecket wurden. 1 Mos. 7, 19. 20. Um aber näher zu erkennen, was dieses für ein starker Grund gegen eine besondere und eingeschränkte Ueberschwemmung sey, so lasset uns einmal annehmen, daß nur allein die Asiatischen und Armenischen Gebürge wären mit Wasser bedecket gewesen; so müssen wir gewiß dabey auch zugeben, daß dieses Wasser, wenn es anders nicht durch ein Wunderwerk ständig gemachet worden, nothwendig über den ganzen Erdboden fließen müssen. Denn diese Gebirge sind hoch genug, daß das Wasser auf allen Seiten seinen Abfall haben, und sich mit den Meeren in allen Gegenden der Welt vereinigen konnen. Wir können uns gar nicht vorstellen, wie ganze Hügel und Berge von Wasser sich dergestalt um Judäa herum stämmen können, als ob sie zu Eis gefroren wären; oder wie eine solche Masse in der Mitte des Erdbodens gleich einem einzigen Tropfen, oder wie ein zusammengelauffenes und zitterndes Gelee stehen, und alle umliegende Gegenden davon unberührt und trucken bleiben können. Wir wissen, daß alle flüssige Körper sich ausbreiten, daß ihre in beständiger Bewegung befindlichen Theile keine Bande oder Verbindung unter sich haben, sondern auf allen Seiten ausweichen, wie sie von der Luft gedrukket werden. So bald demnach das Wasser nur anfieng zu steigen, und lange vorher, ehe es die Gipfel einiger Hügel oder Berge erreichen konnte, mußte

es

es sich schon zu allen Seiten ausgebreitet haben, die Thäler, die Ebenen und die niedrigen Gegenden der Erde mußten schon damit angefüllet seyn, ehe es die Spitzen der Berge erreichen konnte. Ja, wir wollen noch weiter setzen, daß dieses Gewässer nicht gleich auf die ganze Erde, sondern sich nur erst in ein gewisses Land ergossen und aus demselben eine große See gemachet, so müßte doch natürlicher Weise diese See, wenn sie anfieng weiter aufzusteigen, sich nach den ihr nahe liegenden Niedrigungen, und Gründen ergießen; und diese Canäle und Ausläufe mußten abermals der natürlichen Schwere und Hang nach ihren Lauf weiter fortsetzen, bis sie endlich das Meer erreicheten, wie noch itzo alle Flüsse thun. Wenn also iemals eine Sündfluth gewesen, welche die von Mose beschriebene Höhe erreichet; so hat dieselbe nothwendig allgemein seyn müssen.

§. 44.

Es ist uns unmöglich, alle Absichten anzuzeigen, welche die weise Vorsehung Gottes zu erreichen gesuchet, da sie diese Verwüstung über die Erde geführet. Gesetzt aber auch, daß sie nur die einzige gewesen wäre, ein Geschlecht der Menschen auszurotten, bey welchem alle Hoffnung der Besserung verloren war; so folget schon aus der Menge Menschen, die vor der Sündfluth weit größer war, und über den ganzen Erdboden ausgebreitet seyn mußte, daß auch die Sündfluth sich über den ganzen Erdboden ausbreiten müssen, damit niemand der rächenden Hand Gottes entgehen könnte. Es ist daher etwas Ungegründetes und Erzwungenes, wenn man sich vorstellet, daß nur allein Judäa oder noch einige Gegenden von Asien mit Menschen angefüllet gewesen, als die Sündfluth über die erste Welt ausgebrochen. Denn wenn wir das lange Leben der ersten Einwohner der Welt betrach-

betrachten, wenn wir bedenken, daß sie fast alle ein gleiches hohes Alter erreichet, welches ohne Zweifel von der göttlichen Vorsehung recht wohlbedächtig zu desto schleunigerer Fortpflanzung des menschlichen Geschlechtes veranstaltet worden; so ist leicht zu begreifen, daß in Zeit von sechzehenhundert Jahren die Menschen zu einer solchen Menge anwachsen müssen, daß es fast schwerer werden möchte, zu zeigen, wo denn auf der Welt Raum und Bequemlichkeit genug für sie hergekommen. Denn wenn in einer Zeit von zweyhundert und sechzig Jahren, wie der heilige Geschichtschreiber uns meldet, die Nachkommenschaft Jacobs durch seine Söhne allein, und die ungerechnet, die von der Dina abstammeten, dergestalt angewachsen, daß bey ihrem Ausgange aus Aegypten allein sechs hunderttausend Mann gezählet worden, die über zwanzig Jahr alt und zum Kriege tüchtig gewesen; was für eine Menge muß man sich nicht von den Patriarchen vorstellen, die sechs, sieben, acht bis neun hundert Jahre gelebet, und davon einige bis ins fünfhunderte Jahr ihres Lebens Kinder gezeuget? 1 Mos. 5, 32. Die Vervielfältigung ihrer Nachkommenschaft muß unstreitig erstaunlich gewesen seyn; es muß sich die Anzahl der Menschen vor der Sündfluth gegen die Zeit, da dieses schreckliche Gerichte ausbrach, gegen fünfmal hunderttausend Millionen Menschen gewesen seyn, das ist, tausendmal mehr, als itzo aller wahrscheinlichen Berechnung nach auf unserem Erdboden sind, und wenigstens zehenmal mehr, als der Erdboden nach seinem gegenwärtigen Zustande nach der Sündfluth unterhalten kann. Folglich ist es auch nöthig gewesen, daß die Sündfluth, durch welche das verkehrte Geschlecht der Menschen ausgerottet werden sollen, sich in allen Gegenden und Winkeln der Welt ausbreiten und alle Berge übersteigen müssen. Gehen wir nun weiter die ganze Erdkugel durch,

durch, und erkundigen uns nach den Einwohnern aller Gegenden auf demselben; so werden wir auch finden, daß das Gerüchte von dieser Sündfluth sich auf dem ganzen Erdboden ausgebreitet, und daß von dieser großen Begebenheit allenthalben Nachrichten angetroffen werden. Die Americaner wissen und reden davon auf ihrem festen Lande; die Chineser, die sehr weit in Asien hinein wohnen, haben hievon eine Tradition unter sich; verschiedene Völker in Asien wissen davon gleichfalls zu erzählen; und in den Europäischen Gegenden ist der Bericht von der Sündfluth Deucalions nichts anders, als eine in andere Umstände eingekleidete Erzählung von der Sündfluth Noäh. Wir treffen also auf dem ganzen Erdboden Spuren von der Sündfluth an, und, welches sehr merkwürdig ist, ein iegliches Volk trägt sich bald mit dieser, bald mit einer andern Erzählung von der Wiederherstellung der Menschen; welches zu einem beyläufigen Beweise dienet, daß sie zum voraus gesetzet, daß die ersten Menschen alle in dieser Sündfluth umgekommen. Wir wollen unsere Beweise nicht weiter treiben, sondern uns von der Oberfläche der Erde in ihr Inwendiges hinein wenden; so werden wir genug Ueberzeugungsgründe von dieser großen Begebenheit antreffen. Denn die verschiedenen Erdlagen, die öfters auf den höchsten Bergen angetroffen werden, die versteinerten Gebeine und Gerippe von Fischen, die oft um etliche hundert Meilen weit vom Meere angetroffen werden, legen den deutlichsten Beweis vor die Augen, daß die höchsten Gegenden des Erdbodens zu ein oder der andern Zeit müssen seyn überschwemmet gewesen. Die Richtigkeit dieser Sache kann von keinem einzigen streitig gemachet werden, der nur einigermaßen eine Einsicht in die Experimentalphysik hat. Es kann auch nicht mit einiger Wahrscheinlichkeit dargethan werden,

den, daß diese unterirdischen Körper nur Nachäffungen der Natur wären. Denn daß es wahre Schuppen sind, davon kann man durch den Gebrauch eines Vergrößerungsglases überzeuget werden; und daß wahre Knochen und Gebeine daselbst gefunden werden, davon überzeuget uns das Feuer, als in welchem sie sich zu einem Kalke verwandeln *).

*) R. Hievon ist nachzulesen Burnets und Whistons Theory, wie auch Nichols Conference with a Deist, und Stackhouse Vertheidigung der biblischen Geschichte, erster Theil.

§. 45.

Woher die große Menge Wasser gekommen, I. nach Burnets Meynung.

Ist aber die Sündfluth so allgemein und uneingeschränket gewesen, wo kriegen wir genug Wasser zu dieser Ueberschwemmung her? Acht Weltmeere sind nicht zureichend, den Erdboden zu überschwemmen. Wenn wir aber auch ein iegliches Wasserbehältniß in der Natur aufgraben, so wird die Erde sagen: ich habe so viel nicht; das Meer wird sagen: ich habe so viel nicht. Und wenn sich alle Wolken ausleeren, und wenn ein Abgrund den andern ruft; so wird doch unser Verlangen nicht erfüllet werden können. Was sollen wir nun thun? Oder wo sollen wir uns in dieser Verlegenheit hinwenden, um so viel Wasser zu bekommen? Dieß ist allerdings eine große Schwierigkeit bey denen, die Gottes allmächtige Kraft von dieser großen Begebenheit ausschliessen, oder doch wenigstens ihr nur einen Theil der Wirksamkeit dabey gestatten. Ehe wir dannenhero dasjenige erläutern, was uns die heilige Schrift davon gemeldet hat; so wird es nicht unrecht seyn, wenn wir uns in eine Untersuchung der Vorschläge einlassen, die der Witz einiger Männer ersonnen hat, daß sie

den

den gemeinen und von Gott bestimmten Ursachen beystehen sollen. Die beyden gelehrten und sinnreichen Männer k), deren Theorien wir in andern Fällen gelegentlich zu Rathe gezogen, haben das äußerste Vermögen ihrer Erfindungskraft angewendet, um Mittel ausfündig zu machen, den Mangel des zu dieser Absicht nöthigen Wassers aus andern Quellen zu ersetzen. Aber es ist ihnen ihre Bemühung nur gar zu schlecht gelungen, indem die meisten Sätze, so sie zu dem Ende angenommen haben, entweder ganz irrig, oder bey genauerer Prüfung zu diesem Zwecke ganz unschicklich sind. Der erste unter beyden, Thomas Burnet, nimmt an, daß in den Höhlen der ersten Erde die ganze Masse von Wasser enthalten gewesen; welche Menge Wasser die heilige Schrift Tehom Rabba, die große Tiefe oder Abgrund genennet habe. Dieser Abgrund sey gleichsam mit einer dicken Rinde umgeben und in ein Gewölbe eingeschlossen gewesen, welches aber weder so dick, noch so fest gewesen, daß nicht die auf dieselben fallenden Sonnenstralen dasselbe sollte haben durchdringen, Spalten und Risse verursachen können, wodurch denn das darinn enthaltene Wasser verdünnet worden. Weil nun dieses also verdünnete Wasser mehr Raum erfodert als vorher; so hätte es mit großer Gewalt gegen die äußere Rinde sich angestämmet, und sich eine Erweiterung zu verschaffen gesuchet. Als nun die zu diesem Gerichte von Gott bestimmte Zeit herbey gekommen, so habe sich der Bau des Erdbodens aus einander gegeben, die oberste Rinde sey wie durch die Gewalt eines Erdbebens geborsten; da denn die zersprungenen Stücken, einige in dieser, andere in einer andern Lage zu Grunde gesunken. So daß, nach der Meynung dieses Theoristen, die Sündfluth durch

k) Burnets Theory of the Earth. Whistons Theory und Keils Remarcks vpon them.

durch eine gänzliche Auflösung der ersten Erde, diese Auflösung aber durch die Gährung des darinn eingeschlossenen Wassers, die Gährung des Wassers durch die Sonnenhitze, die Sonnenhitze aber durch ihre senkrechte Stellung gegen die Achse der Erde entstanden. Wenn sich aber die Achse der Erde eben so gegen die Ecliptik geneiget, als itzo die Erde thut, wovon wir oben im Artikel von der Schöpfung hinlängliche Gründe angezeiget; so ist alsdann eben ein solcher Wechsel der Witterungen, der Kälte und Wärme gewesen, als itzo ist; folglich fallen alle seine Gründe, die er von der beständigen Wirkung der Sonnenhitze auf die erste Erde hernimmt, und welche der Hauptgrund seiner ganzen Meynung zu seyn scheint, ganz unstreitig zu Boden. Gesetzt aber, daß die Hitze der Sonne wirklich so heftig gewesen, als er sie haben will; so widerspricht doch das der gemeinen Erfahrung, wenn er saget, daß dieselbe dergestalt auf und in den Erdboden gewirket, daß dadurch große Spalten und Erdrisse entstanden, daß das Wasser durch die eindringende Kraft der Sonnenhitze zu gähren und in Dünste sich zu zertheilen angefangen; indem wir in unterirdischen Gewölben und Höhlen keine merkliche Veränderung der Wärme im Sommer und Winter finden. Und in der Insel Barbados, die dem Aequator sehr nahe liegt, bemerken wir keine solche zerborstene Stücken, wie sie sich der Theorist von der ersten Welt vorstellet, unerachtet die Sonne nun schon dreymal länger darauf geschienen, als auf die erste Erde. Ja, wir wollen noch weiter setzen, daß die Wirkung der Sonne auf die erste Erde so stark und heftig gewesen, als der Theorist vorgiebt; so würde doch, seiner Meynung zufolge, nach welcher alles Wasser im Erdboden soll eingeschlossen, und das große Vorrathshaus aller Flüsse und Quellen gewesen seyn, die den Erdboden bewäs-

bewässern; es würde, sage ich, zu befürchten seyn, daß durch die unaufhörlichen Ausdünstungen der Sonne, wenn anders ihre Kraft so tief dringt, dieses Vorrathshaus des Wassers in einigen hundert Jahren ganz müßte erschöpfet worden seyn. Ist aber dieses nicht geschehen, so ist es auch überaus schwer zu erweisen, wie die Fermentation des Wassers durch ein Gewölbe von fester Materie, das einige hundert Meilen dick ist, durchdringen können; oder wie ein Weltmeer, (denn mehrere nimmt der Theorist in der großen Tiefe des Erdbodens nicht an,) wenn es auch noch so sehr beweget und fortgestoßen worden, eine allgemeine Sündfluth verursachen können, da er selbst nicht weniger als acht Meere zu diesem Zwecke erfodert. Es ist auch endlich schwer zu begreiffen und zu erweisen, wie eine Sündfluth, die durch Zerreißung des Abgrundes und heftige Bewegung des Wassers entstanden, so lange, als die heilige Schrift von der Sündfluth bemerket hat, nämlich hundert und funfzehen Tage, in einerley Höhe, und ohne abzunehmen, stehen können. Wir wissen ja aus der Erfahrung, daß das Wasser, wenn es zumal heftig beweget wird, in gar kurzer Zeit zu fallen pfleget. Können wir uns nun auch vorstellen, daß das Wasser, welches durch das Untersinken der großen Erdschollen entstanden, so viele Tage, ja nur so viele Stunden dauren können, ohne daß es in seine vorigen Canäle zurück getreten? Da nun der Stoß und die Erschütterung des Abgrundes durch das Untersinken des geborstenen Erdgewölbes, so heftig wir uns auch diese Bewegung vorstellen mögen, nur eine vorübergehende Wirkung gewesen, (dahingegen die von Mose beschriebene Sündfluth gar lange gedauret;) so folget daraus, daß die Zerreißung des Abgrundes, oder die Auflösung der ersten Erde, und das Untersinken derselben in den Abgrund nicht als die eigentliche

Ursache der in der Schrift beschriebenen Sündfluth angegeben werden könne *).

*) Herr Keil hat in seiner Untersuchung der Burnetschen Theorie die Sache sehr genau ausgerechnet, und folgenden Schluß gemachet: „Da nun, nach „der Meynung des Theoristen, der Abgrund das all„gemeine Wasserbehältniß gewesen, aus welchem „alle Flüsse und Quellen für den ersten Erdboden „entstanden, davon keiner, seiner eigenen Meynung „nach, in diesen verschlossenen Ocean zurück gekeh„ret, und da alle Wasser, die ehedem in diesem Ab„grunde gewesen, sich itzo in dem Weltmeere befin„den sollen; so folget daraus, daß in Zeit von 812 „Jahren dieser Abgrund müsse erschöpfet gewesen „seyn, gesetzt nämlich, daß auf der ersten Erde so „viele Flüsse gewesen, als itzo auf derselben befind„lich sind. Da aber damals, nach des Theoristen „selbsteigenem Zugeständnisse, zweymal mehr festes „Land gewesen seyn muß, als itzo ist, indem er sich „auf der ersten Erde keine Meere vorstellet; so „müssen auch verhältnißweise zweymal mehr Flüsse „auf dem festen Lande gewesen seyn: mithin würde „der Abgrund aufs längste in halb so kurzer Zeit „haben ausgetrucknet werden müssen.

§. 46.

2. nach Whistons Meynung.

Das zweyte Mittel, darauf sich der andere Theorist, **Whiston**, besonnen, um so viel Wasser herbey zu schaffen, als zu einer allgemeinen Sündfluth erfodert worden, besteht in der **Zwischenkunft eines Cometen**. Er stellet sich vor, daß zur Zeit der Sündfluth sich ein Comet der Erde genähert, und als er unter den Mond zu stehen gekommen, eine Fluth so wol in den obern Seen, als unten im Abgrunde verursachet, wovon aber jene von geringerer Erheblichkeit gewesen, als diese letztere. Bey der nähesten Annäherung des Cometen hätte die Oberfläche des Abgrundes, statt ihrer vorigen kugelrunden Gestalt, eine ecliptische oder eyförmige angenommen, und das runde Erd-

Erdgewölbe, welches auf derselben gelegen, sey genöthiget worden, sich nach derselben zu bequemen. Da aber dieses unmöglich gewesen, so lange sie dichte geblieben; so hätte sie sich nothwendig erweitern, und durch die ungestüme Kraft der erweiterten Oberfläche des Abgrundes ausgedehnet werden, und unzählige Risse bekommen müssen, die durch und durch gegangen. Auf die Weise wären die Brunnen der großen Tiefe durchgebrochen, und Oeffnungen entstanden, dadurch das Wasser sich über der Oberfläche des Erdbodens ausbreiten können. Nachdem nun dieses geschehen, so gieng das Niederstürzen des cometischen Gewässers an, welches den Erdboden auf einmal überdeckete, und die Luft mit erstaunlichem Wasser anfüllete. Weil nun dieses den Erdboden mit einer ganz ungeheuren Last beschwerete, so mußte das ohnedem schon geborstene Erdgewölbe untersinken, nachdem es die Gesetze der Hydrostatik erfoderten. Als nun die obere Erde völlig gebrochen war, so mußten sich die verschiedenen Seulen derselben, nachdem es der Raum verstattete, tiefer herabsenken, als vorher geschehen war, und ihr durch das Cometenwasser vermehrtes Gewicht auf die Oberfläche des Abgrundes drücken. Diesem Drucke zufolge mußte er aller Orten ausbrechen, die Erdspalten gänzlich zerreißen, und mit äußerster Gewalt hervordringen; da er denn alles mit sich fortriß, und das Gewässer der Sündfluth so vermehrete, daß das Gewässer die höchste Stuffe erreichete. Das Fallen und Abnehmen der Sündfluth geschahe nach der Meynung dieses sinnreichen Mannes zuförderst durch einen Wind, der einen Theil des Gewässers verzehrete. Dazu kam ferner der Abfluß durch diejenigen Erdbrüche, durch welche ein großer Theil des Gewässers hervorgebrochen war; wozu ein Wind sehr beförderlich gewesen seyn soll, der das Gewässer auf und nieder getrieben, und zu ihrem Ab-

flusse in diese Oeffnungen vieles beygetragen haben soll. Von der Luft glaubet er, daß sie nur einen sehr kleinen Theil von diesem Wasser aufnehmen können, in Vergleichung mit der ganzen Masse. Uebrigens bildet er sich von der Erde vor der Sündfluth ein, daß dieselbe zwar nicht gänzlich ohne kleinere Seen oder Sümpfe gewesen, doch aber kein großes Weltmeer gehabt, das eines ihrer Länder von dem andern getheilet, und ein so großes Stück derselben bedecket, als das Weltmeer der itzigen Erde thut.

§. 47.

Beurtheilung derselben.

Das sind die vornehmsten Hypotheses, durch welche dieser gelehrte Scribent die bey der Sündfluth vorkommenden Erscheinungen auflösen und erklären will. Wenn wir aber auch zugeben, als welches er sehr wahrscheinlich machet, daß zur Zeit der Sündfluth ein Comet der Erde sehr nahe gekommen, und eine erstaunliche Fluth auf dem Meere verursachet; so ist doch unbegreiflich, wie er eine solche Wirkung auf die verschlossene Tiefe der Wasser, die mit einer so entsetzlich dicken Erdrinde umgeben war, haben, und solche Spalten in derselben verursachen können, ohne den ganzen Erdbau zu zertrümmern. Wir wissen, daß feste und flüssige Körper gleich stark angezogen werden, wenn der anziehende Körper in einer gewissen Entfernung ist. Ist aber dem so, so hat die Annäherung des Cometen nicht mehr auf den Abgrund wirken können, als wenn alles zusammen ein aneinanderhangendes Solidum gewesen; und hat er keine Bewegung in dem Abgrunde verursachen können, so kann man sich noch weniger mit dem Theoristen eine Veränderung in der Figur der Erde vorstellen. Ob die Atmosphäre eines Cometen von wässerichter Beschaffenheit sey, das ist noch lange nicht deutlich erwiesen. Gesetzt aber, es wäre dem so, so hat doch

der

der bloße Durchgang durch dieselbe nicht eine solche erstaunliche Menge Wasser zuwege bringen können, als Whiston angegeben hat; es ist auch unglaublich, daß die Erde, als ein kalter Planet, sollte 700000 Meilen durch den Schweif des Cometen gehen, den der Comet nicht anders als vermittelst des brennenden Kernes oder Hauptes seines Körpers tragen kann. Indeß können die Anmerkungen, die andere fleißige Forscher 1) von diesem Phönomeno gemachet haben, uns auf die Gedanken bringen, daß der Dunstkreis, der sich um den Körper des Cometen findet, nichts anders als ein im Wirbel herumgetriebener Rauch sey, der erst auf allen Seiten des Cometen zu einer gewissen Höhe steigt, und so denn denjenigen Theil desselben ausmachet, den er der Sonne entgegen kehret. Ist diese Meynung wahr, so hat die Erde, da sie durch den Kreis des Cometen gegangen, so wenig dadurch mit Wasser überschwemmet werden können, als derjenige ersäuft, der auf einer Reise durch den Rauch eines Ofens durchreisen muß. Es ist in dem Falle mehr eine Anzündung, als eine Ueberschwemmung der Welt zu besorgen gewesen; und Noah stund mit seinem Kasten in offenbarer Gefahr, von der Glut dieses schmelzenden Planeten zu Pulver verbrannt zu werden. Hiernächst ist der Theorist nicht glücklicher,

1) Man lese Keils Remarcks on Whistons Theory p. 219. Der gelehrte Kircher hat dieses gleichfalls für das unzweifelhafteste Mittel der Sündfluth ausgegeben, da er in seinem Buche de arca Noæ schreibt: Dico totam illud aereum spatium, usque ad supremam regionem aeris præpotentis Dei virtute aquas, per inexplicabilem nubium coacervatarum multitudinem, qua replebatur, conversam esse; cujus ubertas tanta fuit, ut aer supremus cum inferiori in Oceanum commutatus videri potuerit, non naturae viribus, sed illius, cujus voluntati et imperio cuncta subsunt.

wenn er das Wasser von der Welt wieder wegschaffen will, als er in Hervorbringung desselben glücklich gewesen. Denn da er annimmt, daß eine Wasserfluth, die drey Meilen hoch steht, zur allgemeinen Sündfluth zureichend sey, welches, nach einer sehr mäßigen Berechnung, außer den gegenwärtigen Weltmeeren noch zwey und zwanzig andere Weltmeere ausmachen möchte; so fragt sichs billig, wo denn ein Behältniß für eine solche ungeheure Menge Wasser sey? Die Luft konnte verhältnißweise nur einen kleinen Theil davon verzehren; der Wind hingegen konnte nicht austrucknen; die Canäle des Meeres waren bereits angefüllet, und von den Höhlen und Klüften der Erde kann man sich nichts anders vorstellen. Oder gesetzt auch, welches doch in der That was unmögliches ist, doch gesetzt, daß diese unter währender Ueberschwemmung leer geblieben; so nimmt doch der Theorist an, daß sie kaum die Hälfte des zu dieser Ueberschwemmung nöthigen Wassers in sich fassen können. Wenn nun dem auch so wäre, wo hat denn das übrige hinkommen sollen? Denn wenn nun auch alle Höhlen und Klüfte der Erde angefüllet gewesen, so blieben doch noch eilf Weltmeere übrig, die ohne wunderbare Vermittelung der göttlichen Allmacht unmöglich weggeschaffet werden konnten. Muß nun die Hand des allmächtigen Gottes zu Hülfe geruffen werden, die entsetzliche Ueberschwemmung wieder wegzuschaffen; warum vergißt man sie denn, warum übersieht man ihre Wirkungen in dem weit erstaunlichern Werke der Herbeyschaffung des Wassers? Mir meines Ortes kömmt der Entwurf desjenigen gar nicht vernünftig vor, der sich alle ersinnliche Mühe von der Welt giebt, eine unendliche Menge von Wasser zur Stelle zu schaffen, und der hernach, wenn es nun da ist, nicht weiß, wo er damit hin soll; dahingegen derjenige weit vernünftiger handelt, der einen andern

Körper

Körper zu Wasser machet, so weit er dessen benöthiget ist, hernach aber denselben wieder in seinen vorigen Stand setzet. Denn wenn wir zugeben, daß alle natürliche Körper, auch die Elemente selbst, einer Verwandelung in einander fähig sind, (als woran wenige zweifeln, einige aber solches gar demonstriren zu können glauben,) warum sollte nicht die göttliche Macht und Vorsehung, zu dieser Zeit sich solcher natürlich wirkenden Ursachen bedienen können, dadurch der obere und untere Luftkreis in lauter Wasser verwandelt worden, um dadurch dasjenige zu ersetzen, was der Regen und der außerordentliche Ausbruch der Quellen nicht gewähren konnte. Da aber die heilige Schrift, da sie der Ursachen und Mittel dieser Ueberschwemmung Erwähnung thut, nichts von einer Verwandelung der Luft in Wasser gedenkt, sondern nur saget, daß sich die Fenster des Himmels aufgethan, und die Brunnen der großen Tiefe sich geöffnet; so gehen wir weiter und erwegen, ob nicht diese beyden Ursachen unter der Hand des allmächtigen Gottes hinreichend gewesen, diese Wirkung zu thun.

§. 48. 3. Mosaische Beschreibung wird erkläret und vertheidiget.

Durch die Eröffnung der Fenster des Himmels verstehen wir nichts anders, als daß Gott alles Wasser, das in den Wolken enthalten gewesen, nicht in einem ordentlichen Regen, sondern in ganzen Fluthen und Wolkenbrüchen über die Erde ausgeschüttet; von welcher Art des Regens uns die Reisebeschreiber ein Bild machen können, die die Wasserstürzungen und Wolkenbrüche mit angesehen haben, die sonderlich in Indien häufig geschehen, da die Wolken vielfältig nicht in Tropfen, sondern in ganzen Fluthen, mit einer entsetzlichen Gewalt sich ausschütten. Was dergleichen Wasserbehältnisse in der Luft zu einer allgemeinen Ueberschwemmung beytragen können,

das können wir einigermaßen aus dem schließen, was sich mit einer Donnerwolke zugetragen m), die in einer Zeit von weniger als zwo Stunden eine solche entsetzliche Menge Wassers ausgegossen, daß außerdem, was in das durstige Erdreich eingedrungen, alle Teiche angefüllet, alle Brücken und Straßen unter Wasser gesetzet worden. Wäre diese Wolke, von der wir wissen, daß sie ihr Wasser auf vierzig Meilen weit ergossen, auf einem Platze stehen blieben, und hätte sie ihr Wasser blos auf die Gegend ausgeschüttet, über welcher sie zu hangen schien; was für eine entsetzliche Ueberschwemmung würde sie verursachet haben? Was muß das nun nicht für eine Wirkung gethan haben, da alle Fluthpforten des Himmels geöffnet worden, da in allen Gegenden der Erdkugel die Wolken ihr Wasser unaufhörlich mit solcher Gewalt, und in solcher Menge vierzig Tage hinter einander ausschütteten? Es ist nicht möglich, daß wir uns von dieser großen Begebenheit eine vollständige Vorstellung machen, ob uns wol die großen Ueberschwemmungen, die jährlich in Aegypten, und zwar blos von dem Regen, der in Aethiopien fällt, entstehen, ingleichen die Ueberschwemmungen in America durch den Fluß Orenoque, dadurch sonst bewohnte Inseln und Gefilde jährlich zwischen dem May und September zwanzig Fuß hoch unter Wasser gesetzet werden, ein Sinnbild davon seyn können; oder doch wenigstens dazu gebrauchet werden können, dem Unglauben den Mund zu stopfen. Die andere Ursache, die Moses angegeben, ist die, daß die Brunnen der großen Tiefe sich aufgethan; wodurch denn dasjenige Wasser, das im Verborgenen der Erde in entsetzlicher Menge enthalten ist, gleichsam mit Gewalt hervorgetrieben, und auf der Oberfläche der Erde ausgebreitet worden. Daß aber eine erstaun-

m) Ray of General Deluge.

erstaunliche Sammlung von Wasser im Eingeweide des Erdbodens, der eine große Kugel vorstellet, und in den centralischen Theilen derselben enthalten sey; daß ferner dieses unterirdische Wasser mit dem großen Weltmeere vermittelst gewisser Schlünde Gemeinschaft habe, das ist am Caspischen Meere so wol als an verschiedenen andern Meeren offenbar, die ganze Ströme in sich verschlingen, gleichwol aber keine sichtbaren Ausflüsse haben; daher wir nicht anders vermuthen können, als daß sie durch unterirdische Canäle ihren Abfluß in andere Meere haben n). Insonderheit hat das mittelländische Meer o) außer verschiedenen Strömen, die in dasselbe einlauffen, den Einfluß zweyer Meere theils an der Straße bey Gibraltar, theils in Propontis, dadurch ein so gewaltiger Anlauf der Fluth entsteht, daß die ganze Welt schon seit vielen Jahrhunderten in Gefahr gestanden haben würde, versenket zu werden, wo nicht dasselbe durch unsichtbare Gänge und Klüfte sich des erstaunlichen Zuflusses wieder entschütten könnte. Daher haben sich nun einige von der Erde die Vorstellung gemachet, daß sie ein großes Thier sey p), deren Abgründe in dem ungeheuren Leibe das Herz vorstelleten, von welchem alle Wassergänge hinlänglichen Zufluß erhielten, und deren unterirdische Gänge als Adern im Körper anzusehen wären, die das Wasser aus dem Meere empfiengen, so wie die Adern des Leibes das Blut durch die Leber erhalten, und vermittelst beständigen Umlaufes wieder zum Herzen zurücke führen. Dem sey aber, wie ihm wolle, so ist mehr als wahrscheinlich, (weil es eine zur göttlichen Offenbarung gehörige Sache betrifft,) daß eine unermeßliche Menge Wasser im Mittelpuncte der Erde ver-

n) Woodwards Natural History.
o) Nichols Conference with a Deist. Vol. I.
p) Stillingfleet origines sacræ.

schlossen sey, als worauf der Psalmist ganz deutlich zielet, wenn er saget: Daß Gott die Erde auf die Meere gegründet und auf Fluthen befestiget habe, Ps. 24, 2. Daß er die Erde über die Wasser ausgestrecket, Ps. 136, 6. Daß er die Wasser sammle wie in einem Schlauche, und die Tiefe des Abgrundes zu einem Vorrathshause gemachet, Ps. 33, 7. Ja, wir finden ein und andere Stelle in den Sprüchen Salomons, (wo die Weisheit von ihrem Alterthume zeuget, und uns lehret, daß sie vor allen andern Dingen schon da gewesen,) die uns gleichsam die Gestalt und Figur dieses Abgrundes vor Augen legen, wenn es unter andern heißt: Als er die Himmel bereitete, war ich da, als er den Compaß auf die Tiefe setzete, als er die Wolken umher aufzog, und die Brunnen des Abgrundes befestigte, Sprüchw. 8, 27. 28. Hier wird ganz offenbar eines Abgrundes, und der Brunnen der Tiefe gedacht; es ist auch daran gar kein Zweifel, daß hier die Brunnen des Abgrundes einerley Bedeutung mit den Brunnen der großen Tiefe haben, deren Moses Meldung gethan, und von denen er saget, daß sie zur Zeit der Sündfluth aufgebrochen wären. Es ist bey dieser Stelle merkwürdig, daß dasjenige Wort, so wir durch Compaß übersetzen, eigentlich einen Zirkel oder Sphäre bedeute; welches uns den Begriff machet, daß dieser Abgrund nach dem Ausspruche der ewigen Weisheit, die von Anfang dabey gewesen, gleichsam mit einem Gewölbe eingefasset und dadurch zusammen gehalten worden. Denn wir können uns nicht vorstellen, wie diese unermeßliche Last Wasser zusammen gehalten werden könne, wo es nicht durch eine solche Einfassung von den Händen des Schöpfers geschehen. Hat es nun solche Beschaffenheit mit diesem Abgrunde, daß er uns als eine unermeßliche und im Schooße der Erde verschlossene Wassersammlung vorkömmt; so

wird

wird es uns nicht schwer fallen, auszurechnen, was die Allmacht Gottes aus diesem Wasserbehältnisse hervorbringen können, um eine allgemeine Ueberschwemmung über den ganzen Erdboden zu verursachen. Denn wenn der Umfang des Erdbodens nach der geringsten Berechnung 21000 Meilen beträgt; so muß der Durchschnitt nach diesem Maase 7000 Meilen, und von der Oberfläche bis zum Mittelpuncte 3500 Meilen halten. Wenn ferner die höchsten Berge auf dem Erdboden nach senkrechtem Maase nicht über vier Meilen *) hoch sind, und wir nehmen ferner zur Dicke des Gewölbes, damit der Abgrund umschlossen ist, 200 Meilen an, und setzen also, daß der Abgrund selbst bis zum Mittelpuncte 3300 Meilen tief ist; so können wir leicht schließen, daß in demselben unendlich mehr Wasser enthalten sey, als dazu erfodert worden, den Erdboden so hoch zu überschwemmen, als von Mose angegeben worden. Die einzige Schwierigkeit ist nur diese, wie das Wasser aus diesem Abgrunde hervorgebrochen? Und da müssen wir die Allmacht Gottes erkennen; indem eine iegliche willkührliche Meynung, wenn man sie genau prüfet, ganz lahm und mangelhaft erfunden wird. Es ist daher ein ungegründeter Einwurf, wenn man saget, daß zu einer Sündfluth nicht Wasser genug vorhanden gewesen, da doch die Vorrathshäuser der obern und niedern Gegenden damit so überflüßig versehen gewesen. Und da von allen Seiten zugegeben wird, daß zur Zeit des Chaos das Wasser die Erde bedecket, (wie tief, wissen wir nicht;) so, daß nichts gesehen werden können, bis es Gott gefallen eine Absonderung zu machen, einen Theil davon in den Wolken zu sammlen, einen andern aber in besondere Canäle zu verschließen, und dem festen Lande zu gebiethen, daß es trocken da stehen soll; warum sollte es uns denn als was unerhörtes vorkommen, wenn sich eben dieselbe

selbe Hand, die ihnen ihr Behältniß angewiesen, wieder erhebt, und die Erde mit diesem Wasser wieder bedecket? Zumal, da sich die Wasser aus den oberen Gegenden mit denen in den niedern Gegenden vereiniget, wie vom Anfang geschehen? Warum sollte uns das ein so großes Wunder zu seyn dünken, was denen Heiden selbst als eine Möglichkeit vorgekommen? Denn wenn Seneca von dem fatalen Tage handelt, da die Sündfluth, (die er sich als noch was Zukünftiges vorgestellet,) über den Erdboden kommen werde, und er dabey die Frage anstellet, wie dieselbe wol ausbrechen möchte? ob es durch die Gewalt des aus seinen Ufern tretenden Weltmeeres geschehen, oder unaufhörliche Regen alle Flüsse und Ströme aufschwellen, oder sich neue Brunnen öffnen werden? Oder, welches er für das wahrscheinlichste hält, ob sich alle diese Ursachen zur Bewirkung dieser Begebenheit vereinigen würden? so beschließt er seine Untersuchung mit den Worten: Es giebt verborgene Klüfte, die wir nicht sehen, Meere, die vor unsern Augen verborgen liegen, und Flüsse, die ganz im Verborgenen ihre Gänge und Canäle haben. Es sind daher auf allen Seiten Ursachen zu einer Sündfluth enthalten, da einige Wasser unter der Erde, andere um die Erde fließen, und alle eine Neigung haben, sie zu überschwemmen. Und wie unsere Leiber sich zuweilen durch den Schweiß auflösen, so wird die Erde ein gleiches thun; sie wird sich ohne Beyhülfe anderer Ursachen selbst versenken können.

*) Raleigh hat zwar einigen Bergen eine Höhe von dreyßig Meilen zugestanden, aber er hat sich sehr geirret; und man kennet nach einem richtigeren Maase keinen Berg in der Welt, der über fünf Meilen in perpendiculärer Höhe hat. Olympus, dessen Höhe die Dichter so sehr gerühmet, übersteigt nicht anderthalb Meilen im senkrechten Durchschnitt. Der

Berg

Berg Athos, der seinen Schatten in die Insel Lemnos, und also nach Plinii Rechnung 87 Meilen weit wirft, ist nicht über zwey Meilen hoch. Der Caucasus ist nicht viel höher. Die Spitze des Berges Teneriffa, den man für den höchsten in der Welt hält, kann in drey Tagen erstiegen werden, acht Feldweges auf einen Tag gerechnet, welches ungefähr senkrecht eine deutsche Meile ist. Und die Spanier versichern, daß das stolze Gebürge Andes, gegen welches die Alpen wie Bauerhütten anzusehen wären, in vier Tagen bestiegen werden könne.

§. 49.

Nachdem wir nun gesehen, woher hinlängliches Wasser gekommen, die erste Welt zu verderben; so haben wir nun weiter den Bau des Kastens oder Schiffes zu betrachten, darein so viele Thiere zur Erhaltung ihres Geschlechtes und Bepflanzung einer neuen Welt aufgenommen werden sollen. Es ist sehr wahrscheinlich, daß Adam und Eva q), als sie aus dem Paradiese verstoßen worden, dennoch in dem Lande Eden bleiben dürfen, und daß bey der erfolgten Ausbreitung der Familien, der älteste Sohn des Hauses allemal in derselben Gegend geblieben, da indeß andere sich eine entlegenere Gegend suchen müssen. Daraus folget nun ganz natürlich, daß Noah, der in gerader Linie der älteste Sohn Lamechs war, in der besagten Gegend Eden gelebet, und daselbst den Kasten gebauet; indem von verschiedenen Scribenten versichert wird r), daß in Babylon und andern umliegenden Gegenden eine große Menge Cypressenholz gewesen, (welches die heilige Schrift das Holz Gopher heißt,) das besonders zum Schiffbaue getauget,

q) Wells Geography of the old Testam.

r) Die Flotte, die Alexander M. zu Babylon ausrüsten ließ, bestund aus Cypressenholz, weil in derselben ganzen Gegend sonst kein zu Schiffen taugliches Holz war.

getauget, weil es nicht wurmfressig geworden, wegen seines bittern Saftes, der die Würmer abgehalten, daß sie es nicht angefressen. Und aus dem Grunde müssen wir uns auch nicht wundern, wenn Josephus und einige andere Scribenten bezeugen, daß die Ueberreste von dem Kasten Noäh so lange gedauret. Hätten wir nie ein Schiff gesehen, und man sagete uns, wie viele Menschen, wie viel Waaren und Lebensmittel in einem der größten Schiffe Platz hätten; so würde es uns eben so unglaublich vorkommen, als was uns Moses von dem gemeldet, was im Kasten Noäh enthalten gewesen. Nach Mosis Berichte war der Kasten dreyhundert Ellen lang, funfzig Ellen breit und dreyßig Ellen hoch. Wenn wir nun mit einigen gelehrten Calculatoren annehmen, daß die hier gemeldete Elle anderthalb Fuß lang gewesen; so würde nach diesem Verhältnisse die ganze Länge 450 Fuß, die Breite 75 und die Höhe 45 Fuß betragen haben. Es war also der Kasten sechsmal länger als breit, und zehnmal länger als hoch, und der räumliche Inhalt betrug viermal hundert und funfzig tausend Ellen, oder eine Million, fünfmal hundert und achtzehen tausend, siebenhundert und funfzig cubische Schuhe; welcher Raum hinlänglich genug war, alles zu fassen, was in den Kasten gebracht werden sollte. Denn man ersieht aus der heiligen Schrift, daß der Kasten aus drey Stockwerken bestanden: und da die ganze Höhe desselben dreyßig Ellen oder 45 Fuß betragen; so kann man gar sicher annehmen, daß die drey Stockwerke einander in der Höhe gleich gewesen, nämlich zehen Ellen oder funfzehen Fuß hoch, nur daß eine Elle oder anderthalb Fuß zur Decke davon abgezogen werden muß. Es wird gleichfalls unter den Auslegern zugegeben, daß das unterste Stockwerk für die vierfüßigen Thiere bestimmet gewesen, als welches für sie das bequemste war; daß in dem mittelsten Stockwerke

werke der Vorrath und die Lebensmittel für Menschen und Vieh sich gefunden; im obersten Stockwerke aber die geflügelten Thiere mit ihrem Futter, und Noah sammt seiner Familie und Hausgeräthe befindlich gewesen. Daß aber ein iegliches Stockwerk räumlich genug gewesen, das zu fassen, was darein gebracht werden sollen, das kann ein ieglicher aus den Ausrechnungen lernen, die zu allen Zeiten von gelehrten Männern wegen dieses Gebäudes angestellet worden; worauf ich itzo der Kürze halber verweise *), und nur dasjenige anführe, was unser gekehrter Landsmann, der Bischof Wilkins von dieser Materie geschrieben hat: als welcher, nachdem er alles genau berechnet, und einem ieglichen Dinge seinen Raum angewiesen hat, die richtige und gottselige Anmerkung machet, daß, wenn die geschicktesten Mathematici und Weltweisen aufgefodert worden, ihre Meynung zu sagen, was für eine Einrichtung und Verhältniß ein zu diesem Zwecke bestimmtes Schiff haben müßte, sie ganz gewiß kein besseres würden haben angeben können, als dasjenige gewesen, das Moses beschrieben. Daher das Verhältniß des Kastens Noäh (daran einige schwache Köpfe und atheistische Leute Gelegenheit genommen, die Autorität der heiligen Schrift zu entkräften,) sehr vieles zur Bestätigung der Wahrheit und Autorität derselben beytrage; zumal, wenn wir dabey in gebührende Erwegung zögen, daß in diesen ersten Zeiten die Menschen in Künsten und Wissenschaften noch ganz unerfahren, oder daß wenigstens dieser Kasten aller Wahrscheinlichkeit nach das erste Schiff gewesen, das den Fluthen des Wassers anvertrauet worden. Daher könne die Richtigkeit des Verhältnisses zwischen allen seinen Theilen, und die Abtheilung des Raumes in Ansehung des Gebrauches, dazu das Gebäude bestimmet gewesen, mit allem Rechte nicht als eine menschliche Erfin-

Erfindung angesehen, sondern alles der göttlichen Anweisung zugeschrieben werden müsse, die dem Noah gegeben worden, wie uns solches der heilige Geschichtschreiber gemeldet.

*) Obwol dem ersten Ansehen nach die Anzahl der Thiere, die in den Kasten aufgenommen werden müssen, ins Unendliche zu gehen scheint, so hat doch der Bischof Wilkins angemerket, daß bey genauer Berechnung die Anzahl viel geringer werde, als man anfangs denken sollte; so daß man nicht auf hundert Gattungen vierfüßiger, und nicht auf 200 Gattungen geflügelter Thiere komme. Davon müssen nun noch alle diejenigen ausgenommen werden, die im Wasser leben können, die aus Vermischung verschiedener Arten entstehen, die unter verschiedenen Himmelsstrichen ihre Gestalt, Farbe und Größe ändern, und daher ganz andere Gattungen zu seyn scheinen, ob sie es wol in der That nicht sind. Man hat dabey zu erwegen, daß die Anzahl der Thiere gering sey, die große Leiber haben, z. E. Elephanten, Pferde, Cameele; daß die Vögel dagegen meistens kleiner sind, und wenig Raum einnehmen; daß die Insecten, ob sie gleich zahlreich sind, sich doch noch enger behelfen; und daß für sie alle weniger Futter erfodert worden, so lange sie eingesperret, und ohne sonderliche Bewegung gewesen. Buteo hat überhaupt ausgerechnet, daß alle diese Thiere nicht so viel Raum erfodert als 500 Pferde; und es sey unstreitig, daß ein Gebäude, wie die Paulskirche zu London, zur Stallung so vieler Pferde überflüßig zureichend sey. Kircher hat in seiner Arca Noæ auch eine Ausrechnung angestellet und gefunden, daß dieselbe räumlich genug gewesen, den Noah und seine Familie und die Thiere aus einer ganzen Provinz einzunehmen. Wilkins hat ein gleiches in seiner mehr erwähnten Schrift mit großer Deutlichkeit und Ueberzeugung gethan. Pellourier hat eine eigene schöne Abhandlung sur l' arche de Noe geschrieben, dem ein anderer engländischer Autor D. Chamberlain gefolget, und in seiner Schrift de ponderibus et mensuris Judæorum dargethan, daß die alte

alte Elle der Juden mit dem Maase Dera zu Memphis einerley gewesen; er berechnet also den räumlichen Inhalt der Arche zu 1,781,377 cubischen Schuhen Pariser Maas, so, daß 42413 Tonnen darein geladen werden können. Man lese auch nach Journal de Paris Januar. 1712. Walter Raleighs History of the World; Delany Revelation examin'd with Candour; Wells Geography of the old Testament. R. Man vergleiche damit die allgemeine Welthistorie im ersten Theile §. 226 u. f.

§. 50.

Betrachtung derer, die in der Sündfluth theils umgekommen,

Nachdem wir nun bisher betrachtet haben, von was für Größe und räumlichen Inhalt der Kasten gewesen, und daß genug Vorrath von Wasser vorhanden gewesen, alles, was auf Erden gelebet, zu vertilgen; so mögen wir wohl eine Zeitlang stille stehen, und bey uns selbst das fürchterliche und schreckliche Gericht, sammt der erstaunenswürdigen Veränderung betrachten, die nur jemals in der Natur vorgegangen. Lasset uns also einmal die Vorstellung machen, als ob wir mit unsern Augen sähen, wie sich die Fluthpforten des Himmels aufgethan, und eine iegliche Wolke ihr Wasser ausgeschüttet, als ob sie allein alles überschwemmen wollte; wie die Riegel der Weltmeere weggenommen worden, und dieses ungestüme Element sich über alle tiefer liegende Länder ausgebreitet; wie die Brunnen der großen Tiefe gleichsam ihr bisheriges Gefängniß durchbrochen, wie aus allen Klüften und von allen Hügeln Ströme herabgestürzet, und die Menschen verfolget, wo sie sich nur hingewendet. Lasset uns ferner erwegen, als höreten wir das Brüllen der Donner, das Rauschen der Fluthen, das Krachen der einstürzenden Erde, das Heulen und Wehklagen der Untersinkenden; als sähen wir das auf ihren Gesichten abgedruckte Entsetzen ihrer Seele, wie sie ver-

schmachtet vor Furcht und Warten der Dinge die noch kommen sollen auf Erden; wie sie zu den Bergen, zu den Gipfeln der Bäume, zu den Thürmen, zu den Bergschlössern, wiewol ganz vergeblich, ihre Zuflucht genommen; wie Bäume, Thürme, Schlösser, Berge und ein ieglicher zur Sicherheit erwählter Ort der aufschwellenden Fluth weichen, und im Gegentheile Menschen und Vieh sich der Unbarmherzigkeit der Fluthen überlassen müssen; wie das ganze menschliche Geschlecht in eine unermeßliche Tiefe versenket, Menschen und Vieh durch einander geworfen worden. Ein solcher entsetzlicher Anblick muß nothwendig ein Bild von den Schrecken des allmächtigen Gottes machen, und uns selbst zugleich mit heiliger Furcht erfüllen, den Gott zu beleidigen, der der ganzen ersten Welt nicht geschonet, sondern so viel tausendmal tausend dem allgemeinen Verderben überlassen, und sie denen zu einem schrecklichen Exempel vor die Augen gestellet hat, die etwa in den künftigen Zeiten gottlos leben möchten. 2 Petr. 2, 5. 6. Hier sehen wir, daß die Menge der Sünder zu keiner Vertheidigung gegen die göttliche Rache dienen kann; daß für die Gottlosen keine Sicherheit sey; daß Sünder, ob sie sich gleich sicher zu seyn halten, doch in der That nicht sicher seyn können; daß, wenn sie sagen, es ist Friede, es hat keine Gefahr, sie das Verderben übereile, wie ein Dieb in der Nacht, und daß Gott, wenn er über die Gottlosen Gericht hält, nicht schonet, sich nicht erbarmet, sondern nur verderbet; daß er den Vater mit dem Sohne zerschmettert, und eher nicht abläßt, als bis er seinen Zorn vollendet. Indeß müssen wir unsern Zorn gegen die erste Welt nicht so weit treiben, daß wir meyneten, als wäre es Gottes Absicht gewesen, alle diejenigen ohne Ausnahme dem ewigen Verderben zu übergeben, die von der Sündfluth hingerissen worden.

worden. Es ist zwar daran kein Zweifel, daß er durch die Sündfluth allen künftigen Zeiten ein Exempel der Rache vor die Augen stellen, und sie recht überzeugend belehren wollen, wie groß sein Abscheu an der Sünde sey: aber es folget daraus nicht, daß er sonst keine andere Absicht gehabt habe. Es wird uns von ihm gemeldet, daß seine Langmuth gewartet in den Tagen Noäh, und das stuffenweise Zunehmen der Fluth, welche die Sünder auf sich zurauschen sahen, und deren Absicht ihnen nicht verborgen seyn konnte, mußte sie nothwendig von der ausgebrochenen göttlichen Rache überzeugen; und es ist kein Zweifel, daß viele durch eine schleunige und ernstliche Buße, nach einer so plötzlichen Ueberzeugung, in der künftigen Welt Barmherzigkeit bey Gott gefunden, ob sie wol der zeitlichen Strafe nicht entgehen können. Ist dieses Gottes Absicht gewesen, welches wir zu glauben hinlänglichen Grund haben, so ist kein Zweifel, daß dieselbe auch an vielen Sündern erreichet worden; daß der Anblick seines zur Rache wider ihre Sünden ausgereckten Armes, ihnen dazu gedienet, in sich selbst zu gehen, zur Barmherzigkeit ihres Richters ihre Zuflucht zu nehmen, und sich alle Augenblicke zu Nutze zu machen, die ihnen die göttliche Barmherzigkeit noch zur Buße übrig ließ, ehe das völlige Verderben über sie kam. Wenn wir aber auf der andern Seite den gerechten Patriarchen und seine Familie ansehen, wie sie vom Verderben errettet worden, wie sie auf dem wütenden Elemente unter dem sichern Geleite der göttlichen Vorsehung und Dienstleistung der heiligen Engel in einem Schiffe geschwommen, in einem Schiffe, welches die ganze Welt zur Ladung hatte, davon die Hoffnung und Glückseligkeit aller künftigen Zeiten abhängig war, und bey deren Untergang die ganze Erde von der Sündfluth an bis zum lezten Weltfeuer nichts anders als eine ungeheure Wüste würde gewesen seyn; wenn

theils erhalten worden.

wir, sage ich, diesen ansehen, so werden wir bald finden, daß der Herr ein Auffsehen hat auf den Gerechten, und daß er den Gottseligen aus der Versuchung erretten kann, ja, daß er zuweilen ihre Errettung mit so ungewöhnlichen Umständen begleitet, die so viel auf sich haben, als die Errettung selbst. Denn man stelle sich vor, daß Gott, statt die Menschen durch eine Sündfluth zu ersäuffen, ein anderes Mittel erwählet, und sie durch Pestilenz, durch Hungersnoth, oder durch ein anderes Gericht ausgerottet hätte, nur den Noah und seine Söhne ausgenommen, die von dieser fürchterlichen Execution Zeugen gewesen, und mit ansehen müssen, wie der Erdboden mit unbegrabenen Leichen bedecket, und die Städte ohne alle Einwohner gewesen; würde man sich auch wol was schrecklicheres als diesen Anblick vorstellen können? Wer würde gerne in einer solchen Welt gelebet, und sich mit irgend einem Vergnügen unter Aesern aufgehalten haben? So aber verschließt Gott den Noah in einen Kasten, darinn er die Bestürzung und das Schrecken der Sünder nicht wahrnehmen konnte, als sie von der Fluth hingerissen wurden. Er schwemmet die Leiber der Ertrunkenen in die Höhlen der Erde weg, und läßt von ihren ehemaligen Wohnungen nicht eine Spur übrig bleiben. Als er daher wieder aus dem Kasten heraus gieng, so fand er nichts, das seine Einbildungskraft zerrütten konnte; er sahe nirgend Spuren der schrecklichen Rache, die sich über alle Welt ausgebreitet hatte.

§ 51.

Ruheplatz des Kastens Noäh.

An welchem Orte Noah aus dem Kasten gegangen, als sich das Wasser der Sündfluth verlauffen, darüber ist unter den Erdbeschreibern gestritten worden, weil sie unter sich nicht einig gewesen, was die Schrift durchs Gebürge Ararat verstanden. Durch Ararat verstehen die allermeisten dasjenige Land, das

von

von den Griechen und andern abendländischen Völkern Armenien genennet wird s). Da finden sich aber einige t), welche sagen, daß das Gebürge Ararat weit über die Armenische Provinz hinaus reiche, und, indem sie das als gewiß voraussetzen, so meynen sie, daß der Kasten auf dem Berge Caucasus, auf den Gränzen von der Tartarey, Persien und Indien stille gestanden. Es entsteht daher die Frage, ob nicht, (da der Kasten Noäh aus oben angeführten Gründen in der Gegend von Eden oder doch in dessen Nachbarschaft erbauet worden,) der Berg Caucasus allzuweit für ein solches Schiff entfernet sey, wie uns der Kasten Noäh vorgestellet wird, der viel Wasser geschöpfet, und zum Segeln ungeschickt gewesen, in der Zeit, da die Sündfluth zugenommen, das ist, in einer Zeit von 150 Tagen, daselbst ankommen können? Die Gordischen Gebürge in Armenien sind nicht so weit entlegen u),

s) Man lese Raleighs History of the World und Heylins Cosmography.

t) Gaitho Hist. orient. c. 9. In Armenia est altior mons, quam sit in toto terrarum orbe, qui Arath vulgariter nuncupatur, et in cacumine illius montis arca Noæ post diluvium primo sedit. Et licet propter obundantiam nivium, quæ semper in illo monte reperiuntur, nemo valeat illum ascendere, semper tamen apparet in ejus cacumine quoddam nigrum, quod ab hominibus dicitur esse Arca.

u) Der Berg Gordion, den die Türken Ardagh nennen, wird für den höchsten in der Welt ausgegeben. Die Juden, die Armenier und die Muselmänner glauben, daß der Kasten Noäh nach der Sündfluth auf demselben stehen blieben. Man lese Boulaye Voyages. Die Armenier haben hingegen eine Tradition unter sich, daß man noch einen Theil von Noäh Kasten auf dem Gebürge Ararat sehen könne; aber sie können dessen Höhe nicht erreichen. Es wird von einem Heiligen gemeldet, daß er sichs vorgenommen, diese Höhe zu ersteigen, und daß er auch

und da dieselben für die höchsten in der Welt ausgegeben werden; so ist eben keine Ursache vorhanden, von der gemeinen Meynung abzugehen, daß nämlich diese der Ort gewesen, auf welchen sich Noah Kasten gesetzet. Denn wenn das Wasser funfzehen Ellen über die höchsten Berge gegangen, und gleichwol der Kasten gleich am ersten Tage, da das Wasser gefallen, auf dem Gebürge stehen blieben, und also zween Monate vorher, ehe die Spitzen anderer Berge zu sehen waren; so ist offenbar, daß er sich auf dem damals höchsten Berge in der Welt niedergelassen, und mithin auf den Gordischen Bergen, die mit allem Rechte für die höchsten gehalten worden. Und das ist der Ort, wo die allermeisten Erdbeschreiber den Kasten sich hinsetzen lassen x); hier haben auch die meisten Reisenden Nachrichten und Ueberlieferungen gehöret; hier haben ihnen die Einwohner Ueberreste gezeiget, und nennen den Ort nach dieser Begebenheit bis auf den heutigen Tag. Jedoch wir wollen nicht so eifrig um eine Sache streiten, an deren Erkenntniß so viel nicht gelegen ist, bemerken aber etwas wichtigeres, nämlich daß Noah, nachdem er der Sündfluth entgangen war, dieses sein erstes seyn ließe, daß er seinem großen und allmächtigen Erretter ein Dankopfer brachte. Und gewiß,

auch bis zur Mitte des Berges gekommen. Als er aber wegen Mangel des Wassers in Gefahr gewesen zu verschmachten, so habe er Gott angeruffen, der ihm zwar eine Quelle eröffnet, aber auch dabey dieses zur Warnung gesaget, daß sich niemand unterstehen sollte, die Spitze dieses Berges zu besteigen. Sie melden uns dabey, daß die in der Nähe liegende Stadt Nakſiwan die älteste in der Welt sey, daß Noah in derselben gewohnet, als er den Kasten verlassen, und daß sie den Namen erhalten von Nack, das ein Schiff heißt, und von Siwan, das so viel als stille stehen bedeutet. S. Tavernier Travels T. 4.

x) Saurins dissertations in h. l.

gewiß, wenn iemals die Empfindung der Furcht und Dankbarkeit vermögend gewesen, Ehrfurcht und Anbethung zu erwecken; so war es wol bey dieser Gelegenheit, da der fromme Patriarch so manche Gegenstände der Rache und Barmherzigkeit zugleich vor Augen hatte, da er sich selbst gleichsam unter den Trümmern der alten Welt und von seiner kleinen Familie umschlossen erblickete, die durch eine Vereinigung wundervoller Begebenheiten dem traurigen Umsturze aller Dinge entgangen war. Er brachte daher auch sein Dankopfer mit solcher Aufrichtigkeit und Inbrünstigkeit des Herzens, daß es Gott wohlgefällig war, und er die gnadenvolle Verheißung von Gott empfieng, daß dergleichen Verwüstung nicht wieder über den Erdboden kommen sollte. Siehe, sprach Gott, ich setze meinen Bogen in die Wolken, der soll ein Zeichen des Bundes zwischen mir und der Erde seyn, daß das Wasser fernerhin nicht eine Fluth werden soll, alles Fleisch zu verderben; und wenn dieser Bogen in den Wolken steht, so will ich daran denken, daß er ein Zeichen des Bundes sey zwischen Gott und der Erde und zwischen allem Fleische, das auf Erden lebet. 1 Mos. 9, 13. u. f. Der Regenbogen ist eine gefärbte Wolke y), deren schönes und

y) Die Weltweisen machen zweyerley Gattungen von Regenbogen, nämlich einen innerlichen und äußerlichen. Jener, sagen sie, wird durch die Sonnenstralen verursachet, welche, indem sie auf eine unzählige Menge von Regentropfen fallen, zweyerley Refractionen und zwischen inne eine Reflexion leiden; der andere entsteht auch durch die in die Regentropfen fallenden Sonnenstralen, aber diese leiden zwo Refractionen und Reflexionen, daher er sich dem Auge in Farben und in einem schönen Gemählde darstellet. Hartsöcker Conjectures Phyf. lib. 4. Patrick machet vom Regenbogen die Anmerkung,

erfreuendes Gemählde durch den Rückfall und Brechung der Stralen in dieser wässerichten Substanz entsteht. Diejenigen, welche vorgeben, daß die Luft vor der Sündfluth keine grobe Ausdünstungen oder Wolken gehabt, daß keine heftigen Regen gefallen, und keine Sturmwinde gewehet, sind auch der Meynung, daß vor der Sündfluth kein Regenbogen gewesen; indem die damals vorhandenen Dünste entweder des Nachts gefallen, oder ein dünner Nebel gewesen, oder nicht Wind genug vorhanden gewesen, sie auf die Seite zu treiben, und die Luft so zu reinigen, daß das Sonnenlicht wieder frey durchbrechen können. Andere bestreiten die Existenz des Regenbogens aus einem gottseligen Grunde, und meynen, daß, da derselbe von Gott dazu bestimmet gewesen, ein Zeuge seines Bundes mit der Welt und ein Unterpfand zu seyn, daß die Welt von nun an nicht mit einer Sündfluth heimgesuchet werden sollte, daß, sage ich, derselbe dem Noah und seinen Nachkommen ein schlechter Trost würde gewesen seyn, als deren Furcht vor der Ueberschwemmung viel zu groß gewesen, als daß sie durch ein gewöhnliches Naturzeichen sollte haben können gehoben werden. Indeß muß man bekennen, daß diese schöne Vermischung des Lichtes und Schattens in dem Regenbogen natürlicher Weise von der Oberfläche derjenigen Theile entstehe, daraus die Wolke

merkung, daß man in demselben zweyerley wahrnehmen könne, nämlich den Untergang der ersten Welt durchs Wasser, und der zweyten Welt durchs Feuer. So viel lehret uns die gemeine Erfahrung, daß der Regenbogen ein natürliches Zeichen sey, daß sich die Regenwolken zertheilet, indem derselbe nie in einer dicken, sondern nur in einer dünnen Wolke sich zeiget; wodurch denn der Herr der Natur anzeiget, daß er die Wolken über der Erde nie so dick wolle werden lassen, daß sie auf dieselbe eine Sündfluth sollten ausschütten können. S. Edward Demonstration of the Being of God.

Wolke besteht; und daher ist gar kein Zweifel, daß er schon vor der Sündfluth gewesen, unerachtet dessen erst bey dieser Gelegenheit gedacht worden. Wir mögen denselben als ein natürliches oder wirkliches Zeichen betrachten, so trägt das nichts zur Sache bey, ob er vor der Sündfluth schon gewesen; genug, daß er vor derselben nicht ein solches Zeichen gewesen, und nicht nach einer solchen Absicht betrachtet werden können. Der Regenbogen hat vor der Sündfluth oft erscheinen können, aber er ward erst ein Zeichen des Bundes zwischen Gott und den Menschen, als Gott ihm diesen Charakter beylegete, und ihm eine besondere Bestimmung gab. Dazu dienete er den Kindern Noäh, dazu dienet er dem gegenwärtigen Geschlechte der Menschen, und dazu wird er allen folgenden Geschlechtern dienen bis ans Ende der Welt. So ofte wir daher diese so schön gemahlte Wolke, und die Mannichfaltigkeit ihrer Farben betrachten; so lasset uns auch dadurch im Glauben und Vertrauen auf Gott gestärket werden, und diesen angenehmen Gegenstand als ein herrliches Bild der göttlichen Güte und Barmherzigkeit betrachten, oder mit den Worten des weisen Sirachs zu reden, den Regenbogen ansehen und den preisen, der ihn gemachet hat. Er umschließt den Himmel in einem prächtigen Zirkel, und die Hand des Allerhöchsten neiget ihn.

* * * * * * * * * * * * * * * * * * * *

Zweyter Abschnitt.

Von dem Thurmbau zu Babel und Verwirrung der Sprachen.

§. 52.

Die Schrecken der Sündfluth hatten bey dem Noah und seiner Nachkommenschaft den Eindruck hinterlassen, daß sie die erhabensten Gegenden, und

Wer die Urheber dieses Baues gewesen.

und die den Ueberschwemmungen am wenigsten unterworffen waren, zu ihrer Wohnung erwähleten. Daher blieben sie eine geraume Zeit in dem bergichten Armenien, nicht weit von der Gegend, wo sich der Kasten, darinn sie alle erhalten worden, niedergelassen hatte. Als aber ungefähr hundert Jahr verflossen waren, ihre Anzahl sich vermehrete, und die Furcht sich verminderte; so reiseten sie von Morgen*, und, als sie eine Ebene im Lande Sinear fanden, so ließen sie sich daselbst nieder. Sie wurden unter sich einig, eine Stadt zu bauen, und einen Thurm oder Festung, dessen Spitze bis an den Himmel reichete, um sich in der Welt einen Namen zu machen. Durch das Land Sinear wird diejenige Gegend verstanden, durch welche der Fluß Tigris geht, die sich von den Armenischen Gebürgen nach dem Persischen Meerbusen, oder wenigstens nach der südwärts liegenden Abtheilung der beyden Flüsse Tigris und Euphrat erstrecket. Und die Ebene oder das Thal Sinear, wo der Thurm zu bauen angefangen wurde, war unstreitig eben die Gegend, oder doch die Nachbarschaft derjenigen Gegend, darinn nachher die Stadt Babylon entstanden, das ist, wo der Fluß Euphrat den Anfang nimmt, und sich nicht weit davon mit dem Tigris vereiniget. In dieser Gegend begunten sie nun eine Stadt und Thurm zu bauen. Wer aber diejenigen gewesen, die den Entwurf zu diesem Bau gemachet, und ihn unternommen, darüber ist nicht wenig gestritten worden. Durch die Kinder der Menschen haben einige böse und ungläubige Menschen verstanden, denen die Kinder Gottes, das ist, Fromme und Gläubige entgegen gestellet würden a). Sie machen daraus weiter den Schluß, daß weder Noah,

a) Patrik Comment. in h. l. Wells Geography of the old Test.

Noah, noch Sem, noch Arphaxad, noch Heber an dieser Unternehmung Theil gehabt, sondern daß sie eine schlimme Gattung Menschen zu Urhebern habe, die von der Gottseligkeit ihrer Väter abgewichen und aus der Art geschlagen. Josephus b) und einige andere schreiben dieses Werck dem Nimrod zu, und geben ihn für den Anführer derer an, die sich zu dieser Absicht vereiniget. Ob sich nun wol diese Unternehmung gar wohl zu der Abbildung schicket, die uns die heilige Schrift von diesem ehrgeizigen Fürsten machet; so haben doch andere, die in den jüdischen Alterthümern besser als jene, ja besser als Josephus selbst beschlagen sind, ganz deutlich dargethan c), daß Nimrod zu derselben Zeit entweder noch sehr jung, oder wol gar noch nicht geboren gewesen, als der Entwurf zur Erbauung der Stadt und des Thurmes gemachet worden. Indeß ist Nimrod unstreitig derjenige, der nach geschehener Zerstreuung entweder aus Arabien oder einer andern benachbarten Gegend gekommen, sich zu Babel niedergelassen, und die Stadt Babylon zur Hauptstadt der assyrischen Monarchie gemachet. Andere sind daher der Meynung, daß obwol der Name der Menschenkinder zuweilen in der heiligen Schrift den Gottlosen beygeleget worden; so sey doch diese Bedeutung diesem Ausdrucke nicht allezeit und besonders eigen, sondern er heiße so viel als Menschen überhaupt, und müsse auch an diesem Orte also verstanden werden, indem ja im Anfange dieses Capitels der Menschen unter dem Namen der ganzen Erde gedacht werde. Da überdieß auch Noah und seine Söhne damals noch am Leben waren, und die Sündfluth ihnen noch in gar frischem Andenken war; so kann man sich nicht vorstellen, daß sie von diesen

auf

b) Josephus Antiquit. lib. 1. c. 5. Walter Raleigh History of the World.

c) Bochart Canaan et Phaleg. lib. 1. c. 10.

auf eine solche Art unterschieden werden sollen. Denn obwol einige unter ihnen frömmer seyn mochten als die andern; so ist doch kein Grund vorhanden, zu glauben, daß sie dadurch vor andern als Ungläubige gebrandmalet werden sollen. Und ob endlich auch daran gar nicht zu zweifeln, daß die Menschen nach der Sündfluth sich sehr stark vermehret; so ist doch eine Anzahl von drey Weibern unmöglich zureichend gewesen, in einer Zeit von hundert Jahren so viel Menschen zu gebären, daß durch dieselben die Erbauung einer sehr mäßigen Stadt unternommen werden können; vielweniger können wir glauben, daß sich iemand unter ihnen geweigert, bey einer solchen Unternehmung mit Beystand zu leisten, die so viel Hände erfoderte, daran auch an sich selbst nichts boshaftes anzutreffen war, so sehr auch die Sache dem verborgenen Willen Gottes zuwider seyn mochte.

*) Durch den Morgen verstehen die meisten Ausleger Armenien, wo ihrer Meynung nach der Kasten sich niedergelassen, und Noah samt seinen Söhnen sich angebauet. Es ist aber eine große Schwierigkeit damit verbunden; indem die Armenischen Gebirge dem Lande Sinear oder Assyrien gegen Norden liegen. Zur Hebung dieser Schwierigkeit hat sich Bochart vorgestellet, daß Moses an diesem Orte sich nach der geographischen Schreibart der Assyrer gerichtet, die alles, was jenseit des Tigris gelegen, Morgen oder Orient genennet, obgleich ein großer Theil von Armenien sich wirklich weit Nordwärts erstrecket; alles aber, was auf dieser Seite gelegen, hätten sie Abend genennet, obgleich vieles weit hinauf gegen Mittag gelegen d). Man bedarf aber dieser Auslegung nicht. Denn obwol die Gordischen Berge, auf welchen vermuthlich der Kasten Noäh stille gestanden, Babel gewissermaßen gegen Norden liegen; so hatte sich doch Noah kaum mit seinen Söhnen in das diesem Gebirge gegen Mittag liegende Thal begeben, als sie, wenn sie sich nach Sinear

d) Bochart Phaleg. Lib. I.

Sinear wenden wollten, gegen Abend zu gehen, oder, welches einerley ist, aus dem Morgen kommen musten. Daher in ganz eigentlichem Verstande gesaget werden kann: Als sie vom Morgen reiseten, fanden sie eine Ebene im Lande Sinear e). Dieser Umstand hat einige verleitet, den Berg Caucasus zum Ruheplatze des Kasten Noah zu machen, damit nur von der Familie Noah ohne alle Ausnahme gesaget werden könnte, daß sie sich aus dem Morgen in die Gegend Sinear gewendet. Und weil wir vom Noah weiter nichts in der heiligen Schrift lesen, als daß er um die und die Zeit gestorben; so haben einige daraus geschlossen, daß er sich mit seiner nach der Sündfluth erzeugten Familie weiter nach Morgen und vielleicht nach China selbst gewendet, indem die Sonderbarkeit der chinesischen Sprache, Schreibart, Sitten, Policey und Wissenschaften anzeige, daß sie von ganz besonderer Extraction seyn müßten. Einige Gelehrte, namentlich **Martinius, Comte, Couplet, Whiston** haben diese Meynung sehr weit getrieben, und zwischen dem Noah und ersten chinesischen Kaiser **Fohi** so viel ähnliches gefunden, daß man wenigstens ihren Fleiß und Aufmerksamkeit bewundern muß, wenn auch ihre Meynung selbst nicht Beyfall finden sollte. 1. Die chinesischen Geschichtsbücher sagen von ihrem Fohi, daß er keinen Vater gehabt, welches sich in sofern ganz wohl auf den Noah schicket, weil das Andenken seines Vaters mit der Sündfluth verloren gegangen. 2. Vom Fohi melden die Chineser, daß ihn seine Mutter empfangen, als sie mit einem Regenbogen umgeben gewesen; welches eine unvollkommene Ueberlieferung von dem Regenbogen zu seyn scheint, der dem Noah nach der Sündfluth gezeiget worden. 3. Vom Fohi wird gemeldet, daß er sieben Gattungen von Thieren auferzogen, die er dem höchsten Geiste Himmels und der Erde zum Opfer zu bringen pflegen, welches mit 1 Mos. 7, 2-9. und 1 Mos. 8, 20. einige Aehnlichkeit hat. 4. Die chinesischen Geschichte versichern, daß Fohi sich zuerst in der Provinz Chensi niedergelassen habe, die abendwärts die äußerste von China ist, und nicht weit

e) Wells Geography of the old Testam.

weit vom Berge Caucasus abliegt, auf welchem, dieser Männer Meynung nach, der Kasten sich niedergelassen haben soll. 5. Die Vertheidiger dieser Meynung bedienen sich auch des Stillschweigens Mosis von Noah, welches ihnen anzuzeigen scheint, daß er an den biblischen Geschichten weiter keinen Theil gehabt; wobey ihnen die chaldäische Ueberlieferung vom Xisuthrus zu statten kömmt, welche saget, daß er sammt seinem Weibe, Tochter und Steuermann nach dem Ausgange aus dem Kasten verloren habe. Dazu kömmt 6. die Sonderbarkeit der chinesischen Sprache und Schrift, die von derjenigen gänzlich unterschieden sey, die durch die Verwirrung der Sprachen zu Babel eingeführet worden, und die mit keiner derselben in Verwandschaft stehe. Es wären auch Gelehrsamkeit und Wissenschaften in China weit eher und besser bekannt gewesen, als in allen andern Weltgegenden; ihre Regierungsverfassung sey weit vernünftiger und dauerhafter, und ihre Geschichte weit zuverläßiger. Endlich sagen sie 7. daß die chinesische Zeitrechnung vom Fohi, dem vernünftigsten und besten Auszuge zufolge, den man bisher aus ihren chronologischen Schriften machen können, in die Zeiten des Noah einschlage, auch die Länge des Lebens und der Regierung des Fohi sich gar wohl zum hohen Alter der damals lebenden Menschen schicke. Die Hauptschwierigkeit gegen alle diese Wahrscheinlichkeiten ist diese, daß die Chineser nichts von einer allgemeinen Sündfluth wissen, die ihnen doch schwerlich unbekannt bleiben können, wenn ihr Fohi und der biblische Noah eine Person wären. Wozu der Verdacht kömmt, den man wegen ihrer Schriften haben muß, als welche theils von einem ihrer Kaiser verbrannt, theils nur von den Missionarien des R. Stuhles übersetzet worden, die ihre Aufrichtigkeit in manchen Fällen zweifelhaft gemachet haben.

§. 53.

Absicht des Thurmbaues.

Einige haben sich vorgestellet, es sey die Absicht dieser Bauleute dahin gegangen, einen Thurm so weit in die Höhe zu führen, daß sie vermittelst desselben

selben den Himmel erreichen könnten. Es ist aber dieses eine ausschweifende Meynung, die aus dem Misverstande des biblischen Textes herrühret, darinn es heißt: **Lasset uns eine Stadt und einen Thurm bauen, dessen Spitze bis an den Himmel reichet.** Es ist aber dieses nur eine gar gewöhnliche Redensart, deren sich die heilige Schrift zu bedienen pfleget, wenn sie etwas erstaunlich großes beschreiben will f). Andere haben dafür gehalten g), daß die Bauleute sich dadurch vor einer zweyten Sündfluth in Sicherheit setzen wollen, davor sie sich gefürchtet; oder auch vor einer Entzündung der Welt, davon sie einige Nachricht gehabt. Allein, hätten sie eine abermalige Ueberschwemmung vermuthet; so würden sie gewiß auf ihren Gebürgen geblieben seyn, und nicht eine niedrige Ebene zu ihrer Sicherstellung erwählet haben. Oder hätten sie sich gegen das Feuer in Sicherheit setzen wollen; so würden sie weit besser gethan haben, wenn sie statt eines Thurmes sich tief ausgegrabene und gewölbte Höhlen unter der Erde zubereitet hätten. Die heilige Schrift machet uns eine andere Absicht bekannt, nämlich, daß sie sich **einen Namen in der Welt machen,** und ihrer Zerstreuung auf dem Erdboden zuvor kommen wollen. Daher haben sich einige dieses Gebäude als einen **Pharos** h) oder Wachtthurm vorgestellet, der ihnen zu einem Zeichen gedienet, sich wieder nach dieser Gegend zu wenden, falls sie sich allzuweit

f) So lesen wir 5 Mos. 1, 28. 9, 1. von großen Städten, deren Mauren bis an den Himmel gereichet. Es waren auch den Griechen dergleichen Ausdrücke nicht unbekannt, wie solches die Wörter: κρανομήκη, bis an den Himmel reichend, ηλιβατος, bis an die Sonne reichend, anzeigen.

g) Wells Geography of the old Test.

h) Lamy Introduction a l' ecriture sainte.

allzuweit davon entferneten, und sich also durch dieses Mittel in einer geschlossenen Gesellschaft zu erhalten. An und vor sich selbst scheint gar nichts strafbares daran zu seyn i), daß sie durch ein solches Gebäude ihr Andenken verewigen wollen; vielmehr schien es die Klugheit zu erfodern, sich einen allgemeinen Sammelplatz zu bezeichnen, falls ihnen etwa ein Unstern begegnen sollte. Die Folge der Geschichte aber, und die den Bauleuten auferlegte Strafe lehret, daß bey dieser ihrer Absicht etwas Gott misfälliges und strafbares verbunden gewesen seyn müsse. Einer unserer berühmtesten Gottesgelehrten k) hat sich vorgestellet, daß dieser Thurm zu Babel, (dessen pyramidalische Gestalt eine Aehnlichkeit mit dem Feuer gehabt, das in einer conischen Figur aufwärts steigt, ein Denkmal zur Ehre der Sonne seyn sollen, als welche die wahrscheinlichste Ursache gewesen, dadurch das Wasser der Sündfluth ausgetrucknet worden. Denn ob wol, saget er, die Sonne nicht lediglich ein Gott der Berge war; so sucheten doch die Heiden dieselbe wegen ihres hohen Standes entweder auf natürlichen Höhen, oder wenn die Gegend tief war, auf künstlichen Höhen zu ehren; damit sie auf die Weise der Gottheit, die sie anbeteten, so nahe, als nur möglich, kommen möchten. Diese Muthmaßung giebt nun allerdings einen Grund an die Hand, warum Gott auf diese Bauleute zornig worden, und ihren Vorsatz zernichtet. Da aber zu dieser Vermuthung kein Grund in der Schrift vorhanden ist, und der Anfang der Abgötterey nicht so frühzeitig angesetzet werden kann; so ist der wahre und zuverlässige Verstand dieser Worte ohne Zweifel folgender: Lasset uns eine Stadt bauen, die die Hauptstadt der ganzen Welt sey, darinn nur eine Art der Regierung ange-

i) Saurin dissertat. sur l' histoire sainte.
k) Tenniſon of Idolatry.

angetroffen werden, und in welcher der beständige Sitz der Regierung seyn müsse. Hier lasset uns ein prächtiges Gebäude aufführen, welches der Mittelpunct der Einigkeit bleibe, so weit wir auch von einander zerstreuet werden möchten; damit wir nicht, nachdem es etwa einzelen und armen Familien einfallen möchte, sich hinweg zu wenden, auf dem ganzen Erdboden zerstreuet werden. Es war also die Absicht dieser Leute, eine Residenz anzulegen, die die Hauptstadt aller Völker auf Erden seyn sollte, und die Welt in kurzer Zeit zu einem einzigen Königreiche, und Babel zum königlichen Pallast zu machen. Und gewiß, wenn wir das Gebäude selbst nach seinem Umfange nur ein wenig betrachten; so werden wir bald sehen, daß es einen Pallast oder Citadell, wenn wir es so nennen dürfen, vorgestellet, das zur Beherrschung der ganzen Welt bequem gewesen. Es war eben derselbe Thurm, wie uns ein berühmter und gelehrter Mann versichert hat, der nachher in den Tempel des Belus eingeschlossen war, dessen Grund nach dem Berichte des Herodotus, ein Viereck vorstellete, das auf ieglicher Seite ein Feldweges lang war, und mithin im ganzen Umfange eine halbe Meile hielt; dessen Höhe, die mit dem Grunde gleich war, sich in acht Thürme zertheilete, deren einer über den andern stund. Aus der Beschreibung, die Herodotus von der Treppe auf diesen Thurm gemachet, kann man so viel abnehmen, daß es eine Windeltreppe gewesen, die von außen in einer Schnekkenlinie von unten an bis oben aus achtmal herumgeführet worden. Diese Treppe war so breit und bequem, daß Pferde und Wagen Platz hatten und einander ausweichen konnten; und die über einander stehenden Thürme stelleten besondere Stockwerke vor, deren iegliches 75 Fuß hoch war, in welchen sich vortreffliche gewölbte Säle mit schönen Pfeilern befan-

den; in dem obersten Stockwerke aber oder in dem obersten Thurme war ein Tempel *)

*) X. Eine ausführlichere Beschreibung dieses Gebäudes findet man in der allgemeinen Welthistorie ersten Theil, wie auch in des Prideaux Connection der biblischen und Weltgeschichte.

§. 54.

Warum Gott diesen Bau gehindert.

Das ist das Wesentlichste von dem, was uns die Alten von diesem schönen Gebäude gemeldet haben. Wir können auch nicht begreiffen, wie ein so großes Unternehmen dem allmächtigen Gotte entgegen seyn können, wenn nicht dasselbe für seine Rathschlüsse und Vorhaben in der Regierung der Menschen hinderlich gewesen wäre. Eben deswegen aber widersetzete er sich demselben und hinderte es, weil es sein Wille war, daß alle Welt bewohnet werden sollte, daß die Menschen nicht in den Gränzen eines Landes allein beysammen wohnen und eben dadurch die Streitigkeiten verhütet werden sollten, die eben daher unvermeidlich gewesen seyn würden, wenn ein ieglicher sich der fruchtbarsten Gegend bemächtigen wollen. Vielmehr wollte er, daß sie sich allenthalben ausbreiten, allenthalben die Erde bauen, und die Früchte der durch ihren Fleiß bearbeiteten Erde genießen sollten. Er sahe wohl vorher, daß eine unumschränkte Macht und allgemeine Weltbeherrschung den Händen eines sterblichen Menschen nicht anvertrauet werden könnte; daß die ersten Könige nicht die besten Menschen seyn würden, sondern wie sie die Oberherrschaft durch Betrug und Gewaltthätigkeit an sich gerissen, also auch kein Bedenken tragen würden, dieselbe durch Unterdrückung und Grausamkeit zu behaupten. Um nun dergleichen Beschwerden auf die möglichste Weise abzuhelfen, so entschloß er bey sich selbst, daß eine Verschiedenheit der Regierungsarten unter den Menschen statt haben, daß diejenigen, die

die etwa in dem einen Lande unter tyrannische Gewalt gerathen, wenn sie das Joch der Tyranney nicht länger tragen könnten, in ein anderes Land und zu einer andern Botmäßigkeit ihre Zuflucht nehmen, und unter derselben gegen die Ueberwältigung Schutz finden könnten, welches ihnen nicht möglich gewesen seyn würde, wenn eine allgemeine Monarchie wäre eingeführet gewesen. Und gleichwie er auch erkannte, wie viel die bösen Exempel der Fürsten, zum allgemeinen Verderben der Menschen beytragen würden; so suchete er dieser ansteckenden Seuche dadurch zuvor zu kommen, da er besondere Reiche und Regierungsarten zu einer und eben derselben Zeit entstehen ließ, damit, wenn in einem Lande das Laster alles überschwemmete, die Tugend und Gottseligkeit, und was sonst löblich und rühmlich heißen kann, in einem andern Lande sicher geübet werden, im Schutz und Flor seyn möchte. Allen Schaden nun, der aus einer Universalmonarchie entstehen konnte, und alle Vortheile, die aus einer abgesonderten und verschiedenen Regierungsart zu erwarten waren, hatte der allerweiseste Gott vor Augen, als er sich diesen stolzen Menschen entgegen setzte, und durch Verwirrung der Sprachen ihren ehrgeizigen Entwurf zu Schanden machete.

§. 55.

Wie er solches durch Verwirrung der Sprachen gethan.

Ehe sich aber diese Verwirrung zu Babel zutrug, so meldet der heilige Geschichtschreiber, daß die ganze Erde nur eine Lippe gewesen, oder, wie wir es ganz recht übersetzen, daß das ganze menschliche Geschlecht nur eine Sprache geredet. Denn es ist offenbar, daß das Wort Lippe so wol hier, als in andern Schriftstellen so viel sey, als Sprache; indem die Lippen zur Aussprache so viel beytragen, als die Zunge selbst. Es ist daher eine seltsame Meynung, wenn einige Ausleger vorgeben, daß diese Stelle nicht von der Einheit der Sprache handele, und daß die Bauleute

insgesammt nur eine Sprache geredet hätten; sondern es ziele dieses auf die Einigkeit in ihren Meynungen, auf den vollkommenen Frieden und Einträchtigkeit, in welcher die Menschen gelebet, ehe dieser Bau unternommen worden. Daraus machen sie weiter den Schluß, daß die Verwirrung ihrer Sprachen nicht eine Veränderung und Verschiedenheit im Dialecte anzeige, dadurch einer dem andern unverständlich worden wäre; sondern daß von Gott ein Geist der Mishelligkeit unter sie gesendet worden, so, daß sie sich unter einander gezanket und gestritten, und sie dadurch genöthiget worden, von ihrem Vorhaben abzustehen l). Nun ist zwar nicht zu läugnen, daß einige Stellen in der heiligen Schrift vorkommen, darinn die Einheit der Lippen und Sprachen so viel als Einmüthigkeit bedeutet; Jos. 9, 13. 1 Kön. 22, 13. Zeph. 3, 9. allein so möglich und gewiß es auch seyn mag, daß diese Redensart in einigen Stellen eine solche Auslegung leidet; so muß man doch bekennen, daß an diesem Orte es gar nicht die Meynung des heiligen Geschichtschreibers gewesen seyn könne, und daß es daher der sicherste Weg und das beste Mittel gegen einen gefährlichen Abweg sey, wenn man bey der gemeinen Meynung bleibt, die der Vernunft gemäß ist, und die durch das Zeugniß der weisesten Heiden bestätiget wird, nämlich daß alle Menschen in der ersten Welt nur eine einzige Sprache geredet. Was aber das für eine Sprache sey, darüber ist vielfältig gestritten worden; indem man wenig Nationen antrifft, die nicht eitel genug sollten gewesen seyn, ihrer eigenen Sprache ein sehr hohes Alterthum, wo nicht gar den Vorgang vor allen andern Sprachen zuzuschreiben. Die Araber m), die

l) Casaubonus de quatuor linguis; it. Clericus in Genes. 11.

m) Simon Histoire critique du V. Test.

die Syrer, die Aethiopier, die Armenier und verschiedene andere Nationen, auch die Europäischen nicht ausgenommen, streiten um die Wette für das höchste Alterthum ihrer Sprache; die Juden aber sind dasjenige Volk, welches auf das Alterthum und Vortrefflichkeit seiner Sprache mit dem größten Eifer dringt. Sie geben vor n), daß ihre Sprache unmittelbar von Gott herrühre; daß er selbst in dieser Sprache geredet, und sie deswegen die heilige Sprache genennet werde; daß es die einzige Sprache sey, die von den Engeln verstanden werde, und in welcher man nur allein erhörlich bethen könne; daß es die Sprache sey, die von den Heiligen im Himmel geredet werde; daß in derselben alle Nationen nach der allgemeinen Auferstehung reden würden, und daß in derselben eine Zierlichkeit anzutreffen sey, die mit keiner andern Sprache verglichen werden könne. Der Laut, sagen sie, die Wörter, die Ausdrücke dieser Sprache, sind nicht auf Gewohnheit und Einverständniß gegründet; sondern die Natur der Sache selbst hat Theil daran. Ein iegliches Ding in dieser Sprache ist eine Wirkung tiefer Weisheit; es ist alles auf geheime Ursachen und verborgene Geheimnisse gebauet, dergestalt, daß die hebräischen Namen den Unterschied, Eigenschaft und Wesen der Dinge ausdrucken. Ja, verschiedene christliche Scribenten o), die an diesem fabelhaften Geschwätze der Juden einen Geschmack gefunden, haben zugestanden und behauptet, daß die hebräische Sprache die allerälteste in der Welt sey; daß es eben die Sprache sey, die Adam und Noah

n) Buxtorf de linguæ Hebr. orig.
o) Chrysostomus Homil. 30. in Gen. 11. Augustinus de civitate Dei; Seldenus de Synedr. L. 2. Bochart Phaleg. Lib. 1. c. 15.

geredet, und die in der Familie Hebers erhalten worden, der eine ganz besondere und von derjenigen unterschiedene Gesellschaft aufgerichtet, die bey der Verwirrung der Sprachen zu Babel so vieles erlitten, und durch diesen Heber sey die von ihm genannte hebräische Sprache ganz rein auf seine Nachkommen erhalten worden. Zur Bestätigung dessen beziehen sie sich auf die Namen gewisser Personen und Dinge, die in ihrer Abstammung gewisse Aehnlichkeiten haben, und die Moses selbst aus dem Hebräischen hergeleitet.

§. 56.

Ob die hebräische Sprache die älteste und vortrefflichste sey.

Um aber zuförderst denjenigen Erweisgrund zu entkräften, der von der Etymologie oder Abstammung der Wörter hergenommen wird, so ist zu merken p), daß diejenigen Wörter, die am besten mit der hebräischen Sprache übereinstimmen, nicht so wol besonders eigene Namen sind, die den Kindern bey ihrer Geburt beygeleget worden, um sie dadurch von allen andern zu unterscheiden; sondern es sind Beynamen, die ihnen einer besondern Begebenheit oder Zufalles wegen beygeleget worden. So ist zum Exempel Adam kein eigentlich so genannter Name, sondern er ist ihm nur einer gewissen gar begreiflichen Vorzüglichkeit halber beygeleget worden, um welcher willen unser erster Stammvater von den Hebräern also genennet werden können, ob ihn gleich diejenigen, mit denen er zu gleicher Zeit gelebet, anders genennet, so wie die Römer denselben in ihrer Sprache hätten Homo nennen mögen, weil er ex humo, aus der Erde gebildet war; obwol deswegen niemand zu behaupten sich unterstehen wird, daß diese Paronomasie ein hinlänglicher Grund sey, warum die lateinische Sprache für die allererste gehalten werden müsse. Kurz, die Ableitung der Wörter ist gar was mißli-

p) Clericus Dissert. in Gen. 11.

mißliches und blos muthmaßliches, und die Veränderung der Namen, selbst der eigentlich so genannten Unterscheidungsnamen kömmt so oft vor, daß kein gewisser Grund für das Alterthum einer Sprache daraus hergeleitet werden kann q). Alles, was sich daraus schließen läßt, ist dieses, daß diese Wörter der hebräischen Sprache etwa einverleibet worden; aber es folget nicht daraus, daß die ganze hebräische Sprache eben denselben Ursprung habe, den diese Wörter haben. Anlangend den eitlen Ruhm der Juden, als ob ihre Sprache unter den Nachkommen des Patriarchen Heber ohne die allergeringste Veränderung und Verfälschung wäre erhalten worden; so ist davon nicht der geringste Erweis in der heiligen Schrift anzutreffen, vielmehr ist aus derselben erweislich, daß diejenigen von der Nachkommenschaft Hebers, die jenseit des Euphrats wohnen blieben, die chaldäische oder babylonische Sprache geredet. So viel ist zum Exempel vom Abraham gewiß, daß er, nachdem er siebenzig Jahre in Chaldäa gewohnet, und nach Verlauf derselben auf göttlichen Befehl ins Land Canaan gegangen, ohne allen Zweifel seine Muttersprache eine Zeitlang noch in diesem beybehalten. Aber der lange Aufenthalt in diesem Lande, der Reichthum, den er darinn erlangete, die Verbindungen in welche er trat, das große Ansehen, dazu er in diesem Lande kam, machet es wahrscheinlich, daß er auch die cananitische oder phönicische Sprache gelernet, und sie auf seine Nachkommen fortgepflanzet. Es ist daher die Muthmaßung nicht unvernünftig noch ungegründet, daß die hebräische Sprache, statt daß sie die Mutter aller Sprachen seyn soll, selbst ein Abkömmling von der Sprache Canaans ist; und aus dem Grunde müssen wir uns nicht wun-

q) Grotius Annotat. in Gen. II. Huetius Demonstr. evang. prop. 4.

dern, wenn uns die heilige Schrift selbst so oft saget, daß verschiedene benachbarte Völker eine von der hebräischen unterschiedene Sprache geredet, dergleichen iedoch von den Cananitern nicht gesaget wird. Die Chaldäer waren ein Volk, dessen Sprache sie nicht verstunden, Jer. 5, 15. Die Aegyptier waren ihnen in Ansehung der Sprache Barbaren, Ps. 114, 1. Und als Joseph sich als einen Aegyptier anstellete, so mußte ein Dolmetscher zwischen ihm und seinen Brüdern reden. 1 Mos. 42. 43. Und obwol die Hebräer so vielen Umgang mit den Cananiten, und ein so starkes Gewerbe von Abraham bis auf den Josua mit ihnen hatten; so lesen wir doch nicht, daß zwischen ihnen jemals ein Dolmetscher wäre nöthig gewesen. Ja so nahe war die Verwandschaft oder vielmehr die Gleichheit beyder Sprachen, daß der Prophet eine mit der andern verwechselt, und für gleichgültig gehalten. Aegypten wird sich zu der Zeit fürchten vor Juda, daß, wer desselbigen gedenkt, wird davor erschrecken über den Rath des Herrn Zebaoth, den er über sie beschlossen hat. Zu der Zeit werden fünf Städte in Aegyptenland reden nach der Sprache Canaan, und schwören bey dem Herrn Zebaoth. Jes. 19, 17. 18.

Das sind einige von den Gründen, um derentwillen wir nicht glauben können, daß sie die älteste und ursprüngliche Sprache sey, die von Adam und den uralten Patriarchen geredet, und die vor allen andern Sprachen in ihrer ersten Reinigkeit erhalten worden. Sie ist vielmehr nichts anders als entweder ein Dialect, der aus der allgemeinen Verwirrung entstanden, oder die sonst von einer andern abstammet. Was die hebräische Sprache für Vortrefflichkeiten zu der Zeit gehabt habe, da sie noch in ihrem blühenden Zustande gewesen, das können wir itzo, da wir durch einen so weiten Zeitraum davon entfernet

net sind, schwerlich bestimmen. Ists uns aber erlaubet, aus dem, was wir in der heiligen Schrift vor uns finden, ein Urtheil abzufassen; so dünket uns, daß sie so großer Lobeserhebungen nicht würdig sey. Die zwo Hauptvollkommenheiten einer Sprache sind der Reichthum an Wörtern und die Deutlichkeit des Ausdruckes. Wer nun aber die heilige Schrift mit Aufmerksamkeit liest, und sich dabey eines Wörterbuches bedienet, der wird gar bald überzeuget werden, daß die Sprache, davon hier die Rede ist, vergleichungsweise nur gar wenig Wörter und Redensarten habe; indem, sonderlich in den historischen Büchern, einerley Art der Erzählung, Verbindung und Ausdruckes öfters vorkömmt. Er wird bald merken, daß man mit der Deutlichkeit dieser Sprache eben nicht groß thun dürfe, wenn er die mannichfaltige Bedeutung unbeugsamer Partikeln findet; wenn er sieht, daß verschiedene Wörter mehrerley und zuweilen widersprechende Bedeutungen haben; wenn er findet, wie in den Wörtern die Conjugation verwirret sey, und die Nomina nicht dergestalt declíniret werden können, daß man ihre Zahl, Art und Person daraus erkennen könne. Daraus entsteht eine Zweydeutigkeit, die in einer Sprache ganz unerträglich ist. Und ob wol nicht geläugnet werden kann, daß die heilige Sprache ihre Schönheiten und Zierlichkeiten habe, wie denn keine einzige Sprache ganz davon entblößet ist; so wird sichs doch bey genauer Aufmerksamkeit ergeben, daß sie weder mit dem Reichthume der griechischen, noch mit der Zierlichkeit der lateinischen Sprache verglichen werden könne. Wir sind zwar derselben allerdings Hochachtung schuldig, wegen der heiligen Wahrheiten und Gesetze, die uns Gott darinn vor Augen geleget hat; aber es würde von einer eben so großen Unwissenheit als Aberglauben zeugen, wenn wir sie deswegen für die erste oder vortrefflichste Sprache halten wollten *).

*) A. Es kömmt uns fast so vor, als ob Herr Stackhouse hier aus einem Vorurtheile geredet, dem Clericus blindlings nachgeschrieben, ohne zu prüfen, was von andern gelehrten Männern für das Alterthum und Vortrefflichkeit der hebräischen Sprache angeführet worden. Es soll daher eine doppelte Anmerkung beygefüget werden, davon die eine das Alterthum, die andere aber die Vorzüglichkeit dieser Sprache betreffen wird.

1. Bey dem Alterthume dieser Sprache setzet man billig zween Sätze zum voraus, die ein ieglicher vernünftiger Leser leichtlich zugestehen wird. Der erste ist dieser: Daß unter den Sprachen in der Welt nothwendig eine die erste und älteste gewesen seyn müsse. Denn Moses saget ausdrücklich, daß alle Welt einerley Sprache geredet hätte. Oder wie hätte eine Verwirrung entstehen können, wenn nicht in Absicht auf die Sprache aus der Einheit wäre eine Vielheit gemachet worden. Diese erste Sprache ist nun unstreitig diejenige gewesen, die Adam geredet, und die von ihm bis auf die Familie Noäh fortgepflanzet worden, durch welche die Welt wieder angebauet wurde. Der zweyte Satz ist mit diesem unzertrennlich verbunden, nämlich daß Gott ohne allen Zweifel mit den Vätern in der Sprache geredet, die ihre Muttersprache gewesen. Denn der Zweck seiner Offenbarung brachte es mit sich, von ihnen verstanden zu werden; dieses aber konnte nicht geschehen, wo er nicht mit ihnen in einer bekannten Sprache geredet. Man nehme also an, welche Sprache man will, daß sie die erste gewesen sey; so muß man auch zugestehen, daß sie eben diejenige seyn müsse, in welcher Gott mit den ersten Menschen geredet. Es war aber unendlich viel daran gelegen, daß die ersten göttlichen Offenbarungen in derjenigen Sprache erhalten wurden, in der sie mitgetheilet worden; indem sonst ohne ein Wunderwerk dieselbe nicht würde haben erhalten werden können. Gesetzt also, daß die hebräische Sprache diejenige gewesen, welche die Patriarchen geredet; so hat sich Gott auch denselben in dieser Sprache offenbaren müssen, indem sie sonst Gottes Offenbarung nicht würden verstanden haben. Hat

sich

sich aber Gott in dieser Sprache mit ihnen unterredet, und zwar von solchen Dingen, die in der künftigen Zeit in ein helleres Licht gesetzet werden sollen; so hat er auch die Sprache, darinn dieses geschehen, erhalten müssen. Dieses läugnen nun einige gelehrte Männer, namentlich Grotius, Huetius, Clericus und vor diesen allen Cluverius, welcher letztere dafür gehalten, daß die allererste Sprache gänzlich verloren sey, und nur gleichsam der Saame davon in allen Sprachen der Welt zerstreuet angetroffen werde, der aber wieder werde gesendet, und eine einzige Sprache daraus gebildet werden, wenn die Zeit käme, davon es hieße: es wird ein Hirte und eine Heerde werden. Dieß sind Einfälle, aber keine Erweisgründe; welche nur auf Seiten derer sind, welche der hebräischen Sprache Alterthum und Vorzüglichkeit erkennen. Denn diese behaupten, und zwar mit Recht, daß die Sprache, die Abraham geredet, eben diejenige gewesen, deren sich Sem und Heber bedienet, das ist, die allererste, die von Adam an bis auf die Familien Noäh erhalten worden, und bis zur Verwirrung der Sprachen die einzige geblieben. Da nun in der Linie dieser Väter die Erkenntniß der wahren Religion fortgepflanzet werden sollte; so erforderte es auch Gottes Wahrheit, diejenige Sprache zu erhalten, in welcher sich Gott geoffenbaret hatte. Mehrere hieher gehörige Gründe haben diejenigen zusammen getragen, die sichs besonders angelegen seyn lassen, das Alterthum dieser Sprache zu vertheidigen. Man rechnet dahin den hebräischen Ursprung der Namen und Dinge, die in der ersten Welt angetroffen werden; ferner die hebräischen Namen, die Gott selbst gewissen Dingen beygeleget; ingleichen die natürliche Einfalt dieser Sprache; ferner die hebräischen Wurzelwörter, die fast in allen Sprachen hin und her zerstreuet angetroffen werden.

2. Anlangend die Vortrefflichkeit der hebräischen Sprache, so kann es gar wohl seyn, daß sie von einigen Juden und Christen bis zur Superstition erhoben worden; indeß aber darf sie doch auch nicht so weit herabgesetzet werden, als Clericus gethan hat.

hat. Ihr Alterthum leget ihr schon einen großen Vorzug bey. Zu ihrem Alterthume kömmt die Reinigkeit, auf welche die Rabbinen in ihren Schriften sehr genau gesehen, und wohl bemerket haben, wenn sie sich nach persischer, arabischer oder auch griechischer Mundart ausgedrucket. Sie hat auch einen Reichthum an Wörtern, und man kann z. E. allein aus der Schrift zeigen, daß der Begriff: brechen oder zerbrechen, mit achtzehen Wörtern benennet werde. Wer von diesen und andern Gründen überzeuget seyn will, der lese Löschers Causas linguæ Hebr. Carpzovs Criticam sacram. Morinum de lingua primæva u. a. m.

§. 57.

Wie die Verwirrung der Sprachen geschehen.

Einige machen sich von der Verwirrung der Sprachen die Vorstellung, daß Gott das Andenken und Erinnerung der ersten Sprache gänzlich aus den Gemüthern der Menschen ausgerottet, und einem iglichen Stamme oder Familie eine neue Sprache mitgetheilet. Die gemeineste Meynung aber ist diese, daß Gott ihre Gemüther dergestalt verwirret, daß nur eine sehr dunkele Erinnerung der allerersten Sprache bey ihnen übrig geblieben, die sie vorher geredet; daher sie nun ganz anders geredet, so, daß sie wegen der ganz verschiedenen und ungewöhnlichen Beugungen, Endigungen und Aussprache der Wörter einander so wenig verstehen können, als derjenige, der die lateinische Sprache hinlänglich inne hat, deswegen diejenigen verstehen kann, die Französisch, Italiänisch und Spanisch reden, unerachtet diese Sprachen ganz unstreitig von jener abstammen. Man muß sich aber dabey nicht vorstellen, als ob so viel Dialecte und Mundarten entstanden, als Menschen gewesen, so daß kein einziger den andern verstehen können. Denn das würde nicht die Menschen blos zerstreuet, sondern auch ausgerottet haben; indem keine menschliche Gesellschaft unterhalten werden kann, ohne daß die Menschen

schen einander in der Rede verstehen sollten. Es ist daher am wahrscheinlichsten, daß eine iegliche Familie ihren besondern Dialect oder Mundart gehabt, oder besser zu sagen, daß Gott denjenigen Familien einerley Rede und Aussprache beygeleget, die er bey der künftigen Zerstreuung als besondere Colonien brauchen und in der Welt zerstreuen wollen. Wie viel solcher Mundarten und Aussprachen bey der Verwirrung der Sprachen der Zahl nach gewesen, das kann so genau nicht bestimmet werden. Wahrscheinlich ist es, daß derselben nicht weniger gewesen als Nationen *) waren, und nicht mehr, als Familien waren. Sind nun nicht mehr Sprachen gewesen als Nationen oder Häupter der Nationen waren; so kann ihre Anzahl leicht heraus gebracht werden. Nämlich sieben in der Linie Japhets, vier in der Linie Chams, und fünfe in der Linie Sems. Wären aber der Sprachen so viel gewesen, als bey der Verwirrung wirkliche Familien vorhanden waren; so kann ihre Anzahl nicht bestimmet werden. Denn Moses hat nicht alle Familien oder Oberhäupter derselben gezählet. Die gemeineste Meynung ist inzwischen diese, daß die Anzahl der Sprachen nach der Anzahl der Familien gerechnet werden müsse, davon man ungefähr siebenzig zu zählen pfleget r). Obwol einige gelehrte Männer s) sich dieser Berechnung widersetzen, als welche durch viele Bemühungen herausgebracht zu haben glauben, daß an verschiedenen Orten so viele Familien im Gebrauch der Sprachen übereinkämen, daß von siebenzig angege-

r) Die griechischen Väter haben derselben zwey und siebenzig gezählet, weil nämlich die Uebersetzung der LXX zwey Häupter der Familien mehr gezählet, nämlich den Elisa unter den Söhnen Japhets, und den Cainan unter den Söhnen Sems; welcher Art zu zählen die lateinischen Väter gefolget sind.

s) Bochart Phaleg lib. 1. Buxtorf de orig. lingu. c. 54. Seldenus de Synedrio lib. 2. c. 9.

angegebenen Sprachen kaum dreyßig übrig bleiben möchten. Da aber zugestanden wird, daß im Anfange nur eine einzige Sprache unter den Menschen gewesen; so kann man sich auch gar nicht vorstellen, daß die Menschen von selbst sollten darauf gefallen seyn, eine Veränderung und Vervielfältigung in ihrer Sprache vorzunehmen, als wodurch sie nichts anders würden ausgericheet haben, als daß sie das gesellschaftliche Leben aufgehoben, dazu ihnen doch die Natur selbst die Verbindlichkeit aufgeleget hatte. Vielmehr war diese Zerrüttung der Sprachen eine Begebenheit, die von einer über alles herrschenden Macht herrührete, welche, da sie Willens war, die Welt nach verschiedenen Gesellschaften und Staaten zu regieren, gar wohl begriff, daß wie die Einheit der Sprachen alle Menschen ganz natürlich auch zu einer bürgerlichen Gemeinschaft verbindet, also auch die Vielheit der Sprachen das beste Mittel sey, daß die Menschen in mehrere getheilte Gesellschaften zusammen treten müssen t).

*) Um desto besser zu verstehen, was in der heil. Schrift zwischen Nationen und Familien für ein Unterschied sey; so hat man zu bemerken, daß die Familien iederzeit den Nationen subordiniret gewesen, wie Theile dem Ganzen, oder das Besondere dem Allgemeinen subordiniret ist. Familien sind also Theile einer Nation, und eine Nation begreift mehrere Familien unter sich. Ferner wird eine Nation absolute und schlechthin so genennet, wenn nämlich kein höherer Stamm da ist, in Ansehung dessen sie als eine Familie betrachtet werden könnte; oder auch respective und beziehungsweise, wenn nämlich dieselbe, ob sie gleich eine Nation ist, dennoch in Ansehung einer größeren Generation als eine Familie betrachtet werden kann. Diese subalterne Nationen werden zuweilen Stämme genennet, und die Theile dieser Stämme unterscheidet man nicht so wol durch Familien, als besondere Haushaltungen.

§. 58.

t) Stillingfleet origines sacræ.

§. 58.

Unerachtet nun die Hand Gottes bey dieser Begebenheit so offenbar ist, und die heilige Schrift dieselbe als ein Werk der göttlichen Allmacht vorstellet; so hat es doch nicht an solchen Auslegern gefehlet u), welche sich bemühet, derselben eine ganz andere Wendung zu geben. Sie melden uns, daß die Bauleute dieses Thurmes in ihrer unternommenen Arbeit nicht weit gekommen, als unter denselben eine Mishelligkeit und Gezänke entstanden, weil sie verschiedener Dinge benöthiget gewesen, die sie nicht mit einem bestimmten Namen nennen können; und da nun ein jeglicher diese Geräthe nach seiner eigenen Fantasie genennet, so wäre daraus ein groß Misverständniß, Geschrey und Erschütterung entstanden. Sie hätten also die angefangene Arbeit liegen lassen, hätten sich zuerst in die zunächstliegenden Gegenden gewendet, ihre Wohnungen immer von einem Orte zum andern aufgeschlagen, wenn ihnen etwa der Platz zu enge worden; bis sie endlich mit der Zeit so weit von einander entfernet worden, daß sie gar keine Gemeinschaft mit einander gehabt, und sich daher ihre Sprache, die von Anfang her nur eine einzige gewesen, nach Maasgebung der Temperatur der Luft und des Clima, darinn sie gelebet, geändert. Dieser Auflösung zufolge, bleibt bey dieser Begebenheit gar nichts wunderbares, gar keine Vermittelung der göttlichen Macht übrig; sondern es ist alles ganz leicht und unvermerkt zugegangen, es ist alles durch Mittelursachen und den natürlichen Einfluß der Zeit geschehen. Man hat aber dagegen zu bedenken, daß der heilige Geschichtschreiber uns die Sache auf eine ganz andere

Beantwortung eines Einwurfs.

u) Richard Simon Histoire critique du V. Test.

andere Art vorstelle, und sich alles nur ersinnlichen Nachdruckes in Worten bediene, um uns zu belehren, daß die Verwirrung der Sprachen von übernatürlichen Ursachen herrühre. Denn wenn er uns saget, daß der Herr hernieder gekommen sey, die Stadt und den Thurm zu beschauen, und dabey gesaget: siehe, dieß Volk ist ein einiges und hat einerley Sprache, und sie fangen an dieses zu thun; lasset uns ihre Sprache verwirren, daß sie einander nicht verstehen können, 1 Mos. 11, 5. so ist zwar nicht zu läugnen, daß in diesen Ausdrücken etwas figürliches anzutreffen sey, und daß der Verstand derselben auf eine der göttlichen Natur gemäße Art bestimmet werden müsse; indeß bringen sie uns doch ganz natürlich diese Vorstellung bey: daß Gott selbst diese Veränderung und Mannichfaltigkeit der Sprachen gewirket habe. Denn er erscheint uns hier als ein solcher, der hernieder gekommen, und sich der Sache mit eben solcher Feyerlichkeit unterzogen, als er gethan, da er die Welt erschaffen, oder da er die Sündfluth über den Erdboden geführet. Es würde aber gewiß für den heiligen Stribenten sehr verkleinerlich seyn, wenn damit weiter nichts gesaget werden sollen, als daß unter den Bauleuten ein Zwiespalt entstanden sey. Man würde es keinem einzigen vernünftigen Scribenten zu gute halten, wenn er einen so gemeinen Zufall des Lebens, als die Mishelligkeit unter Menschen ist, mit Worten von solchem Gewichte und Nachdrucke beschreiben wollte. Wir können daher ganz vernünftig annehmen, daß Moses die Absicht gehabt habe, uns diese Begebenheit als ein Wunderwerk vorzustellen; wie man sich denn auch ohne ein Wunderwerk nicht vorstellen kann, daß Leute, die einander gar wohl verstanden, als sie den Entwurf zu diesem entsetzlichen Baue gemachet, denselben sollten haben auf einmal liegen lassen, als es nun zur Ausführung

rung desselbigen gekommen x). Es ist an dem, daß die Länge der Zeit und die Verschiedenheit der Gewohnheiten etwas zur Veränderung der Sprachen beytragen könne. Es können durch dieselbe neue Wörter eingeführet, es kann der alte Vorrath mit neuen Redensarten bereichert werden, die entweder die Noth oder der Witz der Menschen erfindet y). Aber man wird schwerlich einen Ort in der Welt namhaft machen können, wo durch die Länge der Zeit eine Sprache unbrauchbar gemachet, und eine andere an ihre Stelle eingeführet worden. Dergleichen große Veränderungen werden nur durch Colonisten von verschiedenen Sprachen zu Stande gebracht, die an dem Orte, wo sie sich niedergelassen, die Oberhand bekommen. Wenn aber eine solche Verschiedenheit der Sprachen nicht schon wirklich da ist, so kann die bloße Vermischung der Völker keine sonderliche Veränderung machen. So kann auch die Veränderung der Luft, oder die Verschiedenheit des Clima weiter nichts thun z), als daß in Buchstaben oder Sylben eine Veränderung vorgeht, welche Veränderung sich mehr in der Aussprache der Wörter, als in der Sprache selber zeiget. Mit einem Worte, wenn wir die Zeit erwegen a), die seit

x) Wotton dissert. de confut. lingu. Babyl. Saurins Dissert. in h. l.

y) Stillingfleet origines sacræ.

z) So hat Bodinus bemerket, daß die Schärfe der Luft die Ursache sey, warum die Nordischen und nahe am Baltischen Meere wohnenden Völker, in ihrer Sprache so viele Consonantes und Aspirationen haben. Methodus Hist. c. 9. Und der Rabbi David Kimchi hat von den Ephraimiten Richt. 12, 6. angemerket, daß dieses auch die Ursache gewesen, warum sie gelispelt.

a) Es ist dieses der summarische Inhalt der vorhin angezogenen Wottonischen Dissertation; der Leser aber wird billig auf diese Schrift selbst verwiesen,

seit dem babylonischen Thurmbaue verflossen, und die sich noch nicht auf 4000 Jahre beläuft, und dabey die Mannichfaltigkeit der Sprachen, die in der Welt sind, in Erwegung ziehen; wenn wir bedenken, wie so gar sehr die meisten von einander unterschieden sind, so, daß die künstlichste Etymologie keine Aehnlichkeit bringen kann, gleichwol aber in den ersten Zeiten der Welt, da sie noch nicht so bevölkert, da an Schiffahrt und Handelschaft mit andern Völkern kaum gedacht war, eine so schleunige Ausbreitung der Sprachen nicht möglich gewesen ist; wenn wir ferner bedenken, was mit solchen Sprachen, die wir kennen, in zwey bis drey tausend Jahren in solchen Gegenden vorgegangen, wo keine neue Colonien hingekommen: so werden wir den Unterschied zwischen den Sprachen so groß, gleichwol aber die Veränderung in einer ieglichen Sprache für sich betrachtet, so unerheblich finden, daß es uns schwer wird zu begreifen, woher so viele und verschiedene Sprachen in der Welt entstanden; es sey denn, daß wir den Bericht Mosis annehmen, der uns das ganze Räthsel auflöset, und diese Sache eben derselbigen allmächtigen Kraft zuschreibt, die unsere ersten Aeltern im Anfange gelehret eine Sprache zu reden, und die die Apostel unsers Heilandes in den Stand gesetzet, daß sie in verschiedenen Sprachen reden können *).

*) N. Es verdienet von dieser Materie nachgelesen zu werden Honerts dissertat. de lingua primæva, ejusdem propagatione, atque inde notis variis ac multiplicibus dialectis, die in seinen dissertation. historicis, die zu Leiden 1738 herausgekommen, die dritte in der Ordnung ist.

§. 59.

Weisheit Gottes in der Zerstreuung der Völker.

Auf die Verwirrung der Sprachen folgete unmittelbar die allgemeine Zerstreuung der Menschen. Noah

als welche nach der bekannten Art dieses gelehrten Mannes sehr gründlich und mit großer Belesenheit geschrieben ist. Hoc cineri debeo.

Noah hatte aller Wahrscheinlichkeit nach, ehe sich diese große und unerwartete Veränderung zutrug, das Land, so weit es ihm bekannt war, unter seine drey Söhne vertheilet; und zwar entweder durchs Loos, wie sich einige vorstellen, oder nach der Ordnung der Geburt, welches das wahrscheinlichste ist. Und nun war die Zeit, da sie nicht länger mit Vortheil und Vergnügen näher beysammen bleiben konnten, daß sie mit ihrer Nachkommenschaft Besitz davon nahmen. Die Nachkommen Japhets, der unter Noäh Söhnen der älteste war, lies sich in Kleinasien und Europa nieder *). Die Nachkommen Sems breiteten sich in Syrien, Armenien, Mesopotamien, Assyrien, Persien und Indien aus. Und für die Nachkommen Chams war Africa, Aegypten, Aethiopien, Canaan und Arabien bestimmet. Da aber zu dieser Zeit die Anzahl der Menschen vergleichungsweise nur noch klein war; so kann man sich nicht vorstellen, daß sie alle Gegenden dieser großen Länder auf einmal bezogen. Es ist auch nicht nöthig, zu glauben, daß diese Absonderung auf einmal geschehen sey, so bald nur die Verwirrung der Sprachen erfolget. Es ist vielmehr glaublich, daß solches alles nach Gelegenheit und Bequemlichkeit geschehen; und daß sie, wenn eine Gegend bevölkert gewesen, die nächst angränzende mit einem neuen Vorrathe von Menschen besetzet. Und auf diese Weise wurden die Menschen in verschiedene kleine Monarchien vertheilet, und sie stunden unter der Beherrschung der Oberhäupter der Familien, wodurch sie zur Beobachtung einer viel genauern Zucht verbunden wurden, als wenn die ganze Welt nur ein einziges Reich oder Monarchie gewesen wäre. Denn indem so viel besondere Gesellschaften entstunden, so entstund auch daher ein getheiltes Interesse; es wurden nach und nach Gesetze und Gewohnheiten eingeführet, die so verschieden waren, als die

Gemüthsart der Menschen selbst, und dadurch sie mithin auch in Absonderung von einander erhalten wurden. Daraus mußte ganz natürlich Eifersucht und eine ämsige Bemühung entstehen, seinem Nachbar an Reichthum und Macht gleich zu werden. Dieses aber konnte nicht geschehen, ohne weise Gesetze, ohne eine strenge Zucht, ohne Ermunterung zur Arbeitsamkeit, Unverdrossenheit, Wissenschaften, gesellschaftliche Tugenden, und ohne Unterdrückung derjenigen Laster, die eine Regierung schwächen, und den Muth der Menschen entmannen. Mit einem Worte, die Zerstreuung der Menschen durch die Verwirrung der Sprachen, kraft welcher sie in besondere Gesellschaften, Reiche und Republiken abgetheilet wurden, öffnete der göttlichen Vorsehung einen neuen Schauplatz, auf welchem sie die Mannichfaltigkeit ihrer Weisheit in Regierung der Welt vor Augen legen konnte. Das Gericht Gottes war an sich selbst so wunderbar, und ein so starker Beweis von der göttlichen Allmacht, als die Sündfluth selbst. Denn die neue Bildung eines Gemüthes, die Ausrottung der alten Ideen, Wörter und Laute sammt der Eindruckung neuer Vorstellungen und Ausdrücke, zeuget von einer solchen Herrschaft über die Natur, die niemand anders hat, als der Herr der Natur. Und wie man daran die unermeßliche Allmacht Gottes erkennen kann, so gab sie auch Gelegenheiten, verschiedene sittliche, bürgerliche und kriegerische Tugenden zu üben, die zur Erhaltung und Glückseligkeit der Menschen nöthig sind. Es wurden dadurch der Frechheit und aller willkührlichen Ueberwältigung, Hindernisse in den Weg geleget; es wurde dem allgemeinen Verderben der Sitten unter den Menschen vorgebeuget, und zog auf alle folgende Zeiten die Wirkung nach sich, daß es der Welt nie an Exempeln solcher Völker und Staaten fehlete,

fehlete, die sich ausgebreitet, die unter einer klugen und tugendhaften Regierung mächtig und reich geworden. Es fehlete aber auch nicht an Exempeln blühender Reiche und Staaten, die durch Müßiggang, Schwelgerey und Ungerechtigkeiten sich erst innerlich entkräftet, und hernach mit leichter Mühe ihren mächtigen, ehrgeizigen oder zum Zorne gereizten Nachbarn zur Beute geworden.

*) Moses hat in seinem ersten Buche Cap. 10. die Namen der Völker angezeiget, die von den Söhnen, Enkeln und Urenkeln Noah entstanden. Und es hat bereits Maimonides bemerket, daß dieser Entwurf in der Historie Mosis sehr nöthig gewesen, um dadurch den Lehrsatz vom Ursprunge der Welt festzustellen, der bey der ganzen Religion zum Grunde liegt. Es sind dadurch die Einwürffe des Unglaubens auf einmal niedergeschlagen worden, da er uns ein so genaues Verzeichniß von den Geschlechtsfolgen der Menschen bis auf die Sündfluth, und von der Sündfluth bis auf seine Zeiten vorgeleget hat. Man ersieht daraus in einem Augenblicke, von wem die Völker in der Welt abstammen, und wie sie sich ausgebreitet haben. Es wird uns erlaubet seyn, einen kurzen Entwurf davon mitzutheilen.

1. Der älteste Sohn Noäh war Japhet, von dem die Griechen ohne Zweifel ihren Ursprung haben, als welche ihren Stammvater Japetus nannten, und keinen ältern wußten; wie solches Bochart sehr gelehrt erwiesen hat. Dieser Japhet hatte sieben Söhne; aber nur von zween derselben, nämlich vom Gomer und Javan hat er andere Söhne oder Urenkel Noäh namhaft gemachet. 1. Gomer war nach Josephi Meynung der Vater der Gomeriter, die von den Griechen Galater genennet werden, welche nebst Kleinasien auch einen Theil von Phrygien bewohneten. 2. Magog, der zweyte Sohn Japhets, wird für den Stammvater der Scythen gehalten; wenigstens hat Bochart in seinem Phaleg gezeiget, daß dasjenige, was Ezech.

38. vom Magog gelesen wird, sich vollkommen auf die Scythen schicke. 3. Madai wird durchgängig für den Vater derer gehalten, die Medien bewohnet; wenigstens hat sich keiner von Japhets Söhnen weiter gegen Morgen gewendet als dieser. Bochart leitet die Sarmater von ihnen her und glaubet, daß ihr Name aus Sar-Madai zusammen gesetzet sey. Und Wells suchet seine Nachkommen in Macedonien. 4. Javan wendete sich nach Griechenland, worunter man aber nicht blos Achaja, sondern auch Macedonien mit den abendwärts liegenden Provinzien zu verstehen hat. Die Grundbuchstaben des Namens Javan geben die griechische Benennung Jon, und es ist nichts bekannteres, als daß man die Griechen Jonier genennet, so wie Daniel von Alexandro M. als von einem Könige von Javan geredet hat. 5. Tubal und 6. Mesech werden vom Propheten Ezechiel und von dem Geschichtschreiber Herodotus öfters zusammen gesetzet, und man vermuthet daher nicht unbillig, daß die Länder, darinn sie sich ausgebreitet, an einander gegränzet. Man glaubet, daß die in der Gegend des Gebürges Caucasus wohnenden Tibarenier und Mosqven die Nachkommen dieser Väter sind, und daß vielleicht das Volk und der Name der Moscowiter davon herrühret. 7. Tiras war der jüngste Sohn Japhets, von welchem Bochart mit großer Wahrscheinlichkeit dargethan hat, daß er Thracien und Mysien bevölkert habe. Das sind die sieben Söhne Japhets nebst wahrscheinlichster Anweisung der Gegenden, wo sie sich mit ihrer Nachkommenschaft niedergelassen. Diese sieben Söhne haben unstreitig zahlreiche Familien nachgelassen; Moses aber hat nur von zween einige Söhne benennet. Nämlich vom Gomer drey, und vom Javan vier. 1. Gomers Söhne hießen Askenas, Riphath und Togarma. Askenas entfernete sich nicht weit von seinem Vater und bezog Kleinphrygien, in welchem die Erdbeschreiber eine Stadt Ascania und die ascanischen Inseln namhaft gemachet haben. Vielleicht aber hat er sich weiter vorwärts ausgebreitet bis an den Pontus Euxinus, von welchem einige glauben, daß er so viel sey als Pont-Askin oder

oder Aësin. Der zweyte Sohn Gomers Riphath heißt 1 Chron. 1, 6. Diphath, dessen Nachkommen Josephus nach Paphlagonien verleget und dabey versichert hat, daß man die oberhalb Phrygien wohnenden Leute Riphatäer genennet; wie denn auch Mela einen Fluß in dieser Gegend angezeiget, der Rhipbaces geheißen. Anlangend den Thogarma, so glaubet man, daß er in Cappadocien und zum Theil Galatien sich ausgebreitet, und daß also seine Nachkommen auf der Nordseite des Landes Canaan gewohnet. Cappadocien hatte einen großen Vorrath an Pferden, und es heißt Ezech. 27, 14. daß Thogarma eine Menge Pferde auf die Märkte nach Tyrus geliefert. 2. Javan hatte vier Söhne, nämlich Elisa, Tarsis, Kittim und Dodanim; deren Nachkommen Griechenland und einen guten Theil von Europa besetzet. Von dem Elisa rechnet man diejenigen Einwohner her, die den Peloponnesus, und insonderheit die große Provinz Elis inne gehabt; Cappellus leitet auch die Aeolier von diesem Patriarchen her, und Ezechiel gedenkt Cap. 27, 7. der Inseln Elisa, die nach Tyrus Purpur und Scharlach geliefert. Die Nachkommen des Tarsis finden die allermeisten in Spanien, welches Land die Phönicier sonst Iberien genennet, weil es unter allen abendländischen Gegenden das äußerste war, so ihnen bekannt worden. Man glaubet auch, daß die Stadt Tarteſſus nahe bey Gades und Gibraltar ihren Namen daher führen. Dahingegen halten andere mit Josepho dafür, daß die Einwohner Ciliciens vom Tarsis abstammeten, darinn die Hauptstadt bekanntermaßen Tarsus hieß; und man schließt aus Ezech. 27, 12. daß zwischen den Einwohnern zu Tyrus und Tarsus ein großer Handel getrieben worden, welches von Cilicien glaublicher sey, als von Spanien. Vom Kittim leitet Bochart die Einwohner Italiens her, weil man eines Theils ehedem eine Stadt Namens Kethia nahe bey Cumä in Italien gefunden, andern Theils aber das hebräische Wort Kitim in seinem Ursprunge eben die Bedeutung habe als Latium, nämlich verborgen seyn. Andere aber behaupten mit mehrerem Grunde, daß die Macedonier darunter zu verste-

hen wären, indem theils die Kittim sehr oft mit den Ciliciern zusammen gesetzet, theils Alexander der Große ein König der Kittim genennet, theils von den macedonischen Schiffen gesaget würde, daß sie aus Kittim gekommen. Jes. 23, 1. 1 Macc. 1, 1. 1 Macc. 8, 5. Dan. 11, 30. Anlangend den Dodanim, so meynet Bochart, daß man Rodanim lesen müsse, als welches auch der samaritanische Text mit sich bringe. Und dieß vorausgesetzet, findet er dieses Volk an der Rhone in Italien. Andere, denen diese Meynung wegen der weiten Entfernung gar nicht wahrscheinlich vorkömmt, glauben, daß die Einwohner in Epirus die Dodanim wären; noch andere aber verstehen darunter mit den siebenzig Dolmetschern die Einwohner der Insel Rhodus; wiewol Bochart gezeiget hat, daß die Benennung gar lange Zeit nach Mose aufgekommen, und er mithin diesen Namen seinen Schriften nicht einverleiben können.

2. Nachdem nun Moses gezeiget, wie sich die Nachkommen Japhets ausgebreitet; so wendet er sich zur Linie Chams, und führet von demselben vier Söhne an, nämlich den Chus, Put, Mizraim und Canaan. Durch den Cus wurde Aethiopien besetzet, dessen Einwohner durch ganz Asien Cussäer genennet wurden. Da aber ein doppeltes Aethiopien war, nämlich theils derjenige Theil Arabiens, der gegen Morgen an Aegypten stieß, theils dasjenige Land, das gegen Mittag über Aegypten lag; so entsteht die Frage, welches Land eigentlich von Cus besetzet worden? Die Meynung derer, die Arabien dafür ausgeben, hat die wahrscheinlichsten Gründe vor sich. Denn es wird z. E. Mosis Weib eine Cuschitin genennet. Wir wissen aber gewiß, daß sie nicht aus dem über Aegypten liegenden Aethiopien, sondern aus Midian gebürtig gewesen, welches unmittelbar an dieses Arabien oder Cusan stieß. Diese Muthmaßung wird gar sehr aus Ezech. 29, 10. bestärket, allwo Gott saget, daß er Aegypten wüste machen wolle vom Thurme Syene an bis nach Cus; welche Worte keinen erträglichen Verstand bekommen, wo man nicht durch den Thurm Syene die Gränze von Aethiopien über Aegypten,

Aegypten, und durch Cus das an Aegypten gränzende Arabien versteht. Die beyden folgenden Söhne Chams, Put und Mizraim bevölkerten insonderheit Arabien, nur mit dem Unterschiede, daß vom Mizraim hauptsächlich die Aegyptier, vom Put aber die Lybier abstammeten. Von den Nachkommen Canaans ist die wenigste Streitigkeit, wo sie gewohnet. Und Moses hat ihrer Wohnungen desto sorgfältiger Erwähnung gethan, ie mehr solches die Absicht seiner Historie erfoderte. Von allen diesen Völkern und Wohnungen derselben lese man das unvergleichlich gelehrte Werk Bocharts, welches er Canaan und Phaleg genennet hat. Beschuldiget man ihn gleich, daß er oft den Etymologien zuviel zugetrauet; so muß man ihm doch den Ruhm einer erstaunenswürdigen Belesenheit lassen.

* *

Dritter Abschnitt.

Vom Ursprunge der weltlichen Staaten und Zustande der Religion.

§. 60.

Nach der Zerstreuung der Völker war eine gar geraume Zeit die patriarchalische oder väterliche Regierung die einzige Regierungsart; da nämlich die Oberhäupter der Nationen als Könige, und die Aeltesten der Familien als Fürsten regiereten a). Als sich aber die Menschen vermehreten und ihr Ehrgeiz zugleich eine höhere Stuffe erstieg; so mußte diejenige Herrschaft, die in der Natur gegründet war, derjenigen Platz machen, die durch überwiegende Macht erlanget und befestiget wurde. Nimrod war der erste, der nach der Sündfluth als ein Souverain herrschete. Durch was für Mittel er aber

Nimrod errichtet die ersten Staaten.

a) Walter Raleigh History of the World.

die Herrschaft über seine Brüder (denn er war unter denselben der jüngste,) an sich gerissen, das scheint der heilige Geschichtschreiber damit anzuzeigen, wenn er saget: daß er ein gewaltiger Jäger vor dem Herrn gewesen, das ist, daß er eine große Geschicklichkeit im Jagen erlanget, so, daß es zu einem gemeinen Sprichworte und zu einem Mittel, den Ruhm der Tapferkeit und Stärke zu erheben, geworden, wenn man von iemand sagen können, er sey gewesen wie Nimrod, der gewaltige Jäger vor dem Herrn. Man vermuthet nicht unrecht b), daß Nimrod daran Gelegenheit genommen, sich auf die Jägerey zu legen, als die wilden Thiere sich so gewaltig vermehret, und die Gränzen desjenigen Landes sehr unsicher gemachet, die an das Land Cusch stießen, in welchem die Thiere in der großen Wüste einen bequemen Aufenthalt für sich fanden. Als nun Nimrod eine Anzahl junger Leute an sich gezogen, die ihm gleich gesinnet waren; so ward er ein großer Meister in der Jägerey, und rottete eine große Menge schädlicher Raubthiere glücklich aus. Dadurch erwarb er sich nicht nur die Gewogenheit derer, die von diesen wilden Bestien vieles erlitten; sondern er härtete auch sich selbst und seine Jagdgesellschaft zu harter Arbeit ab, und erfand allerley Waffen, die zur Austilgung dieser wilden Bestien brauchbar waren. Nachdem er nun zufälliger Weise auch in der Kriegswissenschaft eine Uebung erhalten c), und er wohl merkete, daß er stark und geschickt genug sey, auch gegen die Menschen

b) Wells Geography of the old Test.

c) Das Jagen ist zu allen Zeiten als eine Vorbereitung zum Kriege angesehen worden; und es ist gar nicht unwahrscheinlich, daß die adelichen Familien, zum Zeichen ihrer Geschicklichkeit und Tapferkeit, eben daher in ihren Wapen Löwen, Bären, Tyger u. s. w. führen, die von ihnen auf der Jagd erleget worden.

schen etwas auszuführen; so griff er die benachbarten Gegenden an, wo die Nachkommen Sems, sonderlich aber die Familie des Arphachsad wohnete. Und weil ihn ohne Zweifel der Reichthum, Ueberfluß und Annehmlichkeit dieser Gegend lockete; so bemächtigte er sich der niedrigen Gegenden des Landes Sinear, und legete vermuthlich an eben dem Orte, wo man den Thurm zu Babel zu erbauen angefangen hatte, die Hauptstadt seines neuen Reiches an. Diese Stadt, welche die Griechen und Lateiner Babylon nennen, war auf beyden Seiten des Euphrat angeleget, und die Straßen derselben liefen mit diesem Flusse parallel, einige von Mitternacht gegen Mittag, andere aber von Morgen gegen Abend d). Der Umfang der Mauren, die mit einem breiten und tiefen Wassergraben umgeben waren, betrug hundert und achtzig Feldweges, das ist, über sechzig englandische Meilen. Die Höhe derselben war dreyhundert und funfzig Fuß, und die Breite so erstaunlich, daß auf der Oberfläche derselben die Wagen einander gar bequem und ohne alle Gefahr ausweichen konnten. Ueber den Fluß Euphrat war eine vortreffliche Brücke gezogen e), und an ieglichem Ende derselben stund ein prächtiger Pallast, davon der eine vier, der andere aber acht Meilen im Umfange hatte; und an diesen großen Pallast stießen die schwebenden Gärten, die

d) Prideaux Connection Vol. I. Man muß sich aber hiebey erinnern, daß dieser große Umfang der Stadt nicht mit lauter Häusern besetzet gewesen; sondern daß die Häuser weit von einander abgestanden, daß zwischen denselben Gärten und Felder gelegen, und daß mithin Babylon mehr dem Entwurfe als der That nach eine große Stadt gewesen.

e) Der alte Pallast, den ohne Zweifel Nimrod angeleget, stund auf der Morgenseite des Flusses; der neue aber, den Nebucadnezar erbauet, war gerade gegen über auf der andern Seite.

die unter den Griechen einen so großen Namen erhalten. Sie waren in Gestalt eines Viereck angeleget, davon iegliche Seite 400 Fuß lang war, und vermittelst verschiedener Terrasse und über einander stehender Gewölbe waren sie so hoch aufgeführet, daß sie den Mauren der Stadt völlig parallel waren. Um die übereinander gethürmten Gewölber fest zusammen zu halten, so waren sie auf allen Seiten mit einer Mauer umgeben, die 22 Fuß dick war. Es wuchsen in diesen schwebenden Gärten nicht nur Pflanzen und Blumen von allerhand Art, sondern auch Bäume, die acht Fuß dick, und funfzig Fuß hoch waren. Doch muß man nicht meynen, als ob dieses alles gleich Anfangs in diesen Stand gekommen; sondern es war ein Werk der folgenden Zeiten, sonderlich aber des Nebucadnezars, der dieses alles seiner Gemahlinn Amytis zu Gefallen anlegen ließ, welche eine Tochter des medischen Königes Astyages war, und, weil ihr die bergichten und holzreichen Gegenden ihres Vaterlandes so wohl gefielen, sehr begierig war, etwas ähnliches in Babylon vor Augen zu haben *). Nachdem sich nun Nimrod auf die Weise zu Babylon festgesetzet hatte, so erweiterte er seine Staaten und trieb seine Eroberungen bis nach Assyrien, allwo er vier Städte bauete, davon Ninive die erste war, die er nach seinem Sohne Ninus nannte, der, wie einige dafür halten, auch sein Nachfolger in der Regierung war. In dieser Stadt legete er den Grund zur assyrischen Monarchie, die ganz Asien über 1300 Jahre beherrschet; um welche Zeit sie durch den Tod des Königes Sardanapalus getrennet wurde, der zwar ein weibischer Regent und wollüstiger Weichling war, gleichwol aber so viel Herz hatte, sich selbst in seinem Schlosse verbrennen zu lassen. Es entstunden also statt dieses einen Reiches zwey andere; das eine stiftete Arbaces, der Gouverneur

verneur von Medien, der in der Schrift Tiglath Pileser heißt; das andere aber errichtete der Gouverneur von Babylon, Belesis, der in der Schrift Baladan genennet wird. Diese beyden Männer verwalteten ihre Statthalterschaft zu gleicher Zeit, warfen sich zu Häuptern einer Conspiration auf, und machten der vorigen Monarchie ein Ende. Ein jeglicher von beyden bekam ein abgesondertes und unabhängiges Reich. Arbaces schlug seine Residenz zu Ninive auf, und Belesis zu Babylon. Und in diesem Zustande blieben beyde Reiche, bis zu Babylon der königliche Stamm ausgieng; da denn Asserhaddon, der zu Ninive regierete, sich des babylonischen Reiches bemächtigte, und es mit der alten Assyrischen Monarchie wieder vereinigte. In dieser Vereinigung beharrete dieses Reich bis auf den Cyrus, der, nachdem er Chaldäa überfallen, Babylon erobert, und den Belsazar erschlagen, wie uns die Schrift meldet, dieses assyrisch-babylonische Reich, das 1700 Jahre bestanden hatte, aufhub, und die Oberherrschaft auf die Perser brachte.

*) R. Die ausführlichste Beschreibung dieser Stadt giebt uns Prideaux in seiner Connexion des alten und neuen Testamentes im ersten Theile p. 120. u. f.

§. 61.

Zustand der Religion zu dieser Zeit.

Nachdem nun dem Nimrod seine Unternehmung so gut gelungen war, so wurden andere dadurch gereizet, ein gleiches zu thun; so daß wir schon unter der Regierung des Ninus, der der zweyte nach dem Nimrod, wo nicht gar der unmittelbare Nachfolger desselben war, einen Aricus in Arabien, einen Barsanes in Armenien, einen Pharnus in Medien, einen Zoroaster in Bactrien, und fast in allen morgenländischen Gegenden Männer antreffen, die nach einer königlichen Herrschaft gestrebet, und auch wirklich

lich verschiedene Staaten aufgerichtet. Diese Einführung der königlichen Macht und Gewalt aber, so sehr auch die äußerliche Ordnung und der bürgerliche Wohlstand in der Welt dadurch befördert wurde, hatte einen sehr schädlichen Einfluß in die Religion. Es wurde dadurch die Welt dem Willen und Wohlgefallen weniger Menschen unterworffen; und da diese wenigen höchst verderbt und lasterhaft waren, so gab das eine betrübte Gelegenheit, die Ungerechtigkeit durch Gesetze unter den Menschen einzuführen. Die Menschen wurden durch das aufgelegte und anhaltende Joch der Knechtschaft niederträchtig, oder durch Hoheit und glücklichen Erfolg ihrer Herrschsucht unerträglich gemachet. Und wie sie keine andere Religion kannten, als die ihnen mündlich war überliefert worden, und der Raum ihres Lebens vergleichungsweise schon gar merklich war abgekürzet worden; so vergaßen sie auch gar leicht den Unterricht ihrer Vorfahren, die Begriffe von einem unsichtbaren allmächtigen Wesen wurden dunkel, die Abgötterey aber und Gottlosigkeit breitete sich immer weiter aus, wie hernach weiter unten gezeiget werden soll. Unter den sieben Gebothen, die dem Noah und seinen Söhnen gegeben worden, fand sich ein ausdrückliches Verboth wegen des fremden Gottesdienstes oder Abgötterey. Nichts desto weniger finden wir, daß Belus, den einige mit dem Nimrod für eine Person halten, sich selbst noch bey Lebzeiten einen Gott nennen lassen f), und daß sein Sohn Ninus, wenn es anders mit der Regierungsfolge seine gehörige Richtigkeit hat, anbefohlen, die Abgötterey zu üben, vermuthlich seinem verstorbenen Vater zu Ehren. Daher denn durch die Unwissenheit des menschlichen Gemüthes, durch die Sclaverey der Leidenschaften, durch den Mangel zuverläßiger Religionsnachrichten, und durch das

f) Raleigh History of the World.

das böse Exempel derer, welche die weltliche Macht an sich gerissen hatten, die Erkenntniß und Verehrung des einigen wahren Gottes in Gefahr stund gänzlich zu erlöschen; da die Menschen die **Wahrheit Gottes in Lügen verwandelten, und das Geschöpfe mehr ehreten als den Schöpfer, der da ist hochgelobet in Ewigkeit.** Röm. 1, 25. Indeß lies sich Gott binnen dieser Zeit nicht unbezeuget. Unmittelbar nach der Sündfluth erneuerte er den Bund mit Noah, den er mit unsern ersten Aeltern im Paradiese errichtet hatte. Die Gnadenverheißung, die er diesen gegeben, wurde dieser vortrefflichen Person, und in ihm auf das ganze menschliche Geschlecht bestätiget. Die Juden reden sehr zuverlaßig von den oben erwähnten sieben Gebothen, die sie als einen Inbegriff des ganzen Mosaischen Gesetzes vorstellen, welches der Nachkommenschaft Noäh zu beobachten übergeben worden; und die Christen glauben überdieß g), daß dem Patriarchen eine besondere Entdeckung vom Messias mitgetheilet worden, sie auf seine Nachkommen weiter fortzupflanzen, ob wol der heilige Geschichtschreiber nichts besonders davon gemeldet hätte. Das allergewisseste ist dieses, daß zu dieser Zeit ein doppeltes Gesetz gegeben worden, davon das eine erlaubet, Fleisch zu essen, das andere aber verbothen, das Blut desselben zu genießen; welche Gesetze wir nun mit ihren Gründen und Verbindlichkeit in eine nähere Betrachtung ziehen wollen.

§. 62.

Vor der ersten Verordnung geht diese Vorrede her. Und Gott segnete Noah und seine Söhne, und sprach zu ihnen: **Seyd fruchtbar und mehret euch und erfüllet die Erde; und siehe, alles was sich auf Erden beweget und lebet, soll**

Fleisch zu essen wird erlaubet.

eure

g) Edwards Survey of Religion Vol. 1.

eure Speise seyn. Wie das grüne Kraut habe ich alles euren Händen übergeben. 1 Mos. 9, 1. Hier wird ganz offenbar der Unterschied der Speisen aufgehoben, und erlaubet, das Fleisch, wie alle andere Früchte der Erde, mit gleicher Freyheit zu essen. Es war auch nöthig, dieses zu gestatten; weil durch die Sündfluth alle Früchte der Erde waren verderbet worden. Ob es aber auch vor der Sündfluth erlaubet gewesen, das Fleisch zu genießen, das ist eine Frage, darüber unter den Gelehrten gestritten worden h); obgleich es so gar schwer nicht ist, dieselbe zu entscheiden. Denn daß unsere ersten Aeltern im Stande der Unschuld nicht die Freyheit gehabt, Fleisch zu essen, das ist daraus offenbar, weil sie durch den Befehl eingeschränket waren, der ihnen Kräuter und Früchte zu essen auferlegete. Sehet da, ich habe euch gegeben allerley Kraut, das sich besaamet auf der ganzen Erde, und allerley fruchtbare Bäume, und Bäume, die sich besaamen zu eurer Speise. 1 Mos. 1, 29. Ja, so wenig war den Menschen zu dieser Zeit die Freyheit gelassen, Fleisch zu essen, daß so gar die Thiere des Feldes, die in ihrer Natur fräßige Creaturen sind, und den Vögeln unter dem Himmel und allem, was auf

h) Die Juden halten durchgängig dafür, daß die Menschen vor der Sündfluth blos von dem, was die Erde hervorgebracht, gelebet, und die meisten christlichen Väter haben das für eine göttliche Ordnung angesehen; nur Chrysostomus und Theodoretus sind anderer Meynung gewesen. Die neuern Gelehrten sind in ihren Meynungen getheilet. Lutherus, Petrus Martyr, Franc. Junius halten dafür, daß das Fleisch eher nicht als nach der Sündfluth gegessen worden. Calvinus, Rivetus, Peräus und andere reformirte Gottesgelehrten aber glauben, daß das Fleischessen von der Schöpfung an erlaubet gewesen. Es scheint aber, daß sie sich darinn geirret.

auf Erden kreucht, diese Einschränkung war auferleget, und ihnen zu ihrer Erhaltung weiter nichts, als das Kraut auf dem Felde, gestattet worden. Denn es war der Wille des allmächtigen Gottes, daß im Stande der Unschuld keine Gewaltthätigkeit sollte ausgeübet, oder das Leben der einen Creatur mit dem Verluste des Lebens einer andern unterhalten werden *). Das war die ursprüngliche Verordnung und Bestimmung Gottes. Und dabey blieb es auch nach dem Falle. Denn wir können uns schwerlich vorstellen, daß Gott den Menschen nach dem Sündenfalle ein größeres Vorrecht einräumen wollen, als nach demselben. Vielmehr finden wir, daß er die Erde um des Menschen willen verfluchet und ihm gesaget, daß er im Schweiße seines Angesichtes sein Brodt essen sollte sein Lebenlang; und ob sie ihm wol Dornen und Disteln tragen sollte, so wird doch die Einschränkung noch hinzugesetzet: vom Kraute des Feldes sollst du essen. Dieses aber schließt ganz und gar keine Erlaubniß in sich, sich einer lebendigen Creatur zu diesem Gebrauche zu bedienen; dessen nicht zu gedenken, daß eine solche Erlaubniß nicht mit der Absicht Gottes würde haben bestehen können, die Menschen zu strafen, und die Erde arm zu machen. Denn hätte er dem Menschen die Freyheit gelassen, sich der lebendigen Geschöpfe zu bedienen, wie er gewollt; so hätte er sich die Unfruchtbarkeit der Erde leicht durch die andern Mittel, welche die Natur hervorgebracht, ersetzen können. Es ist daher dem Noah und seiner Nachkommenschaft die erste Erlaubniß dazu ertheilet worden; und das ist vermuthlich aus dem Grunde geschehen, weil die Erde durch die Sündfluth und das ausgetretene salzige Meerwasser ganz verderbet, an Pflanzen, Früchten und Kräutern gar sehr beschädiget worden i). Die

i) Edwards Survey of relig. Vol. I. natür-

natürliche Kraft und Güte der Gewächse war gar sehr geschwächet worden, daß sie daher weder so gesund waren, noch dem Körper eine solche Kraft geben konnten, als sie vorher gethan. Indeß ist dieser Grund von einigen verworffen, und dagegen die Frage aufgebracht worden: ob nicht noch itzo das Fleischessen was unerlaubtes, und dagegen die gänzliche Enthaltung vom Fleische, und der bloße Genuß der Kräuter der Gesundheit der menschlichen Leiber weit zuträglicher sey? Denn es sey ein in der Erfahrung gegründeter Satz, daß diejenigen, die sich vom Fleische enthielten, ihr Leben weit höher brächten. Sie halten daher dafür, daß Gott dem Noah und seinen Söhnen nicht so wol aus besonderer Gütigkeit, als vielmehr um ihres Herzens Härtigkeit willen nachgegeben habe; fast auf die Art, wie von ihm gesaget wird, daß er den Juden die Ehescheidung gestattet, weil er nämlich gesehen, daß ihr Trieb zum Fleischessen, (daran sie sich vermuthlich Zeit ihres Aufenthaltes in dem Kasten gewöhnet,) so gierig gewesen, daß sie ohne dasselbe nicht gesättiget werden können. Daher habe er ihnen die Erlaubniß ertheilet, Fleisch zu essen, zugleich aber auch daran Gelegenheit genommen, seinen Willen und Rathschluß hinaus zu führen, und den Periodum des menschlichen Lebens weit kürzer zu setzen.

*) Pythagoras ist unstreitig einer der ersten und vornehmsten unter den heidnischen Weltweisen, die das Fleischessen für unerlaubt gehalten; wovon Diogenes Laertius im Leben dieses Weltweisen lib. 8. c. 12. ausführlich gehandelt hat. Sein vornehmster Grund dazu war ohne Zweifel die Lehre von der Seelenwanderung aus einem Körper in den andern; welcher Wahn auch bey den Aegyptiern so stark wirkete, daß sie sich des Fleisches der Thiere enthielten, indem sie glaubeten, eine Seele mit zu verschlingen. Ovidius hat uns die güldenen Zeiten unter andern auch unter dem Charakter vorgestellet, daß die Menschen in denselben kein Fleisch gegessen

Conten

Contentique cibis nullo cogente creatis
Arbuteos fœtus, montanaque fraga legebant,
Cornaque in duris hærentia mora rubetis
Et quæ deciderant patula Jovis arbore glandes.
Metamorph. lib. 1.

At vetus illa ætas, cui fecimus aurea nomen
Fœtibus arboreis, &, quas humus educat, herbis
Fortunata fuit, nec polluit ora cruore.
Tunc & aves tutæ movere per aëra pennas,
Et lepus impavidus mediis errabat in arvis,
Nec sua credulitas piscem suspenderat hamo.
Cuncta sine insidiis nullamque timentia fraudem
Plenaque pacis erant. *Metam.* lib. 15.

Der Arminianische Theologus **Curcellæus** hat wol die Sache am weitesten getrieben. Denn in seiner bekannten Abhandlung de esu sanguinis inter Christianos hat er behaupten wollen, daß den Menschen zu keiner Zeit eine Freyheit, Fleisch zu essen, gegeben worden, und daß auch die Natur einen gewissen Abscheu daran habe; daher man finde, daß die Kinder eine weit stärkere Neigung zum Obste, als zum Fleische hatten. Ihm widersetzete sich der reformirte Schweizerische Theologus **Heidegger** in seiner gelehrten Dissertation de libertate Christianorum a lege cibaria, womit die in seiner Historia Patriarcharum befindliche exercitatio de cibo antediluviano zu vergleichen. Die Gründe selbst von der Zulässigkeit des Fleischessens zu allen Zeiten hat Herr **Lenker** in seinen Zusätzen zu des **Delany** Untersuchung der Offenbarung p. 462. u. f. sehr geschickt vorgetragen.

§. 63.

Die zwote Verordnung die Noah empfieng, war in diesen Worten enthalten: **Aber das Fleisch mit dem Leben das im Blute ist, sollet ihr nicht essen.** 1 Mos. 9, 4. Dieß ist ein allgemeines Verboth des Blutessens, das sich auf alle Menschen erstrecket, indem es dem Noah und seinen Kindern gegeben worden, von welchen alle andere Menschen abstammen. Dagegen aber der Genuß des Blutes untersaget.

Alsdann aber entsteht die Frage, in was für einem Verstande dieses Verboth zu verstehen sey? Einige meynen, daß sich dasselbe blos auf erstickte und von sich selbst gestorbene Thiere erstrecke, und mithin einerley sey mit dem, was im Mosaischen Gesetze bereits anbefohlen, und hernach auf dem Concilio zu Jerusalem zur Beobachtung unter der neutestamentischen Haushaltung näher bestimmet worden. 3 Mos. 17, 12. Apostgesch. 15, 18. Es ist wahr, daß diese Auslegung, wenn wir sie für sich besonders betrachten, sich sehr wohl zum Verstande des Textes schicket. Weil aber das Gesetz, das sich auf Thiere, die von sich selbst gestorben, beziehet, (dabey in Ansehung des erstickten einerley Grund vorhanden,) den Fremden gestattete, solche zu essen, nur aber den Israeliten den Genuß derselben in den Worten untersagete: Ihr sollet nichts essen, das von sich selbst gestorben, sondern sollet es dem Fremdling geben, der in euren Thoren ist, oder sollet es dem Fremdling verkaufen, daß er es esse; 5 Mos. 14, 21. so ist ganz offenbar, daß dieses Geboth, das Gott dem Noah gegeben, sich nicht auf das erstickte beziehe, auch in diesem Verstande dasselbe nicht als eine Untersagung des Blutes angesehen werden könne: indem wir uns nicht vorstellen können, daß die göttlichen Gesetze sich selbst widersprechen, und einerley Personen eben dasselbe verbiethen, und auch erlauben sollten. Denn wir sehen schier, daß die Fremden ganz frey und ohne alles Bedenken das erstickte, zerrissene oder von sich selbst gestorbene essen mögen. Waren aber diese mit unter dem Gesetze begriffen gewesen, das Gott dem Noah gegeben; so würden sie so wenig als die Israeliten haben davon essen dürfen. Denn sie waren ja so wol, als die Israeliten, verpflichtet, dem Gesetze zu gehorchen, das Gott dem Noah und seiner Nachkommenschaft gegeben. Ja, selbst die Israeliten würden den Fremdlingen nicht gestattet haben, unter ihnen zu bleiben,

wenn

wenn sie sich nicht zur Beobachtung der sieben Gebothe Noäh verstanden, darunter das von Enthaltung vom Genusse des Blutes eins war. Daher kann nun das Gesetz von der Enthaltung vom Blute, als welches ein Sittengesetz war, nicht einerley seyn mit dem, das die Enthaltung vom Erstikten auferlegete; als wozu nur die Israeliten verbunden waren, und welches ein Stück ihres Cerimoniengesetzes ausmachete. Andere stellen sich daher vor k), daß dieses dem Noah vorgelegte Geboth, nicht das Essen des Blutes, sondern nur das Essen des rohen Fleisches, weil es noch warm war, Blut und Leben in sich hatte, betroffen. Und um diese Auslegung zu bestärken, geben sie vor, daß es unter den Riesen vor der Sündfluth eine gar gemeine Gewohnheit gewesen sey, die Thiere zu zerreissen, und sie samt dem warmen Blute und Leben im Fleische zu verschlingen; und dieser unnatürlichen Gewohnheit sey eigentlich dieses Gesetz entgegen gestellet worden. Allein dessen nicht zu gedenken, daß wir von diesem barbarischen Gebrauche keine zuverläßige Nachricht haben, und daß in dem ganzen Gesetzbuche Gottes keine darauf zielende Verordnung angetroffen wird; so kann man sich auch nicht leicht vorstellen, warum unter den wenigen Gebothen, die Gott dem Noah gegeben, eins sollte angetroffen werden, das ganz vergeblich und überflüßig ist, das eine Sache betrifft, davor die menschliche Natur einen Abscheu hat, dahin unstreitig das Geboth gehören würde, darinn den Menschen untersaget worden, das von seinem Blute noch rauchende Fleisch einer Creatur zu genießen, oder ein derselben abgerissenes und blutendes Glied zu verschlingen. Daher bleibt nun wol die gemeineste Auslegung auch die richtigste, nämlich, daß in diesem Verbothe nur der Genuß des Blutes an und vor sich selbst, und von

k) Maimonides und Seldenus de jure nat. & gentium.

seinem Fleische abgesondert, untersaget worden. Denn diese Auslegung schicket sich am besten zu der Ursache, die zu diesem Gebothe hinzugesetzet wird: Das Blut, welches ist das Leben der Creatur, sollst du nicht essen. Denn ich will auch eures Leibes Blut rächen, und wills an allen Thieren rächen, und will des Menschen Leben rächen an einem ieglichen Menschen, als der sein Bruder ist. 1 Mos. 9, 4. 5. Das heißt unstreitig so viel: Ich will euch nicht erlauben, das Blut der Thiere zu essen, damit ihr nicht wild und grausam werdet; damit ihr nicht daran lernet, am Blute der Menschen einen Wohlgefallen zu haben, und mit der Zeit einander zu würgen und umzubringen, als welches ein Verbrechen ist, daran meine Seele einen Abscheu hat, und welches ich ganz unausbleiblich strafen werde. Daher sollet ihr euch schlechterdings von dem Blutessen enthalten, welches, weil es der vornehmste Sitz und Werkzeug des Lebens ist, eigentlich und bedeutungsvoll zur Versöhnung für die Seele gebrauchet werden kann. Das Blut ist lediglich zur Aussöhnung bestimmet; es ist zum heiligen Gebrauche auf dem Altare gewidmet; und aus dem Grunde soll es nicht als eine gemeine Speise gebrauchet werden. Dieß ist der leichteste und natürlichste Verstand der Worte. Und daß dieses der wahre Verstand sey, davon haben wir ferner diese Vermuthung vor uns, weil in denjenigen Stellen des Mosaischen Gesetzes, darinn der Genuß des Blutes ganz unstreitig untersaget worden, eben derselbe Grund befindlich ist, und mit eben den Worten vor Augen geleget worden, den wir in dem Gebothe Gottes an den Noah antreffen, nämlich, weil die Seele oder das Leben des Fleisches im Blute ist; welches,

welches, wie wir leicht erachten können, nicht geschehen seyn würde, wenn nicht in beyderley Stellen der Zweck und die Absicht sich selbst gleich gewesen wäre. In diesem Verstande haben die besten Ausleger des Gesetzes und die ersten Kirchenlehrer dieses Geboth verstanden; und es hat dasselbe seine Kraft nicht verloren, obgleich dasselbe in den letztern Zeiten außer Gebrauch gekommen. Menschliche Gesetze werden zwar durch entgegen gestellte Gewohnheiten aufgehoben; aber mit den göttlichen Gesetzen verhält sichs nicht also. Wenn diese einmal gegeben worden, so sind sie von ewiger Verbindlichkeit; es sey denn, daß eine andere Erklärung des göttlichen Willens dazu komme, die uns von der Verbindlichkeit gegen dieselben frey spricht. Es ist aber so ferne, daß uns deßfalls eine Freyheit sollte gestattet worden seyn, daß Gott vielmehr in dem Gesetze, welches er einige Jahrhunderte nachher seinem auserwählten Volke gegeben, die Enthaltung vom Blute aufs neue und ernstlich anbefohlen. Und in der letzten Offenbarung seines Willens, die er durch Jesum Christum und seine Apostel gebothen hat, hat er seiner Kirche und allen Gläubigen die Enthaltung vom Blute als etwas Nothwendiges anbefohlen.

§. 64.

Wir geben ja gerne zu, daß das Reich Gottes nicht besteht in Essen und Trinken, sondern in Gerechtigkeit, Friede und Freude im heiligen Geiste; Röm. 14, 17. daß uns die Speise nicht fördert vor Gott; 1 Cor. 8, 8. daß wir, wenn wir essen, nicht besser werden, und wenn wir nicht essen, nicht schlimmer werden; daß, was in den Mund eingeht, den Menschen nicht verunreiniget; Matth. 15, 11. und daß uns daher befohlen wird, dasjenige, Beantwortung eines Einwurfs.

was in den Fleischbänken verkaufet wird, zu essen, ohne lange Gewissensfragen deswegen anzustellen. Wir wissen ja, daß den Reinen alles rein ist; daher ist die Enthaltung von Speisen, die Gott erschaffen hat, daß sie mit Danksagung genossen werden sollen, eine Entäußerung der christlichen Freyheit und eine Aufbürdung der Lehre der Teufel. Dieß ist die Summa aller Einwürffe, die aus der Schrift wider diese Sache gemachet werden. Um nun dieselben gehörig aufzulösen und zu beantworten, so müssen wir wohl bedenken, daß diese und dergleichen Ausdrücke nicht so allgemein angenommen werden müssen, daß keine Ausnahme dabey statt finde. Wie denn auch dergleichen allgemeine Erklärungen kein besonderes und bereits vorhergehendes Gesetz aufheben können. Vielmehr müssen allgemeine Regeln mit der Einschränkung erkläret werden, die ihnen schon durch besondere Gesetze beygeleget ist, und es kann die Verbindlichkeit dazu durch diese nicht aufgehoben werden. Wenn daher unser hochgelobter Heiland seinen Jüngern saget, daß, was in den Menschen eingeht, ihn nicht verunreinige; so sieht er damit nicht auf die Speisen, die das Gesetz für rein oder für unrein erkläret hat: er hat auch nicht die Absicht, ihnen zu erlauben, Blut, oder was sonst im Gesetze war verbothen worden, zu genießen; sondern er wollte sie nur belehren, wie die Veranlassung zu dieser seiner Rede ganz deutlich zeiget, daß darinn weder die Religion noch die Entheiligung der Religion bestehe, wie die Pharisäer vorgaben, wenn man die Aufsätze der Aeltesten entweder halte oder nicht halte, entweder mit gewaschenen oder ungewaschenen Händen esse: indem diese Traditionen und Aufsätze nichts anders als Neuerungen in der Religion waren, die nicht von Gott herrühreten, sondern bloße Menschenerfindungen waren.

waren. Paulus war selbst einer von denen, die auf dem Concilio zu Jerusalem zugegen waren, als das Verboth vom Blutessen durch den heiligen Geist bestätiget, und den Heiden, die sich zum Glauben an Jesum bekehret hatten, auferleget wurde. Daher können wir uns schwerlich vorstellen, daß er in seinen Briefen, die wenig Jahre nachher geschrieben worden, den Vorsatz gehabt, dieses oder ein anderes Geboth umzustoßen, das nach reiffer Ueberlegung der apostolischen Kirchenversammlung war festgestellet worden. Wenn er uns dannenhero saget, daß das Reich Gottes, oder die christliche Religion, nicht in Essen und Trinken bestehe, oder daß die Speise uns nicht bessere vor Gott; so müssen seine Worte vergleichungsweise verstanden werden, nämlich, daß der Genuß oder die Enthaltung uns vor Gott nicht so angenehm mache, als die Reinigkeit und Heiligkeit des Lebens. Wenn er uns die Erlaubniß giebt, zu essen, was in den Fleischbänken verkaufet wird, weil den Reinen alles rein sey; so muß der Satz folgendergestalt eingeschränket werden, im Fall nämlich kein besonderes Gesetz vorhanden ist, dadurch das Gegentheil verordnet worden. Denn wo dieses zugegen ist, so kann die größte Heiligkeit von der Welt einem Menschen keine Erlaubniß geben, dasselbe zu übertreten. Wenn er sich endlich über gewisse Leute beschweret, die da gebothen, sich gewisser Speisen zu enthalten, und solches für einen Eingriff in unsere christliche Freyheit, ja für ein Stück von der Lehre der Teufel ausgegeben; so setzet das zum voraus, daß die von ihnen verbothenen Speisen in ihrer Art erlaubet gewesen, und kein göttliches Verboth wider sich gehabt. Denn sonst bringen wir die Apostel, die uns den Genuß des Blutes untersaget, in den Verdacht, als ob sie uns unsere christliche Freyheit beschneiden, und eine Lehre der Teufel einführen wollen. Ueberhaupt muß man

merken, daß Paulus, wenn er in seinen Briefen vom Unterschiede der Speisen handelt, zweyerley Leute vor Augen gehabt. Einige nennet er schwache Brüder, das ist, solche, die erst neulich aus dem Judenthume bekehret worden, und die noch in der Meynung stunden, daß sie auch als Christen die Verbindlichkeit gegen das Mosaische Cerimoniengesetz auf sich hätten, darinn der Unterschied der Speisen anbefohlen war. Andere aber waren stärker, sie hatten eine bessere Erkenntniß von der christlichen Freyheit, und waren völlig überzeuget, daß das Cerimonialgesetz, mithin auch der Unterschied der Speisen völlig aufgehoben worden. Weil aber die Stärkeren den Schwachen dadurch einen Anstoß gaben, da sie solche Speisen öffentlich aßen, welche die andern für verbothen und unerlaubt hielten; so wendet sich der Apostel an beyde, und suchet die Schwachen von ihren Vorurtheilen zu befreyen, die Stärkeren aber wegen ihrer Unbescheidenheit zu bestrafen. Inzwischen ist dieses eine Sache, die mit der gegenwärtigen Materie gar keine Verbindung hat; oder wenn man sie auch damit in eine Verbindung setzet, so streitet sie mehr wider diejenigen, die den Genuß des Blutes für erlaubet halten, als wider die, so denselben verwerffen. Denn man setze den Fall, daß es eine an sich selbst erlaubte Sache sey, daß aber dabey viele Christen sind, welche den Genuß des Blutes für eine offenbare Uebertretung des apostolischen Gebothes halten; so muß derjenige, der nach dem Lichte wandeln will, wohl zusehen, daß er seinem Bruder nicht durch die Speise ärgerlich werde. Derjenige, der sich von solcher Art der Speisen enthält, giebt ganz gewiß keinem einzigen ein Aergerniß; alles was in dem Falle, wenn es eine erlaubte und freygestellte Sache betrifft, geschieht, ist dieses, daß er sich seiner christlichen Freyheit begiebt, und nach der Ermahnung des Apostels wohl zusieht, daß seine Freyheit

heit den Schwachen nicht zu einem Anstoße und Aergernisse werde. Diejenigen aber, die sich alles erlaubet zu seyn glauben, haben hohe Ursache zu befürchten, daß außer dem Schaden, den der Genuß einer solchen Speise mit sich führet, sie auch in Gefahr stehen, ihren schwachen Bruder zu verderben, um deswillen Christus gestorben ist. Daher muß nun in diesem Falle so wol, als in andern gleichgültigen Dingen, das königliche Gesetz der christlichen Liebe zu Rathe gezogen, und die edle Entschließung des Apostels zu unserm Muster gemachet werden: Ehe ich meinen Bruder ärgern wollte, so wollte ich nimmermehr Fleisch, noch viel weniger aber Blut essen. 1 Cor. 8, 13. *)

*) R. Es soll hier noch eine Betrachtung von den Absichten beygefüget werden, die Gott bewogen, den Genuß des Blutes zu untersagen. Die erste und vornehmste darunter hat Gott selbst angezeiget in den Worten: **Das Leben des Thieres ist in seinem Blute**, und es ist solches zur Versöhnung auf den Altar bestimmet. Mit dieser ausdrücklich angezeigten Absicht sollten wir uns billig begnügen. Kein vernünftiger Unterthan fodert von seinem Regenten, daß er ihm die Ursachen seiner Gesetze anzeigen soll; und wenn er dieses für sich thut, so beruhiget er sich bey denselben um so viel mehr. Was ist nun nicht deßfalls unsere Schuldigkeit in Ansehung Gottes? Er kennet unsere natürliche und sittliche Beschaffenheit am allerbesten; und seine Befehle sind nach denselben aufs weiseste eingerichtet. Wenn er nun den Menschen saget: Ihr sollet das Blut, darinn das Leben eines Thieres ist, nicht essen; so ist das schon genug, unser Herz zum Gehorsam zu verbinden. Indeß sind noch einige andere sehr erhebliche Ursachen vorhanden, die Gott zu dieser Verordnung bewogen.

1. Er hat in diesem Verbothe seine höchste Oberherrschaft sich vorbehalten, und die Menschen an ihrer Dependenz von ihm erinnern wollen. Er giebt den Menschen die Erlaubniß, das Fleisch der Thiere

zu

zu genießen, aber mit der Einschränkung, sich nicht mit dem Blute derselben zu sättigen; sondern durch die Enthalung von demselben, Gott als den höchsten Urheber des Lebens zu erkennen. Gott hat hier etwas ähnliches von dem gethan, was vor dem Falle im Paradiese geschahe. Da gab er den ersten Menschen die Erlaubniß, von allerley Früchten im Garten zu essen; nur der Baum des Erkenntnisses war ausgenommen, damit der Mensch auch in seiner Unschuld immer erkennen sollte, daß er eine eingeschränkte Creatur, Gott aber sein allerhöchster Herr sey. So machet es Gott auch hier. Er erlaubet den Menschen Fleisch zu essen, aber er nimmt das Blut davon aus. Er sorget für des Menschen leibliche Nothdurft, aber er schränket seine Freyheit ein.

2. Gott, der nichts hasset, was seine Hände gemachet haben, hat ferner durch dieses Verboth die Thiere gegen die Grausamkeit in möglichste Sicherheit setzen wollen. Er sahe ohne Zweifel vorher, wie weit der Muthwille, die Wollust und Grausamkeit der Menschen im Gebrauche der lebendigen Geschöpfe gehen würde; daher hat er derselben, ehe sich noch die Menschen auf Erden ausbreiteten, durch dieses Verboth entgegen gehen wollen. Verschiedene alte Scribenten haben uns gemeldet, wie zu ihrer Zeit mit den Thieren umgegangen, und was an ihnen für Unbarmherzigkeiten verübet worden, nur damit das Fleisch derselben desto besser schmecken möchte.

3. Gleichwie aber eine Grausamkeit leicht aus der andern entstehet, so können wir sicher glauben, daß Gott durch das Verboth vom Blutgenusse auch bey den Menschen die Grausamkeit gegen ihres gleichen verhüten wollen. Wenn die Menschen erst gewohnt sind, mit Thieren grausam umzugehen; so ist ein kleiner Schritt zur Unbarmherzigkeit gegen andere Menschen übrig. Von den Scythen ist bekannt, daß sie das Blut ihrer Thiere gesoffen; Herodotus aber hat von ihnen die Anmerkung gemachet, daß dadurch bey ihnen der Durst nach dem Blute ihrer Feinde gereizet worden, und sie solches auch wie Wasser in sich geschlungen. Hätte nun

Gott,

Gott, der einen Abscheu an aller Grausamkeit hat, auch ein weiteres Gesetz zur Verhütung derselben geben können, als da er den neuen Stammvätern der Menschen untersaget, daß sie kein Blut genieſsen sollen? Denn man hat von dem Genusse des Blutes bemerket, daß es eine Erhitzung in dem Körper, der es genießt, verursachet. Man weiß aus der Erfahrung, daß diejenigen Thiere die grausamsten sind, welche das Fleisch anderer Thiere sammt dem Blute genießen.

4. So ist auch die Anmerkung derer nicht ohne Grund, welche dafür halten, daß Gott mit diesem Verbothe auf die Erhaltung der leiblichen Gesundheit gesehen habe. In des Curcellæi oben angeführter Abhandlung de esu sanguinis steht eine Stelle, die wir hieher setzen wollen. Si medicis credimus, omnis sanguis pravum suppeditat alimentum. Difficilis est concoctu, ideoque obstructiones parit, quæ maximæ partis morborum, quibus laboramus, causa sunt. Unde *Galenus* suadet eum vitandum esse in cibo. Speciatim de sanguine taurino seu bubulo perhibent, eum, si calidus aliqua copia potetur, mortiferum esse. Cujus rei exempla aliquot nobis suppeditant Historiæ. Psammenitus Aegypti rex, a Cambyse captus, epoto tauri sanguine, confestim obiit. Et de Themistocle Atheniensi scribit Plutarchus in ejus vita, ipsum, ut celebris erat fama, sacris operatum, hausto sanguine taurino, vitam cum morte commutasse. Non parit quidem tam pernicioſos effectus, cum coctus comedatur; veruntamen quia venenatæ est naturæ, nunquam potest, sine aliqua noxa assumi. Et forte hæc insalubritas est causa, cur Deus, hominum valetudini cavere volens, omnem sanguinis esum prohibuerit.

5. Endlich hat **Maimonides versichert**, daß das Blutessen unter den Zabiern im Morgenlande, zu allerley Arten der Abgötterey Gelegenheit gegeben habe. Daher entstand die Anbethung der Dämonen, von denen sie glaubeten, daß sie vom Blute lebeten, und daß sie mit denselben in eine Art der Gemeinschaft träten, wenn sie auch Blut genössen. **Arnobius** hat den Heiden den schimpfli-

chen

chen Vorwurf gemachet, daß sie unter ihren unvernünftigen Gebräuchen auch den gehabt, daß sie dem Bacchus zu Ehren eine Ziege lebendig zerrissen und aufgefressen. Hätte nun Gott diese aus dem Blutessen entstehende Verderbnisse und Ungemächlichkeiten nicht vorher gesehen; so würden die Menschen seine Weisheit getadelt haben. Hätte er sie aber vorher gesehen, und wäre ihnen nicht durch ein Verboth zuvor gekommen; so würde man an seiner Gütigkeit haben zweifeln müssen. Ist aber sein Befehl eine Wirkung seiner Weisheit und Gütigkeit, so gebühret demselben auch der vollkommenste Gehorsam.

* *

Drittes Capitel (§. 42.)

Darinn die merkwürdigsten Begebenheiten vom Beruf Abrahams bis auf die Kundmachung des Gesetzes abgehandelt werden.

Erster Abschnitt.

Darinn vom Beruf und vornehmsten Begebenheiten Abrahams gehandelt wird.

§. 65.

Warum sich Gott ein besonderes Volk erwählet.

Es möchte uns wol anfänglich etwas befremdlich vorkommen, warum Gott, der doch der allgemeine Vater über alles ist, aus allen Geschlechten auf Erden nur eine einzige Familie erwählet, seinen Namen unter derselben zu offenbaren, mitlerweile aber, wie es scheinen möchte, alle übrigen zu verwerffen, oder doch nicht sonderlich zu achten. Wenn man aber erweget a), daß dieses das einzige und bequemste Mittel gewesen, der sich ausbreitenden Abgötterey

a) Sherlock on Providence.

götterey Einhalt zu thun, und die Verehrung des wahren Gottes wieder herzustellen; so wird man auch bald bekennen müssen, daß dieses ein herrliches Exempel der göttlichen Weisheit und Vorsehung sey. Nun hatte bis hieher die Erfahrung gelehret, daß weder die Erschaffung der Welt, noch die allgemeine Sündfluth, noch die Verwirrung der Sprachen den Glauben an den einigen allerhöchsten Gott, an den Schöpfer und Regierer aller Dinge in seiner Reinigkeit hatte erhalten können, und daß selbst die Zerstreuung der Menschen, die Abtheilung derselben in verschiedene Königreiche und Gesellschaften (die sonst ein vortreffliches Mittel wider dieses Unheil hätte seyn können,) aller Wahrscheinlichkeit nach die Mannichfaltigkeit der Götter vermehret, indem ein iegliches Volk einen besondern Gott, so wie einen besondern König haben wollte, es zu beschirmen und zu regieren. Es war daher nöthig, daß die göttliche Weisheit auf ein Mittel bedacht seyn mußte, um die Welt vom Daseyn, Macht und Vorsehung des einigen, allerhöchsten Gottes zu überzeugen. Dieses konnte nun, so viel wir uns davon vorstellen können, auf keine kräftigere Art geschehen, als daß er eine Familie aussuchete, die am wenigsten mit der Abgötterey angesteckt war, und die mithin der besondern Gnade am würdigsten war, daß er sie zu seinem besondern Volke machete, ihr ein besonderes Land zur Wohnung anwies, und daß er dieses alles unter einer solchen Reihe von Wunderwerken that, die einen unwiderleglichen Erweis von seiner göttlichen Macht in sich fasseten; daß er ihnen ferner eine Anzahl Gesetze zum Gottesdienste, bürgerlicher Verfassung und Umgange im gemeinen Leben mittheilete, die ein Zeugniß von seiner göttlichen Weisheit ablegeten; daß er sie durch Männer, die er selbst ausgesuchet hatte, regieren ließ; daß er ihnen in allen vorkommenden

Fällen,

Fällen, durch seine Propheten und göttliche Aussprüche Unterricht ertheilete; daß er sie durch einen augenscheinlichen Segen von andern unterscheidete, so lange sie bey dem wahren Gottesdienste verharreten, aber auch schreckliche Gerichte unter ihnen ausübete, wenn sie ihn verließen, und andern Göttern nacheileten, sonderlich den Göttern solcher Völker, in deren Ländern sie lebeten. Das war also ein sehr bequemes Mittel, der anwachsenden Abgötterey zu steuren, so wie dasselbe zugleich einen sichtbaren Beweis von einem göttlichen Wesen in sich fassete, das vor allen erdichteten Gottheiten, welche die Heiden anbetheten, unendliche Vorzüge hatte. Es erhielt dadurch die Welt eine hinlängliche Nachricht von der Macht des Gott Israels; denn es konnte niemand so schützen und erretten, es konnte aber auch niemand so züchtigen und strafen als er. Das war nun gewisser maßen die Absicht, die Gott hatte, als er die Familie Abrahams erwählete; und mit diesem Zeitpuncte geht eigentlich die Historie der Juden an, wenn sie als ein besonderes Volk betrachtet werden.

§. 66.

Er errichtet mit Abraham einen Bund.

Abraham war der besten und zuverläßigsten Zeitrechnung zufolge im 43sten Jahre der Regierung des **Ninus**, ungefähr im 292sten Jahre nach der Sündfluth geboren b); zu einer Zeit, da die Welt mit Abgötterey überschwemmet war, und an einem Orte c), der gleichsam als der Mittelpunct der Abgötterey

b) Raleigh History of the World.

c) Ur bedeutet in der hebräischen Sprache so viel als Feuer oder Licht; und sie wurde vermuthlich aus eben dem Grunde so genennet, aus welchem nachher eine andere Stadt Heliopolis genennet worden. Sie lag im morgendlichen Theile von Mesopotamien, welches sonst mit unter Chaldäa begriffen war; und viel-

götterey angesehen werden konnte. Denn man erwies an demselben dem Feuer göttliche Ehre d), oder bethete es als das Zeichen und Bild der Sonne an, die man in diesen Tagen, da die Erkenntniß des wahren Gottes ganz erloschen war, als die vornehmste und berühmteste Gottheit betrachtete. Ob Abraham mit dieser Abgötterey auch schon angesteckt gewesen, das ist eine Frage darüber unter den Gelehrten gestritten worden. Man trifft eine Stelle in der Rede an, die Josua an das Volk gehalten, aus welcher man diese Meynung erzwingen will: Eure Väter, heißt es Jos. 24, 2. wohneten jenseit des Flusses Euphrat, nämlich Tarah, der Vater Abrahams und der Vater Nahors, und sie dieneten andern Göttern. Wird aber Abraham in dieser Stelle nicht ausdrücklich ausgenommen, so folget

vielleicht ist die Gegend um Ur zuerst das Land der Chaldäer genennet worden. Wells Geography.

d) Die Chaldäer hatten in Gewohnheit, das Feuer, welches ihr Gott war, mit sich zu führen, um wider die Gottheiten anderer Länder zu streiten, in der Absicht, daß derjenige, der sich im Streite am besten hielte, als der wahre Gott erkannt werden möchte. Die Götter von Gold, Silber, Holz und Steinen wurden leicht durchs Feuer verzehret. Endlich erdachte ein Priester des Canopus folgende List. Er nahm einen irdenen Wassertopf voller Löcher, welche er mit Wachs verstopfete; diesen füllete er mit Wasser an, bemahlete denselben, setzete den Kopf eines alten Götzenbildes darauf, und brachte ihn als einen Gott zum Vorscheine. Die Chaldäer zündeten ein Feuer unter diesem Kopfe an, damit beyde Götter wieder einander streiten sollten. Da denn das Wachs gleich zerschmolz, das Wasser aus den Löchern herauslief, und das Feuer löschete; so, daß der Priester des Canopus den Sieg erhielt. Ruffinus hist. eccl. lib. II. c. 26.

folget doch daraus nicht, daß er nothwendig mit eingeschlossen werden müßte. Und da Gott ihm befohlen, sein Vaterland, seines Vaters Haus und Freundschaft zu verlassen, er auch sich so willig gegen den göttlichen Befehl finden lassen; so ist das gewiß keine schwache Ursache, zu glauben, daß er ein solcher, und vielleicht der einzige in seiner ganzen Familie gewesen, der sich bis dahin von aller Abgötterey rein gehalten. Die jüdischen Lehrer ertheilen uns zu dem Ende einen weitläuftigen Bericht von Abraham, wie er nicht nur selbst in der Aufrichtigkeit vor Gott beharret, sondern sich auch bemühet, andere zur Verehrung des wahren Gottes zu bekehren; daß er die Einheit des göttlichen Wesens vertheidiget; daß er ein Buch wider die Vielgötterey geschrieben und selbiges seinem Sohne Isaac zum Vermächtnisse hinterlassen; daß er zur Beförderung der wahren Religion die Gastfreyheit geübet, und denen, die er bewirthet, jederzeit die Grundwahrheit ins Herz gepräget, daß nur ein Gott in der Welt sey. Als er nun bey dem Könige als ein Feind des Schutzgottes seines Landes wäre verklaget worden, so hätte ihn dieser ins Feuer werffen lassen, darinn er ein Opfer desjenigen Götzen werden sollen, den er anzubethen sich geweigert. Gott aber hätte ihn wunderbarer Weise aus der Feuersgluth errettet, und ihm die Märtyrerkrone aufgesetzet, ohne, daß er die Märtyrerschmerzen gefühlet e). Dem sey aber wie ihm wolle, so viel können wir sicher glauben,

e) Josephus saget auch mit den Rabbinen vieles von der Errettung Abrahams Antiqu. lib. 1. c. 8. Der Verfasser der Vulgata hat die Leviten 2 Esdr. 9, 7. auch so redend eingeführet. Man lese auch Cornelium a Lapide in 1 Mos. 11. wo eine Gebethsformel der lateinischen Kirche angetroffen wird, daß Gott die Sterbenden aus dem höllischen Feuer erretten wolle, wie er den Abraham aus dem Feuer der Chaldäer errettet.

glauben, daß er entweder damals schon ein Mann von außerordentlicher Gottseligkeit und Tugend gewesen, oder, wenn ihn auch die Seuche der damaligen Zeiten, die Abgötterey angesteckt gehabt, er doch gewiß nicht schwer davon zu heilen gewesen; indem ihn Gott für die bequemste Person gehalten, der er sich offenbarete, und mit welcher er einen Bund aufrichtete. Ich will einen Bund aufrichten zwischen mir und dir und deinem Saamen nach dir in ihrem Geschlechte, zu einem ewigen Bunde. 1 Mos. 17, 7. Wie sich nun Gott in diesem Bunde gegen ihn anheischig machete, nicht nur sein allmächtiger Helfer und Beystand in allen seinen Unternehmungen zu seyn, sondern auch ihm, das ist, seiner Nachkommenschaft das Land Canaan zu rechter Zeit zu geben, seinen Saamen und Geschlechtsfolge erstaunlich zu vermehren, und sie so unzählbar zu machen, wie die Sterne am Himmel und wie der Sand am Meere, und endlich in seinem Saamen, das ist, wie es der Apostel erkläret hat, in dem verheißenen Messia alle Völker zu segnen; so war hingegen Abraham verpflichtet, aller Abgötterey mit seinen Nachkommen zu entsagen, und sich sammt ihnen so zu verhalten, wie es diese außerordentliche Gnade Gottes erfoderte. Hatte Gott ihnen zugesaget, daß er ihr Gott seyn wolle; so waren sie kraft des Bundes gehalten, sein Volk zu seyn, und sich als solche zu betragen, und in ihrem ganzen Leben so zu verhalten, wie es einem besondern Volke Gottes geziemete, und nichts zu thun, das dieser großen Ehre unwürdig oder schädlich wäre. Dieß ist in den Worten zusammengefasset: Wandele vor mir und sey fromm. Denn vor Gott wandeln schließt in sich, daß diejenigen, die dieses thun, wohl erwegen, daß sie vor dem allgegenwärtigen Gott sind, und daher nichts thun, als was vor seinen Augen wohlgefällig

ist, worinn die höchste Vollkommenheit besteht, dazu ein Mensch in diesem Leben gelangen kann *).

*) R. Gott leget sich in den hier angeführten Worten die Eigenschaft bey: ich bin der allmächtige Gott; welcher Ausdruck einer dreyfachen Auslegung fähig ist. Denn wenn man das hebräische Wort von einem Wurzelworte herleitet, das so viel heißt als ausgießen oder überfließen; so stellet sich Gott darunter vor als das höchste Gut, das nicht nur im Stande ist, und allen nöthigen Vorrath besitzt, sich ohne den geringsten Abgang von jedermann genießen zu lassen, sondern das auch höchstgeneigt ist und innerlich gedrungen wird, sich aufs reichste und unaufhörlich mitzutheilen. Sieht man es als ein zusammengesetztes Wort an; so bedeutet es ein allgenugsames Wesen, das an sich selbst nothwendig alles ist, was es seyn kann, ohne eines Dinges außer sich zu seiner Vollkommenheit zu bedürffen. Endlich aber zeiget es auch ein mächtiges Wesen an, dem kein Ding unmöglich, dem kein Widerstand zu groß ist, der alle Zusagen und Versicherungen überschwänglich erfüllen kann. Nimmt man nun alles zusammen, was in diesen Begriffen liegt; so läuft der Inhalt dieser Beschreibung Gottes darauf hinaus: Ich bin und erweise mich in der That als ein wohlthuendes, allgenugsames und alles vermögendes Wesen. Ob ich gleich nach meiner Weisheit solches nicht allezeit und auf einerley Art äußere, und es daher nicht jedermann in die Augen fällt; so versichere ich doch, daß es mir nie an allmächtiger Kraft dazu fehlet. Weil ich daher von unumschränkter Kraft bin, so soll keine meiner Zusagen unerfüllet bleiben; ich wills durch die That beweisen, daß ich ein allmächtiges Wesen bin. So gewiß und unveränderlich ich diese höchste Kraft besitze; so gewiß und unausbleiblich sollen auch meine Verheißungen und Zusagen seyn. Betrachtet man nun die Absicht, und den Endzweck, worauf dieser Ausspruch gerichtet ist; so wird man gar leicht erkennen, daß derselbe vornehmlich in folgenden drey Stücken bestanden.

1. Zu-

1. Zuförderst hat Gott eine gar gewöhnliche Misdeutung der Foderungen seines Dienstes und ein natürliches Vorurtheil der Menschen verhütet und aus dem Wege geräumet. Es hätte der nachfolgende Befehl leicht den Verdacht erwecken können, als verlange Gott um seines eigenen Vortheiles und Vermehrung seiner Glückseligkeit willen bedienet zu werden. Weil wir von Natur geneigt sind, andere nach uns selbst zu beurtheilen, und wir bey andern Menschen gewahr werden, daß auch die größten und mächtigsten Personen in der Welt anderer Menschen Dienste nicht entbehren können; so schleicht sich bey uns leicht das Vorurtheil ein, als ob es sich mit Gott auch so verhalte, und er unsers Dienstes, den er so oft und ernstlich fodert, nicht nur benöthiget sey, sondern daß auch für uns was verdienstliches darinn liege. Diesen schädlichen Irrthum suchet nun Gott den Menschen bey aller Gelegenheit auszureden, und zu widerlegen. Fast der ganze funfzigste Psalm ist darauf gerichtet, das Gegentheil darzuthun, und dem jüdischen Volke den thörichten Wahn zu benehmen. Und da diese Meynung auch unter den Heiden Wurzel gefasset hatte, so redete Paulus Apostelgesch. 17, 24. 25. gar nachdrücklich dawider. Und eben darauf ist es auch hier angesehen, da sich Gott als einen allgenugsamen Gott vorstellet. Es sollte Abraham, und mit ihm jedermann gewarnet werden, keinen falschen Gedanken von dieser Foderung zu hegen, vielmehr zu bedenken, daß das allmächtige und allgenugsame Wesen nicht so wol um sein selbst willen, als vielmehr um unserer Wohlfahrt und der auf uns fließenden Wohlfahrt willen begehre, von uns geehret und angebethet zu werden; ob er wol nach seiner Menschenliebe einen Wohlgefallen daran habe, wenn Menschen ihm dienen, und ihn ehren. Seine allerhöchste Vollkommenheit beruhe nicht auf dem Daseyn und Inbegriff aller seiner Geschöpfe, vielweniger auf dem Verhalten eines oder des andern Menschen, der vor ihm nur ein armer Wurm, eine verächtliche Made, ein nichtiger Staub ist. Hiob. 25, 6. 1 Mos. 18, 27. Wir können seiner keinen Augenblick entbehren, indem wir in ihm

leben, weben und sind; er aber kann ohne uns seyn. Alles, was wir ausrichten, muß er uns geben. Jes. 26, 12. Wir aber können ihm nichts beylegen, das er nicht schon wesentlich und unveränderlich besitzt.

2. Ferner hat Gott dadurch die Uebung des nachfolgenden Befehles möglich und leicht machen wollen; da er dem Abraham so wol die Beschaffenheit als Nutzbarkeit seines Dienstes zu Gemüthe führet. Er ertheilet ihm die fruchtbarste Vorschrift und leget ihm zugleich die kräftigsten Bewegungsgründe vor, ihm die nöthige Einsicht, Lust und Kraft zu verschaffen. Er versichert, daß theils die Erkenntniß, Erinnerung und Erfahrung dieser seiner liebenswürdigen Eigenschaft ganz ungezwungen einen solchen Wandel vor ihm werde hervorbringen, theils daß er wohl werth sey, von den Menschen so angesehen und gebrauchet zu werden. Er sey im Stande und auch erböthig, seine Freunde und Bundesgenossen gegen jedermann zu schützen, alles, was ihnen nöthig, reichlich zu verschaffen, auch den Mangel und Verlust aller Dinge reichlich zu ersetzen. Der Mensch könne in der Gemeinschaft mit Gott ohne den geringsten Verlust alles missen, aber Gott könne er, ohne den unersetzlichsten Schaden, gegen keine Güter dieser Welt vertauschen. Ps. 73, 25-28. Röm. 8, 31. Ps. 16, 5. 6.

3. Endlich hat Gott mit dieser Versicherung das nöthige Vertrauen beym Abraham erwecken, und seinen Glauben stärken wollen, ihm sowol zuzutrauen, daß er alles selbst darreichen und gewähren könne, was zur Ausübung der erfoderten Pflicht nöthig und dienlich ist, als auch die gewisse Erfüllung seiner übrigen Bundesverheißungen ganz ungezweifelt von ihm zu erwarten. Gott kannte gar wohl die gewöhnlichen Einwendungen und Ausflüchte des Herzens, welches aus Unglauben die Foderungen Gottes für beschwerliche ja unerträgliche Lasten erkläret, und daher nicht nur alle Lust zur Ausübung fahren läßt, sondern sich auch mit der Unmöglichkeit zu entschuldigen suchet. Diesem Mistrauen und Versuchungen, die auch bey Gläubigen aufzusteigen pflegen, suchet Gott hier entge-

gen

gen zu gehen, und will so viel sagen: Abraham! Wenn dir ein Mensch, wie du bist, dergleichen zumuthen sollte, so würdest du mit Recht vieles dabey zu bedenken haben; da ich aber, der ich dieses von dir fodere, ein allmächtiges und allgenugsames Wesen bin, und dir versprochen, mich auch als ein solches an dir zu beweisen: so darf dich der Anblick der Schwierigkeiten und des Unvermögens nicht abschrecken; du darfst im geringsten nicht sorgen, daß dir diese Uebung zu schwer fallen werde, vielmehr hast du Ursache, es auf mein Wort und alles vermögende Kraft zu wagen, dabey ich dir die Gewähre leiste, daß es dir gelingen soll. Denn was du nicht vermagst, das vermag und kann ich, und ertheile dir zu meinen Foderungen das nöthige Vermögen. Verlasse dich demnach auf meine Allmacht, wage es auf mein Wort, du sollst gewiß nicht dabey zu kurz kommen. Und wie Abraham dabey gesinnet gewesen, aus was für einem Grunde er seinen Wandel geführet, das hat uns Paulus Röm. 4, 17. 19-21. gelehret. Zu dem Wandel selbst aber, der vor dem Angesichte Gottes geführet werden sollte, gehören folgende Stücke: 1. ein lebendiges Andenken der vortheilhaften Allgegenwart Gottes, oder stetswährende Erinnerung seines höchsterwünschten Daseyns und unmittelbaren Gegenwart zu allen Zeiten und an allen Orten; 2. die beständige Richtung des Gemüthes und aller Begierden auf Gott, oder ein sehnendes Verlangen, mit ihm immer bekannter, und seiner als des höchsten Gutes immer fähiger zu werden; 3. eine unverrückte Bestrebung, sein ganzes Verhalten aus ihm herzuleiten, und auf ihn auch wieder hinzuführen; 4. ein immerwährender Gebrauch Gottes und seiner trostvollen Eigenschaften bey aller Bedürfniß und aufstoßender Noth, dazu er uns in seinem Worte nicht nur die Erlaubniß gegeben, sondern auch die stärksten Reizungen hinzugefüget hat. Indem aber Gott zu diesem Wandel vor seinem Angesichte noch hinzusetzet: und sey fromm; so erfodert er damit theils die Aufrichtigkeit und Rechtschaffenheit des Herzens, theils ein ungetheiltes Wesen und Vollständigkeit der Theile in Ab-

sicht auf seinen Dienst und Verehrung, theils eine edle Einfalt des Herzens, und lautere Richtung des Gemüthes auf ein und eben denselben Zweck; theils aber auch eine anhaltende Beständigkeit des Gemüthes. Man lese von dieser Materie die Betrachtung vom Wandel vor Gott, die den in diesen Tagen zu seiner ewigen Ruhe eingeführten Herrn D. Baumgarten zum Verfasser hat, und die als ein Meisterstück seiner exegetischen Arbeiten angesehen werden kann.

§. 67.

Ihm wird die Beschneidung auferleget.

Auf die Weise gefiel es nun Gott gnädig in einen Bund mit Abraham zu treten. Zum Siegel und Bestätigung desselben aber verordnete er den Gebrauch der Beschneidung. Die Beschneidung bestund in der Absonderung der Vorhaut desjenigen Gliedes, das zur natürlichen Zeugung bestimmet ist, und es mußte sich derselben alles unterwerffen, was männlich war, und zur Familie und Nachkommenschaft Abrahams gehörete. Es pfleget hier die Frage aufgeworffen zu werden: ob Gott hier diesen Gebrauch zu allererst eingeführet, oder ob er ihn blos zum Zeichen seines Bundes gemachet, da er sonst schon vorher unter andern Völkern im Gebrauche gewesen? Denn man findet einige gelehrte Männer, die dafür halten, daß die Juden diesen Gebrauch von den Aegyptiern, nicht aber die Aegyptier von den Juden entlehnet hätten. Man trifft eine Stelle beym Herodotus an f), die dieser Meynung ziemlich zu statten kömmt; denn es meldet uns dieser Geschichtschreiber, daß das Volk zu Colchis, und die Aegyptier allein diejenigen gewesen, die von Anfang her beschnitten worden, und daß die Syrer und Phönicier, die in Palästina gelebet, selbst zugestanden, daß sie diesen Gebrauch von den Aegyptiern erhalten. Man muß es aber diesem Geschichtschreiber so übel nicht

f) Herodotus Histor. lib. 2.

nicht auslegen, daß er zu diesem Irrthume verführet worden; indem die Aegyptier ein so eiteles Volk, und von seinem hohen Alterthume so eingenommen waren, daß sie ihn lieber durch eine falsche Erzählung hintergehen, als einräumen wollen, daß sie die Beschneidung von einem andern Volke erhalten. Wie sie ihn denn auch in Ansehung des andern Theiles dieser Nachricht getäuschet, da sie ihm gesaget, daß die Einwohner von Palästina, die er Syrer und Phönicier nennet, die Beschneidung von den Aegyptiern empfangen, da doch offenbar ist, daß keine andere Einwohner von Palästina beschnitten worden, als die Juden, und daß diese allezeit behauptet, daß sie ihre Beschneidung von Abraham empfangen. Und gewiß, wenn wir nur in eine ernstliche Erwegung ziehen g), von was für einer sonderbaren Natur die Beschneidung ist, wie schmerzlich und wie fast ungeziemend sie denen sey, die zu ihrer Mannbarkeit gekommen; was für Unbequemlichkeit, ja was für Gefahr sie denen zuziehe, die in heißen Gegenden leben; daß es eine Cerimonie sey, an welcher wir keine Spuren menschlicher Erfindung antreffen, indem gar kein anscheinender Vortheil damit verbunden ist: so können wir nicht anders schließen, als daß die Menschen sich nimmermehr einer so strengen und schmerzlichen Operation würden unterworffen haben, wo sie nicht durch einen ausdrücklichen Befehl dazu wären angehalten worden. Und aus dem Grunde haben einige vermuthet, daß dieser Gebrauch der Beschneidung dem Abraham, wie der Befehl, seinen Sohn Isaac aufzuopfern, zur Prüfung seines Glaubens und Gehorsames auferleget worden; und daß daher der heilige Geist, um den Triumph seines Glaubens in Gehorsam gegen Gott zu erhalten, dieses Umstandes dabey Erwähnung gethan, daß Abraham neun und neunzig Jahr alt gewesen, als er die Vorhaut

g) Saurin Dissertat. und Clericus Dissert. in h. l.

seines Fleisches beschnitten. 1 Mos. 17, 24. Um welche Zeit dieser Gebrauch zuerst unter den Aegyptiern aufgekommen, das kann so genau nicht bestimmet werden. Man findet aber eine Stelle in einem Propheten, welche, wenn sie in eigentlichem Wortverstande angenommen wird, keinen sonderlichen Grund zum hohen Alterthume derselben an die Hand giebt. Siehe, es kömmt die Zeit, spricht der Herr, da ich strafen will die Beschnittenen mit den Unbeschnittenen, Aegypten und Juda, Edom und die Kinder Ammon und Moab. Denn alle diese Völker sind unbeschnitten, und das Haus Israel hat ein unbeschnitten Herz. Jer. 9, 25. 26. Der natürliche Verstand dieser Worte ist der, daß Gott das Haus Israel wie die andern heidnischen Völker heimsuchen wolle; denn wie diese unbeschnitten wären an ihrem Fleische, so wären jene unbeschnitten an ihrem Herzen. Nicht in dem Verstande, als ob zur Zeit Jeremiä der Gebrauch der Beschneidung unter den Aegyptiern und andern Völkern noch gar nicht bekannt, sondern daß er nur nicht so allgemein gewesen, und überhaupt erst lange nach Abrahams Tode eingeführet worden. Wenn man daher den unmäßigen Liebhabern des Alterthumes aufs beste zu Gefallen seyn will, so ist die vernünftigste Muthmaßung diese, daß die Ismaeliten die Beschneidung von den Nachkommen Abrahams, die Araber von den Ismaeliten, die Aegyptier von den Arabern, oder vielleicht von den Kindern Abrahams, die er mit der Ketura erzeuget, angenommen; von den Aegyptiern aber bekamen sie die Leute zu Colchis, die von den Aegyptiern abstammeten, und um ihrer berühmten Vorfahren willen auch diesem Gebrauche beytraten. Um welche Zeit aber diese Völker die Beschneidung angenommen, das kann nicht gesaget werden; sie hatten mit den Juden nicht einerley Ursache der Beschneidung,

dung, daher kann auch die Beschneidung selbst nicht nach eben dem Fuße betrachtet werden h).

§ 68.

Es ist daran gar kein Zweifel, daß die erste Ursache von der Verordnung des Gebrauches der Beschneidung sich auf Abrahams Person insonderheit bezogen habe; nämlich, weil Abraham von Gott geglaubet, und ihm das zugetrauet, daß er, unerachtet er schon zur Zeugung untüchtig, und der Leib seines Weibes alt und erstorben war, ein Vater eines Kindes werde werden; daher ihm Gott ein Zeichen von dieser Art beygeleget, nämlich die Beschneidung der Vorhaut desjenigen Theiles seines Leibes, welches wegen seines hohen Alters zur Zeugung untüchtig war, welches aber, weil er Gott geglaubet hatte, eine Tüchtigkeit dazu erhielt. Dieses sollte zur Erinnerung der Macht Gottes dienen, der einem Manne von hundert Jahren einen Sohn geschenket; es sollte auch das Andenken vom Glauben eines Mannes bewahret werden, der auf diesen Sohn seines hohen Alters ungeachtet gewartet, in Ansehung dessen den Juden das Sacrament der Beschneidung als ein Zeichen des göttlichen Bundes gegeben wurde; welches sie zu gleicher Zeit an dem Glauben ihrer Väter erinnern sollte, der auf Hoffnung geglaubet, da nichts zu hoffen war, zugleich aber auch ihnen die Treue und Wahrhaftigkeit Gottes zu Gemüthe führen sollte, der von einem einzigen Manne, und zwar von einem sehr hochbetagten Manne ein Volk erwecket, das so zahlreich als die Sterne am Himmel, und wie der Sand am Ufer des Meeres war. Weiter war mit der Verordnung der Beschneidung die Absicht verbunden, daß sie ein Zeichen und Siegel des Bundes seyn sollte, den Gott mit Abraham, und in ihm mit seiner ganzen Nachkommenschaft

Gründe und Ursachen der Beschneidung.

h) Origenes contra Celsum lib. 5.

schaft gemachet. Sie sollten dadurch nicht nur an Gottes theuren Verheißungen, sondern auch an ihrer Verbindlichkeit zum Gehorsam erinnert werden. Daher ward die Beschneidung als die Einweihungs-Cerimonie gebrauchet, kraft welcher ein ieglicher Israelit in den Bund mit Gott trat, und sich zur Beobachtung des göttlichen Gesetzes anheischig machete. Aus dem Grunde beschwereten sich die Apostel darüber als über ein Joch, welches weder sie noch ihre Väter zu tragen vermocht. Apostg. 15, 10. Nicht in der Meynung, als ob die Beschneidung an und vor sich selbst ein solches unerträgliches Joch gewesen; sondern weil dieselbe die lange und schwere Last der Cerimonien als eine unausbleibliche Folge nach sich zog, und mit derselben das harte Urtheil wider alle, so darinn fehleten, verbunden war: Verflucht sey, wer nicht hält alle Worte, die im Buche des Gesetzes geschrieben sind, und alles Volk soll sagen Amen! Gal. 3, 10. 5 Mos. 28, 26. Es war also die Beschneidung nicht nur ein Merkmal, daran die Kinder Abrahams von andern Nationen unterschieden wurden, sondern sie traten auch vermittelst der Uebernehmung derselben in den Bund mit Gott; sie hatte also in Absicht auf einen Juden eben die Kraft und Bedeutung, die itzo die Taufe unter den Christen hat. Sie war ein Sacrament der Einweihung zum Dienste Gottes, und führete eine unaufhörliche Verbindlichkeit mit sich, das zu thun und zu glauben, was Gott geoffenbaret und befohlen hatte i). Wie sie nun eine Verpflichtung zum Gehorsam in sich fassete, so dienete sie auch drittens zum Erinnerungszeichen, daran diejenigen, die dieses Zeichen an sich hatten, erinnert werden sollten, wessen Nachkommen sie wären, was für Vorrechte sie zu gewarten hätten, und wie sie daher alle Sorgfalt anzu-

i) Stanhope on the epistles and Gospel. Edwards Survey of religion.

anzuwenden hätten, damit sie nicht von der Wurzel ausarten möchten, von der sie ihren Ursprung hätten. Und gewiß, wenn man bedenkt, daß Abraham der erste gewesen, von dem wir lesen, daß Gott ihn aus dem allgemeinen Verderben des Glaubens und des Lebens errettet, darein die Welt nun zum andernmal versunken war, nachdem er ihren ersten Abfall mit der Sündfluth bestrafet: wenn wir erwegen, daß diese Person, und die von ihm entstehen sollten, ein auserwähltes Geschlecht seyn, und die Wahrheit Gottes in Verwahrung nehmen sollten, und von welchen sein Sohn, der in menschlicher Natur als der Erlöser der Menschen zu erwarten war, seine Herkunft nach dem Fleische rechnen sollte; so war das Ursache genug, das Andenken der Beschneidung theuer und werth unter ihnen zu machen. Der Erfolg hat auch gelehret, daß die Juden geneigt genug gewesen, sich bey aller Gelegenheit dieses Vorzuges zu erheben, und andere um der besondern Ehre willen, die ihnen war erwiesen worden, gering zu achten. Nur war das gar sehr zu bedauren, daß der wesentlichste und nützlichste Theil der Betrachtungen, nämlich der vortreffliche Glaube und willige Gehorsam dieses berühmten Vorfahren, der edle Nacheifer in seinen Tugenden, den dieses Exempel bey ihnen hätte wirken sollen, gänzlich von ihnen übersehen wurde, unerachtet ein jeglicher nachdenkender Mensch, wie der Apostel Paulus Röm. 4, 11. u. f. ganz vortrefflich erinnert hat, gar leicht abnehmen konnte, daß die vornehmste und gültigste Verbindung mit Abraham nicht in der Blutsfreundschaft und natürlichen Herkunft von ihm bestehe, sondern in einer Aehnlichkeit mit seinen Tugenden, und daß man ihn als einen Vater der Gläubigen auch für seine eigene Person ansehen könne. Dieses führet uns noch auf eine andere Ursache, und die gewiß nicht unerheblich ist, um derent willen die Beschneidung angeordnet worden, nämlich, daß sie ein

Zeichen

Zeichen der innerlichen Tugend seyn, und eine gewisse Beschaffenheit des Gemüthes abbilden sollen, die eine Aehnlichkeit mit dieser äußerlichen Cerimonie gehabt, und die dazu erfoderlich war, wenn diese kräftig seyn sollte. Daher lesen wir im alten Testamente so vieles von der Beschneidung der Vorhaut des Herzens, 5 Mos. 10, 16. Jer. 4, 4. und im neuen Testamente werden wir erinnert an der Beschneidung des Herzens im Geiste und an der Ablegung des sündlichen Fleisches durch die Beschneidung Christi. Röm. 2, 29. Coloss. 2, 11. Diese Bilder führen uns ganz natürlich auf folgende Tugenden. Die Beschneidung des Herzens fasset nämlich in sich eine Willigkeit, Gottes Willen zu erkennen, und sich demselben auch, wenn er erkannt worden, gehorsamlich zu unterwerffen; die Vorhaut, die in diesem geistlichen Verstande weggenommen werden muß, bezeichnet die Vorurtheile und Eigendünkel, alle fleischliche und weltliche Denkungsarten, dadurch die Kraft der Wahrheit auf unser Herz und Leben gehindert wird. Es wird uns dadurch zu Gemüthe geführet, daß wir unser Herz von der Welt entwöhnen, und dagegen alle Neigungen des Gemüthes zu Gott und seiner Gütigkeit richten, daß wir den Geiz und Ungerechtigkeit, den irdischen Sinn und Eitelkeit, die Liebe der sündlichen Lüste und alle Ueppigkeit ablegen sollen, als welche die Liebe zu Gott und unserm Nächsten in unsern Herzen ersticken. Endlich wird uns auch dadurch angezeiget, daß wir sehr sorgfältig über uns selbst wachen, unsere sinnlichen Triebe einschränken, und unsere Leidenschaften am Zügel führen, daß wir dagegen alle Unmäßigkeit, Völlerey, Geilheit und Unzucht, alle Hurerey und Unreinigkeit, Scherz und Narrentheidinge ablegen sollen, die Christen nicht geziemen, sondern vielmehr die Entzündungen derjenigen Lüste sind, die von uns gekreuziget werden sollen *).

*) Philo

*) Philo hat nebst einigen andern auch diese Absicht von der Einsetzung der Beschneidung angegeben. „Da unter allen sinnlichen Ergötzlichkeiten keine „so groß und hinreissend ist, als die fleischliche Ver„mischung; so hat unser Gesetzgeber für gut gefunden, „das Werkzeug solcher Vermischung zu beschneiden, „um uns dadurch auf die Beschneidung aller unnöthi„gen Ergötzlichkeiten oder Mäßigung in denselben „zu führen, und nicht dieser alleine. Denn da zu „dieser der Trieb am heftigsten ist; so schließt die „Mäßigung in derselben zugleich eine Einschrän„kung in allen andern in sich„. Die alten Juden haben noch ein paar andere Ursachen angegeben, nämlich daß dadurch eine empfindliche und schwer zu heilende Krankheit verhütet werden sollen, die sie den Carbunkel nennen, und die in einer Entzündung dieses Theiles besteht. Hiernächst hätte Gott auch dadurch die Zeugung der Kinder befördern wollen, wozu die Beschneidung ein ganz natürliches Mittel sey. Sie geben daher auch vor, daß diejenigen Völker, unter welchen die Beschneidung eingeführet wäre, weit fruchtbarer wären als andere. Allein es fehlet diesen Gründen an Wahrheit und Gewicht, wie Herr Edward in seinem Buche Survey of Religion Vol. 1. gezeiget hat. Von der Zeit, Art und Weise und andern Umständen der Beschneidung kann der Leser, der davon näher unterrichtet seyn will, nachlesen Lewis Antiquities of the Hebrew Republick Vol. 2. X. Ingleichen Buxtorf in Synagoga Judaica und Carpzov in apparatu critico pag. 601. sqq.

§. 69.

Abrahams Sieg und Unterhandlung mit Melchisedek.

Das sind einige der vornehmsten Ursachen, um derentwillen Gott dem Abraham den Gebrauch der Beschneidung anbefohlen. Wenn wir nun diesem Patriarchen in den verschiedenen Vorfällen und Begebenheiten seines Lebens nachgehen, so finden wir, daß zu der Zeit, da er sich in der Ebene Mamre k) aufge-

k) Die Ebene Mamre war ohne Zweifel einerley mit dem Thale Hebron, dessen 1 Mos. 38, 14. gedacht wird,

aufgehalten, ein besonderer Streit zwischen vier Königen gegen fünfe vorgefallen. Die Veranlassung dazu war diese. **Chedorlaomer**, der König von **Elam** l), hatte seit einigen Jahren fünf kleine Fürsten in der Unterwürfigkeit und Zinsbarkeit gehalten, davon **Bera**, der König zu Sodom, einer war. Weil sie aber gerne das Joch von sich werffen wollten, so schlossen sie unter einander ein Bündniß; als es aber zu einem Haupttreffen kam, so wurden sie unglücklicher Weise geschlagen, und fielen ihrem Ueberwinder als eine Beute in die Hände, der ihre Städte verwüstete, und die Einwohner als Gefangene mit wegführete. Unter denselben war auch **Lot**, der Brudersson Abrahams, der um diese Zeit zu Sodom wohnete. So bald dem Abraham die Nachricht von dieser Niederlage zu Ohren gekommen war; so both er alle seine Knechte auf, die unter seiner Bothmäßigkeit stunden, um seinen Blutsverwandten

wird, welches sehr fruchtbar und angenehm war, und ungefahr zwo Meilen von Hebron südwärts lag. Hier stund die berühmte Eiche **Mamre**, die in der heil. Schrift so merkwürdig ist, als unter welcher Abraham drey Engel bewirthet, zu welcher in den folgenden Zeiten so viele Wallfahrten angestellet, und bey welcher jährlich ein Fest gefeyert worden. Einige meynen, daß es keine Eiche, sondern ein Turpentinbaum gewesen. **Bochart** aber versichert uns, daß er sie selbst gesehen, daß ihre Blätter etwas ähnliches mit dem Mastixbaume hätten, die Früchte aber den Früchten des Ahornbaumes ähnlich wären. **Wells Geography of the old Test.**

l) Das Königreich **Elam** ist ein Strich Landes, der zwischen dem Tigris und Euphrat südwärts liegt, wenn man es genau nimmt; im weitläuftigern Verstande aber schließt es die Provinz Susiana in sich. Gemeiniglich glaubet man, daß darunter der König von Assyrien gemeynet sey. Herr **Walter Raleigh** aber hat mit wahrscheinlichen Gründen dargethan, daß es ein König von Persien gewesen.

ten aus der Gefangenschaft zu befreyen. Er überfiel also in der Nacht den mit reicher Beute beladenen Feind, der sich nichts weniger als einen neuen Anfall vermuthend war, und erhielt über denselben einen vollkommenen Sieg. Er zerstreuete sein ganzes Kriegesheer und erschlug den Chedorlaomer, nebst den drey andern Königen, die ihm zu Hülfe herbeygeeilet waren. Und so kehrete er im Triumph zurücke; da ihm denn der König zu Sodom zuförderst gratulirte, der die Errettung, die er seinem Muth, Tapferkeit und Beystand zu danken hatte, mit großer Dankbarkeit erkannte. Darauf erschien auch der König von Salem, Melchisedek, der ihm ein Geschenk brachte von Brodt und Wein, um seine tapfern und auf dem weiten Marsch ermüdeten Leute zu erquicken. Beyde segneten ihn und dankten Gott, der ihnen diesen herrlichen Sieg geschenket hatte. Worauf denn der Patriarch Abraham seine Erkenntlichkeit dadurch an den Tag legete, da er ihnen den zehenten Theil der Beute überlies, die er den Feinden abgenommen hatte. Wer dieser König von Sodom gewesen, daran ist uns eben nicht viel gelegen. Dahingegen kann Melchisedek, von dem so wichtige Dinge im alten und neuen Testamente gemeldet werden, uns desto mehr reizen, die verschiedenen Meynungen von ihm in einige Erwegung zu ziehen. Der Verfasser des Briefes an die Hebräer hat uns zwar die Beschreibung von ihm gemachet, daß er ein König zu Salem und Priester des allerhöchsten Gottes gewesen, ohne Vater, ohne Mutter, ohne Verwandschaft, ohne Anfang der Tage, ohne Ende des Lebens, der aber gleich gemachet worden dem Sohne Gottes, und der da bleibt ein Priester in Ewigkeit. Hebr. 7, 6. Allein diese Beschreibung kann uns so wenig Licht geben, daß vielmehr dieselbe einige verleitet hat, zu glau-

ben m), daß es ein Engel gewesen; andere haben dafür gehalten n), daß der Sohn Gottes durch diese Beschreibung vorgestellet worden; andere stehen in der Meynung o), daß der heilige Geist in einer angenommenen sichtbaren Gestalt erschienen sey. Denn sie können sich gar nicht vorstellen, daß die Eigenschaften, die hier von dieser vortrefflichen Person gegeben werden, auf eine menschliche Creatur sollten zugeeignet werden können. Indeß ist der Ausdruck αγενεαλογητος, ohne Geschlechtregister, so beschaffen p), daß er uns nicht undeutlich anzeiget, was der Apostel damit sagen wollen, da er von ihm gesaget, daß er **ohne Vater** und **ohne Mutter** gewesen, nämlich, daß seiner Aeltern in den Geschlechtregistern Moses nicht gedacht worden, darinn er doch ordentlicher Weise die Abkunft würdiger und vorzüglicher Personen anzuzeigen pflegen. Da also von der Herkunft des Melchisedek überall kein Geschlechtregister vorhanden gewesen, oder uns zur Nachricht überlassen worden; so wird er uns als ein solcher vorgestellet, der gleichsam unmittelbar vom Himmel herab gekommen. Denn so heißt es weiter in der Beschreibung von ihm: er ist **ohne Anfang der Tage und ohne Ende des Lebens**, nämlich in Absicht auf die Historie Moses, der ordentlicher Weise von großen und berühmten Männern etwas von ihrer Geburt und Tode zu melden pfleget. Und hierinn ist er **gleich gemachet dem Sohne Gottes**, das ist, in der Historie Moses, die ihn so aufgeführet, wie er plötzlich und unerwartet aufgetreten, ohne einen Anfang oder Ausgang von ihm zu melden; **nicht anders**, als ob er, wie der Sohn Gottes, ein **Priester** sey in Ewigkeit. Dieß

m) Augustinus Quæst. super Gen. lib. 1. quæst. 72.

n) Epiphanius Hæres. 55.

o) Epiphanius Hæres. l. c.

p) Scotts Christian Life Part. 2. c. 7.

Dieß ist die gemeineste und beste Auslegung der Worte des Apostels. Aber alsdann bleibt doch die Frage übrig, auf wen sich diese Merkmale, auch dieser Auslegung zufolge schicken?

§. 70.

Die Juden sind durchgängig der Meynung, und es folgen ihnen darinn auch verschiedene Christen nach q), daß Melchisedek kein anderer sey als Sem, einer von den Söhnen Noäh, von dem sie glauben, daß er in den Tagen Abrahams noch am Leben gewesen. Sie sagen, er sey der einzige Mensch in der Welt, von dem gesaget werden könne, daß er höher gewesen als Abraham, und auf den sich auch die Beschreibung des Apostels wohl schicke. Er sey eine Person gewesen, die viel sonderbares an sich gehabt; er sey vor der Sündfluth geboren worden, er habe keine Vorfahren mehr am Leben gehabt, und sein Leben sey in Vergleichung mit denen, die nach ihm gelebet, von einer ganz ungewöhnlichen Länge und Dauer gewesen. Allein nicht zu gedenken, ob der Satz seine Richtigkeit habe, daß er damals noch am Leben gewesen, so muß uns das nothwendig sehr befremdlich vorkommen r), daß Moses, der im Vorhergehenden den Sem immer bey seinem Namen genennet, nun auf einmal von seiner Gewohnheit abgehen, und ihn unter einem erdichteten Namen auftreten lassen sollte. Es will sich auch das gar nicht mit dem, was wir vom Sem wissen, zusammen reimen lassen, wenn Paulus von ihm saget, daß er ohne Vater und ohne Mutter gewesen, da doch seiner Familie und Geschlechtregisters so deutlich in der Schrift gedacht wird, und seine Vorfahren in gerader Linie bis auf Adam zurück geführet werden.

Meynungen vom Melchisedek.

q) Augustinus Quæst. in Gen. Willet Hexapla in Gen.
r) Bochart Phaleg lib. 2. c. 1.

Wäre überdieß Melchisedek und Sem eine Person, so würde der Apostel schwerlich geschrieben haben, daß er und Abraham von zwo verschiedenen Familien gewesen, Hebr. 7, 6. vielweniger würde er ihn so hoch über den Patriarchen Abraham hinaufgesetzet, oder sich des Ausdruckes v. 4. von ihm bedienet haben: Sehet nun, was für ein großer Mann der gewesen, dem der Erzvater Abraham den zehenten Theil der Beute gegeben. Diese Gründe scheinen zu erweisen, daß Melchisedek und Sem verschiedene Personen gewesen; und noch vielmehr Ursache haben wir, zu glauben, daß er und Cham, der andere Sohn Noäh, verschiedene Personen gewesen. Denn wer kann sich doch, wenn er anders nur vernünftig nachdenkt, vorstellen, daß der von Noah verfluchte Cham der Priester des allerhöchsten Gottes gewesen, von dem Abraham den priesterlichen Segen mit so vielem Vergnügen und Freude angenommen, daß er ihm dafür zum Zeichen der Dankbarkeit den zehenten Theil der Beute gegeben? Vielweniger kann man glauben, daß ein Mann von so häßlichem Character ein Vorbild unsers hochgelobten Heilandes Jesu gewesen. Nähme man an, daß Jesus selbst der Melchisedek gewesen, der in angenommener menschlicher Gestalt, (wie in der heiligen Schrift öfters vorkömmt,) dem Abraham erschienen; so würde dieses allerdings mit der Beschreibung, die der Apostel von ihm gemachet hat, sehr wohl bestehen können. Aber man muß sich doch alsdann darüber wundern s), daß der heilige Geschichtschreiber nicht die geringste Anzeige davon gethan hat; daß ferner Abraham bey dieser Unterhandlung nicht die geringste Verwunderung von sich spüren lassen; noch vielweniger kann man begreiffen, wie eine und eben dieselbe Person das Vorbild und Gegenbild zugleich vorstel-

s) Saurin Dissertation sur Melchisedec.

vorstellen können. Denn der Fall verhält sich hier so t). Melchisedek war nach der Beschreibung des Apostels ein Vorbild unsers Heilandes, und Jesus war ein Priester nach der Weise und Ordnung Melchisedek; welches er an einem andern Orte so ausdrucket, daß nach der Aehnlichkeit mit Melchisedek ein anderer Priester aufgestanden, Hebr. 6, 20. welches eben so viel ist, als daß Christus und Melchisedek in verschiedenen Stücken etwas ähnliches gehabt, und daß der eine bestimmet gewesen, ein Vorbild des andern zu seyn. Da es aber etwas ungereimtes ist, zu sagen, daß eine Person sich selbst gleich sey; so können wir uns auch vernünftiger Weise nicht vorstellen, daß Christus, der, nach Pauli Ausspruch, ein Priester nach der Weise und Aehnlichkeit Melchisedeks seyn sollen, mit ihm selbst eine und eben dieselbige Person gewesen seyn sollte. Wir haben also einige Muthmaßungen von diesem großen Manne vorgetragen, welche etwas wahrscheinliches an sich haben. Bey dem allen aber müssen wir uns mit dem begnügen, was die Schrift von ihm gesaget hat; nämlich daß dieser Melchisedek wahrhaftig ein König und Priester (denn beyde Würden waren vor Alters in einer Person vereiniget,) im Lande Canaan gewesen u); daß er vermuthlich von bösen und abgöttischen Aeltern abgestammet, daß er aber in seiner Person große Heiligkeit und Tugend verbunden; daß er in der Wahrheit ein Priester des allerhöchsten Gottes, vielleicht aber auch der erste und letzte aus dieser Linie gewesen, welches denn den Apostel veranlasset, ihn unter einem solchen zweydeutigen Character vorzustellen. Es kann daher alles was von ihm gesaget worden, nach dem Urtheile eines sehr gelehr-

t) Edward Survey of religion Vol. I.

u) Josephus nennet ihn χανανιτων δυναστην, einen canaanitischen Potentaten.

ten Mannes x), in diesen einzigen Satz zusammen gefasset werden: daß der Melchisedek der berühmteste seiner Familie gewesen, und daß er in seinem Amte weder einen Vorgänger noch Nachfolger gehabt *).

*) R. Der Bischof Cumberland ist in seinen Erläuterungen des Sanchuniathons der Meynung derer beygetreten, die den Sem für den Melchisedek angesehen, und ihn auch mit dem Sydic für eine Person gehalten haben, dessen Philo Biblius gedacht hat. Der Bischof Patrik aber urtheilet ganz anders; er wundert sich, wie ein Christ auf eine Meynung verfallen können, die von einem Apostel ganz deutlich für falsch erkläret worden. Denn dieser habe ja ausdrücklich gesaget, Melchisedek sey nicht γενεαλογουμενος εξ αυτων gewesen, das ist, er habe sein Geschlechtregister nicht aus den Juden hergerechnet; welches von Sem so wenig statt habe als dieses, daß er ohne Vater und Mutter gewesen. Auch in Ansehung des Priesterthumes äußert sich eine große Schwierigkeit, wenn man annimmt, daß Sem und Melchisedek eine Person seyn sollen. Denn auf die Weise könnte ja sein Priesterthum vom Priesterthume Levi nicht eine verschiedene Ordnung gewesen seyn, indem ja Levi so gut als Abraham in den Lenden Sems gewesen; welchem doch der Apostel widerspricht, und der ganze Schluß, den der Apostel darauf bauet, würde wegfallen. Dazu kömmt, daß gar nicht abzusehen ist, wie Sem habe ein König im Lande Canaan genennet werden können, da doch offenbar, daß dieses Land seinem Bruder zugefallen, und sich sonderlich die Nachkommen seines Sohnes Canaan darinn ausgebreitet. Oder wie würde von Abraham gesaget werden können, daß er sich in Canaan als in einem fremden Lande aufgehalten, wenn sein noch lebendiger Stammvater Sem ein König in demselben gewesen. Jurien hat in seiner Histoire des Dogmes p. 80. den Satz behauptet, daß Cham und Melchisedek einerley wären; allein sein ganzer Erweis

x) Outram de sacrificiis.

weis gründet sich auf Muthmaßungen. Wer weiß, saget er, ob nicht Gott dem Cham nach seiner Buße den Namen Melchisedek beygeleget? Wer weiß, ob nicht Cham, nachdem er seinen Fehler mit großer Beschämung erkannt, den Vorsatz gefasset, denselben durch ein heiliges und exemplarisches Leben zu büßen? Wer weiß, ob nicht Cham, nachdem ein Melchisedek aus ihm worden, sich unter den Cananitern besonders niedergelassen; weil dieser Theil seiner Nachkommen mit dem Fluche war beleget worden, und er durch seine Opfer, Fürbitte und Exempel den Fluch von ihnen abwenden, und sie dagegen zur Verehrung des wahren Gottes anführen wollen? Wer weiß, ob nicht die Ehre, welche die Heiden dem Cham widerfahren lassen, da sie ihn zum höchsten Gott Jupiter gemachet, von der priesterlichen Würde herrühret, die er auf eine vorzügliche Art verwaltet, und die mit der königlichen Würde verbunden gewesen, um ihn zu einem desto herrlicheren Vorbilde des Messias zu machen? Alle diese Muthmaßungen beweisen nichts weiter als die Fruchtbarkeit desjenigen Kopfes, der sie ausgedacht. Man lese Joh. Herman Elswich dissert. de Melchisedeco ab injuria Juriæi defenso, die in seinen gesammleten dissertationibus befindlich ist. Die übrigen, so von dieser Materie geschrieben haben, findet man beysammen in Fabricii Codice pseudepigrapho V. T. Tom. 2. in Wola curis philolog. in Hebr. VII. in Schereligs Bibliotheca Dissert. Thologicarum u. s. w.

§. 71.

Abraham beweist bey der befohlnen Aufopferung seines Sohnes eine Festigkeit im Glauben.

Wir gehen nun weiter im Leben Abrahams fort, und finden in demselben eine Begebenheit, die uns ihn als einen weit größern Mann vorstellet, als der über die Feinde erhaltene Sieg. Und das ist der Sieg, den er über sich selbst durch seine Willigkeit zur Aufopferung seines eigenen Sohnes erhalten. In der Sprache der heiligen Schrift heißt es eine Versuchung; wir müssen uns aber hüten, daß wir mit diesem Worte keine nachtheilige Vorstellungen verbin-

verbinden, wenn es von Gott gebrauchet wird. Nach der gemeinen Bedeutung des Wortes heißt versuchen so viel, als einen zur Sünde reizen; in welchem Verstande es von Gott heißt: **Er kann nicht versuchet werden zum Bösen, und er versuchet niemand.** Jac. 1, 13. Es heißt aber auch versuchen so viel als einen Menschen **prüfen**; und in diesem Verstande versuchet Gott den Menschen bald **im Zorne**, bald aber auch nach seiner **Liebe**. Wenn er also durch eine Wirkung seiner Gerechtigkeit einen Menschen sich selbst überläßt; wenn er ihn in die Fallstricke gerathen läßt, die ihm auf allen Seiten geleget worden; wenn er ihn zur Bestrafung eines verachteten guten Rathes und Unterweisung ihn dem Betruge der Sünde und des Irrthumes übergiebt: so versuchet er alsdann den Menschen in seinem Zorne. Wenn er aber seine Kinder in eine Gefahr gerathen läßt, um sie aus derselben mit Ehren herauszureißen; wenn er zugiebt, daß ihre Tugend bestürmet wird, um dieselbe zu bewähren, vollkommen zu machen und zu krönen; kurz, wenn er sie in einen schweren Kampf führet, um ihnen einen herrlichen Sieg zu schenken: so versuchet er sie alsdann in Liebe. Und in diesem Verstande versuchete er den Abraham. Um nun zu erkennen, wie vortrefflich sich dieser Patriarch unter dieser Versuchung und Kampf gehalten; so müssen wir theils auf die Standhaftigkeit seines Glaubens sehen, unerachtet ihm so viel Einwürffe im Wege stunden; theils aber müssen wir seine muthige Entschließung betrachten, unerachtet so viele Hinderniße da waren, dieselbe ins Werk zu richten.

1. **Nimm nun deinen Sohn, deinen einzigen Sohn, Isaac, den du lieb hast, (welch eine fürchterliche Erhöhung der Stuffen ist dieses!) und gehe in das Land Morijah, und opfere ihn daselbst zum Brandopfer auf einem Berge,**

den

den ich dir zeigen will. 1 Mos. 22, 2. Die bloße Art dieses Befehles, ist vermögend genug, gleich beym ersten Anhören desselben, die menschliche Natur zu erschüttern. Denn wie Gott keine natürlichere und stärkere Neigung uns eingepflanzet hat, als diejenige ist, die wir zu unsern Kindern haben; so ist auch keine Handlung unnatürlicher und entsetzlicher, als wenn ein Vater seinen eigenen Sohn tödten soll. Und wie vor der That selbst die Natur erzittert, so waren hier noch zween Umstände vorhanden, die das Entsetzen vermehren mußten, nämlich, daß es ein unschuldiger Sohn war, und daß der Vater denselben mit seiner eigenen Hand erwürgen sollte. Diejenigen, welche die Regungen und Beängstigungen der Natur kennen, müssen gestehen, daß die Hingebung eines Sohnes zum Tode, wenn er auch lange nicht so unschuldig und gehorsam wäre, als Isaac gewesen, eine recht harte Prüfung für das Herz eines Vaters ist. Der Fall, in welchem sich David befand, da er wünschete für seinen Sohn Absalom zu sterben, unerachtet dieser einen abscheulichen Aufruhr wider seinen Vater angefangen hatte, und die Erhaltung seines Lebens mit der Sicherheit des Vaters und Ruhe des Landes nicht bestehen konnte, ist der gemeine Fall, da sich alle wohlgeartete Aeltern, wenn sie entweder die Angst ihrer sterbenden Kinder mit ansehen, oder sich dieselbe in der Einbildung vorstellen, und zugleich mit ihnen den Kampf der Natur empfinden. Wie tief muß es also nicht in das Herz eines Vaters eindringen, wenn er seinen unschuldigen Sohn nicht nur dem Tode übergeben, sondern ihn auch mit eigenen Händen hinrichten soll? Wenn er bey einem solchen blutigen Trauerspiele nicht blos ein Zuschauer, sondern auch ein geschäfftiges Werkzeug seyn soll? Welcher Vater würde nicht vor einem solchen Befehle erstaunen und

erstarren? Welcher gütige Vater würde nicht, (zumal in einem solchen Falle, und da auf die Natur selbst so hart gestürmet wurde,) geneigt gewesen seyn, eine solche Offenbarung, als diese war, eher für eine Zunöthigung und Betrug eines bösen Geistes, als für einen Befehl Gottes anzusehen? Zumal, da es das Ansehen hatte, als ob derselbe den vorhergegangenen Offenbarungen widerspräche, und die Verheissung wieder aufhübe, die Gott dem Abraham gegeben, daß in seinem Namen alle Geschlechte auf Erden gesegnet werden sollten? Welche Verheißung, wie bekannt ist, ausdrücklich an den Isaac und seine Nachkommenschaft gebunden war, der doch damals noch keinen Sohn hatte. Wir können also die Festigkeit des Glaubens Abrahams nicht genug bewundern, welcher glaubete auf Hoffnung, da nichts zu hoffen war; der seines Sohnes nicht schonete, unerachtet er das Liebste und theureste Pfand war, das er nur herauszugeben hatte; des Sohnes, den er von Gott nach so mancher Verheißung und langer Erwartung in seinem hohen Alter von Gott empfangen hatte; des Sohnes, der der einzige war, auf den er in Absicht auf eine Nachkommenschaft sehen konnte, indem sich die Stärke seiner Natur und das Vermögen Kinder zu zeugen, bey ihm verloren hatte; des Sohnes, dessen Gesellschaft bis hieher sein väterliches Herz ganz eingenommen, und von dessen Leben er sich den angenehmsten Trost in seinem Alter vorstellete; ja was noch mehr ist, als dieses alles, des Sohnes, in welchem sich alle göttliche Verheißungen vereinigten, von welchem er die zahlreiche Nachkommenschaft erwartete, von welchem Könige und Fürsten, ja aller Heiden Trost und Hoffnung, der Heiland der Menschen abstammen sollte. Er hätte daher ganz anders schließen mögen; er hätte aus dem anscheinenden Widerspruche zwischen Gottes Verheis-

sungen

sungen und Befehl den Einwurf machen, oder sich gegen die Vollbringung desselben folgendergestalt entschuldigen können: Wie kann ich diesen Befehl im eigentlichsten Wortverstande annehmen? Wie kann ich die Entsetzlichkeit dieser That mit den Eigenschaften Gottes zusammen reimen? Wie kann ich mir vorstellen, daß seine Verheißungen treu und wahrhaftig sind, da ich itzo einen Befehl erhalte, dieselben selbst aufzuheben? Wie kann ich glauben, daß Isaac der Trost meiner grauen Haare und das Vergnügen meines hohen Alters seyn soll, da ich aufgefodert werde, mir durch ihn einen nagenden Kummer auf mein ganzes Leben zuzubereiten? Wie kann ich glauben, von ihm eine so zahlreiche Nachkommenschaft zu erhalten, als die Sterne am Himmel sind, da ich itzo diesen Saamen ersticken, und mit ihm zugleich alle Völker, die in seinen Lenden sind, auf eben diesem Altare aufopfern soll? So hätte ein ieglicher Mensch natürlicher Weise dabey denken können. Der Patriarch Abraham aber dachte ganz anders. Er glaubete, daß der Gott, der ihm den Isaac ehedem auf eine wunderbare Art geschenket, auch vermögend genug sey, ihn durch ein anderes Wunderwerk zum Leben wieder aufzuerwecken, wenn er auch gestorben wäre, und ihn zum Vater vieler Völker zu machen. Kurz, ehe er dem Befehle Gottes ungehorsam werden, oder sichs in den Sinn kommen lassen wollte, daß Gottes Verheißungen betrüglich wären; so wollte er lieber alles glauben, was nur möglich war, so unwahrscheinlich es auch in seinen Augen hätte seyn mögen. Und daher saget uns auch der Apostel, daß unser Vater Abraham gerecht worden durch den Glauben, und daß ihm sein Glauben gerechnet worden zur Gerechtigkeit.

§. 72.

§. 72.

2. Eine Standhaftigkeit in seiner Entschließung.

Um aber noch deutlicher den hohen Werth des Gehorsames dieses Patriarchen zu erkennen, so lasset uns ferner die Standhaftigkeit seiner Entschließung betrachten, unerachtet sich derselben so viele Hindernisse und Schwierigkeiten entgegen stelleten. Wäre Abraham auch vollkommen überzeuget gewesen, daß dieser Befehl, seinen Sohn zu tödten, von Gott sey; so ist es doch nicht was leichtes, einen Mann zum Gehorsame in einem so schweren Falle zu bewegen, und aus bloßer Ehrerbietung gegen die göttliche Autorität, seine Natur selbst abzulegen, und die stärkesten Neigungen derselben auszurotten. Es mag ein ieglicher, der da weiß, was das heißt, ein Vater zu seyn, seine Hand an sein Herz legen, und seine eigenen Eingeweide beschauen; er wird gewiß Ursache finden, so wol vor Abrahams Gehorsam, als vor seinem Glauben zu erstaunen. Hätte Abraham, so bald er nur diesen Befehl empfangen, das Messer genommen und seinen Sohn entleibet; so würde man seine Bereitwilligkeit mehr für eine Wirkung eines ausschweifenden Eifers, als eines wohl überlegten Vorsatzes angesehen haben. Damit aber sein Gehorsam desto herrlicher werden, und sich alle Umstände zum Vortheile desselben vereinigen möchten; so lies ihm Gott Zeit, alles in eine genauere Erwegung zu ziehen, und bestimmete ihm einen gewissen Berg, der drey Tagereisen weit von dem Orte, wo er sich damals aufhielt, entfernet war, um allda erst seinen Sohn aufzuopfern. Es verhält sich mit den Geschäfften der Tugend und des Gehorsames eben so, wie mit den Geschäfften der Sünden und Laster. Je mehr eine Sünde überleget wird, ie gefaßter und ruhiger der Mensch alsdann ist, wenn er sie begeht, desto größer ist seine Sünde und Schuld. Eben so geht es auch, wie gesaget, mit den Geschäfften der Tugend und des Gehorsames, zumal wenn dieselben mit

beträcht-

beträchtlichen Schwierigkeiten verbunden sind. Je wohlbedächtiger ein Mensch dieselben ausübet, desto tugendhafter ist seine Handlung, desto größer ist ihr Werth. Moriah, dahin Abraham gehen sollte, war nicht ein gewisser einzelner Berg y), sondern ein ganzer Strich Landes, auf welchem in den folgenden Zeiten die Stadt Jerusalem erbauet wurde; an denselben stieß unter andern daran gränzenden Hügeln, auch der Oelberg und der Berg Calvaria, auf welchem unser Heiland starb, und sich selbst Gotte zur Versöhnung der Menschen aufopferte. Und es schien der göttlichen Weisheit sehr geziemend zu seyn, zum vorbildlichen Opfer Isaacs eben den Ort anzuweisen, wo in der Fülle der Zeit das Gegenbild geopfert werden sollte. Es war zwar diese Gegend von Beerseba, wo Abraham damals wohnete, eigentlich nur um eine Tagereise weit entfernet z); weil er aber mit seiner Gesellschaft zu Fuße reisete, und der Esel mit Holz beladen war, so, daß sie nicht so geschwinde fortkommen konnten; so giengen drey Tage über dieser Reise hin. Binnen dieser Zeit, die zwischen dem Befehl und Vollstreckung desselben verlief, konnte Abraham alles sehr genau überlegen, den Befehl erwegen und die mit demselben verbundenen Schwierigkeiten auf allen Seiten betrachten. Die Vernunft konnte sich mitlerweile mit dem Falle beschäfftigen, die natürlichen Neigungen konnten für ihre Gerechtsame streiten, Fleisch und Blut konnte allerley Höhen und Befestigungen gegen die Vollstreckung des Befehles aufwerffen. Wir können uns also auch gar leicht vorstellen, was diese drey Tage über für ein Kampf in der Seele Abrahams vorgegangen, ehe er den bestimmten Platz erreichet; wie sein Herz zwischen der Pflicht gegen Gott und der natürlichen Liebe zu seinem Sohne muß seyn

y) Wells Geography of the old Test.

z) Patrick Comment. in h. l.

seyn hin und her gerissen worden; so, daß er auf dieser unangenehmen und beschwerlichen Reise bey einem ieglichen Schritte gleichsam gewaltthätige Hände an sich selbst legen müssen a). Die Juden tragen sich mit einer Tradition b), daß der Teufel dem Abraham auf dieser Reise nachgeschlichen, und sein möglichstes gethan, ihn von der Aufopferung seines Sohnes zurück zu halten. War aber etwas vermögend, den Patriarchen in seiner Entschließung zu hindern; so waren es gewiß die unschuldigen und zärtlichen Worte, die Isaac unterweges redete. Josephus hat bey dieser Gelegenheit alles gethan, was ihm die Zärtlichkeit der Gedanken und Schreibart nur an die Hand geben können, den Affect auszudrucken, der unter diesen Umständen vorgewaltet. Aber nach aller angewendeten Kunst und Fleiß bleibt er nur ein Schüler gegen den göttlichen Verfasser des ersten Buches Mosis. Abraham war im Begriffe, seinen Sohn aufzuopfern. Der Altar, das Holz, das Feuer, das Messer und alles war bereit, als ihn sein Sohn Isaac auf eine so zärtliche Art anredete, die vermögend war, das Herz zu durchboren, und den Arm zurücke zu halten, der sich nun schon ausstrecken wollte, das unschuldige Opfer zu schlachten. Isaac sprach zu Abraham, seinem Vater: Mein Vater! Und er sprach, hie bin ich, mein Sohn. Die durch den göttlichen Befehl gezwungene Natur suchet sich in diesem Augenblicke zu erheben; und da sie sehr enge Gränzen hat, so geht sie doch wenigstens so weit, als es ihr möglich ist. Isaac redet seinen Vater an und spricht: Mein Vater! Abraham aber antwortet: hie bin ich, mein Sohn! Und was saget denn dieser unschuldige Sohn zu seinem lieben aber unter Wehmuth zerfließenden Vater? Siehe, hier

a) Tillotson Works Vol. 2.

b) Maimonides More Nevoch. P. 2.

hier ist Feuer und Holz; aber wo ist denn das Schaaf zum Brandopfer? Und Abraham antwortete: Mein Sohn, Gott wird ihm ersehen ein Schaaf zum Brandopfer. Nur ein gerührtes Herz kann von diesen Worten eine Auslegung geben. Man muß ein Vater und zwar ein zärtlich liebender Vater seyn; man muß nur einen einzigen Sohn haben; man muß sich vorstellen, daß man selbst Hand an sein Kind lege, wenn man den Nachdruck dieser Frage verstehen, und die Wirkung derselben im Herzen Abrahams begreifen will. Ist dieses alles noch nicht genug, die Standhaftigkeit der Entschließung Abrahams zu zeigen, so ist noch ein anderer Umstand vorhanden, der, ob er wol nur muthmaßlich ist, dennoch mit vieler Wahrscheinlichkeit verbunden ist, und sehr vieles zur Erhöhung des Werthes seiner Handlung beyträgt. Die allermeisten jüdischen Ausleger sind der Meynung, daß Isaac um diese Zeit schon das männliche Alter erreichet. Dieß voraus gesetzet, müssen die Worte: Und Abraham band seinen Sohn, und legete ihn oben auf das Holz; nicht in einem so strengen Verstande angenommen, sondern vielmehr so ausgeleget werden, daß er den Isaac beredet, sich selbst gutwillig hinzulegen. Ohne Zweifel bereitete dieser Patriarch seinen Sohn zu diesem Opfer zu, als er nun dem Berge nahe kam, der ihm ohne Zweifel durch ein Zeichen von göttlicher Klarheit genau bestimmet wurde. Er hielt ihm den Befehl vor, den er deßfalls von Gott empfangen; er machete ihn willig, sich demselben ohne Widerspruch zu unterwerfen. Er erklärete ihm, wie weit sich die Oberherrschaft Gottes über seine Creaturen erstrecke. Er überzeugete ihn, daß unser Gehorsam ganz unumschränket seyn müsse, wenn uns Gott seinen Willen vorleget. Er lehrete ihn, daß derjenige, der ihn auf eine wundervolle Art zur Welt

geboren

geboren werden lassen, auch Mittel und Wege genug habe, ihn vom Tode zu erretten. Das Gesetz, das ihm anbefahl, ihn aufzuopfern, verboth ihm nicht, denselben zu beklagen. Nachdem er also der Natur ihr Recht gethan, so that er auch was die Religion von ihm foderte, und gehorchete dem Befehle: **Nimm deinen Sohn Isaac und opfere ihn.** Isaac, der fromme Sohn eines frommen Vaters, gab diesen Gründen Raum, und machete sich des Gehorsames Abrahams theilhaftig. Bewundern wir den Glauben und Gehorsam Abrahams, so muß uns die Willigkeit seines Sohnes nicht weniger bewundernswürdig vorkommen. Der liebreichste unter allen Vätern ist im Begriff, den geliebtesten Sohn dem Tode zu übergeben, und der beste Sohn erwartet denselben von den Händen des zärtlichsten Vaters. Hier ist also in gewissem Verstande ein doppeltes Opfer beysammen; das Opfer Isaacs, und das Opfer Abrahams. Isaac opfert Gott die zärtliche Liebe gegen seinen Vater Abraham auf; er erblicket mit großer Standhaftigkeit den mit einem tödtlichen Messer gerüsteten Arm, von dem er sich natürlicher Weise nichts anders als Beschirmung versprechen konnte. Abraham hingegen opfert Gott die Liebe zu seinem Sohne Isaac auf. Er waffnet seine Hand, er hebt den Arm auf, ihn damit zu tödten. Es war nur noch um einen Augenblick zu thun, so sollte der tödtliche Stich erfolgen. Gott aber errettete den Isaac in dem Augenblicke, der zu seiner Hinrichtung bestimmet zu seyn schien. Ein Engel rief dem Abraham zu: **Abraham, Abraham! lege deine Hand nicht an den Knaben, und thue ihm nichts. Denn nun weiß ich, daß du Gott fürchtest, und hast deines einigen Sohnes nicht verschonet um meinet willen** *).

*) Es

*) Es wird hier nicht undienlich seyn zu bemerken, daß dieses Opfer Abrahams der heidnischen Welt nicht gänzlich unbekannt geblieben. Bey den Phöniciern war folgende Erzählung bekannt c): Saturnus, den man auch Israel nennet, und den man zu einem Gestirne gleiches Namens gemachet hat, hatte, so lange er in dieser Gegend regierete, einen einigen Sohn von einer Nymphe, die daselbst geboren war. Sie nenneten diesen Sohn Jehud, das ist, einen einzigen, nach der phönicischen Sprache. Als aber das Land, darinn Saturnus regierete, mit einem blutigen Kriege bedrohet ward, so opferte er den Jehud auf einem Altare, nachdem er ihm vorher königliche Kleider hatte anlegen lassen. Die Aufopferung der Iphigenia muß man gleichem Ursprunge zuschreiben, so wie sie vom Dyctis Cretensis beschrieben worden d). Man machet derselben zufolge alle zu einer Aufopferung nöthige Anstalten. Calchas muß bey derselben die Stelle eines Priesters vertreten. Er strecket seinen Arm schon aus, ihr den tödtlichen Stich zu versetzen. Allein eine ganz übernatürliche Stimme erschallet aus dem Walde und rufet ihm zu, daß die Diana, der ein solch schreckliches Opfer gebracht werden sollen, dasselbe durchaus verwerffe und verabscheue. Man verschonet daher der Iphigenia. Man berathschlaget sich wegen eines andern an ihrer statt zu bringenden Opfers; und indem man nachforschet, welches doch wol für diese Göttinn das angenehmste Opfer seyn möchte, so bleibt eine Hirschkuh von wunderbarer Schönheit vor dem Altare stehen, und wird an statt der Tochter Agamemnons geschlachtet. Plutarchus e) erzählet eine fast ähnliche Begebenheit. Lacedämon wurde von der Pestilenz grausam heimgesuchet. Das Orakel that auf Befragen den Ausspruch, daß dieselbe nicht eher werde nachlassen, als bis man sich entschließen würde, alle Jahre eine Jungfrau von vornehmer Herkunft zu

c) Eusebius præparat. evang. lib. 1.

d) Dyctis Cretensis de bell. Troj. lib. 1.

e) Plutarchus Parallel. Tom. 2. Opp.

zu opfern. Das Loos fiel auf die Helena. Sie wurde zum Tempel geführet; es wurde alles zu ihrer Aufopferung fertig gemachet, und sie gieng hin, sich aufopfern zu lassen. Allein ein Adler lies sich auf sie herab, entriß das Schwerdt, damit sie hingerichtet werden sollte, und nahm es an denjenigen Ort mit sich, wo das Vieh weidete, und legete es auf eine junge Kuh. Diese und dergleiche Historien schreiben sich ganz offenbar von dem Opfer Isaacs her. Unerachtet aber die Weltgeschichte mit dergleichen Begebenheiten angefüllet sind, so konnten sie doch für den Abraham kein Bewegungsgrund seyn. Denn weder in Mesopotamien, noch in Babylon, weder in Chaldäa, noch zu Beerseba war dergleichen vor seiner Zeit bekannt gewesen; sondern, wie Philo geschrieben hat, er war auf Gottes Befehl der Anfänger eines vollkommen neuen und ungewöhnlichen Exempels.

§. 73.

Nützliche Folgen aus dieser Begebenheit.

Erste Folge.

Wir eilen zum Beschlusse dieses großen Exempels des Glaubens und Gehorsames. Es lehret uns diese Begebenheit, nach dem Urtheile eines sehr gelehrten Auslegers des Gesetzes, zween wichtige Puncte. Einmal lehret sie uns, wie weit sich die Liebe und Furcht Gottes erstrecke, und zum andern überzeuget sie uns von der Gewißheit der göttlichen Offenbarung. Wir finden 1. hier ein Geboth, etwas zu thun, gegen welches der Verlust aller Güter ja des Lebens selbst wie nichts zu rechnen; ein Geboth, vor welchem die Natur einen Abscheu hat; nämlich daß ein Mann, ein sehr reicher, ein vor der Welt in großem Ansehen stehender Mann, der sich nach einem Erben gesehnet, der ihm auch geboren worden, da er keine Hoffnung dazu hatte, seine natürliche Neigung zu demselben, die ohne Zweifel sehr groß war, überwältigen, alle von demselben gefaßte Hoffnung aufgeben, und nach einer in seiner Gesellschaft zurückgelegten Reise von drey Tagen, ihn mit seinen eigenen Händen hinrichten soll. Wie kräftig soll

soll uns nun das Exempel dieses Vaters der Gläubigen reizen, uns auch den härteren Pflichten der Religion zu unterwerffen, die Schmach nicht zu achten, das Kreuz zu ertragen, die härteste Strafe nicht zu scheuen, den angenehmsten Neigungen zu widerstehen, uns selbst zu verläugnen, die Glieder so auf Erden sind, zu tödten, deren Bezähmung, so schmerzlich sie auch der Natur fällt, doch nicht an die Gewalt reichet, die der Natur widerfährt, wenn man einen einzigen Sohn tödten soll. Dazu kömmt, daß die Betrachtung des außerordentlichen Beystandes und Trostes, und die unserm Gehorsame in dergleichen Umständen vorgelegte herrliche Belohnung, uns ganz besondere Ermunterungen schenket, um das Schwere leicht und angenehm zu machen *).

*) Man hat in den neuern Zeiten so wol den Befehl Gottes, als den Gehorsam Abrahams bestritten. Man hat vom Befehle Gottes geurtheilet, daß er mit seiner Gerechtigkeit und Gütigkeit nicht bestehen könne. Vom Gehorsame Abrahams aber hat man geurtheilet, er sey so beschaffen, daß der Begriff von einem vernünftigen Manne und Vater sich dabey verliere. Es wird uns erlaubet seyn, eins und das andere dagegen zu erinnern.

1. Was den Befehl Gottes betrifft, so kann derselbe nicht der Ungerechtigkeit beschuldiget werden, wenn er auch gleich mit dem leiblichen Verderben Isaacs wirklich verbunden gewesen wäre. Denn Gott, als der Urheber des Lebens, kann dasselbe wieder nehmen, wenn und auf was Weise es ihm wohlgefällig ist. Oder empfieng etwa Abraham die Kräfte seines Leibes und Gemüthes unter der Bedingung, daß er bey deren Gebrauch seinem Schöpfer sollte ungehorsam seyn? Oder gab er dem Isaac das zeitliche Leben so, daß er sich seines allerhöchsten und unwidersprechlichen Rechtes darüber begeben? Hat er dieses nicht gethan, so kann auch sein Befehl nicht der geringsten Ungerechtigkeit beschuldiget werden, gesetzt auch, daß es Gottes wirkliche

Absicht gewesen, daß derselbe durch die Hand des Vaters vollstrecket werden sollen. Wie kann man sich denn nun erkühnen, zu schreiben: daß, wenn Abraham diesem Befehle gehorsam gewesen, solche That in den Augen Gottes und der Menschen ganz abscheulich gewesen seyn würde? Ist dieser Satz gegründet; so muß er so zusammenhangen: Es kann kein Fall ersonnen werden, in welchem Gott gegen einen Befehl Gehorsam fodern sollte, der seiner unendlichen Weisheit, Gerechtigkeit und Güte zuwider ist. Gesetzt nun, man könne sich dergleichen Fall nicht vorstellen; so würde doch das schon was verwegenes seyn, wenn ein Mensch die Eigenschaften Gottes nach seinen eigenen Begriffen bestimmen wollte. Könnten aber tausend Fälle erdacht werden, darinn dieses geschehen, und doch mit allen Vollkommenheiten Gottes bestehen könnte; so würde derjenige der allerverwegenste seyn, der in seinem Stolze sich bis zur Gotteslästerung verstiege, und eine solche That, die Gott seiner Meynung nach gebothen, für einen Greuel erklärete. Ist ein wahrhaftig göttlicher Befehl da, so muß nothwendig allemal seine Weisheit, Gerechtigkeit und Gütigkeit damit bestehen können; aber unsere Vernunft ist nicht allemal der Maasstab, wornach das, was wahrhaftig, gerecht, weise und gütig ist, abgemessen werden muß. Sind uns denn alle Ursachen und Absichten bekannt, warum Gott etwas thut? Lehret uns nicht das Buch der Weisheit, daß die Gerechten weggenommen werden vor dem Unglücke? Ist es bey dem ersten Ansehen der zärtlichen Vorstellung eines Vaters ungemein anstößig, einem unschuldigen Kinde das Leben zu nehmen; so verändert doch der ausdrückliche Befehl Gottes alsofort die ganze Sache. Die Ursache, warum eine solche That ein Erstaunen bey uns zuwege bringt, ist, weil wir in unsern Gedanken eine Vorstellung der größten Unbilligkeit und einer unmenschlichen Grausamkeit nicht von derselben trennen können. Es ist der Natur nichts mehr zuwider, als die Grausamkeit der Aeltern gegen ihr Geschlecht; sintemal diese dem strengen Triebe der Natur, welcher die Glückseligkeit und das Wohlergehen ihrer Kinder, zu ihrer

nächsten

nächsten und zärtlichsten Bemühung machet, schnurstracks entgegen ist: allein so bald die Verrichtung von Gott befohlen ist, so hören alle dagegen streitende Ursachen auf. Ein rechtschaffener Mann ist zuförderst vergnüget, daß Gott nichts anders als aus solchen Ursachen befehlen kann, welche sich auf seine Güte und Weisheit fußen. Er setzet vollkommen fest bey sich, daß alle seine Verordnungen zum Besten seiner Geschöpfe gereichen. Und folglich auch, daß es zu seines Sohnes Nutzen und Vortheil gereichen müsse, wenn nach der göttlichen Verordnung mit ihm verfahren würde; und daß es in der That eine Grausamkeit würde zu nennen seyn, wenn nicht nach der vorgeschriebenen Art mit ihm verfahren würde: indem solches, so viel an dem Vater lag, nicht anders konnte ausgeleget werden, als wenn er ihn von dem Zustande zurück hielte, welchen die unendliche Weisheit und Güte ihm bestimmet hätte, das ist, daß er ihn seines besten Zustandes beraubete. Abraham, als ein rechtschaffener und weiser Mann, mußte dieses nothwendig wissen. So bald demnach der göttliche Befehl an ihn ergieng, so bald leistete er demselben willig Gehorsam; nicht so wol wegen der Ueberzeugung, daß er schuldig sey, seinem Schöpfer Gehorsam zu leisten: sondern auch weil er völlig überzeuget war, daß der Ungehorsam in diesem Stücke seinem Sohne den meisten Schaden bringen würde, als welches wirklich die größte Grausamkeit seyn würde, so er nur an ihm begehen könnte. Es kann überzeugend dargethan werden, daß dieß der wahre Umstand dieser Begebenheit gewesen, so gar auch, wenn man dafür hält, daß der Befehl Gottes ganz und gar unumschränkt, Abraham aber und sein Sohn vollkommen unschuldig gewesen. Welches doch nichts anders ist, als wenn man dafür hält, daß sie beyde in den Umständen gewesen, worinn sich noch niemals ein Sterblicher befunden, noch iemals kommen wird. Halten wir sie dagegen auf der andern Seite für Missethäter, wer getrauet sich alsdann uns abzusprechen, daß Gott nicht eine solche Vollziehung des Todes zu ihrer beyder Besserung verordnen möge. Giebt es nicht eine unzählige Anzahl

Menschen, deren große Bosheiten nicht bekannt geworden, die aber von der göttlichen Gerechtigkeit durch vielerley trübselige Umstände dahin gebracht sind, daß sie auf allerley Art Hand an ihre eigene Kinder legen müssen? Wird wohl ein vernünftiger Mensch allhie sagen, daß solche Heimsuchungen und Strafen mit der unendlichen Güte Gottes nicht bestehen können? Ist nicht der Schreck eines der edelsten Werkzeuge der Barmherzigkeit? Wenn die Welt soll glücklich seyn, muß sie nicht alsdann in der Tugend erhalten werden? Soll sie aber tugendhaft seyn, wie kann solches besser und füglicher geschehen, als wenn sie beständig in Furcht gehalten wird? Wie können aber Wesen von zusammengesetzten Naturen, bey dem getheilten Einflusse der Leidenschaften und der Vernunft, nachdrücklicher in Furcht gehalten werden, als durch die strengesten Bestrafungen der Uebertretungen? Und obgleich die Strafe, die Uebertretung so dadurch soll bestrafet werden, in einem besondern Exempel, unserm Ansehen nach, übersteigt; gebühret uns denn dem bloßen Ansehen nach, den Ausspruch zu thun? Können wir auch als untadelhafte Richter in Sachen von dieser Art, angesehen werden? Kömmt es uns zu, die Geheimnisse des Herzens zu untersuchen, die Größe des Verschuldens zu bestimmen, und die Art der Strafe einzurichten? Ist aber dieses nicht bey uns, wo will dann die wilde und unbändige Freyheit hinaus, daß man einen ieden Theil der göttlichen Offenbarungen entweder boshaft verläugnet, oder aufs schändlichste schmähet, wenn derselbe nicht so gleich mit einer ieden niederträchtigen Einbildung, so uns in Kopf kömmt, übereintrifft? Man setze, Moses habe Abraham und seinen Sohn, dem äusserlichen Ansehen nach, als unschuldig, und dennoch beyde, als solche, die diesen betrübten und unwidertreiblichen Fall über sich müssen ergehen lassen, vorgestellet; und zwar den einen, daß er die Strafe ausführete, den andern aber, daß er solche, als einen elenden Tod, von den Händen seines Vaters erlitte; was würde denn die gesunde Vernunft aus solch einem Exempel folgern? Gewiß, ein oder andern von diesen Schlüssen. Erstlich, wenn sie wirklich

lich unschuldig gewesen, daß Gott sie mit diesem Uebel beleget, damit ein ander größeres möge verhütet werden, (und wir wissen, daß in diesem Falle das geringste Uebel, als etwas Gutes, könne angesehen werden,) oder daß solches, einer großen und guten Absicht halber, welche aber unsern Begriff übersteigt, verhänget worden: oder aber, was auch die Ursache dieses Verhaltens gewesen seyn mag, daß Gott dieses außerordentliche Muster der Pflicht, und des Gehorsames, auf eine ganz ausnehmende Weise, mit einer unaussprechlichen Belohnung ansehen wollen, welche allein mit seiner unendlichen Güte und Weisheit übereinstimmet. Oder zweytens: Daß, ob sie gleich unschuldig geschienen, sie nichts destoweniger doch der größten Strafe schuldig seyn können. Indem Gott nicht sieht, wie die Menschen sehen. Daß, wenn der Menschen Weisheit Thorheit vor Gott ist, ihre schärfste Einsicht auch Blindheit seyn müsse. Daß die Geheimnisse allein Gott zukommen. Daß dieß ein Beyspiel der Erniedrigung sey, um die Verdienste der eingebildeten Gerechtigkeit zu stürzen, und uns zu lehren, daß wir uns sowol vor übereilte Urtheile hüten, als auch alles Beurtheilen nach dem Aeußerlichen, vermeiden sollen. Und wozu könnte nicht ein solches Beyspiel von Einbildung und Hoffart verleiten? Wie könnte es nicht verführen in der Dunkelheit, und wirklichen Eitelkeit, welche es so gar itzo bey dem hellen Lichte der Weisheit, welche es umgiebt, weder leiten noch unterrichten kann? Sintemal aus der Schrift nichts klärer seyn kann, als daß dieses kein Beyspiel sey, wie die Sünde gestrafet, sondern wie der Glaube geprüfet sey, und den Sieg davon getragen habe. Denn Moses saget bey dieser Gelegenheit ausdrücklich: Gott versuchete Abraham. Es ist wahr, der Ausdruck versuchen wird zuweilen in dem Verstande genommen, daß es ein Verleiten zur Sünde anzeiget. Wie wir aber wissen, daß Gott nicht zum Bösen versuchet, ja daß er niemand versuche; so sind wir überführet, daß an diesem Orte durch Versuchen nichts anders, als eine Prüfung des Gehorsames angezeiget und verstanden werde. Der arabische Uebersetzer giebt es: Er prüfete ihn, er for-

schete ihn aus. Das Grundwort leidet beyderley Verstand. Daß es aber in dem letztern Verstande allhie müsse genommen werden, solches ist nicht nur aus der Natur Gottes, sondern auch aus seinen eigenen Worten zu beweisen: **Denn nun weiß ich**, spricht er, **daß du Gott fürchtest, und hast deines eigenen Sohnes um meinet willen nicht verschonet. Nun weiß ich**, saget Gott, oder vielmehr wie es in der Grundsprache heißt: **Nun habe ich erkannt.** Nicht als ob Gott dieses vorher nicht eben so vollkommen gewußt hätte; sondern daß er es nun aus Erfahrung oder Versuchen wisse. Er hatte es nun probiret; er hatte nun seinen Gehorsam gleichsam in den Probetiegel gehabt, und bey solcher Untersuchung erfahren, daß Abraham solche deutliche Zeichen seiner Unterwürfigkeit, und der gänzlichen Ergebung in den Willen Gottes von sich gegeben, woraus man eine völlige Ueberzeugung von seiner Frömmigkeit, ohne allen zurückgelassenen Zweifel, schöpfen könne. Woraus denn erhellet, daß die Bekanntmachung dieser frommen Gemüthsbeschaffenheit des Erzvaters, der einzige Zweck dieses Befehles gewesen. Und wie kann ein vernünftiger Mensch sagen, daß Gott, seiner Gerechtigkeit, Weisheit und Barmherzigkeit wegen, die wahre Religion nicht auf die Probe stellen können? Auf die Probe der strengesten, und wiederholten Prüfungen? Und dieselbe desto besser auszubreiten, zu erfüllen, und zu krönen? Rechtschaffene und erhabene Tugend kann mit Recht verlangen, daß sie iedermann bekannt gemachet werde. Der Ruhm einer Heldenthat wird unterdrücket, wenn die Gelegenheit solche auszuüben vorenthalten wird. Wer, wenn es auf Tapferkeit ankömmt, die Gelegenheit zum Streite benimmt; der ist zugleich Ursache, daß die Ehre nicht kann erhalten werden. Und dieserwegen verhindert die göttliche Gerechtigkeit so wenig die Prüfungen großer Gemüther, daß sie vielmehr zu ihrem großen Vortheile, dieselben zuläßt. Und gewiß, es wird niemand sagen, daß die Güte Gottes, wenn sie die Tugend und Frömmigkeit auf die Probe setzet, nach der geringen vorübergehenden und zeitlichen Trübsal, welche sich bey der Prüfung findet, abzumessen

messen sey; sondern daß sie vielmehr nach der immerwährenden Freude und äußersten Entzückung, welche den Sieg begleitet und belohnet, müsse geschätzet werden. Zeitliche Trübsale sind das Gewürz, welches die Tugend empfindet und angenehm machet, so wie das Fasten zur Speise treibt. Die Befreyungen vom Bösen sind die größesten Glückseligkeiten, so unserer Natur bewußt sind. Wird aber an jenes statt ein wirkliches Gut verliehen, so ist unser Glück auf den größten Gipfel gestiegen, welchen es nur erreichen mag. Und eben hieher rühret es, daß die größten Glückseligkeiten, die Hälfte ihrer Annehmlichkeit verlieren würden. Das Gegentheil ist es, welches die Sachen in ihrem wahren Werthe und Maaße darstellet. Wenn keine Krankheit in der Welt wäre, so würde aus der Gesundheit nicht halb so viel gemachet werden. Man nehme die Finsterniß weg, so wird das Licht die Hälfte seines Vorzuges und Vortrefflichkeit verlieren. Hätte Joseph sich gleich bey dem ersten Wiedersehen seinen Brüdern zu erkennen gegeben; so würde die Freude über die Entdeckung sehr gering gewesen seyn. Da dieselbe aber auf einmal, mitten in ihrer tiefsten Betrübniß, geschahe; so war die Entzückung nicht auszusprechen. Wir können die Entzückung ihrer Herzen bey dieser Gelegenheit nur aus dem beurtheilen, was wir bey dem bloßen Lesen dieser Erzählung in unserm eigenen Gemüthe fühlen. Es bleibt ausgemachet, daß es eine Erzählung von solcher Vollkommenheit sey, daß die ganze menschliche Gelehrsamkeit sich noch niemals unterstanden ihr gleich zu kommen. Und war nicht das Andenken dieser Trübsal, oder vielmehr die starke Empfindung der Glückseligkeit, als sie davon befreyet worden, ein sicherer Grund der Freude für die übrige ganze Zeit ihres Lebens? Was that also Joseph, da er diese Freude über solche Glückseligkeit aufschob, anders, als daß er sich bemühete, solche desto größer und dauerhafter zu machen? Können wir uns nun einbilden, daß Abrahams Freude von schlechterer Dauer oder von geringerer Höhe gewesen, als der Brüder Josephs? War das Wiedererhalten eines Bruders, welcher durch Verschulden verloren, mit der Wiedererhal-

tung eines Sohnes, bey welchem nichts als Gehorsam anzutreffen, zu vergleichen? Kann man den zwölften Bruder mit einem einzigen Sohne, einen Bruder, welcher vorher von allen gehasset und geneidet war, mit einem Sohne, welchen seine Aeltern unaussprechlich liebeten, in Vergleichung setzen? Verdienet das Andenken der Trübsal, wovon sie befreyet wurden, gegen diese wohl erwähnet zu werden? Die Betrachtungen über die göttliche Güte in Abwendung und Vernichtung des Verbrechens und der Schuld heißen allerdings glücklich. Dürfen sie aber wol gegen das bekannte Vergnügen des Gehorsames genannt werden? Gegen den höchsten und allervortrefflichsten Gehorsam, von welchem man jemals auf der Welt gehöret! Einen Gehorsam, welcher so unmittelbar, und so richtig belohnet ward! Einen Gehorsam, welcher in demselben Augenblicke aus dem Munde Gottes mit Beyfall und Lob gekrönet wird! Wie denn Moses Erzählung ferner lautet: v. 15. Und der Engel des Herrn rief Abraham abermal vom Himmel und sprach: v. 16. Ich habe bey mir selbst geschworen, spricht der Herr, dieweil du solches gethan hast, und hast deines einigen Sohnes nicht verschonet, v. 17. Daß ich deinen Saamen segnen und mehren will, wie die Sterne am Himmel, und wie den Sand am Ufer des Meeres; und dein Saame soll besitzen die Thore seiner Feinde. v. 18 Und durch deinen Saamen sollen alle Völker auf Erden gesegnet werden. Darum, daß du meiner Stimme gehorchet hast. Ist iemals ein Gehorsam mit solcher Belohnung gekrönet worden? Ist wol eine Freude im Himmel, welche die Entzückung eines solchen Beyfalles übertrifft? Wird der Glaube so unermeßlich belohnet, was beschuldiget man die Güte Gottes wegen solcher Glückseligkeiten, welche man nicht einmal ersinnen und begreifen kann? Warum leget man ihr es zur Last, daß sie die Beängstigung einer dreytägigen Prüfung, mit immerwährender und unaussprechlicher Glückseligkeit gekrönet? Mit der höchsten Glückseligkeit, welche die menschliche Natur auf der Welt, oder vielleicht gar im Himmel nur zu genießen vermögend ist? Hieher verdie-

net

net auch gerechnet zu werden, daß Gott noch andere Glückseligkeiten bey dieser Versuchung ausersehen hatte, solche unendliche Glückseligkeiten, welche von der Vortrefflichkeit dieses Beyspieles auf die Menschen geleitet werden! Giebt nicht ein iedes Exempel des Gehorsames und der Unterwürfigkeit gegen den göttlichen Willen, bey einer so großen Veränderung der Prüfungen, und nicht weniger großen Abwechselung der darauf folgenden Belohnungen, zugleich die edelsten Reizungen, und Antrieb zur Tugend ab? Und ist nicht ein iedes dergleichen Beyspiel ein neues Licht, welches aufgesteckt wird, uns vor Gefahr zu warnen, und zum Gehorsame zu leiten? Und ist dieses nicht ein so großes Licht, als die Sonne am Himmel ist, uns zu ermuntern, zu erleuchten, und zurechte zu weisen? Wenn demnach von dem Befehle Gottes an Abraham augenscheinlich kann dargethan werden, daß er zu diesem großen, angenehmen und herrlichen Endzwecke abzielet, wenn er seinen getreuen Knecht auf eine so harte Art geprüfet; so fehlet so viel, daß derselbe mit der göttlichen Gerechtigkeit und Güte nicht bestehen könne, daß vielmehr von demselben kann gesaget werden, daß alle beyde, auf eine weitläuftige und göttliche Art, darinn bekannt gemachet worden.

§. 74.

Die andere Wahrheit, davon wir durch diese Begebenheit belehret werden, ist diese, daß die Propheten von der Wahrheit desjenigen vollkommen versichert gewesen, was Gott entweder im Traume, oder in einem Gesichte, oder sonst auf eine andere Art ihnen geoffenbaret und zu wissen gethan. Hätte Abraham nur im geringsten daran gezweifelt, ob auch die Aufopferung seines Sohnes Gottes Wille sey, oder nicht; so würde er gewiß nimmermehr in eine Sache gewilliget haben, an welcher sonst die Natur einen Abscheu haben muß. Es ist in der That nichts so vernünftig zu glauben, als daß diejenigen Personen, denen Zweyte Folge.

denen Gott seinen Willen unmittelbar geoffenbaret hat, auf eine oder die andere Art überzeuget gewesen, daß die Offenbarung göttlich sey; denn sonst würde ja alles umsonst und vergeblich gewesen seyn. Wie aber die Menschen davon versichert werden können, das läßt sich so genau nicht bestimmen; weil uns die heilige Schrift davon nicht unterrichtet hat. Der gewöhnliche Weg, dessen sich Gott nach dem Zeugnisse des alten Testamentes bedienet hat, sich seinen Knechten zu offenbaren, waren theils Träume, theils Stimmen, theils Erscheinungen. 1. Träume werden an einigen Orten genennet Gesichte, oder Gesichte bey der Nacht. 1 Mos. 15, 26, 2. Denn diejenigen, denen diese Art der Offenbarung widerfuhr, sahen die vorgehaltenen Dinge und höreten die Stimmen so deutlich, als ob sie wirklich wacheten. Was es aber für eine Art von Ideen und Vorstellungen gewesen, die ihre Gemüther zu solcher Zeit erfüllet, und wie sie solche göttliche Träume von blos natürlichen unterschieden, das ist uns nicht nach gewissen Merkmalen bekannt gemachet worden. So viel können wir nur muthmaßen, daß die göttlichen Träume mit keinen solchen leeren und verwirrten Vorstellungen verbunden gewesen, dergleichen man an blos natürlichen Träumen gewahr wird; sondern daß sich alles dasjenige, was Gott einer solchen Person offenbaren wollen, deutlich und ohne alle Vermischung fremder Bilder und Worte dargestellet. So waren auch ohne Zweifel solche Träume weit lebhafter als andere, die Zeichnungen und Bilder waren weit stärker, und ließen einen tiefen Eindruck in der Seele zurück. Sie waren auch mit einer Stimme Gottes oder eines Engels verbunden, die vernehmlich mit ihnen sprach, und mit einem gewissen starken Triebe im Herzen verbunden war. 2. Anlangend die Stimmen, so wurden dieselben zuweilen gehöret, ohne eine äußerliche

äußerliche sinnliche Vorstellung, und kamen zuweilen aus den Wolken, zuweilen aus dem Feuer, zuweilen aus dem Sturmwinde. 1 Sam. 3. 1 Kön. 19, 11. Um nun von der Wahrhaftigkeit einer solchen Offenbarung zu urtheilen, so hielt man gemeiniglich dafür, daß, wenn eine Stimme weit stärker war, als eine menschliche Stimme seyn kann, (wie z. E. diejenige, die auf dem Berge gehöret wurde, als das Gesetz gegeben werden sollte, oder die von einem solchen Orte kam, wohin keine menschliche Creatur kommen konnte; daß alsdann die Stimme entweder von Gott selbst, oder von einem außerordentlichen Diener seiner Vorsehung herrührete. 3. Zuweilen geschahe es auch, daß einer Person bey wachendem Leibe eine Erscheinung geschahe, und sich ihr eine Person darstellete, die mit ihr redete, die in ihrer Gesellschaft verschiedenes that, als ob sie eine wirkliche menschliche Creatur gewesen, unerachtet der Erfolg lehrete, daß entweder Gott selbst oder ein Engel nur auf eine Zeitlang eine menschliche Gestalt angenommen. In diesem Falle scheint nun das Unterscheidungsmerkmal entweder in dem majestätischen Ansehen der erscheinenden Person (dergleichen der Engel an sich hatte, der dem Weibe des Manoah erschien, Richt. 13, 6.) oder auch in einer wunderthätigen Handlung, die alle menschliche Kräfte überstieg, bestanden zu haben; wie aus der Erscheinung, die dem Gideon widerfuhr, zu ersehen ist, Richt. 6, 17. Wenn sich nun bey einer Offenbarung dergleichen Umstände vereinigten, so wurde gemeiniglich dafür gehalten, daß der Traum, oder die Stimme, oder die Erscheinung göttlich sey. Indem gar nicht zu vermuthen, daß derjenige, der alle Dinge sieht und höret, der selbst ein Liebhaber der Wahrheit ist, iemals zugeben wollen, daß diejenigen, die ihn fürchten und lieben, durch böse Geister betrogen, oder durch phantastische Wirkungen

gen der Natur in Verwirrungen gesetzet würden *). Endlich sollen wir von dieser Aufopferung Isaacs noch den Gebrauch machen, daß, gleichwie Isaac zugeständlich ein Vorbild des Messias gewesen; wir also auch daraus unser Geschäffte machen, die Begriffe, so die Juden davon gehabt, zu heiligen, und das auf den geistlichen Isaac zuzueignen, was sie von dem fleischlichen sagen. Sie melden uns aber, daß Isaac ein vollkommenes Opfer gewesen, daß Gott an ihm einen Wohlgefallen gehabt, daß sie alle in seiner Person Gott aufgeopfert worden, daß, wenn ihnen Trübsale zustoßen, Gott des gebundenen Isaacs eingedenck sey, daß durch dieses Opfer sein Zorn gestillet, und das Werk und Vorhaben des Teufels zu nichte gemachet werde. Das sind ihre eigenen Worte, deren sie sich hievon zu bedienen pflegen, und sie fügen dieß Gebeth hinzu: O Gott, unser Herr! es sey dein Wille, daß du, so oft die Nachkommenschaft Isaacs sündiget, so oft sie sich wider dich empöret, des Opfers Isaacs eingedenk seyst. Um seinet willen sey uns gnädig; siehe an diesen einigen Sohn, und gieb, daß es uns um deswillen wohl gehe, der als ein Lamm gebunden worden. Dieses alles läßt sich buchstäblich ganz allein auf Jesum Christum zueigenen. Er allein ist Gott als das vollkommene Opfer dargebracht, in ihm sind wir alle Gott aufgeopfert worden. In unserer Trübsal gedenkt Gott dieses Opfers, und durch dessen Tod ist er mit uns versöhnet. Das Verdienst unsers Heilandes wirket uns Barmherzigkeit bey Gott aus; er sieht auf diesen einzigen Sohn, und ist uns um deswillen gnädig, der als ein Lamm gebunden worden. Und wir können in einem weit höheren Verstande zu Gott sagen: O Gott, unser Herr! es sey dein Wille, so oft dein Volk sündi-

sündiget, daß du des Opfers deines Sohnes eingedenk seyst. Sey uns gnädig um seines Verdienstes willen; siehe an diesen deinen einigen Sohn, der für uns als ein Lamm gebunden worden, der sich selbst für uns gegeben hat zur Gabe und Opfer, dir zu einem süßen Geruche, Amen.

*) Es wird hiebey insonderheit in Absicht auf Abraham die Frage vorgetragen: Wie er doch habe wissen können, daß es Gott sey, der ihm den Befehl gegeben, seinen Sohn Isaac zu opfern? Hätte er nicht etwa Ursache haben können, zu glauben, daß er von einem bösen Geiste geäffet würde, der an Mord und Blutvergießen ein Wohlgefallen gehabt? Aber wie konnte doch Abraham einen solchen Argwohn von Gott fassen, daß er ihn durch einen bösen Geist würde äffen lassen, da er in der besten Aufrichtigkeit seines Herzens handelte? Konnte Abraham auch nur vermuthen, daß es mit der göttlichen Weisheit und Güte übereinstimme, einen rechtschaffenen Mann, der in allen Fällen ihm bisher den redlichsten Gehorsam bewiesen, durch ein Blendwerk des Teufels zur allerentsetzlichsten That zu verleiten? Ueberdieß wußte ja Abraham, daß Gott ihm diesen Sohn auf eine wunderbare Art geschenket; daß er ihm versprochen, ihm von diesem Sohne eine unzählbare Nachkommenschaft zu verleihen, und in demselben den mit ihm aufgerichteten Bund zu bestätigen. Konnte er nun auch glauben, daß Gott dieses alles durch einen Betrug des Teufels wolle zernichten lassen? Hiernächst aber so läuft die Frage: Ob Abraham gewiß seyn können, daß ihm Gott diesen Befehl gegeben? auf eine andere Frage hinaus, nämlich, ob Gott sich selbst dem Abraham gewiß zu erkennen geben können? Das ist, ob der Gott, der allen Wesen gewisse Merkmale beygeleget, daran man sie von einander unterscheiden kann, auch dem Abraham ein gewisses Merkmal geben können, ihn selbst daran zu erkennen? Der geringste Mensch hat ja ein Vermögen, sich dem andern deutlich zu erkennen zu geben; warum fraget man denn, ob das Gott auch möglich

lich sey, was eine iegliche menschliche Creatur vermag? Um aber davon desto gewisser überzeuget zu werden; so darf man nur auf die Offenbarungen acht haben, die bisher dem Abraham widerfahren, so wird man Grund genug finden, zu glauben, daß er auch diesen Befehl für göttlich ansehen müssen. Zuerst denn, verließ Abraham sein Vaterland und seine Freundschaft, auf den ausdrücklichen Befehl Gottes, und gieng in ein fremdes Land, von welchem ihn Gott verhieß, daß er es seinem Saamen geben wollen. Es ist uns zwar nicht dabey gesaget, auf was Art Gott dem Abraham erschienen, als er ihm diesen Befehl gab; allein wir können von Abrahams Klugheit vollkommen versichert seyn, daß er nicht so blindlings und unbesonnener Weise einem Befehle werde Gehorsam geleistet haben, welcher so viel Mühe und Unbequemlichkeit mit sich führete. Auch seine größten Feinde geben zu, daß er in allen Dingen, welche seine Wohlfahrt betreffen, die größte Vorsichtigkeit gebrauchet. Er war damals bereits ziemlich bey Jahren, und hatte weder eine natürliche Zuneigung, noch das Alter, welches geschickt ist, allerley Dinge auf ungewiß, oder unüberlegter Weise zu unternehmen. Folglich ist nicht der geringste Grund vorhanden, daß man muthmaßen könne, er würde einem Befehle gehorsamet haben, bey welchem nur der geringste Zweifel übrig war, ob Gott denselben gegeben? Noch weniger würde es ein bejahrter Vater zugeben, und ihn noch dazu in seinem Gehorsame gestärket haben, als doch Tarah that, wenn er nicht zur Gnüge überzeuget gewesen, daß dieser Befehl wahrhaftig von Gott käme. Weiter; als er einige Zeit in Haran gewohnet hatte, so lange wenigstens, daß seine Haushaltung und Güter genugsam daselbst zugenommen hatten, und vermuthlich auch lang genug, daß ihm das Land gefallen, und er damit zufrieden seyn konnte, befahl ihm Gott, in ein fremdes Land zu ziehen, welches doch allem Ansehen nach, nicht besser war, als das, was er bewohnete, und wovon man folglich nicht vermuthen kann, daß er es um anderer Ursachen willen, als welche Moses angiebt, dem ersteren vorgezogen. Wiederum; als er in Canaan kam, erschien ihm

Gott

Gott zum andern male, und erneuerte seine erste Verheißung. Nächstdem; als er durch Hungersnoth nach Aegypten getrieben ward, offenbarete Gott seine sichtbare Beschützung über ihn zur Gnüge, indem er Pharao und sein Haus seinetwegen plagete. Es ist auch in der Nachricht von dieser Begebenheit deutlich enthalten, daß Gott dem Pharao die Ursache offenbaret, warum er und sein Haus heimgesuchet worden. Wenn nun Abraham den Unterricht von dem unmittelbaren Schutze Gottes in dieser Sache, welchen er nach seinem eigenen Vermögen sich hierinn geben konnte, in Zweifel ziehen wollte; durfte er denn an dem Zeugnisse Pharao und seiner Knechte, in dieser Sache, Zweifel tragen? War dieses nicht ein Zeugniß fremder Personen, welche weder Vortheil noch Nutzen dabey haben konnten, wenn sie ihn hintergangen? Oder, wenn er auch dieses nicht glauben konnte, konnte er denn dem Zeugnisse der großen Plagen allen Beyfall abschlagen, welche sie vor seinen Augen, seinetwegen litten? Oder konnte er das Zeugniß des unzähligen Segens in Zweifel ziehen, welche er täglich, der göttlichen Verheißung gemäß, an sich vermehret und größer werden sahe? Als hierauf Abraham wiederum nach Canaan zurückkehret, erneuert Gott seine Verheißung, daß er ihm das versprochene Land geben wolle. Nach diesem wird gesaget, das Wort des Herrn geschahe zu Abraham im Gesichte. Woraus denn, wie auch aus andern Umständen, sich vernünftig schließen läßt, daß die vorhergehenden Anträge des allmächtigen Gottes an ihm auf eine andere Art müssen geschehen seyn. Die Verheißung eines Erben und einer zahlreichen Nachkommenschaft, wird hier zu der Verheißung von Canaan hinzugefüget. Und obgleich der Text bey dieser Gelegenheit saget, daß Abraham den Verheißungen des Herrn geglaubet; so ersuchet er dem ungeachtet den Allmächtigen, (vermuthlich, weil diese Verheißung ihm im Traume war gegeben worden,) um ein Zeichen, welches ihm allen Zweifel benehmen möchte, daß diese Verheißung an ihm sollte erfüllet werden. Denn er sprach: Herr, Herr! wobey soll ichs merken, daß ichs besitzen

werde? Solchem Ansuchen zu willfahren, erhielte er einen Befehl, daß er ein Opfer zubereiten sollte; und als er dieses verrichtet, erschien ihm Gott abermal im Traume. Bey solcher Erscheinung ward die Verheißung von neuem wiederholet, nach welcher Wiederholung die Verheißung durch ein Wunderwerk bestätiget, und der Bund durch Feuer vom Himmel, welches die Opfer, die Gott zu schlachten befohlen, verzehret, bekräftiget wird. Es verdienet allhie angemerket zu werden, daß dieß Stück der Aufführung Abrahams so viel Vorsichtigkeit und Sorgfalt in sich hält, daß ihm ein gewisser Schriftsteller vorwirft, als habe er gar zu viel Mistrauen und Unglauben bey dieser Gelegenheit gezeiget. Es besteht aber alles, was man hieraus herleiten kann, in nichts anders, als darinn: daß, ob gleich Abraham eine feste Zuversicht auf die Verheißungen Gottes gesetzet hatte, er dennoch eine genugsame Vorsichtigkeit trug, sich völlig zu überzeugen, daß es Gott sey, welcher solches verhieß. Wenn er aber so viel Vorsichtigkeit gebrauchete bey einer Verheißung, welche nur allein künftige und weitentfernte Dinge betraf: können wir denn glauben, daß er in Befehlen, welche ihn unmittelbar angiengen, weniger Vorsicht werde gebrauchet haben? Insonderheit bey einem Befehle, welcher, was seine eigene Person anlangete, den allerzärtlichsten und wichtigsten Punct berührete? Kann man allhie glauben, daß er weniger Sorge werde getragen haben, um völlig versichert und überführet zu seyn, daß sich derselbe gleichfalls von Gott herschreibe? Es wird weiter erzählet, da Abraham neun und neunzig Jahr alt gewesen, sey ihm Gott wiederum erschienen. Daß er sich aber in einer sichtbaren und herrlichen Erscheinung habe sehen lassen, erhellet genugsam aus dem Texte, als welcher saget: daß Abraham auf sein Angesicht gefallen, währender Zeit, daß Gott mit ihm geredet. Allhie wird die Beschneidung eingesetzet, ein gefährlicher und schmerzlicher Gebrauch, welchen Abraham nicht anders verrichten konnte, als wenn er völlig von der Göttlichkeit des Befehles überführet war. So ward ihm auch Isaac, wider den Lauf der Natur, allhie verheißen.

heißen. Abermal erschien der Herr dem Abraham im Hayn Mamre, und dieses ganz gewiß in einer sichtbaren Gestalt; und es ist aus dem Texte deutlich zu ersehen, daß Abraham, noch ehe er von ihm schied, erkannt, daß es Gott, oder eigentlicher, das ist verständlicher zu reden, der Messias in menschlicher Gestalt sey. Dieß erhellet aus der ganzen Unterredung wegen Sodom, insonderheit aber daraus, daß er ihn aller Welt Richter nennet. Ferner erschien Gott dem Abimelech, um Abrahams wegen, und belegete sein ganzes Haus auf eine Zeitlang mit einer Unfruchtbarkeit, welche aber doch, auf Abrahams Vorbitte, wiederum gehoben wird. Bald darauf ward die Verheißung Gottes von einem Erben, durch die Geburt eines Sohnes von einem unfruchtbaren Weibe, erfüllet. Und solches noch dazu lange nachher, als die natürliche Zeit der Empfängniß bereits verflossen war. Konnte er nun weiter zweifeln, daß es Gott sey, welcher ihm einen Segen versprochen, den doch niemand geben konnte, als der, welcher die Ordnung der Natur verändern kann? Abermal befiehlt Gott dem Abraham, daß er dem Begehren seines Weibes, in Ausstoßung der Magd mit ihrem Sohne willfahren soll, (c. 21, 12.). Dieß war ein so grausam scheinender Befehl, als er dem Abraham ihn zu erfüllen schmerzhaft ankommen mochte. Ein Befehl, dem sich zu unterwerfen, Abraham nichts anders, als eine völlige Ueberzeugung, daß er von Gott komme, bewegen konnte. Wie denn auch nachhero die außerordentliche göttliche Beschützung so wol des Knabens, als seiner Mutter, Abraham nothwendig von der Weisheit und Vernunft des fertigen Gehorsames, welchen er seinem Schöpfer bey dieser Gelegenheit abgestattet, überzeugen mußte. Nachdem nun Gott sich selbst und seine Vorsehung dem Abraham so deutlich und so mannichfaltig, wie bisher erzählet worden, offenbaret hatte, befahl er ihm endlich, seinen Sohn Isaac zu opfern. Will iemand sagen, daß Abraham zu der Zeit nicht zureichende Ursache gehabt, aufs gewisseste zu erkennen, daß dieser Befehl von Gott komme? Gott war auf eine und andere Weise dem Abraham erschienen, und hatte sich selbst, bevor er

diesen Befehl gab, zu neun verschiedenen malen offenbaret; als zweymal im Gesichte, zweymal durch ein Wunderwerk, zweymal in sichtbarlicher Gestalt, und dreymal auf eine Art, welche nicht deutlich beschrieben ist. Er hatte ihm vorher drey Befehle gegeben, welchen kein vernünftiger Mensch gehorchen würde, es sey dann, daß er vollkommen überführet, daß sie von Gott kämen. Daneben hat er ihn auch, weil er einem jeden derselben Gehorsam geleistet, uberführende Zeichen seines Schutzes und Beystandes sehen lassen. Es gefiel Gott, den Glauben Abrahams auf vielerley Weise zu untersuchen. Die Last dieser Prüfung aber, und deren Gewicht, war allgemählich vermehret. Auf das Austreiben aus seinem Vaterlande und seiner Freundschaft, folgete die schmerzhafte und gefährliche Beschneidung. Nach dieser setzete ihm die empfindliche Austreibung seines hülflosen Sohnes in die größte Verwirrung. Einen Sohn in die Wildniß zu verstoßen, und das, was man herzlich und innigtlich liebet, in Mangel und Armuth den wilden und reissenden Thieren auszusetzen, ist gewiß nichts geringes. Zu allerletzt soll er nun sein einziges überbliebenes Kind, mit seinen eigenen Händen erwürgen und schlachten. Sein Gehorsam war bisher, in allen Sachen, aufs heiligste gekrönet. Konnte er nun mit einigem Scheine der Vernunft, nach so oft wiederholter Erfahrung der Güte Gottes gegen ihn, den geringsten Zweifel haben, oder verzagen? Gott hatte ihm seine wunderbare Hülfe bey zween Königen gezeiget, und die sichtbarlichen Wirkungen des göttlichen Gerichtes über dieselben so wol, als ihre Häuser, war ihm bekannt genug geworden. Er hatte ihn vordem öfters gerufen; er hatte noch öfter mit ihm geredet; er hatte zuweilen Gespräch und Umgang mit ihm gehabt, welcher auch, bey einer gewissen Gelegenheit, vertraulich und lang war. Ohne allem Zweifel war dieß iedesmal mit eben derselben Stimme geschehen. Ist denn nun, bey so gestalten Sachen noch der geringste Grund eines Zweifels übrig: ob Abraham es auch gewiß gewußt, daß es Gott sey, welcher bey dieser Gelegenheit mit ihm geredet? Wird denn die unverschämte Thorheit derer, die derglei-

dergleichen Zweifel und Einwürfe machen, niemals ein Ende nehmen? Der Befehl, welchem Abraham gehorchen sollte, und wovon allhie die Rede ist, erfoderte wenigstens eine Zeit von dreyen Tagen, ehe er konnte ins Werk gerichtet werden. Bey einem so langen Verzuge konnte es ihm ja unmöglich an Zeit fehlen, die Sache zu überlegen, und sich in seiner Ueberzeugung völlig zu befestigen, daß eben dieser Befehl von Gott käme. Außer dem Befehle, welchen ihm Gott gab, nennet er ihm auch das Land, in welchem er sollte zur Ausübung gebracht werden, doch so, daß er den eigentlichen Ort noch für eine andere und besondere Offenbarung zurückhält: Gehe hin in das Land Morijah, spricht Gott, und opfere ihn daselbst zum Brandopfer, auf einem Berge, den ich dir sagen werde. Wir finden aber, daß dieser Berg ihm nicht eher, als nach Verlauf dreyer Tagen, sey gezeiget worden; und zwar war er dazu noch weit von demselben entfernet. Denn der Text spricht: Am dritten Tage hub Abraham seine Augen auf, und sahe von ferne die Stäte. Die Rabbinen sagen, dieser Berg sey durch die Herrlichkeit des Herrn, so auf eine sonderbare Art darauf geruhet, dem Abraham angezeiget worden. Welches in der That so unglaublich nicht ist, nach den Worten des Textes, welche sagen, daß er die Stäte von ferne gesehen. Wie konnte er aber dieses sehen, so daß er gewiß wußte, es sey dieses der angewiesene Platz, wenn sich nicht die Herrlichkeit der göttlichen Offenbarung darauf gezeiget. Sonder Zweifel war es eine solche Erscheinung, oder dergleichen Abzeichen, welches er von vorigen Zeiten mehr als zu wohl kannte. Ja, aller Vermuthung nach, war es eine solche Erscheinung, welche auch den Isaac vollkommen überzeugete, daß Gottes Hand durch eine besondere Bestimmung und Vermittelung mit im Spiele sey. Ja, man kann sagen, es sey diese Erzählung so deutlich gewesen, daß sie den Isaac alsofort zu einer so fertigen Unterwerfung des göttlichen Befehles gebracht. Es war noch weit von dem Orte, ehe es Abraham sahe, so daß er er noch Zeit genug hatte, die Sachen zu überlegen, und völlig überzeuget zu werden, ehe er dahin

gelangete, daß es wirklich der Platz sey, welchen Gott ausersehen zu einer Schaubühne, auf welcher die Herrlichkeit des Glaubens, zur Bewunderung aller künftigen Geschlechter, sollte ausgebreitet werden. Man betrachte also diese Handlung nach allen ihren Umständen. Ich fodere hiebey das ganze menschliche Geschlecht auf, daß sie mir eine einzige Verrichtung vom Anbeginne der Welt zeigen mögen, die noch mit einer sicherern, klärern, mehr überlegten und mehr festgesetzten Ueberzeugung unternommen worden. Allein es wird noch ferner eingeworfen, daß Abraham in dieser Sache, da es seinen unschuldigen Sohn betroffen, ohne die geringste Weigerung und Eingebung gegen Gott, gehorsamet; da er doch zur andern Zeit sich so viel Mühe gegeben, ja gar unverschämt, für die Verschonung einer Stadt gewesen, welche mit den Fremden so barbarisch umgieng, ja welche mit Mord, Gottlosigkeit und Blutschande angefüllet war. Bevor ich mich in die Vertheidigung Abrahams gegen diesen Einwurf einlasse, muß ich vorher eine Anmerkung allhie machen, welche unwidersprechlich ist. Es ist aber folgende: Ein Mann, welcher so ernstlich, und mit solchem tüchtigen Begriffe von der Gerechtigkeit Gottes wider den Untergang fremder Leute, für ihre Wohlfahrt und Leben so nachdrückliche Vorsprache thun konnte; ein solcher Mann, sage ich, würde nimmermehr das Verderben seines eigenen Sohnes so stillschweigend übernommen haben, wenn er nicht völlig überzeuget gewesen, daß der Befehl von Gott käme, wenn er nicht völlig überführet gewesen, daß Gott, ohne allen Schein der Ungerechtigkeit, in diesem Falle, seinen Gehorsam fodern, er aber, ohne Verletzung seines Gewissens, denselben leisten könne. Um nun auf den Einwurf von Abrahams Stillschweigen bey dieser Gelegenheit zu antworten, so ersuche ich einen jeden zu erwegen, mit was für Gründen er als ein Vater solches habe verrichten müssen, wenn er gesonnen gewesen es zu thun? Was konnte er anders vorgeben, als daß es sein Sohn, sein einziger Sohn wäre, welchen er noch dazu aufs zärtlichste liebete? Und daß er ohne der natürlichen Liebe die größte Gewalt anzuthun, die Hand nicht

an

an denselben legen könnte? Allein alle diese Einwendungen waren ihm in dem göttlichen Befehle bereits klar und deutlich benommen. Nimm Isaac, deinen einzigen Sohn, den du lieb hast, und gehe hin in das Land Morijah, und opfere ihn daselbst zum Brandopfer auf einem Berge, den ich dir sagen werde. D. i. Ungeachtet er dein Sohn, dein einziger Sohn ist, und ein Sohn ist, auf welchen du alle deine Hoffnung gesetzet; so mußt du mir denselben opfern. Hier sind alle nur zu erdenkende Widersprüche und Einwendungen, auf einmal abgeschnitten. Und alles, was Abraham hätte sagen mögen, konnte nicht anders als gottlos und unanständig angesehen werden. Außerdem ist auch noch eine große Ungleichheit in den beyden neben einander gesetzten Fällen, und zwar eine solche, welche die verschiedene Aufführung des Abrahams genugsam rechtfertiget. In der Sodomischen Geschichte wird Gott der Allmächtige vorgestellet, als einer, der da rathschlägt, und der sich noch zu nichts entschlossen hat; Abrahams Leutseligkeit und die Aufrichtigkeit seines Gemüthes waren frey, ja er war gleichsam genöthiget, sich ins Mittel zu schlagen. Allein in der Sache mit seinem eigenen Sohne, erschien ihm Gott mit einem festgesetzten Rathschlusse; seine Demuth und Ehrerbietigkeit aber, welche er Gott schuldig war, stunden ihm im Wege, daß er nicht das geringste dagegen reden, noch weniger sich darüber beklagen durfte. Zu diesen allen läßt sich noch hinzusetzen, wie ihm nicht unbekannt gewesen, daß wenn er in dem ersten Falle geirret, solcher Irrthum sich von einem aufrichtigen, leutseligen und edelmüthigen Geiste hergeschrieben. Ein Irrthum in dem letzteren Falle aber konnte nicht anders, als eine Wirkung der Partheilichkeit und des Eigennutzes angesehen werden. Abrahams Herz aber war viel zu aufrichtig und großmüthig, als daß es ihn nur hätte sollen in den Verdacht sinken lassen, als ob er sich durch Grundsätze, die nach Eigennutz und Vortheil schmeckten, regieren lassen. Was ist es denn nun, was die Feinde Abrahams wider ihn einwerfen? Gewiß nichts anders, als die Weisheit, die Leutseligkeit, die Aufrichtigkeit, die

Demuth, die Tapferkeit, und die Großmuth seiner Seele. Und hat wol iemals ein Mensch, gegen das Licht, von der Größe und der Güte eines andern, und von dem Vorzuge dieser edlen Gründe, sich selbst einen vernünftigen Vorwurf gemachet?

Wir wollen nur noch auf einige Einwürfe antworten, die wider Abrahams Verhalten und Gemüthsbeschaffenheit gemachet worden. Man beschuldiget ihn erstlich, daß er zu viel Glauben gehabt. Worüber man sich um so viel mehr wundern muß, da ein anderer Gegner von der Gemüthsart ihn beschuldiget, daß er zu wenig Glauben gehabt, dieweil er von Gott ein Zeichen begehret, daran er wissen könnte, daß er das verheißene Land ererben sollte. Eben so ist es auch in anderen Fällen gegangen. Der eine hat ihm vorgeworffen, daß er zu viel Leutseligkeit besessen; der andere, daß er von dieser Tugend zu wenig gehabt. Zu viel gegen Fremde, die gottlos und verwerflich gewesen, zu wenig gegen seinen Sohn, der unschuldig und aufrichtig gewesen; ja was noch mehr, der ein einziger Sohn gewesen, auf dem die Hoffnung des ganzen Geschlechtes geruhet, den ihm Gott außerordentlich verheißen und geschenket, und dener so zärtlich geliebet. Allein diese Einwürfe beweisen in der That weiter nichts, als daß Abraham alle Eigenschaften eines großen Geistes, und eines uneigennützigen Mannes an sich gehabt, und der alle andere Betrachtungen beyseite gesetzet, wenn es auf den Gehorsam gegen Gott angekommen. Aber eben diese Bereitwilligkeit wird ihm zum andern zu einem neuen Laster gemachet. Man schreyt dieselbe für eine Frucht derjenigen Gewohnheit aus, nach welcher man damals schon die Kinder zu opfern pflegen. Allein gesetzt, es wäre schon damals ein solcher abscheulicher Gebrauch Mode gewesen; so konnte gewiß nichts kräftigeres ausgedacht werden, denselben zu zernichten, als dieser an Abraham ergangene Befehl. Wären die Menschenopfer Gott angenehm gewesen, so würde er sie von den Händen des frömmsten und besten Mannes am liebsten angenommen haben, von einem Manne, der bey ihm in besondern Gnaden

war.

war. Da man aber aus dem Ausgange sieht, daß dieser Befehl nur auf eine Versuchung Abrahams gerichtet gewesen, und er an der Vollstreckung desselben durch eine Stimme vom Himmel gehindert worden; so giebt das einen überzeugenden Beweis, daß dergleichen Opfer Gott nicht gefallen, und daß er statt dessen ein anderes Thier zum Opfer angewiesen. Ja, da es auch sehr wahrscheinlich ist, daß dieser abscheuliche Gebrauch damals noch nicht unter den Menschen eingeführet gewesen; so lag in eben dieser Begebenheit ein kräftiges Mittel, demselben auf die künftigen Zeiten zu steuren. Denn alle Kinder Abrahams mußten in den folgenden Zeiten davon ein Zeugniß ablegen, daß Gott ihrem Stammvater dergleichen ausdrücklich untersaget.

* * * * * * * * * * * * * * * * * * * *

Zweyter Abschnitt (§. 65).

Darinn die Begebenheit von der Zerstörung Sodoms und Verwandelung des Weibes Lots betrachtet wird.

§. 75.

Als dieser Patriarch Abraham lebete, so trug sich ein Exempel der göttlichen Rache an einem gottlosen Volke zu, welches das schrecklichste ist, davon wir nach der allgemeinen Sündfluth lesen; nämlich die Zerstörung einiger Städte in der Gegend und Ebene des Jordans. Moses gedenkt zwar in der Beschreibung, die er uns davon hinterlassen hat, nur zwoer Städte, Sodoms und Gomorra. 1 Mos. 19. Aber an einem andern Orte zählet er derselben vier, und leget uns von ihrer fürchterlichen Strafe folgende Beschreibung vor: Es werden die Nachkommen eurer Kinder, die nach euch aufkommen werden, sagen, und die Fremden, die aus fernen Landen kommen, so sie

Anzahl der Städte in der Gegend Sodoms.

die Plagen dieses Landes sehen, und die Krankheiten, damit sie der Herr beladen hat, daß er alle ihr Land mit Schwefel und Salz verbrannt hat, daß es nicht besäet werden mag, noch wächst, noch kein Kraut darinn aufgeht, gleichwie Sodom und Gomorra, Adama und Zeboim umgekehret sind, die der Herr in seinem Zorne und Grimme umgekehret hat: Warum hat der Herr diesem Lande also gethan? Was ist das für so großer grimmiger Zorn? 5 Mos. 29, 22-24. Ja wenn wir dem Strabo glauben a), der ein Mann von großer Belesenheit und Einsicht gewesen, und der vielleicht aus einem phönicischen Geschichtschreiber eine Nachricht hievon haben können; so sind es dreyzehen Städte gewesen, die zu dieser Zeit zerstöret worden. Dazu kömmt eine Stelle aus den Propheten, die diese Meynung unterstützet, obwol die Anzahl der Städte nicht genau bestimmet worden. So wahr ich lebe, spricht der Herr, (zur Stadt Jerusalem) Sodom deine Schwester hat nicht gethan, weder sie noch ihre Töchter (das ist, die um sie her liegenden und ihr zinsbaren Städte) haben nicht gethan, was du und deine Töchter gethan haben. Ezech. 16, 48. Es mag aber die Anzahl der Städte gewesen seyn, so groß sie will, so wird es nicht undienlich seyn, erst eine Nachricht von ihrer Lage zu geben, ehe wir anzeigen, auf was für eine Art sie verwüstet worden.

§. 76.

Lage derselben.

Die Ebene am Jordan b) fasset den größten Theil des platten Landes unter sich, das am Strome Jordan, von seinem Ausflusse aus dem galiläischen Meere

a) Strabo Geograph. lib. 16.

b) Wells Geography of the old Testam.

Meere bis zum Einflusse in das Meer Asphaltites oder in das Salzmeer lag. Wir müssen uns aber nicht vorstellen, daß dieses eine an einander hangende Ebene ohne alle Höhen und Tiefen gewesen. Der größte Theil derselben war zwar eine freye und offene Gegend, (weswegen auch dieselbe gemeiniglich μεγαπεδιον oder das große Feld genennet wurde,) dennoch aber lesen wir 5 Mos. 34, 3. von einem Thale Jericho, und vom Thale Sittim, 1 Mos. 14, 3. in welchem letztern die Städte Sodom und Gomorra lagen, welches ehedem die angenehmste und fruchtbarste Gegend war, nun aber ein stinkendes, giftiges und todtes Meer ist. Die Beschreibung, die uns die heilige Schrift von diesem Lande giebt, verdienet unsere Aufmerksamkeit um so viel mehr, da sie dazu brauchbar ist, uns zu lehren, auf was für eine Art das todte Meer entstanden. **Und Lot hub seine Augen auf und sahe die ganze Gegend um den Jordan an, daß sie allenthalben wohl gewässert war, ehe der Herr das Land Sodom und Gomorra verwüstete, als ein Garten des Herrn, gleich dem Lande Aegypten, wenn du nach Zoar kömmst.** 1 Mos. 12, 10. Die einzige Schwierigkeit bey diesen Worten liegt in dem letzten Zusatze: **wenn du nach Zoar kömmst;** als welche einige Ausleger mit den unmittelbar vorhergehenden verbunden haben: **gleich dem Lande Aegypten;** dahingegen, wenn dasjenige, was von der Ebene des Jordans vergleichungsweise mit dem **Garten des Herrn,** das ist, mit dem Garten Eden, und mit dem **Lande Aegypten** gesaget worden, in eine Parenthesin eingeschlossen wird, als welches auch ganz natürlich und sinnlich ist; so ist alle Schwierigkeit gehoben, und der letzte Zusatz wird mit Uebergehung der eingeschlossenen Worte ganz deutlich und leicht, nämlich, daß ehe Sodom und Gomorra vom

Herrn

Herrn verwüstet worden, die Ebene um den Jordan gewässert gewesen allenthalben, wo man nach Zoar geht; das ist, im Thale Sittim, wo Sodom und Gomorra sammt den übrigen Städten ehedem gestanden, die vom Herrn verderbet worden. Dieß ist die leichteste und natürlichste Auslegung des letzten Zusatzes in dem Verse, wenn man nämlich Zoar liest, wie itzo im hebräischen Texte und den meisten Uebersetzungen steht. Wenn aber statt Zoar gelesen wird Zoan, (welches gar leicht geschehen kann, da es nur auf die Veränderung eines einzigen Buchstabens ankömmt, auch die syrische Uebersetzung wirklich Zoan liest,) so schicket sich nichts besser, als was im vorhergehenden vom Lande Aegypten gesaget worden; indem Zoan in Niederägypten liegt, nicht weit von den Seeküsten, wo sich dieser Fluß in verschiedene Arme zertheilet, und ist dieselbe vermuthlich zu derselben Zeit die Hauptstadt Aegyptens gewesen. Dieser kleinen Veränderung zufolge würde der Verstand dieser Stelle folgender seyn: daß die Ebene um den Jordan, wo Sodom und Gomorra lag, allenthalben so wohl gewässert gewesen, daß sie eine Aehnlichkeit mit dem Garten Eden und Lande Aegypten gehabt, sonderlich aber mit der Gegend darinn Zoan gelegen, wo sich der Nil in verschiedene Arme zertheilet, und wo das Land mehr als in andern Gegenden gewässert gewesen. Jedoch, es ist uns völlig gleichgültig, welche von beyden Lesearten die vorzüglichste sey, die, so in unsern gemeinen Bibeln steht, oder die, so der syrische Ausleger an die Hand gegeben hat, wenn sich sonst nur der Leser dabey erinnert, daß derjenige Theil des Jordans, darinn diese Städte lagen, mit dem Garten des Paradieses und dem Lande Aegypten darum in Vergleichung gestellet wird, weil er wohl gewässert gewesen. Und das schicket sich auch sehr wohl, indem man noch bis auf den heutigen Tag wahrnehmen kann,

kann, daß der See Asphaltites nicht nur vom Jordan durchströmet wird, sondern auch der Fluß Arnon vom Morgen, der Bach Zered und die berühmte Quelle Callirhoe c) von Mittag in denselben fällt. Da aber alle diese Flüsse keinen geraden Weg ins Meer haben, so folget ganz natürlich, daß dieselben entweder durch einen unterirdischen Gang abgeleitet, oder von dem Sande verschlungen werden, der das Meer allda in erstaunlicher Menge umgiebt d). Und dieses hat um desto leichter geschehen können, da die Einwohner dieser heißen Gegenden die Gewohnheit haben, ihre Flüsse in kleinere Arme abzutheilen, um ihre Felder desto besser zu wässern. Wie nun dieser reiche Vorrath an Wasser den Erdboden tränkete und die ganze Gegend fruchtbar machete; so erfolgete aus dem Reichthume und Ueberflusse an allen Dingen, daß Sodom und die benachbarten Städte um ihrer Gottlosigkeit willen recht infam wurden. Der Prophet Ezechiel machet uns folgende Beschreibung von ihnen: Siehe, das war deiner Schwester Sodom Missethat: Hoffart, und alles voll auf und guter Friede; aber dem Armen und Dürftigen halfen sie nicht, sondern waren stolz, und thaten Greuel vor mir; darum ich sie auch weggethan habe, da ich begunte drein zu sehen. Ezech. 16, 49. 50. Diese Beschreibung hat vielleicht auch Josephus vor Augen gehabt, da er von den Einwohnern dieser Gegend geschrieben: daß sie wegen ihres Reichthumes und Ueberflusses stolz gewesen, daß sie sich gegen Gott gottlos, und gegen andere Menschen beleidigend bewiesen. Sie hätten nicht an die Vorzüge und Gnade gedacht, die ihnen von Gott erwiesen worden; sie hätten die Fremdlinge gehasset, und wären in unnatürlichen Lüsten gegen einander

c) Plinius hist. nat. lib. 5. c. 16.

d) Clericus dissert. de fato uxoris Lothi.

ander entbrannt gewesen. Und gewiß, die Ruchlosigkeit dieses Ortes war aufs höchste gestiegen, und war schier aller Zusätze unfähig, da sie sich nicht entbrachen, die Fremden auf eine ganz abscheuliche Art zu mishandeln; worauf der Prophet mit Beobachtung einer gewissen Bescheidenheit zu zielen scheint, wenn er von den verderbten Menschen seiner Zeit saget, daß sie sich ihrer Sünden rühmeten, wie die zu Sodom, und solche nicht verhehleten.

§. 77.

Verwüstung dieser Gegend.

Diese entsetzlichen und fluchwürdigen Greuel reizeten nun die göttliche Gerechtigkeit, diese Städte zu verderben, deren Sünden so himmelschreyend waren, daß sie die göttliche Rache auffoderten. Die Art und Weise aber, wie Gott seine Rache ausgeübet, wird folgendergestalt von Mose beschrieben: Da ließ der Herr über Sodom und Gomorra Schwefel und Feuer regnen von dem Herrn aus dem Himmel, und zerstörete diese Städte und die Einwohner derselben und alles was auf demselben Grund und Boden wuchs. 1 Mos. 19, 24. 25. Um nun diese Worte besser zu verstehen, so müssen wir 1. bemerken, daß in dem Thale Sittim, oder in der itzo noch in seiner Verwüstung liegenden Gegend, eine große Anzahl Pech- oder Harzgruben angetroffen werden, in welche ehedem die Könige von Sodom und Gomorra fielen, als sie von ihren Feinden verfolget wurden. Dieses Harz e), welches eine brennbare Materie ist, ist an einigen Orten flüssig, an andern aber fest; es liegt an einigen Orten auf der Oberfläche der Erden, an andern aber liegt es tief in der Erde und ist mit andern Materien des Erdbodens vermenget. Wir müssen 2. bemerken, daß, wenn es heißt, der Herr habe Schwefelsteine und

e) Plinius hist. natur. lib. 35. c. 15.

und Feuer vom Himmel regnen lassen, darunter entzündeter und brennender Schwefel verstanden werde. Wie denn, nach der hebräischen Art zu reden, durch brennenden Schwefel Blitze und Feuerstralen verstanden werden. Der Grund aber, warum Blitze also beschrieben werden, kann niemand unbekannt seyn, der entweder den Geruch an solchen Orten, wo das Wetter eingeschlagen, empfunden, oder dasjenige gelesen, was gelehrte Männer davon geschrieben. Wir müssen 3. bemerken, daß von Gott nicht nur gesaget werde, er habe Schwefel und Feuer regnen lassen, sondern er habe es auch geschehen lassen von dem Herrn. Da denn der Zusatz: von dem Herrn, der dem ersten Ansehen nach überflüßig zu seyn scheinen, oder eine Mehrheit in den Personen des göttlichen Wesens anzeigen möchte, (wofür es auch verschiedene christliche Ausleger halten,) eigentlich den Donnerkeil bezeichnet, der von den Hebräern und andern Völkern öfters das Feuer Gottes oder das Feuer von Gott genennet wird f). Die Ursache davon ist auch faßlich. Denn weil die Menschen über diese Art von Meteoren und Lufterscheinungen keine Gewalt haben, und es ihnen unmöglich ist, in die Wolken hinauf zu steigen; so wird von Gott gesaget, daß er darinn wohne, und daß er seine Blitze und Keile von dannen herabschieße. Wenn wir nun diese Anmerkungen zusammen nehmen, so können wir uns einigermaßen eine Vorstellung machen, wie es mit dieser Verwüstung Sodoms hergegangen. Moses hat

f) So heißt es im zweyten Buche der Könige: Das Feuer Gottes kam vom Himmel und verzehrete sie. Jesaias bedienet sich eben dieser Redensart Cap. 66, 16. Er wird gestrafet werden mit Feuer vom Herrn. Auch bey dem Poeten Statius liest man Thebaid. lib. 1. eine hieher gehörige Stelle:

Ilicet igne Jovis, lapsisque citerior astris,
Tristibus exiluit ripis.

hat uns zwar nicht genau und bestimmt gemeldet, auf was Weise die Blitze und Donnerkeile von oben her diese unglückseligen Städte und die umherliegenden Gegenden verwüstet. Da er aber doch derselben ausdrücklich Meldung gethan, so können wir uns von dieser außerordentlichen Begebenheit keine andere Vorstellung machen, als daß, nachdem die Blitze und Donnerkeile von oben her in die Pechgruben und harzigten Erdboden gefahren, die mit solcher brennbaren Materie angefüllten Erdadern sich entzündet; und als dieses Feuer in die tiefsten Eingeweide dieses harzigten Bodens eingedrungen, diese gottlosen Städte, (wie es eine Tradition der Heiden mit sich bringt) durch ein fürchterliches Erdbeben umgestürzet und in den Abgrund versenket worden. So bald sie nun zu Grunde gesenket waren, so war dieses eine unvermeidliche Folge, daß das in dieser Gegend häufig zufließende Wasser sich versammlete und mit dem in großer Menge vorhandenen Harz und Pech vermischete; wodurch denn aus der Gegend, die sonst ein angenehmes Thal war, ein See ward, und zwar von der Art und Eigenschaft, wie es die Schrift angiebt, ein salzigtes Meer; nicht nur deswegen, weil das darinn befindliche Wasser in einem sehr hohen Grade salzigt ist, sondern um denselben auch von zween andern Seen zu unterscheiden, nämlich vom See Samochon und Genezareth, durch welche der Jordan fließt, und die frisches Wasser haben. In den folgenden Zeiten hat man diesen Zusammenfluß der Wasser das todte Meer genennet; weil nicht nur das Wasser unbeweglich ist, und einem flüssigen Harze ähnlicher sieht als Wasser: sondern weil auch keine lebendige Creatur in demselben dauren kann. Nicht eine Pflanze oder Baum wächst in dessen Nachbarschaft, indem sich die harzigte Materie allenthalben durchdringt. Und daher wird er bey den Heiden Lacus Asphalti-

Asphaltites genannt. Dieses Meer ist, nach den davon vorhandenen Berichten g), auf der Morgen- und Abendseite mit erstaunlich hohen Bergen eingeschlossen. Auf der mitternächtlichen Seite stößt es an die Ebene von Jericho, auf welcher Seite auch das Wasser des Jordans in denselben einfließt. Auf der mittäglichen Seite liegt es ganz frey, und erstrekket sich so weit, daß es mit dem bloßen Auge nicht übersehen werden kann, indem es vier und zwanzig engländische Meilen lang, und sechs bis sieben breit ist. Das Wasser dieses Sees ist erstaunlich tief und schwer; der Geschmack ist ekelhaft und der Geruch stinkend. Es wird von keinem Winde beweget; es kann kein Fisch darinn leben, oder ein schwimmendes Federvieh auf demselben dauren. Es ist voller Harz, welches zu gewissen Zeiten, wie ein heißes und siedendes Wasser aufzuwallen pfleget; um welche Zeit auch die Oberfläche des Wassers aufschwillt, und das Aufsteigen eines Berges vorstellet. Nahe an diesen See gränzen Feldfluren, die nach dem Berichte erwähnter Scribenten in vorigen Zeiten überaus fruchtbar und an Menschen erstaunlich volkreich gewesen seyn sollen; itzo aber sind sie ganz wie verbrannt und aller Fruchtbarkeit verlustig. Alles, was entweder von selbst wächst, oder von Menschen gepflanzet wird, es seyn nun Kräuter, oder Früchte oder Blumen, so bald man es nur berühret, so zerfällt es gleich in eine Asche h). Und darauf scheint der Verfasser des Buches der Weisheit zu zielen, wenn er Cap. 10, 6. saget, daß zum Zeichen der Gottlosigkeit derer, die sonst allhier gewohnet, die Gegend wüste liege und bis auf diesen Tag rauche, und daß das Land Früchte trage, die nim-

g) Strabo Geograph. lib. 16. Tacitus hist. lib. 5. c. 6.

h) Maundrell Journey from Aleppo to Jerusalem.

nimmermehr zur Reiffe kommen i). Philo meldet uns k), daß Asche, Schwefel und Dampf, und eine gewisse dunkle Glut, die sich um Syrien her spüren lasse, ein Denkmal der unauslöschlichen Sünden sey, die daselbst verübet worden. Josephus setzet hinzu l), daß dasjenige, was von Sodom gemeldet worden, durch den Augenschein bestätiget werde; indem noch gewisse Uberreste von dem Feuer vorhanden wären, das über diese Gegend vom Himmel ausgeschüttet worden, es könne auch noch eine gewisse Spur von den versenkten fünf Städten angetroffen werden. Dieses fortdaurende Denkmal der göttlichen Rache hat vielleicht dem Apostel Judas Gelegenheit gegeben, zu schreiben, daß die gottlosen Einwohner dieser Städte zum Exempel der Rache des ewigen Feuers aufgestellet worden, das ist, eines Feuers, davon die Merkmale bis ans Ende der Welt sollen angetroffen werden. Denn es ist in der heiligen Schrift nichts ungewöhnliches, eine große und unwiederbringliche Verwüstung, deren Wirkungen bis auf die spätesten Zeiten fortdauren, unter dem Worte αιωνιος m) oder ewig vorzustellen *).

*) X.

i) Ob die Beschreibung Taciti ihre völlige Richtigkeit habe, muß man dahin gestellet seyn lassen. Von den Sodomsäpfeln hat Maundrell weder etwas gesehen noch gehöret; er hat nicht einmal einen Baum finden können, der eine solche Art von Früchten getragen. Daher hält er das Daseyn und die Schönheit dieser Frucht für eine poetische Fiction, die nur darum fortgepflanzet worden, weil sie den Poeten Stof an die Hand gegeben.

k) Philo de vita Moſis lib. 2.

l) Josephus de bello Jud. lib. 5. c. 27.

m) So drohet Gott dem Volke Israel, daß er aus demselben ερημον αιωνιον, eine ewige Wüste machen wolle. Man lese die Anmerkung, die Whitby über den Brief Judä v. 7. gemachet hat.

*) K. Demetrius, ein Sohn des macedonischen Königes Antigoni, als er von seinem Vater wider die Nabathäer war geschicket worden, nahm seinen Weg über diesen See. Er merkete, daß aus dem Peche desselben eine große Summe Geldes jährlich gelöset werden könnte, und that daher seinem Vater einen cameralischen Vorschlag, der auch die Sache durch einen Cameralisten Hieronymus untersuchen lies, der den Vorschlag billigte, und ihm große Vortheile versprach. Kaum aber hatte er angefangen, denselben ins Werk zu richten, als etliche tausend Araber herzueileten, die Schiffe verbrannten, die Arbeiter tödteten, und damit das ganze Vorhaben vereitelten. Indeß hält man das Pech aus diesem Meere, oder das Judenpech für das allerbeste; es ist nicht nur in der Haushaltung, sondern auch in der Arzeneykunst brauchbar, und die Aegyptier bedieneten sich desselben zur Balsamirung ihrer Todten. Das wahre Judenpech ist von einer glänzenden Purpurfarbe, schwer und von Geruch stark.

§. 78.

Schicksal der Weibes Loth

Auf diese Weise wurden aller Wahrscheinlichkeit nach die Städte in der Gegend des Jordans zerstöret. Wenn aber gefraget wird, ob dieses durch ein Wunderwerk oder durch eine gewöhnliche Wirkung der Natur geschehen; so dienet zur Antwort: daß in einem mit harzigter Materie angefüllten Erdboden, die Städte, so darauf erbauet gewesen, durch ein Erdbeben gar leicht umgestürzet, und von einem dadurch entstandenen Schlunde verschlungen werden können; daß die Blitze und Feuerstralen die schwefelichten und harzigten Erdadern entzündet, welche, nachdem sie sich geöffnet und mit dem Wasser vermischet, gar leicht zum Entstehen des mit Pech angefüllten Sees Gelegenheit geben können. Dieses alles kann man natürlicher Weise erwarten, und es übersteigt nicht die ordentlichen und bekannten Kräfte der Natur. Wenn aber dieses alles geschehen, ehe diese natürlichen Ur-

sachen in der Disposition und Verfassung gewesen, dergleichen Wirkungen nach sich zu ziehen; wenn sich diese Begebenheit auf denselben Tag und Stunde nicht ohne eine unmittelbare Zwischenkunft Gottes oder seiner heiligen Engel zutragen können; so muß man hier ja so wol ein Wunderwerk erkennen, als ob ein ieglicher Zufall die ordentlichen Wirkungen der Natur überstiege. Daß sich aber das Gericht Gottes, davon hier die Rede ist, auf eine außerordentliche Art zugetragen, davon können wir durch die zween Engel, die Gott in dieser wichtigen Angelegenheit abgesendet, 1 Mos. 18, 22. ferner durch die dem Abraham geschehene Eröffnung des göttlichen Vorhabens v. 17. ingleichen durch die Beschäfftigung der Engel mit Loth, ihn aus der Gefahr zu retten, und ihn nach Zoar zu bringen, weil sie eher nichts thun könnten, als bis er in Sicherheit gebracht worden, hinlänglich überzeuget werden. Wir können daraus schließen, daß das Feuer und die Wetterstralen, oder wie es andere nennen, die Feuergüsse sich mit dem in der Erde befindlichen Peche und Schwefel vereiniget, und von Gott durch den Dienst seiner Engel zu Hervorbringung dieser Wirkungen regieret worden, als denen alle Eigenschaften der in der Luft und Erde befindlichen Materie bekannt gewesen, welche sie gesammlet, vermischet, und, wie es ihnen beliebig gewesen, gebrauchet, um das gerechte Gericht Gottes über ein zum Untergange bestimmtes gottloses Volk zu vollstrecken. Mit was für einer Willigkeit und Hurtigkeit aber diese Diener des Himmels den Willen Gottes so wol in der Bestrafung der Gottlosen, als in der Errettung der Gerechten vollbringen, das ersieht man aus diesem Exempel ganz vollkommen, da sie den Loth und seine Familie, als sie lange verzögerten, gleichsam aus dem Hause hinaus trieben, da sie ihn bey der Hand fasseten, und zur Stadt hinaus führe-

führeten, da sie ihm den gemessenen Befehl gaben: **Eile und errette deine Seele, stehe in dieser Gegend nicht stille, fleuch zu dem Berge, damit du nicht verderbest;** nicht anders als ob sie recht ungeduldig gewesen, das ihnen anbefohlne Werk zu vollenden, dazu sie von Gott waren gesendet worden. Die Verwüstung einer Vaterstadt, der Untergang der darinn befindlichen Freunde und Bekannten, verursachet gewiß einen rührenden Anblick, eine nagende Betrachtung auch bey denen, die aus einem solchen Verderben errettet werden. Allein es müssen unsere Ueberlegungen in einem solchen Falle nicht nach den Banden der Anverwandschaft, sondern nach der Beschaffenheit des Volkes abgemessen werden, das mit den wohlverdienten göttlichen Gerichten heimgesuchet wird. Eben daher aber kam es, daß der Ungehorsam des Weibes Loth ein solches Exempel der göttlichen Strafgerechtigkeit nach sich zog. Sie war aller Wahrscheinlichkeit nach aus Sodom gebürtig. Als sie nun vernommen hatte, was durch die Engel geschehen sollte, als sie die fürchterliche Gestalt des Himmels erblickete, und wie alle Blitze und Feuerstralen diese ihre Vaterstadt trafen; so stand sie stille, oder wollte vielmehr gar umkehren, um das Schicksal ihrer Vaterstadt und den Untergang aller ihrer Anverwandten zu beklagen. Wegen dieser Verachtung eines ausdrücklichen Gebotes, und wegen ihres Kummers um eine Rotte Menschen, die gar keiner Achtung mehr würdig waren, wurde sie nun, nach dem Zeugnisse des heiligen Geschichtschreibers, **in eine Salzseule verwandelt.** Ob nun aber diese Vorstellung in einem buchstäblichen oder figürlichen Verstande genommen werden müsse, darüber ist unter gelehrten Auslegern der Schrift gestritten worden.

§. 79.

Erläuterung deſſelben.

Denn 1. das Wort, welches wir durch Seule überſetzen, bedeutet zweyerley. Einmal einen aufgeworffenen großen Haufen, der zum Andenken einer gewiſſen merkwürdigen Begebenheit dienen ſoll. Dergleichen war der Hauſe, den Laban und Jacob zum Zeichen des Bundes, den ſie unter ſich geſchloſſen hatten, auf dem Berge Gilead aufrichteten. Und aus der Bedeutung dieſes Wortes haben einige geſchloſſen, daß Loths Weib in einen ſolchen Steinhaufen verwandelt worden. Hiernächſt aber ſo bedeutet auch das hebräiſche Wort einen Pfeiler oder Statue, aus welcher Zweydeutigkeit einige geſchloſſen haben, daß Loths Weib blos in eine Seule verwandelt worden, ohne daß man an derſelben Zeichen weiblicher Geſtalt wahrgenommen; dahingegen andere dafür gehalten und behauptet, daß an derſelben alle Zeichen des weiblichen Geſchlechtes anzutreffen geweſen. Außer dieſer doppelten und buchſtäblichen Bedeutung aber wird auch das Wort in metaphoriſchem Verſtande genommen, und auf etwas zugeeignet, das hart und unbeweglich iſt, wie ein Stein. Dieſem Begriffe zufolge vermuthen einige, daß Moſes weiter nichts ſagen wollen, als daß Loths Weib durch Furcht, Schrecken oder eine andere Urſache dergeſtalt betäubet worden, daß ſie, gleich einem unbeweglichen Steine ſtehen blieben n). 2. Das Wort, welches wir durch Salz überſetzen, bezeichnet außer ſeiner gewöhnlichen Bedeutung auch einen trokkenen und unfruchtbaren Erdboden, dergleichen um den See Aſphaltites angetroffen wird. Dieſer Bedeutung des Wortes zufolge ſoll damit angezeiget werden, daß dem Weibe Loths ihr Schickſal in einer unfruchtbaren Gegend, in einem Salzlande begegnet ſey. Zuweilen aber heißt das Wort auch ſo viel, als einen weiten Raum und lange Fortdauer der Zeit.

Daher

n) Clericus diſſ. de fato uxoris Lothi.

Daher lesen wir, daß ein dauerhafter Bund ein Salzbund genennet wird, 5 Mos. 29, 23. indem das Salz ein Bild der Dauerhaftigkeit ist, weil die eingesalzenen Dinge sich gar lange Zeit zu halten pflegen. In diesem Verstande nun würde das mit Zueignung auf Loths Weib so viel sagen wollen, daß sie ein ewiges Denkmal des göttlichen Misfallens geworden, ohne dabey die Materie in Betrachtung zu ziehen, darein sie verwandelt worden. Das sind die Auslegungen, die aus der verschiedenen Bedeutung der Wörter entstehen. Um aber desto besser beurtheilen zu können, welcher Verstand dem andern vorzuziehen sey; so müssen wir nachdenken, welche Gründe und Zeugnisse in diesem Falle das größte Gewicht haben. Diejenigen, welche den figürlichen Verstand der Worte vorziehen, thun es, ihrem Vorgeben nach, aus dem Grunde, weil sie nicht gerne die Wunderwerke vervielfältigen wollen, wo gar keine Ursache und Noth vorhanden ist. Es war genug für die göttliche Gerechtigkeit, sagen sie o), und es scheint auch, daß der Engel selbst weiter nichts sagen wollen, als daß diese unbescheidene und ungezogene Frau wegen ihres Verzuges am Leben gestrafet werden sollen. Dazu aber wurde ganz und gar kein Wunderwerk erfodert. Statt sie durch ein Wunderwerk in eine Salzseule zu verwandeln, konnte sie von ihrer eigenen Furcht erstarren, oder vom Pech- und Schwefeldampfe ersticket werden. Als sie sahe, daß ihre Vaterstadt durch Feuer vom Himmel angezündet wurde, als sie die Donerschläge in der Luft hörete, als sie das Zittern des Erdbodens unter ihren Füßen fühlete, und als sie dabey an das entsetzliche

o) Vatablus, Bodinus, Clericus, Richard Simon Biblioth. Crit. T. 4.

Schicksal dachte, das ihre Freunde und Anverwandten zu Sodom betraf, nur ihren Mann und zwo Töchter ausgenommen; so ists gar kein Wunder, wenn Furcht und Entsetzen sich ihres Gemüthes und Lebensgeister dergestalt bemächtiget, daß sie auf der Stelle des Todes gewesen oder wenigstens hingesunken, und weil sie niemand bey der Hand gehabt, der ihr bey ihrer Ohnmacht zu Hülfe gekommen, daß sie in derselben liegen blieben und umgekommen. Oder, wenn wir auch annehmen, daß dieses Weib nicht blos stille gestanden, und ihre Augen auf ihre Vaterstadt gerichtet, sondern gar wieder rückwärts gegangen, um das Schicksal Sodoms in der Nähe zu betrachten, und sie darüber von giftigen Ausdünstungen erstickt worden, wie etwa dem ältern Plinius begegnet, den die Neugierde allzu nahe an den Berg Vesuvius getrieben; so ist dieses eine Muthmaßung, die in den Worten unsers Heilandes guten Grund hat, als welcher in der Beschreibung der Geschwindigkeit des Unterganges der Stadt Jerusalem seinen Jüngern die Erinnerung giebt, daß derjenige, der auf dem Felde ist, nicht umkehren solle, etwas aus seinem Hause zu holen; worauf er unmittelbar Exempelsweise hinzusetzet: Gedenket an Loths Weib. Denn damit scheint er nicht undeutlich anzuzeigen, daß sie wieder umgekehret, sich dem von Gott verfluchten Orte genähert, und in der allgemeinen Glut mit umgekommen. Wir mögen also entweder annehmen, daß dieses Weib von ihrer eigenen Furcht betäubet, oder von dem Feuer- Pech- und Schwefeldampfe erstickt worden;

worden; so hat sich ihr Tod ganz natürlich zugetragen, und das göttliche Vorhaben ist durch dieses Mittel ja so wol erreichet worden, als wenn sie durch ein erstaunliches Wunderwerk wäre in eine Salzseule verwandelt worden, als wovon schwerlich ein Grund angegeben werden kann, die auch niemand iemals mit Gewißheit gesehen hat, und die ohne ein anderes Wunderwerk so lange nicht hätte erhalten werden können. Diejenigen, welche dem buchstäblichen Verstande der Worte anhangen, schließen folgendergestalt: Das Thal Siddim, darinn Sodom und die andern Städte gestanden, sey von Anfang her ein sehr fruchtbares Land gewesen, wie die harzigten Gegenden meistentheils zu seyn pflegen. Dadurch sey Loth gereizet worden, dieselbe zu seiner Viehzucht zu erwählen. Itzo aber sey sie gerade das Gegentheil, eine traurige und unfruchtbare Gegend, voll Schwefel und Salzbrunnen. Daraus schließen sie weiter, daß alle schwefelichte und salzigte Materie, die itzo in dieser Gegend angetroffen werde, eine Wirkung der göttlichen Rache sey, die an demselben Tage von oben her über dieselbe ausgeschüttet worden, als Gott Sodom und die benachbarten Städte zerstöret hätte. Sie nehmen weiter an, daß, als dieses Weib zu lange stille gestanden, und dem fürchterlichen Untergange Sodoms zugesehen, ein entsetzlicher Guß solcher Materie auf sie gefallen, sich an ihren Leib gesetzet, sie mit einer schwefel- und salpetrichten Materie überzogen, unter welcher sie erstücket, von außen aber so hart worden als ein Stein, und die Gestalt einer Seule vom metallischen Salze bekommen, in der ihr Leib eingeschlossen und überall gleichsam damit candiret gewesen. Auf die Weise soll sich ihrer Meynung nach diese wunderbare Begebenheit zugetragen haben. Zur Bestäti-

gung derselben beziehen sie sich auf das Zeugniß des Verfassers des Buches der Weisheit, welcher einer Salzseule als eines Denkmales einer ungläubigen Seele gedenkt; sie beruffen sich auch auf das Ansehen der siebenzig Dolmetscher, welche es gleichfalls so übersetzet haben. Unter den jüdischen Scribenten führen sie den Josephus an, der uns meldet, daß Loths Weib, als sie auf ihrer Flucht immer ihre Augen auf die Stadt Sodom gerichtet, und um dieselbe so bekümmert gewesen, unerachtet es ihr Gott so ernstlich verbothen, in eine Salzseule verwandelt worden. Ich habe sie, setzet er hinzu, selbst gesehen, und sie steht noch bis auf den heutigen Tag. Und unter den Christen beziehen sie sich auf den Kirchenlehrer Clemens von Rom, der in seinem Briefe an die Corinthier schreibt, daß dieses Weib mit Loth ausgegangen; weil sie aber ganz anderer Meynung gewesen, und nicht in der Einträchtigkeit mit ihm beharret, so sey sie zu einem Zeichen aufgestellet worden, und bleibe eine Salzseule bis auf den heutigen Tag. *)

*) Aben Esra ist der Meynung, daß Loths Weib mit einem Feuer verbrannt worden, das mit einer salzigten Materie vermischet gewesen, so, daß sie gleichsam eingesalzen worden. Er bemühet sich zu erweisen, daß nebst dem Feuer auch Salz vom Himmel gefallen sey; welcher Meynung auch Hugo Grotius zugethan ist. Andere Ausleger halten dafür, daß wir durch Salz nicht ein gemeines Küchensalz verstehen müssen, welches das Wasser leichtlich auflöset, und welches daher im Winde und Regen unmöglich so lange hätte aushalten können; sondern es sey ein metallisches Salz, dergleichen aus den Felsen gehauen werde, gleich dem Marmor, und dessen man sich nach dem Zeugnisse verschiedener Scribenten zur Erbauung der Häuser bediene. Man lese Witsii Miscell. Sacra Tom. 2. und Howels History of the Bible.

§. 80.

§. 80.

Die Nachrichten, so uns die neuern Geschicht- und Reisebeschreiber von dieser Materie an die Hand gegeben haben, sind so verschieden und ungewiß, daß nichts sicheres darauf gebauet werden kann. Brocardus meldet uns in seiner Beschreibung des heiligen Landes, daß er selbst eine sehr beschwerliche und mühsame Reise übernommen habe, um diese Seule in Augenschein zu nehmen, daß er aber nicht so glücklich gewesen, seine Neugierde zu befriedigen. Denn die Einwohner derselben Gegend hätten ihn versichert, daß der Platz ganz unzugänglich sey, oder doch wenigstens nicht ohne augenscheinliche Gefahr des Todes betreten werden könne, wegen der ungeheuren Menge wilder Thiere und Schlangen, damit sie angefüllet sey; ganz besonders aber wegen der Biduinen, die daselbst wohneten, und ein ganz wildes und unmenschliches Volk wären. Nichts destoweniger wollen uns andere Scribenten versichern p), daß zwischen dem Berge Engeddi und dem todten Meere noch ein Theil von dieser Seule anzutreffen sey. Wenn wir aber unter andern fabelhaften Erzählungen *) auch dieses annehmen, daß die lange Dauer dieses Denkmals eine Fabel sey, damit die Einwohner dieser Gegend die Fremden hintergehen; so folget doch daraus noch nicht, daß niemals ein solches Denkmal vorhanden gewesen; es sey denn, daß wir es der göttlichen Natur für etwas ungeziemendes erklären wollten, zur Strafe eines Weibes ein solches Denkmal aufzurichten. Wunderwerke müssen freylich nicht vervielfältiget werden, wenn kein Grund dazu vorhanden ist. Wenn aber

p) Maundrell meldet in seiner Reisebeschreibung von Aleppo nach Jerusalem, daß auf der Abendseite des Meeres ein kleines Vorgebürge liege, in dessen Nachbarschaft das Denkmal von Loths Weibe angetroffen werde; davon ein Theil bis auf den heutigen Tag gesehen werden könne.

aber der natürliche Verstand der Worte uns auf eine solche Auslegung führet, so ist es eben keine rühmliche Eigensinnigkeit, wenn man eine solche Auslegung blos darum verwirft, damit man nicht das Wunderbare einer Begebenheit erkennen dürfe. Nicht anders, als ob die Schrift blos darum schätzbar wäre, weil sie nichts anders als gemeine und gewöhnliche Dinge erzähle; oder als ob Gott nicht dadurch verherrlichet werde, wenn er seine allmächtige Kraft auf eine andere Art beweise. Kurz von der Sache zu reden: Wir haben in einem Buche, das voller Wunder ist, eine deutliche Nachricht von einem Weibe, die, weil sie sich durch Ungehorsam und Undankbarkeit gröblich an Gott versündiget, von der Hand Gottes gerühret, und zum schrecklichen Exempel auf die künftigen Zeiten in eine Salzsäule verwandelt worden. Ist denn aber darinn etwas so unvernünftiges oder Gott ungeziemendes anzutreffen, daß wir gleich zu einer unnatürlichen Auslegung unsere Zuflucht nehmen, und, um nur die Sache leicht und natürlich zu machen, vorgeben müssen, daß in dieser Erzählung weiter nichts enthalten sey, als daß das arme Weib plötzlich vor Furcht gestorben und ins Feuer gefallen sey? Kann denn Gott nicht den Lauf der Natur ändern und Wunderwerke thun, wenn er will? Kann er nicht diejenigen, die ihn beleidigen, so strafen, wie es ihm wohlgefällig ist? Ist denn etwas wunderbareres in der Verwandelung des Weibes Loths, als in der Verwandelung des Stabes Mosis in eine Schlange? Eben dieselbige Macht hat beydes gethan. Und da beyde Begebenheiten eben derselbe Geschichtschreiber erzählet hat; so haben wir auch einerley Ursache sie zu glauben. Ja unter beyden ist die Verwandelung des Weibes Loths unsern Begriffen noch näher verwandt; indem es uns in den Geschichten nicht an Exempeln fehlet, daß Personen vom Blitze getroffen, oder vom Dampfe ersticket, und unmittelbar

darauf

darauf so hart als ein Marmor geworden. An statt also über diese Begebenheit zu critisiren, lasset uns dahin sehen, daß wir eine nützliche Anwendung davon machen, und so an Loths Weib gedenken, daß wir uns in möglichster Eilfertigkeit der Vergiftung und Gefahr böser Gesellschaften entziehen, und, wenn wir uns derselben entrissen, nie mit unserm Leibe, Herz und Neigungen dazu zurücke kehren, damit wir nicht von der Strafe ihrer Laster ergriffen werden.

*) Man hat gewisse Verse, die entweder vom Tertullianus oder Cyprianus verfertiget worden, darinn uns abentheuerliche Dinge von dieser Seule erzählet werden.

In fragilem mutata solem stetit illa sepulchrum
Ipsaque imago sui, formam sine corpore servant.
Durat adhuc etenim nuda statione sub æthram,
Nec pluviis dilapsa situ; nec diruta ventis.
Quin etiam si quis mutilaverit advena formam,
Protinus ex sese suggestu vulnera complet.
Dicitur et vivens alio sub corpore sexus
Mumificos solito dispungere sanguine menses.

Witsius Miscell. Sac. T. 2. Bisselius hat in seinen Argonaut. Americanis lib. 14. c. 2. eine Begebenheit erzählet, die, wenn sie wahr ist, hier gar füglich zur Erlauterung mit angebracht werden kann. Er meldet uns, daß Badicrus Almagrus, der zuerst mit einer Armee die Gebirge zwischen Peru und Chili überstiegen, auf diesem Feldzuge wegen äußerster Kälte und Schädlichkeit der Luft, viel Volk verloren habe. Weil er aber genöthiget worden, nach fünf Monaten eben diese Straße zu ziehen, so habe er von seinem verlornen Volke viele in einem solchen Zustande angetroffen, dessen Beschreibung fast allen Glauben übersteigt. Stabant adhuc equites peditesque, qui quinto ante mense obrigu erant; immoti, inconsumti, situ, forma, habitu, quo repentina pestis quemque alligaverat. Alius pronus, humi stratus; alius rectus; nonnemo videbatur inserta manibus frena quassare. Ad summam, invenit eos tales, quales reliquerat. Odore nullo tetro, colore non solito funeribus; ac, nisi quod anima dudum intercidisset, cetera spirantibus quam extinctis similiores.

Dritter

* *

Dritter Abschnitt.

Darinn die Begebenheiten Isaacs und Jacobs vorgetragen werden.

§. 81.

Jacob bringt das Recht der Erstgeburt an sich.

Nach Abrahams Absterben, welches sich im 175sten Jahre seines Alters ereignete, kömmt Moses nunmehro auf die Geschichte Isaacs. Das wesentlichste und vornehmste, so er von ihm gemeldet hat, besteht darinn, daß er aus seines Vaters Anverwandschaft und Vaterlande eine Frau genommen, mit welcher er zween Söhne, welche Zwillinge waren, gezeuget hat; nämlich den Esau, dessen Nachkömmlinge Edomiten genennet wurden, und an den mittäglichen Grenzen des Landes Canaan wohneten, und Jacob, der, ob er gleich jünger war, von Gott zum Erbe des gelobten Landes bestimmet war, und dem dieserhalb gestattet wurde, von seinem älteren Bruder die Erstgeburt und von seinem Vater den Segen zu erhalten. Die Art und Weise, wie er beydes vollführet hat, ist uns von dem heiligen Verfasser folgendergestalt berichtet worden. Als Esau und Jacob schon ein männliches Alter erreichet hatten q), so trug es sich zu, daß Esau, der sich auf dem Felde auf das äußerste abgemattet hatte, ganz ohnmächtig zum Jacob kam, der eben damals ein Linsengerücht von rother Farbe zubereitet hatte r). Esau sahe dieses Gerücht, und weil

q) Howels History of the Bible.

r) Im Grundtexte liegt noch besonders dieses, daß Esau etwas vom rothen Gerüchte sehr begierig verlanget habe; welches einige als die Ursache angeben, daß er Edom, d. i. roth genennet worden sey.

So

weil er sehr hungrig war, so lag er seinem Bruder heftig an, ihn mit sich essen zu lassen, und sagete ihm, um sein Mitleiden rege zu machen, daß ihm eine Ohnmacht anwandele. Aber Jacob wußte sich der Nothdurft seines Bruders sehr vortheilhaft zu bedienen, und schlug ihn zu dem Ende vor, seine Erstgeburt an ihn zu verkaufen, um nur seine Begierde mehr anzuflammen, und durch Verzögerung zu diesen Handel mehr anzutreiben. Esau überlegete wegen heftigen Appetits nicht, wie vortheilhaft diese Sache sey, sondern sahe nur auf seine gegenwärtige Nothdurft, und antwortete ohne Bedenken: Siehe, ich muß doch sterben, was soll mir denn diese Erstgeburt? 1 Mos. 25, 32. Jacob aber war, weil er diese Gesinnung bey ihm wahrnahm, nicht mit seinen bloßen Worten zufrieden; sondern wollte, um den Handel sicher und zuverläßig zu machen, ihm sein Gerücht nicht eher überlassen, als bis er ihn verpflichtet hatte, seine Zusage eydlich zu bestätigen. Esau machete sich hierüber kein Gewissen, und trat seine Erstgeburt, nebst allen damit verbundenen besonderen Vorrechten für eine Schüssel voll Essen ab. Der Apostel hat ihn dieser Ursache wegen Hebr. 12, 16. einen Gottlosen genennet; wie er es denn auch in der That war, indem die Vortheile, die er fahren lies, darinn bestunden, nämlich daß der Erstgeborne eines Geschlechtes zum Priesterthume berufen und Gott gewidmet war; daß er bey seiner Aeltern Lebzeiten nächst ihnen die größte Ehre und Ansehen hatte, bey ihrem Absterben aber einen

So wol die Stadt, die er erbauete, als das Land, welches seine Nachkommen bewohneten, bekam daher eben diesen Namen. Augustinus über den siebenzigsten Psalm saget, daß dieses Gerücht von Aegyptischen Linsen sey verfertiget worden; als welche sehr hoch gehalten wurden, und vom Athenäus und Gellius gerühmet werden; auch überdieß dem Gerüchte wahrscheinlich eine rothe Farbe gaben.

einen doppelten Theil der Erbschaft erhielt und ihnen in der Regierung der Familie oder Königreiches folgete; daß endlich diejenigen, die von ihm abstammeten, ein Recht zur Verheißung des Messiä hatten s). Wenn dieses die Vorrechte der Erstgeburt gewesen, so war das Verfahren Esaus gewiß strafbar, da er dieselben ohne einige weitere Ueberlegung fahren gelassen; aber auch Jacob ist alsdann nicht zu entschuldigen, weil er, indem er sich des Hungers seines Bruders vortheilhaft bedienete, ihn im Handel vervortheilete, und das für eine Kleinigkeit erhielt, dessen unschätzbaren Werth er wohl einsahe. Es ist etwas so unmenschliches, wenn man einem Hungrigen ein wenig Unterhalt versaget; es ist etwas so eigennütziges, wenn man von seinem eigenen Bruder für eine Speise einen Werth, und zwar einen so übermäßigen Werth verlanget; daß, (um uns der Erklärung eines großen Auslegers über diese Stelle zu bedienen) t), des einen geiziges Verfahren dazu zu gelangen nicht viel besser ist, als des andern träge Unachtsamkeit in der Vernachläßigung dieser Wohlthat. Das einzige, was man zu Jacobs Rechtfertigung sagen kann, (ob es gleich ohne zuverläßigen oder deutlichen Beweis angenommen werden muß) besteht darinn, daß er unter besonderer Regierung Gottes sich also verhalten u), welcher, als der einige Herr und Eigenthümer aller Dinge, menschliche Vorrechte austheilen kann, wie es ihm gefällt; und daß Esau, bey dem keine solche Regierung obwaltete, in diesem Stücke ohne Vollmacht und wider die Ordnung der Natur, die ihm das Recht der Erstgeburt verliehen hatte, gehandelt habe. Es kömmt also hiebey alles auf den Willen und die Bestimmung Gottes an; keines von beyden aber würde

s) Jurieu Histoire des Dogmes. P. I. c. 9.
t) le Clerc Commentaire.
u) Hobbes body of Divinity Vol. 2.

würde so gut zur Entschuldigung vorgewendet werden können, wo wir nicht Ursache hätten zu glauben, daß Moses, der in seinen Erzählungen sehr kurz ist, manche Umstände ausgelassen habe, die uns so wol das Verfahren des Patriarchen in ein helleres Licht setzen, als auch von dieser und andern Handlungen von gleicher Beschaffenheit ganz andere Vorstellungen geben könnten.

§. 82.

Beraubet ihn auch des väterlichen Segens.

Da sein Vater Isaac nunmehro schon sehr alt war x) und aus Schwäche der Natur seines Gesichts beraubet worden war; so wollte er noch gerne vor seinem Absterben seiner Familie den väterlichen Segen ertheilen. Zu diesem Ende befahl er seinem Sohne Esau, aufs Feld auszugehen, ihm ein Wildpret zu fangen und davon ein schmackhaftes Essen für ihn zuzubereiten, welches seine schwachen Kräfte stärken, und ihn geschickt machen könne, seinen letzten und feyerlichen Segen ihm mit der gehörigen Gemüthsbewegung zu geben. Die letzten Segenssprüche dieser außerordentlichen Männer jener alten Zeiten waren (außerdem, daß sie in denselben ihre Güter abtraten, und diejenigen, über welche der Segen gesprochen wurde, zu ihren Erben einsetzeten, auch prophetische Aussprüche, die untrügliche Begebenheiten verkündigten und sich bis auf die entferntesten Zeiten erstrecketen. Wir haben es daher um desto weniger zu bewundern, daß Rebecca, die den Jacob iederzeit vorzüglich geliebet hatte, sich angelegentlich bemühet, dieses wichtige und ansehnliche Geschenk zum Vortheil und Nutzen ihres Lieblings zu hintertreiben; ob wir gleich die Mittel, deren sie sich zur Erreichung ihrer Absicht bedienet,

x) Nach einiger Meynung ist er damals 137. Jahre alt gewesen.

dienet, nicht so sehr bewundern können. Jedoch läßt es sich auf die Art am besten deuten, daß Isaac die Weißagungen, deren sich Rebecca noch wohl erinnerte, vergessen, die in Absicht ihrer zween Söhne, noch ehe sie das Licht der Welt erblicket hatten, geschehen waren, daß nämlich der ältere dem jüngern dienen sollen y); und daß sie sich deshalb lediglich bemühet, ihren Mann dahin zu bringen, daß er dasjenige ohne sein Wissen thun solle, wovon Gott vorherverordnet hatte, daß es geschehen werde, und wovon sie wohl einsahe, daß es ihr Mann nicht mit Fleiß, wenigstens nicht ohne viel Widerwillen und Verdruß thun werde. Um nun dieses Vorhaben zu bewerkstelligen, gab sie Jacob den Rath, seinem Bruder, es sey auf was Art es wolle, zuvorzukommen, und seinem Vater ein dergleichen schmackhaftes Gerücht zu überreichen, wie sie von dem zartesten Stükke eines Böckleins machen, und auf eine solche Art zubereiten konnte, daß es der gute Greis für Wildpret halten mußte. Das einzige, was sich diesem von ihr ersonnenen Mittel in den Weg legete, war die verschiedene äußere Leibesbeschaffenheit dieser zween Brüder, indem der eine sehr rauch, der andere aber glatt war. Um nun dieser Unbequemlichkeit zu begegnen, so umgab sie Jacobs Hände mit Bockfellen (welche in den morgenländischen Gegenden fast eben solche Haare haben, als am menschlichen Leibe wachsen,) und schickete ihn so hinein, seinem Vater zu hintergehen, und sich an seines Bruders Stelle den Segen ertheilen zu lassen. Dieses geheime Vorhaben gieng glücklich von statten; man muß aber auch aufrichtig gestehen, daß sich Rebecca eines Verbrechens schuldig gemachet habe, da sie ihrem Sohne so schändliche Anschläge gegeben, und daß Jacob sich

y) Siehe Saurins Dissert. und Howels history of the Bible.

sich gleichfalls vergangen habe, da er sich von einem so bösen Rathgeber hat verführen lassen. Beyde unterstanden sich die Macht Gottes einzuschränken, indem sie glaubeten, daß zur Erfüllung einer göttlichen Weißagung der Gebrauch mancher listigen Ränke nöthig sey, und daß, ob er gleich einen Segen genehm halten wollte, dessen derjenige, der ihn erhielt, unwürdig war, weil er auf eine solche Art abgenöthiget wurde, er dennoch dieses (wie er bey verschiedenen gleichen Gelegenheiten saget,) um seines eigenen Namens willen und zur Bestätigung seines Vorsatzes und Rathschlusses thue, daß im Saamen Jacobs alle Geschlechter auf Erden gesegnet werden sollen. Kurz, man mag annehmen, daß Jacob in Absicht des Rechtes der Erstgeburt, welches auf eine ehrliche Art durch Handel auf ihn kam, noch so sehr zu entschuldigen sey; so ist er doch in so fern auf keinerley Weise zu rechtfertigen, da er eine wirkliche Lüge begeht, und derjenige zu seyn versichert, der er doch in der That nicht war. Und ob er gleich diesen Segen durch solche Wege und Mittel erhielt, die entweder bey ihm, oder dabey er entschuldiget werden kann, daß er sich derselben bedienet hat, wenn man erweget, daß Gott den Segen für ihn bestimmet hatte; so muß sie doch nicht ein jeder nachahmen, oder als ein Muster ansehen. Dieses haben besonders diejenigen wohl zu überlegen, die die ganze heilige Schrift und einen jeden Theil derselben, ohne Unterschied, als eine beständige Regel so wol des Glaubens, als der Sitten, allen Gläubigen zu allen Zeiten vorlegen.

§. 83.

Doch wir kommen wieder auf unsere Geschichte. Isaac segn Nachdem der Patriarch durch diese listigen Ränke den Jacob. war hintergangen worden und sich durch viele vom

Jacob erhaltene falsche Versicherungen hatte überreden lassen; so fängt er nun an, den seinem ältern Sohne vorbehaltenen Segen über seinen jüngern Sohn auszusprechen. Er wünschet, oder verspricht vielmehr dem Jacob im prophetischen Geiste, 1) großen Reichthum: Gott gebe dir vom Thaue des Himmels, und von der Fettigkeit der Erden, und Korns und Weins die Fülle. 2) Herrschaft und Reich: Völker müssen dir dienen und Leute müssen dir zu Fuße fallen. 3) Die Oberherrschaft über seine ganze Familie: Sey ein Herr über deine Brüder und deiner Mutter Kinder müssen dir zu Fuße fallen. Und 4) seinen Freunden Wohlergehen und Glück, seinen Feinden aber den Untergang: Verflucht sey, wer dir fluchet; gesegnet sey, wer dich segnet. 1 B. Mos. 27, 28. und 29. Kaum hatte der Patriarch seine redlichen Wünsche vollendet, als Esau, der eben von der Jagd wieder gekommen war, ihm ein Wildpret brachte, und seinen Vater bat, aufzustehen und davon zu essen. Er wurde aber dadurch sehr bestürzt und gleichsam außer sich gesetzet, da er merkete, daß dessen jüngerer Bruder da gewesen sey und ihn hintergangen habe. Man hätte vernünftiger Weise erwarten sollen, daß der Patriarch, bey so bewandten Umständen, seinen Segen wiederrufen und auf den Esau geleget haben würde, dem er denselben zugedacht hatte: allein die Juden haben eine Ueberlieferung z), daß die Hölle ihren Schlund vor seinen Augen aufgesperret, und durch einen so schrecklichen Anblick abgehalten habe, etwas dem Willen des Himmels entgegenstehendes zu weißagen. Am wahrscheinlichsten aber ist es, daß die Absichten Isaacs von einer übernatürlichen Eingebung gelenket worden; und eben daher haben einige Ausleger geglaubet, daß das über die Maßen große

z) Jarchi Comment. in Gen. c. 27.

große Entsetzen Isaacs v. 33. nichts anders anzeige, als daß er in eine Entzückung sey versetzet worden, und während derselben Verhaltungsbefehle bekommen habe a). Jedoch, um dem Esau das, was ihm sein Bruder entzogen hatte, einigermaßen zu vergüten; so segnet er ihn gleichfalls. Der erste Abschnitt dieses Segens aber hat (nach der gewöhnlichen Uebersetzung) mit demjenigen eine gar zu große Aehnlichkeit, den er kurz zuvor dem Jacob ertheilet hatte b). Man thut daher besser, wenn man es in Betrachtung der vom Isaac gebrauchten Entschuldigung: Was soll ich dir thun, mein Sohn: Deinen Bruder habe ich zum Herrn über dich gesetzt, mit Korn und Wein habe ich ihn versehen; ich sage, man thut meines Erachtens besser, wenn man es dem Zusammenhange gemäßer also übersetzet: Deine Wohnung wird ohne Fettigkeit der Erden und ohne Thau des Himmels seyn, v. 39. Wenigstens hängt es mit dem folgenden auf die Art genauer zusammen, da es heißt: Deines Schwerdtes wirst du dich nähren und deinem Bruder dienen. Es wird aber zu seiner Zeit geschehen, daß du auch ein Herr werden, und sein Joch von deinem Halse reissen wirst. Alles, was Isaac hier gesaget, ist in der That mehr eine Weißagung, als ein Segen; und wurde auch in der Nachkommenschaft Esaus aufs genaueste erfüllet. Idumea, (dieß ist die Gegend wo sie ihren Aufenthalt hatten,) war ein unfruchtbares und bergichtes Land; die Einwohner waren ein kühnes und kriegerisches Volk; unter dem Könige David kamen sie in die Bothmäßigkeit der Juden; zu Jorams Zeiten aber fingen sie an dieses Joch abzuschütteln. Sie lebeten fast an die 800 Jahre

a) St. Augustini Quæst. in Gen. Tom. 4.
b) le Clerc Comment. sur Gen. 27.

in einer Art von Unabhängigkeit, bis endlich Hircanus sich dieselben wieder unterwürfig machete c). Jedoch erhielten sie unter der Regierung des Königes Herodes (der selbst ein Edomit war, und dessen Nachfolger den Thron anderthalb hundert Jahre bekleidet hatten) ihre Freyheit, wo nicht vielmehr eine Oberherrschaft über die Juden wieder.

Esau hatte auf seinen Bruder, der ihn nun zu zwey verschiedenen malen, so wol wegen der Erstgeburt, als wegen des Segens hintergangen hatte, einen solchen Haß geworfen, daß er den Entschluß fassete, sich zu rächen; und weil er glaubete, daß sein Vater nicht mehr lange leben werde, willens war, ihn zu ermorden, so bald derselbe erblasset seyn würde. Aber seine Mutter Rebecca erfuhr seinen boshaften Anschlag, hinterbrachte ihn dem Jacob und gab ihm den Rath, daß er am besten thun werde, wenn er sich zu seines Vaters Bruder Laban begeben würde, der zu Haran wohnete. Um nun dieses Vorhaben zu verheelen, so stellete sie sich gegen ihren Mann überaus misvergnügt, aus Furcht, es möchte Jacob, wie Esau schon gethan hatte, sich aus einem ungläubigen Geschlechte eine Frau erwählen. Kurz, diese List wurde so gut gespielet, daß der Patriarch seinen Sohn ganz gern verabschiedete, nachdem er den schon einmal ertheilten Segen erneuret und bestätiget hatte. Seine Mutter hingegen gab sich Mühe, ihn in der Stille wegzubringen; denn sie glaubete, er würde von seinem boshaften Bruder ein Unglück zu befürchten haben.

§. 84.

Erscheinung so dem Jacob widerfahren.

Damit wir uns so wol von Jacobs damaligen Umständen, als von der Vorsicht des Himmels, die über ihn wachete, einen rechten Begriff machen, so müssen wir uns ihn als einen Erben einer mächtigen Familie

c) Siehe Josephi jüdische Alterthümer lib. 13.

Familie vorstellen, der von seinen betagten Aeltern Abschied nahm, und aus Furcht, vor seinem erbitterten Bruder, sich von seines Vaters Hause entfernete; als einen solchen, der ganz allein, zu Fuß und ohne die geringste Begleitung, eine Reise von 450 Meilen in ein fremdes Land antrat; der des Tages niedergeschlagen und tiefsinnig gieng, des Nachts aber genöthiget wurde seinen Aufenthalt unter freyer Luft und unter dem Firmamente zu nehmen, ohne etwas besseres zu seinem Küssen zu haben, als einen harten Stein. Wenn wir uns, sage ich, Jacob auf dieser Seite vorstellen, so werden wir leicht die Ursache errathen, warum er im Traume die Vorstellung von einer Leiter hatte, die von der Erde bis an den Himmel reichete, und an welcher die Engel Gottes auf- und nieder stiegen. 1 B. Mos. 28, 12. Die Leiter ist, (nach der Meynung der besten Ausleger,) ein Sinnbild der göttlichen Vorsehung, die alle Dinge regieret. Das Stehen derselben auf der Erde, bedeutet die Beständigkeit dieser Vorsehung, die durch nichts veränderlich und wankelbar gemachet werden kann. Das Reichen derselben bis an den Himmel zeiget an, daß sie allgemein sey und sich über alle Dinge erstrecke. Die verschiedenen Stuffen der Leiter sind die Handlungen der Vorsehung. Die herauf- und hinabsteigenden Engel stellen sich uns als die großen Diener der Vorsehung dar, die niemals müßig, iederzeit aber mit der Handhabung der Gerechtigkeit beschäfftiget sind. Ihr Hinaufsteigen bedeutet, daß sie hingehen um göttliche Befehle und Verordnungen zu bekommen; ihr Hinabsteigen aber, daß sie auf die Erde kommen, um dieselben zu vollziehen. In dieser sinnbildlichen Vorstellung gab also Gott dem Jacob, der damals voller Sorge und misvergnügten Gedanken war, zu erkennen, daß diejenigen, die

unter der Obhut und dem Schutze der göttlichen Vorsehung stünden, keiner Gesellschaft in der Wildniß, keiner Sicherheit mitten in den größten Gefährlichkeiten, keiner Führung in ihren beschwerlichsten und wichtigsten Unternehmungen benöthiget wären; denn es wären so viele dienstbare Geister vorhanden, die zwischen Himmel und Erden ein Verständniß unterhielten, und täglich, ja stündlich von Gottes Gegenwart ausgesandt würden, zum Dienste derer, die ererben sollen die Seligkeit. Ebr. 1, 14.

Träume und nächtliche Erscheinungen waren das gemeine Mittel, dessen sich Gott bediente, um sich denen alten Patriarchen zu offenbaren. Er erwählete aber dieses Mittel, theils sie von seiner Allgegenwart zu überführen, daß er nämlich um ihre Betten sey, ihre Tritte bewahre, und alle ihre Wege beobachte; theils sie zu unterweisen, daß er beständig für sie sorge, und auch alsdann ihrer nicht ganz uneingedenk sey, wenn sie an ihn zwenig dächten, und sich ihrer am wenigsten bewußt wären; theils ihnen seine unumschränkte Macht über ihre Seele darzuthun; dessen Wirkung in dieselben selbst der Schlaf nicht verwehren konnte; theils endlich weil das Gemüth, im Tode und in der tiefen Stille der Nacht, göttlicher Eindrücke weit fähiger ist, wenn die Natur ruhet, wenn die Leidenschaften gleichsam schlafen, und keine Mannichfaltigkeit der Gedanken die Aufmersamkeit derselben störet d) Jedoch dem sey wie ihm wolle, so hatte die Vorstellung von der Leiter, und die trostreichen Worte, die Gott von der Spitze derselben herabredete, einen so tiefen und lebhaften Eindruck in Jacobs Gemüth, daß er seine Reise voller Freuden fortsetzete, nachdem er zuvor sein Gebeth verrichtet und folgendes feyerliches Gelübde und Versprechen gethan hatte: So Gott wird

d) Witsii Miscellanea sacra de somniis Tom. 2.

wird mit mir seyn, und mich behüten auf dem Wege, den ich reise, und Brod zu essen geben und Kleider anzuziehen, und mich mit Frieden wieder heim zu meinem Vater bringen; so soll der Herr mein Gott seyn. 1 B. Mos. 28, 20. 21. Er reisete; er heyrathete; er war glücklich; der Mann ward über die Maaße reich, daß er viel Schaafe, Mägde und Knechte, Kameele und Esel hatte. 1 B. Mos. 30, 43. Als er aber wieder nach seiner Heumath zurückkehrete, und die Nachricht erhielt, daß sein Bruder Esau ihm mit vier hundert Mann entgegen gezogen sey, so fieng sein Muth an zu sinken. Zum Fechten war er zu schwach und ohnmächtig; zum Fliehen war sein Gefolge zu beschwerlich und hinderlich: er ergriff also das Mittel, welches ihm die Klugheit eingab. Er flehete zuförderst Gott um seinen Beystand an, und darauf bemühete er sich, seinen Bruder mit einem Geschenke zu befriedigen. Sein Gebeth wurde erhöret, und das Geschenk überbracht, als Jacob, der (wie es Moses berichtet Cap. 32, 24.) allein geblieben war, daselbst mit einem Manne rang, bis daß die Morgenröthe anbrach. Wer aber dieser Mann gewesen, und worinn die Absicht dieser mystischen Handlung bestanden haben möge, hat denen Auslegern Anlaß zu einiger Ungewißheit und Verwirrung gegeben.

§ 85.

Origenes c) hat meines Erachtens eine etwas sonderbare Meynung, die auf keinerley Weise entschuldiget werden kann, wenn er uns meldet, daß die Person, mit welcher Jacob gekämpfet, ein böser Engel gewesen sey; worauf auch, wie er glaubet, der Apostel Paulus Eph. 6, 10. 12. mit seiner Ermahnung zielet: Zuletzt, meine Brüder, seyd stark

Dessen Kampf mit dem Engel.

c) Origenes de principiis lib. 3.

in dem Herrn und in der Macht seiner Stärke. Denn wir haben nicht mit Fleisch und Blut zu kämpfen, sondern mit Fürsten und Gewaltigen, nämlich mit den Herren der Welt, die in der Finsterniß dieser Welt herrschen, mit den bösen Geistern unter dem Himmel. Allein, daß Jacob, der damals unter unmittelbarem Schutze des Himmels stund, den Anfällen eines bösen Engels sollte seyn ausgesetzet worden; ja, was noch mehr, daß ein so frommer Mann, als Jacob war, von einem bösen Geiste sollte einen Segen verlanget haben; daß er den Namen Israel, d. i. eines Ueberwinders des mächtigen Gottes, sollte verdienet haben, wenn er einen solchen bezwungen hätte, oder daß er endlich den Kampfplatz sollte Peniel, d. i. das Angesicht Gottes genennet haben, zum Andenken seines Kampfes mit einem solchen: alles dieses ist eine abgeschmackte, wo nicht gar eine gotteslästerliche Meynung. Die jüdischen Lehrer hingegen behaupten durchgängig, daß die Person, mit welcher Jacob gestritten, ein guter Engel gewesen sey. Wie sie nun fest und zuverläßig glauben, daß diese himmlischen Geister jeden Morgen Gottes Lob und den Anbruch des Tages verkündigen; so giebt auch die Bitte dieses Gegners, laß mich gehen, denn die Morgenröthe bricht an, zu erkennen, daß er einer von der himmlischen Heerschaar sey, der die ihm bestimmte Zeit sich verweilet hatte, und nunmehro eilete, sich mit dem himmlischen Chore zu vereinigen f). Der Prophet Hosea scheint diese Sache deutlicher aus einander gesetzet zu haben, wenn er Cap. 12, 4. 5. vom Jacob also spricht: daß er im Mutterleibe seinen Bruder untertreten und von allen Kräften mit Gott gekämpfet habe. Ja er kämpfete mit dem Engel und siegete. Allein alsdann entsteht

f) Jarchi Comment in Gen. 32.

steht die Frage, ob es ein erschaffener Engel gewesen, welches die mehresten jüdischen Lehrer behaupten, oder aber ein unerschaffener Engel g), d. i. der Sohn Gottes in der Gestalt eines Engels; welcher Meynung verschiedene der älteren so wol als neueren Gottesgelehrten beypflichten. In den ersten Zeiten der christlichen Kirche glaubete man allezeit, daß, wo nur einer denen alten Patriarchen geschehenen Erscheinung Gottes Meldung geschehe, diese Handlung dem λογω, oder der zwoten Person in der allerseligsten Dreyeinigkeit zugeschrieben werden müsse. Sie halten daher mit Recht dafür, daß, da dem Abraham, die drey Männer in menschlicher Gestalt erschienen, diejenige Person, welche er besonders anredete, und seinen Herren nennete, der Sohn Gottes gewesen sey, der damals nur von zween Engeln begleitet wurde h). Und aus eben den Gründen, deren wir uns zur Widerlegung der ungegründeten Meynung Origenis bedienet haben, ist der Mann, der hier mit Jacob kämpfete und ihn segnete, eben diese göttliche Person gewesen, die keinen Engel zur Begleitung hatte, und sich in einer angenommenen menschlichen Gestalt darstellete, um den Patriarchen von der Unbil-

g) Der Sohn Gottes, saget Tertullianus, wird ein Engel oder Abgesandter genennet; welcher Name aber nicht auf seine Natur, sondern vielmehr auf sein Amt geht. Diejenigen, welche nicht wissen, daß Philo der Jude, den λογον so wol Gottes Ebenbild, als seinen Engel nennet, müssen in seinen Schriften sehr schlecht beschlagen seyn. Selbst Justinus Martyr zeiget Trypho dem Juden, daß der Gott, der dem Abraham erschienen, der Diener der allgemeinen Schöpfung gewesen sey, und giebt dieses als eine Ursache an, weshalb das Wort ein Engel genennet worden, um dadurch anzuzeigen, daß er ein Diener und Verwalter des Vaters aller Dinge sey. Tennison de idololatria.

h) Hilarius de Trinitate lib. 4.

Unbilligkeit seiner Furcht und seines Mistrauens desto besser überführen zu können. Wir müssen uns nämlich hiebey erinnern, daß, wenn Gott denen Gläubigen des A. T. eine Versprechung that, ihnen einen Befehl ertheilete, um denselben andern kund zu thun, oder sie von gewissen Wahrheiten überführen wollte, die ihnen entweder zuvor unbekannt waren, oder daran sie zweifelten, daß, sage ich, er (wie es bey den Morgenländern üblich war,) sich gemeiniglich eines sichtbaren Zeichens oder Merkmales zu dem Ende bedienet habe, damit, weil ihre Einbildungskraft durch dergleichen Gegenstände sehr stark rege gemachet wurde, sie entweder die Wahrheit desto gewisser glauben, oder das Versprechen desto freudiger annehmen, oder den Befehl mit desto größerm Nachdrucke ausrichten möchten, den ihnen Gott aufgetragen hatte i). Eben so waren die Umstände beschaffen, in welchen sich Jacob damals befand. Er hatte seinen Bruder durch Hintergehungen beleidiget, und selbst ein Zwischenraum von zwanzig Jahren hatte seinen Grimm nicht lindern können. Sein Bruder Esau war, wie er wohl wußte, ihm mit vier hundert bewaffneten Leuten entgegen gezogen; und er wußte nicht, was er bey so gestalteten Sachen thun sollte. Während dieser Gemüthsunruhe aber kömmt eine Person zu ihm, kämpfet mit ihm, läßt ihn den Sieg davon tragen, und saget ihm darauf die Deutung dieser sinnbildlichen Handlung; wenn du mit Gott gekämpfet hast, wie vielmehr wirst du nicht über Menschen die Oberhand behalten? wie es nach der gemeinen lateinischen Uebersetzung, (welche auch die deutlichste ist) lautet. Diesem zufolge berichter uns Josephus k), daß Jacob den damals erhaltenen Sieg, als einen Vorboten einer großen

i) Saurins Dissertat.
k) Josephus Antiq. Judaic. l. 1. c. 19.

großen Glückseligkeit, und als eine seiner Nachkommenschaft gegebene Versicherung, daß sie keine menschliche Macht überwältigen werde, angesehen habe.

§. 86.

Letzte Weißagung Jacobs.

Außer diesen Begebenheiten ist uns noch eine aufbehalten, die diesen Patriarchen angeht, und ein recht merkwürdiger Beweis von der göttlichen Liebe und Achtung gegen ihn ist. Es besteht dieselbe in der Offenbarung, der er von Gott gewürdiget wurde, zu welcher Zeit eigentlich der Erlöser der Menschen, der aus seinen Lenden geboren werden sollte, in der Welt erscheinen würde. Jacob hat sie muthmaßlich, in dem Segen den er seinem Sohne Juda ertheilete, folgendergestalt ausgedrucket: Es wird das Zepter von Juda nicht entwendet werden, noch ein Meister von seinen Füßen, bis daß der Held komme; und demselben werden die Völker anhangen. 1 B. Mos. 49, 10. Weil aber diese Weißagung ihre Schwierigkeiten zu haben scheint; so wird es nicht uneben seyn, wenn wir die dabey vorkommenden Worte genau untersuchen, um den wahren Verstand und Bedeutung derselben entdecken zu können.

Das Wort שֵׁבֶט, welches wir durch Zepter übersetzen, hat so wol eine buchstäbliche, als eine figürliche Bedeutung l). Im ersten Falle bedeutet es einen Stecken, eine Ruthe, einen Zepter, einen Hirtenstab u. d. m.; im letztern Falle aber wird dadurch entweder die Züchtigung oder Bestrafung angezeiget, wovon der Stock ein Bild ist, oder das Ansehen und königliche Gewalt, die durch den Zepter vorgestellet wird. Es ist unläugbar, daß die Worte allhier in einem figürlichen Verstan-

l) Saurins Dissertat.

Verstande genommen werden müssen; gleichwol aber kann man nicht annehmen, daß es eine Bestrafung bedeuten sollte; denn der Stamm Juda war von dem Stande der Anfechtung und Leiden so weit entfernet, daß er vielmehr allenthalben in dem größten Flor stund, und vor allen andern Stämmen mit vielen vortrefflichen Vorrechten beehret wurde m). Es muß daher, in dieser Stelle, das Wort an statt einer königlichen Macht und Herrschaft gebrauchet worden seyn, von der man in den alten Zeiten glaubete, daß sie besser durch den Zepter, als durch Krone oder Edelgesteine könne abgebildet werden n). Was hiernächst das Wort מְחֹקֵק betrifft, so wir durch Gesezgeber übersetzen; so ist es nicht mit dem vorhergehenden gleichgültig, sondern hat zwo unterschiedene Bedeutungen. Zuweilen bedeutet es nicht so wol eine Person, die ein Vermögen hat selbst Gesetze zu geben, sondern eine solche, die andere in schon gegebenen Gesetzen unterrichtet und sie davon belehret; und in diesem Verstande ist es von denen Schriftgelehrten, Lehrern und Auslegern des Gesetzes sehr wenig unterschieden, deren zu unsers Erlösers Zeiten so oft Meldung gethan ist o). Zuweilen aber bedeutet es eine solche Person, die zwar Macht und Vermögen hat Gesetze zu geben, deren Ansehen aber geringer ist als das Ansehen eines Königes p); so daß dadurch eigentlich eine Unterobrigkeit angezeiget wird, die aus Vollmacht eines gewissen Regenten über ein Volk gesetzet ist, und auf Befehl desselben regieret. In dieser letzten Bedeutung muß dieses Wort hier genommen werden, weil dergleichen Befehlshaber und Stadthalter über das jüdische Volk, nach dessen Rück-

m) Du Pin Histoire du vieux Testament.
n) Seldeni Titles of Honour.
o) Kidders Erweis, daß Jesus der wahre Messias sey.
p) Patricks Commentar.

Rückkehr aus der babylonischen Gefangenschaft waren gesetzet worden. Was ferner die Redensart anbelanget, welche wir nach der Bescheidenheit des biblischen Ausdruckes übersetzen von seinen Füßen q); so zeiget sie nichts anders an, als von seinem Saamen und Nachkommenschaft. Das Wort שִׁילֹה aber mag eine ursprüngliche Bedeutung haben, welche es will, (indem es einige durch Geruch, Sohn oder Saamen; andere durch ruhig, friedfertig, glückselig; und noch andere durch herrlich, berühmt u. s. w. übersetzen,) ich sage, das Stammwort, von welchem es hergeleitet werden muß, sey welches es wolle; so stimmen doch Juden und Christen darinn überein, daß der Patriarch unter dieser also benannten Person den großen Erlöser der Welt verstanden habe, der sonst Messias oder Christus genennet wird. Unter Juda hat man übrigens nicht nöthig, nur allein das zu diesem Stamme gehörige Volk zu begreifen; sondern alle diejenigen, die nachmals Juden genennet wurden, wenn sie auch gleich zum Stamme Benjamin oder Levi gehören mochten. Denn nachdem der übrige Theil vom Hause David abgefallen war, so vereinigten sich diese Stämme mit dem noch übrigen Stamme Juda, so daß sie zusammen einen ausmacheten, und gewöhnlich das Haus oder Königreich Juda genennet wurden, im Gegensatze des Hauses Israel. Es ist endlich noch der Ausdruck übrig, und demselben werden die Völker anhangen. Hiebey findet sich keine große Schwierigkeit, indem alle darinn übereinkommen, daß es eine Weißagung sey von der Bekehrung oder Unterwerfung der Heiden unter Christi Königreich. Nur muß dieses dabey bemerket werden r), daß, weil das Wort: sie werden, nicht im

q) Mede Discourses.
r) Mede ibid.

im Hebräischen steht, es aus der Uebersetzung weggelassen werden müsse; da denn der Satz folgendergestalt abzufassen seyn würde: Das Zepter wird nicht von Juda entwendet werden, u. s. w. bis daß der Held komme, und das Volk ihm anhangen: dergestalt, daß diese zwo Begebenheiten, das Kommen Christi und die Bekehrung der Heiden, vermöge dieses Theiles der Weißagung, vor dem Umsturze des jüdischen Regimentes vorhergehen werde. Wenn wir also durch Schiloh, den Messias; durch Juda, das jüdische Volk; durch den Zepter, die königliche Macht; und durch den Gesetzgeber eine Unterobrigkeit oder Befehlshaber verstehen; so kann der völlige Verstand der Weißagung Jacobs in dieser kurzen paraphrastischen Erklärung aus einander gewickelt werden: Die königliche Macht und das Ansehen, dessen sie künftighin werden theilhaftig werden, soll von ihnen nicht entwendet werden; wenigstens soll es ihnen nicht an Fürsten und Befehlshabern (die zwar etwas geringer sind), selbst in ihren mißlichsten Umständen fehlen, bis daß der Messias und Erlöser der Menschen in die Welt komme. Wenn er aber wird gekommen seyn, so soll die Nachkommenschaft Juda aus ihrer Mitte weder Könige, noch Befehlshaber haben; denn ihre ganze Regierungsform wird zernichtet werden und sich niemals wieder erholen können. Völker, die unter den vorigen Verfassungen Fremdlinge waren, sollen alsdann dem Messia unterthänig, und Glieder seines geheimen Leibes, der Kirche werden, deren Schooß allen und jeden zur Aufnahme offen stehen wird. Denn der Berg des Hauses des Herrn, (wie es in einer andern Weißagung heißt) soll auf dem Gipfel der

der Gebürge erbauet, und über die Hügel erhöhet werden, und das Volk wird gleichsam wie ein Strom dahin laufen. Dieses scheint der wahre Sinn dieser Worte zu seyn, und wenn wir auf die Geschichte der damaligen Zeiten einen Blick zurückwerffen, so werden wir finden, daß die Auslegung durch den Erfolg sey bestätiget worden.

§. 87.

Denn in der That war von Davids Zeiten an, da der Zepter zuerst auf den Stamm Juda kam, bis zur babylonischen Gefangenschaft, das ist in einer Zeit von 470 Jahren, die Folge der Könige in diesem Stamme ununterbrochen. Aber nach dem siebenzigsten Jahre ihrer Gefangenschaft hörete sie auf; denn ob sie gleich noch nach ihren Gesetzen und in ihrem Lande lebeten; so hatten sie doch keine unumschränkte und unabhängige Oberherrschaft unter sich s), sondern stunden anfänglich unter der Gewalt der persischen Monarchen, darauf, nachdem Alexander dieses Reich erobert hatte, unter den Griechen, ferner unter den Königen von Asia und Aegypten, bis sie endlich dem römischen Joche unterwürfig gemachet wurden. Inzwischen müssen wir nicht mit Stillschweigen vorbeygehen, daß, so lange sie unter fremder Bothmäßigkeit gestanden, sie dennoch ihre eigene Befehlshaber und Fürsten gehabt haben. Der erste unter denselben war Zorobabel, den der Prophet Hagai 1, 1. einen Fürsten von Juda nennet. Ob uns nun wol die heilige Geschichte nichts von dessen Nachfolgern meldet, so sind doch, nach der jüdischen Ueberlieferung, derselben zween gewesen, nämlich Mesullam, ein Sohn Nehemiä, und Ananias, sein Enkel. Nehemias folgete auf

s) Patricks Comment.

den-

denselben und verwaltete dasselbe Amt; nach seinem Tode aber kam die Regierung in die Hände der Hohenpriester. Diese hohepriesterliche Regierung, die allezeit unter einer auswärtigen Macht stund, dauerte über 400 Jahre t); und zu Simons Zeiten, der ein Fürst und Regent der Juden genennet wurde, gelangete sie zu einem sehr großen Glanz und Ansehen; so daß sein Enkel Aristobulus daher Gelegenheit nahm, sich des Namens eines Königes anzumaßen, ob er gleich nur noch einen Schatten von einer solchen Macht übrig hatte. Seine Nachfolger behielten gleichwol diesen Namen bey, bis Herodes vom römischen Rathe das Königreich Judäa bekam, sie ihrer Macht beraubete, und ihre Familien ausrottete. Nach Herodis Absterben, theilete Augustus das Königreich in Tetrarchien ein, und gab dem Archelaus Judäa; das übrige Land aber theilete er unter Philippum und Antipam u). Weil sich nun Archelaus sehr übel verhielt, so wurde ihm das Regiment genommen; worauf Judäa zu einer Provinz gemachet, und von römischen Stadthaltern regieret wurde: seit welcher Zeit es niemals wieder zu dem Vorrechte gelanget ist, einen eigenen König oder Regenten zu haben. Die Juden wurden endlich vom Kaiser Titus ganz ausgerottet; ihre Stadt und ihr Tempel in die Asche geleget; ihre so wol bürgerliche als Kirchenverfassung unterdrücket; und unerachtet schon über 1700 Jahre verstrichen sind, da ihnen alles dieses begegnet ist, so hat man doch nicht das geringste Merkmal, daß sie sich daselbst wieder angesessen hätten. Damit wir aber den eigentlichen Zeitpunct bestimmen, in welchem diese Vorherverkündigung in Erfüllung gieng, so können wir mit der größten Billigkeit

t) Lewis Antiq. of the Hebr. Republ.
u) Patricks Comment.

keit sagen, daß, ob wol der Zepter, oder die königliche Macht, nach der ersten Gefangenschaft, eigentlich nie wieder gekommen, dennoch der Gesetzgeber, oder die Regierung einiger aus ihrem Geschlechte, nicht eher von den Juden entwendet worden sey, als da sie Titus gänzlich ausrottete. So wol die Versammlung der Heiden, als das Kommen des Schiloh sollte vor ihrem Untergange vorhergehen x). Damals, da sie durch den Pompejum den Großen zum erstenmale der Römischen Botmäßigkeit unterwürfig gemachet wurden, war der Schiloh noch nicht gekommen; damals, da Judäa unter Archelao zu einer Provinz gemachet wurde, waren die Völker noch nicht zu ihm versammlet: bey dem völligen Umsturze ihres Staates durch Titum aber, da beydes geschehen, und so wol Christus gekommen, als die Heiden bekehret waren, damals wurde der Gesetzgeber (so wie der Zepter zuvor) von Juda entwendet, und seit dieser Zeit ist niemals weder eine Regierungsform, noch eine mit königlichem Ansehen begabte Persen unter ihnen gewesen. Möchte doch die Empfindung dieses ihres Unterganges und ihrer Zerstreuung, in Gottes Händen ein Mittel seyn, ihre Augen zu öffnen, und ihre Herzen zu lenken!

x) Mede Discourses.

* *

Vierter Abschnitt. (§. 81.)

Darinn die Geschichte Josephs und Hiobs vorkommen.

§. 88.

Die Historie Josephs wird von Mose sehr zierlich und beweglich beschrieben.

Unter allen Kindern, die Jacob erzeuget hatte, war ihm Joseph der liebste, nicht nur weil er der älteste Sohn seiner geliebten Ehegattinn der Rahel war, sondern weil er auch ein Jüngling war, der mit außerordentlichem Verstande und Fähigkeit war ausgerüstet worden. Indeß erweckete die vorzügliche Liebe und Partheylichkeit des Vaters demselben bey seinen übrigen Brüdern einen solchen Haß und Erbitterung, daß sie sich einstens unter einander vereinigten, ihn zu ermorden; nach reifferer Ueberlegung aber hielten sie es für rathsamer, ihn als einen Sclaven an eine Bande Ismaeliter zu verkauffen, die eben mit ihren Waaren nach Aegypten reiseten. Die Erhaltung und Beschirmung Josephs in Aegypten, um seinem Vater und Brüdern zur Zeit der Theurung und Hungersnoth Beystand zu leisten, ist ein herrlicher Schauplaz der göttlichen Gütigkeit und Vorsehung. Daß Joseph gehasset, und von seinen Brüdern an Kaufleute, die eben nach Aegypten reisen, verhandelt wird; daß diese Kaufleute mit ihm nicht wie mit einem gemeinen Sclaven umgehen, sondern Werkzeuge sind, durch welche er in das Haus eines vornehmen königlichen Bedienten gebracht, und dadurch der Grund zu seiner künftigen Erhebung geleget wird; daß er von seinem Herrn geliebet und vorgezogen, gleichwol aber hernach ins Gefängniß geleget, und dem äußerlichen Anscheine nach ganz untüchtig gemachet wird, künftighin in der Welt was vorzustellen; daß er unter währender Gefangenschaft seinen Mitgefangenen, dem obersten

obersten Hofbecker und königlichen Mundschenken ihre Träume gerade so ausleget, wie sie hernach erfüllet worden; und daß er nach Verlauf einer beträchtlichen Zeit dem Könige Pharao angepriesen wird, ihm gleichfalls seine Träume auszulegen, und daß er von demselben zur höchsten Reichswürde erhoben wird: das hält uns eine Mannichfaltigkeit von Aufzügen und Schauplätzen in seinem Leben vor, die sich in wenig Jahren hinter einander zugetragen, an welchen sich eine verehrungswürdige göttliche Weisheit offenbaret. Und die Geschicklichkeit, die der heilige Geschichtschreiber in der Abschilderung dieser Begebenheiten und Zwischenfälle bewiesen, ist wohl werth, daß wir sie in eine kurze Betrachtung ziehen. Die Klage, die Jacob über den vermeynten Verlust seines Sohnes Joseph anstellet, 1 Mos. 37, 33. der Widerstand, den Joseph gegen die unkeusche Zumuthung seiner verbuhlten Gebieterinn beweist, Cap. 39, 8. u. f. die Strengigkeit, mit welcher er seinen schüchternen Brüdern begegnet, in deren Herzen Furcht, Traurigkeit und Verzweifelung einen entsetzlichen Kampf angefangen; die Weigerung Jacobs, den Benjamin mitziehen zu lassen, und der unbeschreibliche Kummer, unter welchem er endlich in diese Reise williget; Josephs Erkundigung um den Gesundheitszustand seines Vaters und von seinem Bruder Benjamin; Judä Geständniß einer bisher unbekannt gebliebenen Missethat; die demüthige Vorstellung des jammervollen Zustandes, darinn er sich in Ansehung seines Bruders Benjamin befinde; das edelmüthige Anerbiethen desselben, statt seines Bruders lebenslang ein Knecht zu bleiben, nur damit die grauen Haare seines Vaters nicht mit Herzeleid in die Grube fahren möchten: dieses alles sind Meisterstücke in ihrer Art, und sind von Mose auf eine unnachahmliche Art beschrieben worden. Was kann rührender und beweglicher seyn

als die Worte Josephs, damit er sich seinen Brüdern entdecket? Ich bin Joseph! spricht er; lebet mein Vater noch? Tretet doch näher herzu, ich bin Joseph, den ihr nach Aegypten verkauffet habet. Betrübet euch nicht deswegen, und seyd nicht furchtsam; denn Gott hat mich um eures Lebens willen hieher gesendet. Kann auch eine Freude triumphirender beschrieben werden, als diejenige beschrieben ist, die Jacob auf diese ganz unerwartete Neuigkeiten bey sich empfand? Ich habe genug, daß mein Sohn Joseph lebet; ich will hinziehen und ihn sehen, ehe denn ich sterbe. Kann auch eine größere Zufriedenheit erdacht werden, als diejenige ist, die Jacob nach der ersten Unterredung mit Joseph offenbarete? Nun will ich gerne sterben, nachdem ich dein Angesicht gesehen habe und daß du noch lebest. Noch niemals hat ein Schriftsteller Mosen in der leichten und natürlichen Schilderung der Natur übertroffen. *)

*) Der Jude Philo hat in seinem Buche, welches den Titel Joseph führet, dem Juda eine lange und wohl ausgearbeitete Rede in den Mund geleget; aber so schön sie auch ist, so kömmt sie doch dem gar nicht bey, was Moses geschrieben hat. Wir wollen sie hieher setzen, und der Leser mag hernach eine Vergleichung zwischen der Schilderung Mosis und Philo anstellen. „Als wir, so lauten seine Worte, das „erstemal vor dich kamen; so antworteten wir dir „auf die Fragen, die du uns von unserer Familie „vorlegetest. Wir sageten dir, daß wir einen Vater „hätten, der mehr durch seine Widerwärtigkeiten, „als durch die Menge seiner Lebensjahre entkräftet „worden; einen Vater, dessen ganzes Leben ein „Kampf mit lauter Noth und Elend gewesen. Wir „fügeten hinzu, daß wir noch einen Bruder hätten, „den er ganz außerordentlich liebete, (wie es über„haupt mit den Kindern zu geschehen pfleget, die „ihren Aeltern im hohen Alter geboren worden;) „und

„und den er von seiner Mutter noch allein übrig
„hat, indem der ältere Bruder desselben bereits vor
„geraumer Zeit eines kläglichen Todes gestorben.
„Du befahlest uns, denselben herbey zu bringen,
„und dieser Befehl war mit solchen Drohungen
„verbunden, die uns auf dem ganzen Wege schrek-
„keten, und unsere Reise voll Bitterkeit macheten.
„Wir erzähleten unserm Vater alles, was uns war
„anbefohlen worden. Er wegerte sich lange Zeit,
„ehe er seinen Sohn mit uns reisen lassen wollte.
„Die Liebe, die er zu ihm hegete, erweckete viel
„Furcht bey ihm, daß ihm was übles begegnen
„würde. Endlich, da die Hungersnoth überhand
„nahm, gab er nach; allein, indem er uns densel-
„ben übergab, so warf er uns auch sehr empfind-
„lich vor, daß wir thöricht gehandelt, da wir ge-
„saget, daß er noch einen Sohn habe. Er berau-
„bete sich also desjenigen, was er so sehr liebete,
„und beweinete es mit tausend Thränen, da er sich
„genöthiget sehe, einen Sohn zu verlieren, in
„dessen Besitz ein großer Theil seiner Glückseligkeit
„bestund. Wie sollen wir uns nun unterstehen,
„einem so zärtlich liebenden Vater wieder vor die
„Augen zu kommen? Wie können wir ihn getrost
„ansehen, wenn wir den Sohn nicht mitbringen,
„den du zur Knechtschaft verurtheilet hast? Der
„ehrliche alte Greis wird des Todes seyn, wenn
„er sehen wird, daß Benjamin nicht bey uns ist.
„Unsere Feinde werden sich über unser Unglück
„freuen, und uns als die schandbarsten Vater- und
„Brudermörder ansehen. Ich aber werde den aller-
„größten Theil dieser Beschuldigung tragen müssen.
„Ich habe meinem Vater am meisten zugeredet,
„daß er seinen Sohn mit uns ziehen lassen. Ich
„habe mich aufs heiligste verpflichtet, und das
„Kostbarste, so in meinem Vermögen ist, verpfän-
„det. Mir hat er diesen Sohn anvertrauet, von
„mir wird er auch Rechenschaft fodern. Erbarme
„dich über den trostlosen Zustand, darein dieser
„Greis versinken wird, wenn ein solcher Sohn nicht
„wieder zurück kömmt, den er wider Willen ziehen
„lassen. Muß aber ja dein Zorn ein Opfer haben,
„siehe, hie bin ich! Ich trete an die Stelle desjeni-

„gen, der ihn erreget hat. Lege die verdiente Stra-
„fe auf mich. Vollstrecke an mir das Urtheil, das
„du über ihn gesprochen hast. Ich will gerne ewig
„dein Knecht seyn, wenn nur mein Bruder auf freyen
„Fuß gestellet wird. Thue dieses nicht so wol aus
„Liebe zu diesem Knaben, als aus Achtung gegen ei-
„nen abwesenden Alten. Lasse nicht zu, daß wir un-
„ter deiner rechten Hand, als bey einem geheiligten
„Altar, dazu wir unsere Zuflucht genommen, uns in
„unserm Unglücke gewendet, unsere Zuflucht vergeb-
„lich genommen haben. Erbarme dich über einen
„Alten, der in seinem ganzen Leben so gewandelt, daß
„er den Ruhm eines redlichen Mannes hat; der von
„allen Syrern verehret wird, ob er wol einer andern
„Religion zugethan ist, als sie, und auch eine andere
„Lebensart führet.

§. 89.

Beurtheilung der Offenbarung Gottes durch Träume,

Es ist aber nicht unser Zweck, dem heiligen Scribenten durch alle Theile seiner nachdrücklichen und beweglichen Beschreibung nachzufolgen; es leidet es auch unser Vorhaben nicht, den Joseph in allen Veränderungen und Vorfällen seines Lebens zu betrachten: sondern wir bleiben itzo nur bey den Träumen stehen, deren Auslegung ihn so merkwürdig gemachet, und davon die eine zu seinem schweren Leiden, die andere aber zu seiner Erhebung Veranlassung gegeben hat. Die Träume werden gemeiniglich in natürliche und übernatürliche eingetheilet. Die natürlichen Träume entstehen aus verschiedenen Ursachen a). Das Temperament und die natürliche Leibesbeschaffenheit, der Zustand des Blutes und der Lebensgeister, die Natur der Speisen und des Trankes, so wir genießen, ja so gar der Mangel der Speise und des Getränkes kann zu Hervorbringung derselben vieles beytragen. Jes. 29, 8. Vor allen Dingen aber sind die Vorfälle und Begebenheiten, so sich den Tag über ereignen, die Leidenschaften und Neigungen des Gemüthes, die Beschäff-

a) Witsii Miscell. sacra Tom. I. Edwards Body of divinity Vol. I. p. 193.

Beschäfftigungen und Lebensarten der Menschen sehr vermögend, in der Nacht allerley Bilder und Vorstellungen in der Seele zu erwecken b). Wie nun diese Träume aus mancherley Ursachen herrühren, so kann man auch auf dieselben nichts bauen, oder durch dieselben eine Wissenschaft von künftigen Begebenheiten erlanget werden. Daher uns auch der weise Sohn Sirachs diese Erinnerung gegeben hat: Träume machen den Thoren Flügel, (wie etwa einem Menschen zuweilen ein Traum vorzukommen pfleget, als ob er flöge, und sie erwecken bey ihm eine vergebliche und bodenlose Hoffnung großer und wichtiger Dinge,) wer darauf achtet, ist gleich dem, der nach dem Schatten greift, und dem Winde nachsaget. Darauf setzet er hinzu: Wenn sie dir nicht von dem Allerhöchsten in deiner Heimsuchung zugesendet werden, so setze dein Herz nicht darauf; denn Träume haben manche betrogen, und haben diejenigen fallen lassen, die ihr Vertrauen darauf gesetzet. Sirach 34, 1. Indeß erkennet doch dieser weise Mann, daß es auch zuweilen übernatürliche Träume giebt, die von dem Allerhöchsten gesendet werden. Und das war ein so gewöhnliches Mittel der nähern Offenbarung Gottes zur Zeit der alten Patriarchen und auch nachher unter dem jüdischen Volke, daß nichts dagegen eingewendet werden kann. Gott redet, wie Elihu im Buche Hiobs saget, ein oder zweymal in einem Traume, in einem Gesichte in der Nacht, wenn der tiefe Schlaf auf die Menschen fällt, wenn sie auf dem Bette schlummern, Hiob 34, 14. 15. Ja nicht nur das Volk Gottes, sondern

b) Lucretius Lib. 4.

In somnis eadem plerumque videmus obire,
Causidici causas agere & componere leges.
Vituperatores pugnare & prælia obire.

auch die Heiden selbst c), die vom Bunde der Verheissung entfernet waren, erhielten zuweilen göttliche Erinnerungen im Traume. Zu welchem Ende Josephus vom Pharao die Anmerkung gemachet hat, daß Gott demselben durch Träume gezeiget, was er zu thun willens gewesen; und vom Könige Nebucadnezar meldet Daniel, daß der große Gott diesem Könige im Traume bekannt gemachet, was nachher geschehen sollen. Dan. 2, 45. Warum aber Träume, die sonst so ein gewöhnliches Mittel gewesen, dadurch sich Gott den Menschen geoffenbaret, nunmehro nicht gebräuchlich sind, das kann uns nicht schwer zu beantworten fallen, die wir nun in unserm Glaubensbuche diese Vorschrift vor uns haben, daß Gott, nachdem er in den vorigen Zeiten manchmal und auf mancherley Weise geredet zu den Vätern, in diesen letzten Tagen mit uns geredet durch den Sohn, Hebr. 1, 1. Die vollständige Offenbarung des göttlichen Willens, die den Menschen unter dem Evangelio geschenket worden, hat also die Nothwendigkeit der geringern Mittel aufgehoben; obwol, wie ein großer Gottesgelehrter unserer Kirche angemerket hat d), die zunehmende Bosheit in der Welt, die Mannichfaltigkeit der Geschäffte, die Zerstreuung des Gemüthes in tausenderley irdische Dinge, und die Geflissenheit der Menschen, ihre Absichten durch politische Mittel zu erreichen, nicht unerhebliche Ursachen seyn mögen, warum die göttlichen Erinnerungen durch

c) Empedocles, Pythagoras und Plato waren der Meynung, daß Träume zuweilen von guten Geistern entstünden. Sie reden oft von den θειοις ονηροις; sie glaubeten, daß ein besonderer Gott sey, der den Menschen Träume sende, und den sie daher ονειροπομπον nannten, obwol Homerus dieselben dem höchsten Jupiter zuschreibt.

Και γαρ τ' οναρ εκ Διος εστι. Iliad. L. 1.

d) Jakson on the Creed.

durch Träume eingestellet worden. Indeß ist daran ganz und gar kein Zweifel, daß auch noch zu dieser Zeit und gegenwärtigen Haushaltung Gottes, sonderlich in wichtigen Fällen, bey schwerem Kummer, oder bey großen Unternehmungen, Gott die Menschen im Traume entweder durch Worte oder durch Vorstellungen zu erinnern oder zu warnen pflege.

§. 90.

Gleichwie aber die Träume sehr oft von Gott kommen, und zuweilen voll Geheimnisse sind; so kann auch der wahre Verstand und Auslegung derselben von keinem andern herrühren, als von dem Geiste, der die Träume selbst mitgetheilet hat. Zu dem Ende müssen wir bemerken, daß Joseph den Pharao an eine Regel erinnert, die vorher den Aegyptiern nicht unbekannt gewesen, nämlich daß die Wissenschaft, Träume auszulegen, nicht von Menschen herrühre, sondern allein von Gott, oder wie es Moses ausgedrucket hat: Es ist nicht von mir, Gott gebe Pharao eine Antwort des Friedes. Nachdem er also seinen Verstand und Einsicht in die Träume dem Himmel zugeschrieben, von dem er sie empfangen; so gab er dem Könige eine Erklärung von zween seiner Träume. Er meldete ihm, daß beyde einerley Sache bezeichneten; daß die sieben fetten Kühe und sieben vollen Aehren sieben reiche Jahre bezeichneten, die bald ihren Anfang nehmen würden; und daß die sieben magern Kühe und die sieben leeren Kornähren sieben Mißjahre bedeuteten, die unmittelbar auf jene guten Zeiten folgen würden. Die Bilder waren, wie iedermann zugestehen muß, sehr natürlich. Die vollen Aehren bezeichneten ganz ungezwungen Zeiten des Ueberflusses, so wie die leeren Aehren eine Hungersnoth bezeichneten. Die Kühe oder Ochsen waren ein gar gewöhnliches hieroglyphisches Bild, dessen sich die Aegyptier zur Bezeich- und der Auslegung derselben.

Bezeichnung der Speise und des Ackerbaues bedieneten; und der Nil, an dessen Ufern vielleicht Pharao diese Gegenstände erblickete, war die allgemeine Ursache entweder des Mangels oder des Ueberflusses. So ähnlich aber auch diese Bilder einander seyn mögen, so war es doch über eines Menschen Vermuthung, daß dieselben so viel Jahre des Mangels und des Ueberflusses bedeuten sollten, wenn es nicht vom Geiste Gottes wäre entdecket worden. Daniel schreibt gleichfalls die Auslegung der Träume der göttlichen Eingebung zu, als er dem Nebucadnezar seinen Traum auslegen sollte. Kannst du, sprach der König zu ihm, den Traum wissen, den ich gesehen habe, und die Auslegung davon geben? Worauf Daniel antwortete: Das Geheimniß, das der König fodert, kann der Weise, der Sternseher, der Wahrsager, der Zeichendeuter dem Könige nicht sagen; aber es ist ein Gott im Himmel, der verborgene Dinge offenbaret. Und wenn wir wissen wollen, auf was für eine Art er zu dieser Offenbarung vom Himmel gelanget; so hat uns der heilige Geschichtschreiber gemeldet, daß solches durch Gebeth und Fürbitte geschehen sey. Da gieng Daniel in sein Haus, und sagete dem Hananja, Misael und Asaria, seinen Gesellen, daß sie den Gott vom Himmel um Barmherzigkeit, und Offenbarung dieses Geheimnisses bitten sollten. Und das Geheimniß ward ihm geoffenbaret in einem Gesichte in der Nacht, worüber er den Gott vom Himmel lobete. Dan. 2, 16. u. f. Aus dieser Stelle können wir ganz deutlich abnehmen, daß der Verstand und die Auslegung der Träume nicht nach gewissen Regeln der Kunst, oder von bösen Geistern (dergleichen Uebungen nachher unter den Heiden bekannt waren,) erlernet werden könne, sondern daß diese Gabe allein von Gott herrühre, der denen, die ihn

darum

darum baten, entweder im Traume dasjenige, was sie auslegen sollten, sammt der Auslegung selbst entdeckete, oder der ihrer Seele eine fortwährende Kraft beygeleget, daß sie Träume auslegen können, wenn sie ihnen erzählet worden, dergleichen Kraft dem Joseph besonders eigen gewesen zu seyn scheint; als dessen Wissenschaft, Träume auszulegen, sich selbst unter den Heiden so ausgebreitet, daß der Geschichtschreiber Justinus, der die Historie des Trogus Pompejus in die Kürze zusammen gezogen, folgenden Character, mit welchem wir die Geschichte Josephs beschließen wollen, von ihm gegeben hat: Joseph, schreibt er, der jüngste unter seinen Brüdern, war vor allen übrigen ein großer Geist, daher sie sich vor ihm fürchteten, und ihn an Kaufleute verkauften, die ihn nach Aegypten führeten, allwo er die Magie mit solchem Fleiße trieb, daß er dem Könige theuer und werth ward. In der Auslegung ungewöhnlicher Dinge und Träume hatte er eine außerordentliche Geschicklichkeit; es war weder in göttlichen noch in menschlichen Dingen was verborgenes, so er nicht hätte ergründen sollen. Er verkündigte eine Theurung etliche Jahre vorher, ehe sie wirklich erfolgete, und kam einer Hungersnoth in Aegypten dadurch zuvor, da er dem Könige den Rath ertheilete, daß er das Volk durch einen Befehl dazu anhalten möchte, sich auf einige Jahre zum voraus mit Vorrath zu versehen. Seine Erkenntniß war so groß, daß die Aegyptier recht lüstern waren, Weißagungen aus seinem Munde zu hören, nicht anders, als ob sie nicht von einem Menschen, sondern von Gott selbst herrühreten.

*) Es

*) Es ist diesem Patriarchen Joseph in den neuern Zeiten verschiedenes zur Last geleget worden, welches wir bey dieser Gelegenheit kürzlich von ihm abzulehnen suchen wollen.

1. Man hats ihm zur Sünde gemachet, daß er seinem Vater nicht die geringste Nachricht von seiner Verkauffung nach Aegypten ertheilet, welches ihm doch gar leicht gewesen seyn müsse, da die Stadt Memphis, wo er hin verkauffet worden, von Hebron, wo sein Vater gewohnet, nur achtzig engländische Meilen abgelegen. Darauf aber kann folgendes geantwortet werden. Es war 1) in den damaligen Zeiten so leicht nicht, als man sichs vorstellet, durch Briefwechsel Nachrichten zu ertheilen, am allerwenigsten in Aegypten, welches Landes Gränzen genau beobachtet, und darinn die Fremdlinge leicht vor Kundschafter angesehen wurden. 1 Mos. 42, 9. So kann man sich 2) auch leicht vorstellen, daß die Unerfahrenheit Josephs in einem fremden Lande und sein Sclavenstand ihn schüchtern gemachet, sich an iemand zu entdecken, zumal, da der Abscheu der Aegyptier an den Hebräern ihm ganz offenbar im Wege stund, und ihn noch mehr einschränkete. Gesetzt aber auch 3) er hätte seinen Aufenthalt bekannt machen, oder gar zu seines Vaters Haus zurücke kehren können, so würden seine Brüder aller Wahrscheinlichkeit nach aufs neue darauf bedacht gewesen seyn, ihn aus dem Wege zu schaffen, deren Bosheit Einhalt zu thun sein Vater, so sehr er ihn auch liebete, zu unvermögend war. Da er auch 4) nachher das schöne Bekenntniß gegen seine Brüder ablegete: **Ihr gedachtets böse zu machen, aber Gott hats gut gemachet**; so ist kein Zweifel, daß er nach seiner gottseligen Gemüthsfassung schon damals auf die Spuren der göttlichen Vorsehung gemerket, und sich der weitern Führung derselben überlassen, ohne sich selbst Mittel auszusinnen, die leicht zu seinem Verderben hätten ausschlagen können.

2. Man hat weiter an ihm getadelt, daß er seinen Brüdern sehr hart begegnet, und eine Rache an ihnen ausgeübet, die sie beynahe in Verzweifelung gesetzet. Allein nicht zu gedenken, daß Joseph

seine

seine Brüder ganz anders hätte angreifen können, wenn es ihm um Ausübung einer Rache zu thun gewesen; so finden dabey auch noch folgende Betrachtungen statt. Denn einmal war es an sich selbst gar nichts unrechtes, seine Brüder zur Erkenntniß der an ihm verübten Ungerechtigkeit zu bringen, von der sie aller Wahrscheinlichkeit nach bisher kein rechtes Gefühl gehabt, wovon doch die Besserung ihres Gemüthes abhängig war. So mußte er auch zum andern durch die Abwesenheit Benjamins auf den Verdacht kommen, ob sie etwa mit demselben, als dem einzigen Sohne der Rahel, eben so umgegangen, wie mit ihm, welcher Verdacht ihm nicht besser benommen werden konnte, als wenn er sie anhielte, diesen Benjamin in Person zu stellen. Ueberdieß mußten drittens verschiedene andere Dinge durch dieses Verhalten gegen seine Brüder entdecken, z. E. ob ihr Vater Jacob noch wirklich am Leben sey, ob sie auch gegen denselben noch in kindlicher Achtung stünden, ob sie gegen den Benjamin einige Zärtlichkeit würden blicken lassen, oder ob die Zurückbehaltung desselben ihnen gleichgültig seyn würde; ingleichen ob es ihnen in der That um Erleichterung der Hungersnoth zu thun gewesen, oder ob sie nur Erkundigung einziehen wollen, ob es an dem sey, daß ein nach Aegypten verkaufter hebräischer Jüngling zur höchsten Würde des Reiches gelanget sey. Und ob es wol viertens das Ansehen hat, daß der alte Vater Jacob, da Benjamin nicht wieder zurück gekommen, vor Angst und Bestürzung den Tod haben können; so muß Joseph Ursachen gehabt haben, zu glauben, daß sein Vater so viel Gelassenheit besitzen werde, diese Versuchung auszustehen, so wie er durch den Verlust seiner eigenen Person nicht gänzlich umgestossen worden. Zu dem Ende behielt er auch den Simeon bey sich, um durch diesen im Fall der Noth ihm eine nähere Nachricht hinterbringen zu lassen. Ja, es liegt vielmehr in dem Verhalten Josephs eine Vorbereitung zu der Freude, die sein Vater in seinem hohen Alter noch davon haben sollte, daß sein Sohn Joseph noch lebe. Denn was er in Ansehung seiner Brüder redete und that, das mußte

den

den alten Patriarchen, da es ihm erzählet wurde, nothwendig ein Nachdenken verursachen, sonderlich, da sie nebst dem Getraide auch das Geld in ihren Säcken wieder zurück brachten.

3. Man hat ihn weiter den Vorwurf gemachet, daß er sich der großen Hungersnoth dazu bedienet, die Unterthanen zu Bettlern und leibeigenen Sclaven des Königes zu machen, nur den Priesterstand ausgenommen, dessen er vermuthlich darum geschonet, weil er selbst eine Priesterstochter zur Ehe gehabt. Aber auch diese Beschuldigung ist ohne Grund. Es kann erstlich nicht erwiesen werden, daß er die Unterthanen an den Bettelstab und in die Leibeigenschaft gebracht, daß er vielmehr für dessen Erhaltung in der Hungersnoth gesorget. So bald er dem Könige die große Theurung bekannt gemachet, die Aegypten sieben Jahr hinter einander drücken würde; so gab er ihm auch einen Rath, der auf die innerliche Sicherheit und Erhaltung der Unterthanen gerichtet war. Nach der Landesverfassung gehörete dem Könige der zehente Theil aller Früchte. Da ihm nun Joseph rieth, in den sieben gesegneten Jahren den fünften Theil zu nehmen, oder noch einmal so viel beyzulegen, so that er nichts anders, als was er als ein Vater des Vaterlandes schuldig war, das Wohlergehen der Unterthanen in den sieben unfruchtbaren Jahren zu besorgen. Diesen Vorrath lies er in besondern Häusern aufschütten und mit hinlänglicher Mannschaft gegen Aufruhr und Plünderung decken. Als die Zeit der Theurung einbrach, so verkaufete er denselben den Armen und Reichen ohne Unterschied und nach einerley Preiß. Woran gar nichts ungerechtes anzutreffen ist. Und da die Armen kein Geld hatten, so nahm er ihr Vieh statt Geldes an. Auch darinn hat er nicht ungerecht gehandelt. Denn die Armen mußten entweder ihr Vieh verkaufen oder verhungern lassen. Diesen letzten Schaden verhütete Joseph dadurch, daß er das Vieh statt Geldes annahm, indem er zu dessen Fütterung Vorrath hatte. Da auch dieses Mittel nicht mehr in den Händen war, so gab er ihnen Geld, und nahm dafür ihre Aecker und Ländereyen zur Hypothek

thek an. Auch darinn war nichts ungerechtes zu finden. Denn bey der allgemeinen Unfruchtbarkeit ihres Landes verloren ihre Aecker den Werth und brachten ihnen keinen Nutzen. Joseph aber verhalf ihnen dazu, daß sie ihre Aecker zur Unterhaltung des Lebens nutzen konnten. Ja, wird man sagen, aber auf die Weise brachte er sie ja um das Ihrige und machete sie zu Leibeigenen. Gesetzt aber auch, es wäre dem so, so hätte er es gewiß nach eigener Beliebung des Volkes gethan. Denn dieses wurde von der Hungersnoth dergestalt gedrücket, daß es seine Güter und Freyheit von selbst anboth, um nur unter dieser harten Bedingung das Leben zu retten. Aber es ist nicht an dem, daß er sie in einen Sclavenstand gesetzet. Denn als die theuren Jahre zu Ende giengen, so schenkete er dem Volke die Aecker und die Freyheit wieder, und behielt für den König weiter nichts zurück, als einen doppelten Zehent von den Einkünften des Landes, den sie ihm als seine Vasallen entrichten mußten; welche Auflage den Unterthanen gar nicht zur Last gereichete, wenn man erweget, wie austräglich Grund und Boden in diesem Lande gewesen, und wie wenig Mühe zur Bearbeitung desselben erfodert worden. Gut! saget man; aber warum hat denn Joseph mit den Priestern eine solche Ausnahme gemachet, warum hat er ihrer Aecker geschonet, und sie mit keinem solchen immerwährenden Grundzinse beleget? Auch dieser Einwurf läßt sich leicht heben. Man muß nur nicht unter dem Namen der Priester solche Personen verstehen, die des Gottesdienstes gepfleget, oder Diener der Religion gewesen. Denn mit den ägyptischen Priestern hatte es eine ganz andere Beschaffenheit. Sie stammeten aus den vornehmsten Familien ab; sie waren die Leute vom ersten Range im Lande; sie waren die vornehmsten Kronbedienten, und wenn eine königliche Linie ausgieng; so wurde gemeiniglich einer aus ihrem Mittel auf den Thron gesetzet. Von solchen Personen ist gar nicht zu vermuthen, daß sie Josephs Beystand bedurft, oder daß er ihnen gewisse Freyheiten auswirken müssen. Vielmehr ergiebt sich aus Mosis Erzählung so viel, daß sie schon von den vorigen Zeiten

her gewisse große Vorzüge im Lande gehabt, die durch Joseph, vielleicht einer ausdrücklichen königlichen Verordnung zufolge, nicht geschmälert werden dürffen. Die Ursache davon aber war diese: weil diese Priester allen Aufwand, den die Religion erfoderte, und alle Opfer verschaffen mußten; welches, wie leicht zu erachten, große Kosten erfoderte. Sie waren überdieß der vornehmste ägyptische Adel, und mußten in vielen Fällen großen Aufwand machen. Sie waren endlich die vornehmsten Lehrer in der Astronomie, Geometrie und andern in Aegypten bekannten und nützlichen Wissenschaften. Kurz, sie waren die vornehmsten Unterobrigkeiten und verwalteten die öffentlichen Aemter. Mithin mochte der König wohl erkennen, daß sie nicht zu viel gehabt, daher er ihren Aeckern keine Taxe auflegen lassen. Dieses alles hat der sonst so gelehrte und belesene Graf Schaftsbury nicht bedacht, da er dem Joseph den Vorwurf gemachet, daß er um seines Vortheiles willen, und weil er selbst in eine Priesterfamilie geheirathet, die Priester über alles erhoben, und sie in einen Stand der Independenz gesetzet; so daß die Krone mit den Kirchengütern nichts zu thun gehabt. Dieser Ausdruck verräth nicht undeutlich, daß er nicht die Wahrheit, sondern die engländische Geistlichkeit zum Gegenstande gehabt, und derselben einen hämischen Streich beybringen wolle.

§. 91.

Nachricht von Hiobs Person und Familie.

Nicht lange nach den Tagen Josephs, und als die Kinder Israel noch in Aegypten wohneten, lebete ein sehr berühmter Mann im Lande Uz, (welches einige im wüsten Arabien, andere aber anderwärts suchen,) dessen Geduld und Standhaftigkeit unter den Leiden uns in der heiligen Schrift ausführlich beschrieben, und allen folgenden Geschlechten zum Muster vorgestellet worden. Daß Hiob zu den Zeiten der Patriarchen gelebet, das wird sehr wahrscheinlich aus der langen Dauer seines Lebens erkannt, welches,

welches, da es nach seiner Wiederherstellung noch hundert und funfzig Jahre gewähret, sich zum allerwenigsten auf zweyhundert Jahre belaufen haben muß. Daß er noch vor der Bekanntmachung des Mosaischen Gesetzes gelebet, das schließt man billig aus den Brandopfern, die er in dem Lande, darinn er gelebet, gebracht, und die so wol von Gott befohlen als auch vor ihm angenehm gewesen: dahingegen durch das Mosaische Gesetz dergleichen Opfer an den Ort eingeschränket gewesen, welchen sich der Herr im Lande der zehen Stämme dazu ersehen würde. Daß aber auch Hiob nach Jacobs Zeiten gelebet, das urtheilet man billig aus der Beschreibung, die Gott selbst von ihm gemachet hat, daß er an Aufrichtigkeit und Gottesfurcht seines gleichen nicht habe; welches vorzügliche Lob keinem beygeleget werden konnte, so lange Jacob am Leben war, der bey Gott in so großer Gnade stand, und vom Vater der Gläubigen in gerader Linie abstammete. Ja man kann auch nicht glauben, daß ihm dieser Lobspruch würde seyn beygeleget worden, so lange Joseph noch am Leben war, als welcher an sittlichen Tugenden und andern Vorzügen zu seiner Zeit seines gleichen nicht hatte. Ob nun wol bey allen diesen Vermuthungen die eigentliche Zeit, wenn Hiob geboren worden, nicht bestimmet werden kann: so geht doch die gemeine Meynung dahin, daß er zu der Zeit gelebet, da die Kinder Israel in Aegypten dienstbar gewesen, und daß der Anfang seiner Plage in das Jahr einfällt, da Joseph gestorben; wiewol die Meynung wenigerer Schwierigkeiten unterworfen ist, wenn seine Geburt etwas weiter zurück gesetzet wird, nämlich in die Zeit, da Jacob gestorben, da denn Joseph, der seinen Vater vier und funfzig Jahr überlebet, ungefähr sechzehen Jahr würde todt gewesen seyn, um welche Zeit Hiob den ihm beygelegten vortrefflichen Cha-

racter wohl verdienet, und niemand zu seiner Zeit gefunden worden, der es ihm an Aufrichtigkeit und Gottesfurcht gleich gethan. Daß Hiob eine wirkliche Person, und nicht ein erdichteter Character einer Person gewesen, und daß seine Historie eine wirkliche Geschicht, und nicht eine parabolische Vorstellung sey, das ist aus allen denjenigen Schriftstellern offenbar, darinn seiner Meldung geschieht. Ezech. 14, 14. Tob. 2, 5. 12. Jac. 5, 11. Sein Name, sein Character, sein Vaterland, die Anzahl seiner Kinder, seine Anverwandschaft, zeugen insgesammt von der Wirklichkeit seiner Geschichte; ob wol nicht geläugnet werden kann, daß der Verfasser dieses Buches, wer er auch sey, die Erzählungen und Unterredungen erweitert, um damit das Exempel seiner Geduld desto eindringlicher zu machen, und uns desto lehrreichere Unterweisungen zu geben, was wir uns von Glück und Widerwärtigkeit für Vorstellungen machen sollen. Was seine Familie und Geschlechtregister betrifft, so ist man darüber nicht einig; indem einige ihn vom Tarah, Abrahams Bruder, herleiten, andere vom Esau, Jacobs Bruder, und noch andere, mit mehrerer Wahrscheinlichkeit, vom Abraham selbst durch sein zweytes Weib Ketura; indem von ihm gesaget wird, daß er der größeste und vornehmste in ganzen Morgenlande gewesen, in welche Gegend Abraham diejenigen Kinder geschicket, die er mit der Ketura erzeuget.

§. 92.

Von seinen glücklichen und unglücklichen Umständen.

Was für eine ansehnliche Person Hiob in der Welt vorgestellet, wie er so wol im Geistlichen als Leiblichen gesegnet gewesen, davon zeuget seine große Wirthschaft, die aus sieben tausend Schaafen, drey tausend Cameelen, fünfhundert Joch Ochsen, und fünfhundert Eselinnen bestanden; es zeuget auch davon

von seine ansehnliche Familie von sieben Söhnen und drey Töchtern, ingleichen der vortreffliche Character, den ihm Gott selbst beygeleget hat. Nichts destoweniger finden wir, daß ein höchsttrauriger Umsturz seines Wohlstandes erfolgete, so bald nur Gott gestattete, daß der Teufel ihn anfallen durfte. Die Sabäer bemächtigten sich seiner Esel und trieben sie fort; die Chaldäer thaten desgleichen mit seinen Cameelen; ein Feuer vom Himmel verzehrete seine Schaafe und Knechte; ein Sturmwind riß das Haus nieder, darinn seine Kinder waren, und als sein Gemüth unter diesem großen Verluste schmerzlich angegriffen wurde, so wurde sein Leib von einer empfindlichen und peinlichen Krankheit überfallen, so, daß derjenige, der kurz vorher der ansehnlichste Mann im ganzen Lande gewesen, vor dessen Angesichte die Jünglinge schüchtern waren, und vor dem die Alten ehrerbietig aufstunden, dem die Fürsten mit Hochachtung begegneten, und den die Edlen durch ein demüthiges Stillschweigen bewunderten, nun auf einmal aller Ehre beraubet war, in einem Bette von Asche saß, und statt des vorigen königlichen Aufzuges an seinem Leibe mit Beulen und Geschwüren bedecket war. Ja, damit sein Leiden die rechte Höhe erreichen möchte, so hatte er ein Weib, welche, statt ihm in seinem Leiden beyzustehen, oder mit seinem erbärmlichen Zustande Mitleiden zu haben, ihn verächtlich tractirete, und ihm seine vorigen Tugenden zu einem bittern Vorwurfe machete und sprach: Hältest du noch fest an deiner Frömmigkeit? Fluche Gott und stirb *). Das Unglück und die Trübsalen, die den Hiob betrafen, waren so merkwürdig, daß sich das Gerüchte davon in dem ganzen Lande und aus demselben in die umliegenden Länder ausbreitete, bis sie endlich auch seinen alten Freunden, Eliphas dem Temaniten

niten e), dem Bildad von Suah f), und Zophar dem Naemathiden g) zu Ohren kamen, welche kaum von seinem betrübten Zustande benachrichtiget worden waren, als sie sich zusammen aufmacheten, um ihn in seinem Leiden zu besuchen und zu trösten. Die unbegreifliche Größe und Ungewöhnlichkeit seiner Leiden erweckete bey ihnen mancherley falsche Vorstellungen von Hiob, und brachte sie auf die Gedanken, daß sich an ihm eine rächende Hand Gottes äußere, die darum schwer über ihm worden, um entweder eine tiefe Heucheley, oder sonst andere verborgene Greuel aufzudecken. Daher denn Eliphas in drey Reden, Bildad in eben so vielen, und Zophar in zwo Reden in ihn drangen, und aus allgemeinen Gründen schlossen, daß dergleichen Trübsalen, als die seinigen wären, nirgend anders als von der Hand Gottes herrühren könnten: daß es aber mit der göttlichen Gerechtigkeit nicht bestehen könne, jemanden ohne Ursache zu strafen; sie beschuldigten daher den Hiob, daß er ein großer Sünder und Heuchler seyn müsse, und sucheten ihn zu einem Bekänntnisse heimlicher Sünden zu bringen. Hiob aber, der seiner Aufrichtigkeit vor Gott und Unschuld vor den Menschen unwidersprechlich gewiß war, vertheidigte seine Tugend wider alle Einwürfe, so derselben entgegen gestellet wurden; er widerlegete ihren argen Verdacht; er bestrafete ihre Ungerechtigkeit und Liebloßigkeit, welches alles aber er mit demüthigen und bescheidenen Ausdrücken thut, sonderlich wenn er von Gott

e) Er führete diesen Namen von Temun, einem Enkel Esaus. 1 Mos. 36, 10. 11.

f) Dieser stammete vom Suah ab, dem jüngsten Sohne Abrahams von der Ketura. 1 Mos. 25, 2.

g) Man kann dieses Zophars Ursprung nicht genau bestimmen, ob ihn wol einige auch vom Esau herrechnen. Howells History of the Bible.

Gott redet, dessen verborgene Absichten, warum er ihm dieses Leiden zugeschicket, er nicht kannte, und daher denselben mit Heftigkeit bat, ihn aus diesem Leben auszuführen, damit nicht etwa die anhaltende Marter ihn in Ungeduld und Verzweiflung stürzen möchte. Indem nun diese Unterredungen zwischen Hiob und seinen Freunden vorfielen, so war ein junger Mann, Namens **Elihu** zugegen, der, als er die Gründe von beyden Seiten angehöret, und sowol an dieser ihrer Tadelsüchtigkeit, als an Hiobs Selbstvertheidigung ein Misfallen empfand, sich erkühnete, den Hiob mit Gründen von der unumschränkten Oberherrschaft Gottes, von seiner unerforschlichen Weisheit zu überzeugen, daß es der Gerechtigkeit Gottes gar nicht widersprechend sey, die besten und gerechtesten Menschen mit schweren Leiden zu prüfen; und, wenn sich daher dergleichen ereignete, so sey es aller Menschen Pflicht, solche Leiden ohne Murren zu ertragen, und der göttlichen Regierung alles zu überlassen. Als nun ein ieglicher alles gesaget hatte, was ihm bey der Sache gut dünkete, und unter der Gesellschaft eine große Stille entstanden war; so erklärete sich der Herr selbst darüber, und redete durch einen Sturmwind zu Hiob; er stellete ihm seine Allmacht ausführlich vor, die er in der Erschaffung aller Dinge bewiesen; er überzeugete ihn von seinem Unvermögen, sich den Wegen und Absichten Gottes zu widersetzen, daher auch Hiob mit Bezeugung tiefer Demüthigung vor Gott dieß Bekänntniß ablegete: **Siehe, ich bin thöricht gewesen, was soll ich dir antworten? Ich will meine Hand auf den Mund legen; einmal habe ich geredet, aber ich will nicht antworten, ja zweymal, aber ich wills nicht mehr thun.** Hiob 40, 4. 5. Dieses Geständniß gefiel Gott so wohl, daß er sich selbst für den Hiob erklärete und die Freunde widerlegete,

die ihm so beleidigend begegnet waren. Er machete daher seines Leidens ein Ende, er belohnete seinen Glauben und Gottseligkeit mit einer weit größern zeitlichen Glückseligkeit, als er vorher gehabt hatte, und legete ihm eine so große Zahl von Jahren zu, daß er das damals gewöhnliche Alter der Menschen weit übertraf.

*) Die Zweydeutigkeit des hebräischen Wortes, das so viel heißt als segnen und fluchen, hat unter den Auslegern eine Mishelligkeit verursachet, daß sie von denselben eine gar verschiedene Auslegung gemachet haben. Diejenigen, welche die Worte des Weibes Hiob so auslegen: fluche Gott und stirb, nehmen an, daß Hiob nach Bekanntmachung des Gesetzes gelebet, welches demjenigen den Tod zuerkannt, der Gott geflucht, 3 Mos. 24, 15. 16. und daß sein Weib, die aus Arabien gebürtig gewesen, und von diesem Gesetze Wissenschaft gehabt, diese Worte zu ihm nicht aus Bitterkeit, sondern aus Mitleiden gesprochen, damit er nur von seiner Quaal und Marter errettet werden möchte. Allein diese ganze Auslegung fällt über den Haufen, wenn man nach der allgemeinen und wahrscheinlichsten Meynung annimmt, daß Hiob vor der Bekanntmachung des Mosaischen Gesetzes gelebet. Andere aber halten dafür, daß, weil der Teufel die Absicht gehabt, den Hiob zu verleiten, daß er Gott fluchen möchte, er das Weib desselben dazu gebrauchet, ihren Mann dazu zu bewegen, nicht in Absicht auf ein vorhandenes Strafgesetz, (denn das würde was lächerliches gewesen seyn,) sondern damit eine solche freche und verwegene Lästerung die göttliche Gerechtigkeit reizen möchte, ihn dem Tode zu übergeben, und ihn dadurch von seinem unerträglichen Leiden zu befreyen. Dem sey aber wie ihm wolle; so ist aus der Antwort Hiobs gewiß, daß sie ihm keinen guten Rath könne gegeben haben, indem sonst ein so frommer und sanftmüthiger Mann ihr nicht eine so harte Antwort würde gegeben haben.

§. 93.

§. 93.

Es ist nichts so vermögend uns vom Zustande der Religion und Theologie dieser uralten Zeiten zu unterrichten als das Buch Hiobs, wenn anders dabey dargethan werden kann, daß es ein Buch sey, das in den ältesten Zeiten der Kirche geschrieben worden. Die Sache verdienet unsere Aufmerksamkeit, und wir wollen das nützlichste und wahrscheinlichste davon vortragen. Die Meynung derer, die dieses Buch für eine Erdichtung halten, ist frech und ververdammlich. Sie hat zwar geschickte Männer auf ihrer Seite, aber es ist nicht allezeit alles vernünftig, was diese schreiben und behaupten. Selbst unter den Talmudisten trifft man einige an, die vom Buche Hiobs geschrieben, daß es kein prophetisches Buch, sondern eine Parabel sey. Nimmt man aber dieses an, und zieht die Historie dieses Buches in Zweifel; so wird die ganze heilige Schrift gleichem Schicksale unterworffen seyn, und man wird aus derselben andächtige Fabeln und geheimnißvolle Allegorien machen können. Es hat vielmehr dieses Buch alle Merkmale der Wahrheit an sich, die irgend an einem andern zu finden seyn mögen. Denn 1. es kommen darinn viele historische Umstände vor. Die darinn vorkommende Hauptperson wird Hiob genennet. Es wird von ihm gesaget, daß er aus dem Lande Uz gebürtig gewesen; daß er ein Weib, Kinder und Freunde gehabt. Es werden seine Freunde namhaft gemachet; es wird keine einzige Person redend eingeführet, deren Vaterland nicht wäre benennet worden. Es wird von ihm gemeldet, daß er reich gewesen; es werden die Unglücksfälle beschrieben, die ihn betroffen, wie er sich darunter verhalten, und was sein Leiden für einen Ausgang gehabt. Es werden seine Kinder namhaft gemachet; es wird gemeldet,

Anmerkungen über das Buch Hiobs.

wie viel Jahre er noch nach seinem schweren Leiden gelebet, und was er für Kindeskinder erlebet. Dergleichen Umstände kommen in dramatischen Vorstellungen nicht vor, dergleichen dieses Buch nach einiger Leute Meynung seyn soll. Man würde also den Geist Gottes eines Betruges beschuldigen, wenn man sagete, daß dasjenige, was nur ein Roman sey, von ihm die Gestalt einer wirklichen Geschicht erhalten. Insonderheit aber ist 2. merkwürdig, daß dieses Buch das Zeugniß heiliger Scribenten vor sich hat, deren Autorität gar nicht zweifelhaft ist. Der Prophet Ezechiel redet vom Hiob als einer Person, die wirklich gelebet. Und wenn die drey Männer, Noah, Daniel und Hiob vor mir stünden, so würden sie zwar ihre Seelen durch ihre Gerechtigkeit erretten; aber, so wahr ich lebe, sie würden weder Söhne noch Töchter erretten. Ezech. 14, 14. Es muß also entweder Hiob eine wirkliche Person gewesen seyn, oder es muß die Historie Daniels und Noá auch mit unter die Erdichtungen gezählet werden; denn sie steht mit jener in gleicher Classe. Der heilige Jacobus verweist uns auf das Exempel Hiobs, um an demselben Geduld zu lernen. Es ist aber gar nicht begreiflich, daß uns der Apostel an eine Fabel verweisen wollen, um aus derselben eine wahre Tugend zu lernen. So muß auch 3. das einstimmige Zeugniß der Gelehrten in einer so wichtigen Sache in Betrachtung gezogen werden. Es ist aber offenbar, daß die ansehnlichsten Männer dieses Buch für eine wahre Historie halten. Der Widerspruch einiger Freygeister, die sichs zur Ehre anrechnen, wenn sie alles in Zweifel ziehen können, muß nicht geachtet werden. Die meisten Juden stehen schon auf der Seite der Wahrheit, die wir hier vertheidigen. Zwar ist der gelehrteste unter den Juden, Maimonides, darüber zweifelhaft

haft gewesen h), und hat die Frage unentschieden gelassen. Es können ihm aber die siebenzig Dolmetscher entgegen gestellet werden, als welche zu ihrer Uebersetzung folgende Worte hinzugesetzet, die nicht im hebräischen Texte gefunden werden. Es steht geschrieben, daß Hiob auferstehen werde mit denen, die der Herr auferwecket. Es ist sein Buch aus einem alten syrischen Originale übersetzet worden. Dieser Hiob wohnete im Lande Ausitis, an den Gränzen von Arabien und Idumäa. Er nahm ein arabisches Weib, und zeugete mit derselben einen Sohn, Namens Hennon. Er hatte zum Vater einen der Zara hieß, aus den Kindern Esau, und seine Mutter hieß Bossora. Er war der fünfte nach Abraham, aus dem Stamme der Könige von Edom, und er selbst war ein Fürst dieses Landes. u. s. w. Die meisten Umstände dieses Zusatzes sind aus 1 Mos. 36 genommen, darinn man ein Geschlechtregister der Nachkommen Esaus findet. Die übrigen Umstände schreiben sich aus der Tradition der Juden her, die eine unerschöpfliche Quelle von Fabeln ist. Aus dem Grunde sind wir zwar diesem Zusatze so gar große Achtung nicht schuldig; indeß ist doch so viel gewiß, daß diejenigen, die denselben gemachet, die Historie Hiobs für keine Erdichtung und den Hiob für keinen romanischen Helden gehalten. Zwar kömmt es einigen befremdlich vor, daß der jüdische Geschichtschreiber Josephus des Hiobs in seinen jüdischen Alterthümern nicht Erwähnung gethan. Man muß aber dabey bedenken, daß dieser Josephus nur den Vorsatz gehabt, eine Historie seines Volkes zu schreiben. Hiob aber gehörete nicht eigentlich zum Volke Israel, sondern stammete von einer Nebenlinie Abrahams ab. Wer übrigens

h) Maimonides More Nevoch. p. 3. c. 22.

übrigens dieses Buch in diejenige Form gebracht habe, darinn wir es itzo lesen, das wird wol schwerlich ausgemachet werden können. Die Juden geben zwar vor, daß Moses der Verfasser desselben sey; es ist aber ihre Meynung großen Zweifeln unterworffen. Wäre Moses dessen Verfasser, so würden es ohne Zweifel die Samaritaner mit in ihren Coder aufgenommen haben. Es ist aber bekannter maßen dieses nicht geschehen. So ist auch die darinn befindliche Schreibart von der Mosaischen weit unterschieden; und der darinn so oft vorkommende Name Jehovah, der doch erst Mosi entdecket worden, zeiget an, daß es erst nach seiner Zeit in der gegenwärtigen Gestalt geschrieben worden. Vermuthlich hat Hiob seine Begebenheiten selbst in arabischer Sprache beschrieben; ein anderer gottseliger Israelit aber hat dieses Buch, das Hiob aus göttlicher Eingebung geschrieben, in die hebräische Sprache übersetzet.

§. 94.

und die darinn enthaltene Theologie.

I. was darinn von Gott,

Dieß voraus gesetzet, so haben wir einen deutlichen Beweis, daß die Religion und Theologie dieser uralten Zeiten der Kirche so gar finster nicht gewesen, als wir uns dieselbe manchmal vorstellen. Denn das Buch Hiobs lehret uns zuförderst, daß die Alten ganz deutlich einen einigen Gott, den Schöpfer, Erhalter und Regierer der Welt erkannt. Sie erkannten ferner die Existenz sowol derjenigen Geister, die allezeit vor Gott stehen, seine Befehle zu vollbringen, als auch derjenigen aufrührischen Geister, die unabläßig am Verderben der Menschen arbeiten, die der Menschen Verkläger im Himmel und ihre Versucher auf Erden sind. Das ist, sie wußten, daß Gott reine und von aller Materie abgesonderte Geister erschaffen, deren einige in ihrem Gehorsame und Vollkommenheit beharret, andere aber wider Gott auf-

aufrührisch worden. Es unterrichtet uns ferner dieses Buch ganz deutlich von der göttlichen Vorsehung, und der Verfasser desselben hat hauptsächlich zur Absicht gehabt, die Geheimnisse und verborgenen Wege dieser Vorsehung uns vorzustellen, die Gutes und Böses mit der größten Weisheit vermischet, und dem menschlichen Verstande ganz unerforschlich ist. Niemals aber hat iemand die Abhänglichkeit, in welcher die Creaturen in Ansehung Gottes stehen, besser begriffen und deutlicher vorgestellet. Alles, was heut zu Tage davon gesaget wird, und was der scharfsinnigste Weltweise, oder der erfahrenste Gottesgelehrte davon sagen kann, kömmt dem nicht gleich, was in diesem Buche angetroffen wird. Es stellet uns Gott nicht nur als den vor, der über das Gute und Böse regieret, der Leben und Tod, Glück und Unglück in seiner Hand hat; sondern es erscheint uns auch Gott darinn als ein solcher, der in und durch seine Creaturen wirksam ist, der ihre Bewegungen lenket, der Regen und Schlossen fallen läßt, der Sturmwinde sendet, der die Wellen des Meeres erreget und wieder stillet. Nirgend wird man leicht erhabenere Ausdrücke und Figuren finden, die uns Gott in seiner majestätischen Größe, die Creaturen aber in ihrem Nichts vorstellen; der letzten Capitel dieses Buches nicht zu gedenken, darinn Gott selbst redend eingeführet wird, wie er von seiner Herrlichkeit, Majestät, Macht und Autorität über die Creaturen zeuget. Wenn aber auch dieses auserlesene Stück nicht bey diesem Buche befindlich wäre, so kann gewiß dasjenige, was Hiob und seine Freunde vom achten bis sechzehenden Capitel gesaget, nicht gelesen werden, ohne von der Macht, Gütigkeit und Gerechtigkeit Gottes, wie sie da beschrieben worden, die erhabensten Vorstellungen zu bekommen. Es ist weiter nicht möglich, von der Weisheit Gottes in seinen Werken und in den Handlungen seiner Vorsehung

hung nachdrücklicher zu zeugen, als in diesem Buche geschehen ist. Er scheidet die Weisheit und Gerechtigkeit aufs genaueste von einander, die in der unermeßlichen Menge von Begebenheiten unter einander vermenget liegen, und vertheidiget sie wider die Einwürfe der Menschen, die dieselben der Ungerechtigkeit zu beschuldigen pflegen. Es können ferner keine auserlesenere Worte gefunden werden, dem Menschen seine Eitelkeit, sein Elend, seinen lasterhaften Zustand, und die Unmöglichkeit vorzustellen, darinn er sich befindet, sich vor Gott zu rechtfertigen. Und aus dem drey und zwanzigsten Capitel ersieht man, daß man damals schon Gott als einen lebendigen, allwissenden, allgegenwärtigen Geist erkannt, dem das Verborgenste, auch die Tiefen des menschlichen Herzens bekannt sind.

§. 95.

2. vom Sündenfalle gelehret worden.

Es kommen hiebey zwo Fragen vor. 1. Ob der Verfasser dieses Buches etwas vom Sündenfalle gewußt? 2. Ob er eine Hoffnung von der Erlösung aus dem sündlichen Zustande gehabt? Eine iegliche von diesen Fragen soll hier beantwortet werden. Im zwanzigsten Capitel finden wir die Rede des Zophar von Naema, darinn vom Zustande der Gottlosen gehandelt wird. Er geht darinn bis auf den Anfang und Ursprung aller Dinge zurück. Unter andern heißt es darinn v. 4-6. Weißest du nicht, daß es von Alters so gegangen ist, seit dem Menschen auf Erden gewesen sind; daß der Ruhm der Gottlosen steht nicht lange, und daß die Freude des Heuchlers währet einen Augenblick? Wenn gleich seine Höhe in den Himmel reichet, und sein Haupt an die Wolken rühret, so muß er doch zuletzt umkommen, wie ein Dreck. Die ersten Worte können gar wohl so gegeben werden: Seit dem Adam auf Erden gewesen ist. Es ist auch gar kein Zweifel, daß

daß diese Begebenheit eine Beziehung auf die erste Sünde und den Sündenfall habe. Der angegebene Zeitpunct schicket sich sehr wohl dazu. Denn die Wissenschaft, davon hier Zophar redet, hat so alte Begebenheiten zum Gegenstande, so lange als die Welt von Menschen bewohnet worden. Insonderheit aber giebt die Natur der Sünde und ihrer Bestrafung eine starke Vermuthung für die bisher von uns angezeigte Meynung. Der Ehrgeiz Adams bestund darinn, daß er Gott gleich seyn wollte; und der Verführer hatte ihn versichert, daß ers auch gewiß werden würde, wenn er nur von der verbothenen Frucht äße. Ist aber nicht dieser Hochmuth sehr wohl in der vorhabenden Stelle folgendergestalt beschrieben worden: Obgleich seine Höhe bis an den Himmel reichet, und sein Haupt bis an die Wolken rühret; das ist, wie die Syrische und Arabische Uebersetzung diese Worte verstanden haben, ob er sich gleich in seinem Hochmuth erhebt bis an den Himmel; so wird er doch gestürzet werden und umkommen. Die Strafe, die Gott dem Adam auferlegete, war der Tod. Du bist Erde, und sollst wieder zur Erde werden. Zophar drucket nun die Strafe also aus: Er muß zuletzt umkommen; und wie denn? Wie ein Dreck; das ist, er muß wieder zur Erde verwandelt werden. Der Chaldäische Praphrast hat gar wohl begriffen, daß diese Stelle eine Beziehung auf den Fall unserer ersten Aeltern habe; wenigstens ersieht man es aus der Art und Weise, wie er den vierten Vers erkläret hat. Denn darinn gedenkt er des Anklägers oder Versuchers ja so wol als der Gefallenen und Strafbaren. Die Freude des Gottlosen, saget er, ist von kurzer Dauer, und die Freude des Angebers oder Verklägers dauret einen Augenblick. Von was für einem Angeber aber redet die Schrift, zu der Zeit, da Adam auf die Erde gebracht worden,

worden, anders, als von dem Versucher, der ihn zum Falle gebracht, und dem der Name Widersacher oder Verkläger hernach in der Schrift beygeleget worden? Ein Name, der selbst in diesem Buche dem bösen Geiste gegeben worden, welchem Gott erlaubet hatte, den Hiob zu peinigen. Welches denn, damit wir es nur im Vorbeygehen bemerken, ein Beweis ist, daß der Chaldäische Umschreiber dieses Buches, eben denselben bösen Geist genennet habe, der in beyden Fällen, bey Adam und Hiob wirksam gewesen. Unsere Uebersetzung, gleichwie auch des Arias Montanus seine, und die gemeine Lateinische haben die Worte also gegeben: Die Freude des Heuchlers dauret einen Augenblick. Wer ist aber der Heuchler der sich so gleich sehen läßt, als Gott den Menschen auf den Erdboden geführet? Das war weder Adam noch Eva. Sie ließen zwar eine große Verwegenheit und ein ungerechtes Mistrauen gegen Gott blicken; aber sie waren weder Betrüger noch Heuchler: dahingegen alle Unternehmungen des Verführers lauter Heucheleyen waren. Denn er wollte dafür angesehen seyn, als ob er großen Antheil am Glücke derer nähme, die er doch zu verderben beschlossen hatte. Mithin verdienet er auch diese Benennung, und der Chaldäische Paraphrast hat recht gethan, daß er solche auf ihn zugeeignet. Die nächste Stelle die hiebey untersuchet zu werden verdienet, fasset ein bloßes Wortspiel in sich, das seine Beziehung auf einen geringen Umstand dieser Begebenheit hat. Im 31sten Capitel behauptet Hiob seine Aufrichtigkeit in verschiedenen Stücken, davon unter andern dieses eins ist, daß er täglich geneigt gewesen, seine Fehler zu erkennen. Hierüber erkläret er sich also: Habe ich meine Schalkheit wie Adam gedeckt, daß ich meine Missethat heimlich verbürge? v. 33. In einigen Uebersetzungen wird es also gegeben: Habe ich meine Schalkheit wie ein Mensch gedecket?

gedecket? Da es hingegen heißt: wie Adam; und mit dieser Uebersetzung harmoniret auch die Chaldäische Umschreibung. Diese Beziehung auf dasjenige, was Adam nach dem Sündenfalle that, da er sich unter den Bäumen im Garten versteckete, schicket sich sehr wohl an diesem Orte. Wenn man aber die Worte übersetzet: wie ein Mensch; so beschuldiget er alle, die seines gleichen sind, daß sie ihre Fehler verdecken, und ihre Missethat heimlich verbergen: daher auch die Schutzrede, die er für sich führet, mit einem merklichen Hochmuthe vermischet seyn würde, welches sich aber nicht zum Character Hiobs schicket. Im zwölften Capitel rühmet dieser heilige Mann die Macht Gottes, in welcher er alles, was da ist, geschaffen hat, und in welcher er auch alles regieret. Im 16ten Verse dieses Capitels lesen wir nun folgende Worte: **In ihm ist Macht und Weisheit, ihm gehöret zu der verführte Mensch und der Verführer.** Wenn dieses weiter nichts bedeuten sollte, als daß der listige Mensch so wol als der einfältige in der Macht Gottes wäre; so würde es gar nicht nöthig gewesen seyn, im Vorhergehenden die Macht und Weisheit des allerhöchsten Wesens zu erheben, und es hätte sich natürlicher Weise dieser Umstand nicht allzuwohl zu dem Lobspruche geschicket, der Gott dem Herrn wegen seiner herrlichen Werke, wegen der Erschaffung aller Dinge, wegen der Verwüstung der ersten Welt durch die Sündfluth, und wegen der neuen Vermehrung und Ausbreitung der Völker, auf dem Erdboden beygeleget worden. So aber trifft man mitten unter diesen großen Gegenständen, die daselbst zur Betrachtung hingestellet sind, insonderheit diesen mit an: **Ihm sieht der verführte Mensch und der Verführer zu.** Beurtheilet man dieses nach dem angezeigten Zusammenhange, so muß es nothwendig etwas in sich fassen, das eine Beziehung auf den gemeinen Zu-

stand des menschlichen Geschlechtes hat, und daher als ein Beweis der Vorsehung Gottes in den wichtigsten Begebenheiten der Welt angesehen werden kann. Mithin ist es sehr wahrscheinlich, daß Hiob an diesem Orte von dem Falle des ersten Menschen reden wollen, der durch die listige Verführung des Versuchers gestiftet worden. Wie es denn auch gerade zum Zwecke seines Buches gehörete, die Oberherrschaft Gottes über den bösen Geist zu vertheidigen und zu behaupten, als welcher, durch die Einführung der Sünde in die Welt, in den Gedanken vieler Menschen zu einem Nebenbuhler der göttlichen Macht und Majestät worden war. Man findet in diesem Buche noch eine andere Stelle, die der vorigen sehr ähnlich ist, und welche, wenn man sie untersuchet und mit der vorhergehenden vergleicht, gar keinen Zweifel übrig läßt, daß dieses der wahre Verstand der Worte Hiobs sey. Diese Stelle lautet Cap. 26, 13. also: Er hat gezieret die Himmel durch seinen Geist; seine Hand hat gebildet die Schlange, die sich krümmet. Woher mag das kommen, daß allhier so ungleiche Ideen mit einander verbunden werden? Woher kömmt es, daß Hiob die Bildung einer Schlange, die sich krümmet, als einen Beweis von der Allmacht Gottes anführet, und diesen Beweis mit dem in eine Vergleichung stellet, der von der Erschaffung der Himmel und des himmlischen Heeres hergenommen wird? Man lese nur dieses Capitel, man wird finden, daß alle darinn vorkommende Bilder groß und herrlich sind. Die Hölle, heißt es v. 6. u. f. ist blos vor Gott, und der Abgrund hat keine Decke. Er breitet den Nord über das Leere, und hänget die Erde an nichts. Er verschließt die Wasser in seine dicke Wolken, und die Wolken zerreißen darunter nicht. = = Er hat um die Wasser Gränzen gezogen, bis Tag und Nacht ein

Ende

Ende haben. Die Säulen des Himmels beben, und erstaunen, wenn er strafet. Er spaltet das Meer durch seine Macht; er bricht durch seinen Verstand die Wuth der Wellen, wenn sie sich erheben. Er hat die Himmel geschmücket durch seinen Geist; seine Hand hat die Schlange geschaffen, die sich krümmet, oder auf der Erde kriecht. Wer kann sich vorstellen, daß diese letzten Worte nichts anders sagen wollen, als daß Gott nur der Schöpfer der Schlange sey? Das kann hier unmöglich gelten. Damit wir aber diese Materie einigermaßen erläutern mögen, so dürfen wir nur den Zustand der Religion in der Welt erwegen, als das Buch Hiobs geschrieben worden. Die älteste Meynung, die dem allerhöchsten Ansehen Gottes und seiner Oberherrschaft nachtheilig ist, war die von zwey unabhängigen Grundwesen, davon das eine gut, das andere böse seyn sollte; wie wir bereits vorhin bemerket haben. Und die einzige Abgötterey, davon in diesem Buche Meldung geschieht, und die auch unstreitig die allererste in der Welt gewesen, war die Anbethung der Sonne, des Mondes und alles andern himmlischen Heeres; von welchem Laster sich Hiob mit folgenden Worten frey spricht: Habe ich die leuchtende Sonne und den glänzenden Mond in seinem Laufe angesehen; ist mein Herz heimlich verführet gewesen und hat mein Mund meine Hand geküsset: so würde das eine bereits gerichtete Uebelthat seyn, darinn ich hätte verläugnet den Gott in der Höhe. Cap. 31, 26-28. Gesetzt nun, daß dieser heilige Mann eine Nachricht von dem Falle unserer ersten Aeltern und von dem Antheile der Schlange an der Einführung des Bösen in die Welt, gehabt; so werden wir finden, daß nichts richtiger und zusammenhängender seyn könne, als die zwey Glieder des Verses

zusammenhängen, die wir hier untersuchen. Indem er sich der zu seiner Zeit eingerissenen Abgötterey widersetzen will; so behauptet er, daß Gott alles himmlische Heer gemachet habe. **Er hat die Himmel durch seinen Geist geschmücket.** Und wenn er gegen den gefährlichen Irrthum von zwey gleichewigen Grundwesen streitet; so behauptet er, daß auch derjenige von Gott erschaffen worden, der der erste Urheber alles Bösen in der Welt sey. **Seine Hand hat gebildet die Schlange, die auf der Erde kriecht.** Sieht man nicht eine recht wohlbedächtige Verbindung der in diesem Verse zusammengefügten Dinge? Aus der Uebersetzung der siebenzig Dolmetscher ersieht man, daß diese Stelle schon von Alters her also erkläret worden. Denn diese haben die angezeigten letzten Worte also gegeben: Durch einen Schluß hat er gestürzet den abgefallenen Drachen, προσαγματι δε εθανατωσε δρακοντα απαξατην. Die arabische und syrische Uebersetzung haben gleiche Bedeutung beybehalten. Denn sie eignen die Worte: **seine Hand hat gebildet die kriechende Schlange**, auf die Strafe der Schlange zu; und das schicket sich gar wohl zu dem Zwecke Hiobs. Denn die Strafe der Schlange ist ein eben so großer Beweis von der Macht Gottes über den Urheber des Bösen, als die Erschaffung selbst seyn kann. Der alte Ausleger des Buches Hiob, dessen Auslegung den Werken Hieronymi mit beygedrucket worden, giebt uns ganz deutlich zu erkennen, wie man zu seiner Zeit diese Worte verstanden habe, ob er wol eine mystische Bedeutung damit verbunden. Er schreibt davon folgendes: **Die Schlange, die sich krümmet, und in welcher nichts Gutes anzutreffen, ist von den heiligen Seelen verjager, und aus ihren Herzen ausgeschlossen.** Educitur ab eis, scil. animabus sanctis, de cordibus earum excluditur ille,

in

in quo nihil est rectum, coluber tortuosus. Die große Aufmerksamkeit aber, die man im Buche Hiobs erblicket, das allerhöchste Ansehen und die Oberherrschaft Gottes zu vertheidigen, und gegen die falschen Vorstellungen der damaligen Zeiten zu retten, diese Aufmerksamkeit, sage ich, muß uns nicht in Verwunderung setzen; denn sie betrifft eigentlich die Hauptsache, die der Verfasser sich vorgenommen auszuführen. Er giebt uns selbst einen Abriß von seinem Vorhaben in den merkwürdigen Worten: Gott ist weise von Herzen, und mächtig in Stärke. Wer ist der, der sich ihm widersetzet und geht ihm wohl aus? Cap. 9, 4. Die Art und Weise, wie er von der Schlange redet, verdienet um so viel mehr Aufmerksamkeit, da dieses Buch, wie ich aus guten Ursachen dafür halte, älter ist, als das erste Buch Mosis; woraus denn ein starker Beweis entsteht, daß dasjenige, was uns Moses von dem Falle unserer ersten Aeltern gemeldet, mit dem Begriffe völlig übereinstimmet, den man von den ersten Zeiten her von dieser Begebenheit gehabt, und daß es kein Gleichniß sey, welches von Mose in besonderer Absicht verfertiget worden.

§. 96.

Wir wollen aber weiter gehen und nachforschen, was sich der Verfasser des Buches Hiob von den Folgen des Sündenfalles, und von dem Zustande der Welt nach dieser Begebenheit für Vorstellungen gemachet habe. Das allgemeine Verderben der Menschen ist eine Sache, welche durch die allgemeine Erfahrung in allen Weltaltern sichtbar gemachet worden; und es würde ein Zeitverlust seyn, wenn man erst davon einen Beweis führen wollte, daß dieser uralte Schriftsteller von dem Zustande des menschlichen Geschlechtes eben so gedacht habe, wie andere Menschen. Er redet von der Sündfluth, von der Umkehrung

3. von den Folgen des Sündenfalles.

der Erde durch die Wasserfluthen, Cap. 12, 15 Das ist aber eine Begebenheit, die niemand bestreitet Nur füget er eine einzige Anmerkung hinzu, die unserer Aufmerksamkeit würdig ist, nämlich daß alle Werke der Natur von Gott dazu bestimmet sind, daß sie Werkzeuge seiner Gerechtigkeit und Gütigkeit seyn sollen. Er saget von den Wolken, daß sie dazu gemachet sind, alles zu vollbringen, was ihnen über der bewohnten Erde auszuführen aufgetragen worden; daß er sich derselben bediene, die Erde als mit einer Ruthe zu züchtigen, oder seine Güte über dieselbe auszuschütten. Cap. 37, 12. 13. Etwas weiter unten saget er, daß die Schätze des Schnees und Hagels aufgehoben werden auf die Zeit der Trübsal und auf den Tag des Kampfes und Streites. Cap. 38, 22. Hier kömmt mirs nun sehr wahrscheinlich vor, daß diese Anmerkung aus Betrachtung derjenigen Mittel entstanden, deren sich die göttliche Vorsehung (deren Andenken bis dahin unter den Menschen war erhalten worden) bedienet, die erste Welt zu strafen, und zwar zufolge des auf die Erde gelegten Fluches; und welche Mittel so beschaffen sind, daß die Erde vermittelst derselben allezeit verfluchet, und die Arbeit und Mühseligkeit der Menschen vermehret werden kann, so weit als es Gott für gut befindet, dieselbe beschwerlicher zu machen. Und es ist wohl zu bemerken, daß der Segen, der dem Noa verheißen worden, nachdem die Erde wieder zu ihrem vorigen Zustande gelanget, eine beständige und dauerhafte Abwechselung zwischen Saamen und Erndte, Frost und Hitze, Sommer und Winter, in sich gefasset, 1 B. M. 8, 22. welches eine Verheißung ist, die mit derjenigen einerley bedeutet, die Hiob mit den Worten beschrieben, daß Hagel und Schnee und die Wasser des Himmels hinfort nicht bloße Werkzeuge der Gerechtigkeit, sondern auch der Barmherzigkeit Gottes seyn sollten.

Im

Im 38. Capitel wird dieses allerhöchste Wesen also vorgestellet, wie durch dasselbe die allergrößten Werke seiner Weisheit und Allmacht Gottes vor Augen gestellet worden: Er hat die Erde gegründet und ihr ein Ziel gesetzet. v. 4. 5. Er hat das Meer in Pforten eingeschlossen. v. 8. Er hat dem Morgen gebothen, und der Morgenröthe ihren Ort gezeiget. v. 12. Darauf folgen v. 15. diese Worte: Den Gottlosen ist ihr Licht genommen. Hier möchte man fast denken, daß mit diesem Ausdrucke auf die ägyptische Finsterniß gezielet werde, wo nicht eine weit ältere Zeit bezeichnet, und solches mit unter die allerersten Werke Gottes gerechnet würde, zum Beweise der unendlichen Macht, die Gott von Anfang her ausgeübet. Ueberdieß so wird auch diese Anmerkung in diesem Buche mehr als einmal angetroffen. Man findet sie im 9ten Capitel, und die darinn liegende Sache wird mit unter die Gerichte Gottes gezählet. Er ist es, saget Hiob, der der Sonne gebeut, so geht sie nicht auf, und er hält die Sterne unter seinem Siegel. v. 7. Und Elihu, nachdem er im 39ten Capitel von den Wolken und vom Lichte geredet hatte; so setzet er hinzu: durch diese Dinge richtet er die Völker. v. 31. Auf was für eine alte Begebenheit mögen doch wol diese Redensarten zielen? In den Geschichtsbüchern finden wir nichts, das uns dazu einige Anweisung geben könnte. Nur so viel lesen wir, daß Gott, nachdem er die Gestalt der Erde erneuret, und dem Noa aufs neue seinen Segen ertheilet, demselbigen unter andern auch diese Verheißung gegeben, daß von nun an Tag und Nacht nicht aufhören sollte. Und das giebt genugsam zu erkennen, daß die Wolken und Finsternisse, die Sturmwetter und Ungewitter vorher geherrschet, und Gottes Werkzeuge in Bestrafung der alten Welt gewesen. Man wird vielleicht sagen,

daß diese verschiedenen Redensarten metaphorisch abgefasset, und den Morgenländern sehr gebräuchlich wären. Ich gebe das gerne zu; zumal da man in diesem Buche selbst ein Exempel findet, Cap. 22, 11. Aber es entsteht doch dabey die Frage: was denn diese Metaphoren für einen Grund haben? Die Metaphoren sind keine solche Figuren, die nur in die Luft streichen; sondern sie sind von wesentlichen und wirklichen Dingen entlehnet. Mithin muß eine Ursache vorhanden seyn, warum die Redensarten: die Sonne verfinstern, die Sterne unter seinem Siegel verwahren, zu Bezeichnung eines Standes der Trübsal gebrauchet worden. Einer von den Freunden Hiobs beschreibt an dem angezogenen Orte seine Leiden folgendergestalt: Ein plötzlicher Schrecken verwirret dich, und die Finsterniße umhüllen dich, daß du nichts siehest, und die ausgetretenen Fluthen bedecken dich. Der erste unter diesen Ausdrücken ist deutlich; der zweyte und dritte aber ist verblümt und metaphorisch. Wer nun nur einigermaßen von der Geschichte der Sündfluth unterrichtet ist, dem wird es auch leicht begreiflich seyn, warum allhier die Gerichte Gottes unter dem Bilde einer Ueberschwemmung vorgestellet worden. Aber wie soll man die zweyte Metaphore erklären? Woher kömmt es, daß derjenige, der in der Welt schwere Leiden hat, als ein solcher vorgestellet wird, der der Sonne beraubet ist? Denn also drucket sich Hiob selber aus: Die Tage der Trübsale haben mich übereilet, ich wandele in dicker Finsterniß und sehe keine Sonne. Cap. 30, 27. 28. Eben dieses Bildes bedienet sich der Prophet Amos: Suchet den Herrn, der die dickeste Finsterniß, oder die Schatten des Todes in die Morgenröthe verwandelt, und der den Tag so finster machet als die Nacht. Cap. 1, 8. An einem andern Orte

heißt

heißt es: Ich will die Sonne am hellen Mittage untergehen lassen, und will Finsterniß über die Erde kommen lassen an einem hellen Tage. Ich will eure Feyertage in Trauern verwandeln, und eure Gesänge in Heulen und Wehklagen. Cap. 8, 9. 10. Der Prophet Joel bedienet sich eben dieses Bildes: Des Herrn Tag kömmt, ein finsterer, ein dunkeler Tag ⁂ Sonne und Mond sind verfinstert, und die Sterne verhalten ihren Schein. Cap. 1, 2. 10. Und Jesaias saget: Die Sterne des Himmels werden keinen Glanz von sich geben. Die Sonne wird beym Aufgange finster werden, und der Mond wird seinen Glanz verbergen. Ich werde die bewohnte Welt um ihrer Bosheit, und die Gottlosen um ihrer Missethat willen strafen. Jes. 13, 10. 11. Da aber dieser Umstand nichts wesentliches betrifft; so ist es auch nicht nöthig, daß wir uns länger dabey aufhalten. Was den Ursprung des Verderbens und des daraus entstandenen Elendes des menschlichen Geschlechtes anbetrifft; so scheint der Verfasser des Buches Hiobs zum Voraus zu setzen, daß alle Menschen mit einer gewissen natürlichen Neigung zum Bösen verderbet sind, die mit ihnen geboren wird, die sich vom Vater auf den Sohn forterbet, und die in der ersten Sünde Adams ihre Quelle hat. Was ist ein Mensch, saget er, daß er sollte rein seyn, und daß der sollte gerecht seyn, der vom Weibe geboren ist? Cap. 15, 14. Und an einem andern Orte heißt es: Wie mag ein Mensch gerecht seyn vor Gott? Und wie mag rein seyn eines Weibes Kind? Cap. 25, 4. Es ist wahr, man könnte etwa hiebey gedenken, daß der Mensch nur Vergleichungsweise an beyden Orten als ein Befleckter und Sünder vorgestellet werde, das ist, wenn er mit der vollkommenen Heiligkeit Gottes verglichen wird; welches freylich

lich ganz was anders ist, als dasjenige Verderben, das seinen Ursprung im Sündenfalle hat. Aber wir finden eine andere Stelle in diesem Buche, die eine solche Auslegung nicht statt finden läßt. Im vierzehenten Capitel stellet Hiob den elenden Zustand der Menschen mit folgenden Worten vor: Der Mensch vom Weibe geboren, lebet kurze Zeit, und ist voll Unruhe; er geht auf wie eine Blume und verwelket; er fleucht dahin wie ein Schatten und besteht nicht. Hierüber beklaget er sich vor Gott folgendergestalt: Thust du denn die Augen über einem solchen auf? Forderst du mich denn ins Gericht vor dich? Wer will den rein machen, der unrein ist? Diese letzten Worte haben ganz offenbar eine Beziehung auf die ersten; und zeigen den Grund der andern Frage an: Was ist der Mensch, daß er sollte rein seyn? Wie sollte der gerecht seyn, der vom Weibe geboren ist? Denn im vierzehenten Capitel ist nicht die Frage davon, ob der Mensch in Vergleichung mit Gott rein sey; sondern ob ihm in dem Zustande, darinn er sich gegenwärtig befindet, so viel Reinigkeit übrig sey, daß er vor Gott ins Gericht hintreten könne. Daß daher die Klage Hiobs so viel sagen will: Warum siehst du, o Gott! so genau auf meine Fehler? Kannst du die Reinigkeit von einem erwarten, der vom Weibe geboren und daher von seiner Geburt an bestecket und unrein ist? Ich kann mir freylich leicht vorstellen, daß Hiob nichts von den Schulgrillen gewußt, die nach der Zeit bey und über diesen Artikel ausgehecket worden; aber ich kann mir doch auch nicht vorstellen, daß er Gott blindlings der Ungerechtigkeit beschuldiget haben sollte, da er seinen Werken eine sittliche Unreinigkeit beygeleget. Denn man bedenke doch, was alsdann für ein Grund in dieser Frage liegen würde:

würde: Wie sollte der gerecht seyn, der vom Weibe geboren ist? Woher kömmt es denn, daß ers nicht ist? Hat denn Gott vom Anfange das Weib oder den Mann, in einem verderbten Zustande erschaffen? In diesem Falle würde die Klage Hiobs weit geschickter und stärker gewesen seyn, wenn er die wahre Ursache des sittlichen Uebels angezeiget, und gesaget hätte: Wie kannst du die Reinigkeit von einem Menschen fodern, den du doch in Befleckung und Unreinigkeit erschaffen hast? So aber, wie hier die Klage ausgedrücket worden, ist es ganz offenbar, daß sie sich auf die Einführung der Sünde und des Verderbens beziehe, die durch den Ungehorsam eines Weibes geschehen. Und das zeiget an, daß der Verfasser von den betrübten Wirkungen des Sündenfalles an allen und jeden Menschen wohl unterrichtet gewesen. Moses meldet uns, daß Adam einen Sohn gezeuget habe nach seinem Bilde und Gleichnisse; und Paulus saget, daß wir in diesem Leben tragen das Bild des Irdischen. 1 Cor. 15, 49. Eben diese Gedanken heget nun auch Hiob, wenn er saget: Wer will einen Reinen unter den Befleckten finden?

§. 97.

4. Von der Erlösung aus der Sünde.

Es ist noch eine andere wichtige Frage zu untersuchen übrig, nämlich was diese alte Schriftsteller für eine Hoffnung von der Erlösung aus dem sittlichen Uebel gehabt, das unter dem ganzen menschlichen Geschlechte allgemein worden war? Damit wir diese Frage gehörig beantworten, so bemerke ich anfänglich, daß die im Buche Hiobs abgehandelte Materie zum Voraus setzet, daß der Mensch verbunden sey, von seinen Handlungen vor seinem Schöpfer Rechenschaft abzulegen. Das ist ein Artikel, darüber Hiob mit seinen Freunden gar nicht streitig ist. In den Vorstellungen

stellungen von dem Verhalten Gottes gegen die Menschen sind sie oft gar sehr unterschieden; aber dieses wird von beyden Seiten zugestanden, daß dieses höchste Wesen so wol der Richter als der Schöpfer aller Menschen sey. Hiernächst gedenkt dieser Verfasser an verschiedenen Orten seiner Schrift, sonderlich aber im ein und zwanzigsten Capitel, daß es den Gottlosen oft wohlgehe in der Welt, und daß sie im Frieden zu Grabe gehen. Wir wollen nun zusehen, ob sein Schluß mit den Forderſätzen zusammenhange. Im vierzehenten Capitel führet Hiob seine Sache vor Gott, und stellet ihm den elenden Zustand der Menschen also vor: Der Mensch vom Weibe geboren lebet kurze Zeit, und ist voll Unruhe. Er geht auf wie eine Blume und fällt ab, fleucht wie ein Schatten und bleibt nicht. = = Wo ist aber der Mensch, wenn er todt und umkommen ist? = = Er liegt in der Erde, und steht nicht auf, so lange bis der Himmel nicht mehr ist. Cap. 14, 1. 2. 10. 12. Diese Frage: Wo ist er? kann so viel anzeigen, daß Hiob nicht dafür gehalten, als ob der Tod eine gänzliche Zerstörung der menschlichen Natur sey. Man findet im folgenden siebenzehenten Capitel eine Stelle, die dieser sehr nahe kömmt: Ich habe gesaget zum Grabe, du bist mein Vater, und zu den Würmern, ihr seyd meine Mutter und Schwestern. Was wird denn aus meinem Harren? Und wer wird meine Hoffnung sehen? v. 14. 15. Das wird nicht von dem itzt lebenden Geschlechte der Menschen geschehen; denn diese werden auch hinunterfahren ins Grab, und werden mit mir im Staube liegen. v. 16. Man wird vielleicht sagen, daß dergleichen Fragen auch zuweilen eine starke Verneinung einer Sache sind. Wo ist er? Nirgend. Was ist meine Hoffnung?

Ganz

Ganz und gar keine. Daher kann nun der Zusammenhang der Rede ganz allein die wahre Bedeutung solcher Redensarten entscheiden. Wir wollen durch diese von jener urtheilen. Wenn ein Mensch seinen Geist von sich giebt, wo ist er? Die darauf folgenden Worte geben zu erkennen, was diese Frage auf sich habe. Der Mensch liegt in der Erde, und steht nicht auf, bis der Himmel nicht mehr seyn wird. Wo ist er denn, oder wie steht es mit ihm binnen dieser Zeit? Man wird vielleicht antworten, daß der Ausdruck: bis der Himmel nicht mehr seyn wird, so viel bedeuten könne, daß er niemals auferstehen werde. Oder wenn das Gegentheil erwiesen werden sollte, so würde man wenigstens zeigen müssen, daß Hiob einige Nachricht davon müsse gehabt haben, daß die Himmel dereinst zerstöret, und dagegen ein neuer Himmel und eine neue Erde wieder hergestellet werden sollten. Wenn aber auch der Verstand dieser Redensart, so sie an und vor sich selbst betrachtet wird, zweifelhaft ist; so ist es doch vernünftig, derselben diejenige Deutung zu geben, die mit der alten Ueberlieferung am meisten übereinstimmet. Nun aber wissen wir so wol aus den heiligen, als auch aus den Profanscribenten gewiß, daß es von den uralltesten Zeiten her eine gemeine Meynung gewesen, daß der Bau der gegenwärtigen Welt dereinsten werde aufgelöset werden, und daß auf diese Zerstörung eine Wiederherstellung der ganzen Natur, ein neuer Himmel und eine neue Erde folgen werde. Daher hat Patablus, ein gelehrter und scharfsinniger Ausleger, kein Bedenken getragen, diese Worte Hiobs auf die Hoffnung zu deuten, die er von einer Auferstehung am jüngsten Tage gehabt. Und diese Erklärung gründet sich auf eine andere nicht weniger berühmte Stelle aus diesem Buche, da es Cap. 19, 25. 26. also heißt: Ich

weiß

weiß daß mein Erlöser lebet, und daß er am letzten Tage auf der Erde erscheinen wird. Und ob wol diese meine Haut von Würmern wird gefressen werden; so werde ich doch in meinem Fleische Gott sehen. Ich werde ihn für mich schauen, meine Augen werden ihn sehen und kein Fremder; ob sie gleich meine Nieren inwendig verzehren.

§. 98.

Fortsetzung. Viele Gelehrten vom ersten Range haben diese Worte an eine leibliche Errettung eingeschränket, die vom Hiob erwartet worden. Unter andern ist D. Patrik, ein wohlverdienter und angesehener Prälat in Engelland, in seiner Auslegung über das Buch Hiobs, dieser Erklärung nachgegangen. Seine Meynung kann insonderheit aus seiner Auslegung über den sechs und zwanzigsten Vers erkannt werden; diesen umschreibt er also: „Und wenn auch eben diese Würmer, die schon meine Haut angefressen haben, fortführen, den Ueberrest dieses elenden Leibes zu verzehren; so ist doch meine Seele mit der angenehmen Hoffnung erfüllet, daß ich noch vor meinem Tode mich durch die Barmherzigkeit Gottes in einem ganz andern Zustande befinden werde.„ Es ist allerdings andem, der Zustand Hiobs war damals so beschaffen, daß die Worte: ob gleich unter meiner Haut die Würmer diesen Leib fressen, sich sehr wohl auf diesen Fall schicken; und wir sind nicht genöthiget, bey der Art seines Ausdruckes bloß an die Verwesung in seinem Grabe zu gedenken. Die andere Redensart: Ich werde Gott in meinem Fleische sehen, kann gleichfalls anzeigen, daß er, ehe er sein Fleisch verließe oder stürbe, denselben sehen würde. Außerdem ist noch ein anderer Grund vorhanden, der mich oft zu dieser Erklä-

Erklärung stark geneiget hat. Nämlich wenn wir diese Worte Hiobs von einer künftigen Auferstehung erklären, so fassen sie eine Stufe der Erkänntniß von diesem großen Geheimnisse in sich, die das Maas der Erkänntniß weit übertrifft, das Gott denjenigen Zeiten mitgetheilet, darinn dieser Patriarch gelebet. Die Bücher Mosis enthalten selbst keine ausdrückliche Verheißung oder Weißagung hievon in sich; und es kann nicht erwiesen werden, daß die Juden viele Jahrhunderte nach Mosis Zeiten eine Erkenntniß von dieser Wahrheit gehabt. Vielmehr ist dem Amte und der Lehre Jesu ganz besonders eigen, daß durch sein Evangelium das Leben und ein unvergängliches Wesen ans Licht gebracht worden. Und dennoch hat uns das Evangelium Jesu von diesem Artikel nicht mehr gelehret, als man in dieser Stelle Hiobs finden würde, falls es an dem wäre, daß diese Stelle von einer künftigen Auferstehung zeugete, die durch den Erlöser bewerkstelliget werden sollte, wenn er am letzten Tage der Welt erscheinen wird. Ich stelle mir also vor, daß dieses die Ursachen sind, dadurch die jüdischen Ausleger bewogen worden, diese Stelle Hiobs von einer leiblichen Errettung zu erklären. Denn wenn sie das zugestanden hätten, daß allhier von einer künftigen Auferstehung zum ewigen Leben die Rede wäre; wie würde solches mit der Meynung haben zusammen gereimet werden können, die sie von sich selbst hegen, als ob sie es in der Erkenntniß der Religionswahrheiten allen Völkern auf Erden zuvor thäten? Meynet ihr wohl, daß dergleichen Leute leichtlich zu überreden seyn würden, daß Hiob, der fremd war von der Bürgerschaft Israels, von diesem großen Geheimnisse eine weit deutlichere und umständlichere Vorstellung gehabt, als Gott selbst der jüdischen Kirche im alten Testamente mitzutheilen für gut befunden? Ueberdieß ist dasjenige, was

was Hiob allhier von einer künftigen Auferstehung gesprochen, (gesetzt daß es die künftige Auferstehung vom Tode beträfe) der Lehre des Evangelii so gemäß, und schließt eine deutliche Weißagung von der Lehre und von dem Amte Jesu Christi in sich, daß man eben so viel Grund hätte, von einem Juden zu fodern, daß er die Auslegung der andern Weißagungen des alten Testamentes, wie sie im neuen Testamente angeführet worden, beyträte, als von demselben zu erwarten, daß er den geistlichen Verstand dieser Stelle einsehen und erkennen werde. Ich habe mich indeß gewundert, da ich gesehen, daß Grotius, der so gelehrte Schriftausleger, so sehr auf der Uebereinstimmung der Juden in der Verwerfung dieser Meynung der Worte Hiobs bestanden. Sie suchen, schreibt er, alles mit großem Fleiße zusammen, was sonst nur der Lehre von der Auferstehung eine Farbe geben kann; was aber diese Stelle Hiobs anlanget, so ist dieselbe nie als ein Beweis dieser Sache angeführet worden. Wie? ist denn daran so was sonderbares? Den Juden würde es gewiß sehr lieb seyn, wenn sie in ihrem eigenen Gesetze alles fänden, was nur das Evangelium Großes und Herrliches in sich fasset, um damit sich der neuern und höhern Offenbarung des Evangelii zu widersetzen. Aber würden sie eben so geneigt seyn, eine deutlichere Erkenntniß der himmlischen Wahrheiten lieber in den Schriften der alten Araber, als in den Büchern der Nachkommen Abrahams zu suchen? Oder eine deutliche Beschreibung von diesem großen Artikel der christlichen Religion eher zu finden, als selbst ihr Gesetz von Gott geoffenbaret worden? Eben der Autor, den ich vorhin angeführet habe, trägt einen andern Einwurf gegen diejenigen vor, die diese Worte Hiobs von der Auferstehung der Todten auslegen. Er hält nebst vielen andern Gelehrten, die er in großer Anzahl anfüh-

anführet, dafür, daß die meisten bey der Erklärung dieses Spruches zu weit vom hebräischen Texte abwichen. Und es ist das ein Vortheil, daß dieser geschickte Mann uns dasjenige überlassen hat, was er für den wahren Verstand dieser Worte hält; denn das zeiget an, daß keine richtige Auslegung der Uebersetzung davon, mit Ausschließung des Begriffes von einer Auferstehung gegeben werden könne. Die Art und Weise, wie er die Worte drehet und kehret, bestreitet diesen Begriff so wenig, als sie sich mit einer andern Sache zusammen reimet. Denn was sollen diese Worte bedeuten: Meine Augen werden ihn sehen, ich selbst und kein Fremder? Glaubete Hiob, daß er zu seiner vorigen Gesundheit und Glückseligkeit auf dieser Welt gelangen werde; warum verwahret er sich denn gegen den Verdacht, daß vielleicht ein anderer und nicht er selbst dieses Vortheiles theilhaftig werden möchte? Hatte er denn je eine Verwandelung der Personen gesehen, oder von einem Menschen reden hören, der aufgehöret, er selbst zu bleiben? Die Krankheiten können den Leib verzehren, und sie thun es oft auf eine ganz erstaunliche Art; aber es ist keinesweges zu besorgen, daß sie die ganze Person umschmelzen und den ganzen Menschen ändern. Was ist denn nun, dagegen sich Hiob aufrichtet? Erkläret man diese Stelle von der Auferstehung vom Tode, so sind die Worte: Ich selbst werde Gott schauen, und kein Fremder, diese Worte, sage ich, sind es, die vor allen andern seine Hoffnung am lebendigsten ausdrücken. Wenn man den Tod nach seinem äußerlichen Anscheine betrachtet, so zerstöret er den ganzen Menschen; und ob es wol seyn kann, daß die Welt dereinsten ganz erneuret werden möchte, so ist es doch schwer zu begreifen, wie einzele Personen, nach allen Veränderungen so vieler Jahrhunderte, am letzten Tage der Welt dasjenige

selbst wieder seyn werden, was sie ehedem selbst gewesen. Noch mehr, Grotius hat die Worte, die im Grundtexte so heißen: Er wird stehen oder erscheinen am letzten Tage auf der Erde, folgendergestalt übersetzet: Er wird Herr auf dem Kampfplatze bleiben; welches seiner Meynung nach eine Beschreibung eines Siegers ist. Wenn wir nun auch zugäben, daß dieses der wahre Verstand des Grundtextes sey, was würde denn das denen sonderlich entgegen seyn, die diese Worte von der Auferstehung der Todten auslegen? Wird uns nicht diese wunderbare Begebenheit in der heiligen Schrift als der größte Sieg, als der prächtigste Triumph vorgestellet, den man sich nur einbilden kann? Paulus saget, daß Jesus Christus herrschen müsse, bis er alle seine Feinde zum Schemel seiner Füße geleget. Der letzte Feind aber, der überwunden werde, sey der Tod. Es kann demnach die Bedeutung, die Grotius den hebräischen Worten beyleget, gar wohl mit der Meynung derer bestehen, die dafür halten, daß in diesem Spruche Hiobs von der Auferstehung der Todten die Rede sey. Jedoch das hebräische Wort Aphar ist meines Wissens nirgends in der Bedeutung eines Feldes zu finden, noch vielweniger eines Streitfeldes oder einer Wahlstatt. Wie ich denn auch Ursache habe gar sehr zu zweifeln, ob die Redensart: Sieger auf dem Wahlplatze bleiben oder das Feld behalten, so alt sey, daß sie an die Zeiten Hiobs reichen und einen erhaltenen Sieg anzeigen könne. Mich dünket, daß der Ursprung derselben in die Zeiten gehöre, da die Kriege nach gewissen Kunstregeln geführet zu werden angefangen, welches gewiß von den Zeiten, da dieser Patriarch gelebet, nicht gesaget werden kann. Die damaligen Conqueranten waren nicht gewohnt das Feld zu behalten; es würde solches auch sehr unnütz gewesen seyn, weil ein einziger Streit gemeinig-

gemeiniglich alles entschied, und der Ueberwundene weiter nichts zu thun hatte, als daß er flohe, der Ueberwinder aber, daß er den Flüchtigen nachfolgete. Ja selbst heut zu Tage ist die Erhaltung des Feldes der geringste Grad des Sieges, und bedeutet weiter nichts, als daß man nicht in Unordnung und Flucht gebracht worden. War denn aber das ein Ausdruck, der bequem war, die unwiderstrebliche Macht des Allmächtigen abzubilden? Stellet sie nicht unserm Gemüthe eine große Bemühung, einen großen Kampf zwischen zween Feinden und eine große Schwierigkeit vor, den Sieg davon zu tragen? Schicket sich aber auch ein solches Bild zum Buche Hiobs, der es in der Absicht geschrieben zu haben scheint, daß er zeigen wolle, wie Gott keinen neben sich habe, der ihm an Macht gleich sey?

§. 99.

Außerdem aber zeiget sich ein besonderer Umstand, der seine Beziehung auf die vorhabende Stelle hat, und daher wohl erwogen zu werden verdienet. Grotius hat nicht darauf gesehen; und dennoch ist es schwer, denselben mit der Meynung derer zusammen zu reimen, die dafür halten, daß Hiob allhier weiter nichts als eine leibliche Errettung und Wiederherstellung gehoffet habe. Dieser Umstand ist nun folgender. Hiob war des Widerspruches seiner Feinde müde, und konnte die nachtheiligen Auslegungen seiner Leiden nicht länger vertragen, als ob er nothwendig eben so gottlos seyn müsse, als er wirklich elend und unglücklich wäre; daher beziehet er sich von ihrem Urtheile auf ein anderes und höheres Gericht. Ach daß doch, ruft er aus, itzo meine Worte geschrieben würden! Ach daß sie eingegraben würden mit einem eisern Griffel in Bley! Ach daß sie in einen Felsen zum ewigen An-

denken geschrieben würden! Denn ich weiß, daß mein Erlöser lebet, und er wird erscheinen am letzten Tage auf der Erde. Man ersieht daraus, mit was für einem großen Eifer dieser heilige Mann auf demjenigen besteht, was er allhier zu seiner Vertheidigung saget. Ob gleich seine Freunde seinen Gründen kein Gehör geben wollen; so wünschet er nichts destoweniger, daß sie in ein Buch geschrieben, ja zum Gedächtnisse in einen Fels eingegraben werden möchten; er wünschet dieselben aufgehoben zu sehen, bis Gott erscheinen werde, in seiner Sache einen Spruch zu thun. Denn ich weiß, daß mein Erlöser lebet. Setzet man allhier zum voraus, daß Hiob ein künftiges Gericht erwartet; so ist die Stelle über alle Maßen schön, und sehr wohl angebracht. Er will alsdann so viel sagen: „Ich sehe wol, daß meine Klagen hienieden nicht „geachtet werden, daß Menschen mit meinem Zustande kein Mitleiden haben, und daß es die unerforschliche Weisheit Gottes zuläßt, daß der Unschuldige „so wol als der Schuldige auf dieser Welt unglücklich sey. Aber es wird eine Zeit kommen, da der „allerhöchste Richter meine Sache führen wird. Und „ich bin von der Gerechtigkeit derselben dergestalt „überzeuget, daß ich wünschete, sie möchte zum ewigen Denkmale meiner Aufrichtigkeit in einen Felsen „eingegraben werden. Denn ob ich auch gleich bald „sterben muß, so ist doch mein Erlöser lebendig, welcher mich ganz gewiß aus dem Grabe auferwecken „wird, und alsdann werde ich mit meinen Augen „Gott meinen Heiland sehen„. Wenn man aber annimmt, daß dieser heilige Mann mit diesen Worten nur auf eine leibliche Errettung gezielet habe; was konnte ihn denn bewegen, den Wunsch zu thun, daß seine Worte in Felsen gegraben und verewiget werden möchten? Was für ein Verstand und Nach-

druck

druck liegt alsdann in seinen Worten: „O! daß doch „meine Klagen, die ihr itzo verachtet, nimmermehr „vergessen werden möchten! Denn ich weiß es, daß „ich in kurzer Zeit in meine erste Ehre und Glückse„ligkeit werde wieder eingesetzet seyn, und daß ich „alsdann nicht die geringste Ursache haben werde „mich worüber zu beklagen„. Im ersten Falle sind die angebrachten Bilder lebendig und reizend; die Gedanken sind richtig und zur Sache geschickt. Im zweyten Falle aber trifft man kein Leben, keinen Nachdruck, keine Geschicklichkeit, ja die Wahrheit zu sagen, gar keinen Verstand an.

§. 100.

Anlangend den Einwurf, daß in diesen Worten auf die Weise ein solches Maaß der Erkenntniß und Einsichten angetroffen werde, das sich zu den Zeiten Hiobs nicht allzuwohl schicke; so kann man darauf antworten: es sey nichts unmögliches, daß unter den wenigen Gläubigen, die damals in der Welt gewesen, eine besondere mündliche Ueberlieferung von den Verheißungen Gottes vorhanden gewesen, die sich auf die vor der Sündfluth geschehenen Offenbarungen gegründet, und die um ein großes deutlicher gewesen, als diejenigen, die uns schriftlich aufgehoben worden. Oder, gleichwie Hiob auf eine ganz außerordentliche Weise versuchet worden, so konnte er ja auch von Gott ein außerordentliches Maaß der Erkenntniß erlanget haben, sich dadurch mitten unter den Leiden, die ihn umgaben, zu trösten und aufzurichten. Es ist weder in jener noch in dieser Vermuthung etwas zu finden, das nicht mit dem Begriffe übereinstimmete, den wir vom Verhalten der göttlichen Vorsehung haben; nichts, das dem Amte unsers Jesu nachtheilig wäre, durch dessen Lehre das Leben und ein unvergänglich Wesen ans Licht gebracht worden. Es ist zwar an

dem, daß wir durch Jesum Christum, und zwar durch Jesum ganz allein, den Bund der Unsterblichkeit und des ewigen Lebens erlanget haben; inzwischen hatten doch die Propheten diese theure Wohlthat von ferne erkannt. Und warum sollte nicht Hiob dieses Vorzuges so wol gewürdiget werden können, als andere, die vor der Offenbarung unsers Heilandes gelebet? Inzwischen kömmt hiebey etwas vor, das etwas seltsames zu seyn scheint, und davon man nicht so leicht Ursache geben kann. Denn wenn die Freunde Hiobs eine künftige Auferstehung erkennen und glauben, woher kömmt es, daß sie fortfahren zu behaupten, daß er nothwendig ein großer Sünder seyn müsse, weil er so elend und unglückselig sey? Woher kömmts, daß sie nicht selbst auf diesen falschen Schluß antworten, und dessen Unrichtigkeit aufdecken, wenn es an dem wäre, daß sie diese Vorstellung davon gehabt? Oder wenn ja die Erkenntniß dieses großen Geheimnisses dem Hiob besonders eigen gewesen, wie geht es zu, daß sie bey der Anhörung einer so neuen und fremden Lehre nicht in Verwunderung gesetzet werden? Denn es hat meines Wissens kein einziger Ausleger etwas gefunden, das zu dieser Wahrheit gehörete. Das Buch Hiobs ist nach dramatischer Art abgefasset. Es erscheinen verschiedene Personen nach einander, die sich zusammen unterreden. Wie kömmts nun, daß sie eine solche Meinung oder eine Erklärung von solcher Wichtigkeit mit Stillschweigen übergehen, ohne die geringste Anmerkung darüber zu machen? Ein solches Verhalten scheint Anlaß zu geben, zu glauben, daß die Freunde Hiobs gar wohl begriffen, daß dieser heilige Mann blos von seiner Hoffnung in Ansehung dieses Lebens geredet habe, welche Hoffnung sie als eine elende Chimäre angesehen, die ihnen keiner Aufmerksamkeit oder Widerlegung würdig geschienen. Ich halte mich aber überzeuget, daß die

Sache

Sache eine ganz andere Gestalt bekommen werde, wenn wir sie mit Aufmerksamkeit untersuchen; und daß die Umstände, die eine Beziehung auf diese Stelle haben, wenn man sie wohl erweget, dieselbe in ein helles Licht setzen und den wahren Verstand derselben entdecken werden. Die Sache, darüber Hiob mit seinen Freunden in Unterredung ist, betrifft die Frage: ob die Leiden des gegenwärtigen Lebens gewisse Kennzeichen des Zornes Gottes und Beweise von der Gottlosigkeit derer sind, so dieselben leiden? Die Freunde Hiobs behaupten diese Frage mit Ja; mithin beschuldigen sie auch diesen heiligen Mann, daß er der größten Verbrechen schuldig sey, blos aus dem Grunde, weil sie sahen, daß er äußerlich elend war: das hieß in ihren Augen so viel, als der Gerechtigkeit Gottes Ehre widerfahren lassen; Hiob aber nennet es **Gott mit Unrecht vertheidigen und List brauchen, und das Ansehen der Person gelten lassen**, Cap. 13, 7. 8. nach Art solcher Richter, die gegen die großen dieser Welt um Gunst und Gaben willen große Partheylichkeit gebrauchen. Was aber den Hiob anlanget, so läßt er sich nicht irre machen; er vertheidiget seine Unschuld tapfer: zugleich aber verläßt er sich auf die göttliche Gerechtigkeit und Gütigkeit, unerachtet er äußerlich unter einem so großen Leiden war. Man kann seinen Zustand nicht besser beschreiben, als er es selbst mit folgenden Worten gethan hat: **Und wenn er mich auch tödtete, so will ich dennoch auf ihn hoffen; nur will ich die Wege meines Lebens vor ihm vertheidigen.** Hiob 13, 15. Daraus folget nun ganz deutlich, daß die Freunde Hiobs die Uebung der göttlichen Gerechtigkeit an das gegenwärtige Leben eingeschränket, und mit ihren Gedanken nicht weiter gegangen; Hiob aber, der ihre unaufhörlichen Vorwürfe nicht länger ertragen konnte, bezieht sich auf das allerhöchste

Wesen, und wartet auf ein anderes Leben, darinn die Menschen gerichtet werden sollen. Ach! daß du mich im Grabe verdecketest und verbürgest; ach! daß du mich verborgen hieltest, bis dein Zorn vorüber wäre; ach! daß du mir ein Ziel setzetest und wieder an mich dächtest. C. 14, 13. Was meynet ihr wohl, was das für ein Ziel gewesen sey, das sich Hiob gewünschet? War es etwa das Ziel des gegenwärtigen Lebens? Konnte denn aber diese Zeit auf seine Hinabfahrt ins Grab folgen? Nein, nein; dieser heilige Mann hatte gewiß eine ganz andere Hoffnung. Er hoffete, dereinst aus seinem Grabe hervorzugehen; er war überzeuget, daß Gott seine Geschöpfe nicht immer im Staube werde liegen lassen. Du wirst mich rufen, saget er, und ich werde dir antworten; du wirst verlangen das Werk meiner Hände. Vorher hatte er schon bezeuget, daß der Mensch in der Erde liege, und nicht eher wieder aufstehe, bis der Himmel nicht mehr seyn werde. v. 12. Bald darauf bezeiget er, daß alle Dinge, die Erde und die, so darauf wohneten, ihrem Ende entgegen eileten. Ein Berg zerfällt und vergeht; und der Fels wird von seinem Orte verrücket. Du schwemmest weg, was vom Raube der Erde zusammen geführet worden; du lässest die Hoffnung des sterblichen Menschen verloren seyn. Du zeigest dich alle Tage stärker als er, und er fährt dahin. Cap. 14, 18-20. So erkläret sich Hiob hierüber.

§. 101.

Nun wollen wir erwegen, wie diese seine Rede von seinen Freunden aufgenommen worden. Der erste, so ihm darauf antwortete, war der Eliphas von Theman. Dieser scheint erst über diesen Worten

Hiobs

Hiobs ganz erstaunet zu seyn, und fraget ihn, woher er denn diese Erkenntniß geschöpfet hätte; ob er etwa dem geheimden Rathe Gottes mit beygewohnet, oder ob er sich etwa einbilde, daß er allein im Besitze der Weisheit sey? Er setzet hinzu, daß ihnen Gottes Wege nicht unbekannt wären, und daß sie von ihren Vätern so viel davon gelernet hätten als er, ob er sich gleich einer solchen verborgenen Weisheit zu rühmen scheine. Wir wollen ihn doch selbst reden hören. Bist du denn, saget er zu ihm, der erste Mensch geboren? Oder bist du eher gewesen, als die Berge geworden? Bist du unterwiesen worden in den geheimden Rath Gottes? Hast du alle Weisheit in dir verschlossen? Was weißt du denn, das wir nicht auch wissen? Was verstehst du denn, das nicht auch in uns wäre? Es giebt auch unter uns hochbetagte Alten, die älter sind als deine Väter. Sind denn die Tröstungen des starken Gottes (davon wir dich unterrichtet haben) zu schwach für dich? Oder hast du eine Heimlichkeit für dich allein? Cap. 15, 7-11. Nach dieser lebhaften Bestrafung kömmt er wieder auf die vorige Sache, und führet verschiedene Exempel von der schleunigen Rache Gottes an den Gottlosen an, die aus den Geschichten der vorigen Zeiten entlehnet worden. Hierauf antwortet dem Hiob der Bildad von Suah. Er führet eben dieselbige Sprache, und bestrafet ihn gleichfalls, daß er sich einbilden könne, als ob er besondere geheimnißvolle Wahrheiten wisse. Warum, saget er, werden wir denn von dir als Thiere angesehen, und als Leute die beflecket und unrein sind in deinen Augen? Cap. 18, 3. Und da sich Hiob so erkläret hatte, als ob die Himmel dereinst aufhören würden zu seyn, als ob die Erde sammt ihren Einwohnern werde ein Ende haben,

und die Felsen von ihrer Stelle verrücket werden; so geht Bildad in seiner Bestrafung so weit, daß er den Hiob fast für unsinnig erkläret, und ihn beschuldiget, daß er allerley ausschweifende Träume hege. Er zerreißt sich selbst, saget er, in seinem Zorne. Wird denn die Erde um deinet willen verlassen und wüste werden? Werden denn die Felsen um deinet willen von ihrer Stelle verrücket werden? Er hat damit so viel sagen wollen: Was ist das für ein außerordentlicher Mensch, der das Ende aller Dinge, die Aufhebung des Himmels und der Erde zu sehen hoffet, nur damit ihm Gerechtigkeit widerfahren möge? Ist es nicht weit vernünftiger, daß Gott allhier Gerechtigkeit beweise, als daß er Himmel und Erde vergehen lasse, um einer künftigen Gerechtigkeit Raum zu machen? Ja, das Licht der Gottlosen wird verlöschen, und der Funke seines Feuers wird nicht leuchten. Cap. 18, 3-5. Dergleichen unrechte und empfindliche Vorwürfe brachten endlich aus dem Munde Hiobs das schöne Bekenntniß seines Glaubens und seiner Hoffnung hervor, das allhier von uns untersuchet wird. Denn in dem folgenden Capitel bestrafet er seine Freunde ganz gelinde, wegen der Härtigkeit, mit welcher sie ihn allerhand Irrthümer beschuldigen wollen. Wohlan! es sey darum, daß ich irre, saget er, so irre ich mir. Cap. 19, 4. Es thut euch ja dieser Irrthum keinen Schaden; warum entrüstet ihr euch denn gegen mich? Er geht darauf weiter und erkennet, daß alles sein Unglück und Leiden von der Hand Gottes herrühre; und daß er ganz umsonst Geschrey und Thränen hören und sehen lassen werde, weil weder Himmel noch Erde darauf achte. Ich schreye aus aller meiner Kraft; aber ich habe hier kein Gericht. v. 7. Indeß schämet er sich des ihm beygemessenen

messenen Irrthumes so wenig, daß er sich vielmehr auf die feyerlichste Art auf das zukünftige Gericht Gottes beziehet. Ach! rufet er aus, daß meine Reden itzo aufgeschrieben würden! Ach daß sie eingedrucket würden mit Eisen in Bley, daß sie zum ewigen Andenken eingegraben würden in einen Fels! Denn ich weiß, daß mein Erlöser der Lebendige ist, und daß er am letzten Tage auf (dem Staube) der Erde erscheinen wird. Und ob wol die Würmer unter meiner Haut diesen meinen Leib verzehren; so werde ich doch Gott in meinem Fleische sehen, denselben werde ich mir sehen, meine Augen werden ihn schauen und nicht ein Fremder. Man findet weiter oben eine Stelle, die der gegenwärtigen sehr nahe kömmt, und die uns dazu dienen kann, daß wir diese feyerliche Betheurung Hiobs desto besser verstehen lernen. Ja was noch mehr ist, saget dieser heilige Mann, siehe mein Zeuge ist im Himmel, und der, so von mir ein Zeugniß ableget, wohnet in der Höhe. Meine Freunde spotten mein, aber mein Auge thränet vor Gott. Cap. 16, 19. 20. Wenn wir nun alle diese Gründe und Umstände zusammen nehmen, so folget daraus, wie mich dünket, ganz deutlich, daß die Freunde Hiobs gar wohl begriffen, daß er von einer künftigen Auferstehung geredet, auf welche ein allgemeines Gericht erfolgen werde; nicht aber von einer zeitlichen Errettung und Wiederherstellung seiner Glückseligkeit. Denn was würden sie sonst für Ursache gehabt haben, ihm den Vorwurf zu machen, daß er klüger seyn wolle, als sie alle zusammen, und daß er die Geheimnisse Gottes besser zu erkennen vorgebe als der erste Mensch, oder irgend einer von seinen Nachkommen? Was hätten sie sonst für eine Ursache gehabt ihn anzuklagen, als ob er gedächte,

gedächte, daß die Erde um seinet willen werde verlassen werden? Seine zeitliche Wiederherstellung konnte gewiß weder der Erde noch ihren Einwohnern nachtheilig seyn. Dazu kommen noch zwo andere Anmerkungen, die Eliphas gegen die Meynung Hiobs machet, oder zwey besondere Merkmale, die er davon ertheilet, und davon wir nichts gemeldet haben. Er versichert nämlich, daß dieses Reden wären, die zu nichts dieneten, und Worte, die keinen Vortheil brächten. Ja er geht noch weiter, und behauptet, daß seine Meynung, die er behaupte, auch schädlich sey. Du hast die Furcht fahren lassen, und entkräftest allmählig das Gebeth, das man vor Gott bringen soll. Cap. 15, 3. 4. Seine Meynung ist ganz offenbar diese: Wenn Hiob einmal den Leuten weis machen kann, daß Gott sein Gericht nicht in diesem Leben offenbare, sondern daß er solches auf eine weit entfernte Zeit verschiebe, da die Himmel nicht mehr seyn werden; so werden die Menschen bald aufhören, Gott zu fürchten und anzurufen. Wenn wir nun diese Worte in diesem Verstande nehmen; so sieht man wohl, wie sie eine Materie der Anklage an die Hand geben. Konnte aber auch Eliphas dem Hiob dergleichen Folgen aufbürden, wenn er auf weiter nichts, als auf eine leibliche Errettung gewartet hätte? Konnte er aber dieses thun, so ists ein starker Beweis, daß er die mehr berührten Worte in demjenigen Verstande angenommen, die wir denselben beygeleget haben; und ich glaube, daß wir weiter keines andern Auslegers benöthiget sind. Ja selbst diese Stelle ist, nach meinem Ermessen, kein geringer Beweis von der Wahrheit der in diesem Buche Hiobs enthaltenen Geschichte, und vom Alterthume des Buches selbst. Denn wenn man die Meynung annimmt, daß das ganze Buch eine poetische Erdichtung sey; mit welchem

welchem Grunde der Wahrscheinlichkeit leget der Verfasser desselben dem Hiob solche hohe Gedanken von der Religion bey, und schreibt dabey, daß es Geheimnisse sind, die seinen eigenen Freunden verborgen gewesen? Findet man auch in irgend einem alten Schriftsteller ein einziges Exempel von dieser Art? Cicero führet in seinen Gesprächen Weltweisen von gar verschiedenen Meynungen redend ein; aber sie kommen doch in den zu ihren Zeiten bekannten allgemeinen Wahrheiten genau überein. Es würde auch gewiß an einem ieglichen Schriftsteller etwas ungereimtes seyn, wenn er ohne einen zureichenden Grund das Gegentheil annehmen wollte, das in solchem Falle nur aus der Wahrheit der Geschichte selbst hergenommen werden kann. Es muß dannenhero das Buch Hiobs eine wirkliche Geschichte in sich fassen, und kann keine bloße Erfindung seyn. Zur Zeit Hiobs hatte sich die wahre Religion unter einer kleinen Anzahl gläubiger Seelen erhalten, so viel davon durch besondere göttliche Offenbarungen war bekannt gemachet worden. Es sey nun, daß dieser heilige Mann durch eine besondere göttliche Offenbarung zu dieser großen Erkenntniß gelanget, die er von diesen Wahrheiten besessen, oder daß er sie durch eine mündliche Ueberlieferung von denen erhalten, die verschiedener göttlichen Offenbarungen gewürdiget worden; so konnte er gar wohl von dem unterrichtet seyn, was seinen Freunden und Nachbarn unbekannt war. Es ist nichts unnatürliches, oder das sich nicht auf die Zeit schicke, in der Meynung zu finden, daß dieses eine wirkliche Geschichte sey. Dahingegen ist alles fremd und ohne Wahrscheinlichkeit, welche doch die Seele poetischer Erfindungen ist, wenn man dieses Buch für eine bloße Fabel oder Parabel erkläret.

* *

Fünfter Abschnitt.

Von Mose und seinen Wunderwerken in Aegypten.

§. 102.

Moses wird zu der Zeit, da Israel gedrücket wird, geboren.

Die heilige Historie meldet uns, daß nach dem Tode Josephs ein neuer König über Aegypten aufgekommen, der von Joseph nichts gewußt. 2 Mos. 1, 8. der entweder wirklich keine Nachricht von den Wohlthaten gehabt, die durch den Dienst Josephs der ägyptischen Krone erwiesen worden, oder der aus politischen Absichten sich nur so gestellet, als ob er nichts von ihm wüßte, um seine Familie und Anverwandte desto härter anzugreifen. Wer dieser König gewesen, davon können wir unmöglich etwas gewisses sagen, da Moses selbst davon stille geschwiegen, und dieser Mangel aus der Profanhistorie nicht ersetzet werden kann; es sey denn, daß die Stelle, die Josephus aus dem ägyptischen Geschichtschreiber Manethon angeführet hat a), für hinlänglich gehalten werde, uns davon zu benachrichtigen. Er meldet uns aber, daß unter der Regierung des Timeus ein großes Kriegesheer, das aus einem unbenannten Volke bestanden, aus dem Orient gekommen, und sich des ägyptischen Reiches bemächtiget, daß es die ägyptischen Fürsten getödtet, die Städte verbrannt, die Tempel zerstöhret, die Weiber und Kinder weggeführet, und einem aus ihrer Nation, mit Namen Salatis, zum Könige gemachet. Ist diese historische Nachricht auch in der Wahrheit selbst gegründet, so kann der Salatis leichtlich der von Mose erwähnte König seyn, und eine Furcht, daß etwa die Israeliten sich mit den gebornen Aegy-

a) Josephus contra Appion. lib. 1. c. 5.

Aegyptiern vereinigen, und die neuen Conqueranten aus dem Reiche treiben möchten, kann vielleicht die vielen Grausamkeiten verursachet haben, die er an den Aegyptiern und Israeliten verübet. Ein sehr gelehrter Geschichtschreiber unserer Nation b), ist der Meynung, daß der erste ägyptische König, der die Israeliten gedrücket, Busiris geheißen, und daß die Ueberwältigung unter der Regierung Sesostris des jüngern fortgesetzet worden. Die ungewöhnliche Vermehrung und Ausbreitung des Israelitischen Volkes erweckete bey ihm den unleidlichen Argwohn, daß, da sie bereits dergestalt angewachsen, daß die eine Provinz sie nicht alle fassen können, sie mit der Zeit alles überschwemmen, und ihn vom Throne stossen möchten. Und da zu gleicher Zeit sich eine Nachricht ausgebreitet hatte c), daß in kurzer Zeit unter den Hebräern werde ein Kind geboren werden, dessen Tapferkeit alle Welt bewundern, welches die Ehre der jüdischen Nation erheben, die Aegyptier unterdrücken, und seinen Namen und Ruhm in der Welt unsterblich machen würde; so konnte das bey ihm eine neue Ursache seyn, grausam mit ihnen umzugehen und ihnen ihr Leben durch eine unerträgliche Knechtschaft bitter zu machen. Es wurde ihnen also auferleget, Kalk und Ton zuzubereiten, die schwereste Feldarbeit zu thun, Dämme aufzuwerffen, Wasserleitungen durch das Land zu graben, Festungen anzulegen, und Pyramiden aufzurichten *), um durch diese unaufhörliche Arbeit ihnen allen Muth zu benehmen, und ihre Körper zu entkräften. Da aber unter dem Segen Gottes sich das Volk mitten unter diesen Bedrängungen eher vermehrete als verminderte; so mußten andere und kräftigere Maasregeln gewählet werden, um die Ausrottung des ganzen Volkes zu bewirken. Zu dem Ende gieng ein Befehl aus, daß ein jegliches

b) Raleigh History of the World. p. 204.

c) Josephus Antiquit. lib. 2. c. 5.

iegliches Israelitisches Knäblein, so bald es zur Welt geboren worden, sollte ins Wasser geworfen werden. 2 Mos. 1, 22. Mitten unter diesen traurigen Umständen wurde Moses geboren. Vermöge des grausamen Befehls des Tyrannen, war es unmittelbar zum Tode bestimmet; aber durch den Rathschluß Gottes wurde es erhalten, um das herrliche Werkzeug zu seyn, durch welches der gnädige und weiseste Vorsatz Gottes in Absicht auf das Israelitische Volk hinaus geführet werden sollte. Es wurde von der zarten Mutter eines liebenswürdigen Kindes alle nur mögliche Vorsichtigkeit gebrauchet, dasselbe zu erhalten. Denn da sie sahe, daß es ein schönes Kind war, so verbarg sie ihn drey Monate. Es scheint aber, daß der Feind zum Untergange dieses Kindes so wachsam gewesen, als dessen Aeltern für seine Sicherheit geforget; und also war die Verbergung im Hause nicht mehr möglich. Sie übergaben also ihr Kind der göttlichen Vorsehung; sie legeten es in einen Kasten, und setzeten den Kasten in das Schilf am Ufer des Wassers. Es mußte sich aber auf eine höchstglückliche, obwol ganz unerwartete Art zutragen, daß die Tochter Pharaons um eben diese Zeit in diese Gegend des Ufers kam; sie erblickete den im Schilfe stehenden Kasten; sie lies denselben durch ihre Bedienten holen, sie öffnete ihn, sie fand ein weinendes Kind darinn, sie wurde zum Mitleiden bewogen, sie sahe, daß es eins von den Kindern der Hebräer war, sie schickete nach einem hebräischen Weibe, daß sie dieses Kind sollte säugen, und es fügete sich, daß es die eigene Mutter des Kindes war, der sie es übergab, mit Befehl es zu erziehen, und ihr hernach zuzustellen, mit der Versicherung, sie dafür zu belohnen **).

*) Die Pyramiden sind große spitzförmige Gebäude, die von den ägyptischen Königen zum Beweise ihrer Größe und Pracht aufgeführet wurden, und dieda-

zu dieneten, daß nach ihrem Tode ihre Leichname

in

in dieselben beygesetzet werden sollten. Es sind derselben noch itzo drey vorhanden, nicht weit von dem Orte, wo sonst die Stadt Memphis gestanden, darunter die grösseste für eins von den sieben Wunderwerken der Welt gehalten wird. Unten ist dieses Gebäude ein Viereck; eine iegliche Seite ist 704 Schuhe lang; man steigt auf 210 Stuffen (wiewol einige derselben noch mehr angeben,) in die Höhe, und eine iegliche Stuffe ist drey Fuß hoch und verhältnißweise auch breit. Die Höhe der ganzen Pyramide beträgt 616 Fuß, und läuft dieselbe allmählig spitziger zu, bis man auf den obersten Gipfel kömmt, wo man eine überaus schöne Aussicht nach alt Cairo und die umliegenden Gegenden hat. Diese Pyramide ist nach dem Berichte der Einwohner dieser Gegenden für einen König erbauet worden, der aber sein Grab nicht darinn bekommen, und man hält gemeiniglich dafür, daß dieser König derjenige Pharao sey, der aus einem gerechten Gerichte Gottes mit seinem ganzen Heere im rothen Meere ersäufet worden. Diejenigen, welche diese Pyramide nach dem bewundernswürdigen Auftritt, und innerlicher Beschaffenheit wollen kennen lernen, die finden Nachricht davon in Thevenots, le Bruyn und Maillets Reisebeschreibungen. Ich setze nur aus dem Plinio noch hinzu, daß an dieser Pyramide zwanzig Jahr gebauet worden, daß täglich an derselben 37000 Menschen gearbeitet, und daß nur allein die Rettiche und Zwiebeln, so die Arbeitsleute zur Kost bekommen, sich auf 1800 Talente belaufen. K. Außer den hier angeführten Schriften sind noch von diesen Pyramiden nachzulesen die allgemeine Welthistorie im ersten Theile §. 445 u. f. Pocoks Beschreibung des Orients; Mastrier Idée du gouvernement ancien et moderne de l'Egypte Tom. 1. und Schaw Voyages Tom. 2. welcher letztere den Gebrauch der Pyramiden zu Begräbnissen für die ägyptischen Könige, iedoch aus sehr unerheblichen Gründen bestritten hat.

**) Josephus und nach ihm Philo haben diese Prinzessinn Thermutis genennet, und von ihr gemeldet, daß sie des Königes einzige Tochter und Erbinn gewesen; daß sie, als sie in ihrem Ehestande ohne Kin-

der geblieben, vorgegeben von diesem Moses entbunden worden zu seyn, und daß sie ihn daher für ihren Sohn erkannt. Es ist aber weit wahrscheinlicher, daß sie ihn zu ihrem Sohne angenommen, wie bereits von uns bey anderer Gelegenheit angemerket worden. X. Die Begebenheit, die hier zwischen der Tochter Pharao und der Mutter Mosis vorgefallen, hat der Bischof Smaldridge in einer vortrefflichen Predigt erkläret, die er in England vor der gottseligen Societät gehalten, die sich die Verpflegung der Armen angelegen seyn läßt, und davon die Uebersetzung im ersten Theile der Sammlung der Predigten engländischer Gottesgelehrten, die vor den gottseligen Gesellschaften in England gehalten worden, befindlich ist.

§. 103.

Mosis Erziehung und Schicksale.

Die heilige Historie läßt von hier an eine große Lücke im Leben Mosis, und meldet nur so viel, daß, als das Kind groß worden, seine Mutter ihn zur Tochter Pharaons gebracht, die ihn für ihren Sohn erkannt, und ihm den Namen Moses beygeleget d). 2 Mos. 2, 10. Josephus erzählet uns hiebey die Historie, daß, als Moses drey Jahr alt gewesen, so habe ihn die Thermutis einstens vor

d) Es wird dieser Name hergeleitet von dem hebräischen Worte Mashal, welches in der heiligen Schrift iederzeit so viel bedeutet als aus dem Wasser ziehen; einige aber leiten diesen Namen her von dem Worte Mo, das in ägyptischer Sprache Wasser heißt, und Nsis, das so viel bedeutet als errettet, indem sich diese Männer vorstellen, daß die Tochter Pharao ihm einen in ihrer eigenen Sprache gegründeten Namen werde beygeleget haben. Es kann aber das Wort Mashal, (davon dieser Name am natürlichsten hergeleitet wird,) in der ägyptischen Sprache eben diese Bedeutung gehabt haben; indem beyde Sprachen in ziemlicher Verwandschaft stehen. Clemens Alexandrinus hat wissen wollen, daß ihm in der Beschneidung der Name Jojakim beygeleget worden.

vor ihren Vater, den König, gestellet, der ihn denn auf seine Arme genommen, und ihm die königliche Krone aufgesetzet, die er aber auf die Erde geworffen, und mit Füßen getreten. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß der Apostel auf diese Begebenheit zielet, wenn er saget, daß Moses, als er groß worden, nicht ein Sohn der Tochter Pharao heißen, sondern lieber mit dem Volke Gottes Ungemach leiden wollen; womit er anzeiget, daß er nicht blos als ein Kind die Krone des Pharao mit Füßen getreten, sondern daß er auch die königliche Krone sammt aller davon abhangenden Herrlichkeit verläugnet, da er groß worden, und besser vom Werthe der Dinge urtheilen können. Es ist daran gar kein Zweifel, daß seine Erziehung mit großer Sorgfalt geschehen; ob er aber zu der ausgebreiteten Gelehrsamkeit gelanget, wie von einigen vorgegeben werden wollen e); ob er ein glücklicher Poet, und vortrefflicher Redner gewesen, dazu ihn einige machen wollen, das kann wohl nicht genau bestimmet werden; so viel aber ist gewiß, daß er ein unvergleichlicher Geschichtschreiber gewesen, und daß er in der Sternkunde erfahren gewesen, als welche eine der in Aegypten bekanntesten und brauchbarsten Wissenschaften war. Daß er in seinen männlichen Jahren die Armee des Königes Pharao als oberster Feldherr angeführet, einen Feldzug wider die Aethiopier gethan f),

e) Die Zeugnisse Eupolemi und anderer findet man beym Clemens Alexandrinus Stromat. lib. 1.

f) Josephus Antiquit. lib. 2. c. 5. Philo de vita Mosis lib. 1. Die Historie von seiner Vermählung mit der Tochter des Aethiopischen Königes wird uns folgendergestalt erzählet. Tharbis, die Tochter des Aethiopischen Königes, sahe von den Mauern ihrer belagerten Stadt diesen tapfern Held Moses, der ganz übermenschliche Thaten dabey verrich ete; sie wurde bey

und denselben die verlornen Städte der Aegyptier abgenommen; daß er in des Feindes Land tief eingedrungen, und so gar die Hauptstadt desselben belagert, und bey der Gelegenheit sich mit der Tochter des äthiopischen Königes vermählet, das lautet ziemlich romanisch: ob wir wol billig so viel daraus schließen, daß sein Name, nebst verschiedenen Umständen seines Lebens, (so sehr sie auch mit Fabeln untermenget worden,) nicht allein andern Völkern bekannt gewesen, sondern auch von denselben bewundert und gepriesen worden. Als er vierzig Jahre alt worden war, kam es ihm ins Herz, seine Brüder die Kinder Israel zu besuchen; als er nun sahe, daß einem derselben Gewalt geschahe, so rettete er und rächete den Unterdrückten und erschlug den Aegyptier g). Apostg.

bey der Gelegenheit durch einen ganz andern Pfeil verwundet, als diejenigen waren, die von seinen Händen verschossen wurden; und weil sie ihre Empfindung und Leidenschaft nicht länger bergen konnte, so entdeckete sie solche dem Urheber derselben, der auch als ein edelmüthiger Held ihren Antrag nicht fehl schlagen lassen, und sich mit dieser äthiopischen Prinzessinn vermählet. Weil diese aber ihn nicht nach Aegypten zurückkehren lassen wollen, so hätte Moses, der in der Sternkunde wohl erfahren gewesen, zwey Bilder auf zween kostbare Edelgesteine graben lassen, davon das eine das Gedächtniß gestärket, das andere aber die Vergessenheit beförderte. Diese Steine hätte er in zween Ringe fassen lassen, und hätte den Ring mit dem Steine der Vergessenheit seiner Gemahlinn gegeben, und als sie denselben eine Zeitlang getragen, so hätte sie alle gegen ihn gehegte Liebe verloren, ihn vergessen, und er wäre sicher nach Aegypten gereiset. Diese Historie hat Josephus und Eusebius aus dem Artapanus erzählet.

g) Die jüdischen Lehrer sagen uns, daß der Aegyptier, den

Apostg. 7, 23. 24. Der Aegyptier, den Moses erschlug, war ohne Zweifel einer von den Frohnvögten, die Pharao über die Kinder Israel gesetzet hatte; dieser überfiel nun den armen geplagten Hebräer, und schlug ihn fast zu todte, da er seine Arbeit nicht so bald, als er es verlangete, geliefert hatte. Die Juden geben vor, daß Moses denselben nicht mit dem Schwerdte oder andern tödtlichen Werkzeuge, sondern blos mit einem Worte seines Mundes getödtet, welches er im Namen Gottes wider ihn gesprochen. So viel ist gewiß, daß er zu dieser That durch einen besondern Trieb des Geistes Gottes gereizet worden, und daß sie daher nicht mit unter diejenigen Thaten gehöre, die nach den gemeinen Regeln des Rechtes nicht vertheidiget werden dürffen. Er sollte dadurch als ein Erretter des Volkes vorgestellet werden; ja die in den Apostelgeschichten befindliche Vorstellung Stephani läßt uns vermuthen, daß er schon damals den Titel eines Erretters des Volkes Gottes geführet. Indeß war die Zeit ihrer Errettung noch nicht vorhanden. Weil daher Moses besorgete, es möchte die Nachricht von dem erschlagenen Aegyptier dem Könige Pharao bald zu Ohren kommen; so hielt er es für das rathsamste, sich nach Arabia Peträa zu wen-

den Moses erschlagen, in des Hebräers Haus eingebrochen, ihn gebunden, sein Weib geschändet, und im Begriff gewesen, ihn zu ermorden. Es klingt aber dieses gar zu fabelhaft. Eben so unwahrscheinlich ist es, daß Moses ihn mit einem Worte seines Mundes getödtet. Denn in diesem Falle würde er nicht nöthig gehabt haben, so schüchtern um sich zu sehen, oder den Aegyptier im Sande zu verscharren. Ob der Aegyptier den Hebräer wirklich getödtet, oder ob derselbe nicht auch Mosi zu Leibe gegangen, und er sich seiner mit Gewalt erwehren müssen, das sind Umstände, die in die Beurtheilung seiner That einen großen Einfluß haben würden, wenn wir sie wüßten.

den h), und daselbst zu warten, bis er weitern Befehl von Gott erhalten würde. In dieser Gegend kam er nun durch eine gnädige Vorsehung Gottes in Bekanntschaft mit dem Jethro, einem Fürsten oder Gouverneur der Provinz Midian, mit welchem er eine vertraute Freundschaft aufrichtete, seine Tochter heirathete, und ihm als ein Hirte der Schaafe vierzig Jahre dienete. Vermuthlich geschahe es zu dieser Zeit, daß er bey den müßigen Stunden, deren ihm seine Lebensart sehr viele an die Hand gab, sich den Betrachtungen widmete, und diejenige Erkenntniß vollkommen machete, dazu er in der ersten Jugend den Grund geleget hatte i). Vermuthlich schrieb er auch in diesem Raume seines Lebens einige von den vortrefflichen Büchern, die er der Kirche zum Gebrauche hinterlassen hat, nämlich das erste Buch seiner fünf Bücher, und auch, wie einige dafür halten, das Buch Hiob k), welches er in der Absicht aufgesetzet, um durch das Exempel dieses geplagten und geduldigen Mannes die unterdrückten Hebräer aufzurichten, und durch die Verheißungen, die Gott dem Abraham, Isaac und Jacob geschenket, sie zu versichern, daß sie nun bald aus der ägyptischen Sclaverey würden errettet werden. Das allergewisseste aber ist dieses, daß ihm Gott allhier in einem brennenden Busche erschienen; daß er ihm Befehl und Voll-

h) Unerachtet so deutlich gesaget wird, daß Moses die Flucht ergriffen, so sind doch die Juden in ihre Einfälle so verliebt, und bey ihren Erfindungen so kühn, daß sie sagen, Moses sey zum Tode verdammet worden; als er sich aber den Kopf abschlagen lassen sollen, so wäre sein Genicke durch ein Wunderwerk in eine Marmorsäule verwandelt worden, daß das Schwert nicht hätte durchdringen können.

i) Saurins Dissertations in h. l.

k) Walter Raleigh History of the World. p. 211.

Vollmacht ertheilet, nach Aegypten zu gehen, und die Israeliten aus der Sclaverey zu erretten; daß er ihm seinen Bruder Aaron zum Gehülfen gegeben, und ihnen die nöthige Instruction ertheilet, wie sie sich in dieser wichtigen Angelegenheit verhalten sollten. Und mit diesem Zeitpuncte hebt sich die Theocratie Gottes über die Juden an, oder Gottes sichtbare Regierung über dieses Volk, über welches er so geherrschet, wie andere Könige über ihre Unterthanen herrschen; und daß er Mosen zu seinem Statthalter bey dieser Regierung bestimmet.

§. 104.

Moses wird nach Aegypten gesendet.

Gott hatte bis hieher sein Volk durch unerträgliche Arbeit und barbarische Mishandlungen in Aegypten unterdrücken lassen, um den Unterschied zwischen ihnen und den Aegyptiern zu erhalten, der vielleicht durch einen freundschaftlichen Umgang gar bald möchte seyn aufgehoben worden; er suchete die Neigung zur Abgötterey bey ihnen zu unterdrücken, da er die Gewaltthätigkeiten der Aegyptier zu einem Mittel gebrauchete, einen eben so großen Haß gegen die Götter als Frohnvögte dieses Landes bey ihnen zu erwekken; und durch die auferlegte blutsaure Arbeit suchete er sie desto williger zu machen, dieses Land zu verlassen, so bald als ihnen nur der Befehl dazu werde gegeben werden. Und nun war die Zeit da, da er sich öffentlich für sie erklären wollte, nachdem er bisher nur durch eine verborgene Vorsehung über sie gewaltet hatte. Zu dem Ende schickete er seine beyden Abgesandten, Moses und Aaron, daß sie den König Pharao antreten und um die Loslassung seines Volkes Ansuchung thun sollten; und falls dieser sich wegern sollte, sein Volk ziehen zu lassen, so ertheilete er ihnen Macht und Autorität, das Land mit den entsetzlichsten Plagen zu belegen, und so lange damit

anzuhalten, bis er sich würde genöthiget sehen, ihre Anfoderung zu gewähren. Die Abgesandten bedieneten sich anfänglich aller Maasregeln, die ihnen die Klugheit an die Hand gab, diesen König nicht wider sich zu reizen, sondern ihn vielmehr zu erweichen. Sie meldeten ihm daher, daß ihnen der Gott ihrer Väter erschienen sey, und verlanget hätte, daß sie ihm an einem gewissen bestimmten Orte ein Fest feyern, und ihm öffentliche Ehre und Anbethung erweisen sollten; sie baten ihn daher, dem Volke zu erlauben, daß sie auf drey Tage sich in die Wüste begeben, und Gott solche Opfer bringen dürften, die den Aegyptiern zum Anstoße gereichen möchten, falls sie ihm dieselben in diesem Lande brächten; sie schützeten dabey eine Furcht vor, daß, wenn sie unterließen, gegen Gott diesen Beweis des Gehorsames abzulegen, Gott sie mit solchen Plagen heimsuchen möchte, die selbst dem ägyptischen Reiche höchstnachtheilig werden könnten. Mit diesen und dergleichen Gründen sucheten sie beym Pharao was auszurichten. Als aber dieselben bey ihm nicht anschlagen wollten, so bedieneten sie sich anderer Mittel, die ihnen waren in die Hände gegeben worden, um ihn dazu zu zwingen. Es brachen zehen Gerichte Gottes nach und nach über das Land aus. Zuförderst wurde der Nilstrom und mit demselben alle andere Ströme in Blut verwandelt 1), so daß die

1) Diese Plage war desto merkwürdiger, da sie ein besonderes göttliches Wiedervergeltungsrecht in sich fassete. Denn da der Nilstrom von den Aegyptiern wegen seines Wassers und der dem Lande durch ihn mitgetheilten Fruchtbarkeit fast göttlich verehret wurde; so mußten sie nun an ihrem Götzen die rächende Hand Gottes zuerst erkennen lernen. Und da sie vorhin die Knäblein der Hebräer in diesem Strome ersäuffet hatten, so strafetete sie Gott dafür, daß er ihnen statt Wassers Blut zu trinken gab. Welche Anmerkung bereits der Verfasser des Buches der Weisheit Cap. 11, 6. gemachet hat.

die Fische im Wasser sturben, und die Einwohner des Landes kein frisches Wasser zu trinken hatten, sondern sich Brunnen graben mußten, wenn sie ihren Durst stillen wollten. Die zwote Plage bestund in einer schrecklichen Menge Frösche m), welche ganz Aegyptenland, die Wohnhäuser, Schlafkammern und Speisegewölber erfülleten. Darauf folgete der unerträgliche Schwarm Läuse n); ferner die Fliegen oder Hundemücken o); weiter die Seuche unter dem Viehe der Aegyptier, davon aber das Vieh der Israeliten verschonet blieb; es folgeten hierauf die Pestbeulen, dagegen sich auch die Zauberer nicht schützen konnten; das entsetzliche Donnerwetter, Feuerstralen, sammt dem Hagelregen, dadurch die Früchte auf der Erde

m) Der Nilstrom enthält Frösche; das Wunderbare dieser Begebenheit aber besteht darinn, daß dieses Ungeziefer in einer so entsetzlichen Menge und so plötzlich da war, daß es das ganze Land erfüllete, daß sie die Flüsse, Sümpfe und Felder verließen, und sich dagegen in die Häuser und an trockene Oerter begaben.

n) Man kann nicht eigentlich sagen, was diese Cinnim für eine Art von Ungeziefer gewesen. Vermuthlich war es eine ganz neue Art der Geschöpfe, die zur Peinigung der Aegyptier hervorgebracht, und die nur analogice mit einem bekannten Namen genennet worden. Und das ist auch vielleicht die Ursache, warum die Zauberer dieses Wunderwerk nicht nachäffen konnten, weil sie eine solche Creatur gar nicht kannten. Die Juden haben hiebey den Traum, daß der Teufel nicht Macht habe, eine Creatur, die so klein ist als eine Laus, hervorzubringen.

o) Das hebräische Wort Arob, das wir überhaupt eine Fliege nennen, ist von den siebenzig Dolmetschern durch κυνομυια übersetzet worden, welches so viel als eine Hundemücke anzeiget, die so tief in das Fell der Thiere einzubeissen pfleget, daß dieselben von ihrem Bisse toll werden, wenn sie derselben nicht los werden können. Howels History of the Bible.

und an den Bäumen ganz verderbet wurden. Es kam so dann die Plage mit den Heuschrecken, die alles abnageten, was der Hagel noch übrig gelassen hatte p): es folgete die dicke Finsterniß, die ganz Aegypten drey Tage lang überdeckete, da es inzwischen im Lande Gosen helle war. Und endlich kam die allgemeine Niederlage ihrer Erstgeburt an Menschen und an Vieh. Wie viel Zeit zu diesen fürchterlichen Plagen erfodert worden, kann nicht genau bestimmet werden. Usserius meynet, daß alle diese Plagen in Zeit von einem Monate auf einander gefolget. Er meynet, es wären dieselben mit dem achtzehenten Tage des sechsten Monden angegangen, und hätten sich mit dem Tage, da die Israeliten aufgebrochen, geendiget. Dem sey aber, wie ihm wolle, so ist merkwürdig, daß die Plagen stuffenweise unterschieden

p) Dieß ist das Geschöpfe, das wir die Grasmücke nennen. Ganz bewundernswürdig sind die Berichte, die uns von den Heerzügen und Ordnung derselben ertheilet worden. Im Jahre 853. sahe man diese Heere durch Deutschland ziehen, und manchen Tag eine Reise von zwanzig Meilen zurücke legen. Sie bildeten ein ordentliches Kriegesheer vor; sie waren in gewisse Colonnen eingetheilet, und hatten ihre besondere Standquartiere. Ihre Heerführer kamen einen Tag zum voraus, und steckten gleichsam einen Platz zum Lager ab. Sie erhuben sich eher nicht wieder als mit Aufgang der Sonne, und das in einer solchen Ordnung, als immer ein Kriegsheer marschiren kann. Endlich wurden sie, nachdem sie einen unaussprechlichen Schaden angerichtet, durch einen Sturmwind in das Nordmeer getrieben und ersäufet. Als aber das Meer sie wieder ans Ufer trieb, so verursachete der Gestank von ihnen die Pestilenz. R. Man lese von dieser Materie des Herrn Rathlefs Acridotheologie, darinn ausser dem heilsamen Gebrauche der Gerichte Gottes durch Heuschrecken, auch sehr viel merkwürdige Geschichte vorkommen.

den gewesen. Die vier ersten waren für die Aegyptier mehr beschwerlich als gefährlich. Die Fliegen, die giftigen Beulen und die Seuche trafen zwar Menschen und Vieh, schoneten aber dabey des Lebens der Menschen. Der Hagel und die Heuschrecken nahmen allen Vorrath und Unterhalt des Lebens weg. Die Finsterniß erweckete in den Seelen der Menschen die äußerste Bestürzung und schreckete ihr Gewissen. Und da dieses alles nicht helfen wollte, so kam der letzte entscheidende Streich, nämlich die Erwürgung aller Erstgebornen in Aegypten, und endlich die Ersäufung des Tyrannen und seines Heeres.

§. 105.

Daß aber Pharao gegen alle diese Streiche der rächenden Hand Gottes, (davon iedoch die Israeliten verschonet blieben, die Aegyptier aber damit gezüchtiget wurden,) hart und unbeweglich geblieben, darüber müssen wir uns nicht wundern: indem die heilige Schrift uns gemeldet hat, daß einige dieser Wunderwerke von den Zauberern nachgeahmet, auf der andern Seite aber das Herz des Pharao von Gott selbst verstocket worden. Wie aber jenes so wol als dieses mit der Ehre und Gütigkeit Gottes bestehen könne, darüber ist unter den Gottesgelehrten gestritten worden. Wer die Zauberer gewesen, die sich dem Moses und Aaron widersetzet, das hat uns der heilige Geschichtschreiber nicht gemeldet; wir treffen aber jüdische und heidnische Scribenten an, von denen ohne Zweifel Paulus die 2 Tim. 3, 8. befindliche Namen entlehnet hat, welche uns versichern, daß sie unter den Aegyptiern Jannes und Jambres geheißen, welche Namen nach einer lateinischen Endigung so viel seyn würden, als Johannes und Ambrosius. Von denselben hat uns Numenius, wie dessen Zeugniß beym Eusebius befindlich ist q), diese

Findet ein doppeltes Hinderniß I. an den Zauberern.

q) Eusebius Præpar. evang. lib. 9. c. 8.

diese merkwürdige Nachricht ertheilet, daß sie unter den Aegyptiern Schreiber ihrer heiligen Bücher gewesen; daß sie zu der Zeit in Aegypten in großem Ansehen gestanden, als die Israeliten daraus vertrieben worden, und daß sie in der Wissenschaft in magischen Geheimnissen keinem was nachgegeben. Sie wären daher von allen Aegyptiern erwählet worden, sich dem Museus zu widersetzen, der der Juden Heerführer gewesen, und dessen Gebeth bey seinem Gott sehr vieles auszurichten vermocht. Um uns aber so wol von dem Stande als von der Geschicklichkeit dieser Leute einen hinlänglichen Begriff zu machen, so müssen wir wohl bemerken, daß es drey Arten der Zauberey giebt, nämlich eine natürliche, eine künstliche und teufelische r). Die erste unter beyden ist nichts anders als die natürliche Philosophie, die aber sehr weit getrieben und scharf untersuchet worden, durch deren Erkenntniß ein Mensch in den Stand gesetzet wird, wunderbare Wirkungen der Natur hervorzubringen, die von den Ungelehrten für teufelische Wirkungen angesehen werden, die sich aber vollkommen auflösen und aus den Eigenschaften und Kräften der Natur herleiten lassen. Die künstliche Zauberey ist nichts anders, als was wir Gaukeley nennen, da durch Geschwindigkeit der Hände gewirket, und unsern Augen etwas vorgestellet wird, das nichts wirkliches, sondern nur ein Betrug und Blendwerk eines Taschenspielers ist, das gar nicht die Kräfte der Natur übersteigt, nur aber wegen der dabey bewiesenen Behendigkeit für etwas außerordentliches angesehen wird. Die teufelische Zauberey aber ist diejenige, die durch Hülfe des Teufels geschieht, der in natürlichen Dingen eine große Scharfsinnigkeit besitzt, der über

r) Edwards Body of Divinity Vol. I.

über die Luft und andere Elemente einen starken Einfluß hat, und daher denjenigen Beystand leisten kann, die mit ihm in einem Bündnisse stehen, und die in der Schrift Zauberer, Hexen, Zeichendeuter, Wahrsager, Chaldäer u. s. w. genennet werden. Wer hier läugnen will, daß dergleichen Leute iemals gewesen, der widerspricht der Historie gar zu offenbar. Um aber einigermaßen auf den Ursprung dieser Zauberkünste zu kommen, so müssen wir uns folgendes dabey vorstellen: Daß, da Gott die heiligen Patriarchen eines vertrauten Umganges gewürdiget, der Teufel bemühet gewesen, dergleichen nachzuäffen, und den Menschen, um sich dieselben durch einen desto strengeren Gehorsam zu verbinden, weis gemachet, daß er ihnen allerley heimliche Dinge entdecken wollte. Und als Gott anfieng zur Bestätigung seiner Wahrheit Wunderwerke zu thun, so wies er diejenigen, die mit ihm in solcher Vertraulichkeit stunden, auch an, ungewöhnliche Dinge zu verrichten, um dadurch die Welt im Irrthume zu erhalten.

§. 106.

Fortsetzung.

Unter welche von diesen Gattungen der Zauberey nun diejenigen gehören, die sich hier den Knechten Gottes des Allerhöchsten entgegen gesetzet, davon ist uns in der heiligen Schrift keine Nachricht ertheilet worden. Es ist aber sehr wahrscheinlich, daß Pharao bey dieser Gelegenheit weder die schlechtesten Leute ausgesuchet, noch daß auch der Teufel etwas versäumet, seinen Sclaven den möglichsten Beystand zu leisten. Es sind aber zween Wege vorhanden, auf welchen der Teufel denen, die Wunder zu verrichten vorgeben, Beystand leisten kann. Der erste Weg ist, wenn er betrügliche Bilder und einen falschen Schein der Dinge bey den Zuschauern erwecket, welches geschehen kann, wenn er entweder die zum Sehen bestimm-

bestimmten Werkzeuge verwirret, oder den Zwischenstand zwischen dem Auge und Objecto verändert. Daß er dergleichen in Absicht auf unsern Heiland gethan, da er ihm auf dem Gipfel eines hohen Berges in einem Augenblicke alle Reiche der Welt und ihre Herrlichkeit zeigete, das ist ganz offenbar, wenn man die Beschaffenheit der Oberfläche der Erde betrachtet, die dem Horizont gewisse Gränzen setzet, und also dem Auge natürlicher Weise keine unumschränkte Aussicht gestattet. Alles nun, was er in diesem Falle zu thun vermögend war, und welches auch unser Heiland selbst ohne Zweifel gar wohl erkannte, war dieses, daß er ihm eine erdichtete Vorstellung großer und prächtiger Dinge in der Luft vorstellete. Der andere Weg, auf welchem der Teufel den Zauberern Beystand leisten kann, ist der, daß er sich der Gesetze der Natur bedienet, und solche Wirkungen hervorbringt, die zwar nicht über die natürlichen Kräfte der Dinge sind, ob sie wol das Vermögen eines Menschen überschreiten. Wenn also ein Körper mit unbegreiflicher Geschwindigkeit durch die Luft, und von einem Orte zum andern geführet wird; wenn verschiedene Wirkungen der Natur zusammengesetzet werden, die, wenn sie von einander abgesondert sind, nichts sonderbares heißen, vereinigt aber ein Wunderwerk vorstellen; wenn er machet, daß Bilder sich bewegen, gehen, reden u. s. f. so sind das Dinge die gar wohl zum Umfange der Macht des Teufels gerechnet werden können, weil sie die Gesetze der Natur nicht übersteigen, ob wir gleich nicht unterscheiden können, durch was für Mittel sie zu Stande gebracht werden. Ja, wenn wir noch einen Schritt weiter thun, und mit einigen Gelehrten annehmen, daß böse Geister, unter der Zulassung Gottes, eine Macht bekommen können, wirkliche Wunderwerke zu thun, (wovon wir auch nicht undeutliche Anweisungen in

der

der Schrift haben, und in der Natur der Dinge keine Gründe des Gegentheiles enthalten sind,) so wird es uns gar nicht schwer fallen, einen Grund von den wunderbaren Dingen anzugeben, die durch die Zauberer geschehen, und sie zu gleicher Zeit von den Wunderwerken, die Moses gethan, zu unterscheiden s). Denn wenn wir annehmen, daß der Teufel unter Gottes Zulassung eine Macht habe Wunder zu thun; so entscheidet sich die Sache von selbst, und man darf sich keinen Betrug dabey vorstellen. Sprechen wir aber dem Teufel diese Macht ab, so kann diese Sache folgendergestalt aufgelöset werden; daß er durch einen betrüglichen Zwischenstand die Augen der Zuschauer geäffet, daß sich in denselben Schlangen und Frösche gezeiget, und das Wasser so wol die Farbe als Ständigkeit des Blutes angenommen. Es konnten bey dieser Gelegenheit unzählige böse Geister dienstbar und geschäfftig seyn, und ein ieglicher hatte seine besondere Verrichtung; zumal wenn die Zauberer sich ihrer gewöhnlichen Zeichen, Gebräuche und Beschwörungen bedienet, die ihnen einen vortrefflichen Dienst leisteten, ihre Blendwerke und Ränke anzubringen. Dem sey aber wie ihm wolle, so ist die göttliche Weisheit nicht wenig offenbar, da er diesen Zauberern gestattet, eine Zeitlang einen Kampf wider seine Knechte zu führen. Jene Zauberer wurden dadurch desto merklicher zu Schanden, und ihre Niederlage verherrlichte den Sieg seiner Diener. Jene verwandelten zwar ihre Stäbe in Schlangen; aber diese Schlangen wurden von denen verschlungen, die Moses und Aaron hervorgebracht. Sie verrichteten einige Dinge entweder wirklich oder dem Scheine nach, wie sie durch Mosen und Aaron geschehen; aber es waren solche Dinge, deren Betrug und

s) Saurin Dissert. Stillingfleet origines sacræ p. 236. Clericus Commentar. in Exod. 7.

und Blendwerke einen Antheil haben konnten. Den Sturm und Hagelwetter, den Donner und Feuerstralen sammt der dicken Finsterniß getraueten sie sich nicht nachzuäffen. Ja, sie wurden selbst von den Plagen betroffen, die Moses und Aaron über die Aegyptier häufeten. Sie sahen sich genöthiget, den Finger Gottes zu erkennen, und die allerhöchste Macht zu verehren, die durch Mosen und Aaron wirksam war. Daher ist die Anmerkung, die der Verfasser des Buches der Weisheit gemachet hat, so wol richtig, als auch sehr nachdrücklich: Das Gaukelwerk der schwarzen Kunst lag darnieder und das Rühmen von ihrer Kunst, ward zu Spott. Denn die sich unterwunden, die Furcht und Schreckniß von den kranken Seelen zu treiben, wurden selbst krank, daß man auch ihrer Furcht spottete. Weish. 17, 7. 8.

§. 107.

2. Am Pharao. Das andere Hinderniß, welches Mosi bey seiner wichtigen Commission im Wege stund, war die Härtigkeit des Herzens bey Pharao. Ob aber dieselbe von dem eigenen Widerstande Pharaons hergerühret, oder eine Strafe von Gott gewesen, darüber ist gestritten worden. Die gewöhnlichen Beantwortungen dieser Schwierigkeit laufen darauf hinaus, daß dasjenige, was Gott in Absicht auf die Verhärtung eines Sünders thut, allezeit gerecht, heilig und seinen allerhöchsten Vollkommenheiten und den Regeln der Ordnung gemäß seyn müsse, die er sich selbst vorgeschrieben hat, und davon er niemals abgeht; daß in dem Herzen eines Menschen Bosheit genug anzutreffen sey, daraus eine solche Verstockung entstehen kann, ohne daß eine unmittelbare Handlung Gottes dazu kommen dürffe; und daß vielleicht die bloße Entziehung des nöthigen Beystandes hinlänglich

genug

genug sey, den Menschen in die größesten Laster zu stürzen. Außer diesen gewöhnlichen Beantwortungen aber haben wir zu bemerken, daß nicht nur in der hebräischen Sprache, sondern auch fast in allen andern Sprachen, die **Veranlassung** einer Handlung, öfters für die **wirkende Ursache** derselben angegeben werde. So schicket Gott in dem gegenwärtigen Falle den Moses an den Pharao, und Moses verrichtet in seiner Gegenwart solche Wunder, die bey einem ieglichen andern eine Ueberzeugung würden gewirket haben. Weil aber Pharao sahe, daß die ägyptischen Zauberer diese Wunderwerke nachahmeten; weil ferner die Plagen nach und nach über sein Land kamen, und auf Mosis Fürbitte wieder abgewendet wurden: so nahm er daran Gelegenheit, statt durch den Wechsel der Güte und des Ernstes Gottes erweichet zu werden, sich mehr zu verhärten und unbeugsamer zu werden. **Als Pharao sahe**, heißt es, **daß der Regen, der Hagel und Donner aufhörete; so sündigte er mehr und verhärtete sein Herz.** Die Barmherzigkeit Gottes, die ihn hätte zur Buße leiten sollen, zog also eine ganz widrige Wirkung nach sich, und an dieser Verhärtung hatte Gott nicht mehr Antheil, als daß er zu gütig und geduldig gewesen. Gottes Gütigkeit war eine Veranlassung seiner Härtigkeit, die wahre Ursache aber war im Pharao selbst, und im Misbrauche seiner Gütigkeit zu suchen. Um aber in der Sache einen Schritt weiter zu gehen, so kann ich nicht absehen, warum nicht Gott, ohne Nachtheil seiner übrigen heiligen Eigenschaften, sollte haben zugeben können, daß diese Verhärtung als eine Folge des Verhaltens Pharaons, oder als eine Strafe seiner vorher begangenen Sünden sollte betrachtet werden können. Um die Sache mit einem ähnlichen Beyspiele zu erläutern, so wollen wir uns auf das 22te

Cap. des ersten Buches des Könige beziehen, da der Prophet folgende sehr sonderbare Erscheinung meldet: Ich sahe den Herrn sitzen auf seinem Stuhle, und alles himmlische Heer neben ihm stehen, zu seiner Rechten und Linken. Und der Herr sprach: Wer will Ahab überreden, daß er hinauf ziehe und falle zu Ramoth in Gilead? Und einer sagete dieß, der andere das. Da gieng ein Geist heraus und trat vor dem Herrn und sprach: Ich will ihn überreden. Der Herr sprach zu ihm: Womit? Er sprach: Ich will ausgehen und will ein falscher Geist seyn in aller seiner Propheten Munde. Er sprach: Du sollst ihn überreden, und sollst es ausrichten, gehe aus und thue also. Dieß ist etwas ungewöhnliches und sonderbares. Vom Throne des Herrn, der auf Wahrheit und Gerechtigkeit gegründet ist, und von wannen die Gesetze der Gerechtigkeit und Billigkeit, die zur Erhaltung der guten Ordnung und des Wohlstandes in der Welt bestimmet sind, ihren Ursprung haben, von diesem Throne ergehen Befehle, iemand in Irrthum zu versetzen, damit er auf die Art in Fallstricke gerathen möge. Mitten aus der Anzahl der himmlischen Heerschaaren, die dem Herrn der ganzen Welt zugehöreten, die insgesammt bereit waren seine Befehle schnell auszurichten, die alle von Liebe brenneten und von einem zur Nachahmung der göttlichen Vollkommenheiten geneigten Geist beseelet wurden; aus diesem himmlischen Heere, sage ich, geht ein Geist aus, der sich unterstehet, (wenn wir uns anders dieses Ausdruckes ohne Anstoß bedienen können) allen Propheten des Königes von Israel eine Lüge einzuflößen. Wer war aber dieser Ahab, dieser König von Israel? War er ein Mann, der in dem größten Theile seines Lebens Gott gefürchtet und vor Augen gehabt hatte? Nein;

Nein; er war vielmehr einer der gottlosesten Könige, die iemals den israelitischen Thron bekleidet haben. Ein schlechter und treuoser Herr, der sich denen Rathschlägen und Eingebungen eines stolzen und grausamen Weibes überließ; ein Götzendiener, der dem Baal zuerst in Samaria Altäre errichtete; ein Heuchler, der sich vor Gott demüthigte, wenn ihn sein hereinbrechender Grimm ergriff, und sich übermüthig brüstete, wenn der Sturm vorüber war; ein unersättlich blutdürstiger Herr, der viele Propheten des Herrn erschlagen hatte, und damals dem Elias nach seinem Leben trachtete; und endlich ein überaus großer Liebhaber unrechtmäßiger Güter, der nicht eher ruhen konnte, bis er eines armen Mannes Weingarten zu seinen unermeßlichen Reichthümern gefüget hatte, und zu dem Ende den unschuldigen Eigenthümer desselben wegen einer falschen Beschuldigung ermordete. So war der Mann beschaffen, welchen zu hintergehen, Gott einem Geiste befahl. Wenn wir aber fragen, wer dieser Geist gewesen; so haben die Juden eine ganz besondere Meynung von dieser Begebenheit. Sie sagen, es sey die Seele Naboths des Jesreeliten gewesen; wir würden ihnen aber Unrecht thun, wenn wir dieses in einem buchstäblichen Verstande nehmen wollten, da diese Worte vielmehr einer sehr guten Erklärung fähig sind. Die Seele Naboths, das unschuldige Blut, welches Ahab vergossen, die Altäre Baals, die Ermordung der Propheten, seine offenbare Gottlosigkeit, seine verstellte Frömmigkeit, dieß waren die Geister, die Gott ausschickete, ihn zu verführen, dieß waren die unglückseligen Ursachen seiner Blindheit und des unbußfertigen und verstockten Zustandes, worein ihn Gott fallen lies. In dem sechsten Capitel der Weißagung Esaiä finden wir eine Erscheinung von gleicher Beschaffenheit, wo Gott vorgestellet wird, als sendete er den Propheten

mit folgenden Befehlen an die Juden: Gehe hin und sprich zu diesem Volke: Hörets, und verstehts nicht; sehets, und merkets nicht. Verstocke das Herz dieses Volkes, und laß ihre Ohren dicke seyn, und blende ihre Augen, daß sie nicht sehen mit ihren Augen, noch hören mit ihren Ohren, noch verstehen mit ihren Herzen und sich bekehren und genesen. Was für ein ungewöhnlicher Befehl für einen Propheten ist das, die Augen des Volkes zu verblenden, ihre Herzen zu verstocken, und ihre Ohren dicke zu machen? Wie waren aber auch damals diese Juden beschaffen, an welchen der Prophet diesen schrecklichen Befehl vollziehen sollte? Oder vielmehr, wie sahe es mit den Juden der letztern Zeiten aus, auf welche sich diese Weißagung beziehet? (denn diese Juden meynet der Prophet.) Der heilige Stephanus hat uns in seiner letzten Rede folgenden Character und Schilderung von ihnen gemachet: Ihr Halsstarrigen und Unbeschnittenen an Herzen und Ohren, ihr widerstrebet allezeit dem heiligen Geiste, wie eure Väter, also auch ihr. Welche Propheten haben eure Väter nicht verfolget und sie getödtet, die da zuvor verkündigten die Zukunft dieses Gerechten, welches ihr nun Verräther und Mörder worden seyd? Apost. Gesch. 7, 51. Und sollte nicht Gott, ohne Nachtheil seiner heiligen Eigenschaften, die äusserste Rache (die in der Uebergabe in den Stand der Härte und Unempfindlichkeit besteht) gegen ein Volk, wie dieses, ausüben? Wenn daher von den Heiden (deren erstaunende Gottlosigkeiten die Apostel weitläuftig erzählen,) gleichergestalt gesaget wird, daß sie Gott dahin gegeben in ihrer Herzen Lüste, Röm. 1, 24. und ihnen kräftige Irrthümer gesendet habe, daß sie glauben der Lügen;

2 Thess.

2 Thess. 2, 11. so wird zugleich die Ursache beygefüget, nämlich Gottes Verfahren zu rechtfertigen, und daß er es deshalb thue, weil sie solche Greuel verübet und die Liebe zur Wahrheit verworfen.

§. 108.

Lasset uns dieses auf den **Pharao** anwenden. Dieser König von Aegypten, den einige **Chencres** nennen, und ihm den Namen θεομαχος, d. i. eines Feindes und Widersachers Gottes beylegen, mag gewesen seyn, wer er will; so ist doch so viel gewiß, daß seine unerträgliche Tyranney wider die armen **Israeliten**, und das eifrige Bestreben nach gottlosen und verabscheuungswürdigen Künsten, nichts weniger als Merkmale eines rechtschaffenen Mannes gewesen. Ehe von Gott gesaget wird daß er sein **Herz verstocke**, hat er ihn fünfmal bestrafet, und eben so oft seine Züchtigungen weggenommen; ja zweymal wird ausdrücklich gesaget, daß Pharao zu Mosen geschicket und sein Verfahren bereuet habe, dennoch aber, wenn eine jegliche Plage aufgehöret, wieder in sein voriges Verbrechen gerathen sey. Sein Geiz und der große Vortheil, den er von der Sclaverey der Israeliten hatte, ließen nicht zu, sie im Ernste auf freyen Fuß zu setzen. Vielleicht hatten auch die Zauberer an seiner Verhärtung Schuld. Sie können ihn überredet haben, daß Moses itzt ein Geheimniß ausfündig gemachet habe, daß es aber zuletzt auch an sie kommen werde, ihm mit Wunderwerken trotz zu biethen, wo nicht gar es ihm zuvor zu thun; oder er selbst kann sich sehr stark eingebildet haben, daß Gott mit der Zeit werde müde, oder sein Rüsthaus von Plagen erschöpfet werden. Jedoch es mag zu dieser Verhärtung etwas beygetragen haben, was da will; so ist offenbar, daß, da auch die Zauberer in dem, was sie sahen, eine göttliche Macht erkannten,

und ganz verwirret wurden; da sie selbst diese Plagen empfanden, und vor den bösen Blattern nicht vor Mosen stehen konnten, ja auch hierauf ihn vermuthlich zum Nachgeben gerathen haben mögen, daß, sage ich, so viel gefehlet hat, daß er hätte in sich gehen sollen, daß er vielmehr nur beständig gefraget, wenn die Plage aufhören werde. Es war daher denen Gesetzen der göttlichen Gerechtigkeit völlig gemäß, da diesen gottlosen König nichts auf andere Gedanken bringen konnte, und selbst das, was des Satans Diener rührete, bey ihm keinen Eindruck hatte, ihn mit seinen eigenen Verbrechen zu strafen, die bittern Früchte seiner Wege genießen zu lassen, und seinen eigenen arglistigen Gedanken zu übergeben.

* *

Sechster Abschnitt. (§. 102.)

Vom ersten Osterfeste und Ausgange der Israeliten, wie auch von ihrem Durchgange durchs rothe Meer.

§. 109.

Beschreibung der ersten Osterfeyer.

Ehe es Gott für rathsam fand, den größesten und letzten Schlag auf Aegypten zu thun, und durch denselben die Loslassung seines Volkes zu bewirken; so richtete er erst ein gewisses Denkmal auf, welches bis auf die Zukunft des Messias fortdauren, der alten Haushaltung Gottes ein Ende machen, und die Aufmerksamkeit der Menschen auf eine größere und merkwürdigere Errettung richten sollte. Dieses Denkmal wird von dem hebräischen Worte Pesach der

der Uebergang genennet a); weil derjenige Engel, der alle Erstgeburt in Aegypten schlug, vor den Häusern der Israeliten vorüber gieng, als er das Blut des Lammes, das an demselben Tage war geschlachtet worden, an den Pfosten ihrer Häuser erblickete. Mit der Verordnung dieses Denkmals hatte es folgende Beschaffenheit. Am zehenten Tage des Monats Nisan b), der in unsern Merz einschlägt, mußte eine iegliche israelitische Familie (oder wenn sie zu klein war, zwo benachbarte Familien zusammen,) ein männliches Lamm oder Böcklein, (denn das hebräische Wort bedeutet beydes,) das unter einem Jahre alt, und dabey ohne Tadel war, von der Heerde nehmen, und es bis zum vierzehenten Tage besonders verwah-

a) Das hebräische Wort wurde auch zur Benennung des Lammes gebrauchet, welches zur Erinnerung an diese große Errettung geopfert wurde; ferner bezeichnete es auch die andern Opfer, die nebst diesem Lamme am Feste der ungesäuerten Brodte pflegeten gebracht zu werden; ja es wurde damit das ganze Fest, sonderlich aber der zweyte Tag desselben, damit benennet, welches der funfzehente Tag des Monats Nisan war. Man lese Lewis Antiquities und Beausobre Introduction.

b) Die jüdischen Monate führen folgende Namen. 1. Nisan, der in unsern Merz einschlägt; 2. Jyar, der mit unserm April; 3. Sivan, mit unserm May; 4. Samus, mit unserm Junius; 5. Ab, mit unserm Julius; 6. Elul, mit unserm August; 7. Tisri, mit unserm September; 8. Marchesvan, mit unserm October; 9. Chisleu, mit unserm November; 10. Tebeth mit unserm December; 11. Schevet, mit unserm Januarius; 12. Adar, mit unserm Februarius einigermaßen harmoniret. Dabey aber zu merken, daß, da die Monate der Juden nach dem Mondeswechsel gerechnet wurden, keine genaue Uebereinstimmung zu erwarten ist. Lamy Introduction.

ren, an welchem es gegen Abend c) geschlachtet wurde. Darauf mußten sie einen Büschel Ysop nehmen, denselben in das Blut des Lammes eintunken, und so wol die beyden Seitenpfosten als auch die oberste Thürschwelle eines ieglichen Hauses bestreichen, darinn sie dieses Lamm aßen, und eher nicht, als am folgenden Morgen, aus demselben gehen. Dieses Lamm, nachdem ihm das Fell abgezogen worden, mußte ganz gelassen, und durfte ihm kein Bein zerbrochen werden; es mußte am Feuer gebraten werden; alle Israeliten mußten von diesem Lamme essen, und dabey Brod und bittere Kräuter genießen; und so etwas davon übrig blieb, mußte es mit Feuer verbrannt werden. Es war ihnen auch dabey die Kleidung und Stellung des Leibes vorgeschrieben, in welcher sie das Osterlamm essen mußten; nämlich gegürtet an ihren Lenden, Schuhe an ihren Füßen, und Stäbe in den Händen, als solche die davon reisen wollten. Einige sind der Meynung, daß ein guter Theil dieser besondern Anordnungen denjenigen heillosen Gebräuchen entgegen gestellet gewesen, die entweder schon damals unter den Aegyptiern, und andern Nationen, mit denen die Israeliten zu thun gehabt, die Oberhand gehabt, oder doch bald nachher dieselbe erhalten. Sie sagen zum Exempel d): Gott verordnete, daß ein Lamm geschlachtet und gegessen werden sollte, und befahl, daß es im Monate Nisan oder Merz geschehen sollte, um die Aegyptier in Verachtung zu bringen, die um diese Zeit, wenn die Sonne

c) Der hebräische Ausdruck heißt: zwischen zween Abenden; da denn der erste Abend heißt, wenn die Sonne den Mittagspunct verläßt, der andere aber, wenn es dunkel wird. Daher Josephus angemerket, daß das Osterlamm zwischen neun und eilf Uhr, das ist, zwischen drey und fünf Uhr geschlachtet worden.

d) Spencer de legibus Hebræor. ritual. T. 1. L. 2. c. 4.

Sonne in das Zeichen des Widders eintrat, die Verehrung und Anbethung dieser Creatur und dieses himmlischen Zeichens anfiengen. Er untersagete ferner dem Volke, das Fleisch dieses Lammes roh oder gekocht zu essen, oder dessen Gebeine zu zerbrechen, oder etwas davon übrig zu lassen, weil es bey den wüsten und gottlosen Bacchusfesten Mode war, das Fleisch, das sie diesem Gott zum Opfer brachten, roh zu verschlingen, und alle Gebeine zu zerschlagen. Und bey der Anbethung der Horen, welche die Aegyptier und nach ihnen die Athenienser für Göttinnen hielten, war die Gewohnheit eingerissen, daß man von den ihnen dargebrachten Opfern allezeit etwas mit nach Hause nahm, und sich desselben als eines Verwahrungsmittels gegen unglückliche Zufälle bediente. Auf die Weise stellet man die Verordnungen und Gebräuche des Osterlammes dem Aberglauben der heidnischen Abgötterey entgegen. Man ist aber, meines Erachtens, einer solchen mühsamen Erklärung gar nicht benöthiget. Denn wenn man den Zustand betrachtet, darinn sich damals die Israeliten befanden, wie sie von den Aegyptiern bedränget wurden, nun aber bald erlöset, und in größter Eil aus Aegypten ausgeführet ja ausgestoßen werden sollten; so ist darinn von der Natur und Beschaffenheit dieses Opfers, von der Art und Weise, wie es zubereitet und genossen werden sollte, wie auch von den davon abhangenden andern Umständen, Grund und Ursache genug anzutreffen. Es mußte ein Männlein seyn; weil dieses Geschlecht vorzüglicher ist als das weibliche. Es mußte ohne Tadel seyn; um dasselbe vor Gott wohlgefällig zu machen. Es mußte noch unter einem Jahresalter seyn; weil es sonst nicht würde haben

ein Lamm heißen können. Es mußte von der Heerde abgesondert werden; damit es gleich bey der Hand wäre, wenn das Volk seine Reise schleunig antreten sollte. Es mußte gebraten und nicht gekochet werden; weil das Kochen mehr Zeit erfoderte als das Braten. Es mußte ganz gebraten werden; weil es ganz genossen werden sollte. Es mußte ganz verzehret werden; damit nicht das Ueberbliebene von den Aegyptiern entheiliget und gemishandelt werden möchte. Es mußte stehend und in der Geschwindigkeit gegessen werden; weil die Israeliten damals in den Umständen waren, daß sie ihren Aufbruch stündlich erwarteten. Sie mußten es mit bittern Salsen essen; um sich dabey der bisherigen unerträglichen Dienstbarkeit zu erinnern. Sie mußten dabey ungesäuert Brod essen; um dabey an die Schleunigkeit ihrer Errettung zu gedenken, dabey ihnen nicht so viel Zeit übrig geblieben war, das zu ihrer Reise benöthigte Brod säuren zu lassen. Das ist alles, was die Israeliten von dieser Verordnung verstehen konnten, und vielleicht auch alles, worauf Gott damals zielete, als er diesen Befehl gab. Die Lehre des Evangelii aber hat uns mehr davon angewiesen, nämlich daß Gott bey allen diesen Umständen geheime Absichten gehabt, und dadurch eine Aehnlichkeit von dem Tode seines Sohnes anzeigen wollen. Daher kömmt es nun, daß die Apostel in ihren Schriften eine Vergleichung zwischen dem Osterlamme der Juden und Christen anstellen, und sich folgender Redensarten bedienen: Wir haben auch ein Osterlamm, welches ist Christus für unsere Sünden geopfert. 1 Cor. 5, 7. 8. Christus ist als ein unschuldiges und unbeflecktes Lamm für unsere Sünden geopfert. 1 Petr. 1, 19. An eben dem Tage, da die Juden ihr Osterlamm aßen, hat Christus sein Leben zum Opfer für der Welt Sünde dahin gegeben; wir haben die

die Erlösung durch die Besprengung mit seinem Blute, nämlich die Vergebung der Sünden. Lasset uns daher Fest halten nicht im alten Sauerteige, noch im Sauerteige der Schalkheit und Bosheit, sondern im Süßteige der Lauterkeit und Wahrheit. Hebr. 12, 24. Ephes. 1, 17. 1 Cor. 5, 8.

§. 110.

Wie es nach der Zeit gefeyert worden.

Das war das Osterfest, welches die Kinder Israel die Nacht vor ihrem Ausgange aus Aegypten feyerten; und das war die buchstäbliche und typische Absicht derjenigen Gebräuche, die Gott dabey zu beobachten befohlen hatte. In den folgenden Zeiten aber haben die Juden viele Veränderungen darinn vorgenommen. Sie haben einige Stücke weggelassen, andere aber hinzugethan, und überhaupt haben sie so viel Aberglauben zusammen gehäufet, daß sich die erste Stiftung gar nicht mehr ähnlich sieht. Einige Tage vor dem Feste reinigen sie alle Gefäße und alles Geräthe ihres Hauses; und was darunter zu groß ist, daß es nicht in den über dem Feuer stehenden Kessel gebracht werden kann, das besprengen sie mit Wasser, und waschen es über und über; was aber das Feuer aushalten kann, das wird durchs Feuer gereiniget. Wenn der Abend des vierzehenten Tages anbricht, so werden Wachskerzen angezündet; und ehe sie die Winkel des Hauses durchsuchen, ob etwa noch gesäuert Brodt darinn anzutreffen sey, so thut der Hausvater dieses kurze Stoßgebethgen: Gelobet seyst du, o Herr Gott, ewiger König! der du uns geheiliget hast, durch dein Geboth, und uns anbefohlen hast, den Sauerteig von uns zu thun. Bey dem Durchsuchen beschäfftigen sich alle im Hause, nur die Weiber ausgenommen. Sie kehren alle Winkel und Höhlen um nicht nur im Wohnhause, sondern auch

in

in den Ställen. Und wenn nun die Durchsuchung zu Ende ist, so thut der Hausvater den Ausspruch: **Aller Sauerteig in meinem Hause, den ich gesehen und nicht gesehen habe, sey nichts und wie der Staub des Erdbodens.** Ja, so ängstlich beweisen sie sich in dieser Absicht, daß sie die sieben Tage über, so lange das Fest währet, nicht einmal das Wort Sauerteig in den Mund nehmen, aus Furcht, sie möchten ihr Gemüth durch einen Begriff vom gesäuerten Brodte verunreinigen. Ehe das Osterlamm sonst geschlachtet ward, pflegeten sie die Gesellschaft, die davon essen sollte, zu überschlagen, die bald stärker, bald geringer war. Das wenigste, was einer davon essen konnte, betrug so viel, als eine Olive groß ist; und da wurde kein Unterschied unter den Personen gemachet; Männer, Weiber und Kinder, Herren und Knechte, wenn sie beschnitten waren, speiseten insgesammt an einem Tische. Die Art und Weise, wie das ägyptische Osterlamm genossen wurde, war so beschaffen, daß sie sich als Reisende darstelleten, Stäbe in den Händen hatten, und das Osterlamm stehend aßen. Mit der Zeit aber ist darinn eine Aenderung vorgenommen, und das Liegen bey Tische erwählet worden, da die Gäste auf Küssen, die um den Tisch herum geleget worden, einander an der Seite liegen; welche Stellung, nach dem Urtheile der Talmudisten, zum Genusse des Osterlammes ganz unumgänglich nöthig ist, indem sie ein Bild von der Freyheit und Bequemlichkeit sey, darein Gott das Volk Israel gesetzet. Wenn nun die Gäste sich um den Tisch herum gelagert hatten, so nahm der Hausvater oder sonst eine angesehene Person einen Becher mit Wein und Wasser, und trank aus demselben, nachdem er dieses Danksagungsgebeth gethan: **Gelobet seyst du, o Herr! der du die Frucht des Weinstockes erschaffen hast;** sodann reichete er diesen

Becher

Becher der ganzen Gesellschaft, und es mußte ein jeder daraus trinken. Wenn dieses geschehen war, so aßen sie auch von den bittern Kräutern und ungesäuertem Brodte, welches sie in eine dicke Brühe eintunketen e), die aus sauren und süßen Dingen zusammengesetzet war, die sie durch einander mengeten, um sich dabey der Arbeit im Ton zu erinnern, die ihre Vorfahren in Aegyptenlande hatten verrichten müssen. Hierauf nahm der Hausvater einen andern Becher, aus welchem sie unter verschiedenen Danksagungsformeln zu trinken pflegeten. Sodann macheten sie den Anfang das Fleisch des Osterlammes zu essen, und trunken dabey den dritten Becher, welcher der Kelch des Segens genennet wurde; weil ihrer Meynung nach mit demselben der Segen über die genossene Speise verbunden war. Und sodann wurde die ganze Cerimonie mit dem Hallelujah-Kelch beschlossen, indem dabey einige auserlesene Psalmen f) gesungen wurden, und der Hausvater, oder wer sonst der Vorsteher bey dieser Cerimonie war, lies die Gesellschaft unter Ertheilung des Segens aus einander gehen. So wurde dieses Fest in den letzten Zeiten der jüdischen Republik gefeyret, da schon verschiedene Neuerungen eingeschlichen waren, davon die erste Anordnung Gottes nichts wußte *).

*) R. Es ist nicht unbekannt, daß man die von Christo herrührende Einsetzung des heiligen Abendmals in eine Vergleichung mit den spätern Gebräuchen der

e) Diese Speise war nicht von Gott verordnet, und hatte keinen Grund in dem Mosaischen Gesetze. S. Lewis Antiquit. of the Jewisch Republick.

f) Die Psalmen, so bey dieser Gelegenheit gesungen wurden, waren der 113, 114, 116, 117 und 136. und die Absingung der drey letzten hieß das Hallel. Wer davon ausführlicher unterrichtet seyn will, der lese Lamy Tractat vom Osterlamm und Lewis Antiquities of the Jewisch Republick.

der Juden beym Genusse des Osterlammes gestellet, und dafür gehalten, daß aus diesen vieles von jenem erläutert werden könnte. Baronius ist, so viel man weiß, der erste, der auf diesen unglücklichen Einfall gerathen, und sich auf eine gewisse jüdische Liturgie bezogen, die er gesehen und gelesen, davon er aber keine nähere Anzeige, auch nicht einmal nur nach dem Titel thun können, um andere dadurch in den Stand zu setzen, eine nähere Prüfung anzustellen. Viele, denen die Schwäche Baronii in der hebräischen und griechischen Sprache bekannt war, geriethen auf die Gedanken, daß es eine nichtswürdige Erfindung sey, die er unter dem sichern Geleite seines Namens unter den Gelehrten einführen wollen. Sie würde aber gewiß bald in der Geburt erstücket worden seyn, wenn sich Scaliger nicht derselben angenommen, und weiter ausgeschmücket hätte. Daher geschahe es denn, daß sie mehrern Eingang fand, sonderlich unter den reformirten Gottesgelehrten, die sich derselben zur Unterstützung ihrer Meynung vom Abendmale bedieneten; obwol der jüngere Buxtorf, der gewiß dieser Materie gewachsen war, nichts wahres in demjenigen finden konnte, was Scaliger vorgetragen hatte. Man lese hievon D. Deylings dissert. de origine eucharistiæ ex ritu Judæorum paschali non repetenda, die in seinen observat. miscellan. p. 221. u. f. befindlich ist.

§. III.

Die Israeliten bereichern sich bey ihrem Auszuge von den Aegyptiern.

Wir wenden uns nun wieder zu den Israeliten. Indem sie nun ihr Osterlamm aßen, und in Erwartung stunden, was nun weiter geschehen würde; so schlug der Herr in der Mitternacht alle Erstgeburt im Lande Aegypten, vom erstgebornen Sohne Pharaons an, der auf dem Throne saß, bis auf den erstgebornen der Gefangenen in dem Kerker, ingleichen alle Erstgeburt des Viehes, so, daß ein großes Geschrey g) entstand in Aegypten;

g) Es ist keine unwahrscheinliche Muthmaßung, daß dasjenige große Fest der Aegyptier, an welchem sie in der Nacht mit Lichtern und Fackeln herumzogen, mit

Aegypten; denn es war nicht ein Haus, darinn nicht ein Todter gewesen wäre. 2 Mos. 12, 29. Es kann sich gewiß der menschlichen Einbildungskraft nichts schrecklichers vorstellen, als dieser Anblick. Daher man sich auch nicht wundern darf, daß die Aegyptier den Israeliten recht ungestüm, und noch vor Anbruch des Tages angelegen, ihr Land zu verlassen. Das Schicksal derer, die umgekommen waren, erweckete bey einem ieglichen eine Furcht, daß ihm ein gleiches begegnen möchte; ob aber die Israeliten sich ihrer Furcht und Bestürzung dazu bedienet, daß sie dieselben beraubet und ausgeplündert, das ist eine Sache, die wohl werth ist, sie in eine kurze Untersuchung zu ziehen. Das im Grundtexte befindliche Wort bedeutet so wol Betteln als Borgen. Nimmt man die erste Bedeutung dieses Wortes an, so werden die Israeliten von aller Schuld verübter Ungerechtigkeit frey gesprochen. Denn was ihnen freywillig gegeben wurde, das konnten sie mit Recht behalten. Wenn man aber auch nur den Begriff vom Borgen mit diesem Worte verbindet, so wird doch von allen Seiten zugestanden, daß Gott, als der höchste Eigenthumsherr über alle Dinge, das Recht des einen Menschen einem andern übergeben kann, wenn und auf was Weise es ihm wohlgefällig ist. Erweget man nun dabey, daß Gott auf eine ganz besondere Art der König der Israeliten war, bedenket man ferner, was das ägyptische Volk seinem

mit vielen Thränen und Wehklagen den Osiris suchten, davon den Ursprung erhalten, da Pharao und alle Aegyptier in der Nacht aufgewecket wurden, und bey angezündeten Lichtern die Todten in ihren Häusern unter kläglichem Geschreye liegen fanden. Es ist auch nicht unglaublich, daß etwa der älteste Sohn des Königes Pharao den Namen Osiris geführet, dessen plötzlicher und kläglicher Untergang jährlich zum Andenken dieser außerordentlichen Begebenheit beweinet wurde.

seinem besondern Volke des Eigenthums bis dahin für unerträgliche Drangsalen zugefüget hatte *); so konnte diese Beraubung der Aegyptier, wenn sie auch in dem schärfesten Verstande genommen wird, gar wohl mit dem Völkerrechte bestehen, und zwar weit besser, als bey gewissen königlichen Freybriefen geschehen kann, deren sie sich gegen andere Mächte bedienen, von denen ihre Unterthanen gedrücket werden, ohne daß ihnen eine gehörige Ersetzung des Schadens geleistet worden. Kurz, wenn die Hebräer ja den Aegyptiern etwas abgenommen, so nahmen und besaßen sie es nach dem Rechte der Repressalien, oder kraft einer ausdrücklichen Erlaubniß Gottes, der nicht nur ihr Gott, sondern auch in einem ganz besondern Verstande ihr König war. Weil aber der Einwurf nicht so wol wider das, was Gott als der höchste Herr thun können, als wider die betrügliche Art des Thuns von Seiten der Israeliten gerichtet ist; so muß dabey bemerket werden, daß die göttliche Vorsehung sich dieses Mittels bedienet, den Israeliten einige Schadloshaltung wegen der tyrannischen Mishandlungen zu verschaffen, denen sie bis dahin in Aegypten unterworffen gewesen, wie solches ganz offenbar wird aus dem Umstande, da es heißt, daß Gott die Israeliten vor den Aegyptiern Gnade finden lassen, die um ihres eigenen Vortheiles willen, und damit sie dieser unbequemen Gäste desto eher los werden möchten, von selbst geneigt waren, denselben zu lehnen, was sie nur hatten. So weit ist alles recht und gut; man trifft in dieser Unterhandlung nichts anders als Lehnen und Borgen an; und wenn die Israeliten zu diesen Dingen nachher ein Recht erhalten, so hatten sie keine Verbindlichkeit zur Wiedererstattung. Daß sie aber nachher einen rechtlichen Anspruch dazu erlanget, das ersieht man daraus, weil die Aegyptier sie nach ihrem Auszuge auf eine feindselige Art verfolget, und zwar in der Absicht, sie gänzlich zu verderben, nachdem

dem sie ihnen zur Abreise Freyheit gegeben hatten; durch welche Feindseligkeit und Meineyd sie ihr Recht an dem, so sie den Israeliten geliehen hatten, gänzlich verloren. Dieser feindliche Ueberfall, der die Israeliten berechtiget haben würde, die Aegyptier zu überfallen, und sie aller ihrer Güter zu berauben, berechtigte gewiß sie noch vielmehr, dieselben zu behalten, da sie schon in ihren Händen waren. Sie wurden also eben dadurch die rechtmäßigen Besizer desjenigen, was sie vorhin geborget hatten, und konnten es behalten, ohne sich eines Betruges oder Erpressung schuldig zu machen.

*) In dem Talmud findet man eine merkwürdige und hieher gehörige Begebenheit. Es brachten nämlich die Aegyptier zu den Zeiten Alexander des Großen eine Klage wider die Israeliten an, und begehreten, daß diese ihnen das Land Canaan zur Ersetzung desjenigen einräumen sollten, was sie ihren Vätern geborget, als sie aus Aegypten gegangen wären. Der Advocat der Juden Gibeah Ben Kosam antwortete hierauf, daß, ehe sie eine Ersetzung des Schadens fodern könnten, erst erweisen müßten, daß ihnen ihre Väter was abgeborget hätten. Die Aegyptier meyneten, es wäre Beweises genug für sie, daß es in den Büchern der Juden geschrieben stünde. Gut, antwortete der jüdische Advocat, in eben demselben Buche werdet ihr auch finden, daß unsere Väter 430 Jahre in Aegypten gelebet. Bezahlet uns alle Arbeit und Mühe, welche binnen dieser Zeit so viel tausendmal tausende den Aegyptiern haben leisten müssen, so wollen wir euch auch das Geborgte wieder erstatten; worauf ihnen denn nicht ein Wort wäre geantwortet worden. Es ist inzwischen hier beyläufig zu merken, daß Moses nicht sage, daß die Kinder Israel 430 Jahre in Aegypten gewesen, indem kaum halb so viel Zeit ihr Aufenthalt in Aegypten gedauret; sondern seine Meynung ist nur diese, daß von Abrahams Ausgang aus Mesopotamien, bis auf den Ausgang der Israeliten aus Aegypten, 430 Jahre verflossen. Von der Zeit an, da Abraham Haran verließ,

ließ, bis zur Abreise Jacobs nach Aegypten, waren 215. Jahre verflossen, und eben so viele Jahre hatten auch Jacobs Nachkommen in Aegypten zugebracht. Daher es ganz offenbar ist, daß die Anmerkung Mosis vom Aufenthalte der Kinder Israel in Aegypten sich so wol auf die Pilgrimschaft Abrahams, als seiner Nachkommen beziehe. R. Es können von der in diesem §. abgehandelten Materie nachgelesen werden Möllers und Köpkens Dissert. de donis quibus Israelitæ abeuntes ab Aegyptiis donabantur, davon des ersteren seine zu Tübingen 1701, des andern zu Rostock 1728. gehalten worden. In der Biblioth. Bremensi Class. VII. und in der Satura Dissertat. Helveticarum T. I. werden auch Abhandlungen davon angetroffen. Von der letztern Schwierigkeit aber wegen der 430 Jahre ist nachzulesen Strauchii diss. de anno Nativitatis Abrahami et mansionis Israelit. in Aegypto, von welcher Sache auch Markius in seinen exercitat. exeget. gehandelt hat.

§. 112.

Es erscheint den Israeliten die Wolkenseule.

Auf die Weise zogen nun die Israeliten auf Verlangen und dringendes Anhalten ihrer Feinde, triumphirend aus dem Lande Aegypten, sechsmalhundertausend an der Zahl, ohne Weiber und Kinder, und mit ihnen ein vermischter Haufe, die von einigen für Proselyten, oder solche, die zur jüdischen Religion übergetreten, angesehen werden. Und der Herr leitete sie, wie uns der biblische Text saget, des Tages in einer Wolkenseule, und des Nachts in einer Feuerseule. Diese wundernswürdige Lufterscheinung, die auf einer Seite ganz finster, auf der andern aber glänzend war, und die Gestalt einer Seule hatte, wird von den meisten Auslegern für die Schechina oder das Zeichen der göttlichen Majestät gehalten, die von einer Menge heiliger Engel umgeben gewesen. Daher derjenige, der 2 Mos. 13. der Herr genennet wird, in dem gleich darauf folgenden Capitel der Engel des Herrn heißt. Es wird ferner von einigen

behau-

behauptet h), daß, wie die Majestät Gottes dem Moses in einem Busche erschienen, als er ihm den Befehl ertheilet, sein Volk aus Aegypten zu führen, und deswegen den König Pharao anzutreten; so habe er sich nun in einer herrlichen Wolke gezeiget, um die Israeliten zu führen, und sie seiner besondern Aufsicht und Beschirmung zu ihrer desto größern Sicherheit zu versichern. Es pfleget gegen diese außerordentliche Begebenheit dieser Einwurf gemachet zu werden: Es sey in der ganzen Sache gar kein Wunder anzutreffen; sondern da in großen Wüsteneyen keine merkwürdige Oerter gewesen, nach welchen große Kriegsheere ihre Marschruthe einrichten können, so hätte man von Alters her die Gewohnheit eingeführet gehabt, daß man vor der ersten Linie auf einer Pfanne ein Feuer angezündet, und hochgestellet, um dadurch dem ganzen Heere ein Zeichen zu geben, sich darnach zu richten. Es sey daher diese Wolkensäule, welche das Heer der Israeliten begleitet, nichts anders als ein solches wandelndes Feuer gewesen, das von gewissen dazu bestimmten Männern getragen worden, wenn das Heer auf dem Marsch gewesen; wenn dieses aber geruhet, so hätte dieses Feuer vor dem Gezelte des Feldherrn gestanden. Des Nachts hätte man den Glanz des Feuers, aber keinen Rauch; am Tage aber hätte man den

h) Die Juden halten dafür, daß dieser Führer des israelitischen Heeres entweder der Engel Michael oder Gabriel; es sey aber dieser oder jener gemeynet, so ist offenbar, daß dieses Heer unter seiner Aufsicht und Befehl gestanden. Die Juden nennen diesen Engel Metraton, weil er ihnen allemal gezeiget, wo sie ihr Lager aufschlagen sollen, und weil er ihnen die Wege gewiesen, die sie von einer Station zur andern ziehen müssen.

Rauch aber keine Flamme sehen können; und daraus könnten gar leicht alle Veränderungen erläutert werden, die an dieser wunderbaren Seule wahrgenommen worden. Daß in den arabischen Wüsten und andern unbewohnten Gegenden, wo weder Städte noch Flüsse noch Berge die Landesgränzen bestimmet, und die Reisenden zurecht gewiesen, es eine gar gemeine Gewohnheit gewesen, ehe man auf die Erfindung eines Compasses gekommen, Feuer vor den Armeen herzutragen, um denselben die rechte Straße zu zeigen, ja daß, unerachtet itzo der Gebrauch des Compasses erfunden und etwas bekannter worden, noch bis auf den heutigen Tag das Vortragen des Feuers den im Orient reisenden Caravanen, wie auch derjenigen großen Menge Pilgrimme etwas gar gebräuchliches sey, die jährlich von Groß Cairo in Aegypten nach Mecca in Arabien ihre Wallfahrten thun: das kann von keinem geläugnet werden, der nur einigermaßen mit den alten und neuen Geschichten bekannt ist. Wäre nun mit der Wolkenseule keine andere Absicht verbunden gewesen, als die Israeliten auf ihrer Reise zu leiten und auf der rechten Straße zu erhalten; so hätte vielleicht mehr Grund vorhanden seyn mögen, daß dieses Zeichen weiter nichts als eine von Menschen erfundene Maschine, und mithin nichts wunderbares und übernatürliches daran anzutreffen gewesen. Wenn aber dargethan werden kann, daß diese Wolkenseule einen weit größern Nutzen unter den Israeliten gehabt, als diesen, daß sie dadurch auf den rechten Weg geleitet worden; daß ferner in derselben eine höhere Macht gewohnet und wirksam gewesen, der deswegen öfters göttliche Namen und Eigenschaften beygeleget worden; daß aus derselben die göttlichen Aussprüche und Anweisungen geschehen, darnach sich das ganze Volk richten müssen; daß auch aus derselben die Strafen ver-

verhenget worden, wann sie gesündiget; und daß endlich derselben eine solche Bewegung zugeschrieben worden, die nicht in eigentlichem Verstande einem natürlichen Feuer zugeschrieben werden kann: so wird auch hoffentlich daraus geschlossen werden müssen, daß die Leitung des Volkes vermittelst dieser Wolkensäule ein wahres Wunderwerk, die Substanz derselben von andern beweglichen Feuern, die vor ganzen Heeren oder Caravanen hergetragen werden, gänzlich unterschieden, und der Führer selbst etwas weit höheres, als ein bloßer sterblicher Mensch gewesen. Es wird dieser wunderbaren Erscheinung zum erstenmal 2 Mos. 13. gedacht, allwo Moses, indem er uns den Weg beschreibt, den die Israeliten gezogen, unter andern auch meldet, daß da sie von Succoth abgereiset, und sich zu Etham gelagert am Ende der Wüste, der Herr vor ihnen hergezogen sey, des Tages in einer Wolkensäule, und des Nachts in einer Feuersäule. Wer aber durch den Herrn gemeynet sey, der vor ihnen hergezogen, das wird uns an einem andern Orte mit folgenden Worten beschrieben: Siehe, ich sende meinen Engel vor dir her, der dich behüten soll auf dem Wege, und dich bringen an den Ort, den ich dir zubereitet habe. So fürchte dich nun vor ihm und gehorche seiner Stimme, und erzürne ihn nicht, denn er wird dir deine Uebertretung nicht vergeben, denn mein Name ist in ihm, das ist, mein Name Jehovah ist auch sein Name, der keiner andern Creatur eigen ist, oder mitgetheilet werden kann. 4 Mos. 33, 5. 6. Die nächste Stelle, darinn der Wolkensäule Erwähnung gethan wird, ist im 24 Capitel zu finden, da es heißt: Und der Engel des Herrn, der vor dem Lager der Israeliten herzog, wendete sich rückwärts, und die Wolkensäule wich von ihrem Angesichte, und stand hinter ihnen, und stellete

sich zwischen das Heer der Aegyptier und das Heer Israel, und war eine finstere Wolke für jene, und leuchtete dagegen diesen. In eben diesem Buche wird noch eine andere Stelle gefunden, darinn dieser Wolkensäule gedacht wird, nämlich Cap. 33, allwo Gott, der durch die Gottlosigkeit der Israeliten, da sie sich ein gülden Kalb gemachet, zornig worden war, sich wegert, sie länger zu führen, sondern einen andern Engel an seine Stelle ordnen will. Als das Volk diese unangenehme Nachricht hörete, ward es traurig; und es geschahe, als Moses in die Stiftshütte eingieng, und stand vor der Thür der Stiftshütte, und der Herr redete mit Mose. Und das ganze Volk sahe die Wolkensäule vor der Thür der Stiftshütte, und sie stunden auf und betheten an vor der Thür der Hütte. Cap. 33, 4. Wir müssen nur noch einer hieher gehörigen Stelle Erwähnung thun; und das ist diejenige, die wir 4 Mos. 16, 42. finden, woselbst das Volk so vorgestellet wird, daß es wegen des Unterganges Koräh und seiner Rotte traurig gewesen. Und da sich die Gemeinde versammlete wider Mosen und Aaron, wandten sie sich zur Hütte des Stifts, und siehe, da bedeckete es die Wolke, und die Herrlichkeit des Herrn erschien, und Moses und Aaron giengen hinein zur Hütte des Stifts. Und der Herr redete mit Mose und sprach: Hebet euch aus dieser Gemeinde, ich will sie plötzlich vertilgen; und sie fielen auf ihr Angesicht. Und Mose sprach zu Aaron, nimm die Pfanne und thue Feuer drein vom Altar, und thue Räuchwerk darauf, und gehe eilend zu der Gemeinde und versöhne sie. Denn das Wüten ist vom Herrn ausgegangen, und die Plage ist angegangen. Aus der

bloßen

bloßen Anführung dieser Stellen können wir nun schon so viel urtheilen, daß diese Seule vor den Israeliten ein ganz anderes Ansehen gehabt, als von einer verbrennlichen Materie gesaget werden kann, wenn sie angezündet und auf eine Höhe gestellet wird. Man muß erkennen, daß in dieser Seule eine Person von göttlichem Character und Eigenschaften gewohnet, und die daher der Herr, der Engel, der Engel des Herrn, der Engel des Angesichtes genennet worden; daß ferner diese Person berechtiget gewesen, Ehrfurcht und Gehorsam zu fodern, die Uebertreter zu bestrafen, oder auch ihrer zu schonen; und daß endlich Moses und Aaron so wol, als das ganze Volk auf ihr Angesicht zur Erde niedergefallen und sie angebethet, ohne deswegen einer Abgötterey beschuldiget zu werden. Kurz, der ganze Inhalt dieser Erzählung und Beschreibung scheint anzuzeigen, daß ein jeglicher aus der Gemeinde Israel, diese Wolkenseule als etwas schreckhaftes und fürchterliches angesehen, und die darinn wohnende Person als eine solche betrachtet, die über den Rang und Würde eines erschaffenen Wesens unendlich erhaben gewesen. Daher ist nun die gemeine Meynung diese, daß derjenige, dem diese göttliche Namen, Eigenschaft und Ehre beygeleget worden, der ewige Sohn Gottes, mit einer Menge heiliger Engel gewesen, die ihm in dieser Lichtesgestalt aufgewartet und gedienet; und der entweder durch weitere Ausdehnung oder Zusamenenziehung ihrer Gestalt eine finstere Wolke, oder ein heiteres glänzendes Licht daraus machen konnte, nachdem der Heerführer dieser himmlischen Heerscharen entweder seinen Zorn oder Gnade offenbaren wollte. Denn die Vorstellung, daß ein bloßes Feuer, ohne die geringste übernatürliche Bewirkung und Regierung, zu gleicher Zeit in verschiedenen Gestalten sich zeigen, und dem einen Volke hell, dem andern aber dunkel und finster seyn

können, diese Vorstellung, sage ich, kann schlechterdings nicht mit der Natur des Feuers zusammen gereimet werden.

§. 113.

Zweck und Gebrauch derselben.

Zu wie vielerley Absichten diese wunderbare Seule den Israeliten gedienet, das würde wohl von uns ohne Vermessenheit nicht bestimmet werden können. Inzwischen können wir doch so viel sagen, und getrost behaupten, daß dieselbe außerdem, daß sie ihnen auf dieser Reise den Weg gezeiget, den sie wandeln sollen, auch den Zweck gehabt, sie gegen die Anfälle ihrer Feinde in Sicherheit zu setzen, sie gegen die brennende und auszehrende Hitze der Sonne in einer solchen Wüste zu schützen, wo wenig Bäume und gar keine Häuser waren, sich unter denselben abzukühlen; daß sie auch den Zweck gehabt, dem Volke den göttlichen Willen bekannt zu machen, und die Stelle eines allzeit gegenwärtigen Orakels zu vertreten, zu welchem sie in allen Fällen ihre Zuflucht nehmen können. Es wird ausdrücklich gesaget, daß der Herr aus dieser Wolke in der Stiftshütte geredet habe, 5 Mos. 31, 15. daß er Aaron und Mirjam aus derselben zu sich geruffen habe, 4 Mos. 12, 5. daß er endlich vermittelst dieser Wolke so wol die Merkmale seines Zornes, als auch seiner Liebe und Gnade gegen das ganze Volk geoffenbaret habe. Daher konnte nun diese Wolke zu dieser Zeit nichts anders seyn, als so zu reden der Wagen Gottes, oder der Ort seiner majestätischen Erscheinung. Es ist auch die Vermuthung nicht unwahrscheinlich, daß von eben dieser Wolke die Poeten unter den Heiden den ersten Stoff genommen, ihre Götter so vorzustellen, wie sie in einer Wolke erschienen, und mit einem hellen Glanze umkleidet gewesen. Dem sey aber wie ihm wolle, so ist so viel gewiß, daß die Juden von der Gottheit ihres Führers überzeuget gewesen, indem sie sonst nicht in eine solche unverfälschte Angst

und

und Traurigkeit würden gesetzet worden seyn, wenn sie hören mußten, daß der Bewohner dieser Wolke entschlossen sey, sie zu verlassen. Moses würde auch mit aller seiner Autorität die Israeliten nimmermehr haben bewegen können, in einer so unfruchtbaren und traurigen Wüste mit ihm herum zu ziehen, sich so vieler Gefahr und Mühseligkeit zu unterwerffen, wenn sie überzeuget gewesen, daß ihr Führer weiter nichts gewesen, als ein bloßer Mensch mit einem hoch erhabenen Feuer, so vor ihnen hergetragen worden. Es kann gar wohl seyn, und ohne alles Bedenken zugegeben werden, daß eine Menge solcher Feuermaschinen einem auf dem Marsch begriffenen Kriegesheere gute Dienste leisten könne; aber es bleibt dabey unbegreiflich, wie eine Menge Menschen, die aus sechsmalhunderttausend Personen, ohne Weiber und Kinder, ohne den nachgelauffenen Troß, und ohne das bey sich habende Vieh, einen Nutzen von einer einzigen Feuermaschine haben können, die in einer sehr mäßigen Entfernung ihren Glanz gar sehr vermindert, in einer weiten Entfernung aber gänzlich verliert, oder doch in stündlicher Gefahr steht, entweder vom Winde ausgeblasen, oder vom Regen ausgelöschet zu werden. Die heilige Schilft bildet uns daher die Israeliten allenthalben als ein solches Volk ab, das unter einer hohen Hand aus Aegypten gezogen, das in schönster Ordnung seine Reise gehalten, das von Gott des Tages mit einer Wolke überschattet, und die ganze Nacht durch ein helles Licht erleuchtet worden. Eine hinlängliche Anzahl Fackelträger aber, die bey jeglicher Colonne in eine gewisse Ordnung gestellet worden, nachdem sich dieselbe beweget und marschiret, würde allem Ansehen nach bessere Dienste gethan haben, als die angegebene Vermischung eines Feuers und Rauches, so in einer eisernen Pfanne hoch erhaben vor dem Heere hergetragen worden. Ich bekenne

es von Grunde meines Herzens, daß es mir ganz was unbegreifliches sey, eine Aehnlichkeit zwischen einem schmauchenden Küchenfeuer, und zwischen dieser herrlichen, himmlischen und hellglänzenden Erscheinung der brennenden Wolkensäule zu finden, die, wie es der Verfasser des Buches der Weisheit sehr wohl ausgedrücket hat, den Israeliten den unbekannten Weg zeigete, und verhütete, daß die Sonne sie nicht auf ihrer herrlichen Reise versehrete. Weish. 18, 3. *)

*) R. Es lehret dieses Exempel unter andern, in was für Ungereimtheiten sich diejenigen stürzen, die entweder die Wunderwerke der heiligen Schrift bestreiten, oder die Art und Weise, wie sie sich zugetragen haben, klüger bestimmen wollen. Man nehme einmal die Meynung an, daß es ein Feuer gewesen, das den Israeliten auf einer Pfanne vorgetragen worden. Hat dieses dem Lager der Israeliten den nöthigen Dienst leisten sollen, des Tages durch den Rauch und die Nacht durch den Glanz; so muß es eine ungeheure Glut gewesen seyn. Aber wer hat denn diese Last sammt dem dazu erfoderlichen Holze zur Unterhaltung des Feuers tragen, oder wer hat denn von den Trägern bey der Glut aushalten können? Wo ist denn in einer Wüste, da kein Holz und Haus war, das zum Verbrennen nöthige Holz hergekommen? Eben so unglücklich ist der Einfall oder vielmehr das delirium, das der Herr von der Hardt in seinen ephimeridibus vorgetragen, und diese Wolkensäule für das heilige Feuer ausgegeben hat.

§. 114.

Durchgang der Israeliten durchs rothe Meer,

Indem nun die Israeliten ihre Reise fortsetzeten, so verloren die Strafgerichte und Plagen, die Gott über Aegypten verhenget hatte, allmählig ihren Eindruck in dem Herzen des Pharao und seiner Hofbedienten. Sie merketen aus dem Marsche der Israeliten, daß derselbe etwas mehreres zum Zwecke habe, als nur drey Tage lang ein Fest in der Wüste zu feyren.

feyren. Sie überlegeten nun etwas reiflicher, was ihr Land durch den Auszug eines so zahlreichen Volkes verlieren werde, wie auch durch den Abgang der großen Menge, die ihnen folgete. Vielleicht schmeichelten sie sich auch mit dem Gedanken, daß die Macht des Gottes Israel, so groß ihnen auch dieselbe bisher vorgekommen war, dennoch eben so wol ihre Gränzen habe, als die Macht anderer Götter. Denn die heidnische Theologie legete den Gottheiten gleichsam gewisse Gegenden bey, über welche sich ihre Macht erstrecke. 1 Kön. 20, 23. Ihrer Meynung nach hatte diese Gottheit eine Macht über die Berge; eine andere über die Gründe und Thäler; eine andere über die Wasser; eine andere auf dem festen Lande. Pharao, der durch diese Einbildungen verblendet, oder vielmehr durch ein göttliches Gericht der Verblendung an seiner Seele ganz verfinstert war, entschloß sich, das jüdische Volk zu verfolgen. Er ließ sechshundert Wagen anspannen. Er ließ alle Pferde, die das Hagelwetter in Aegypten übrig gelassen hatte, zurüsten. Er brachte ein zahlreiches fürchterliches Kriegesherr zusammen, und erreichete die Israeliten, als sie durch Pihachiroth gezogen waren. Niemals ist wol eine Gegend solchen Leuten, die auf einer Flucht begriffen sind, nachtheiliger gewesen. Auf der Abendseite hatten sie ein Gebirge, das kettenweise an einander hieng. Gegen Morgen und Mitternacht sahen sie das vor ihnen liegende Meer, und aus dem Mittage verfolgete sie das Heer des Königes Pharao. Was sollten sie nun bey dieser Bedrängung thun? Sollten sie über die Berge gehen? Aber diese waren ganz unersteiglich. Sollten sie übers Meer gehen? Allein sie hatten weder Schiff noch Steuermann. Oder sollten sie das Kriegsheer Pharaons mit Gewalt angreifen? Aber es fehlete ihnen an Waffen, noch mehr aber

an

an Muth und Herzhaftigkeit. Nur eins war ihnen in dieser Verlegenheit übrig, nämlich ihre Augen zu der Wolke aufzuheben, in welcher ihr großer Heerführer wohnete, und sich unter den Schatten der heiligen Vorsehung zu werffen, von welcher sie bisher so wunderbar waren beschützet worden, und denjenigen Arm zu ihrem Beystande zu erwählen, der bisher auf eine schreckliche Art gerüstet gewesen, und so viel erschreckliche Dinge gethan hatte. Allein, anstatt sie diesen allmächtigen Beystand hätten suchen sollen, so murreten sie wider ihn, indem sie wider den Diener Gottes murreten, der sie auf ausdrücklichen Befehl hieher geführet hatte. Sie erneureten die alten Vorwürffe, deren sie sich schon bedienet, als ihnen Pharao ihre Last verdoppelt hatte. Sie frageten Mosen und Aaron mit Ungestüm, ob nicht Gräber genug für sie in Aegypten gewesen, daß sie erst dieselben in einer Wüste suchen sollen, um darinn jämmerlich umzukommen. Hier schüttete Moses seinen Kummer in den Schooß Gottes aus, und ob er wol seinen Helfer nicht laut und vernehmlich angeruffen hatte, so sagete doch dieser zu ihm: **Mose, was schreyest du zu mir? Sage dem Volke Israel daß sie fortziehen.** Zugleich gab er ihm Befehl, das Meer mit dem Stabe zu schlagen, dadurch bereits so viel Zeichen und Wunder in Aegypten gewirket worden, und versprach ihm, einen Durchgang durch das Meer zu verschaffen. Moses theilete dem Volke den erhaltenen Befehl mit, und gab demselben zugleich die Versicherung, daß sie von nun an keinen Aegyptier sehen sollten, deren Anblick ihnen bisher so fürchterlich gewesen. Damit stillete er das Murren des Volkes und vertrieb ihre Furcht. Die gegebene Verheißung gieng auch bald in die Erfüllung. Moses schlug das Meer mit dem Stabe, mit welchem ihm bisher alles möglich gewesen war; und darauf

theilete

theilete sich das Meer. Der Herr lies das Meer durch einen starken Ostwind zurücke gehen, und machete das Meer zu einem trocknen Boden, und die Wasser theileten sich, so, daß die Kinder Israel mitten durch das Meer auf trocknen Boden konnten durchgehen, und das Wasser stand zu ihrer rechten und linken Hand wie eine Mauer. 2 Mos. 14, 21. 22. Und als ein anderes Zeichen war gegeben worden, so kehrete das Meer wieder zurück in seiner Stärke, die rauschenden Wellen macheten sich von ihren unsichtbaren Banden los, und verschlangen den Pharao sammt seinem ganzen Heere, so, daß auch nicht einer übrig blieb. v. 27. 30.

§. 115.

Also errettete Gott der Herr Israel, saget der heilige Geschichtschreiber. Allein es giebt Leute, die dafür halten, daß es auf eine ganz andere Art geschehen sey. Sie sagen, das rothe Meer i) sey, sonder-

wird gegen einen Einwurf vertheidiget.

i) Das rothe Meer, das bey den Alten Sinus Adraticus, heut zu Tage aber Golfo di Mecca heißt, ist ein Theil des südlichen Weltmeeres, das an Aegypten auf der Abendseite, auf der Morgenseite ans glückliche Arabien, gegen Norden an Idumäa gränzet. Edom heißt in der hebräischen Sprache roth, und wurde dieser Name dem Esau zum Spotte gegeben, weil er um eines rothen Gerüchtes willen seine Erstgeburt verkaufet. Nach seinem Namen wurde nun das Land genennet, darinn seine Nachkommen wohneten, und davon erhielt auch dieser Meerbusen seinen Namen; weil aber die Griechen den Grund dieser Benennung nicht wußten, so übersetzeten sie das Wort in ihrer Sprache durch ἐρυθρὰ θάλασσα, und die Lateiner haben es nach ihnen mare rubrum genennet. Im Hebräischen heißt es Jam Suph oder das Schilfmeer, weil in demselben viel Schilf

sonderlich am Ende desselben, wo das Volk Israel durchgegangen, nicht über zwo englische Meilen breit, und wegen der starken Ebbe oft ganz trocken; daher denn Moses, der dieser Naturbegebenheit gar kundig gewesen, und den Wechsel zwischen Ebbe und Fluth genau bemerket, sein Volk gerade zu der Zeit dahin geführet, als die Ebbe eingefallen, und weil ihm eben ein starker Wind zustatten gekommen, der die Fluth zurücke gehalten, so hätte es ihm geglücket, daß er das jenseitige Ufer erreichen können; dahingegen Pharao und seine Armee, die auf eben diesem Wege durchkommen wollen, sich aber dabey in ihrer Rechnung betrogen, das Unglück gehabt, im Meere umzukommen. Uebrigens sey bey dieser Begenheit nichts außerordentlicheres, als da Alexander k) durch das pamphilische Meer und Scipio l) Carthagena erreichet. Wäre an der Sache was wunderbares gewesen, hätte sich das Wasser in zween Haufen abgetheilet und wie Mauren gestanden, um die Israeliten durchpaßiren zu lassen, so würden die Aegyptier, so rachgierig sie auch den Israeliten nacheileten, doch nicht so rasend gewesen seyn, sie auf einem solchen Wege zu verfolgen. Zur verkehrten Beurtheilung dieses großen Wunderwerkes haben ohne Zweifel die seltsamen Vorstellungen nicht wenig beygetragen,

Schilf zu finden war, welches die in derselben Gegend wohnenden Leute häufig daraus holeten und Hütten davon baueten. Heylin Cosmograph. Wells Geogr. Vol. I. R. Man lese Rhenterds gelehrte Diss. de mari rubro.

k) Josephus Antiquit. lib. 2. c. 7.

l) Livius Hist. lib. 26. c. 45.

gen, welche einige alte Lehrer so wol in der jüdischen als christlichen Kirche damit verknüpfet. Zum Exempel, daß Gott das Meer in zwölf Durchgänge abgetheilet, nach der Zahl der Stämme der Kinder Israel; daß er ferner zur Erleichterung des Durchganges, alles Unkraut und alle im Grunde des Meeres befindliche Gewächse ausgerottet, die Steine aus dem Wege gewälzet, und den auf dem Boden liegenden Sand felsenhart gemachet; daß das Wasser gleich nach seiner Theilung zu lauter Eis worden, und wie gläserne Wände in einer Reihe gestanden, und daß von den zerbrochenen Wagen der Aegyptier noch heut zu Tage Ueberreste angetroffen würden. Daher ist es gar kein Wunder, daß einige allen ihren Witz angestrenget, dieses Wunderwerk zu verkleinern, und vorzugeben, (von welcher Meynung selbst Josephus nicht frey gesprochen werden kann,) daß bey dem Durchgange der Israeliten durchs rothe Meer nicht mehr wunderbares anzutreffen sey, als bey dem Durchgange Alexandri durch das pamphylische Meer. Um nun diese Sache in ihr gehöriges Licht zu setzen, so soll erstlich die Wirklichkeit dieses Wunderwerkes dargethan, so dann sollen aber auch die Gründe derer untersuchet werden, die diese Begebenheit entweder natürlichen Ursachen zuschreiben, oder sie mit andern Begebenheiten vergleichen, davon sie sich die Vorstellung machen, daß sie von gleicher Beschaffenheit wären.

§. 116.

I. Wirklichkeit dieser Begebenheit wird dargethan.

Bey dem Erweise von der Wirklichkeit dieses Wunderwerkes setzen wir zum voraus, daß Moses ein Mann von gewöhnlichem Verstande gewesen, dabey aber auch Ehre und Tugend geliebet. Bey einem solchen Begriffe können wir uns unmöglich vorstellen, wie er sich erkühnen dürfen, eine solche Unwahrheit (dafür von einigen

einigen der Durchgang durchs rothe Meer gehalten wird,) in die Welt hinein zu schreiben, da eine solche Menge lebendiger Zeugen wider ihn aufgestellet werden können. Es ist nicht weniger unbegreiflich, durch was für einen Kunstgriff er über zwo Millionen Menschen bereden mögen, daß Gott durch seine Hand ein erstaunlich großes Wunderwerk verrichtet, da er doch so wol, als sie, unwidersprechlich gewußt, daß dergleichen nie vorgefallen. Unter einem so hartnäckigen und zur Meuterey geneigten Volke würde Moses seine Autorität auf ein gefährliches Spiel gesetzet haben, wenn er sich unterstanden, ihnen eine solche unglücklich ersonnene Fabel aufzubinden. Wenn wir nun aber finden, daß die andern heiligen Scribenten dem, was er erzählet, Beyfall gegeben, ja eben diese Begebenheit mit den erhabensten Ausdrücken beschrieben; wenn wir lesen, daß der König David uns dieselbe Ps. 78, 13. gleichsam vorgemahlet; wenn wir finden, daß der Prophet Jesaias die Frage thut: Wo ist der nun, der die Israeliten durchs Meer führete sammt den Hirten seiner Heerde? Wo ist der, der seinen heiligen Geist unter sie gab? der Mosen bey der rechten Hand führete durch seinen herrlichen Arm? der die Wasser trennete vor ihm her, auf daß er ihm einen ewigen Namen machete? Jes. 63, 11. 12. Wenn wir lesen, daß der Prophet Habacuc bey Gelegenheit dieser Begebenheit saget: Wareſt du, Herr, nicht zornig in der Fluth, und dein Grimm in den Wassern und dein Zorn im Meere? da du auf deinen Rossen rittest und deine Wagen den Sieg behieltest. Habac. 4, 8. Wenn wir finden, daß der Verfasser des Buches der Weisheit diese Begebenheit folgendergestalt beschrieben: Da war die Wolke und beschattete das Lager, da zuvor Wasser stund, da sahe man

trocke-

trockenes Land hervorkommen. Da ward aus dem rothen Meere ein Weg ohne Hinderniß, und aus den mächtigen Fluthen ein grünes Feld, durch welches gieng alles Volk, das unter deiner Hand beschirmet ward, die solche wunderliche Wunder sahen, und giengen wie Rosse an der Weide, und lökten wie die Lämmer, und lobeten den, der sie erlöset hatte. Weish. 19, 7. u. f. Wenn wir sage ich, diese und andere Zeugnisse finden, darinn dieses große Wunderwerk behauptet wird; so müssen wir, (wenn wir nicht voraus setzen wollen, daß sie sich alle vereiniget uns zu betrügen,) die Wahrheit dieser Begebenheit erkennen, so poetisch auch derjenige Gesang abgefaßt zu seyn scheinen möchte, darinn Moses dieses Werk besungen und gesaget: Durch dein Blasen thäten sich die Wasser auf, und die Fluthen stunden auf Haufen. Die Tiefe wallete von einander mitten im Meere. 2 Mos. 15, 8. Bey einer so wunderbaren und der menschlichen Vernunft ganz unbegreiflichen Begebenheit kann man sich nicht anders vorstellen, als daß die Ueberlieferungen davon verschiedentlich ausgefallen, und menschliche Berichte mannichfaltig seyn müssen. Es gereichet indeß dem Zeugnisse Mosis zu keiner geringen Bestätigung, wenn wir finden, daß Artapanus in seiner Historie der Juden, wie Eusebius und Clemens von Alexandrien denselben angeführet haben, folgendergestalt diese Begebenheit erzählet hat. Das Volk zu Memphis, saget er, meldet uns, daß Moses, der in dieser Gegend sehr genau bekannt gewesen, und die Zeit sehr accurat gewußt, wenn die Fluth wieder zurück zu kommen pflegen, sein ganzes Heer bey niedrigem Wasser übergeführet. Die zu Heliopolis aber erzählen die Sache anders; nämlich, daß

der König den Juden, die mit dem, was sie von den Aegyptiern erborget, aus dem Lande gezogen, nachgesetzet, und zu dem Ende eine große Armee bey sich gehabt; daß aber Moses auf Befehl vom Himmel das Meer mit einem Stabe geschlagen, worauf sich das Wasser alsbald von einander gethan, und er sein Volk trocken übergeführet; die Aegytier aber, die eben diesen Weg zu gehen versuchet, wären durch Wetterleuchten und Feuerstralen zu Boden gestürzet, und von dem zurückkommenden Gewässer ersäufet oder auch vom Feuer verbrannt worden. Wenn demnach das vereinigte Zeugniß der Freunde und Feinde bey uns einiges Gewicht hat; so können wir sicherlich glauben, daß dieser Durchgang der Israeliten, wie er von Mose beschrieben worden, eine wirkliche, dabey aber auch so wundervolle Geschichte sey, daß in der ganzen Historie derselben keine einzige gleichgeachtet werden kann. Der Durchgang Alexandri durch das pamphylische Meer steht in gar keinem Verhältnisse mit diesem Durchgange der Israeliten. Nach der Beschreibung Arriani m) und anderer war Alexander im Begriffe, von Phaselis einem Seehafen, nach Perga einer pamphylischen Stadt zu gehen. Die benachbarte Gegend von Phaselis war sehr bergicht, so, daß er für seine Armee keinen bequemen Platz zu marschiren finden konnte, ohne entweder einen weiten Umweg um die Berge zu nehmen, oder über den Strand zwischen den Felsen und dem Meere zu gehen. Als nun Alexander bey seiner Ankunft zu Phaselis merkete, daß der Wind eben aus Mitternacht kam; so ergriff er diese Gelegenheit und schickete einen Theil seiner Armee über die Berge,

m) Arrianus de expedit. Alex. M. lib. 1. Shukford Connection Vol. 2. l. 9.

Berge, er selbst aber gieng mit der Armee längst dem Ufer hin. Was ist nun hier für ein Wunderwerk anzutreffen, wenn wir das nicht ein Wunderwerk nennen wollen, daß der Wind eben aus einer für ihn vortheilhaften Gegend gewehet? So viel ist gewiß, daß nach dem Berichte, den Plutarchus im Leben Alexanders von dieser Begebenheit hinterlassen hat, selbst in den Augen Alexanders nichts sonderbares daran gewesen. Seine Worte lauten hievon so: Der Marsch Alexanders durch Pamphylien ist von verschiedenen Geschichtschreibern als ein großes Wunder angegeben worden, und sie haben daran Gelegenheit genommen, mit redneriſchen Ausschmückungen zu melden, als ob das Meer auf Befehl der Götter dem Alexander Platz gemachet. . . . Allein Alexander hat selbst in seinen Briefen keines Wunderwerkes Erwähnung gethan, sondern ganz kurz nur so viel gemeldet, daß er durch den Climax gezogen, als er von Phaselis gekommen. Um so viel mehr muß man sich wundern, daß Josephus diesen Durchgang Alexandri mit dem Durchgange der Israeliten durchs rothe Meer verglichen, da doch zwischen beyden Begebenheiten eine so offenbare Ungleichheit vor Augen ist. Denn die Israeliten giengen durch ein Meer, von welchem noch nie ein Geschichtschreiber gemeldet hat, daß ie ein Heer einen Weg dadurch gefunden habe; dahingegen gieng Alexander nur am Ufer des pamphylischen Meeres hin, wovon die Geschichtschreiber frey bekennen, daß ein ieglicher diesen Weg ungehindert gehen könne, wenn die Ebbe ist, und der Wind aus Norden kömmt *).

*) R. Entweder hat Josephus die Berichte der Alten von dieser Begebenheit nicht gelesen, sondern nur auf Hörensagen etwas nachgeschrieben; oder er hat sich dieses Umstandes bedienet, seiner Historie eine gute Aufnahme unter den Heiden zu verschaffen, und

bey ihnen einen guten Willen gegen die Begebenheiten seines Volkes zu erwecken. Es gehöret dieses mit unter die Schwachheiten Josephi, die man ihm zu gute halten, ihn aber deswegen nicht gleich als einen Verräther seiner Religion ins Geschrey bringen muß. Strabo hat in seiner Geographie lib. 14. dieser Begebenheit auch gedacht, nur aber einige andere Umstände gemeldet. In der Gegend von Phaselis, saget er, sind enge Pässe gegen das Meer, durch welche Alexander mit seiner Armee zog. Es ist daselbst auch ein Berg, der Climax heißt, der am pamphylischen Meere liegt, und am Ufer einen engen Gang läßt, der bey gutem Wetter ganz trocken ist; wenn aber das Meer ungestüm ist, so ist er meistens mit Wasser bedecket. Der Weg durch die Gebürge ist sehr schmal, und dabey höchstbeschwerlich, daher die Reisenden bey stillem Wetter am Ufer herum gehen. Als nun Alexander im stürmischen Wetter hieher kam, und sich auf sein gutes Glück verlies, so ward er schlüssig durchs Wasser zu gehen, wo es am niedrigsten stünde, da denn seine Soldaten den ganzen Tag bis an den Gürtel im Wasser gehen mußten. Dieser Bericht hält gar nichts wunderbares in sich, und man trifft kein Merkmal einer außerordentlichen göttlichen Vermittelung an, die Josephus darinn zu finden geglaubt; weil Alexander seiner Meynung nach dasjenige Werkzeug in der Hand Gottes gewesen, dadurch das persische Reich gestürzet werden sollen.

§. 117.

2. Auflösung der Zweifel.

Wie viel die Breite des rothen Meeres in derjenigen Gegend betrage, wo die Israeliten ihren Durchgang gehalten, das kann so genau nicht bestimmet werden, indem so wol die Erd- als auch die Reisebeschreiber in ihren Berichten gar sehr von einander unterschieden sind. Denn einige schreiben, daß das Meer in dieser Gegend sechs Meilen breit sey; andere berechnen die Breite zu funfzehen Feldweges; noch andere machen es schmaler, und legen ihm nur die

die gewöhnliche Breite eines großen Flusses bey n). Wenn wir aber auch eine nur gemäßigte Breite von ungefähr zwo engländischen Meilen annehmen; so müssen wir zugleich den Umstand nicht unbemerkt lassen, den alle Geschichtschreiber angezeiget haben, nämlich, daß das Meer in dieser Gegend überaus ungestüm sey, welcher Bericht unmöglich mit einer völligen Ebbe und gänzlichen Abfluß des Wassers bestehen kann. So viel muß man bekennen, daß der Wind, wenn er aus der rechten Gegend kömmt, die Ebbe so wol weiter vorwärts treibe, als auch den Rücklauf des Wassers aufhalte. Der Wind aber, der, dem Mosaischen Berichte nach, zu der Zeit wehete, war ein Ostwind; da es hingegen ein Nord- oder Westwind hätte seyn müssen, wenn er das Wasser vom Lande weg, und in die Tiefe des Meeres hätte hinein treiben sollen, wie einem ieglichen in die Augen fallen muß, der einen Blick in die Landcharte thut. Da aber ein Ostwind wehete, so mußte die natürliche Folge davon diese seyn, daß das Wasser zum Meerbusen häufiger hin und zum Theil bis in den Meerbusen getrieben werden mußte; welches auch vermuthlich die Meynung des Ausdruckes ist, wenn anders eine Hyperbole statt findet, daß das Wasser den Israeliten zur rechten und linken wie eine Mauer gewesen, weil dasselbe sie zu beyden Seiten dergestalt schützete, daß die Aegyptier ihnen auf keinem andern Wege beykommen konnten, als wenn sie ihnen auf dem nachfolgeten, den sie gezogen waren. Warum es aber die Aegyptier gewaget, die Israeliten auf dieser Straße zu verfolgen, das scheint der heilige Geschichtschreiber ganz deutlich mit den Worten

n) Man lese unter den Alten Diod. Siculus Hist. l. 3. Strabo Geograph. l. 2. aus den neuern aber Bellons observat. l. 2. Thevenots Reisebeschreibung; Della Valle Briefe T. 2. ep. 11. und Pignoles Chronol. T. 1.

anzuzeigen, da er uns meldet, daß der Engel des Herrn, dervor dem Heere Israels hergezogen, sich erhoben und hinter sie gemachet, und daß sich die Wolkensäule von ihrem Angesichte entfernet und hinter sie getreten, und also zwischen das Heer der Aegyptier und Israeliten gekommen sey; es sey aber eine finstere Wolke und ein Wetterleuchten aus derselben gewesen, daß diese und jene die ganze Nacht nicht zusammen kommen können. 2 Mos. 14, 19. 20. Die eigentliche und wahre Ursache also, warum die Aegyptier den Israeliten nachgefolget, war diese, weil sie nicht wußten, wo sie waren. Sie bildeten sich vielleicht ein, daß sie noch auf dem festen Lande wären, oder wenigstens am Ufer, von welchem sich das Wasser entfernet hatte. Dazu kam die Finsterniß der Nacht, und die übernatürliche Verfinsterung durch die Wolke, welche sie hinderte, daß sie das zu beyden Seiten aufgethürmte Wasser nicht sahen. Als nun der Herr aus der Wolke auf das Heer der Aegyptier sahe, das ist, als er die glänzende Seite derselben zu ihnen richtete, um ihnen zu zeigen, in welcher Gefahr sie wären, zugleich aber auch, wie Josephus angemerket hat, ein mit Stralen und Schlossen vermischtes Donnerwetter über sie kommen lies; so fiengen sie an auszurufen: Lasset uns fliehen vor dem Angesichte Israel, denn der Herr streitet für sie.

§. 118.

Fortsetzung. Es ist daran gar kein Zweifel, daß Moses ein Mann von vortrefflicher Ueberlegung und Erfahrung gewesen. Denn da er nach Josephi Bericht bey der Armee so lange als oberster Feldherr gedienet; so mußten ihm auch alle Vortheile von Grund aus bekannt seyn, die so wol beym Marsch als Rückmarsch einer Armee zu beobachten sind. Nichts destoweniger

hat

hat es das Ansehen, als ob er keine sonderliche Probe kriegerischer Geschicklichkeit abgeleget, da er sich von den Gebürgen weggewendet, die vielleicht den Rossen und Wagen der Aegyptier unzugänglich würden geblieben seyn; dagegen aber mit seinem Volke am Ufer des Meeres hinzog, wo ihn die Armee Pharaons würde eingeholet haben, wenn nicht Gott ihm befohlen hätte, diese Straße zu wählen, zugleich aber auch den Ausgang vorher verkündiget hätte. Moses hat deutlich genug beschrieben, in welcher Bestürzung die Israeliten gewesen, als sich ihnen das nacheilende Heer der Aegyptier genähert. Kann aber auch iemand sich vorstellen, daß ein solcher Zustand die Folge ihrer eigenen Wahl gewesen, oder daß ihr Führer nach seinem eigenen Kopfe, sie in eine Gegend bringen wollen, wo keine Möglichkeit übrig war, der Wuth ihrer Feinde zu entgehen, ohne in das Meer hinein zu gehen? Hätte Pharao sich dieser vortheilhaften Gelegenheit bedienet, woran ihn gewiß sonst nichts als eine wundernswürdige Vermittelung Gottes hindern können; wie würde Moses mit aller seiner Geschicklichkeit und mit allen süßen Versprechungen vermögend gewesen seyn, das Volk zu bereden, daß es in das Meer hinein gegangen? Gesetzt aber, er hätte die Abwechselung der Ebbe und Fluth gewußt, was hatte er denn für Gewißheit davon, daß die Ebbe gerade mit dem Beschlusse des Tages anfangen, oder daß die Aegyptier ihm Zeit lassen würden, aufzubrechen, ohne daß die aufgestellten Kundschafter ihnen nicht Nachricht davon ertheilen, oder ihre Macht ihm nicht gleich auf dem Fuße nachfolgen würde? Nehmen wir an, daß dieses eine schleunige Entschließung gewesen, dazu ihn die Gefahr, darinn er sich befunden, vermocht; so können wir doch unmöglich wissen, wie er dem Volke wegen eines glücklichen Ausganges seiner Unternehmung die Gewähre leisten und

demselben die Verheißung geben können, daß der Herr für sie streiten werde, daß sie voll Verwunderung stille stehen und das Heil betrachten würden, so ihnen Gott offenbaren werde, und daß sie die Aegyptier, die ihnen so viel Drangsal angethan, nicht wieder sehen würden? Es kann seyn, daß Mosi der Wechsel zwischen Ebbe und Fluth nicht unbekannt gewesen, und daß er die günstige Beschaffenheit des Windes zu brauchen gewußt; aber sollte denn unter der großen Armee des Pharao keiner gewesen seyn, der es ihm an Erfahrung und Geschicklichkeit gleich gethan? Es ist sehr ungereimt, nur zu denken, daß die Aegyptier, deren Landesgränzen sich bis ans rothe Meer erstreckten, die es zu dieser Zeit allen andern in der Kenntniß der Natur und Beobachtung der himmlischen Körper zuvor gethan, von der Ebbe und Fluth des Meeres in ihrem eigenen Lande, an ihren eigenen Küsten, und bey ihren eigenen Häfen, darinn der stärkeste Handel getrieben wurde, nichts sollten gewußt haben? Wenn sie aber darinn nicht unwissend gewesen, um welche Zeit die Fluth wieder angelaufen; so ist auch nicht zu begreiffen, daß die Heftigkeit der Begierde, ihre bisherigen Sclaven zu verfolgen, sie bewegen sollen, in den Meerbusen hinein zu gehen, da sie doch so zu reden mit Händen greiffen können, daß, im Falle sie sich verrechnet, die zurücklaufenden Fluthen und Wellen sie aufheben und versenken würden. Wenn wir aber die Wahrheit sagen sollen, so konnte die Ausrechnung der Ebbe den Israeliten so wenig zur Beförderung ihrer Flucht, als den Aegyptiern zur Einholung der Israeliten förderlich seyn. Daß die Aegyptier aus Beobachtung derselben einen schlechten Erfolg gehabt, das liegt am Tage; daß aber auch die Israeliten sich wenig Sicherheit aus Beobachtung derselben versprechen können, das ist aus der Natur ihrer Bewegung offenbar.

bar. Es weiß iedermann, daß bey der Fluth des Meeres das Wasser desselben immer höher anläuft, und in Zeit von sechs Stunden am Ufer immer weiter steigt; woraus es denn, nachdem es ungefähr eine Viertelstunde gleich hoch gestanden, in einer Zeit von sechs Stunden allmählig wieder fällt. In dieser Abwechselung bleibt diese Naturbegebenheit, und die höchste Fluth und tiefste Ebbe machet höchstens eine Zeit von drey Viertelstunden aus. Daß nun das rothe Meer diesem Wechsel, wie andere Meere, unterworffen gewesen, das wird gerne zugegeben. Es melden uns aber die aufmerksamsten Naturkündiger, daß der größte Raum, der zur Zeit der Ebbe unbedecket bleibt, etwa dreyhundert Klaftern lang sey, und daß dieser Raum höchstens eine halbe Stunde unbedeckt bleibe. Nun wird ja wohl jedermann leicht begreifen, daß eine Menge von beynahe drey Millionen Menschen mit Weibern, Kindern, Gesinde, die noch dazu viel Vieh bey sich hatten, und mit Hausgeräthe beladen waren, unmöglich in so kurzer Zeit bey einer natürlichen Ebbe durch das Meer gehen können; gesetzt daß es auch derjenige Arm des Meeres gewesen, der nicht weit von Suez ist; gesetzt auch, daß sie noch einmal so viel Zeit, und noch einmal so viel Raum gehabt sich auszubreiten.

§. 119.

Aus der Breite des Meeres, und daß die Israeliten an einem solchen Orte ans Land getreten, der eben so heißt, wie derjenige, wo sie ins Meer gegangen, 2 Mos. 13, 20. verglichen mit 4 Mos. 33, 6. 8. haben einige geurtheilet, daß sie nicht gerade durch von einem Ufer zum andern übergegangen, sondern nur längst am Strande, wo das abgelauffene Wasser Raum gelassen, hingegangen, aber nur etwas tiefer in den Meerbusen, welches die Aegyptier auch nach-

thun wollen, aber so unglücklich gewesen, durch das unvermuthet zurücklaufende Wasser alle umzukommen. Allein dessen nicht zu gedenken, daß die Aegyptier die Abwechselung zwischen Ebbe und Fluth nicht besser sollten verstanden haben; so wird uns auch in der Schrift nirgend die Länge der Zeit bestimmet, die jene mit diesem Durchgange zugebracht. Zwar heißt es, daß Gott die Israeliten in der Morgenwache erschrecket habe, aber es wird dabey nicht gemeldet, wie lange die Israeliten schon in das Strombette hinein gewesen. Gesetzt nun, daß die ganze Breite des Meerbusens acht engländische Meilen betrage; so können wir uns doch nicht anders vorstellen, als daß ein Volk voll Munterkeit und Kräfte, wie es Ps. 105, 37. beschrieben wird, das von einem fürchterlichen Feinde verfolget worden, sich unterweges nicht werde gesäumet haben. Es ist auch nichts ungereimtes, wenn bey einer so wundervollen Begebenheit noch mehreres, als dieses angenommen wird. Hat sich Gott ins Mittel geschlagen, und durch seine Allmacht die Wagen Pharao unbrauchbar gemachet, damit die Aegyptier, wenn sie durch den Rückfluß des Wassers in Furcht gejaget worden, nicht entrinnen möchten; warum sollten wir nicht annehmen können, daß Gott in eben dieser Macht, die Israeliten außerordentlich gestärket, ihren Marsch zu beschleunigen und zu endigen? Und wenn die eigenen Worte Gottes die besten Auslegungen seiner Handlungen sind; so können wir uns nicht anders vorstellen, als daß er was ausserordentliches an ihnen gethan, da er die an ihnen bewiesene Gütigkeit unter andern so vorgestellet hat: Ihr habet gesehen, was ich an den Aegyptiern gethan, und wie ich euch auf Adlersflügeln getragen habe; welcher Ausdruck ganz unstreitig auf einen außerordentlichen Beystand zielet, den er ihnen bey ihrem Durchgange durchs rothe Meer erwie-

erwiesen. 2 Mos. 19, 4. Es ist zwar an dem, daß in Ansehung des Ortes, wo die Israeliten ans Land getreten, eine Zweydeutigkeit statt hat, indem sie nur zween Tage zuvor zu Etham gewesen, und nun auch an einem Orte gleiches Namens ans Land traten. Wenn wir aber annehmen, daß zween verschiedene Oerter diesen Namen geführet, davon der eine auf der Seite nach Aegypten zu eine Stadt, der andere aber auf der arabischen Seite eine Wüste gewesen; so werden wir auch leicht begreifen, daß die Israeliten von einem Orte dieses Namens ausgehen, und an einem andern Orte gleiches Namens anlangen können. Ueberhaupt ist es eine ungegründete und unnütze Meynung, daß die Israeliten nur am Ufer in einem halben Zirkel sollten herum gegangen seyn. Wäre dieses geschehen; so würden die ersäuften Aegyptier von den Fluthen des Meeres an ihr eigenes Ufer seyn getrieben worden. Die heilige Schrift aber berichtet uns ganz was anders 2 Mos. 14, 27. 28. Diese Worte, wenn sie genau erwogen werden, zeigen so viel an: daß die bisher gleichsam gethürmten Wasserberge auf der Seite nach Aegypten zu, zuerst geschmolzen, und also das Wasser auf dieser Seite zuerst seinen Strom erhalten, um den Aegyptiern den Rückweg zu benehmen; da sie denn von der Fluth ergriffen und nach dem jenseitigen arabischen Ufer hingerissen worden, wo das Heer der Israeliten sicher ans Land getreten war. Es ist also weiter nichts übrig, als daß wir nach der Anweisung Davids auch diese große Wunderthat Gottes mit einem dankbaren Herzen erkennen und sagen: Gott, dein Weg war im Meere, und dein Pfad in großen Wassern, und man spürete doch deinen Fuß nicht. Du führetest dein Volk wie eine Heerde Schaafe durch Mosen und Aaron. Du bist der Gott der Wunder thut, du hast

deine

deine Macht bewiesen unter den Völkern. Ps. 77, 20. 21. 15.

§. 120.

Nachricht von der Straße der Israeliten aus Aegypten nach dem rothen Meere.

Wir wollen noch eine kurze Betrachtung über den Weg anstellen, den die Israeliten aus Aegypten nach dem rothen Meere zu genommen. Das Land, wo sie sich bisher aufgehalten hatten, hieß Gosen, oder Rameses, welches in dem Gebiethe Heliopolis lag, am Ufer des Nilstroms, an den arabischen Gränzen und in der Nachbarschaft von Mattareah. Als Joseph seinen Vater und Brüder nach Aegypten kommen lies; so sagte er ihnen, daß sie wohnen sollten im Lande Gosen, und nahe um ihn seyn. 1 Mos. 45, 10. Mithin muß dieses Land nicht weit von der königlichen Residenz gelegen haben. Es ist auch weit wahrscheinlicher, daß Memphis die königliche Residenz gewesen, und nicht Zoan, wie einige vorgeben wollen. Es erhellet solches aus dem Umstande, da 2 Mos. 10, 9. gemeldet wird, daß ein heftiger Wind aus Abend die Heuschrecken ins rothe Meer geführet. Dieses schicket sich nun sehr wohl auf die Lage von Memphis, keinesweges aber auf Zoan, als welches in dem Tanitischen Gebiethe liegt, in welchem letztern ein Abendwind die Heuschrecken nicht ins rothe Meer, sondern ins mittelländische Meer und ins Land der Philister würde getrieben haben. Wenn der Psalmist des Landes Zoan gedenkt Ps. 78, 12. so muß ohne Zweifel nach einer gar gewöhnlichen Figur, da ein Theil für das Ganze gesetzet wird, Aegypten überhaupt verstanden werden; daher David gar füglich einen so bekannten Ort, als Zoan zu seiner Zeit war, nennen und ganz Aegypten darunter verstehen können. Wenn überdieß Jacob, als er aus Berseba abgereiset, seinen Weg durch denjenigen Theil von Aegypten genommen hätte, darinn Zoan lag, so würde man keinen

Grund

Grund von dem angeben können, was die 70 Dolmetscher und der jüdische Geschichtschreiber Josephus gemeldet haben o), nämlich, daß sein Sohn Joseph ihm nach Heroopolis entgegen gegangen. Denn da dieser Ort im hierapolitanischen District, nicht weit von den Gränzen des rothen Meeres lag, da, wo heut zu Tage das Schloß und Besatzung Adjeroute ist, so kann man unmöglich sagen, daß er auf der Straße von Berseba nach Zoan, die Jacob gezogen seyn soll, gelegen; dahingegen derselbe ganz unstreitig auf der Straße von Berseba nach Memphis liegt. Die erwähnten LXX. sagen auch 1 Mos. 46, 28. daß Heroopolis eine Stadt im Lande Raemses gewesen; welches nothwendig der District Heliopolis seyn muß, der denjenigen Theil von Arabien unter sich begreift, der auf der einen Seite den Nilstrom, auf der andern aber das rothe Meer hat. Es war demnach das Land Gosen derjenige Theil von Raemses, oder heliopolitanischen Districte, der nahe bey Heliopolis den Nil zur Gränze hat. Die Schrift nennet ihn den besten Theil dieses Landes, den Joseph seinem Vater und seinen Brüdern zur Wohnung angewiesen. Es konnte dieser District nicht über zwey oder drey engländische Meilen vom Nilstrome abliegen, indem das ägyptische Arabien, das weiter gegen Abend liegt, und an der Ueberschwemmung des Nils keinen Theil hat, ein trockenes und unfruchtbares Land ist. Josephus bestätiget eben dieses, wenn er schreibt p), daß die Hebräer sich zuerst zu Heliopolis ausgebreitet, welches in der heiligen Schrift On heiße. 1 Mos. 41, 45. Man kennet die Trümmern dieser Stadt heut zu Tage unter dem Namen Mattareah, welchen Namen sie von einer vortrefflichen Wasserquelle haben, die drey Meilen Westwärts vom Nil, und fünf Meilen Nordwestwärts von Cairo

o) Josephus Antiquit. lib. 2. c. 7.
p) Josephus Antiquit. lib. 2. c. 4.

Cairo abliegt q). Es ist wahrscheinlich, daß, ie mehr sich die Israeliten vermehret, sie sich auch desto weiter nach der Seite nach Bischbesch (welches das alte Bubastis ist,) und nach Cairo zu ausgebreitet. Wir lesen, daß die Israeliten Pithon gebauet, welches vermuthlich der Ort Patumus ist, den Herodotus in der Nachbarschaft von Bubastis angegeben hat r); und man vermuthet daraus nicht unbillig, daß sie auch diese Gegend bewohnet. Noch mehr; da sie nach dem Zeugnisse Josephi s) ihren Weg über Latopolis genommen, (welcher Ort nachher Babylon genennet worden;) so schließt man auch nicht unbillig daraus, daß dieses eine ihrer Städte gewesen. Es muß also das Land Gosen derjenige Theil des heliopolitanischen Districts oder des Landes Raemses gewesen seyn, der in der Gegend von Cairo, Mattareah und Bubastis gelegen; und die erste unter diesen Städten ist die alte Hauptstadt Raemses, wo die Israeliten von ihrem Ausgange aus Aegypten ihren Sammelplatz hatten.

§. 121.

Fortsetzung. Gott führete aber die Israeliten nicht auf dem Wege des Landes der Philister, (das ist, nicht durch Bubastis, Tineh und so weiter nach Gaza und Ascalon,) ob er gleich weit kürzer war; denn Gott sprach, es möchte das Volk

q) Der Nubische Erdbeschreiber nennet diese Stadt Ain Semes, oder Sonnenbrunn, und leget sie der Gegend Fostat gegen Norden. Es bestätiget solches auch Constantin Lempereur in seinen Anmerkungen über die Reisebeschreibungen des Benjamin von Tudela, indem dieser den Ort, wo die Israeliten gewohnet, Sonnenbrunn nennet. Und was Jer. 43, 13. Betsemes heißt, oder Sonnenhaus, das haben die LXX. Heliopolis genennet.

r) Herodotus in Euterpe §. 158.

s) Josephus Ant. Jud. lib. 2. c. 5. Την δε πορειαν εποιουντο κατα Λητους πολιν ερημον ουσαν εν τοι τοτε. Βαβυλων γαρ υστερον κτιζεται εκει, Καμβυσου καταστρεφομενου την Αιγυπτον.

Volk gereuen, wenn sie den Streit sehen, und wieder in Aegypten umkehren; darum führete er das Volk um auf die Straße, durch die Wüste am Schilfmeere. 2 Mos. 13, 17. Es waren also zweyerley Wege, auf welchen die Israeliten von Cairo oder Raemses nach Pihachiroth zum rothen Meere kommen konnten. Der eine gieng durch die Thäler Jendily, Rumelah und Bedeah, die auf beyden Seiten durch die Gebürge von Niederthebais bedecket sind. Der andere geht etwas weiter Nordwärts, hat eben diese Gebirge, etliche Meilen lang zur rechten Seite, und die Wüste des ägyptischen Arabien zur linken Seite, bis man ins Thal Bedeah kömmt, wo die meist gegen Norden liegenden Berge eine große Oeffnung lassen. Dieser letztere Weg war es nun, den die Israeliten zogen, als sie nach dem rothen Meere zu giengen. Er ist etwas länger als derjenige, der gerade auf Suez führet, welches eine kleine verwüstete Stadt ist, die am äußersten Ende des rothen Meeres, ungefähr dreyßig Stunden, oder neunzig römische Meilen weit von Cairo entfernet liegt. Josephus t) und andere, die ihm nachgeschrieben haben, irren sich, wenn sie sagen, daß die Israeliten diesen Weg in drey Tagen zurück geleget. Sie haben ohne Zweifel die drey Stationen, deren die Schrift gedenkt, für drey Tagereisen angesehen; und dieser Berechnung zufolge müßte man auf einen ieglichen Tag dreyßig römische Meilen rechnen, welches allzuviel ist für ein ganzes Volk, unter welchem sich so viel alte Weiber und Kinder befanden, das mit so vieler Bagage und Vieh beläßtiget war. Um aber überzeuget zu werden, daß die heilige Schrift nur der vornemsten Stationen gedenkt, verschiedene unerhebliche aber mit Stillschweigen übergeht; so darf man nur die Stelle 2 Mos. 33, 9. ansehen, darinn es heißt, daß die Kinder Israel von Marah nach Elim gekommen. Es sind aber beyde Oerter weiter von einander entfernet als Cairo und das

t) Josephus Antiquit. 2. c. 5. rothe

rothe Meer. Succoth, welches die erste Station der Israeliten war, nachdem sie Raemses verlassen hatten, bezeichnet keinen besondern Ort oder Stadt, indem dieses Wort nur überhaupt so viel, als ein Haufen Gezelte bedeutet. Und es kann gar wohl seyn, daß es ein ansehnliches, so genanntes Douwor der Ismaeliten oder Araber gewesen, dergleichen man noch heut zu Tage, etwa 15 bis 20 engländische Meilen von Cairo, auf der Straße nach dem rothen Meere zu, findet. Die geographische Lage von Etham, welches die zwote Lagerstatt der Israeliten war, ist nicht viel besser bestimmet worden. Wenn wir aber annehmen, daß dieser Ort zur Wüste gleiches Namens gehöret, die um den Meerbusen Heroopolis herum liegt, welche nachher die saracenische bey den alten Erdbeschreibern geheißen; so wird daraus folgen, daß die Gränzen derselben an den bergichten Theil von Niederthebais gestoßen. Man kann überdieß auch vermuthen, daß die Israeliten nicht die untere, sondern die obere Straße gezogen, die aber mehr als die Hälfte des Weges außer dem Gebürge sich herum zieht, so, daß die Israeliten, als sie aus der Wüste heraus waren, Befehl bekamen, sich umzuwenden, oder von der bisherigen Marschruthe sich zu schwenken, und auf Pihachiroth zuzugehen, welches aller Vermuthung nach der Wüste Etham zur rechten Hand muß gelegen haben. Dahingegen, wenn sie ihren Marsch gerade durch die ägyptischen Gebürge genommen hätten, schwerlich eine Ursache von dieser geographischen Stellung würde angezeiget werden können. Es muß daher die zwote Station ungefähr um funfzig Meilen von Cairo entlegen seyn, von welcher Station an das Mitternachtwärts liegende Gebürge sich bis an das rothe Meer und bey Suez etwas gegen Mittag erstrecket. In dieser Gegend nun bekam Moses den Befehl von Gott: Rede mit den Kindern Israel und sprich, daß sie sich herum

herum lenken und sich lagern gegen dem Thal Hiroth, zwischen Migdol und dem Meere, gegen Baal-Zephon, und daselbst gegen über sich lagern ans Meer. Denn Pharao wird sagen von den Kindern Israel: sie sind verirret im Lande, die Wüste hat sie beschlossen. 2 Mos. 14, 2. 3. Die Aegyptier hatten auch wirklich Ursache zu glauben, daß sie bey dieser Lage und Stellung ihnen nicht würden entgehen können. Denn sie hatten alsdann die Gebürge von Mocatta gegen Mittag, die ihnen auf dieser Seite keinen Ausgang verstatteten. Die Gebürge von Suez schlossen sie gegen Norden ein, und erlaubeten ihnen nicht ins Land der Philister über zu gehen. Das rothe Meer hatten sie gegen Morgen vor sich, und Pharao hatte auf der Abendseite das hinter ihnen liegende Thal besetzet. Dieses Thal endiget sich am Meere durch einen kleinen Busen, den die äußersten Gebürge gegen Morgen bilden, und der in der arabischen Sprache Tiah Beni Israel, oder die Straße der Kinder Israel heißt, und zwar einer Tradition zufolge, die noch bis diese Stunde unter den Arabern hievon anzutreffen ist. Man nennet diesen Busen auch Baideah, vielleicht wegen des großen und unerhörten Wunderwerkes, so sich daselbst zugetragen, als das Meer, nachdem es sich erst aufgethan, die Israeliten durchzulassen, sich wieder geschlossen, und den Pharao mit seinem Herre, Wagen und Rossen verschlungen. Denn nach Golii Anmerkung bezeichnet das Stammwort von Baideah einen Menschen, der etwas ganz neues, außerordentliches und wunderbares thut. Es hatten also die Israeliten ihre dritte Station an diesem Busen. Es mußte Pihachiroth nicht weit davon entfernet seyn, und gegen Baal-Zephon über liegen. Man verstehe unter diesem letzten Namen was man wolle, entweder einen Wachthurm oder einen Götzentempel; so ist gewiß,

daß diese Gegend das äußerste von den Gebürgen von Suez, auch der beträchtlichste Theil dieser Wüsten sey, als von welcher man einen großen Theil von Niederthebais, ingleichen auch einen Theil der Wüste nach dem Lande der Philister zu übersehen kann. Man kann annehmen, daß Migdol diesem Lager der Israeliten gegen Mittag, und Baal-Zephon gegen Norden gelegen. Denn da der Marsch der Israeliten nach dem Meere zu, das ist, Südostwärts gerichtet war; so muß auch diese Lage so beschaffen gewesen seyn. Das Wort Pihachiroth heißt so viel als die Oeffnung oder Eingang von Hiroth. Es kann aber durch Hiroth zweyerley angezeiget werden. Denn wenn man Hiroth herleitet von Hor, welches nach den samaritanischen und syrischen Exemplarien so viel als einen Hals bedeutet; so kann dadurch gar füglich ein enger Paß oder beschwerliche Defilee angezeiget werden. Da aber auch dieses der Ort ist, wo die Israeliten gänzlich errettet, und von aller Furcht vor den Aegyptiern befreyet worden; so ist es weit natürlicher, wenn man durch Hiroth den Ort versteht, wo die Israeliten ihre Freyheit erhalten. Denn die Wörter Horar und Hiroth heißen in der chaldäischen Sprache so viel als Freyheit. Die Auslegung hat der bekannte Raschi angenommen, da er geschrieben: Pihachiroth heißt darum so, weil die Kinder Israel an diesem Orte frey gemachet worden. Wie denn auch noch heut zu Tage der Berg, den wir für Baal-Zephon halten, von den Arabern Jibbel Attackah oder der Berg der Errettung genennet wird. Es kommen hiezu noch andere Umstände, die uns bestimmen zu glauben, daß die Israeliten durch diese Defileen ihren Marsch genommen. Denn sie konnten nicht weiter Nordwärts gehen, weil sie alsdann die Gebürge von Suez auf der andern Seite würden gehabt haben, wo die daran stoßende Wüste ganz frey und offen ist, so, daß sie daselbst von den

den Aegyptiern ganz leicht würden haben eingeschlossen werden können. Eben so wenig war es ihnen möglich, sich gegen Mittag zu wenden, weil außer der unbeschreiblichen Schwierigkeit über die Gebürge zu steigen, und der Gefahr, daß ihnen die Aegyptier dahin nachfolgen möchten, die gegen Aegypten über liegende arabische Wüste nicht würde Sur gewesen seyn, wo doch die Israeliten zu erst ans Land getreten, sondern Marah, als welche Südwärts liegt. Dieß war also die Gegend, die Gott zum wundervollen Durchgange seines Volkes durchs rothe Meer bestimmet hatte *).

*) Man vergleiche damit Vignoles Chronologie de l'histoire sainte Tom. I. p. 615 sqq. allwo der Durchgang der Israeliten durchs rothe Meer gar ausführlich beschrieben wird, und wo die vorgelegten Zeichnungen die Straße sehr deutlich machen, auf welcher die Israeliten nach dem Meere gegangen. Nur ist dieser gelehrte Mann Tom. II. p. 731. der Meynung, daß der König Pharao für seine Person nicht mit im rothen Meere umgekommen sey. Seine Gründe aber sind zu schwach, dieses zu erweisen. Denn daß Moses den Pharao nicht ausdrücklich genennet hat, sondern nur des Heeres Pharaons gedenkt, das ist gar kein Erweis, daß er nicht mit dabey gewesen. Genug, daß es vorher heißt, daß Pharao mit seinem Heere ausgezogen, die Israeliten zu verfolgen. 2 Mos. 14, 6-8. Eben so wenig kann darauf gebauet werden, daß die Juden glauben, Pharao sey für seine Person entrunnen. Denn auf die Weise würden wir auch die Fortsetzung ihrer Fabel glauben und annehmen müssen, daß der entrunnene Pharao, weil er sich geschämet wieder nach Aegypten zurück zu gehen, nach Assyrien übergegangen, und derjenige König gewesen, dem der Prophet Jonas zu Ninive Buße geprediget. Diese Fabel ist eben so listig ausgesonnen, als die, so im Alcoran gelesen wird, daß, als Pharao zur Erkenntniß und Bereuung seiner Sünde gekommen, und gesaget: ich glaube, daß kein anderer Gott sey, als den die Kinder Israel anbethen, der Engel Gabriel ihm ein Stück Koth ins Maul geworffen, und gesaget hätte, daß seine Reue nun zu späte sey.

* * * * * * * * * * * * * * * * * * *

Viertes Capitel.

Darinn von dem jüdischen Gesetze überhaupt, vom Sitten- Kirchen- und Policeygesetze insonderheit gehandelt wird.

Erster Abschnitt.

Vom jüdischen Gesetze überhaupt.

§. 122.

Die Juden hatten anfänglich wenig Gesetze.

Nachdem nun der Herr die Kinder Israel auf die bisher beschriebene Weise mächtiglich errettet, und ihnen mit einem ieglichen Tage neue Beweise von seiner wunderbaren Vorsorge und Regierung vor Augen geleget hatte; da er zu Mara das bittere und untrinkbare Wasser durch Einwerffung eines gewissen Baumes in dasselbe versüßete a); da er in der Wüste Sin ihnen Wachteln zur Speise b) und Manna vom Himmel

a) Es ist uns nicht gemeldet worden, was es für Holz gewesen, das dem Wasser seine Bitterkeit benommen. Um aber das Wunderbare zu vermehren, so geben die Juden vor, daß das dazu gebrauchte Holz selbst einen bittern Geschmack gehabt, und das mithin natürlicher Weise das Wasser, wenn es süße gewesen, bitter und unschmackhaft gemachet haben würde. Es ist aber dieses Vorgeben dem ganz offenbar zuwider, was Sirach 38, 5. gelesen wird.

b) Das hebräische Wort Selav, welches wir nach Josephi Exempel durch Wachteln übersetzen, wird von verschiedenen Auslegern auch verschiedentlich gegeben, indem sie bald Fasanen, Rebhüner oder sonst eine Art von Seevögeln darunter verstehen. Jobus Ludolf hat in seiner gelehrten äthiopischen Historie Heuschrecken daraus gemachet, von welchen er meldet, daß sie nicht nur eßbar, sondern in verschiedenen Gegenden auch eine delicate Speise gewesen. Patrik hat diese Meynung in seinem Commentario angenommen.

Himmel c) zum Brodte sendete, und da er zu Raphidim ihnen Wasser aus einem Felsen d) und einen herrlichen Sieg über ihre Feinde bescherete; so machete er auch Anstalten, sie unter einander zu einer wohlgeordneten Gesellschaft zu verbinden, und ihnen eine Sammlung von Sitten- Policey- und Kirchengesetzen mitzutheilen, darnach sie ihr Verhalten in allen Fällen und nach ihren Umständen einzurichten hatten. Zu dem Ende brachte er sie in Zeit von sieben und vierzig Tagen nach ihrem Ausgange aus Aegypten in die Wüste Sinai zum Berge Gottes. Das Volk war bisher gar schlecht mit Gesetzen versorget gewesen; alles was sie wußten, das hatten sie durch Ueberlieferung empfangen, und bestund in gewissen besondern Gesetzen, die aber nicht so gar deutlich und auf alle Fälle eingerichtet waren. Nun aber, da er dieses Volk unter seine unmittelbare Aufsicht und Regierung genommen, war es nöthig, demselben ein vollständiges Gesetzbuch vorzulegen. Er gab, wie Maimonides

c) Clericus saget uns in seinem comment. in Exod. 16. daß das hebräische Wort Man so viel als eine Gabe bedeute; und als daher die Israeliten gesaget Man hu, so hätte das so viel bedeutet: Ist das die Gabe? Denn er machet eine Frage daraus, die aus Unwillen und Verachtung entstanden, und die so viel geheißen: Ist das kleine Körngen, das der Thau bedecket, die Gabe, die uns Gott verheißen hat? Er hält mit Salmasio dafür, daß es das gemeine Manna gewesen, nur aber einige davon verschiedene Eigenschaften gehabt.

d) Thevenot erzählet in seiner Voyage de Levant, daß man ihm den Felsen gezeiget, daraus Moses Wasser hervorgebracht; es sey aber derselbe nur ein Stein von ungeheurer Höhe und Dicke gewesen, der auf dem Boden allein gestanden. Er habe auf einer ieglichen Seite verschiedene Löcher gefunden, aus welchen ehedem Wasser heraus gelauffen, davon man die Spuren noch sehen können. Aber itzo komme kein Wasser aus demselben.

monides schreibt e), sechs Gebothe dem Adam, (daher seiner Meynung nach Noa nicht der erste gewesen, der die bekannten Gebothe zuerst von Gott empfangen,) darunter die fünf ersten die Abgötterey, Gotteslästerung, Todtschlag, Hurerey und Diebstal untersagen. Das sechste Geboth betrifft die Aufrichtung des obrigkeitlichen Amtes, und das siebente, (welches Noa empfangen,) verbiethet das Essen eines Thieres, bevor nicht demselben das Blut benommen worden. Nach diesen Gebothen gab Gott dem Abraham das Geboth von der Beschneidung, und von diesem Patriarchen wurde auch das Morgengebeth angeordnet. Isaac veranstaltete das Nachmittagsgebeth, und lehrete, daß der zehente Theil von allem, zum Opfer für Gott, müßte abgesondert werden. Jacob verboth den Genuß der Hüfte von einem geschlachteten Thiere, und setzete ein Abendgebeth auf; und Amram that zu diesen Gebothen noch verschiedene andere hinzu; bis endlich Moses kam, der das Gesetz zur Vollkommenheit brachte, und es in Gebothe, Satzungen und Rechte eintheilete, und diese Sammlung den Händen der Kirche zur Unterweisung für alle künftige Zeiten übergab.

§. 123.

Allgemeine Betrachtung der Gesetze.

Ehe wir uns aber in eine besondere Untersuchung dieser Gesetze einlassen, so wird es nicht undienlich seyn, wenn wir erst überhaupt vom Unterschiede der Gesetze handeln, um hernach diejenigen desto besser zu verstehen, von denen hier insonderheit die Rede ist. Alle Gesetze, wenn sie überhaupt betrachtet werden, sind entweder göttliche oder menschliche, das ist, sie

e) Maimonides Tract. de Proselytis c. 4.

sie haben entweder von Gott oder von Menschen ihren Ursprung. Die göttlichen Gesetze sind entweder ewige, das ist solche, die ihren Grund in der Natur Gottes haben, und daher eine unveränderliche Richtschnur seiner Handlungen sind; oder es sind natürliche, die Gott innerlich in die Natur des Menschen gepräget hat; oder es sind geoffenbarte, das ist solche, die er den Menschen durch eine deutliche Offenbarung seines Willens vor Augen geleget hat. Anlangend die menschlichen Gesetze, so beziehen sich dieselben entweder auf das menschliche Geschlecht überhaupt, und werden daher auch von allen Völkern angenommen; oder es sind solche Gesetze, welche die Regierung der Kirche betreffen, und die aus Verordnungen bestehen, die zu verschiedenen Zeiten, theils auf allgemeinen, theils auf besondern National- und Provinzialversammlungen abgefasset werden; oder es sind solche Gesetze, die das gemeine Wesen und den Staat betreffen, und die aus politischen Verordnungen besonderer Königreiche und Republiqven bestehen, und welche die Absicht haben, Friede, Ordnung und Religion in gehörige Sicherheit zu stellen. Alle Völker und Nationen maßen sich das Recht und die Freyheit an, solche Gesetze abfassen zu dürfen, die ihrem Zustande und Wohlergehen zuträglich sind. Daher muß nun natürlicher Weise die Mannichfaltigkeit der Gesetze so groß seyn, als verschieden und mannichfaltig die Regierungsarten oder auch die Gesinnungen und Gemüthsarten der Gesetzgeber sind. Allein mitten unter der Verschiedenheit dieser Gesetze, die entweder von bürgerlichen Verfassungen, oder von der Willkühr dieses oder jenes Regenten abhängig sind, findet sich ein allgemeines Gesetz, welches der Grund aller andern ist, und von welchem diese ihre Kraft und Gültigkeit haben. Dieses nennen wir nun das natürliche Gesetz, weil

es unmittelbar aus der Natur der Menschen fließt, welche, da sie bey allen Menschen von einerley Beschaffenheit ist, auch durchgängig allgemeine Regeln vorschreibt. Es ist dieses in der That nichts anders als die Vernunft selbst; die Vernunft aber, ob sie gleich in gewissen Gegenden und unter einigen Völkern mehr angebauet und ausgebessert ist, als bey andern, führet nichts destoweniger in Absicht auf die Haupt- und Grundwahrheiten einerley Sprache. Unter einigen Völkern redet sie ganz laut und vernehmlich, sonderlich bey denen, die die Vernunft bessern und auf ihre Spache genau merken; unter andern aber lispelt sie nur, so zu reden, und es kann nicht wohl verstanden werden, was sie saget, weil man sich nicht gewöhnet hat, derselben aufmerksam zuzuhören; bey andern ist sie endlich gleichsam mit einer Stummheit beleget, oder es kann überall ihre Sprache wegen derjenigen Hindernisse nicht vernommen werden, welche die Dummheit, Fühllosigkeit und Ergebung an die Ausübung der schandbarsten Laster in den Weg geleget, daß man gar nicht höret, was sie sagen will f). Dem allen ungeachtet aber behält die Vernunft allezeit ein Recht zu regieren, und sie ist von Gott dazu bestimmet und autorisiret, daß von ihr allen Völkern in der Welt Gesetze vorgeschrieben werden sollen. Gott ist ihr Urheber, und er hat ihr in der menschlichen Seele einen Thron aufgerichtet. Sie hat viele Jahrhunderte nach einander die Stelle aller andern Gesetze vertreten; und als er es für nöthig und bequem erachtete, zu diesen die Gesetze hinzuzuthun, die er durch seinen eigenen Mund gesprochen, und die er auf dem Berge Sinai mit Fingern auf steinerne Tafeln geschrieben, so geschahe solches in der Absicht, um den Juden eben dieselben Gesetze schriftlich vor Augen zu legen, die er in das Herz aller Menschen

f) Martin de la Religion naturelle.

Menschen eingeschrieben; worauf uns die merkwürdigen Worte des Apostels Pauli im Briefe an die Römer führen, da es heißt: daß die Heiden, die das Gesetz nicht gehabt, (welches nämlich Gott den Juden auf steinerne Tafeln geschrieben,) von Natur oder kraft eines in ihnen befindlichen und wirksamen Gesetzes der Natur, des Gesetzes Werke gethan, das ist, eben dasjenige, was in dem geschriebenen Gesetze war anbefohlen worden. Denn, setzet er hinzu, weil sie kein geoffenbartes und geschriebenes Gesetz hatten, so waren sie sich selbst ein Gesetz, und zeigeten durch ihre Meynungen und Grundsätze, die von ihren Weltweisen, Poeten und Rednern vorgetragen und deutlich erkläret worden, daß ein Gesetz in ihre Herzen geschrieben sey, nach welchem sie ihre Hauptbegriffe und ruhmwürdige Maximen einrichteten. Wenn also der große römische Redner g) in einer seiner schönsten philosophischen Schriften von der schandbaren Unternehmung des Sohnes Tarquinii wider die Keuschheit der Lucretia handelt, so saget er unter andern: Es sey zwar damals unter den Römern kein ausdrückliches Gesetz wider dergleichen Schandthaten vorhanden gewesen, indeß bleibe doch nichts destoweniger die That des jüngern Tarquinius abscheulich, weil ein ewiges und unveränderliches Gesetz wider dergleichen unnatürliche Thaten vorhanden sey; und dieses ewige und zu allen Zeiten gültige Gesetz ist die Vernunft selbst, die wir von der Natur haben, ein Gesetz, welches nicht alsdann erst seine Kraft und Autorität erlanget, wenn es geschrieben wird, sondern es hat beydes ursprünglich in

g) Cicero de legibus lib. 2. Towerſan explication of the Decalogue.

sich selbst h). Und daraus schließt er: daß die gesunde Vernunft das wahre Gesetz, und unser höchster Beherrscher sey, der Macht habe zu gebiethen und zu verbiethen; und dieses Recht habe sie von dem allerhöchsten Gott. Mit diesem ursprünglichen Gesetze, das von Gott selbst seinen Ursprung hat, und in das menschliche Herz tief eingegraben ist, müssen alle andere göttliche und menschliche Gesetze in genauester Uebereinstimmung stehen. Gott selbst, so ein unumschränkter Beherrscher er auch ist, und so unwidersprechlich ihn auch das höchste Recht zusteht, zu gebiethen oder zu verbiethen, was ihm beliebig ist, so hat er doch nie ein Gesetz gegeben, oder eine Verordnung gemachet, die dem Gesetze der Natur zuwider gewesen; denn dadurch würde er wider sich selbst gehandelt haben, indem er ja der unmittelbare Urheber dieses Gesetzes ist. Wir geben zwar das gerne zu, daß seine Gesetze dem Verderben der menschlichen Natur entgegen stehen, weil er dabey die Absicht gehabt, die Unordnungen abzuthun, welche durch die Sünde unter den Menschen eingerissen; allein eben das gereichet zu ihrem Ruhme, und dienet zu einem sichern Beweise, daß sie, wenn sie auf die Wage des Heiligthumes geleget werden, (nach welcher wir sie nun prüfen wollen,) iederzeit als wahrhaftig und allezeit gerecht werden erfunden werden i).

§. 124.

Betrachtung des jüdischen Gesetzes.

Die Gesetze, die Gott den Kindern Israel vorzuschreiben beliebete, waren von dreyerley Art, nämlich sittliche, bürgerliche und kirchliche Gesetze. Durch das Sittengesetz werden diejenigen Gebothe und Vorschriften verstanden, deren Beobachtung den Zweck hat, daß die Menschen dadurch fromm und tugend-

h) Martin Religion naturelle.
i) Edward Survey of Religion Vol. I.

tugendhaft gemachet werden sollen k). Das bürgerliche Gesetz begreift solche Verordnungen und Befehle unter sich, welche auf die öffentliche Gerechtigkeit und deren Handhabung sich beziehen. Das kirchliche Gesetz aber gab den Juden eine Anweisung, wie sie sich in Ansehung des öffentlichen Gottesdienstes verhalten, was für Gebräuche und Cerimonien sie dabey beobachten sollten. Jene erstern, oder die Sittengesetze, sind in ihrer Natur und Art gut und unveränderlich; diese, die bürgerlichen, sind vermischter Art, indem sie zum Theil in ihrer eigenen Natur gut, zum Theil aber auch gleichgültig sind. Die letztern aber oder die kirchlichen, sind ihrer Natur nach gleichgültig, iedoch in so ferne gut, so ferne sie durch ein ausdrückliches Gesetz Gottes befohlen worden. Die ganze Summa dieser Gebothe beläuft sich, nach der Ausrechnung der Juden, in allem auf sechshundert und dreyzehen. Diese theilen sie wiederum in zwo Classen ab, nämlich in gebiethende und in verbiethende. Zu den gebiethenden zählen sie zweyhundert acht und vierzig, zu den verbiethenden aber dreyhundert fünf und sechzig Gesetze, und ihre Rabbinen, die es in der Art haben, allenthalben Wunder zu finden, geben vor, daß der gebiethenden Gesetze gerade so viel wären, als Glieder am menschlichen Leibe sind; und der verbiethenden wären so viel als Tage im Jahre sind, oder, wie andere wollen, so viel als sich Adern im menschlichen Körper finden. Ob sie in ihrer Zergliederungskunst Recht haben, das kann so leicht nicht mit Gewißheit gesaget werden; aber das ist einem ieden leicht begreiflich, daß eine so große Menge Gebothe nichts anders als ein schweres Joch seyn müssen, welches weder sie noch ihre Väter tragen können. Und demnach waren diese Gesetze für ein solches

k) Lamy Introduction.

solches dummes und fleischlichgesinntes Volk nöthig, um demselben gleichsam bey einem ieglichen Schritte, in einer ieglichen Kleinigkeit seine Pflicht anzuweisen; weil sie wegen ihres schwachen Verstandes nicht vermögend waren, dasjenige schlußweise selbst zu erkennen, was nicht ausdrücklich war anbefohlen worden. Außer diesem geschriebenen Gesetze rühmen sich die Juden noch eines andern, welches sie das **mündliche Gesetz** nennen. Der Bericht, den sie uns davon ertheilen, läuft darauf hinaus, daß, so bald Moses von dem Umgange und Unterredung mit Gott zurück und wieder in seinem Gezelte angekommen, so habe er den Aaron zu sich gefodert, und ihm den Text oder das **geschriebene** Gesetz übergeben, nachher aber habe er ihm auch die Auslegung desselben, oder das **mündliche** Gesetz mitgetheilet, und zwar in eben der Ordnung, wie er es auf dem Berge von Gott empfangen; worauf denn Aaron aufgestanden, und sich zu seiner rechten Hand hingestellet. Nach dem Aaron hätten seine beyden Söhne **Eleazar** und **Ithamar** herzutreten müssen, welchen Moses eben dasselbe eröffnet, was er vorher ihrem Vater Aaron gesaget; und als dieses geschehen, so hätte sich einer von ihren zur linken Hand Mosis, der andere aber zur rechten Hand Aarons gesetzet. Darauf wären die siebenzig Aeltesten, welche das große Synedrium oder den obersten Rath der Nation vorgestellet, eingetreten, welche, nachdem sie von Mose gleichen Unterricht empfangen, sich auch in dem Gezelte Mosis niedergesetzet. Worauf denn alles Volk, oder wenigstens alle diejenigen herzutreten können, welche begierig gewesen, das Gesetz des Herrn zu kennen, und dessen Auslegung zu wissen. So, daß Moses beyderley Gesetze, das schriftliche so wol als das mündliche viermal hintereinander vor Aaron, dreymal vor seinen Söhnen, zweymal vor den

den Aeltesten, und einmal vor dem Volke wiederholet. Darauf sey Moses weggegangen, und Aaron, als er das Gesetz vor der Versammlung wiederholet, habe sich auch entfernet. Seine Söhne hätten hierauf auch dasselbe Gesetz wiederholen müssen, und als sie auch davon gegangen, so sey ein gleiches von den siebenzig Aeltesten geschehen; so, daß ein ieglicher das Gesetz und seine Auslegung viermal angehöret. Das Gesetz selbst sey aufgeschrieben, die Auslegung aber nur durch mündliche Ueberlieferung erhalten worden; und daher rühre es, daß ihre Lehrer überhaupt das Gesetz in zwo Classen, nämlich in das geschriebene und mündliche abgetheilet. So groß ist die Ehre, welche die Juden ihren Traditionen erweisen, daß sie dieselben ja so wol, als das Gesetz selbst, von Gott herleiten. Der einzige Unterschied, den sie dabey machen, besteht darinn, daß das Gesetz selbst niedergeschrieben, die Traditionen aber von einem Geschlechte zum andern mündlich überliefert worden. Ob aber dieses eine wirkliche Geschicht, oder vielmehr ein Gedicht des in Erfindungen fruchtbaren Gehirnes der Talmudisten sey, darüber ist gestritten worden. So viel ist wol gewiß und unwidersprechlich, daß die große Ehrerbietung der Juden gegen die Majestät Gottes, von dem sie das Gesetz empfangen, und daß die Strafen, die auf die Uebertretung desselben geleget worden, bey ihnen ein eifriges Verlangen erwecket, dasselbe iedermann bekannt zu machen, und auf die Beobachtung desselben zu dringen. Sonderlich fürchteten sie sich, das Gesetz durch Unwissenheit zu übertreten; und da Moses befohlen, daß die Priester in allen Fällen sollten befraget werden: so ist sehr wahrscheinlich, daß das mündliche Gesetz aus nichts anders als aus Entscheidungen und Urtheilssprüchen der Priester und des Synedrii bestehe, die mit der Zeit ein großes Anse-

hen

hen erlanget, und die durch immerwährende Zusätze neuer Anmerkungen, endlich zu einer Art der Gränzfestung gegen alle Uebertretung des göttlichen Gesetzes geworden *).

*) K. Die Pharisäer haben sich unter den Juden am allermeisten um die Erhebung des mündlichen Gesetzes bemühet, und dasselbe über das schriftliche Gesetz hinaufgesetzet. Sie haben sich bemühet, anzuzeigen, wie dieses mündliche Gesetz von einem auf den andern kettenweise fortgepflanzet worden, woraus denn endlich ihre berüchtigte Schalschelet Hakebala, oder catena cabald entstanden, die man am vollständigsten in des Maimonides Vorrede zu dem Buche Jad Chasaka findet. Es ist dabey merkwürdig, daß die Juden sich recht viele Mühe gegeben, die Tradition ihrer Väter über das geschriebene Gesetz zu erheben. Es hat zum Exempel Moses Kotsensis in seiner Vorrede zum Sepher Mizvot Hagadol oder zum großen Gesetzbuche ausdrücklich geschrieben: Wenn durch das mündliche Gesetz nicht die Erklärung gegeben worden, so würde das geschriebene Gesetz nichts als Finsterniß und Dunkelheit seyn, weil die Verse der heiligen Schrift einander widersprächen. Zum Erweise dieses Satzes raffet er einige chronologische Schwierigkeiten aus der Schrift zusammen, und glaubet, daß sie nicht anders, als durch mündliche Ueberlieferungen erkläret werden könnten. Von diesen Traditionen der Juden hat am ausführlichsten gehandelt Harenbock in seinem Tractat de convertendis Judæis.

§. 125.

Unter den mannichfaltigen Gebothen nun, die Gott dem israelitischen Volke durch die Hand Mosis gegeben, finden sich insonderheit zehen, welche alle andere übertreffen, indem sie das Wesentlichste der ganzen Sittenlehre in sich fassen, welche nicht nur durch den Mund Gottes selbst gesprochen, sondern auch von ihm in steinerne Tafeln eingegraben worden,

den, in der Absicht, den Menschen dasjenige schriftlich vor die Augen hinzustellen, was durch die Sünde aus ihren Herzen ausgerottet worden. Von diesen Gebothen wollen wir nun erstlich einige allgemeine Anmerkungen machen, ehe wir uns in eine besondere Betrachtung derselben einlassen. Sinai, (der mit Horeb auf einem Grunde und Boden steht, nur aber eine von diesem abgesonderte Höhe hat,) ist ein Berg in Arabia Petræa, von solcher Höhe, daß von derselben beyde Ufer des rothen Meeres übersehen werden können l). Gegenwärtig heißt er der Berg Mosis, und hat außer der Spitze Horeb noch eine andere Höhe, die man den Catharinenberg nennet m), auf welchem eine Capelle steht, unter welcher der Leib dieser Heiligen begraben liegt, der von den Engeln hieher getragen worden seyn soll, so bald als sie zu Alexandrien enthauptet worden *). So bald als die Israeliten an diesem Orte angekommen, so wurde Moses zu einer Unterredung mit Gott auf diesen Berg gefodert, und ihm eine Anweisung gegeben, wie er das Volk zubereiten und heiligen sollte, damit sie ohne Entheiligung die sichtbaren Zeichen der göttlichen Majestät auf dem Berge sehen könnten. Zween Tage wurden mit dieser Unterredung zwischen Gott und Mose, wie auch zwischen Mose und dem Volke zugebracht, und am dritten Tage kam der Herr vor dem Angesichte des ganzen Volkes herab auf diesen Berg. 2 Mos. 19, 11. Der königliche Prophet hat uns eine majestätische Beschreibung von dieser Herabkunft Gottes auf den Berg hinterlassen. Er neigete die Himmel, und kam herab, und es war dunkel unter seinen Füßen; er saß über den Cherubim, und kam fliegend auf den Flügeln der Winde; er machete die Finsterniß

l) Heylins Cosmography.

m) Wells Geography of the old Test. Vol. I.

sterniß zu seinem verborgenen Orte, sein Gezelt um hin her war mit finstern Wassern umgeben, und dicke Wolken bedeckeren ihn. Vor dem Glanze seiner Gegenwart streueten die Wolken Hagelsteine und feurige Kohlen aus. Ein Dampf stieg auf von seiner Gegenwart, und ein verzehrend Feuer gieng aus seinem Munde, so daß die Erde zitrerte und bebete, und die Grundfesten der Berge wurden erschüttert. Ps. 18. Dieses stimmet der Sache nach gar genau mit dem überein, was Moses saget: Der Berg war voll Rauch, weil der Herr herabgekommen war im Feuer, so, daß der Rauch davon aufstieg wie der Rauch eines Ofens, und der ganze Berg bebete gewaltig. 2 Mos. 19, 8. Es würde also kein Raum übrig geblieben seyn, zu zweifeln, ob auch Gott selbst auf den Berg herab gekommen und das Gesetz der zehen Gebothe ausgesprochen, wo nicht im neuen Testamente uns ausdrücklich wäre gemeldet worden, daß das Gesetz durch die Engel gegeben worden, Gal. 3, 19. und daß es ein Engel gewesen, der mit Mose geredet, Apostelg. 7, 38. Wenn man nun Gesetz und Evangelium mit einander vergleicht, so ergiebt sich daraus so viel, daß das eine von den Engeln, das andere aber durch Jesum Christum verkündiget worden. Hebr. 11, 2. Indeß scheint doch die Pracht des Aufzuges für die Engel allzugroß zu seyn. Der heilige Berg war mit einem dicken Rauche umgeben, der Donner rollete fürchterlich, und es wurden feurige Stralen mit unerträglichem Glanz ausgestreuet. Das um den Berg gezogene furchtbare Gehege durfte nicht überschritten werden, ohne den ersten kühnen Schritt so gleich auf der Stelle mit dem Leben zu büßen. Die Erde bebete, und es schien, als ob die Grundfesten derselben weichen und

alles

alles in einander sinken sollte. Sechsmalhunderttausend Männer zitterten vor Furcht, und baten, daß Gott nicht mit ihnen reden möchte, damit sie nicht stürben; und Moses selbst, ob er gleich der Majestät Gottes gewohnt war, erschrak vor diesem Anblicke so sehr, daß er ausrief: Ich bin erschrokken und zittere. Diese und andere Umstände mehr, die aus der historischen Erzählung zusammen gebracht werden können, sammt dem keiner Creatur iemals beygelegten Namen Jehovah, der gleich in der Vorrede des Gesetzes gelesen wird, scheinen etwas weit höheres anzuzeigen als blos die Gegenwart eines oder mehrerer Engel, und es wird daher diese Begebenheit nicht uneben durch ein paar andere Stellen erkläret, darinn eben diese Begebenheit erzählet wird. Der Herr ist von Sinai kommen, und ist ihnen aufgangen von Seir; er ist hervorgebrochen am Berge Paran, und ist kommen mit viel tausend Heiligen, zu seiner rechten Hand ist ein feuriges Gesetz an sie, 5 Mos. 33, 2. An einem andern Orte heißt es: Der Wagen Gottes ist viel tausendmal tausend, und der Herr ist unter ihnen im heiligen Sinai. Ps. 68, 18. Es können daher beyderley Stellen gar füglich unter einander verglichen werden. Wenn nämlich Paulus das Gesetz dem Evangelio, wegen der verschiedenen Art ihrer Offenbarung entgegen stellet; so müssen die Worte: durch die Engel, eigentlich gegeben werden: mitten unter den Engeln; und alsdann wird die wahre Meynung folgende seyn: Daß, als Gott das Gesetz auf dem Berge geoffenbaret, er mit einem fürchterlichen Gefolge umgeben gewesen, daß er unter Donner, Blitzen und Feuerstralen, unter dicken Rauch und Dampf sein Gesetz bekannt gemachet, welche fürchterlichen Umstände durch die Engel, die seinen Thron

umgeben, verursachet worden. Als er aber das Evangelium geoffenbaret, sey alles freundlicher eingerichtet, und mit Merkmalen der Gütigkeit und Herablassung umgeben gewesen; indem zu dieser Zeit der Sohn Gottes unsere Natur angenommen, und sich bis zu unsern Schwachheiten herabgelassen, so weit sie ohne Sünde sind; daß er sich der Niedrigsten und Geringsten nicht geschämet, wenn sie nur in ihren eigenen Augen niedrig und gering gewesen, und sich in der Absicht zu ihm gewendet, um von ihm sich unterweisen zu lassen, und eine wahre Besserung des Lebens zu beweisen.

*) Unten am Fuße des Berges steht noch itzo das Kloster der heiligen Catharina, welches nach dem Berichte der Reisebeschreiber ein sehr großes und schönes Gebäude ist, von welchem ehedem Stuffen zur obersten Spitze des Berges in die Höhe gegangen, deren man an der Zahl vierzehentausend gezählet haben will. Es sind in diesem Kloster zwo Kirchen, eine für die Griechen, die andere für die Lateiner. Nahe bey der lateinischen Kirche ist eine Höhle, von welcher vorgegeben wird, daß Moses in derselben vierzig Tage gefastet habe; und nicht weit davon zeiget sich eine Grotte, in welcher Moses befindlich gewesen, als er begehret, des Herrn Angesicht zu sehen, ihm aber mehr nicht gewähret worden, als daß er Gott hinten nach sehen können. Nahe bey dem Berge Horeb steht das Kloster der vierzig Märtyrer, so ein niedliches Gebäude ist, einen schönen Garten und Kirche hat, welche der heiligen Jungfrau Maria gewidmet ist. Hier weiset man auch den Stein oder Felsen, aus welchem Moses Wasser hervorgebracht; und nicht weit davon ist der Ort, wo das güldene Kalb gegossen worden. Wenigstens erblicket man daselbst den Kopf eines Kälbes, der sehr lebhaft in Stein gehauen ist. Wiewol Thevenot dafür hält, daß dieses lauter Erfindungen der Griechen wären, damit sie die Reisenden zu unterhalten sucheten. Uebrigens soll die heilige Catharina, von der dieser Berg itzo benennet wird,

wird, die Tochter des Costa, eines Königs von Cypern gewesen seyn, die zur Zeit des Maxentius viele zur christlichen Religion bekehret. Ehe sie enthauptet wurde, mußte sie sich eine Zeitlang auf einem Rade martern lassen; daher es denn kömmt, daß die heilige Catharina auch in unserm Lande bis auf den heutigen Tag mit einem Rade gezeiget wird.

§. 126.

Wenn wir aber auch als erwiesen annehmen, daß die Gebothe von Gott selbst gegeben worden, und daß sie mit allem, was Furcht und Schrecken verursachen kann, verbunden gewesen; so folget doch daraus nicht, daß sie jemals dazu bestimmet gewesen, ein vollkommener Inbegrif, vielweniger ein vollständiges Systema der Sittenlehre zu seyn. Es ist wahr, sie enthalten die wichtigsten Gebothe, aber sie übergehen auch viele wesentliche Pflichten gegen Gott und Menschen, wo wir anders nicht diese bey unserer Erklärung vom weiten herbey ziehen. Daß wir keine andere Götter anbethen sollen, das ist in diesem Gesetze ein ganz deutlicher Befehl, und der Schluß daraus ist ganz natürlich, daß wir den Gott anbethen sollen, der unser und aller Welt Schöpfer ist. Aber dabey wird uns in den zehen Gebothen nirgend gesaget, auf was für Art und Weise wir ihn entweder mit der Zuneigung des Herzens, oder in Absicht auf die äusserlichen Gebräuche ehren sollen. Es wird weder des Lobes Gottes noch der Danksagung gegen ihn, weder des Bekenntnisses noch Gebethes, weder des Glaubens noch der Hoffnung, weder der Selbstverläugnung noch sonst einer andern Tugend gedacht, die unsere Anbethung und Verehrung angenehm machen kann. Die Pflichten gegen uns selbst sind fast ganz ausgelassen. Der Nüchternheit, Enthaltung, Mäßigkeit ist nicht mit einem Worte gedacht worden, und sie können auch nicht, ohne weitgesuchte Schlüsse da-

zu gebracht werden. Und ob wol der heilige Gesetzgeber für des Nächsten Leben, Ehre und Eigenthum sehr gesorget; so hat er uns doch nicht deutlich gezeiget, was für eine Art der Gewogenheit, Gütigkeit, Geduld und Versöhnlichkeit wir gegen ihn beweisen sollen. Um nun diesen Mangel zu ersetzen, so sind in dem ganzen Inbegriffe des jüdischen Gesetzes andere Vorschriften befindlich, die sich auf diese Gebothe beziehen, und sie sind als eine Folge und Erklärung davon anzusehen. Von der Art sind in Ansehung der ersten Tafel des Gesetzes folgende Gebothe, die den Juden vorgeleget worden: Daß sie keinem fremden Gott opfern, 2 Mos. 22, 20. daß sie ihre Kinder nicht dem Götzen Moloch zum Opfer bringen, 3 Mos. 18, 21. daß sie die Bildseulen falscher Götter niederreissen, 2 Mos. 23, 24. daß sie die Wahrsager ausrotten, 3 Mos. 19, 21. und nicht im Namen fremder Götter schwören sollten. 2 Mos. 23, 31. In Absicht auf die zwote Tafel des Gesetzes werden folgende Gebothe als Zusätze angetroffen, nämlich alle diejenigen gehören dahin, welche näher bestimmen, auf was für Art und Weise Mord und Hurerey bestrafet werden solle, 3 Mos. 20, 10. u. f. alle diejenigen, welche vorschreiben, was man für Unterthänigkeit den Vorgesetzten und Ehrerbietung den Alten schuldig sey, 3 Mos. 19, 21. Ferner wenn befohlen wird, dahin zu sehen, daß unter den Töchtern der Israeliten keine Hure sey, 2 Mos. 19, 29. daß ein Israelit von seinem Bruder keinen Wucher nehmen, dagegen aber seinem Nächsten helfen solle, 5 Mos. 23, 19. daß man einen verirrten und verlaufenen Ochsen wieder zur Heerde und Hause seines Herrn bringen solle, 2 Mos. 23, 4. daß man einem Esel aufhelfen solle, der unter seiner Last niedergesunken, 2 Mos. 23, 5. daß man sich nicht mit den Gottlosen zu einem falschen Zeugnisse vereinigen solle, 2 Mos. 23, 1. daß man nicht der Menge zum

Bösen

Bösen folgen, 2 Mos. 23, 2. noch den Lohn eines Tagelöhners bis auf den folgenden Tag behalten, 3 Mos. 19, 13. und daß man den Wittwen, Waisen und Fremdlingen nach der gethanen Aernte in Feldern, Gärten und Weinbergen etwas zur Nachlese lassen solle. Diese und dergleichen Gebothe, da sie moralischer Art sind, sind als ein Anfang zu den zehen Gebothen anzusehen, und tragen zur Erklärung und Erläuterung derselben nicht wenig bey. Es ist aber noch ein anderes Mittel vorhanden, dadurch der Inhalt und Umfang der zehen Gebothe aufgedecket werden kann, und das ist in derjenigen Methode und Regeln enthalten, die uns zur Erklärung derselben an die Hand gegeben sind. Wenn also in einem Gebothe eine Pflicht anbefohlen wird n), so wird auch das Gegentheil derselben zugleich verbothen. Oder wenn ein Laster verbothen wird, so wird zugleich die dem Laster entgegenstehende Tugend gebothen. Wenn ferner eine gewisse Tugend erfodert wird, so werden auch zugleich alle Haupt- und Hülfsmittel, Werkzeuge und Gelegenheiten zur Beförderung derselben angepriesen; und wo eine Sünde untersaget wird, da sind auch alle Ursachen, Gelegenheiten und Reizungen dazu untersaget. Ferner, alles was der Kraft nach in einem Gebothe liegt oder durch einen natürlichen Schluß daraus hergeleitet werden kann, wird als ein Stück einer solchen Pflicht angesehen, wenn es auch gleich nicht mit ausdrücklichen Worten ausgedrucket worden. Ferner so gehören unter eine Art der befohlnen Pflicht oder verbothenen Lasters alle andere Gattungen von gleicher Art. Wenn weiter eine Verhältnißpflicht angewiesen wird, so ist die gegenseitige allemal mit darunter begriffen. Ferner, was wir in Absicht auf uns selbst für eine Pflicht halten, das müssen wir auch in Ab-

n) Towerson on the Decalogue: Edwards Body of Divinity Vol. 2.

sicht auf unsern Nächsten auszuüben bemühet seyn. Endlich ist auch das zu beobachten, daß die Absicht dieser Gebothe nicht blos dahin gehe, daß der äußerliche Ausbruch des Lasters zurückgehalten, sondern auch die Neigung und Lust dazu unterdrücket werde, und daß nicht nur die anbefohlne Pflicht äußerlich beobachtet werden müsse, sondern daß sie aus einem willigen, freudigen und mit der Liebe Gottes und des Nächsten erfüllten Herzen herrühren müsse. Das sind einige der bekanntesten Regeln zur Erklärung der heiligen zehen Gebothe, kraft welcher man erkennen lernet, daß nicht nur alle moralische Pflichten der Religion, sondern auch alles, was das Evangelium von uns fodert, darinn enthalten sey; wie denn unser Heiland in seiner vortrefflichen Auslegung des Gesetzes Matth. 5, 21. u. f. uns deutlich genug unterrichtet hat, daß diese Gebothe der Kraft und Absicht nach von viel größerem Umfange sind, als der bloße Anblick des Buchstabens und die erste Bekanntmachung derselben anzuzeigen scheinen möchte.

§. 127.

Ordnung der zehen Gebothe.

Der Decalogus, (mit welchem Worte die zehen Gebothe benennet zu werden pflegen,) ist von Gott selbst, 5 Mos. 5, 22. in zwo Tafeln abgetheilet worden *). Die erste Tafel enthält vier Gebothe. 1. Daß Gott nur allein verehret und angebethet werden soll. 2. Daß man sich von aller Abgötterey enthalten, 3. den Namen Gottes nicht unnützlich führen, 4. den Sabbathtag heiligen soll. Die zwote Tafel begreift folgende Gebothe in sich. 1. Man soll Vater und Mutter ehren. 2. Man soll nicht tödten. 3. Man soll nicht ehebrechen. 4. Man soll nicht stehlen. 5. Man soll nicht falsch Zeugniß ablegen wider seinen Nächsten. 6. Man soll nicht begehren, was des Nächsten Vermögen und Eigenthum ist. Es

ist

ist dabey merkwürdig, daß wie die Gebothe ihren Rang und Ordnung nach der Würde der anbefohlnen Pflichten haben, das ist, daß diejenigen, die Gott angehen, demjenigen vorgesetzet sind, welche den Nächsten angehen; also auch dieselben nach der Häßlichkeit und Abscheulichkeit der darinn verbothenen Sünden gestellet sind. Da also die Beleidigungen Gottes größer und schwerer sind als die Versündigungen an dem Nächsten; so wird auch die Verachtung des wahren Gottesdienstes, das Niederfallen vor den Bildern, die Entheiligung des göttlichen Namens, die Schändung des Sabbaths vor den Uebertretungen der zwoten Tafel untersaget. Und da nach dem Inhalte der Gebothe der zwoten Tafel die Beleidigung unserer Aeltern und Vorgesetzten im gemeinen bürgerlichen Wesen größer ist, als diejenige, die einer andern Person widerfährt; so wird auch das Verboth davon oben an gesetzet, und die übrigen folgen in ihrer Ordnung nach. Da es auch drey Stuffen der Versündigung giebt, nämlich in Thaten, Worten und Begierden, und diese daher auch in Absicht auf die dadurch zugezogene Schuld stuffenweise von einander unterschieden sind: (indem es strafbarer ist, durch die wirkliche That zu sündigen, als in bloßen Worten, und strafbarer in Worten zu sündigen, als durch bloße Begierden;) so wird uns auch nach Maasgebung dieser verschiedenen Stuffen der Sündlichkeit zuerst untersaget, daß wir unsern Nächsten durch keine Thätlichkeit beleidigen sollen, es geschehe nun solches durch Todtschlag, oder Ehebruch, oder Diebstahl; ferner, daß wir ihn nicht durch Worte kränken, und kein falsches Zeugniß wider ihn ablegen sollen; und endlich, daß wir auch über unsere Begierden wachen und nichts begehren sollen, das sein ist. So ist auch die Ordnung in Absicht auf die Sünden der ersten Classe nicht außer Augen gesetzet

werden. Denn ob wol das Stehlen ein großes Laster ist, so ist es doch nicht so häßlich als der Ehebruch, und dieser ist nicht so abscheulich als das Ermorden. Daher ist nun erst der Todtschlag, hernach der Ehebruch, und zuletzt das Stehlen verbothen worden. Ich habe nur noch eine Anmerkung beyzufügen; und das ist folgende. Obgleich diese Gebothe zu allernächst zum Gebrauche der Juden bestimmet waren, (wovon die in der Vorrede erwähnte Errettung aus Aegypten, die dem vierten Gebothe beygefügte Ursache, und die dem fünften Gebothe angehengte Verheißung ein Zeugniß ablegen, als welche ihre ganz offenbare Beziehung auf den Zustand des jüdischen Volkes haben;) so gehen sie doch auch uns und alle andere Menschen an, wenn man zumal erweget, daß die Kinder Israel zu dieser Zeit die einzige Kirche Gottes waren, und daß Gott, indem er sie anredet, sich zugleich an alle folgende Geschlechter gewendet, endlich auch unter diesen Gebothen kein einziges anzutreffen ist, das nicht uns aus eben dem Grunde angehe, darinn es die Juden betroffen. Und ob wol die Bewegungsgründe in Absicht auf die Juden und uns verschieden sind; so bleibt doch die anbefohlne Sache in Ansehung aller Menschen einerley. **Ich bin der Herr, Jehovah,** der einige wahre Gott, der ewig, unabhängig und unveränderlich in seinem Wesen, der wahrhaftig und unbetrüglich in seinen Worten, beständig und unveränderlich in seinem Vorsatze, treu und zuverläßig in der Erfüllung seiner Zusagen und Verheißungen ist; ich bin derselbige Gott, der ich mich selbst unter diesem Namen deinen Vätern zu erkennen gegeben, einen Bund mit ihnen aufgerichtet, ihre Anbethung und Verpflichtung gegen mich in Gnaden angesehen, auch mich gegen sie anhei-

anheischig gemachet habe, sie und ihre Nachkommen in meinen allmächtigen Schutz zu nehmen: **Ich bin dein Gott;** und ob ich gleich der allgemeine Herr und Vater aller Welt bin, so stehe ich doch mit dir in einem besondern Verhältnisse, indem ich dich aus freyer Gnade und Wohlgefallen, vor allen andern Völkern, die auf dem Erdboden sind, zu meinem besondern Volke erwählet, und dir zugesaget habe, dich dem Namen und der Ehre nach über alle andere Völker zu erheben, wie ich denn auch bereits durch augenscheinliche Beweise meiner Macht, Gnade und Barmherzigkeit, die Erfüllung meines Bundes und meiner Zusage bestätiget habe. **Ich habe dich aus Aegyptenland und aus dem Diensthause** auf eine höchstwunderbare zugleich aber auch gnadenvolle Art ausgeführet, dich von der kläglichsten Knechtschaft und Ueberwältigung deiner Tyrannen errettet, und dich in den erwünschtesten Stand der gegenwärtigen Freyheit gesetzet, bin auch völlig entschlossen, dich in das deinen Vätern verheißene Land einzuführen, und dir in demselben alle Arten der Wohlthaten wiederfahren zu lassen. Dannenhero ich, der einige wahre Gott, der ich thue im Himmel und auf Erden, was mir wohlgefällig ist, der ich nach besonderer Liebe und Verbindung dein Gott bin, aus Erwegung der bereits erwiesenen Gnade, vorgelegten Hoffnung und Vorhaltung meiner Macht, Zornes und Ungnade, dich auffodere, daß du meine Worte höreſt, und meine Gebothe zu Herzen nehmest. Was nun Gott in dem allernächsten und eigentlichsten Verstande zu dem jüdischen Volke gesaget,

das kann und muß auch auf uns zugeeignet werden. Denn er ist auch in Absicht auf uns eben derselbe Jehovah, dessen Natur und Wesen ewig, dessen Macht unendlich ist, und dem wir als den Urheber, Herrn und Regierer aller Dinge den vollkommensten Gehorsam schuldig sind. Er ist auch nach einer noch näheren Verbindung unser Gott, der uns erwählet, und zu seinem Volke erkohren hat. Er hat uns in den neuen Bund der Gnade, der auf bessern Verheißungen beruhet, aufgenommen, und hat uns durch Gewährung besserer Vorrechte und Mittheilung grösserer Wohlthaten, zum reinesten Gehorsame gegen sich verpflichtet. Er hat uns, welches wohl zu erwegen, aus dem geistlichen Aegypten, aus der tyrannischen Sclaverey des Satans errettet, Seele und Leib vom Joch der Sünde frey gemachet; er führet uns auf unserm Wege durch diese Welt mit väterlicher Huld und Gnade, und hat uns, (wenn wir ihm anders nicht entgegen handeln,) die Hoffnung geschenket, uns auch in das himmlische Canaan zu der vollkommensten Ruhe, zu dem unaussprechlichsten Segen und Seligkeit einzuführen. Denn er hat uns errettet, wie der Apostel saget, von der Obrigkeit der Finsterniß, und hat uns versetzet in das Reich seines geliebten Sohnes. Und in Absicht auf diese geistliche Errettung ist er berechtiget, nicht nur von uns den vollkommensten Gehorsam, sondern auch die allergrößte Dankbarkeit zu fodern.

*) Die Eintheilung der zehen Gebothe, wie wir sie itzo haben, ist eben diejenige, die von den gelehrtesten Juden und Christen angenommen worden; sie ist auch ganz richtig nicht nur in Ansehung des Inhalts, sondern weil auch unser Heiland selbst diese Eintheilung bestätiget, da er Matth. 22, 38. 39. des ersten und andern Gebothes gedenkt, das ist, wie wir es nennen, der ersten und andern Tafel, und rechnet zur ersten die Liebe Gottes, und zur andern die Liebe des Nächsten. Einige von den Rabbinen, welche die Anzahl der Gebothe in einer jeglichen Tafel gleich machen wollen, stellen fünf Gebothe

Gebothe in die erste, und fünf in die andere Tafel; nirgend aber finden wir, daß sie eins davon weggelassen hätten. Hieronymus rechnet in seiner Auslegung über den Hoseas Cap. 10, vier Gebothe zu den Pflichten gegen Gott, und sechs Gebothe zu den Pflichten gegen den Nächsten. Aber seine Abtheilung in Ansehung der ersten Tafel ist etwas seltsam. Denn seiner Meynung nach lautet das erste Geboth so: Ich bin der Herr dein Gott. Das zweyte: Du sollst keine andere Götter haben neben mir. Das dritte: Du sollst dir kein Bild noch Gleichniß machen. Das vierte: Du sollst den Namen deines Gottes nicht unnützlich führen. Er läßt also das dritte Geboth weg, und machet aus der Vorrede zu den Gebothen ein besonderes Geboth. Aber darinn hat er sich zu sonderlich bewiesen, und ist nicht wenig strafbar. Die römische Kirche hat das zweyte Geboth gar aus dem Decalogo ausgestrichen, und hat dagegen, um die Zahl wieder voll zu machen, das zehente Geboth in zwey besondere Gebothe abgetheilet. Die Ursache davon ist aber gar begreiflich, indem sie das Geboth gerne vertuschen wollen, darinn der Bilderdienst ausdrücklich ist untersaget worden. Sie durften das Volk nicht sehen und wissen lassen, daß dieser Dienst ein ausdrückliches göttliches Gesetz wider sich habe. R. Die ungleiche Abtheilung der Gebothe, da man vier zur ersten Tafel, und sechs zur andern Tafel rechnet, und also aus dem ersten zwey, aus den beyden letzten nur eines machet, ist gar alt. Unter den Juden ist dieselbe vom Philo in libro de antiquit. Bibl. vom Josepho Antiquit. lib. 3. c. 4. und vom R. Bechai in comment. ad Exodum beliebet worden. Unter den Kirchenlehrern sind sie vom Athanasius in Synopsi ad Exodum, vom Chrysostomo Opp. T. 2. und vom Ambrosio in comment ad Ephes. c. 6. eben so angegeben worden. Auch nicht alle Lutheraner rechnen so, wie es in der reformirten Kirche üblich ist, indem die Strasburgische Kirche mit diesen letzten in diesem Stücke harmoniret. Nimmt man aber die Gültigkeit der hebräischen Accente an, so werden wol die Lutheraner Recht behalten. Denn nach diesen findet man keine solche Unterscheidung zwischen dem ersten Gebothe und Untersagung des Bilderdienstes, als zwischen dem neunten und zehenten Gebothe.

Zwey-

* *

Zweyter Abschnitt. (§. 122.)

Darinn das Sittengesetz summarisch erkläret wird.

§. 128.

1. Erstes Geboth

2. dessen Grund ist die Einheit Gottes.

Das erste unter den Gebothen Gottes ist so abgefasset: Du sollst keine andere Götter haben neben mir. Diese Worte sind als ein Verboth abgefasset, wie auch in den meisten übrigen Gebothen geschehen ist; gleichwol aber schließen sie nach ihrem natürlichen Verstande und Absicht auch etwas Gebiethendes in sich a), und können daher in folgende zween Hauptsätze abgetheilet werden. Erstlich, daß wir keine andere und fremde Götter anbethen b); zum andern, daß wir im Gegentheile den wahren Gott allein ehren und anbethen sollen. Daß ein Gott sey, das ist, ein nothwendiges, ewiges, unendliches und allmächtiges Wesen, der Schöpfer und Regierer aller Dinge, der in sich selbst wesentlich und unveränderlich alle Vollkommenheiten besitzt, und der Urheber aller außer ihm befindlichen Vollkommenheiten ist, das haben wir bereits anderwärts aus der Vernunft, heiliger Schrift, und, (welches die deutlichste Art des Erwei-

a) Der Verstand dieses Gebothes ist so richtig, daß Josephus denselben folgendergestalt ausgedrucket hat: διδασκει ο πρωτος λογος, οτι θεος εστιν εις, και δει τουτον σεβαζθαι μονον, das ist, das erste Geboth lehret uns, daß nur ein Gott sey und daß man den allein anbethen müsse. Antiquit. lib. 2. c. 5.

b) Es ist merkwürdig, daß das Wort Achadim von den siebenzig Dolmetschern öfters gegeben worden durch αλλοι und αλλοτριοι; in diesem letztern Verstande werden fremde Götter gemeynet, die von den Heiden Götter genennet wurden, aber es in der That nicht waren.

weises in dieser Materie ist,) aus Betrachtung der sichtbaren Dinge dieser Welt erwiesen c). Daß aber auch nur ein einziges solches Wesen sey, davon überzeuget uns die Stimme der Vernunft, das Zeugniß der heiligen Schrift, die wesentlichen Vollkommenheiten der göttlichen Natur, und die wiederholten Erklärungen Gottes: Ich bin der Herr, und ist außer mir kein Gott. Jes. 45, 5. 6. *)

*) Im allgemeinen Verstande heißt es ein einiges Wesen, das seines gleichen nicht hat; in welchem Verstande von der Sonne gesaget wird, daß sie nur eine einzige sey, weil wir unter den erschaffenen Himmelskörpern keinen einzigen kennen, dem eben diese Eigenschaften und Wirkungen beygeleget werden könnten. Wenn aber das Wort Einheit vom göttlichen Wesen gebrauchet wird, so zeiget es was mehreres an, nämlich daß Gott ein solches Wesen sey, das nicht nur seines gleichen nicht hat, sondern auch nicht haben kann. Diese Einheit des göttlichen Wesens kann nun dargethan werden: 1. aus Gründen der Vernunft. Denn wenn sich unsere Vernunft das göttliche Wesen als den allervollkommensten Geist vorstellet, so läßt sich der Begriff von der Einheit seines Wesens gar nicht davon absondern. Dieser Begriff erhebt ihn über alle andere Dinge, die außer ihm sind; und er würde unmöglich die höchsten Vollkommenheiten besitzen können, wenn nur noch ein einziges Wesen außer ihm wäre, das eben diese Vollkommenheiten hätte. Der entgegenstehende Satz, daß mehr als ein Gott sey, zieht die ungereimtesten Folgen nach sich. Daher auch der Satz selbst nach dem Urtheile der Vernunft ungereimt zu nennen ist. Die Lehre von der Schöpfung, Vorsehung und Regierung aller Dinge wird den unauflöslichsten Schwierigkeiten unterworffen, wenn der heidnische Lehrsatz Raum findet, daß mehr als ein einiger Gott sey. Selbst die heidnischen Weltweisen mußten die Wahrheit des Satzes, daß nur ein einiger allerhöchster Gott sey, einräumen; und sie

c) Man lese davon den ersten Theil dieses Werkes, S. 18. u. f.

sie konnten den Greuel der Vielgötterey mit keinem andern Schutze decken, als daß sie sageten, die niedrigen Gottheiten würden von ihnen nicht als der höchste Gott, sondern nur als Diener desselben verehret. Es wird daher 2. in der heiligen Schrift so wol altes als neuen Testamentes die Lehre von dem einigen Gott als eine Haupt- und Grundwahrheit vorgetragen. Es heißt: Höre, Israel, der Herr unser Gott ist ein einiger Herr. 5 Mos. 6, 4. Du solltest ja keinen andern Gott kennen, denn mich, und keinen andern Heiland, denn allein mich. Hos. 13, 4. Wir wissen, daß ein Götze nichts ist in der Welt, und daß kein anderer Gott sey, als der einige. 1 Cor. 8, 4. Daß aber dieser Einheit des göttlichen Wesens, die von der Vernunft erkannt wird, ungeachtet, drey Personen in demselben bestehen, die in der nähern göttlichen Offenbarung Vater, Sohn und heiliger Geist genennet werden, davon ist bereits oben der Erweis vorgeleget worden. R. Man lese den ersten Theil dieses Lehrbegriffs S. 708. u. f.

§. 129.

b. Dessen Inhalt

I. in Absicht des Verbothes.

Die Einheit der göttlichen Natur ist demnach ein Begriff, den der größeste und weiseste Theil der Menschen iederzeit als richtig erkannt hat, er stimmet mit der Bildung, Zusammenhang und Regierung der Welt, in welcher sich alles zu einem einzigen Zwecke vereiniget *), auch alles in einerley Ordnung und Lauf beharret, (welche Uebereinstimmung man nirgend anders als von einer einzigen Ursache herleiten kann,) dergestalt überein, daß es, wo nicht ein ins Herz geprägter, doch aus Betrachtung der Werke der Schöpfung hergeleiteter Grundsatz ist, daß kein anderer Gott sey, als der einige. So stark aber auch der Grund ist, der die Menschen darauf führet, daß nur ein einziges allerhöchstes Wesen sey; so lehret doch die Abgötterey der heidnischen Welt ganz deutlich, daß derselbe mit der Zeit sich

gar

gar sehr verloren, und eine Vielheit der Götter unter den Menschen eingeführet worden. Die Chaldäer, von denen die Israeliten ursprünglich abstammeten, betheten die Sonne, Mond, Sterne und alles Heer des Himmels an. Die Aegyptier, aus deren Lande sie nun abgereiset waren, macheten nicht nur Thiere, sondern auch leblose Creaturen zu Göttern, von denen sie glaubeten, daß sie ihnen entweder nützlich oder schädlich wären. Die Cananiter und andere Nationen, mit welchen sie von nun an in eine nähere Bekanntschaft gerathen mußten, erwiesen so gar den Teufeln Ehre und Anbethung, und brachten ihnen zuweilen ihre eigenen Kinder zum Opfer. Ja, die Israeliten selbst waren sehr geneigt zur Abgötterey. Bald nach der öffentlichen Bekanntmachung des Gesetzes legeten sie einen kläglichen Beweis davon ab, als sie das güldene Kalb verfertigten und zur Anbethung aufstelleten. Und mit der Zeit wurden sie von den Gewohnheiten der Völker, unter welchen sie lebeten, so angestecket, daß sie, wie es der Prophet ausgedrucket hat Jer. 11, 13. so viel Götter als Städte hatten, und so manche Gassen zu Jerusalem waren, so manchen Schandaltar hatten sie aufgerichtet, dem Baal zu räuchern. Daher geht nun der vornehmste und erste Zweck dieses Gesetzes dahin, den Juden zu untersagen, daß sie weder der Astareth, der Göttinn der Sidonier, dem Chamos, dem Greuel der Kinder Ammon, 1 Kön. 11, 5. noch irgend einigen andern Göttern anderer Völker gottesdienstliche Ehre und Anbethung erweisen sollten, wozu ihnen die Gelegenheiten bey dem Umgange mit diesen Völkern von nun an vielfältig aufstießen. Es war auch gewiß der Weisheit Gottes vollkommen gemäß, um dieses Volk in seinem Dienste zu erhalten, daß er dasselbe gegen alle Abgötterey warnete, zu welcher sie so schon nur allzusehr

geneigt

geneigt waren. Welches Laster in der heiligen Schrift öfters unter dem Bilde des Ehebruchs vorgestellet, und darunter nicht nur überhaupt eine Verlassung des wahren Gottes, sondern auch eine solche Abweichung bezeichnet wird, die mit einer offenbaren Verletzung der Treue, und Uebertretung des Bundes, darinn wir mit Gott stehen, verknüpfet ist. Weil aber die Menschen natürlicher Weise geneigt sind, sich Gott als die höchste Vortrefflichkeit, Gerechtigkeit und Gütigkeit, und als ein Wesen, daß die höchste Macht über sie hat, vorzustellen, und so dann dasjenige, was sie für Gott halten, zu ehren und zu fürchten, zu lieben und ihm zu vertrauen; so breitet sich der Verstand dieses Gebothes noch weiter aus und fasset folgendes in sich: Du sollst nichts außer mir für Gott halten, erkennen oder glauben. Du sollst sonst niemand als mir die höchste Macht, Oberherrschaft, Gütigkeit oder sonst eine andere göttliche Eigenschaft zuschreiben. Du sollst diejenigen nicht achten, die einen Wahrsagergeist haben, 3 Mos. 19, 3. 5 Mos. 18, 10. 11. noch dich der Zauberer, Zauberkünste, Beschwörungen und anderer Greuel bedienen. Du sollst dein Vertrauen nicht auf irgend eine Creatur setzen, die entweder im Himmel oder auf Erden ist. Du sollst nichts so sehr, als mich, lieben, begehren oder ehren. Thust du aber eines oder das andere von dem, das ich dir verbiethe, so hast du andere Götter neben mir, oder vor meinem Angesichte, der ich alle Herzen erforsche, und vor dessen Augen die geheimesten Sünden und die verborgensten Neigungen frey und entdecket liegen.

*) X. Dieser auf die Einheit des göttlichen Wesens führende Grund ist gewiß nicht unerheblich, nur muß er etwas erläutert werden. Wenn man nämlich die Weltkörper betrachtet, so findet man unter denselben eine gewisse Verbindung, um derentwillen man sagen muß, daß immer eins um des andern willen da sey, und daß also alle Weltkörper zusammen genom-

genommen nur ein einziges Ding sey. Die entferntesten Körper, die wir einigermaßen kennen, sind die Fixsterne. Daß nun von denselben bis auf unsere Erde, das ist, in einer Weite von etlichen Millionen Meilen, alles zusammenhänge, sieht man, wie aus andern Gründen, also auch daraus, daß ihr Licht bis zu unserm Auge fortgebracht wird. Unser Auge würde kein Licht davon sehen können, wenn nicht der Lichtkörper seinen Stral bis zu unserm Auge bringen könnte. Daraus erhellet nun, daß zwischen unserm Auge und den Fixsternen alles an einander hangen müsse. Wäre nur ein einziger vollkommen leerer Raum zwischen uns und den Fixsternen, so wäre es natürlicher Weise unmöglich, daß wir einen einzigen Fixstern sollten erblicken können. Dabey hat Gott die Absicht gehabt, daß wir desto besser vom Zusammenhange der Weltkörper überzeuget und desto gewisser zu der Wahrheit angeleitet werden möchten, daß, wie alle Weltkörper um ihres Zusammenhanges willen nur ein Ganzes ausmachen, sie also auch ihren Grund nur in einem einigen göttlichen Wesen haben.

§. 130.

2. In Absicht des Gebothes.

Der gebiethende Satz, der in diesem ersten Gebothe enthalten ist, lautet nun so: **Du sollst dem wahren Gott allein dienen.** Es ist eine durchgängig zugestandene gerechte Foderung, daß alle Wesen, nach Maasgebung der Würde ihrer Natur, demjenigen Wesen die schuldige Ehrerbietung erweisen sollen, welches die höchste Macht über sie hat, und von dem sie die größten Wohlthaten empfangen. Und diesen richtigen Begriff des Unterschiedes sollen wir nicht blos in unserm Gemüthe hegen, sondern denselben auch durch äußerliche Handlungen offenbaren, damit andere daran erkennen, daß unsere Vorstellungen richtig, und unsere Neigungen tugendhaft sind. Wir sollen uns willig finden lassen, der vorzüglichsten Vortrefflichkeit Ehrerbietung, der höchsten Autori-

tät Unterthänigkeit und der reichsten Gütigkeit Dankbarkeit zu beweisen. Nun aber übersteigen die göttlichen Vollkommenheiten alles, was wir nur denken können. Die allerherrlichste Creatur kann mit ihm in gar keinen Vergleich gesetzet werden; er ist die oberste Ursache aller Wesen und aller Wohlthaten, der einzige Schöpfer und höchste Beherrscher Himmels und der Erden. Da nun Gottes Vortrefflichkeiten und Eigenschaften alles übersteigen; so muß auch unsere Ehrerbietung und Dankbarkeit gegen ihn über alles gehen. Der öffentliche Gottesdienst hat die Absicht, daß dadurch unsere Abhänglichkeit von ihm sichtbar und öffentlich bekannt gemachet werden soll. Wir sollen ihn für den Schöpfer der Welt bekennen, und ihn für alle erwiesene Wohlthaten preisen. Und damit dieses Verhalten gegen Gott vernünftig werde; so muß es seiner Natur gemäs, und so beschaffen seyn, als wir keinem andern Wesen erweisen, es habe Namen wie es wolle. Es ist keine Creatur zu finden, die ihm die Welt erschaffen helfen, es bietet ihm auch keine in der Erhaltung derselben die Hand; sondern es ist alles von und durch ihn erschaffen, es wird alles durch seine Macht getragen und regieret. Wir können ihn daher nicht auf die gebührende Art anbethen, wenn nicht in der Art der Anbethung etwas ausnehmendes und ihm allein zukommendes anzutreffen ist; oder wenn unser Gottesdienst nicht mit gewissen vorzüglichen Umständen der Andacht, Demuth und Ehrfurcht verbunden ist, die wir sonst bey keiner andern Gelegenheit offenbaren. Wenn der gemeine Mann sähe, daß sein Fürst und Landesherr nicht besser geehret würde, als er selbst; so würde er gereizet werden zu glauben, daß er keine vorzügliche Eigenschaften an sich habe, und daß sein Recht zu herrschen, verdächtig sey. Daher hat nun die Pracht der Höfe weltlicher Fürsten den Zweck, daß der Regierung

ein

ein Ansehen gemachet, die Unterthanen in Furcht und Unterthänigkeit erhalten werden. Bey den allermeisten Menschen ist es nöthig, daß ihnen entfernte Wahrheiten, sonderlich solche, die geistliche und himmlische Dinge betreffen, durch sinnliche Gegenstände nahe gebracht werden. Es müssen davon so wol ihre sinnlichen Werkzeuge als der Verstand gerühret werden. Denn wenn diese unsichtbaren Dinge blos nach ihrem Wesen und ohne alle Einkleidung vorgetragen werden; so wird der Eindruck davon nicht deutlich und dauerhaft genug seyn, ihre Gemüther zu rühren, und ihre Handlungen zu regieren.

§. 131.

Dieß führet uns nun auf die heilige und gute Absicht, um derentwillen der Gottesdienst ist anbefohlen worden. Und wie es an den Höfen der Grossen dieser Welt etwas gar gewöhnliches ist, daß Unterthanen, wenn es auch die vornehmsten im Lande wären, in Gegenwart des Fürsten gar nicht in Betrachtung gezogen werden; (denn es ist durchgängig eingeführet, daß der oberste Regent eines Landes gewisse Unterscheidungs- und Ehrenzeichen an sich habe, indem sonst für dessen Majestät etwas nachtheiliges entstehen, und ein Unterthan für den Regenten angesehen werden könnte,) so verhält sichs auch in Ansehung der Verehrung der göttlichen Majestät. Wenn unser Gottesdienst nicht dem allmächtigen Gott allein gewidmet ist, wenn unsere gottesdienstlichen Versammlungen, die vor seinem Angesichte angestellet werden, nicht lediglich seiner Ehre gewidmet sind, oder wenn wir die Ehre der Anbethung zwischen ihm und einem seiner Diener theilen: so schwächet dieses den Begriff des allerhöchsten Wesens, es wird der Unterschied zwischen dem Endlichen und Unendlichen unter einander verwirret, und die Creatur dem

Schöpfer zur Seite gestellet. Daher finden wir nun auch, daß in dem gleich darauf folgenden zweyten Gebothe, (welches iedoch einige nur für einen Anhang des ersten halten,) Gott sich selbst als einen eifrigen Gott vorstellet, der keinen Nebenbuhler in der Ehre der Anbethung um sich leiden will, der nicht zugeben will, daß unser Herz zwischen ihm und den Creaturen getheilet werde, sondern daß unsere gottesdienstliche Anbethung ihm einzig und allein gewidmet seyn soll. Daher erfodert nun auch die Natur des Gottesdienstes, daß derselbe mit der höchsten Ehrfurcht gegen die göttliche Majestät verbunden sey, daß wir unsern Willen seinem Willen unterwerffen, uns seiner Weisheit in der Regierung unsers Lebens überlassen, und unsern Gehorsam so wol durch thun, als durch leiden offenbaren. Es wird von uns erfodert, ihn als das allervollkommenste Wesen an sich selbst, und in Absicht auf uns als das liebenswürdigste und wohlthätigste Wesen zu betrachten, und daß ein ieglicher Gedanke unserer Seele, eine iegliche Bewegung unsers Herzens dieser Vorstellung vollkommen und zu aller Zeit gemäß seyn soll. Aeußerlich aber soll unser Gottesdienst dadurch an den Tag geleget werden, daß wir ihn für unsern Gott bekennen und anruffen; daß wir ihm Dank, Preis und Gebeth darbringen; daß wir gegen alles, was in einer Verbindung mit Gott steht, eine gebührende Ehrerbietung offenbaren, es mögen nun heilige Dinge, Personen oder Oerter seyn. Mit einem Worte, wir sollen uns bey aller Gelegenheit bereit finden lassen, ihm so wol in leichten als schweren Pflichten zu gehorchen, und alles, was er uns gebothen hat, ohne Widerstand und Ausnahme zu thun. Wir sollen uns seinem Willen und Wohlgefallen ganz unterwerffen, und uns bemühen, **ihm zu dienen in Heiligkeit und Gerechtigkeit die wohlgefällig ist vor ihm.** Das ist der Inhalt

und

und Umfang des Gebothes, so wol in seiner gebiethenden als verbiethenden Bedeutung. Wir können daraus nun leicht schließen, daß alle diejenigen, die das Wesen und Daseyn Gottes entweder bestreiten oder durch die That verläugnen, die entweder wirklich glauben, daß kein Gott sey, oder die so leben, als ob kein Gott wäre, und ihm daher auch keine Ehre und Anbethung beweisen; daß ferner alle diejenigen, welche an eine Menge von Göttern glauben, oder die einem erschaffenen Wesen die göttlichen Eigenschaften zuschreiben, wie die heidnische Welt gethan hat, und noch thut; daß ferner alle diejenigen, welche neben der Verehrung des wahren Gottes auch andern Dingen gottesdienstliche Ehre erweisen, die Heiligen und die Engel anbethen, wie die römische Kirche bekanntermaßen thut; daß weiter alle diejenigen, die sich allerhand unanständige Vorstellungen von dem allerhöchsten Wesen machen, und dem von ihnen selbst erschaffenen Gespenste die größte Hochachtung beweisen; und daß endlich alle diejenigen, die ihr Herz an irgend eine Creatur hängen, darauf trauen, dieselbe zur Lust ihrer Augen und Herzens, oder zur angelegentlichsten Sache ihres Lebens machen, daß, sage ich, diese alle sich der Uebertretung dieses Gebothes schuldig machen. Kurz, wenn wir Macht, Reichthum, Witz, Weisheit, Stärke oder Schönheit, uns selbst, oder unsere Freunde, oder sonst eine andere Creatur über Gott hinauf setzen, oder ihm zur Seite stellen; so haben wir alsdann andere Götter, welches dem verbiethenden Theile dieses Gebothes zuwider ist. Wenn wir aber den allerweisesten und mächtigsten, den allerheiligsten und gerechtesten, den allergütigsten und gnädigsten Gott nicht in unserm Herzen über alles lieben; wenn wir nicht auf ihn als den Hauptgrund alles Guten hoffen und vertrauen; wenn wir ihn nicht beständig ehren und anbethen; wenn wir

uns seinem Willen nicht in Demuth unterwerffen und seinen Gesetzen gehorchen, so halten wir ihn nicht für unsern Gott; und das streitet wider den gebiethenden Theil dieses Gebothes.

§. 132.

c. Anweisung
I. Zur Erkenntniß Gottes.
a. Was man erkennen müsse.

Wir wollen hier noch eine Anweisung von der rechten Erkenntniß und Verehrung Gottes hinzufügen, um daraus den Inhalt und die Absicht des ersten Gebothes noch genauer erkennen zu lernen. Beyde Stücke gehören unzertrennlich zusammen. Die Erkenntniß Gottes geht vor seiner Verehrung her, und diese folget unausbleiblich, wenn jene rechter Art ist. Und du, mein Sohn, saget David zum Salomo, erkenne den Gott deines Vaters, und diene ihm mit ganzem Herzen und mit williger Seele. 1 Chron. 28, 9. Wir wollen daher auch den Anfang mit der Erkenntniß Gottes machen, weil es unmöglich ist, Gott zu dienen, wenn man ihn nicht erkennet. Ohne die Erkenntniß ist der Dienst, den man Gott zu leisten vermeynet, nichts anders als jener Altar, den die Atheniensser dem unbekannten Gott aufgerichtet hatten. Mit dieser Ueberschrift gaben sie zu erkennen, daß man eine Gottheit anbethen müsse; aber sie zeigeten auch zugleich an, daß sie nicht wüßten wer der wahre Gott sey. Wir bemerken zu dem Ende folgendes. 1. Wer zu Gott kommen, und ihm auf eine wohlgefällige Art dienen will, der muß glauben, daß er sey; Hebr. 11, 6. das ist, daß in und außer der Welt ein allerhöchstes und herrliches Wesen sey, das man Gott nennet; ein Gott, der alles erschaffen hat, der alles erhält und regieret, wie es ihm wohlgefällig ist. Und diesen Satz muß man nicht als einen blos wahrscheinlichen, sondern als einen so gewissen und nothwendigen Satz erkennen, ohne welchen keine andere Wahrheit

heit und Gewißheit statt findet. Denn wenn Gott nicht da wäre, so würde gar nichts existiren; er ist der Grund von allen andern Wesen in der Welt und von allen ihren Bewegungen, Apostelg. 17, 28. so, daß alles, was ein Leben hat, und sich beweget, das Daseyn eines Gottes beweist. Es ist daher die Wahrheit: es ist ein Gott, es ist ein allerhöchstes und unendliches Wesen, die erste und wichtigste Wahrheit, von welcher alle andere abhangen, ohne welche nichts wahr, oder der Gottesdienst erfoderlich seyn könnte. 2. Man muß aber nicht blos das Daseyn, sondern auch das Wesen Gottes; nicht nur daß er ist, sondern auch was er ist, erkennen; was er so wol an und vor sich selbst, als auch in Absicht auf uns ist. An sich selbst ist er die Quelle aller Weisheit, der Abgrund aller Macht, ein unerschöpfliches Meer aller Gütigkeit, der Ursprung aller Seligkeit; der Grund aller Bewegung, der Mittelpunct aller nur zu nennenden Vollkommenheiten. Seine Natur und Wesen ist so rein, so herrlich, so unermeßlich, unendlich, ewig, vollkommen und unbegreiflich, daß, je mehr man ihn betrachtet, desto mehr man auch Ursachen ihn zu bewundern und zu loben findet. Die höchste Vorstellung, die wir uns von ihm machen können, ist diese, daß wir ihn unendlich weit über alles hinaufsetzen, was wir nur von ihm begreiffen können, und er daher niemals genug erkannt oder sein Wesen erforschet werden kann. In Absicht auf uns ist er der Urheber und Austheiler aller Güter die wir haben, und der in sich selbst alles besitzt, was uns ewig glückselig machen kann. Daher er auch in dem Gnadenbunde die Verheißung von sich gestellet hat, daß er unser Gott seyn wolle, Hebr. 8, 10. welches alles in sich fasset, was wir wünschen können, und was er uns versprechen kann. Denn indem er sich selbst versprochen hat, so hat er auch alles zugesaget was er

hat, was er thut, und was er als Gott thun kann Folglich müssen wir Gott als den einzigen Gegenstand aller Glückseligkeit, als den einzigen Mittelpunct unserer Begierden und aller Neigungen unserer Seele betrachten. 3. Es ist nöthig, daß man Gott auch nach den verschiedenen Eigenschaften und Vollkommenheiten erkenne, die er in seinem Worte geoffenbaret hat; daß er ein so weiser Gott sey, der alles ohne Fehl und Irrthum erkennet, was sich nur erkennen läßt; so mächtig, daß er alles thun kann, was nur möglich ist, und seinen Vollkommenheiten nicht widerspricht; so herrlich, daß dadurch bey uns eine heilige Ehrfurcht erwecket werden muß; so wahrhaftig, daß alles, was er saget, Wahrheit ist, darum weil er es gesaget hat; so gütig, daß alles, was er thut, gut ist, darum weil er es thut; so gerecht, daß er alles Böse bestrafet, aber auch so barmherzig, daß er die Sünden denen vergiebt, die sie bereuen und seine Gnade suchen. 4. Man muß Gott auch erkennen nach den Werken, dadurch er sich geoffenbarrt hat. Was ist es denn aber, das Gott gemachet hat? Oder besser zu sagen, wo ist etwas, das er nicht gemachet hat? Er hat diesen prächtigen Weltbau, den wir vor Augen haben, aus einem Nichts hervorgebracht. Er hat das Licht aus der Finsterniß, die Schönheit und Vollkommenheit aus der Verwirrung und aus dem Chaos heißen hervorgehen. Er hat das Firmament mit einem Sternenheere gezieret. Er hat der Sonne geordnet, durch ihre Bewegung den Tag zu machen, und den Mond hat er der Nacht zu einer Leuchte geordnet, und beydes so eingerichtet, daß die Bewohner des Erdbodens die Majestät und Herrlichkeit des Schöpfers daran erkennen können. Er hat den Erdboden an nichts befestiget, und denselben mit Früchten, Bäumen, Pflanzen und Blumen gezieret.

Er

Er hat alles, was da ist, aus Nichts hervorgebracht, und er ist es auch, der alles in seinem Wesen und Ordnung erhält. Er regieret in den Angelegenheiten der Reiche dieser Welt, er hat seine Hand bey den geheimesten Staatsstreichen, er ordnet das Glück des Krieges, und führet einen ieglichen Menschen, so wie es ihm wohlgefällig ist. Kurz, alles was ententweder oben im Himmel, oder hier unten auf Erden geschieht, das rühret vom ihm her; er ist die erste und oberste Ursache aller Dinge die da gewesen, sind und seyn werden. 5. Da sich endlich Gott in der nähern Offenbarung als ein in drey Personen bestehendes Wesen geoffenbaret hat; so muß er auch nach diesem Verhältnisse von uns erkannt werden. Das hat nicht die Meynung, als ob man dieses große Geheimniß nothwendig verstehen und gleichsam durchschauen müsse; denn das ist eine Sache, die unsere Fassung übersteigt; indeß sind wir doch verbunden, es zu glauben, ob wir es gleich nicht begreiffen können. Es giebt viel andere Dinge im Reiche der Natur und Wissenschaften, die wir auch nicht begreifen können; deswegen aber zweifeln wir doch an der Wahrheit und Gewißheit derselben nicht. Wie vielmehr Ursache haben wir eine Sache zu glauben, die uns Gott selbst geoffenbaret hat. Das Wort des Evangelii lehret uns, **daß der Sohn von den Menschen geehret werden solle, wie sie den Vater ehren**; Joh. 5, 23. dieses aber ist nicht möglich, wenn man nicht erkennet, daß der Sohn wahrer Gott sey wie der Vater, mithin wo man nicht die Grundwahrheit des christlichen Glaubens annimmt, auf welche wir getaufet worden.

§. 133. b.

Wie die Erkenntniß beschaffen seyn müsse.

Es ist aber dabey auch wohl zu erwegen, was es für eine Art der Erkenntniß sey, die Gott verlanget, wenn anders die daraus fließende Ehrerbietung

rechter Art seyn solle. Wir müssen uns nicht vorstellen, als ob es daran genug sey, wenn man wisse es sey ein Gott, und es sey derselbe ein weiser, mächtiger, wahrhaftiger, heiliger, gerechter und barmherziger Gott. Man kann dieses alles hinlänglich wissen, davon geschickt reden und disputiren, bey dem allen aber von der Erkenntniß noch sehr weit entfernet seyn, die zur Gott gefälligen Verehrung erfodert wird; von der Erkenntniß, meyne ich, die nicht blos das Gehirn rühret, sondern selbst ins Herz dringt, und die das Gemüth mit der Sache, die man erkennet, dergestalt erfüllet, daß dieses davon gleichsam berühret wird. David drucket dieses Ps. 34, 9. mit den Worten aus: Schmecket und sehet, wie gut und freundlich der Herr ist. Gott will, daß wir unsere geistliche Sinnen anwenden sollen, um zu einer solchen Erkenntniß zu gelangen, die mit einem Geschmacke und Empfindung verbunden ist. Und ob wol manchen Menschen eine solche Art der Erkenntniß wunderlich vorkömmt; so bleibt es deswegen doch eine unumstößliche Wahrheit, daß ein Mensch dazu gelangen könne, wenn man anders in seinen Betrachtungen von Gott ernstlich, und in den Erhebungen des Herzens zu ihm aufrichtig ist. Durch dieses Mittel werden die Vorstellungen von Gott recht edel, die Neigungen der Seele werden auf ihn gerichtet, und man lernet aus eigener Erfahrung erkennen und schmecken, daß er das gütigste und liebenswürdigste Wesen sey. Zwischen dieser Erkenntniß und dem daraus fließenden Dienste ist nun die genaueste Verbindung. Erkenne Gott, saget David, und diene ihm. Eine so deutliche Wahrheit scheint gar keines Beweises benöthiget zu seyn. Denn wie ist es möglich, zu wissen, wie Gott geehret werden müsse, wenn man nicht den Gott erkennet, den man ehren soll? Der Dienst, der ihm geleistet werden soll,

muß

muß seiner Natur und Vollkommenheiten gemäß seyn; so ich aber seine Natur und Vollkommenheiten nicht kenne, so kann ich ja auch meine gottesdienstliche Verehrung nicht darnach einrichten. Es wird von mir gefodert, daß ich mich vor seiner Majestät scheuen, mich auf seine Barmherzigkeit verlassen, mich nach seiner Gnade sehnen, und mich in seiner Gütigkeit freuen soll; aber wie kann das geschehen, wenn ich nicht weiß, daß er ein majestätischer, barmherziger, gnädiger und gütiger Gott ist? Ohne Erkenntniß Gottes kann der Mensch auch keinen Trieb und Willen haben ihm zu dienen. Denn das letzte Urtheil des Verstandes bestimmet allezeit die Bewegungen des Willens; so, daß ein Mensch den Gegenstand entweder wählet oder verwirft, liebet oder hasset, suchet oder verabscheuet, nachdem ihm derselbe gut oder böse vorkömmt. Wie kann nun ein Mensch Gott als das höchste Gut wählen, wenn er ihn nicht als ein solches erkennet? oder wie kann er ihn über alles lieben, wenn er nicht weiß, daß er besser ist, als alle Dinge? Oder wie kann er ihm den wahren und rechten Dienst erweisen, wenn er nicht zum voraus weiß, daß er ein Wesen sey, das denselben verdienet? Ja ich sage noch mehr. Gott selbst kann dasjenige, was ein Mensch in gottesdienstlicher Absicht thut, nicht annehmen und als einen Gottesdienst genehm halten, wenn es nicht auf eine richtige Erkenntniß von ihm gegründet ist. Wollte Gott unter dem Gesetze kein blindes Opfer annehmen, so wird er gewiß auch unter dem Evangelio keinen blinden Gottesdienst sich gefallen lassen. Daher fodert er noch itzo von uns, daß dasjenige, was wir um seinet willen thun, ein vernünftiger Gottesdienst seyn soll. Unsere Seelen und Leiber, der vernünftige und sinnliche Theil unserer Natur, soll bey dem Dienste, den wir ihm leisten, sein Geschäffte haben;

und

und das kann eher nicht geschehen, als bis wir ihn erkennen lernen. Und das erweist zur Gnüge, was für eine genaue Verbindung zwischen der Erkenntniß und Dienste Gottes sey. Es ist so unmöglich ihm zu dienen, ohne ihn zu erkennen; so unmöglich es ist, ihn recht zu erkennen, ohne ihm zu dienen. So unzertrennlich aber beyde Stücke in ihrer Natur sind, so hat doch die römische Kirche ein Mittel gefunden, diese beyden Glieder von einander zu trennen, und so gar zu behaupten, daß die Unwissenheit die Mutter der Andacht sey. Sie hat auch gewissermaßen Recht. Denn sie versteht durch das Wort Andacht nicht einen wirklichen Dienst, dergleichen wir Gott erweisen; sondern nur gewisse äußerliche Cerimonien, damit man sich gegen Gott beschäfftiget. Von einer solchen Andacht kann man ohne Bedenken zugeben, daß ihre Mutter die Unwissenheit sey. Man müßte aber gewiß seiner Sinnen beraubet seyn, wenn man eine Andacht, die nur eine Comödie und Mummerey ist, für einen Gott geziemenden Dienst halten wollte. Wir wollen uns aber hierüber mit den Römischcatholischen nicht einlassen, sondern lieber noch einige Gründe von der Nothwendigkeit der Erkenntniß anführen, die bey dem Gottesdienste zum Grunde liegen muß. Erstlich, Gott hat uns so erschaffen, daß wir ihn erkennen, und daß wir wissen können, er habe uns erschaffen. Er hat uns zu vernünftigen Creaturen gemachet, damit wir im Stande seyn möchten, auf den zurück zu sehen, der uns als solche erschaffen hat. Er hat uns aber nicht nur von Anfang her erschaffen, sondern er erhält uns auch; wir werden täglich an seinem Tische gesättiget, und wir leben von seinen Wohlthaten. Nun ist ja kein unvernünftiges Thier in einer Haushaltung, das nicht seinen Herrn kennen sollte. Wollten wir denn unvernünftiger seyn als die Thiere

selbst,

selbst, und den nicht erkennen, der uns erhält? Sollte Gott bey einer solchen Fühllosigkeit nicht eben so wol berechtiget seyn, Himmel und Erde zu Zeugen aufzuruffen, als er ehemals in Ansehung seines Volkes gethan? Jes. 1, 2-4. Es ist zum andern niemand unter uns zu finden, der nicht eine besondere Erkenntniß in diesem und jenem Stücke erlanget haben sollte. Einige haben es in Künsten und Wissenschaften weit gebracht; andere haben fremde Sprachen gelernet; alle andere wollen in weltlichen Angelegenheiten erfahren seyn, alle Geheimnisse der Handelschaft und verschiedener Professionen verstehen. Soll denn nun der, von dem wir die Fähigkeiten erlanget haben, dieses zu wissen, der einzige seyn, den wir nicht kennen? Würde Gott auch unrecht thun, wenn er uns unserer Vernunft und aller erlangten Erkenntniß beraubete, da wir uns sorgfältiger und emsiger beweisen, alle andere Dinge zu erkennen, nur den ausgenommen, der uns die Fähigkeit zu dieser Erkenntniß geschenket hat? Gott nicht erkennen ist drittens eine der größten Sünden, deren sich ein Mensch schuldig machen kann, und die gewiß Gottes Zorn nach sich zieht. Gott leitet den Ursprung des Verderbens seines Volkes daher, weil es ihn nicht erkennen lernen wollen. Hos. 4, 6. Und diese Sünde bahnet allen andern den Weg. Denn woher kömmt es, daß der Name Gottes so oft gemisbrauchet, sein Dienst versäumet, sein Geboth übertreten, sein Zorn gereizet wird, als eben daher, daß man nicht erkennet, wie groß, herrlich und schrecklich er sey? Erkennete man Gott recht, so würde man sich nicht gleich deswegen absolviren, daß man ihn beleidiget hat. Die Erkenntniß Gottes würde also nicht nur das allerbeste und untrüglichste Mittel wider die Vergiftung der Sünde, und Macht der Versuchungen seyn; sondern sie würde uns auch antreiben,

unsere

unsere Pflicht zu erfüllen, und ihm die schuldige Ehre zu erweisen. Die schwereste Pflicht wird demjenigen leicht, der Gott erkennet; dahingegen die leichteste Pflicht demjenigen schwer fällt, der keine Erkenntniß von Gott hat. Es wird ihm nicht nur schwer, sondern auch unmöglich, dieselbe auszuüben. Denn ob es wol möglich ist, daß ein Mensch Gott erkene, ohne ihm zu dienen, so ist es doch unmöglich, ihm zu dienen, ohne ihn zu erkennen; weil die Erkenntniß Gottes unsere erste Pflicht gegen Gott, und gleichsam die Grundlage von allen andern ist.

§. 134.

2. Zum Dienste Gottes.

Nachdem bisher von der Erkenntniß Gottes gehandelt worden, so müssen wir auch weiter erwegen, wie der Dienst Gottes beschaffen seyn müsse. Denn wo dieser nicht erfolget, so ist die Erkenntniß ganz vergeblich. Es gilt auch hier, was der Apostel an einem andern Orte saget: **Wenn ich mit Menschen- und mit Engelzungen redete und hätte der Liebe nicht; so wäre ich ein tönend Erz und eine klingende Schelle.** 1 Cor. 13, 1. Wenn wir die erhabensten Begriffe von Gott hätten; wenn wir die tiefesten Betrachtungen über seine Natur und Wesen anstellen könnten, dergleichen nie ein Mensch oder ein Engel iemals gehabt; wenn wir die herrlichsten Geheimnisse der Religion verstünden und in alle Verborgenheiten der christlichen Weisheit eindringen könnten; wenn wir in den Wissenschaften es den größten Weltweisen und berühmtesten Lehrern zuvor thäten; wenn wir alle Ketzereyen ausrotten, alle Irrthümer widerlegen und alle Spaltungen aus der Kirche verbannen könnten; wenn wir eine iegliche Wahrheit unsers Glaubens mathematisch demonstriren könnten, und bey dem allen unsere Erkenntniß in bloßen Begriffen bestünde, die das Herz nicht

rühren

rühren, und uns zur Ausübung der Erkenntniß reizen; so wären wir doch nichts anders vor Gott als ein tönend Erz und eine klingende Schelle. Es ist wahr, es kann eine solche hochgetriebene Wissenschaft vor der Welt ein Geräusch machen, und demjenigen, der sie besitzt, Hochachtung erwecken; aber es ist so ferne, daß ihm dieselbe einen Vorzug vor dem ewigen Gott geben sollte, daß sie vielmehr wider einen solchen im Gerichte auftreten, und ihn in den tiefsten Abgrund stürzen helfen wird. So groß der Beyfall seyn mag, den eine solche Erkenntniß Gottes unter Menschen erhalten kann, so hält sie doch Gott für keine wahre Erkenntniß von sich. Ja man kann nicht einmal eigentlich sagen, daß ein Mensch Gott erkenne, wenn er ihm nicht von ganzen Herzen und mit williger Seele dienet. Bey der Vorstellung dieses Dienstes muß man von den Lesern eine Verdoppelung der Aufmerksamkeit fodern; denn es betrifft eine Sache, von welcher nichts geringeres als das Leben, und zwar das ewige Leben in der künftigen Welt abhängig ist. Ich stelle mir vor, daß alle diejenigen, die andere lehren, nicht so gar ihrer Sinnen beraubet und atheistisch gesinnet seyn sollten, daß sie nicht wenigstens wünschen sollten, Gott zu dienen. Ich vermuthe auch, es werde keiner so gar stolz und mit eigenliebigen Vorstellungen angefüllet seyn, daß er von sich selbst glaube, er diene Gott schon auf die Art, wie sichs gebühre. Ich schreibe hier für diejenigen, die begierig sind, Unterweisung anzunehmen, und theologische Schriften in der Absicht zu lesen, daß sie daraus lernen, welches der Gott wohlgefällige Dienst sey. Es ist auch dieses die nöthigste und wichtigste Sache, die man schreiben oder lesen kann; eine Sache, die, wenn sie mit gehöriger Aufmerksamkeit erwogen und in die Ausübung gebracht wird, den Menschen der höchsten Glückselig-

keit

keit entgegen führet, deren nur die menschliche Natur fähig ist, oder dazu wir von Anfang her bestimmet werden. Um nun eine so wichtige Sache nach Würden abzuhandeln, so wollen wir erstlich erklären, **was das heiße, Gott dienen?** Eine Frage, die um so vielmehr aufgelöset und beantwortet werden muß, ie mehr dieselbe zu mancherley Irrungen unter den Menschen Gelegenheit gegeben. Viele Menschen bilden sich ein, der Dienst Gottes bestehe in gewissen einzelen Handlungen, daß man zum Exempel ein Gebeth hersage, die heilige Schrift lese, zur Kirche gehe, und zuweilen Almosen an die Armen austheile. Man findet andere, die in einem großen Eifer stehen, die ihre Religionspartey muthig vertheidigen, und wo möglich dieselbe über alle andere erheben; wobey sie sich die Vorstellung machen, daß sie dadurch Gott einen Dienst leisteten, und daß er mehr nicht von ihnen fodern könne. Andere meynen, daß sie Gott dieneten, indem sie seinen Creaturen dienen, wenn sie die Heiligen anruffen, sich vor Bildern niederwerffen, oder eine in der Procession herumgetragene Hostie anbethen. Ja man trifft Menschen an, die sich einbilden, selbst alsdann Gott zu ehren, wenn sie ihn wirklich entehren, wenn sie der heiligen Schrift einen gezwungenen Verstand andichten, seine Lehre verfälschen, sich seinen Dienern widersetzen, das Volk in Irrthümer einflechten, oder mit Meynungen anfüllen, die keinen Grund haben. Aber der wahre Gottesdienst ist von einer ganz edelern Art, er hat **ganz andere Merkmale an sich, als diese Unsinnigen uns belehren wollen.**

§. 135.

3. Worinn derselbe bestehe.

Es besteht aber der wahre und rechte Gottesdienst i. **in einer vollkommenen Ergebung** und Aufopferung unser selbst **an den ewigen Gott,** mit allem

allem was wir haben, was wir sind und was wir thun; in einer Unterwerffung unserer Begierden und Leidenschaften unter ihn und seinen Willen. Wie wir von ihm unser Daseyn und Wesen empfangen haben und lediglich von ihm abhangen; so müssen wir uns auch, wenn wir ihm anders auf die rechte Art dienen wollen, ihm aufopfern mit allem was wir sind. Alle Kräfte unserer Seele, alle Glieder des Leibes müssen zu seinem Dienste angewendet werden, wie er es vorgeschrieben hat, so, daß wir leben nicht als solche, die sich selbst überlassen sind, sondern als solche, die Gottes sind. Sie gehören ihm zu nach der Schöpfung; denn er ist es, der uns erschaffen hat. Sie gehören ihm zu nach der Erhaltung; denn in ihm leben, weben und sind wir. Sie gehören ihm zu nach der Erlösung; denn er hat uns mit seinem unschuldigen und unschätzbaren Blute theuer erkaufet, daß wir ihn preisen sollen an unserm Leibe und an unserm Geiste, welche sind Gottes. 1 Cor. 6, 20. Wir müssen auch Gott dienen, mit allem was wir haben. Ehre den Herrn mit deinem Vermögen, und mit den Erstlingen deiner Aernte. Sprichw. 3, 9. Alles, was wir haben, das haben wir von seiner Gütigkeit empfangen; es muß daher auch alles, was wir haben, zu seiner Ehre angewendet werden. Unsere Güter, unsere Gemüthsfähigkeiten, unsere Macht und Autorität, unsere Zeit, mit einem Worte, alles, was wir das Unsrige nennen können, ist nichts anders als eine Beylage, die er unsern Händen anvertrauet hat, um dasselbe nicht zu unserer, sondern zu seiner Ehre anzuwenden; wie uns solches unser Heiland in dem Gleichnisse von den Talenten oder Pfunden vorgestellet hat, die ein Hausvater unter seine Knechte austheilet, und dem einen eins, dem andern fünfe, dem andern zehen anvertrauet, daß sie damit zum Vor-

theile wuchern, und weder verwüsten noch in das Schweißtuch wickeln sollen. Gott ist der höchste Herr und Eigenthümer der ganzen Welt. Er theilet dieselbe unter seine Creaturen aus, wie es ihm wohlgefällig ist; allenthalben aber, wo er nur was ausgetheilet hat, erwartet er auch einen Vortheil. Wenn wir unsern Dienern und Hausgenossen etwas zur Ausgabe anvertrauen, so dürffen sie es nicht für sich, sondern für uns ausgeben; sie dürffen eine Zeit, die uns gebühret, nicht nach ihrem eigenen Gefallen anwenden. Thäten sie das Gegentheil, so würde kein Herr zu finden seyn, der nicht sagete, daß sie nicht ihm, sondern sich selbst dieneten. Können wir also begehren oder erwarten, von Gott als treue Knechte angesehen zu werden, wenn wir für ihn nicht einmal dasjenige thun, was wir von unsern eigenen Hausgenossen fodern, die doch eben so wol Creaturen sind, als wir? Wie können wir uns vorstellen, daß wir ihm dienen, wie wir sollen, wenn wir ihm nicht auf die möglichste und beste Art dienen, als wir können? Wie können wir hoffen, daß uns Gott für seine Diener halten werde, wenn wir das, was wir von ihm empfangen haben, zu unserm Vergnügen, Vortheile und Ruhme, nicht aber zu seinem Preiße und Ehre anwenden? Wir müssen hier des Wortes unsers Heilandes eingedenk seyn: Lasset euer Licht leuchten vor den Leuten, daß sie eure guten Werke sehen, und euren Vater in dem Himmel preisen. Matth. 5, 16. Der wahre Gottesdienst besteht 2. in einem aufrichtigen und allgemeinen Gehorsame gegen seine Gebothe; welches eine ganz natürliche Folge aus dem vorhergehenden ist. Denn wenn wir unsere ganze Person, unsern Leib und Seele, alles was wir sind und was wir haben, zu seiner Ehre widmen müssen; so folget daraus auch unwidersprechlich, daß alles, was wir thun, seinen Gebothen gemäß seyn müsse.

Und

Und darinn fodert er von uns weiter nichts, als was wir von unsern eigenen Dienern begehren. Wenn wir diese miethen und in unsern Dienst aufnehmen, so geschieht es unter der Bedingung, daß sie auch thun, was wir ihnen gebiethen, und was wir kraft des mit ihnen geschlossenen Vergleiches mit Recht fodern können. Sind wir nun nicht vielmehr verbunden, den Gebothen desjenigen zu gehorchen, der uns erschaffen hat, dessen Creaturen wir sind, und zu dessen Dienste wir mithin auch verbunden sind? Wir müssen aber, wie vorhin angezeiget worden, allen seinen Gebothen ohne Ausnahme gehorchen. Man soll nicht meynen, daß es uns erlaubet sey, nur einige darunter auszusuchen, die übrigen aber aus den Augen zu setzen. Würden wir es nicht unsern Bedienten sehr übel auslegen, wenn sie es so machen wollten? Wenn wir ihnen verschiedene Verrichtungen aufgetragen haben, und sie wollten nur eine oder zwo ausrichten, würden wir sie nicht für faule und nachläßige Diener halten? Hier aber denke ein jeder nach, ob er nicht seinem höchsten Herrn, dem ewigen Gott eben so schlecht gedienet habe, als ihm von einem leiblichen bösen Knechte gedienet werden mag. Er hat uns sein Gesetz zur Beobachtung vorgeleget, und verschiedene Pflichten zu leisten anbefohlen. Vielleicht aber beobachten wir nur eins und das andere, das er uns gebiethet, und lassen uns um das übrige unbekümmert, ja versäumen wol das nothwendigste von dem, was er von uns erwartet. Es läßt nicht anders, als ob Moses die beyden steinernen Tafeln, darauf die zehen Gebothe geschrieben waren, in Stücken zerbrochen, und der eine Mensch ein Stück, der andere auch ein Stück und so weiter aufgehoben, und sich dasselbe zur Vorschrift aufbehalten hätte, ohne sich darum zu bekümmern, was auf den übrigen Stücken für Gebothe gestanden. Kann man solche Leute auch Diener Gottes und getreue

Beobachter seiner Gebothe nennen, so lange sie nur einen Theil davon beobachten? Sollten wir nicht vielmehr daran gedenken, daß eben die Hand, die das neue Geboth geschrieben, auch alle übrige geschrieben? Wenn daher ein Mensch nicht alle zusammen, wie ein einziges vor Augen hat, so ist es eben so gut, als ob er gar keines beobachtete, und er dienet Gott schlechterdings nicht. Denn ob er wol etwas von dem thut, das Gott fodert, so ist doch gewiß, daß er es nicht darum thut, weil es Gott fodert; denn sonst würde er ja auch alles andere, was Gott vorgeschrieben hat, treulich zu erfüllen suchen. Es ist daher so ferne, daß ein solcher Mensch Gott dienen sollte, daß er vielmehr sich selbst dienet, weil er es nicht aus Gehorsam gegen Gott, sondern um seines eigenen Interesse willen thut, um sich dadurch nur einen guten Namen unter den Menschen zu erwecken, oder das unruhige Gewissen zu befriedigen, das nicht aufhöret ihn zu ängstigen, bis er es gethan hat. Wer nun aber Gott rechtschaffen dienen will, der hat alle Gebothe Gottes vor Augen, und wandelt in allen Gebothen unsträflich, wie wir vom Zacharias und Elisabeth lesen, Luc. 1, 6. Wer demnach dem Herrn in dem einen Stücke zu dienen meynet, der muß auch alles andere, was er gebothen, vor Augen haben.

§. 136.

b. Wie er beschaffen sey.

Wir müssen noch ein Wort von der rechten Art und Weise dieses Dienstes hinzusetzen. Es muß derselbe geleistet werden 1. von ganzem Herzen; das ist, mit einem redlichen und aufrichtigen Herzen, ohne unlautere Absichten, ohne einen schalkhaften Vorsatz, sondern mit einem unumschränkten Gehorsam gegen die Gebothe Gottes als des höchsten Beherrschers Himmels und der Erden. Und das ist bey dem Dienste, den wir Gott zu leisten schuldig sind, um so viel mehr

mehr zu beobachten, da der Dienst, den wir ihm ohne diese Eigenschaft leisten, für gar keinen Dienst gerechnet werden kann. Wenn wir so eifrig beteten, daß uns der Odem ausgehen möchte; wenn wir unsern Leib durch Fasten und andere Härtigkeiten zu einem Gerippe macheten; wenn wir die Luft mit Seufzern, und das Meer mit Thränen über unsere Sünden anfülleten; wenn wir alle unsere Zeit zum Anhören der Predigten widmeten, und alle unsere Haabe den Armen gäben; wenn wir unser Leben in die äußerste Gefahr seßeten, und uns um der Religion willen verbrennen ließen; so würde doch das alles Gott für keinen Dienst halten, wenn es nicht aus aufrichtigem Gehorsame gegen seinen Willen, mit einem lautern Auge, und mit Absicht auf seine Ehre geschähe, die der letzte Zweck aller unserer Handlungen seyn muß. Es soll ferner unser Dienst geleistet werden, 2. mit einer willigen Seele; das ist, wir sollen unsern Willen und alle Neigungen der Seele zum Dienste des allmächtigen Gottes ergeben. Er soll der Gegenstand unserer Liebe, Begierden und unsers Vergnügens seyn. So heißt es von den Israeliten, daß sie ihn gesuchet hätten von ganzem Willen, 2 Chron. 15, 15. Es wird uns befohlen, daß wir Gott lieben, und ihm dienen sollen von ganzem Herzen und von ganzer Seele, 5 Mos. 11, 13. so wie von unserm Heilande gelesen wird, daß er gesaget: Das ist meine Speise, daß ich thue den Willen deß, der mich gesandt hat, und vollende sein Werk, Joh. 4, 34. Der Dienst Gottes muß daher allen andern Dingen, auch der Pflege des Leibes, vorgezogen werden; es muß uns nichts ein solches Vergnügen seyn, als Gott zu dienen; dieses muß unsere ernstliche Beschäfftigung und angenehmste Erquickung seyn. Wir mögen um Gott thun, was wir wollen, wenn es nicht mit diesen Umständen geschieht,

so kann es kein Dienst Gottes heißen, weil es nur nach eigener Beliebung und wider die Neigung der Seele geschieht. Gesetzt, es geschähe äußerlich manches, das gut schiene, so ist es doch kein Gehorsam gegen Gott, wenn die innerliche Willigkeit dabey fehlet. Es wird für keinen Gottesdienst gehalten, weil dabey Leib und Seele nicht zu einem Zwecke verbunden sind, die doch dabey verbunden seyn müssen, weil Gott von beyden der Schöpfer ist. Endlich 3. müssen wir Gott auch darum auf eine solche Art dienen, **weil er der Menschen Herzen forschet, und alle Gedanken und Neigungen desselben ergründet.** Er kennet alle Gedanken, Bewegungen und Neigungen des Herzens unendlich besser, als wir selbst. Es würde daher was ungereimtes seyn, wenn wir ihm einen bloß äußerlichen Dienst ohne innerliche Aufrichtigkeit und Willigkeit leisten wollten. Er weiß nicht nur, was wir äußerlich thun, sondern er kennet auch unsere Gedanken. Er bemerket nicht nur, was die Sache sey, damit wir uns beschäfftigen, sondern er kennet auch die innere Art und Weise, wie es geschieht. Es ist eins seiner höchsten Vorrechte, daß er die Herzen forschet, die Nieren prüfet, und daß vor seinen Augen alles frey und entdecket liegt. Was im Verborgensten des Herzens vorgeht, das sieht er so unbetrüglich, als ob es unter freyem Himmel und auf öffentlicher Straße geschähe. Es ist daher die Heucheley eine solche lächerliche und ungereimte Sünde, als man sich nur vorstellen kann; indem der Heuchler Gott betrügen, oder die Sünden vor seinem allsehenden Auge verbergen, und Gott weis machen will, daß er wirklich ein Heiliger sey, darum, weil er von Menschen dafür gehalten wird.

§. 137.

II. Zweytes Geboth. (§. 128).

Das zweyte Geboth ist so abgefasset: **Du sollst dir kein Bildniß noch irgend ein Gleichniß machen,**

machen, weder deß das oben im Himmel, noch unten auf Erden, oder deß das im Wasser und unter der Erden ist, 2 Mos. 20, 4. Dieses Geboth, welches die Art und Weise der gottesdienstlichen Verehrung bestimmet, so wie das erste uns den gottesdienstlichen Gegenstand vorgehalten, besteht aus zween Theilen: nämlich aus einem Befehle, und aus einer angehängten Bestätigung. Der Befehl ist abermals verbiethungsweise abgefasset: Du sollst dir kein Bildniß, noch irgend ein Gleichniß machen; es ist aber zugleich der gebiethende Theil, oder die anbefohlene Pflicht mit darunter begriffen, daß wir Gott unsern Herrn auf eine seiner Majestät gemäße Art, und so, wie er es vorgeschrieben, dienen sollen. Die beygefügte Bestätigung ist von doppelter Art. Erstlich finden wir eine Drohung, die den Uebertretern dieses Gebothes eine harte Strafe ankündiget: Gott suchet heim die Missethat der Väter an den Kindern bis ins dritte und vierte Glied, die ihn hassen. Es ist aber auch zum andern eine Verheißung für diejenigen beygefüget, die gewissenhafte Beobachter dieses Gebothes sind. Er thut Barmherzigkeit an vielen tausenden, die ihn lieb haben, und seine Gebothe halten. Woher die Neigung in der heidnischen Welt entstanden, und sich nachher so entsetzlich ausgebreitet, daß sie sich ihre Gottheiten unter körperlichen Gestalten vorgestellet, und ihren Bildern eine solche Ehrerbietung bewiesen, die sie den Gottheiten selbst angenehm zu seyn erachtet, und wie ferne des Teufels Bosheit und einiger Menschen Betrug d) sich mit

E
Das Verboth selbst.

d) Clericus comment. in h. l. Omnis illa Idololatria orta est ex fallace Sacerdotum gente quæ, ut augustiora sacra faceret, nihil aperte dicebat, sed sub symbolis abscondebat. Cum autem symbolica illa signifi-

anderer Menschen Unwissenheit vereiniget, daß dadurch diese Art der Abgötterey zu Stande gebracht worden, das wird von uns an einem bequemern Orte gezeiget werden e). Hier bemerken wir nur so viel, daß, wie die Aegyptier, unter welchen die Israeliten bis hieher gelebet hatten, allen Arten der Abgötterey ganz offenbar ergeben waren, indem sie Sonne und Mond, und verschiedene Vögel des Himmels, die Bilder der Menschen und unvernünftigen Thiere, ja Fische und Crocodile anbeteten, die in diesem Gebothe durch das was unter dem Himmel, auf Erden, und unter der Erde ist, angezeiget werden; so geht die Absicht dieses Gebothes dahin, die Israeliten von einer so schändlichen Gewohnheit abzuhalten, die sie unter den Aegyptiern gesehen hatten. Ob ihnen aber damit zugleich der Gebrauch aller Bilder überhaupt untersaget worden, darüber sind die Gelehrten nicht einig. Tertullianus war der Meynung f), daß in diesem Gebothe alle Bilder überhaupt untersaget worden. Und

significatio ex arbitrio fingentium penderet, paulatim factum, ut rationes symbolorum oblivioni traderentur, plebisque animus in iis solis, quæ sensus percellebant, afficeretur, ac tandem crederet, sub iis figuris, aut vivis aut mortuis, habitare numen. Sic eum Osirin, agriculturæ deditum regem symbolica juvenci imagine designassent, tandem ejus animum in bove Api esse crediderant. Statuis etiam consecratis crediderunt adesse numina. Summa itaque ratione vetuit *Sui*, aliorumque omnium simulacra fieri Deus optimus maximus, ne iis cultus religiosus haberetur; nec minus prudenter fecerunt, qui superstitione plebis christianæ animadversa, imagines in religionem temere illatas eliminandas censuerunt, cum iisdem incommodis laborent.

e) Es ist davon unten das achte Capitel nachzulesen, das aber erst in dem künftigen vierten Theile befindlich seyn wird.

f) Tertullianus de Spectaculis c. 23.

Und Origenes g) scheint eben dieses geglaubet zu haben, wenn er uns saget, daß darum kein Mahler oder Bildhauer in der jüdischen Republik geduldet worden, damit an seiner Kunst nicht Gelegenheit genommen werden möchte, das Gemüth der Menschen von der Verehrung des wahren Gottes abwendig zu machen. Von der Zeit der Maccabäer bis zur Zerstörung des Tempels waren die Juden der Meynung, daß ihnen kraft dieses Gesetzes untersaget sey, sich ein Bild von einer lebendigen Creatur, am allerwenigsten aber von einem Menschen zu machen; daß aber dieses nicht gleich von Anfang und ursprünglich die Absicht dieses Gesetzes gewesen sey, das ist daraus offenbar, weil Gott selbst gebothen, die Cherubim über die Bundeslade, und die eherne Schlange im Lager der Israeliten aufzustellen, welches er gewiß nicht gethan haben würde, wenn sein Geboth die Absicht gehabt hätte, kein Gleichniß von solchen Dingen zu verfertigen. Es wird zwar gar gerne zugegeben, daß es Gott frey gestanden, in Ansehung seines eigenen Gesetzes zu dispensiren; da wir aber keine Spur von einer solchen Dispensation finden, wir auch nicht glauben können, daß er sich so gar zeitig einer Dispensation werde bedienet haben: so ist es weit vernünftiger zu glauben, daß die Cherubim, die eherne Schlange, die Rinder und andere Bilder in Salomons Tempel, keine Lücke in das zweyte Geboth gemachet, und er dieses alles veranstalten können, ohne dasselbe zu übertreten, und daß mithin das zweyte Geboth nicht die Absicht gehabt, die Verfertigung der Bilder überhaupt zu verbiethen, sondern daß nur die Verfertigung solcher Bilder untersaget worden, welche die göttliche Majestät vorstellen sollen. Denn das scheint die Ursache, die Moses dem zweyten Gebothe beygefüget, in sich zu fassen: Hütet euch, denn ihr habet kein

g) Origenes contra Celsum lib. 4.

Bild noch Gleichniß gesehen an dem Tage, da der Herr mit euch zu Horeb mitten aus dem Feuer redete. Lasset euch nicht verführen, und machet euch kein Bild weder eines Mannes noch eines Weibes. Diese Worte zeigen ganz deutlich an, daß die Absicht des Gebothes gewesen, nur solche Bilder zu untersagen, die Gott vorstellen sollen. Denn das Verboth gründet sich darauf, daß sie am Berge Horeb kein Bild gesehen, sondern nur eine Stimme gehöret.

§. 138.

Fortsetzung. Nachdem uns der Prophet Jesaias die unvergleichliche Macht und Majestät Gottes beschrieben, und uns mit den stärkesten und erhabensten Ausdrükken Gott als einen solchen vorgestellet, der die Wasser mit der Faust mißt, der den Himmel mit einer Spanne umfasset, der den Staub der Erden in ein Gefäß sammlet, der die Berge und Hügel auf einer Wage abwägt, vor dem alle Völker nichts sind, Jes. 40, 21. so thut er die Frage hinzu: Wem wollet ihr denn Gott gleich machen? oder was für ein Bild wollet ihr mit ihm vergleichen? Darauf geht er weiter, und zeiget, was es für eine Thorheit sey, wenn sich ein Mensch untersteht, sich ein Bild von Gott zu einem gottesdienstlichen Gebrauche zu machen, und schließt seine Vorstellung mit folgenden Worten: Habet ihrs nicht verstanden? Habet ihrs nicht gehöret? Ists euch nicht von Anbeginn gesaget worden? Habet ihrs nicht vernommen aus der Grundlegung der Erde? Er ists, der über dem Kreise der Erden sitzt, und die Menschen auf demselben sind wie Heuschrecken vor ihm. Er breitet den Himmel aus, wie ein Gezelt, er machet die Fürsten zu nichte,

und

und die Richter auf Erden zur Eitelkeit; wem wollet ihr mich nun vergleichen, spricht der Heilige? Es kann gewiß an sich selbst nichts unsinnigers oder der Ehre Gottes nachtheiligers seyn, als wenn man ihn mit irgend einem körperlichen Dinge in Vergleichung stellen will. Denn wie ein jeglicher zugestehen muß, daß zwischen Gott, der ein Geist, und zwar ein unendlicher und ewiger Geist ist, und zwischen einem Bilde, welches körperlich und verweslich ist, ein unbeschreiblich großer Unterschied sey; so machet eben der Mangel des Verhältnisses es ungereimt und gottlos, wenn man von Gott ein Bild machen will. Denn das heißt so viel, als die Geistigkeit und Unverweslichkeit seiner Natur aufheben, indem man ihn unter einem Bilde vorstellet. Derjenige Mensch, der das Bild einer Schlange, oder Ratte, oder sonst einer abscheulichen Creatur wählen, und sie als eine Abbildung eines Königes brauchen wollte, würde gewiß der Majestät und Hochachtung desselben sehr nahe treten. Aber der Hoheit und Würde des unermeßlichen, allmächtigen, allweisen und allervollkommensten Wesens wird unendlich mehr zu Leide gethan, wenn man dasselbe durch ein sinnliches, endliches und vergängliches Ding sichtbar machen will, und dadurch, wie es Paulus ausgedrücket hat, die Herrlichkeit des unvergänglichen Gottes **verwandelt in ein Bild gleich einem vergänglichen Menschen, oder der Vögel, oder der vierfüßigen und kriechenden Thiere.** Daher müssen wir uns auch nicht darüber wundern, wenn diejenigen, die ihre Religion auf eine solche Art ausgedrücket, recht verächtliche Meynungen von den Gottheiten, die sie angebethet, gefasset, und sich dieselben als solche Wesen vorgestellet, die unordentlichen Leidenschaften unterworfen, und solcher abscheulichen Handlungen schuldig gewesen, daran selbst die menschliche Natur einen

Greuel

Greuel hat; oder daß sie von ihren Neigungen und Handlungen so niedrig geurtheilet, als von den Figuren und Bildern, darunter sie dieselben angebethet. Indessen waren die weisesten unter den Heiden anderer Meynung; sie hielten dafür h), daß ihre Götter dem leiblichen Auge nicht sichtbar wären; daher ertheileten sie auch den Rath, daß man die Götter weder aus Gold noch Silber machen sollte, indem aus dergleichen Materien kein Bild, das Gott gleich wäre, zu Stande gebracht werden könnte. Und von der Einführung des Bilderdienstes erstatten sie uns folgenden Bericht: Daß die alten Römer ihre Götter mehr als hundert und siebenzig Jahre ohne Bilder verehret hätten, und daß diejenigen, die die Bilder zuerst zum Gebrauche für den Pöbel aufgestellet hätten, solches in der bösen Absicht gethan, um die den Göttern schuldige Ehrfurcht und Scheu zu verringern, und sie dagegen mit falschen und irrigen Begriffen von der göttlichen Natur zu erfüllen; indem sie, wie dieser Scribenten Worte lauten, ganz richtig geurtheilet, daß durch die thörichten Bilder von Göttern, die Götter selbst gar leicht verächtlich gemachet werden können i). Außer dieser mit Götzenbildern verbundenen Thorheit hat uns der Prophet an einem andern Orte so wol die handgreifliche Dummheit, als auch die Gottlosigkeit vorgestellet, die damit verbunden ist, wenn man vor denselben niederfällt und sie anbethet. Wer sind die, heißt es Jes. 44, 10 u. f. die einen Gott machen, und Götzen gießen, der kein nütze ist? = = Es schmiedet einer das Eisen in der Zangen, arbeitet in der Glut und

h) Seneca quæst. nat. 13. Effugit oculos, cogitatione visendus est Deus. It. epist. 31. Finget autem non auro aut argento, non potest ex hac materia imago Dei fingi similis.

i) Varro apud Augustinum de civ. Dei lib. 4. c. 31.

und bereitets mit Hämmern, und arbeitet daran mit der ganzen Kraft seines Armes, leidet auch Hunger bis er nimmer kann, trinkt auch nicht Wasser bis er matt wird. Der andere zimmert Holz, und missets mit der Schnur, und zeichnets mit Röthelstein, und behauet es und zirkelts ab, und machet es wie ein Mannsbild, wie einen schönen Menschen, der im Hause wohnet. Er geht frisch daran unter den Bäumen im Walde, daß er Cedern abhaue und nehme Büchen oder Eichen, ja einen Cedern, der gepflanzet und der vom Regen erwachsen ist; und der den Leuten Feuerwerk giebt, davon man nimmt, daß man sich dabey wärme, und den man anzündet und Brod dabey backet. Daselbst machet er einen Gott davon, und bethets an; er machet einen Götzen daraus, und kniet davor nieder. Die Hälfte verbrennet er im Feuer, und über der andern Hälfte isset er Fleisch, er brät einen Braten und sättiget sich, wärmet sich auch und spricht: Hoja, ich bin warm worden; ich sehe meine Lust am Feuer. Aber das übrige machet er zu einem Gott, daß es sein Götze sey, davor er kniet und niederfällt, und bethet und spricht: errette mich, denn du bist mein Gott. Sie wissen nichts und verstehen nichts, denn sie sind verblendet, daß ihre Augen nicht sehen, und ihre Herzen nicht merken können; und gehen nicht in ihr Herz, keine Vernunft noch Witz ist da, daß sie doch dächten: Ich habe die Hälfte mit Feuer verbrannt, und habe auf den Kohlen Brod gebacken, und Fleisch gebraten und gessen, und sollte das übrige zum Greuel machen, und sollte knien vor einem Klotze? Es ist inzwischen,

nach

nach der Anmerkung des Moses Maimonides k), nicht zu glauben, daß dergleichen Leute solche Bilder mit der Ueberzeugung angebethet, daß ein solches Bild ein wahrer Gott und außer demselben kein anderer sey. Denn es ist nicht möglich, daß ein Mensch zu der Stuffe der Unvernunft herabsinken kann, sich vorzustellen, daß die Figur, von der er weiß, daß sie aus Metall, oder Holz, oder Steinen besteht, iemals Himmel und Erden erschaffen habe, oder gegenwärtig die Welt regiere; sondern sie betheten diese Bilder nur darum an, weil sie dieselben als einen gewissen Mittelstand zwischen sich und Gott betrachteten. In denselben erwiesen sie Gott Anbethung, und die eigentliche Formalität ihrer Abgötterey war die, daß sie sich unter diesen Bildern Gottes erinnerten, und vor denselben eine solche Stellung und gottesdienstliche Verehrung beobachteten, wie sie dieselbe dem höchsten Wesen geziemend zu seyn erachteten. Ein Götze, saget der Apostel, ist nichts in der Welt, 1 Cor. 8, 4. und es trägt nichts zu seinem Vorzuge mit bey, aus welcherley Materie derselbe verfertiget worden. Wenn aber derselbe zu einem Werkzeuge der Andacht gebrauchet und zum Dienste Gottes angewendet wird; wenn sich Menschen vor demselben bücken oder zur Erde niederwerffen, oder demselben sonst auf eine andere Art gottesdienstliche Ehre erweisen; so wird derselbe ein Greuel, oder, wie es Gott selbst auszudrucken beliebet hat, ein Gegenstand seiner Eifersucht. Und wie es eben keine angenehme Entschuldigung seyn würde l), wenn man einem eifersüchtigen Manne sagen wollte, daß die Ehefrau, die ihn eifersüchtig gemachet hat, noch nicht so weit gegangen, daß sie mit dem Nebenbuhler Ehebruch getrieben, oder, wenn sie es gethan, daß es darum geschehen, weil sie sich eine Aehnlichkeit zwischen beyden vorgestellet; so kann auch

k) Maimonides More Nevoch. c. 36.

l) Towerson on the Commandments.

keine

keine einzige Vertheidigung, die für die Verehrung der Bilder geführet wird, und die davon hergenommen zu werden pfleget, daß sie ein Hülfsmittel für unsere Einbildungskraft wären, und daß die sichtbaren Vorstellungen die Andacht gar sehr erwecketen, Stich halten, wenn sie mit der Erklärung desjenigen zusammen gehalten wird, der uns ausdrücklich gesaget hat: Er wolle seine Ehre keinem andern geben, noch seinen Ruhm den Götzenbildern, sondern wolle die Missethat der Väter an den Kindern heimsuchen bis ins dritte und vierte Glied an denen, die ihn auf diese Weise hassen.

§. 139.

2. Die demselben angehängte Drohung.

Hier aber pfleget die Frage aufgeworfen zu werden: Wie kann Gott die Sünden der Väter an den Kindern heimsuchen, da er uns doch an so manchen Orten versichert m), daß nur die Seele, die da sündiget, sterben solle; daß der Sohn nicht tragen solle die Missethat des Vaters, und der Vater nicht tragen solle die Missethat des Sohnes; sondern daß ein jeglicher den Lohn seiner eigenen Gerechtigkeit, oder die Strafe seiner eigenen Ungerechtigkeit empfangen und tragen solle. Denn so viel erkannten ja die Heiden selbst n), daß es mit der Gerechtigkeit Gottes nicht bestehen könne, einen Menschen um der Sünden willen, die

m) 1 Mos. 19, 25. 5 Mos. 24, 16. Jer. 31, 19. Ezech. 18, 20 u. f.

n) Cicero de natura Deorum lib. 3. O miram æquitatem Dei! (ut habet Cotta contra Stoicos, qui eam esse vim Dei affirmarunt, ut etiam, si quis morte pœnas effugerit, expetuntur eæ a liberis, a nepotibus, a posteris) o miram æquitatem Dei! ferretne ulla civitas laborem ejusmodi legis ut condemnaretur filius, aut nepos, si pater aut avus deliquisset?

die ein anderer begangen, zu strafen. Hierauf pfleget nun gemeiniglich so geantwortet zu werden o), daß Gott einen Menschen gar wohl um seiner Sünden willen so strafen könne, daß das zeitliche und leibliche Uebel nicht nur ihn, sondern auch seine Nachkommen treffe; daß, wie aus dem Falle mit dem Hochverrathe zu ersehen, der Vater, wenn er um dieses Lasters willen sich der Ehre und Güter verlustig gemachet, und der Landesherr die auf dieses Verbrechen gesetzte Strafe vollstrecke, die Folgen seines Verbrechens auf seine ganze Familie bringe; und wie in der weltlichen Gesellschaft wegen einer solchen Bestrafung keine Klage geführet werde, so habe man auch in Absicht auf die Abgötterey, (die in Ansehung der göttlichen Majestät nichts anders als ein Laster der beleidigten Majestät sey,) nicht Ursache sich zu beschweren, wenn der Richter aller Welt auf gleiche Art mit der Nachkommenschaft böser Menschen verfährt, obgleich diese sich nicht des Lasters ihrer Vorfahren schuldig gemachet. Allein diese Beantwortung gründet sich mehr auf die unumschränkte Herrschaft, als auf die Gerechtigkeit Gottes. Sie setzet als erwiesen zum voraus, daß Kinder zur Strafe gezogen werden können, ob sie sich gleich für ihre Personen keine Schuld zugezogen. Daher haben sich andere die Sache so vorgestellet p), daß, wie kein Mensch vor Gott schlechterdings unschuldig ist, sondern Fehler und Verbrechen genug zu verantworten hat, wenn es Gott genau mit ihm nehmen und mit ihm ins Gericht gehen will; so nehme auch Gott, um seinen Abscheu an der Abgötterey desto mehr an den Tag zu legen, und die Kinder abgöttischer Aeltern zu bestrafen, an den persönlichen Versündigungen und Uebertretungen der Sünder Gelegenheit,

o) Wake explaination of the Church Catechism.

p) Clericus Comment. in Exodum. Towerson on the Commandments.

genheit, die er sonst etwa würde übersehen, oder doch nicht so hart gestrafet haben. In diesem Verstande werden die Kinder als solche angesehen, die nicht ihrer Väter Missethaten, sondern die Folgen ihrer eigenen Sünden tragen. Die Ursache dessen, was sie leiden, ist in ihrer persönlichen Verschuldung zu suchen, ob wol die Veranlassung dazu in Absicht auf die Zeit, Art, Maas und andere Umstände in den Missethaten ihrer Väter zu suchen ist. Es verhält sich in diesem Stücke, wie es iemand sehr glücklich ausgedrucket hat q), wie mit einem Menschen, der, indem sein Körper schon mit schädlichen Feuchtigkeiten angefüllet ist, in bösem Wetter ausreiset, sich erkältet, und in ein gefährliches Fieber geräth. Denn, wie in diesem Falle die im Körper befindlichen gefährlichen Feuchtigkeiten die wahre Ursache und Wurzel seiner Krankheit sind, die Erkältung aber nur die Veranlassung zum Ausbruche derselben wird; so sind auch die persönlichen Sünden der Kinder die Ursachen ihrer Strafe, der Vater aber ist die Veranlassung zur Auferlegung derselben. Und daraus kann man so wenig schließen, daß Gott einen Menschen um der Uebertretungen willen eines andern strafe, daß vielmehr damit weiter nichts angezeiget werde, als daß bey Gelegenheit der vom Vater begangenen Sünden der Sohn zuweilen so gestrafet werde, wie es seine eigenen Sünden verdienen. Und dadurch wird die Bitte unserer Kirche hinlänglich gerechtfertiget, die in ihrer Liturgie befindlich ist, da es bey diesem Gebothe heißt: Gedenke, o Herr! nicht der Sünden unserer Väter. Denn ob wol diese Sünden uns nicht zugerechnet werden, so können sie doch Gott bewegen, das genau zu untersuchen, was wir selbst Böses gethan haben, und uns um unserer eigenen Sünden willen zu strafen *).

q) Sanderson third Sermon on the 3. of Kings 21, 29

*) R. Die leichteste Auflösung dieser Schwierigkeit liegt in den Worten selbst, dawider sie erreget wird; und man muß sich wundern, daß die, so diesen Knoten auflösen wollen, darauf nicht geachtet. Denn es ist ja ganz offenbar von solchen Kindern die Rede, die Gott hassen, und eben dadurch mit ihren Vätern in gleicher Verschuldung vor Gott bleiben. Wie kann man denn nun daraus eine große Schwierigkeit wider die Gerechtigkeit Gottes machen, wenn er die Sünden ihrer Väter an ihnen strafet, so lange sie mit diesen in einem gleich feindseligen Sinne wider Gott stehen? Wenn ein irdischer Vater durch das Laster der beleidigten Majestät den Verlust der Ehre und Güter auf seine Kinder gebracht hat, so verarget es kein weltliches Recht dem Landesherrn, wenn er über der gesetzten Strafe hält, so lange er sieht und inne wird, daß solche Kinder an der That ihres Vaters Theil nehmen, seine That vertheidigen, und eben so feindselig wider den Fürsten gesinnet sind als er. Dahingegen Exempel genug vorhanden sind, daß solche Kinder und Nachkommen wieder zum Besitze der Ehre und Güter gelanget, wenn sie die lasterhafte Handlung ihres Vaters verabscheuet, und durch unverwerfliche Proben an den Tag geleget, daß sie ganz anders gesinnet sind.

§. 140.

Das ist der richtige Zweck der in diesem zweyten Gebothe und dessen verbiethenden Theile enthaltenen Lehre. Es wird aber auch in demselben eine gewisse Pflicht gebothen und anbefohlen. Und wenn wir beydes gehörig gegen einander halten, so können wir gar leicht abnehmen, wer theils die Uebertreter dieses Gebothes, und mithin auch die der Strafe unterwürfigen Personen sind, theils aber wer diejenigen sind, die dieses Geboth beobachten, und sich zu der demselben beygefügten großen Verheißung eine gegründete Hoffnung machen können. Diejenigen, die ein Götzenbild machen, oder verfertigen helfen, die demselben einen Altar oder Tempel bauen, die demselben Opfer bringen,

gen, Räuchwerk anzünden, oder es anbethen, oder die sonst etwas thun, das als ein Zeichen gottesdienstlicher Verehrung anzusehen ist, und dergleichen unter den Heiden ehedem geschehen ist, und noch heut zu Tage an vielen Orten geschieht; diejenigen, die sich eines körperlichen Zeichens, oder des Gleichnisses irgend einer Creatur bedienen, sich unter demselben das Wesen Gottes bey ihren gottesdienstlichen Handlungen vorzustellen; diejenigen, die in öffentlichen Gotteshäusern Bilder der Heiligen und Engel aufstellen, dieselben mit großer Ehrerbietung und Andacht ehren, sich vor denselben niederwerfen, sie in Procession umher tragen und Wallfahrten zu denselben anstellen, wie solches bekanntermaßen in der römischen Kirche geschieht; diejenigen endlich, die sich in ihren Gedanken und Vorstellungen körperliche Bilder von Gott machen, und meynen, daß er in einen gewissen Raum eingeschlossen sey, und weiter nichts sehe und wisse, als was im Himmel vorgeht, oder daß sein Arm zu kurz und schwach sey, daß er nicht helfen könne, oder daß seine Ohren, wie die ihrigen, so dicke wären, daß er das stille Geberth und Verlangen des Herzens nicht hören könne, oder daß seine Augen durch die Finsterniß der Nacht geblendet oder durch einen heuchlerischen Schein betrogen werden könnten, dergleichen thörichte Vorstellungen sich bey unzähligen Menschen von allerley Alter, Geschlecht und Stande befinden *); diese alle, sage ich, die solche Begriffe haben, oder solchen Uebungen zugethan sind, müssen als Uebertreter dieses Gebothes angesehen werden. So wie im Gegentheile diejenigen, die in der Gegenwart Gottes und bey dem Gottesdienste ihn zu preisen suchen an ihrem Leibe und an ihrem Geiste welche sind Gottes; die sich einer solchen Stellung und Anbethungsart vor ihm bedienen, daraus man eine heilige Furcht vor seiner göttlichen

lichen Majestät und Erkenntniß seiner höchsten Autorität abnehmen kann; die die größte Solennität ihres Gottesdienstes in der Aufrichtigkeit ihres Verlangens, Reinigkeit ihrer Neigungen, und Zerknirschung ihres Herzens suchen; die daraus ihr Hauptgeschäffte machen, ihm zu dienen, seine Ehre in der Welt zu befördern, und seine Kirche, in welcher er auf dieser Welt in der Wahrheit verehret wird, zu vertheidigen und auszubreiten; die ihr Gebeth sonst zu keinem andern als zu ihm, dem Geber aller guten und vollkommenen Gaben richten; die seinen Namen in der großen Versammlung preisen und verherrlichen; die zur Erhaltung und Ausschmückung derjenigen Oerter, wo dieses geschieht, gerne und willig beytragen; die die Zeiten heilig halten, die er selbst zu seinem Dienste und Anbethung angesetzet hat; die die von ihm eingesetzten Sacramente in Ehren halten, das Gesetz beobachten und dahin sehen, daß solches auch von andern geschehen möge. Alle diese, die das, was itzo angezeiget worden, aufrichtig und getreulich beobachten, halten und erfüllen den gebiethenden Theil dieses Gebothes; und indem sie dieses thun, so empfangen sie von Gott geistlichen und leiblichen Segen zur Belohnung so wol für sich, als für ihre Nachkommen bis ins tausende Glied. So gar weit überwiegt die Barmherzigkeit Gottes seine Gerechtigkeit!

*) X. Es hätte hier billig diejenige Abgötterey nicht übergangen werden sollen, deren sich der Mensch schuldig machet, wenn er die Creaturen über den Schöpfer hinauf setzet, sie mehr liebet als Gott, ihren Verlust mehr fürchtet als Gottes Zorn, auf ihren Beystand ein größeres Vertrauen setzet, als auf Gottes Gnade und Allmacht, und im Besitze derselben eine größere Belustigung findet, als in der Gemeinschaft mit Gott. So wahrscheinlich es ist, daß aus der Erhebung der sichtbaren Creaturen, ihres Werthes und Gebrauches, die Abgötterey

rey ihren Ursprung genommen, so gewiß ist es, daß nach dem Urtheile des göttlichen Wortes alle Abhänglichkeit an die Creatur über und wider Gott für Abgötterey erkläret, ja mit einem Fluche beleget wird.

§. 141.

III. Drittes Geboth. (§. 137.) wobey I. die Zuläßigkeit des Eides des behauptet wird.

Das dritte Geboth ist so abgefasset: **Du sollst den Namen deines Gottes nicht unnützlich führen; denn der Herr wird den nicht ungestraset lassen, der seinen Namen misbrauchet.** Wir finden hier abermals ein Geboth vor uns, welches theils ein gewisses Laster untersaget, theils eine gewisse Pflicht gebiethet. Es ist aber auch demselben eine besondere Drohung mit beygefüget worden. Dieweil aber einige dieses Geboth in einer so genau eingeschränkten Bedeutung angenommen haben, daß sie alle Arten der Eidschwüre kraft desselben für unerlaubet erkläret; so wird nöthig seyn, daß wir, ehe wir die darinn verbothene Sünde betrachten, etwas von der Zuläßigkeit und Rechtmäßigkeit der Eidschwüre überhaupt gedenken, und unter was für Bedingungen sie für rechtmäßig und verbindlich gehalten werden müssen. Ein Eid ist nichts anders als eine feyerliche Anruffung Gottes, die entweder bey einem abgelegten Zeugnisse, oder geleisteten Zusage geschieht, und welche die Absicht hat, die Wahrheit des abgelegten Zeugnisses, oder die Zuverläßigkeit der geleisteten Zusage zu bestätigen. Man bezieht sich bey einem Eide auf Gott, der alle Dinge kennet und weiß, und der dereinst die Menschen richten will. Es ist mithin ein Eid eine gottesdienstliche Handlung, dadurch man seine unendliche Erkenntniß und Weisheit ehret, und zugesteht, daß ihm alles bekannt sey, was wir sagen; wir legen dadurch ein Zeugniß ab von seiner Heiligkeit und Wahrhaftigkeit, daß er kraft derselben die Wahrheit-liebe und alle Falschheit hasse; wir bekennen ihn endlich als einen allmächtigen

tigen und gerechten Gott, welchen Eigenschaften zufolge er alle Lügen, Falschheit und Betrug bestrafen kann und will. Wenn wir diese Materie nach den Grundsätzen der natürlichen Religion betrachten, so ist der Eidschwur nicht nur eine gottesdienstliche Handlung und eine Art der Ehrerbietung die wir Gott schuldig sind, sondern auch zugleich ein kräftiges Mittel, die Gerechtigkeit unter den Menschen zu erhalten. Und aus dem Grunde ist derselbe ohne Zweifel von Anbeginn der Welt her unter den Menschen üblich gewesen, so wie wir mit Gewißheit sagen können, daß er schon unter den Patriarchen, und lange vor Bekanntmachung des göttlichen Gesetzes im Gebrauche gewesen. Als daher das Gesetz gegeben wurde, so wurde nur das falsche und unnütze Schwören untersaget, ohne etwas von der Zulässigkeit oder Rechtmäßigkeit des Eidschwurs zu gedenken. Doch wurde selbst durch dieses Verboth, wenn man es nach seinem Grunde und Eigenschaft betrachtet, vorausgesetzet, daß die Ablegung eines Eides, wenn er auf eine erfoderliche und feyerliche Art geschiehe, eine an sich selbst erlaubte Handlung sey; so, wie wir hernach finden, daß Gott die Leistung desselben selbst befohlen und zu einem Stücke seines Gottesdienstes gemachet hat. Du sollst den Herrn deinen Gott fürchten und ihm dienen, und bey seinem Namen schwören, 5 Mos. 6, 13. Ja es ist so gar der Inhalt und die Form des Eides uns an einem andern Orte, Jer. 4, 2. vorgeleget worden, da es heißt: Alsdann wirst du ohne Heucheley recht und heiliglich schwören: So wahr der Herr lebet. Und die Heiden werden in ihm gesegnet werden, und sich sein rühmen. Welche letzten Worte ganz deutlich anzeigen, daß dieses Geboth sich auf den Zustand des Evangelii beziehe; so daß der Eid, wenn er auf die rechte Art abge-

abgeleget wird, als ein Stück desjenigen Gottesdienstes betrachtet wird, den alle Völker Gott so wol unter dem alten als neuen Testamente leisten würden. Das Evangelium hat uns von dieser Pflicht nichts besonderes vorgeschrieben. Unser gesegneter Heiland setzete zum voraus, daß kein vernünftiger Mensch ein Bedenken tragen würde, bey rechtmäßigen Gelegenheiten einen Eidschwur abzulegen. Daher beschäfftigte er sich nur mit Bestrafung der unerträglichen Gewohnheit, die unter den Juden eingerissen war, daß sie bey dem Namen Gottes und anderen geringeren Dingen in ihrem täglichen Umgange schwuren. Indeß hat uns der Verfasser des Briefes an die Hebräer ganz deutlich so wol von der Zulässigkeit als Nutzbarkeit der Eidschwüre im gemeinen bürgerlichen Leben unterrichtet, da er geschrieben: Der Eid machet ein Ende alles Haders; welches er so wenig für einen Fehler ausgiebt, daß er vielmehr daran Gelegenheit nimmt, die Unveränderlichkeit des göttlichen Rathschlusses zu beweisen, und zu zeigen, wie sicher wir uns auf seine Verheißungen verlassen können, indem er sich so weit zu uns herabgelassen, uns dieselben durch einen Eidschwur zu bestätigen, und daß er, da er bey keinem Höheren schwören können, bey sich selbst geschworen habe. Hebr. 6, 16. 13. Nach diesem Exempel Gottes selbst ist es ja wol nicht nöthig, andere Exempel anzuführen. Indeß finden wir, daß Eidschwüre bey bequemen und wichtigen Gelegenheiten unter den frömmsten und heiligsten Menschen üblich gewesen. So schwur Abraham dem Abimelech, und foderte einen Eid von seinem Knechte, als er denselben aussendete, seinem Sohne Isaac ein Weib zu holen. 1 Mos. 24. Zwischen David und Jonathan wurde ein Bund des Herrn aufgerichtet, der nichts anders als ein Eidschwur war, durch welchen ihre versicherte Gegenliebe

und Freundschaft bestätiget werden sollte. 2 Sam. 20, 8. Paulus bedienete sich zur Bestätigung seiner Wahrhaftigkeit eines förmlichen Eidschwures und schrieb: Ich ruffe Gott an zum Zeugen auf meine Seele, 2 Cor. 1, 23. Und abermals: Der Gott und Vater unsers Herrn Jesu Christi, der hochgelobet ist in Ewigkeit, weiß daß ich nicht lüge, 2 Cor. 11, 31. Und in der Offenbarung Johannis wird uns ein Engel vorgestellet, der seine Hand aufgehoben und geschworen bey dem, der ewig lebet, Offenb. 1, 9. Ja, was noch mehr ist als alle andere Exempel, selbst unser Heiland, als er vom Hohenpriester auf einen Eid getrieben wurde, legete denselben der Kraft nach ab, und versicherte bey dem Namen des lebendigen Gottes, daß er der wahre und einige Messias sey, unerachtet er vorher eine Zeitlang stille geschwiegen, und auf die wider ihn angebrachten Beschuldigungen nichts geantwortet hatte. Dieß sind einige Beyspiele und Verordnungen, die uns die heilige Schrift vorleget. Jedoch, wenn wir auch derselben völlig beraubet wären, so können wir, wenn wir erwegen, wie zuträglich und vortheilhaft denen Menschen die Eidschwüre sind, wie nöthig sie sind, zur Unterstützung der Gerechtigkeit und Erhaltung des Friedens und der guten Ordnung in den Gesellschaften; wie ohne ihnen so wol in gewöhnlichen Gerichten, als auch selbst zwischen Staaten und hohen Häuptern kein Streit entschieden, und keine Verträge und Bündnisse, ja nicht einmal Contracte und Vergleiche zwischen Privatpersonen bestätiget werden können; wie sie erfodert werden, zur Vertheigung der Rechte und Ansprüche der Wittwen und Waisen gegen solche, die sie hintergehen oder unterdrücken wollen, zur Verhinderung der Gewaltthätigkeit, zur Entdeckung der Schandthaten, um diejenigen, die eines Verbrechens schuldig

dig sind, zur wohlverdienten Strafe zu ziehen; ich sage, wenn wir den Nutzen der Eide zur Beförderung der Gerechtigkeit und guten Ordnung erwegen, so können wir, wenn wir auch dieses Beweises aus der heiligen Schrift ermangelten, nicht anders glauben, als daß sie von Gott selbst verordnet und eingesetzet worden, und daß sie ihm auch angenehm seyn müssen, wenn sie anders erhebliche Sachen, und dasjenige betreffen, was recht und gesetzmäßig, was möglich ist und in unserm Vermögen steht; und wenn sie mit Vorsicht und Ueberlegung, mit Aufrichtigkeit und Einfalt, mit Gerechtigkeit und unpartheyischem Wesen, und endlich mit Vorwissen und auf Befehl derjenigen gebrauchet werden, die das hinlängliche Ansehen dazu haben. Denn diese Bedingungen fodert die heilige Schrift: Du sollst schwören, so wahr der Herr lebet, in Wahrheit, in Gericht und Gerechtigkeit.

§. 142.

„Wie aber, möchte iemand sagen, räumet sich „dieses mit den Worten unsers gesegneten Erlösers? „Ihr sollet gar nicht schwören weder bey dem „Himmel, noch bey der Erden, noch bey „Jerusalem, noch bey dem Haupte; sondern „eure Rede sey Ja, ja, nein, nein; denn „was drüber ist, das kömmt vom Uebel. „Wenn das Schwören eine zu billigende Sache wäre, warum wiederholet denn der Apostel Jacobus „dieses Verboth: Vor allen Dingen aber, meine Brüder, schwöret nicht, weder bey dem „Himmel, noch bey der Erden, noch mit „einem andern Eide. Es sey aber euer Wort „ja, das ja ist, und nein, das nein ist, auf daß „ihr nicht in Heucheley fallet. Wenn es, sage „ich, zu billigen wäre, warum enthielten sich denn die „ersten Christen, vermöge dieser Verbothe, ja selbst

„einige Heiden, bloß weil es dem Naturgesetze zu„wider war, derselben gänzlich?„ Damit wir aber den eigentlichen Verstand des von unserm Erlöser hier gegebenen Verbothes recht einsehen, so müssen wir wohl bedenken, daß es in der heiligen Schrift nichts ungewöhnliches sey, das in allgemeinen Worten auszudrücken, was doch in einer eingeschränkten Bedeutung genommen werden muß. Wenn also unser Erlöser saget: daß alle, die vor ihm gekommen, Diebe und Mörder gewesen, Joh. 10, 8. so muß dieser allgemeine Ausdruck auf diejenigen eingeschränket werden, die sich für den Messias ausgegeben hatten; denn sonst müßte Johannes der Täufer, nebst allen vormaligen Propheten unter den Dieben und Mördern begriffen werden. Wenn ferner Paulus saget, es ist mir alles erlaubet, so muß dieses nothwendig nur von solchen Dingen verstanden werden, die nicht verbothen sind; denn sonst könnte man aus diesen Worten den Einwurf machen, als habe der Apostel geglaubet, Lügen, Stehlen, Huren und dergleichen sey ihm erlaubet gewesen. Und eben so verhält es sich mit den Worten unsers gesegneten Erlösers: schwöret gar nicht; welche nicht in dem weitläuftigsten Umfange der Bedeutung verstanden, sondern auf den Endzweck und Absicht seiner Rede, und auf die Sünden eingeschränket werden müssen, die er vornämlich bestrafen wollte. Daß aber unser Erlöser dieses Verboth an unsern gewöhnlichen Umgang und Unterredung, nicht aber an richterliche Sachen binden wollen; erhellet so wol aus dem Worte Rede, welches, nach der gewöhnlichen Art zu reden, kaum von einer Aussage vor Gericht verstanden werden kann, als auch selbst aus der Beschaffenheit der Eidschwüre beym Himmel, bey der Erden, bey Jerusalem; welche bey den Juden in ihrem gemeinschaftlichen Umgange und Unterredungen üblich waren,

waren, niemals aber bey so öffentlichen Gelegenheiten; denn alsdann pflegeten sie zu schwören, bey dem großen Schöpfer Himmels und der Erden, so wahr der Herr lebet, und dergleichen. Es ist wahr, daß es unter den Juden eine unanständige und verderbliche Gewohnheit gewesen, beym Himmel, bey der Erde und einigen andern Geschöpfen zu schwören; welches sie, weil Gottes Name dabey nicht genannt wurde, für unschuldige Formeln hielten, die an sich kein Verbrechen wären, ihnen auch keine Verantwortung zuziehen könnten. Zu dem Ende aber bemühet sich unser Erlöser in diesen Worten, sie von ihrem Irrthume zu überführen, und ihnen zu zeigen, daß ihre Entschuldigungen und aller Vorwand, den Namen Gottes nicht zu misbrauchen, bey so ausgelassenen Schwüren, ungereimt und vergeblich wären; daß, indem sie bey den Geschöpfen schwüren, sie in der That auch bey den Schöpfer derselben schwüren; daß sie mit dem Schwure beym Himmel, auch bey demjenigen schwüren, dessen Thron er ist; daß mit dem Schwure bey der Erden, auch ein Schwur bey dem geschehe, dessen Fußschemmel er ist; daß der Schwur bey Jerusalem, auch den angehe, der diese Stadt in seinen besondern Schutz und Obhut genommen; daß endlich, wenn sie bey ihren Häuptern einen Schwur thäten, sie auch bey ihrem Schöpfer schwüren, dessen Macht und Güte aus allen Dingen hervorleuchte, die sie um sich sähen. Dieß ist es, was Christus denen Sündern der damaligen Zeit zu erkennen giebt, und der Grund dieser seiner Versicherung ist offenbar dieser, daß der allmächtige Gott bey einem Eide nicht die Vorwände und Ausreden, sondern die Beschaffenheit und Erheblichkeit der Sache in Erwegung ziehe. Die Menschen schwören allezeit bey einem höhern, nämlich bey dem höchsten Wesen; dieß ist

eine

eine ewige Wahrheit, und was auch immer für nichtswürdigen Dingen die äußere Gestalt eines Eides mag gegeben werden, so verändern sie doch nicht das Wesen desselben; indem er iederzeit eine Beziehung auf Gott hat, der der Schöpfer und Erhalter aller der geringern Dinge ist, wobey die Menschen schwören, und der durch verstellte Eide eben so sehr verunehret und beleidiget wird, als wenn er in denselben ausdrücklich namhaft gemachet würde. Mit den Worten des Apostels Jacobi hat es eben dieselbe Beschaffenheit; sie müssen daher in eben dem Verstande genommen werden. Jedoch können wir aus dem wiederholten Verbothe nichts anders schließen, daß, ob wol das Schwören an sich nach dem Evangelio nicht unrechtmäßig sey, es sich dennoch mit dem häufigen Gebrauche desselben ganz anders verhalte, so daß ein ieder wahrer Christ sich desselben, wenn er kann, ganz und gar enthalten müsse, so viel ihm möglich ist. Die Redlichkeit und Aufrichtigkeit, die Liebe zur Wahrheit, und der Haß gegen die Lügen ist ein denen Christen eigenes Kennzeichen. Wie wir uns nun zu solchen bekennen, so sollen wir uns auch keiner Betheurungen, viel weniger der Eidschwüre und Flüche in unsern Reden bedienen; unser Wort sey ja, das ja ist, und nein, das nein ist. Nichts als bloße Versicherungen und Verneinungen müssen unter uns statt finden; denn Christen müssen so aufrichtig und glaubwürdig seyn, daß man ihr bloßes Wort für eben so gültig halten kann, als einen Eid. Dieß ist der völlige Verstand der Worte unsers Erlösers und seines Apostels. Und wenn wir diesem zufolge die Reden der ersten Kirchenväter r) ansehen, von welchen man gemeiniglich saget, daß

r) Hieronymus in commentar. in Matth. 5. Chrysostomus in der 15ten Homilie in Geneſin, und Basilius

daß sie die Rechtmäßigkeit der Eidschwüre läugnen, wenn wir den eigentlichen Zweck und die Absicht ihrer Reden erwegen; so werden wir leichtlich abnehmen können, daß sie nicht so wol alles Schwören, sondern vielmehr den häufigen Gebrauch desselben misbilligen. Sie sahen nämlich den Misbrauch der Eidschwüre bey dem unbesonnenen und falschen Schwören der Menschen; sie gaben ihr Misfallen und Abscheu dagegen zu erkennen; und riethen ihren Zuhörern, sich alles Schwörens zu enthalten, so viel in ihrem Vermögen stünde, und sonst nicht, als im höchsten Nothfalle, einen Eid zuzulassen. Dieses war ihre Meynung; und eben dazu ist noch heut zu Tage ein jeder ehrlicher und gewissenhafter Mensch verpflichtet. Denn es ist in der That nicht mehr, als was einige der weisesten Heiden ihren Schülern gelehret haben, wenn sie ihnen sagen, daß das beste Mittel, die einem Eide schuldige Ehrerbietung zu erhalten, nicht so wol darinn bestehe, wenn man sich desselben oft und bey nichtswürdigen Dingen bediene, um gleichsam die leeren Stellen unserer Reden damit anzufüllen, oder eine fabelhafte Erzählung dadurch glaubhaft zu machen; sondern, wenn sie, so viel ihnen möglich, denselben nur bey nöthigen und erheblichen Sachen, oder in solchen Fällen gebrau-

lius in der Homilie über den 14. Psalm scheinen zu behaupten, daß Eidschwüre nach dem Evangelio unerlaubet sind. Gregorius Nazianzenus that (wie es in seiner Lebensbeschreibung berichtet wird) so bald er getaufet worden war, ein Gelübde, in seinem Leben nicht zu schwören, welches er auch bis zuletzt gehalten. Nach seinem Urtheile und Uebung gab er auch andern den Rath, sich der Eidschwüre zu enthalten; wie denn im Epiphanius, Theodoretus, Theophylactus, Origenes, Cyprianus und Athanasius Stellen vorkommen, die den Gebrauch derselben gänzlich zu verwerfen scheinen.

gebraucheten, wenn kein anderer Weg übrig sey, sich in Sicherheit zu setzen, als durch einen Eidschwur.

§. 143.

2. Verschiedene Arten derselben.

Nachdem wir bisher die Rechtmäßigkeit der Eidschwüre hinlänglich dargethan; so müssen wir nunmehr die Arten derselben betrachten, welche unerlaubet und unrechtmäßig sind. Von dieser Beschaffenheit nun ist die große Sünde des Meyneides, der in diesem Gebothe vornehmlich gemeynet zu seyn scheint. Der Meyneid ist eine feyerliche Anrufung Gottes zum Zeugen dessen, was wir versichern oder versprechen, davon wir aber zugleich wissen, daß das, was wir versichern, eine offenbare Unwahrheit sey, und das, was wir versprechen, wir weder hinausführen können, noch wollen. Er ist also eine der größten Beleidigungen gegen Gott, und eine Handlung, die dem Menschen die allerschändlichsten Folgen zuzieht. Derjenige, der Gott zum Zeugen einer Lüge anruft, bildet sich entweder ein, daß das göttliche Wesen die Wahrheit nicht kenne, und so misset er demselben eine Unwissenheit bey; oder daß Gott keinen Misfallen an der Unwahrheit habe, und so läugnet er dessen Heiligkeit; oder daß er nicht im Stande sey, den Schimpf zu rächen, und auf die Art verringert er seine Macht. Diese Sünde ist also nicht nur ein abscheulicher Misbrauch des göttlichen Namens, eine offenbare Verachtung seines Gerichtes, und ein verwegenes Mistrauen gegen seine Rache; sondern der Mensch kömmt dadurch so gar der Gottesverläugnung sehr nahe; denn es ist ein geringer Unterschied zu glauben, es ist kein Gott, und zu glauben, es ist ein Gott, dessen Allwissenheit und Heiligkeit, dessen Allmacht und Majestät, gar nicht verdienet geachtet zu werden. In Absicht anderer Menschen, ist der Meyneid nicht nur

ein

ein Unrecht, so diesen oder jenen, die darunter leiden, widerfährt; sondern auch eine Verrätherey gegen die menschliche Gesellschaft, indem dadurch die Stützen des öffentlichen Friedens, der Gerechtigkeit, und die besondere Sicherheit des Lebens und der Glücksgüter eines jeden Menschen auf einmal über den Haufen geworffen werden. Eben dieses saget der weise König Salomo: Wer wider seinen Nächsten falsch Zeugniß redet, der ist ein Spies, Schwerdt und scharfer Pfeil. Sprichw. 25, 18; womit er zu erkennen giebt, daß unter allen Werkzeugen des Verderbens und Unglückes, so von denen Menschen erfunden worden, keines der menschlichen Gesellschaft gefährlicher sey, als Meyneid und Bruch der Treue. In Absicht der Person selbst, die einen falschen Eid thut, wird dadurch nicht nur eine große Gewissensunruhe, sondern auch Verachtung und Schmach verursachet, wenn er offenbar wird. Gesetzt aber, er entgehe dem weltlichen Gerichte, so ruhet auf ihn und seinen Nachkommen ein Fluch, der nicht leicht getilget werden kann. In dem Gesichte des fliegenden Brieses lesen wir folgende Worte davon: Ich will den Fluch hervorbringen, spricht der Herr Zebaoth, daß es soll kommen über das Haus des Diebes, und über das Haus derer, die bey meinem Namen fälschlich schwören, und soll bleiben in ihrem Hause und solls verzehren, sammt seinem Holze und Steinen. Zachar. 5, 4. Hiernächst wird in diesem Gebothe das leichtfertige und gottlose Schwören im gemeinen Reden und im Umgange verbothen. Denn da Eidschwüre feyerliche Sachen sind, die nur zu wichtigen Absichten gebrauchet werden müssen, um unsere Worte bey erheblichen Dingen dadurch zu bestätigen, und Streitigkeiten zu endigen, die auf keine andere Art völlig

entschie-

entschieden werden können; so darf man sich derselben nicht bey nichtswürdigen Vorfallenheiten bedienen, wo man nicht eine große Ruchlosigkeit und Unehrerbietigkeit gegen Gott an den Tag legen will. Es sey nun aber, daß die Menschen glauben, die Eidschwüre machen ihre Leidenschaft merklicher, fürchterlicher und nachdrücklicher; es sey, daß sie sich einbilden, ihre Worte und Aussprüche haben ohne denselben nicht ihren gehörigen Accent und Cadence; es sey, daß sie in dem Wahne stehen, daß ihre Freude und ihr Vergnügen nicht nach der Mode eingerichtet sey, wo es nicht mit Eidschwüren begleitet wird; oder es sey endlich eine bloße Gewohnheit, und ein Laster, das sie nur zur Gesellschaft mitmachen; so finden wir dem ungeachtet, daß keine Sünde von den Menschen, weß Standes und Ansehens sie auch seyn mögen, häufiger begangen werden, als diese; ob sie gleich mit keinem Vortheile, oder Vergnügen vergesellschaftet ist, so daß es auch dem Gelehrtesten schwer fallen würde, einen wahrscheinlichen Grund anzugeben, warum sie iederzeit so allgemein begangen worden; ob es gleich im Umgange eine große Unhöflichkeit ist, und alle bescheidene und vernünftige Menschen beleidiget und verdrießt, von denen man nicht vermuthen kann, daß sie ruhig und gelassen bleiben werden, wenn sie hören, daß Gott bey einer ieden Nichtswürdigkeit erzürnet, und sein großer und herrlicher Name mit so vieler Verachtung und Unehrerbietigkeit gemishandelt wird; obgleich derjenige, der oft schwört, sich dadurch so wenig empfiehlt, daß er vielmehr ein beständiges Mistrauen auf seine eigene Ehre an den Tag leget, und zu erkennen giebt, daß er sein bloßes Wort nicht für glaubwürdig halte; unerachtet es endlich so wenig ein Zierrath der Rede ist, daß sie dadurch vielmehr aufgeblasen und schwülstig, ja viel zu dreust und

ungestüm

ungestüm wird, als sich für wohlgesittete Menschen schicket. Außer diesen gröbern Entheiligungen des göttlichen Namens, sind noch einige andere Gattungen der Schwüre, welche, ob sie gleich nicht so fürchterlich klingen, dennoch etwas unanständiges und strafwürdiges an sich haben. Hieher gehöret einmal, wenn man bey einem Geschöpfe, beym Himmel, beym Lichte, bey dem Lichte, das da scheint u. d. g. schwöret, welches, nach der eigenen Erklärung unsers Erlösers, zugleich einen Schwur bey Gott in sich fasset; indem alle diese Dinge von ihm erschaffen worden, von ihm gänzlich abhangen, und ohne ihn gar nichts sind. Zum andern, wenn man bey einigen Gaben des Leibes oder der Seele, beym Leben, oder bey unserer oder anderer Seele, bey unserm Glauben, bey unserer Treue u. s. w. schwöret; denn unser Erlöser versichert uns, daß, wenn wir bey irgend etwas, so Gott zugehöret, (als bey den Gaben und Kräften, die wir von ihm empfangen haben,) schwören, wir zugleich bey Gott selbst schwören; unerachtet Gottes Name nicht ausdrücklich genennet werde. Drittens gehöret hieher, wenn man sich gewisser verstümmelten und verstellten Ausdrücke bedienet, die der Witz (oder soll ich vielmehr sagen, die Thorheit) der Menschen ersonnen hat, um nicht ein Aergerniß einer offenbaren Gottlosigkeit wegen zu geben. Denn alle diese Worte, unerachtet sie einen Deckmantel zu haben scheinen, sind nichts desto weniger Schwüre, und werden uns an jenem großen Tage gleichfalls zur Last geleget werden, wenn untersuchet werden wird, in wie weit wir dem Befehle des Apostels Gehorsam geleistet haben: **Vor allen Dingen, meine Brüder, schwöret nicht weder bey dem Himmel, noch bey der Erde, noch mit einem andern Eide.** Man kann aber außer diesen entweder offenbaren, oder verstellten Schwü-

ren, noch auf andere Art den Namen Gottes misbrauchen. Dieses geschieht von den Menschen, wenn sie zuförderst ihre Gebethe unternehmen, ohne dabey zu bedenken, wozu sie dienen; wenn sie um unanständige oder unerlaubte Dinge bitten, und den Namen Gottes ohne Noth und ohne Ursache vergeblich wiederholen. Es geschieht hiernächst in den Versprechungen der Menschen, wenn sie sich vornehmen, das zu thun, dessen Vollführung sie nachher verabsäumen, nicht so wol aus Mangel des Vermögens, sondern aus Mangel des Willens und der ihrem Eide schuldigen Achtung. Es geschieht ferner, in ihren Gelübden, wenn sie sich zu so etwas verpflichten, das sie entweder zu erfüllen nicht im Stande sind, oder ohne den Gesetzen zuwider zu handeln nicht erfüllen können, oder daran sie besser und klüger gehandelt haben würden, wenn sie es ganz unterlassen hätten. Endlich geschieht es auch in dem gewöhnlichen Umgange der Menschen, indem sie den Namen Gottes auf Art einer Verwunderung, Ausruffung, oder eines Ausfüllungswortes oft nennen, aber ohne der gehörigen und schuldigen Ehrerbietung. Uebrigens kann man noch hieher rechnen alle Flüche und böse Anwünschungen, die außer der Entheiligung noch mit Bosheit verknüpfet sind; alle gottlose und auf Gottesverläugnung zielende Reden; alle Gotteslästerung und Schmachreden gegen Gott; alles Murren und Unzufriedenheit mit seiner Vorsehung; alle Verlachung und Verunehrung seines heiligen Wortes; alle Verhöhnung und Verachtung seiner Diener wegen ihres Amtes; alle Unanständigkeit beym öffentlichen Gottesdienste, beym Gebrauche seiner Gebethe und Sacramente, kur; alles verächtliche Betragen gegen alle Sachen, welche seinen Namen und seine Ehre betreffen.

§. 144.

§. 144.

Alles dieses verbiethet dieses Geboth; und die Obliegenheiten, die darinn enthalten sind, stehen jenen Verbothen gerade entgegen. Sie bestehen aber in der Pflicht, den gesegneten Namen Gottes zu heiligen; ihn niemals in unsern Unterredungen ohne einige Ehrerbietung und Hochachtung zu nennen; ihn niemals in unsern Gebethen ohne der tiefsten Demuth und Verehrung auszudrucken; sich desselben vor Gericht nicht anders als mit der größten Ernsthaftigkeit zu bedienen; jederzeit der genauesten Beobachtung der Pflicht eingedenk zu seyn, die wir uns durch ein so geheiligtes Band zuziehen; zu allen Zeiten und an allen Orten von Gottes Wort, von seinen Sacramenten, von seinen Dienern, und von alle dem, was auf ihn eine Beziehung hat, ehrerbiethig zu sprechen; und uns auf das eifrigste zu bemühen, daß alle und iede Menschen gute und würdige Gedanken von ihm hegen, daß ihn alle Zungen loben und preisen, und alle Geschöpfe seinen Namen anbethen, und seinem Willen Gehorsam leisten mögen. Wir kommen nunmehr auf die Bestätigung dieses Gebothes, welche in einer demselben beygefügten Drohung besteht: Der Herr wird den nicht ungestrafet lassen; d. i. er wird ihn als einen straffälligen Menschen ansehen, und ihn zu dem Ende so wol in diesem, als in jenem Leben mit großen Strafen verfolgen. Die meisten Völker haben gewisse sinnbildliche Cerimonien, deren sie sich bedienen, die Gültigkeit eines Eides, und die große Schuld und Strafe zu bezeichnen, darein diejenigen verfallen, die ihn brechen; und welche auch die schwörende Person beobachten muß, wenn sie zur Ablegung desselben gelassen wird. Die alten Phönicier pflegeten, wenn sie einen Eid ablegeten, in der einen Hand ein Lamm, und in der andern einen Stein zu halten, um dadurch ihre Wünsche zu erkennen zu geben, daß, wenn sie

nicht der Wahrheit gemäß schwüren, sie Gott eben so tödten möchte, wie sie dem Lamme zu thun im Begriffe wären. Die alten Römer nahmen bey eben der Gelegenheit einen Stein auf, warfen ihn von sich, und wünscheten zugleich, daß sie Gott eben so hinwegwerfen möchte, wie sie diesen Stein, wofern die geringste Unwahrheit in ihrem Eide befindlich wäre. Die Juden schlachteten, wenn sie einen Eid ablegeten, ein Kalb, theileten es von einander, und derjenige, welcher schwören sollte, gieng zwischen den zerschnittenen Theilen, um dadurch die Zuschauer zu überführen, daß er wünsche, Gott möchte ihn gleichergestalt von einander theilen, im Fall er seinen Eid verfälschen werde. Das Aufheben der Hände gen Himmel, (welches, wie wir Dan. 12, 5. lesen, selbst von den Engeln geübet worden), war eine beym Schwören unter vielen Völkern übliche alte Gewohnheit, um dadurch anzuzeigen, daß sie alle Mächte des Himmels wider sich auffoderten, wenn das, was sie bestätigten, falsch wäre. Die unter uns übliche Gewohnheit beym heiligen Evangelio zu schwören, ist keine übele Vorstellung der schrecklichen Beschaffenheit der Eidschwüre. Denn in diesem Buche sind alle durch die Erlösung erworbene Wohlthaten und Vorrechte, alles was wir von den Verdiensten und Leiden Jesu Christi erwarten können, die Vergebung der Sünden, die Verheißung der Gnade in diesem, und der Seligkeit in jenem Leben enthalten; dergestalt, daß derjenige, der in seinem Eide das versichert, was nicht wahr ist, allen Anspruch auf diese Verheißung fahren läßt, und alle Flüche und Drohungen dieses Buches öffentlich auf sich ladet. Und was kann denn dieser meyneidige Mensch anders erwarten, als in die schnelle Rache Gottes zu fallen, wenn seine Betheurungen nicht wahr sind? Ich will zu euch kommen, heißt es, und euch strafen, und will ein schneller Zeuge seyn

wider

wider die Zauberer, Ehebrecher und Meyneidigen, Malach. 3, 5. Ein gleiches himmlisches Urtheil hat der königliche Psalmist gegen alle Bösewichter gefället, die gern der göttlichen Ehre nachtheilig reden, fluchen und schwören. Er wollte, spricht er, den Fluch haben, der wird ihm auch kommen; er wird in sein Inwendiges gehen wie Wasser, und wie Oel in seine Gebeine; er werde ihm wie ein Kleid, das er an habe, und wie ein Gürtel, da er sich allewege mit gürte. Ps. 109, 17. Wir schließen mit den vortrefflichen Worten des weisen Sohnes Sirachs Cap. 23, 9. Gewöhne deinen Mund nicht zum schwören und Gottes Namen zu führen; denn wer oft schwöret, der sündiget oft, und die Plage wird von seinem Hause nicht bleiben. Schwöret er aber vergeblich, so ist er dennoch nicht ohne Sünde; sein Haus wird hart gestrafet werden. Es ist auch ein tödtlicher Fluch, davor behüte Gott das Haus Jacob!

§. 145.

IV. Viertes Geboth. (§. 141.)

Das vierte Geboth ist so abgefasset: Gedenke des Sabbathtages, daß du denselben heiligest. Dieses Geboth besteht aus einem Befehle, und aus einem beygefügten Grunde, dadurch die Beobachtung desselben eingeschärfet werden soll. Es wird bey der Erklärung dieses Gebothes hauptsächlich darauf ankommen, daß wir zeigen, erstlich, in wie ferne dieser Befehl von moralischer Verbindlichkeit sey. Zum andern, auf was Art und Weise dieser Tag beobachtet und heilig gehalten werden solle. Es ist zuförderst dieses Geboth unter allen Gebothen Gottes im Gesetze das einzige, darinn uns befohlen wird, unserer Pflicht eingedenk zu seyn. Die Ursache davon ist diese s), daß, da alle andere Gebothe auf die Tafel

I. Inhalt dieses Gebothes, in Absicht auf den moralischen Theil.

s) Beveridge explaination of the Church Catechism.

unsers Herzens geschrieben, und so zu reden selbst unserer Natur eingepräget sind, so, daß wir uns derselben nicht so wol erinnern, als vielmehr die Verbindlichkeit dazu in uns selbst fühlen, daß, sage ich, im Gegentheile dieses Geboth als ein positives anzusehen ist, das nicht in unsere Herzen eingeschrieben worden, sondern vielmehr äußerlich dazu gekommen, und daher leichtlich vergessen werden mögen, wenn nicht eine solche äußerliche Auffoderung und Erinnerung dazu gekommen wäre. Der Streit ist nicht geringe gewesen, der wegen der Natur und Beschaffenheit dieses Gebothes unter den Gottesgelehrten entstanden; indem einige behauptet, daß dasselbe blos cerimonialisch und nach dem Zustande der jüdischen Kirche eingerichtet sey; dahingegen von andern gelehret worden, daß dieses Geboth, wie alle andere Sittengesetze, von moralischer Natur und Art sey, eine unvermeidliche Verbindlichkeit mit sich führe, und daher auch von allen Christen beobachtet werden müsse. Zwischen beyden zu weit getriebenen Meynungen hat eine gewisse mittlere Meynung die Oberhand behalten, und ist zu unsern Zeiten ein gangbarer Lehrsatz geworden, daß nämlich dieses Geboth einer gemischten Natur sey, und theils als moralisch, theils als cerimonialisch angesehen werden müsse. Dem wesentlichen Inhalte nach, daß Gott nämlich öffentlich und feyerlich und zu gewissen Zeiten ganz besonders geehret und angebethet werden müsse, das sey und bleibe eine moralische Pflicht, und mithin von unveränderlicher Natur; in Absicht auf die Umstände der Zeit, der Art und Weise der äußerlichen Verehrung sey es ein blos cerimonialisches Geboth, und verbinde die Christen weiter nicht, als es die Gleichheit der Gründe gestatteten. Daß wir also öfters und zwar unter Empfindung der Dankbarkeit und Freude, die herrlichen Werke Gottes, sonderlich aber das allererste, nämlich die Erschaffung der Welt, betrach-

betrachten, aus welcher die Wunder seiner Gütigkeit, Weisheit und Macht so herrlich hervorleuchten; daß wir uns weiter der besondern Wohlthaten erinnern, die von der göttlichen Vorsehung unserm Lande, unsern Freunden und uns selbst erwiesen worden, wohin insonderheit die großen, öffentlichen und allgemeinen Wohlthaten gehören, dergleichen die Errettung des jüdischen Volkes aus der ägyptischen Sclaverey war; daß wir ferner unsere Zeit nicht immer mit Beschäfftigungen in irdischen Angelegenheiten zubringen, sondern einen gewissen Theil unserer Zeit auch anwenden, unsere Gemüther zu Gott zu erheben, und die Angelegenheiten unserer unsterblichen Seelen zu besorgen; daß wir ferner denen, welche die göttliche Vorsehung zu unsern Knechten und Mägden gemachet hat, eine gewisse Zeit zur Erholung gönnen, damit ihnen so wol ihre Dienstbarkeit erträglicher gemachet, als auch Gelegenheit gegeben werde, Gott als unserm allgemeinen Herrn zu dienen, und die Wohlfahrt ihrer Seelen, die eben so unschätzbar sind, als die unsrigen, zu besorgen; ja, daß wir endlich auch selbst gegen unsere Thiere eine Art der Gütigkeit und Barmherzigkeit beweisen, und ihnen von der schweren Arbeit, die sie zu unserm Nutzen und Bequemlichkeit übernehmen müssen, eine Erleichterung und Ruhe gönnen; das sind lauter solche Dinge, die uns die Vernunft selbst saget, und die für eben so gerecht und billig erkannt werden müssen, als die Pflichten der Gottseligkeit, Gerechtigkeit und Menschlichkeit. Und damit diese Pflichten desto eher beobachtet werden mögen, so ist es der Vernunft und gemeinen Klugheit ganz gemäß, daß gewisse Zeiten festgesetzet werden, zu welchen sie auf eine leichte, vergnügliche und Gott wohlgefällige Art beobachtet werden können. Wenn wir nun dabey zugleich auf die Gewohnheit der Welt sehen, so finden wir, daß in allen bürgerlichen und vernünftigen Ver-

fassungen dahin gesehen worden, eine gewisse feierliche Zeit anzusetzen, darinn diese Pflichten besser beobachtet werden sollen und können. Es haben deswegen, nach der Anmerkung des Seneca t), die berühmtesten Gesetzgeber gewisse Festtage angeordnet, an welchen die Menschen sich öffentlich freudig und fröhlich bezeugen sollen; und Plato hat uns gemeldet u), daß die Götter selbst aus Erbarmung gegen die zur Arbeit und Mühseligkeit gebornen Menschen, gewisse feierliche Zeiten angeordnet, da die Menschen von ihren mühseligen Geschäfften ausruhen sollen *).

*) R. Es kann hievon nachgelesen werden Syrbii dissertat. de Sabbatho gentili, die zu Jena 1700 herausgekommen, und die in der Tempe Helvetica Tom. II. Sect. 4. befindlich ist; ingleichen findet man auch in den Memoires de litterature et des belles lettres Tom. V. p. 58. eine Abhandlung de la Fête du septieme Jour.

§. 146.

In Absicht auf den cerimonialischen Theil.

So sind demnach der Dienst und Verehrung Gottes, die Unterlassung der Arbeit zu desto besserer Abwartung derselben, und die Bestimmung gewisser dazu bequemer Zeiten, moralische Theile des Sabbaths, dazu alle Menschen, so wol Juden als Heiden verbunden sind. Die Bestimmung der äußerlichen Umstände aber, darunter diese Pflichten beobachtet werden sollen, daß dazu gerade der siebente, und nicht der sechste oder neunte Tag bestimmet, daß eine gänzliche Ablassung von aller Arbeit so wol für Menschen als Vieh anbefohlen worden, das ist als eine äußerlich dazugekommene Verordnung anzusehen, die ihren Grund

t) Seneca de tranquill. Animæ. Legum conditores festos instituerunt dies ut ad hilaritatem homines publice cogerentur, tanquam necessarium laboribus interponentes temperamentum.

u) Plato de legibus lib. 2.

Grund allein im göttlichen Willen hat, und davon sich die Verbindlichkeit allein auf die Juden erstreckete. Denn das scheint in den hievon vorhandenen Worten 2 Mos. 31, 16. enthalten zu seyn: **Die Kinder Israel sollen den Sabbath halten, und durch alle ihre Geschlechtsfolgen feiren zum ewigen Bunde; denn er ist ein Zeichen zwischen mir und den Kindern Israel ewiglich.** Wie nun in dem Bunde zwischen Gott und den Israeliten keine andere begriffen waren, als die zu ihrer Nation und Religion gehöreten; so erstreckete sich auch der Sabbath, der ein Zeichen dieses Bundes war, wenigstens in Ansehung des cerimonialischen Theiles desselben, nicht weiter als der Bund selbst, und war mithin in dieser Absicht an sie allein eingeschränket. Die Apostel und ersten Jünger Jesu v) hielten sich auch zur Beobachtung des cerimonialischen Theiles desselben so wenig verpflichtet, daß sie vielmehr gleich nach seiner Himmelfahrt den Sabbath nicht mehr mit den Juden an einem und eben demselbigen Tage feierten. Sie erkannten es zwar für gerecht und billig, nach dem Exempel Gottes selbst einen besondern Tag in ieglicher Woche auszusetzen, von aller leiblichen Arbeit abzulassen, um diese heilige Pflicht der Religion desto besser zu beobachten, so wie Gott nach sechs Tagen von den Werken der Schöpfung geruhet hatte; sie achteten es für eine Beschimpfung der Heiligkeit und Vollkommenheit ihrer Religion, wenn sie nicht eben so viel Zeit auf die öffentliche Verehrung Gottes gewendet hätten, als die Juden zu thun gewohnt waren; und ob sie wol den eigentlichen Buchstaben dieses Gebothes nicht beobachteten, so sucheten sie doch die Absicht und Billigkeit der Sache selbst zu erreichen; daher sie von den sieben Tagen der Woche einen

v) Towerson on the commandments. Nourse Practical Discourses on the Church-Homilies.

insonderheit heilig hielten, denselben zum Gebethe und Lobe Gottes, zum Gehöre und Betrachtung des göttlichen Wortes, zum Genusse des heiligen Abendmahls, und zur Uebung verschiedener Geschäffte der Andacht und Gutthätigkeit gegen den Nächsten widmeten. Aber sie hielten es doch für bequem und zuträglich, den Tag, der bisher der jüdische Sabbath gewesen, zu verändern, und den ersten Tag in der Woche dazu zu erwählen; und es ist kein Zweifel, daß sie dieses mit zureichendem Grunde und Autorität gethan. Der jüdische Sabbath war von Anfang her zum Andenken der göttlichen Schöpfung der Welt bestimmet gewesen; nachher aber wurde dieser Grund übergangen, und ein anderer an dessen statt angeführet; nämlich dieser: Gedenke daran, daß du ein Knecht in Aegyptenland gewesen, und daß der Herr dein Gott dich von dannen ausgeführet hat mit einer mächtigen Hand und ausgereckten Arm. Daher gebiethet dir der Herr dein Gott, daß du den Sabbathtag heiligest. 5 Mos. 5, 15. Und daraus ist offenbar, daß der Sabbath nebst der Erinnerung der Schöpfung auch noch aus einem andern Grunde beobachtet werden sollen, nämlich zum Andenken ihrer Errettung aus der ägyptischen Dienstbarkeit und Knechtschaft. Und da diese Errettung ein Vorbild von unserer Erlösung durch Christum war, so lag darinn keine undeutliche Anzeige, daß, wenn diese Erlösung würde vollendet worden seyn, auch der Sabbath zum Andenken derselben sollte gefeiret werden. Die Veränderung einer Ordnung aber, die bisher guten theils nur cerimonialisch gewesen, stand ja so wol in der Macht unsers Heilandes, der deswegen der Herr des Sabbaths genennet wird, als es in Gottes Macht war, denselben zuerst einzusetzen. Und da unser Heiland die Macht hatte, den alten Sabbath abzuschaffen, und dagegen einen neuen Sabbathtag anzuord-

zuordnen; so haben wir auch Ursache genug zu vermuthen, daß er dieses wirklich gethan. Wir schließen solches nicht nur aus seiner Auferstehung an diesem Tage, Matth. 28, 1. Luc. 24, 1. aus seiner Erscheinung vor seinen Jüngern, Joh. 20, 26. und aus der Ausgießung des heiligen Geistes an eben diesem Tage, dadurch derselbe also zu einem ganz neuen Tage eingeweihet worden, sondern auch (welches uns in dieser Sache noch ein besseres Licht giebt,) aus der beständigen Uebung derer, von denen man ganz zuverläßig glaubet, daß sie den Sinn ihres Herrn und Meisters in dieser Absicht am besten verstanden, ich meyne seine Apostel und deren unmittelbare Nachfolger, als welche an dem Tage, der nun der Christen Sabbath ist, ihre gottesdienstlichen Zusammenkünfte und Uebungen anzustellen pflegeten. An dem Sabbathe, der unmittelbar vor der Auferstehung Christi hergieng, ruheten nach dem Berichte des Evangelisten Luc. 23, 26. die Weiber, die ihm aus Galiläa nachgefolget waren, und zwar nach dem Gesetze, und wir lesen, daß die Apostel am Sabbathtage sich in den Synagogen der Juden eingestellet. Nachdem aber die Auferstehung des Herrn Jesu bekannt worden war, so heißt es nicht mehr, daß sie es gethan nach dem Gesetze, sondern allein nach Gewohnheit. Apostelgesch. 17, 6. Sie richteten sich ohne Zweifel eine Zeitlang nach den Juden, und beobachteten manche Gebräuche, die in der That so gut als abgeschaffet waren, um zu versuchen, ob sie dieselben etwa durch eine kluge Herablassung gewinnen, und zur Annehmung des Evangelii bewegen könnten. Als aber die Zeit guten Theils vorbey war, und die Unwissenheit der durch Jesum erworbenen Freyheit weniger Entschuldigung fand, als die Beobachtung des jüdischen Sabbaths, so wurde allmählig öffentlich angezeiget, daß der jüdische Sabbath eine veraltete Ordnung sey,

und

und der christliche Sabbath wurde durchgängig zu feiren angefangen; so durchgängig, daß wir uns nicht anders vorstellen können, als es müsse die Veränderung dieses Tages eine von den Verordnungen gewesen seyn, die unser Heiland nach seiner Auferstehung seinen Jüngern vorgeleget, oder daß wenigstens der heilige Geist, nach seiner Ausgießung über sie, diese Veränderung den Händen der Apostel überlassen, um sie auf die folgenden Zeiten fest zu stellen, nach der Regel Augustini: x) Dasjenige, was von der allgemeinen Kirche angenommen und beobachtet, gleichwol aber nie von einem Concilio verordnet worden, wird billig für eine Sache angesehen, die in der apostolischen Autorität ihren Grund hat. Wie wir nun keine Verbindlichkeit haben, unsern Sabbath mit den Juden an einem Tage zu feiren, so sind wir auch nicht an die mit vieler Strengigkeit verknüpfte Art dieser Feier gebunden. Unser gesegneter Heiland giebt uns einen wahren Begriff von unserer Pflicht, in Absicht auf dieses Geboth, wenn er uns saget, daß der Sabbath um des Menschen willen, und nicht der Mensch um des Sabbaths willen gemachet worden. Marc. 2, 17. Gott hat dabey auf unser Bestes gesehen, und es so eingerichtet, daß diese Feier der edelste Theil unserer Zeit seyn sollen; daher sollen wir auch diesen Tag so anwenden und feiren, daß unser wahres Bestes und Seligkeit befördert werden könne. Wie nun die Angelegenheiten unserer Seele unendlich mehr auf sich haben, als diejenigen, die blos dieses zeitliche Leben betreffen; so soll auch das unsere vornehmste Bemühung seyn, jene an diesem Tage zu befor-

x) Augustinus: Quod universa tenet ecclesia, nec conciliis institutum, sed semper retentum est, non nisi autoritate apostolica traditum rectissime creditur.

besorgen, iedoch so, daß wir, so lange wir in diesem Leben sind, nicht vergessen, daß auch der Leib seine Verpflegung und Nothdurft haben müsse, wenn er anders ein bequemes Werkzeug der Seele bleiben soll, und daß, so lange wir uns in der menschlichen Gesellschaft befinden, allezeit Menschen anzutreffen seyn werden, die unserer Hülfe und Beystandes benöthiget sind, und die nicht aus der Acht gelassen werden müssen, wenn es in unsern Kräften und Vermögen ist, denselben auf eine thätige Art beyzustehen. An einem andern Orte sagete unser Heiland zu den Juden: **Mein Vater wirket bis hieher**, (nämlich auch am Sabbathtage, als wovon im Zusammenhange die Rede ist), **und ich wirke auch an diesem Tage**, Joh. 5, 7. Wie demnach unser Gott die Geschäffte seiner Vorsehung am Sabbathtage nicht einstellet, sondern an demselben, wie an andern Tagen, für die Erhaltung seiner Creaturen sorget, seine milde Hand aufthut, und alles, was da lebet, mit Wohlgefallen sättiget; so sollen wir auch an diesem Tage dasjenige besorgen, was uns, unsere Familien, und allen denen, die von uns abhängig sind, nöthig ist. Denn die Werke der Liebe und Noth gegen uns und andere Menschen stehen in einer Aehnlichkeit mit den Werken der göttlichen Vorsehung; und da er sich derselben am Sabbathe nicht begiebt, so dienet uns dieses zu einer hinlänglichen Ermunterung, daß wir dasjenige nicht unterlassen, was von uns erwartet werden kann. Es ist daher als ein Stück der christlichen Freyheit, zu welcher uns Christus erlöset hat, anzusehen, daß wir den Sabbath nicht mit einer solchen Strengigkeit beobachten dürffen, als wol ehedem von den Juden erfodert wurde. Indeß aber erfodert die Billigkeit so viel von uns, daß wir an diesem Tage nicht unsern alltäglichen Berufsgeschäfften obliegen, vielweniger aber eine Zeit zu Lustbarkeiten und Ausschweiffungen anwenden, die Gott geheili-

geheiliget hat. Stolz, Ueppigkeit, Unmäßigkeit in Essen und Trinken, und was gemeiniglich damit verbunden zu seyn pfleget, Scherz und Narrentheidinge, die, nach der Vorstellung des Apostels, den Christen zu keiner Zeit geziemen, stehen ihnen an diesem Tage am allerwenigsten an, und es wird gewiß ihre Verschuldung gar sehr dadurch vergrößert, wenn die den vom Herrn geheiligten Tag dazu anwenden. Denn wir mögen denselben als einen Gedächtnißtag der in der Schöpfung geoffenbarten Gütigkeit Gottes, oder als einen Erinnerungstag der unendlichen Barmherzigkeit Gottes, die sich in der Erlösung Jesu Christi geoffenbaret hat, betrachten; so wird die Bestrafung, die Moses bey gleicher Gelegenheit an das jüdische Volk ergehen lassen, sie allezeit treffen: **O du thörigtes und unweises Volk, verlässest du den Herrn, der dich erkaufet, der dich erschaffen und gesegnet hat?**

§. 147.

2. Art der Heiligung dieses Tages a. unter den Juden.

Dieses führet uns nun weiter, zu erwegen, auf was für Art und Weise der Sabbath beobachtet und geheiliget werden müsse. Der jüdische Sabbath mußte mit großer Strengigkeit und mit gänzlicher Enthaltung von aller leiblichen Arbeit gefeiret werden. **Du sollst an diesem Tage kein Werk thun, weder du, noch dein Sohn, noch deine Tochter, weder dein Knecht, noch deine Magd, weder dein Vieh, noch der Fremdling, der in deinen Thoren ist.** Und die Entheiligung desselben, (die so gar durch Kleinigkeiten begangen werden konnte, zum Exempel durch Anzündung eines Feuers um an demselben die Speise zuzubereiten, 4 Mos. 35, 3-15, 35.) wurde für eine Art eines Kirchenraubes gehalten, und der Uebertreter mußte zu Tode gesteiniget werden. Ja, so groß war die an diesem Tage anbefohlne

sohlne Stille und Ruhe, daß nicht nur keine leibliche Arbeit geschehen, sondern daß sich auch keiner von seinem Orte bewegen durfte. Es bleibe ein iglicher, saget Gott bey der Anordnung des Sabbathes, an seinem Orte, und gehe am siebenten Tage nicht von seinem Orte. Denn ob wol daran kein Zweifel ist, daß ihnen einige Bewegung erlaubet gewesen, indem sie sonst nicht zu den öffentlichen Versammlungen sich würden haben einfinden können y); so ist doch aus dem Zwecke dieser Ordnung so wol, als aus der Gewohnheit der Juden offenbar, Apostelgesch. 1, 12. daß sie an diesem Tage weit mehr, als an den andern Tagen eingeschränket gewesen, so daß sie nicht aus ihren Häusern gegangen. Es kömmt nun hieben auf die Untersuchung der Frage an, warum Gott den Juden eine so strenge Ruhe am Sabbathtage befohlen? Und diese Frage kann gar füglich mit den Worten Justini des Märtyrers beantwortet werden, daß solches wegen ihrer unordentlichen Neigungen und Härtigkeit ihres Herzens geschehen sey z). Sie waren ein

y) Dieses Geboth, sagen die Juden, wird nicht übertreten, wenn einer nicht über zwey tausend Ellen weit sich von der Stadt entfernet, darinn er wohnet; welches Maas sie eine Sabbathsreise nennen. Das war das Maas der Entfernung zwischen der Bundeslade und dem Lager, wenn das Volk auf dem Marsche war, und vermuthlich stunden sie auch so weit davon ab, wenn sie ruheten. Man berechnet solches gemeiniglich auf eine engländische Meile. Wenn ihnen nun, nach ihrer Art zu schließen, erlaubet war, am Sabbathe von ihren Gezelten bis zur Stiftshütte zu gehen, um daselbst am Sabbathe den Gottesdienst abzuwarten; so war es auch keine Uebertretung des Gesetzes, wenn sie in andern Fällen an diesem Tage eben so weit giengen. Lewis Antiquit. of the Hebr. Republ.

z) Justinus Dialog. cum Tryphone: διὰ τὰς ἀνομίας καὶ τὴν σκληροκαρδίαν.

ein Volk, das alle ersinnliche Weise, in der Welt zu gewinnen, suchete. Daher trieben sie ihr Gesinde, ihre Tagelöhner und die zur Wirthschaft nöthigen Thiere in der ganzen Woche zur härtesten Arbeit an. Und da nach ihrem Gesetze das siebente Jahr ein Erlaßjahr war, da sie ihre Knechte aus der Dienstbarkeit erlassen mußten, so würde der Geiz der Herren, so oft dieses siebente Jahr herannahete, nicht geruhet haben, bis diese armen Sclaven durch harte Arbeit bis auf den Tod gequälet worden, wo nicht in einer ieglichen Woche ein solcher Tag wäre zur Ruhe ausgesetzet worden a). Um nun so wol b) gegen diese ein wahres Mitleiden zu beweisen, als auch die Gedanken der Juden überhaupt von dem Irdischen abzuziehen, und auf geistliche Dinge zu richten; so untersagete Gott alle leibliche Arbeit und Plackerey am Sabbathtage, ja auch so gar den entfernten Anschein davon, dergleichen bey solchen Personen nicht nöthig ist, die unter andern Umständen leben, und nicht von eben derselben Gesinnung sind, als die Juden waren. Diese Anmerkung wird weiter dadurch bestätiget, daß die Juden öfters wegen der Entheiligung des Sabbaths, wegen der Verunreinigung desselben, und wegen gefoderter und abgezwungener Arbeit an diesem Tage bestrafet worden; nicht anders, als ob sie die Arbeit in den sechs Tagen nicht für zureichend gehalten, ihre irdischen Absichten zu erreichen, und die allgemeinen Bedürfnisse des Lebens zu besorgen. Wir treffen eine hieher gehörige Stelle bey dem Propheten Amos an, welche ganz deutlich zeiget, daß das Volk die öftere Wiederkunft der Sabbathe entweder nicht gerne gesehen, oder mit der strengen Beobachtung derselben unzufrieden gewesen. Höret dieß, die ihr den Armen unterdrücket, und die Elenden im

a) Clericus Comment. in Exod. 20.
b) Hodges Body of Divinity Vol. 2.

im Lande verderbet, und sprechet: Wenn will denn der Neumond ein Ende haben, daß wir Getraide verkaufen, und der Sabbath, daß wir Korn feil haben mögen, und den Epha ringern und den Sekel steigern und die Wage fälschen, auf daß wir den Armen um Geld, und die Dürftigen um ein Paar Schuhe unter uns bringen und Spreu für Korn verkaufen. Amos 8, 4-6. Daraus können wir nun ganz sicher schließen, daß Gott, da er wegen Feirung des Sabbaths ein so strenges Gesetz gegeben, die Absicht gehabt habe, das irdischgesinnte und geizige Gemüth der Juden zu heilen, oder doch wenigstens den grausamen Mishandlungen der Armen und Elenden unter dem Volke zuvorzukommen, und durch den eingeführten Wechsel zwischen Arbeit und Ruhe diesen einen Trost des Lebens zuzubereiten. Es war aber die Einstellung der Arbeit nicht das einzige, so an diesem Tage von den Juden erfodert wurde. Denn ob wol die Juden in diesem Gebothe keine ausdrückliche Anweisung vor sich hatten, auf was für eine Art sie Gott an diesem Tage dienen sollten; so waren sie doch schon so klug, daß sie die Pflichten dieses Tages in der Heiligung desselben erkannten. Daher hatten sie an einem ieglichen Orte, wo sie beysammen wohneten, eine Synagoge oder Bethhaus, darinn sie zusammen kamen, um zu dieser von Gott selbst bestimmten Zeit auch Gott zu dienen; sie höreten die Vorlesung und Erklärung des Gesetzes von ihren Schriftgelehrten an; sie vereinigten sich zusammen im Gebeth und Dankfagung, und es mußte ihnen einer der Propheten folgendes zu ihrer Ermunterung vorhalten: So du deinen Fuß vom Sabbath kehrest, daß du nicht thust, was dir gefällt an meinem heiligen Tage; so wirds ein lustiger Sabbath heissen, den Herrn zu

heiligen und zu preisen. Denn so wirst du denselbigen preisen, wenn du nicht thust deine Wege, noch darinn erfunden werde, was dir gefällt, oder was du redest. Alsdann wirst du Lust haben am Herrn, und ich will dich über die Höhen auf Erden schweben lassen, und will dich speisen mit dem Erbe deines Vaters Jacobs. Denn des Herrn Mund sagets. Jes. 58, 13. 14.

§. 148.

b. Unter den Christen.

Wir, die wir als Christen unter einer gelinderen Haushaltung stehen, sind von einer solchen mit gesetzlicher Strengigkeit verbundenen Beobachtung des Sabbaths befreyet. Wir werden, wie es der Apostel ausgedrucket hat, von keinem Menschen gerichtet wegen Speise, oder Trank, oder Festtagen, oder Neumonden, oder Sabbathe, die nur ein Schatten des Zukünftigen waren. Coloss. 2, 16. 17. Dahingegen aber liegt uns desto mehr ob, dasjenige desto sorgfältiger zu beobachten, was zur Beförderung der göttlichen Ehre, Vermehrung der Gottseligkeit und Heiligkeit in und unter uns gehöret. Sind wir also gleich als Christen nicht gehalten, den Sabbath mit den Juden an einem Tage, oder auf einerley Art und Weise zu feiren, so sollen wir desto mehr den einen Tag, der in der Woche zu einer heiligen Ruhe bestimmet ist, so anwenden, daß auch die göttliche Absicht dadurch erreichet werde; wir sollen an demselben von aller leiblichen Arbeit ruhen, um den Gottesdienst desto feyerlicher abzuwarten, und uns in den Dingen zu üben, die zum Leben und göttlichen Wandel dienen. Wie pünctlich und eifrig sich die ersten Christen bewiesen, diesen Tag zur Uebung der öffentlichen Andacht anzuwenden, davon haben wir das einstimmige Zeug-

Zeugniß aus der Kirchenhistorie vor uns. Sie liessen es dabey nicht bewenden, daß sie nur in ihren Häusern die heilige Schrift lasen, betheten und Gott lobeten; sondern sie erschienen auch aus einem Triebe ihres Gewissens beym öffentlichen Gottesdienste, von welchem sie nichts als Krankheit oder sonst eine unvermeidliche Nothwendigkeit abhalten konnte. Oder wenn sie zur Zeit der Verfolgung genöthiget wurden, den öffentlichen Gottesdienst einzustellen, so kamen sie doch entweder in der Nacht, oder vor Anbruch des Tages in besondern Häusern zusammen; und kaum hatte die Verfolgung sich etwas geleget, so beobachteten sie ihre vorige Pflicht, und versammleten sich öffentlich, so daß ihnen der Sabbath ohne öffentlichen Gottesdienst ungeheiligt zu seyn schiene. Wenn daher dieser Tag des Herrn herzunahet, und wir denselben als einen heiligen Tag begehen, und der Ruhe in Gott daran genießen wollen; so geziemet es uns, eben so zeitig aufzustehen und uns zum Dienste Gottes anzuschicken, als wir gewohnt sind an andern Tagen und zur Abwartung unserer Berufsgeschäffte zu thun. Wir sollen uns insgeheim vor Gott sammlen, und ihn um seinen Beystand und göttlichen Segen anruffen. Wir sollen durch Lesung und Betrachtung des göttlichen Wortes unsern Geist zur Liebe und Ehrerbietung gegen Gott erheben, und so dann mit einem wohlbereiteten Herzen uns zu gesetzter Zeit in den öffentlichen Gotteshäusern einfinden. Wenn wir in das Haus des Herrn kommen, (welches billig iederzeit gleich mit dem Anfange des Gottesdienstes und in Begleitung unserer Familien geschehen soll,) so sollen wir uns vor der göttlichen Majestät demüthigen, und ihn um Segen zu unserer Andacht anruffen, das Gebeth mit Inbrünstigkeit verrichten, und die Vorlesung und Erklärung des göttlichen Wortes mit Fleiß und Aufmerksamkeit anhören.

Wenn der öffentliche Gottesdienst geendiget ist, und wir aus den Versammlungen wieder nach unsern Häusern zurücke kehren, so sollen wir ja nicht meynen, als ob nun alles geschehen sey, was von uns erfodert wird. Unsere Kinder und Gesinde erfodern alsdann unsere Sorgfalt, die von uns, sonderlich an diesem Tage, in den Gründen der christlichen Religion müssen unterrichtet werden; wir müssen uns nach ihrer Erkenntniß erkundigen, und sie nach ihren Bedürfnissen und Fähigkeiten zur Beobachtung ihrer Pflichten ermahnen. Ist dieses geschehen, so müssen wir den Ueberrest dieses Tages zu andern heiligen Geschäfften und Liebeswerken anwenden, christliche Gemeinschaft unter einander haben, die Armen verpflegen, Gott für seine Wohlthaten preisen und ihn flehentlich anruffen, daß er uns die an diesem Tage begangenen Sünden vergeben, und unsern schwachen Dienst sich um der vollkommenen Gerechtigkeit und verdienstlichen Fürbitte Christi willen wohlgefallen lassen wolle.

§. 149.

V. Fünftes Geboth. 1. der darinn enthaltene Befehl, welcher a. Liebe,

Das fünfte Geboth lautet so: **Du sollst deinen Vater und deine Mutter ehren, auf daß dirs wohl gehe, und du lange lebest auf Erden.** Das ist das erste Geboth in der zweyten Tafel des Gesetzes, und es wird billig allen andern vorgesetzet. Denn wie die **Ehre**, die **Gott gebühret**, in der ersten Tafel oben an steht; so ists auch billig, daß die **Ehre**, die man den **Aeltern schuldig** ist, den Vorgang in dieser letzten habe. Denn selbst nach der Anweisung der weisesten Gesetzgeber unter den Menschen, sind wir nächst Gott die größte Ehrerbietung und Gehorsam den Aeltern schuldig c). Wir werden

c) Pythagoras carmen aureum: Αθανατες μεν πρωτα Θεες etc. it. Phocylides Sentent. Πρωτα Θεον τιμα μεταπειτα δε τεκο γονηας.

werden daher bey diesem Gebothe erst die Ehre, die den Aeltern erwiesen werden soll; hernach aber auch die diesem Gebothe beygefügte Verheißung zu erklären haben. Das Wort Ehre bedeutet vielerley d), und der Verstand desselben wird am besten durch die Person bestimmet, auf welche sich die Ehre beziehet. Ein anders ist Gott ehren, ein anders einen König ehren, und die Ehre die unsers gleichen oder auch geringern erwiesen wird, ist wieder was anders. Daher muß nun das Wort nicht allenthalben, wo es gefunden wird, in einerley Bedeutung angenommen werden; sondern der Gegenstand, auf den sich die Ehre beziehet, muß den Verstand und Umfang desselben bestimmen. Da nun die Absicht dieses Gebothes dahin geht, die Aeltern der schuldigen Pflicht ihrer Kinder zu versichern, so müssen alle Pflichten der Liebe, der Ehrerbietung, des Gehorsams und Geduld, die Kinder ihren Aeltern schuldig sind, unter dem Worte Ehre zusammen gefasset werden. Es wird uns demnach 1. in diesem Gebothe anbefohlen, daß wir unsere Aeltern lieben sollen. Weil es aber, eigentlich zu reden e), nicht in unserer Macht steht, zu lieben oder zu hassen, zu hoffen oder zu fürchten, wenn, was und wen wir wollen, es sey dann, daß die Person oder Sache uns entweder verlangens- und liebenswürdig, oder unangenehm und schädlich vorkomme; so wird uns auch durch das Geboth, unsere Aeltern zu lieben, anbefohlen, solche Betrachtungen anzustellen, die vermögend sind, unsere natürliche Neigung zu ihnen in Bewegung zu bringen, und alles zu vermeiden, wodurch dieselbe vermindert werden kann. Wie ferne die Betrachtung, daß sie nächst Gott die Urheber unsers Daseyns und Lebens sind, etwas zur Erweckung der

d) Edwards Body of Divinity. Vol. 2.
e) Fleetwod Relative Duties of Man.

kindlichen Neigung beytragen könne, das läßt sich so genau nicht bestimmen, dieweil das Leben, nachdem es entweder glücklich oder unglücklich ist, auf verschiedenen Seiten betrachtet werden kann. Aber die Liebe der Aeltern, die sich in einer beständigen Sorge für uns und Beförderung unsers Besten hervorthut, ist ein wahrhaftiges Gut, das werth ist, durch die möglichste Liebe erkannt und vergolten zu werden. Diese Liebe der Aeltern ist es, die allen Mangel der hülflosen Kindheit ersetzet, und die uns vor aller Gefährlichkeit der schlüpfrigen und unbedachtsamen Jugend bewahret; die unserm Leibe eine gute Gestalt giebt, die verschiedenen Glieder in Ordnung erhält, und die ganze Person schön und angenehm machet. Diese Liebe ist es, die unserm Gemüthe den ersten Unterricht ertheilet, die Vernunft bildet, die Sitten regieret, das Gedächtniß übet, in kleinen Angelegenheiten Anweisung ertheilet, und uns allmählig zu größern und wichtigern Dingen tüchtig machet. Diese Liebe befördert uns zur heiligen Taufe, und zeiget uns zuerst den Weg zur Religion und Gottseligkeit, indem sie uns die nützlichsten Lehren einflößt, uns unserer Pflichten bey aller Gelegenheit erinnert, uns durch Wohlthaten und Belohnungen zum Guten erwecket, und durch Erinnerungen und Bestrafungen vom Bösen zurücke hält. Diese und dergleichen unzählige Mittel mehr sind es, deren sich die Aeltern bedienen, ihre Kinder glückselig zu machen; der unbeschreiblichen Arbeit, Sorge, Wachsamkeit und Kummers nicht zu gedenken, so sie übernehmen, um denselben auch das Gute dieses Lebens zu verschaffen. So daß, wenn überhaupt Wohlthaten ein richtiger Grund von der Liebe der Kinder zu den Aeltern sind, gewiß die Sorge und Liebe der Aeltern eine unaufhörliche Ehrerbietung verdienet. Daher sind nun Kinder verbunden, dieselbe

selbe öfters in Betrachtung zu ziehen, um sich dadurch zur Liebe gegen ihre Aeltern zu erwecken, die nächst Gott so vieles an ihnen gethan haben, die nicht nur der Grund von ihrem Daseyn sind, sondern die sich auch für ihr Wohlseyn und Glückseligkeit besorgt bewiesen haben. 2. Die andere Pflicht, so Kinder ihren Aeltern schuldig sind, ist die Ehrerbietung, das ist, die äußerliche Bezeugung der innerlichen Hochachtung durch Worte und Handlungen, kraft welcher Kinder verbunden sind, sich gegen ihre Aeltern in ihrem ganzen Betragen unterthänig, in ihren Reden und Antworten bescheiden zu beweisen, sich vor aller Auskundschaftung ihrer Fehler und Schwachheiten zu hüten, oder, wenn ihnen auch dieselben nicht verborgen bleiben können, doch gegen andere nicht davon zu reden. Hiezu ist so viel Grund, Ursache und Wohlstand in der Natur selbst vorhanden, daß es uns ganz unvermeidlich anstößig und ärgerlich seyn muß, wenn man höret, daß Kinder ihren Aeltern ihre Laster und Schwachheiten vorrücken, gesetzt auch, daß dasjenige was sie sagen, der Wahrheit gemäß ist, es sey denn daß es von ihnen mit Bezeugung eines innigen Kummers und zärtlichen Mitleidens geschehe. Wenn es aber aus Verachtung, oder mit dem Vorsatze geschieht, sich an ihren Fehlern zu kützeln, so ist es eine verabscheuungswürdige Gottlosigkeit. Denn die Herzen aller Menschen halten es mit dem Noah, der deswegen einen Fluch auf seinen Sohn Cham legete, der auf eine ganz unnatürliche Art seinen Vater zum Gelächter machete, und lieben daher die Söhne, die ihres Vaters Blöße selbst weder sahen, noch auch andere davon Zeugen seyn lassen wollten. Damit aber Kinder diesen Theil ihrer Pflicht desto besser beobachten, und in ihren Geberden, Worten und Handlungen die innerliche Hochachtung desto mehr gegen ihre Aeltern

b. Ehrerbietung.

äußerlich an den Tag legen; so müssen auch die Aeltern dahin sehen, daß sie sich diese Hochachtung bey ihren Kindern erwerben, als welches allerdings in ihrer Macht steht. Daher müssen sie sich in der Gegenwart ihrer Kinder sehr vorsichtig beweisen. Denn wenn sie sich selbst durch ihr Verhalten geringschätzig und verächtlich machen, so ist es ganz vergeblich, wenn sie von ihren Kindern die Ehrerbietung erwarten, die ordentlicher Weise dem Character der Aeltern gebühret. Der Grund aller Hochachtung und Ehrerbietung ist in einer Meynung von gewissen Vorzügen und Würdigkeiten anzutreffen, woraus ganz natürlich eine Art der Superiorität bey dem, der diese Vorzüge besitzt, entsteht. Wenn aber Aeltern sich mit ihren Kindern gemein machen, ihre Thorheiten und Schwachheiten vor ihren Augen offenbaren, so thun sie in der That nichts anders, als daß sie die Kinder zur Verachtung auffodern. Aeltern müssen daher recht sorgfältig dahin sehen, daß die Hausstreitigkeiten, unfreundliche Worte und Handlungen, die nicht selten unter Aeltern zu entstehen pflegen, vor den Kindern verborgen bleiben. Denn sie merken sich und sammlen diese Thorheiten heimlich, sie ahmen ihnen nicht nur darinn nach, sondern sie nehmen auch daran Gelegenheit, sich entweder auf die Seite des Vaters oder der Mutter zu schlagen, oder wol gar von beyden eine schlechte Meynung zu fassen, daraus nichts anders als Unterlassung der Ehrerbietung und des Gehorsams erwachsen kann.

§. 150.

c. Gehorsam. 3. Eine andere Pflicht, so Kinder ihren Aeltern schuldig sind, und ohne welche alle äußerliche Ehrenbezeugung lauter Heucheley ist, besteht in dem Gehorsame gegen die rechtmäßigen Befehle ihrer Aeltern. Ich sage wohlbedächtig: rechtmäßige Befehle

Befehle der Aeltern; denn wenn sie diese Eigenschaft nicht an sich haben, so haben wir den Befehl des Heilandes vor uns, denselben in solchem Falle nicht zu gehorchen. Denn er spricht: So iemand Vater und Mutter mehr liebet als mich, der ist mein nicht werth; welches wir an einem andern Orte so ausgedrucket finden: So iemand nicht hasset Vater und Mutter, der kann nicht mein Jünger seyn. Matth. 10, 35. Luc. 14, 26. Die Meynung dieser Worte ist, daß Gott über alles müsse geliebet werden, und daß wir unsern leiblichen Aeltern den Gehorsam alsdann versagen können, wenn sie etwas fodern, das unserer Pflicht gegen Gott zuwider ist. Wenn also Aeltern so pflichtvergessen seyn, und ihren Kindern gebiethen sollten zu lügen, zu stehlen, Betrug und Ungerechtigkeiten auszuüben; so haben die Kinder keine Verbindlichkeit auf sich, zu gehorchen, dieweil ihre Pflicht gegen Gott vor der Pflicht gegen ihre Aeltern hergeht, und sie also gegen Gott zur Wahrheit, Gerechtigkeit und Ehrbarkeit verbunden sind. Ihr Kinder, gehorchet euren Aeltern in allen Dingen, denn solches ist dem Herrn wohlgefällig, saget Paulus an einem Orte, Coloss. 3, 20. An einem andern Orte aber erkläret er sich so: Ihr Kinder gehorchet euren Aeltern in dem Herrn, denn das ist recht, das ist, nach Gottes Geboth und Willen. Eph. 6, 1. Und der Gehorsam gegen die Aeltern wider Gottes Willen, kann weder recht noch Gott wohlgefällig seyn. Und so würden wir seine Worte verstanden haben, wenn er uns auch diese Erklärung nicht gegeben hätte. Und wie wir keine Verbindlichkeit auf uns haben, den Aeltern zu gehorchen, wenn ihre Befehle dem Willen Gottes zuwider sind; so dürfen wir ihnen auch nicht gehorchen, wenn sie etwas befehlen, das wider die Gesetze des Landes streitet. Die Ursache

davon ist, weil dasjenige, was durch landesherrliche Autorität befohlen wird, den Vorgang vor dem hat, was uns unsere Aeltern gebiethen; und weil das besondere Interesse einer Familie dem allgemeinen Interesse des Staats und Landes nicht entgegengestellet, oder vorgezogen werden darf. Wenn also ein Vater seinem Sohne gebiethen wollte, das Vaterland zu verrathen, die Residenz in Brand zu stecken, oder sich zu einem Werkzeuge brauchen zu lassen, die bürgerlichen Verfassungen aufzuheben; so muß sich der Gehorsam des Sohnes gegen den Vater nicht so weit erstrecken, einen solchen Befehl zu vollbringen. Indem er aber in solchen und dergleichen Fällen sich des Gehorsames gegen den Vater wegert, so muß solches mit aller Bescheidenheit geschehen; er muß seinen Vater weder schmähen noch lästern, weder verachten noch verrathen, sondern alle mögliche Bescheidenheit und Klugheit beobachten. Denn auch in einer gerechten Sache des Kindes muß seine Sprache gegen die Aeltern bescheiden und ehrerbietig seyn. Wie nun unser Gehorsam gegen die Aeltern seine Gränzen hat, wenn uns der Befehl Gottes und der Obrigkeit entgegen steht; so kann auch derselbe von Kindern nicht gefodert werden, wenn die anbefohlne Sache eine unüberwindliche Antipathie wider sich hat. Der gewöhnlichste Fall zeiget sich deßfalls in der Verheirathung der Kinder. Denn da die Verehligung ein solcher Stand ist, davon die Glückseligkeit oder Unglückseligkeit des Lebens abhängig ist; so kann man sich gar keine Hoffnung zu einer Glückseligkeit machen, wenn nicht zwischen beyden Theilen eine wahre Neigung und ein gutes Zutrauen anzutreffen ist. Wenn nun aber ein Vater dieses alles übersieht, und seinem Kinde um bloßer irdischen Vortheile willen gebiethet eine Person zu heirathen, dazu er gar keine Neigung hat, und von deren Verbindung

bindung gar kein Vergnügen zu erwarten ist; so kann man sich schwerlich vorstellen, daß in solchem Falle ein Gehorsam erfodert werden könne. Den Aeltern wird allerdings in dieser Sache ein großes Recht gestattet; die Exempel der heiligen Schrift so wol, als die Gesetze anderer Völker *) sind in solchem Falle auf ihrer Seite; und es ist ein Stück ihrer Schuldigkeit, dahin zu sehen, daß ihre Kinder nach ihrem Alter, Stande, und Temperament wohl verehliget werden, und daß der bloße Reichthum nicht der Herkunft und Erziehung der Gestalt, Tugend und andern guten Eigenschaften vorgezogen werde. Und wenn die Aeltern dieses thun, so müssen die Kinder gehorchen, und dürfen ihre spielende Einbildungskraft nicht den reifen Ueberlegungen ihrer Aeltern vorziehen. Wenn aber Aeltern ihren Kindern einen solchen Antrag thun, dazu sich ihre Neigung schlechterdings nicht bequemen kann, einen Antrag, den alle vernünftige und weise Menschen misbilligen; so ist gar kein Zweifel, daß Kinder ihren Aeltern den Gehorsam versagen können; und wenn die Weigerung mit Bescheidenheit und Demuth verbunden ist, so kann sie nicht zum sündlichen Ungehorsame gerechnet werden. Außer diesem und dergleichen Fällen gründet sich der Gehorsam der Kinder gegen die Aeltern allezeit auf ihre größere Erkenntniß und Erfahrung, auf die Empfindung ihrer Liebe und der gegen uns hegenden guten Absichten, wie auch auf ihre ernstliche Besorgung unsers zeitlichen und ewigen Wohlergehens. Wenn daher Kinder einen Befehl ihrer Aeltern vor sich haben, der ihnen unangenehm und ihren natürlichen Neigungen zuwider ist; so sollen sie ungefähr folgendergestalt bey sich selbst denken: Diese Befehle kommen von solchen Leuten, die länger in der Welt gelebet haben, als ich. Ich bin gleichsam erst von

gestern

gestern und weiß wenig; meine Aeltern aber haben gewiß nicht vergeblich vor mir gelebet; ihr Alter hat ihnen eine Erfahrung geschenket, und die Erkenntniß und Weisheit, die mit der Erfahrung verbunden ist, hat sie in den Stand gesetzet, meine Rathgeber zu werden. Ueberdieß habe ich alle nur mögliche Gewißheit, daß sie gegen mich wohlgesinnet sind, und ich kann mir nichts anders von ihnen vorstellen, als daß sie mein wahres Bestes befördern, und mein Unglück verhüten wollen, welches sie, wie ich wohl merke, mehr rühret als mich selbst. Sie haben mich zu ihrem Ruhm und Ehre gemachet; sie haben ihre Glückseligkeit in das Vergnügen über mein Wohlergehen gesetzet; und daher kann ich nicht anders glauben, als daß der Rath und Befehl, den sie mir ertheilen, der beste sey, und daß ich nach Maasgebung aller Umstände nicht sicherer gehen könne, als wenn ich ihnen folge f). Wollten die Kinder, sage ich, allezeit bey sich selbst so denken, wollten sie die Verbindlichkeit erwegen, die sie gegen ihre Aeltern haben, wollten sie auf die Billigkeit der Sache selbst, auf das Vergnügen ihnen zu gefallen, auf ihre eigene Sicherheit, auf den Beyfall aller vernünftigen Menschen, und auf den davon abhangenden Segen Gottes sehen; so würden sie sich ganz gewiß zum Gehorsame geneigt und willig finden lassen, gesetzt auch, daß in dem, was ihnen ihre Aeltern befehlen, etwas unangenehmes anzutreffen wäre. Endlich ist auch 4. noch diese Pflicht in diesem Gebothe enthalten, daß wir mit den Schwachheiten unserer Aeltern Geduld haben, und ihnen in ihrem Mangel zu Hülfe kommen sollen. Denn wenn wir die Arbeit und Mühe

f) Fleetwod Relative Duties of Man.

Mühe bedenken, die der Vater um der Kinder willen übernimmt; wenn wir auf die schlaflosen Nächte und mühsamen Beschäfftigungen der Mutter zurücke sehen; wenn wir erwegen, wie liebreich und zärtlich sie uns in unserer hülflosen Kindheit gepfleget und gewartet, wie sie unsere Erziehung und Erhaltung besorget, und wie sie alle ihre Kräfte angewendet, uns in glückliche Lebensumstände zu setzen; so können wir nicht umhin, es für unsere Pflicht anzusehen, uns gegen sie dankbar zu beweisen, wenn sie entweder von der Armuth oder sonst von einer schweren Last gedrücket werden, die wir ihnen erleichtern können, oder wenn ihr hohes Alter, das der Menschen zweyte Kindheit ist, uns gebiethet, ihnen auf alle mögliche Weise zu statten zu kommen g). Ueberhaupt haben Aeltern in Absicht auf ihre Kinder deutliche Merkmale des Bildes Gottes an sich, nicht nur so ferne er ihr Schöpfer, sondern auch ihr Erhalter und Wohlthäter ist. Daher ist auch nicht obenhin anzusehen, daß, da die Pflichten, die wir andern Menschen schuldig sind, Liebe, Gütigkeit, Freundschaft und Freygebigkeit heißen, diejenigen, die wir gegen unsere Aeltern zu beobachten haben, fast in allen Sprachen unter dem Namen Gottseligkeit begriffen sind; welches anzeiget, daß sich diese Pflicht mit einem göttlichen Gegenstande beschäfftige, und daß daher auch die Sünden und Uebertretungen der Kinder ein fürchterliches Gewicht bekommen. Die Verachtung ihrer Aeltern ist mehr als Unfreundlichkeit; die Versagung der Hülfe ist mehr als Lieblosigkeit; die Unbescheidenheit gegen sie ist mehr als Unhöflichkeit; und die Entziehung des Beystandes in ihrem Mangel ist mehr als der verdammlichste Geiz. Es ist eine Gottlosigkeit und unmittelbare Beleidigung des Himmels. Denn wer seinen Vater verläßt,

g) Towerson on the commandments.

verläßt, der lästert Gott, und wer seine Mutter betrübet, der ist verflucht bey Gott. Wer aber seinen Vater und Mutter ehret, wird lange leben. Sir. 3, 16.

*) Es gehöret hieher das Exempel des Patriarchen Isaacs 1 Mos. 25. und Jacobs 1 Mos. 27. die von ihren Aeltern in ihrer Verheirathung regieret wurden; und 4 Mos. 30, 4. 5. stehet eine Verordnung, welche in sich fasset, daß die Einwilligung der Aeltern zum Gelübde oder Verlobung einer Tochter nöthig sey, als welche unter allen Gelübden das bündigste und stärkste ist. Die Gesetze der beyden weisesten Völker, der Griechen und Römer, erfodern die Einwilligung der Aeltern. Ja die Canones unserer eigenen Kirche erfodern, daß bey Errichtung eines Ehecontracts die Einwilligung der Vormünder da seyn müsse. Edwards Body of Divinity Vol. 2.

§. 151.

2. Die beygefügte Verheißung.

Dieses führet uns nun auf die Betrachtung derjenigen Ermunterung, die Gott der Ausübung dieses Gebothes beygefüget hat: Auf daß deiner Tage viel werden in dem Lande, das dir der Herr dein Gott gegeben hat. Daß diese Verheißung sich besonders auf die Kinder Israel beziehe, das ist daraus offenbar, weil sie an das Land Canaan gebunden ist, in welchem die Israeliten allein wohnen sollten. Und eben deswegen kann daraus nicht geschlossen werden, daß entweder gehorsame Kinder allezeit ein langes Leben führen sollen, oder daß alle diejenigen, die ein hohes Alter erreichen, auch gehorsame Kinder gewesen; indem die Erfahrung von beyden gerade das Gegentheil bezeuget. Die Ermunterung, die demnach Kinder aus diesem Zusatze haben, besteht darinn: daß, wenn ihnen nach Maasgebung aller andern Umstände ein langes Leben zuträglich ist, sie solches auch gewiß von Gott erwar-

erwarten können; wenn ihnen aber dasselbe kein wahrhaftiger Segen ist, (welches nicht selten ganz deutlich erkannt werden kann,) so bricht auch Gott seine Verheißung ganz und gar nicht, wenn er die besten und gehorsamsten Kinder bey Zeiten in das bessere und himmlische Vaterland versetzet, davon das Land der Verheißung bekanntermaßen nur ein Vorbild und Schatten war. Daher finden wir auch, daß der Sohn Sirachs die Kinder aus weit höheren Bewegungsgründen zur Ehrerbietung und Gehorsam gegen ihre Aeltern ermahnet. Mein Sohn, pflege deines Vaters im Alter, und betrübe ihn nicht so lange er lebet; und ob er auch kindisch würde, so habe Geduld mit ihm und verachte ihn nicht, wenn du in deiner vollen Stärke bist. Denn der Wohlthat dem Vater erwiesen, wird nimmermehr vergessen, es wird derselben am Tage deiner Trübsal gedacht werden, und deine Sünden werden schmelzen wie das Eis vor der Sonnenhitze. Sir. 3, 12. Aus eben dem Grunde mögen wir auch zu diesem Gebothe alle diejenigen Pflichten rechnen, die wir denen zu leisten verbunden sind, die uns solche Wohlthaten erweisen, dergleichen wir von unsern leiblichen Aeltern empfangen; die für unsere Auferziehung und Verpflegung sorgen; die uns ferner unterrichten, erinnern und zu den Geschäfften dieses Lebens weise machen; die entweder in der Kirche oder im Staate unsere Regierer, Lehrer und Vorsteher sind, sonderlich aber unsere getreuen Freunde. Da wir aber an einem andern Orte Gelegenheit bekommen werden, von diesen und dergleichen Verhältnißpflichten insonderheit zu handeln; so bemerken wir hier nur noch dieses, daß dieses Geboth unmittelbar auch die Pflichten in sich schließe, die Aeltern gegen ihre Kinder zu beobachten haben.

§. 152.

§. 152.

3. Die darinn begriffenen Pflichten der Aeltern gegen ihre Kinder.

a. Unterricht in der Religion.

1. Die erste und größeste Pflicht, die nächst der liebreichen und sorgfältigen ersten Verpflegung und Wartung derselben, (die eigentlich der Mutter obliegt, und die ohne Krankheit und Unvermögen von dieser nicht verabsäumet werden darf,) von den Aeltern erfodert wird, ist diese, daß sie die Kinder im Gesetze Gottes und in den Wegen der Religion fleissig unterrichten. Diese Pflicht hat Gott insonderheit seinem Volke auferleget, da er von dem Gesetze, das er ihnen gegeben, saget: Du solst deine Kinder darinn unterweisen, du solst mit ihnen davon reden, wenn du in deinem Hause sitzest, wenn du auf deinem Wege wandelst, wenn du dich niederlegest und wenn du wieder aufstehest. 5 Mos. 6, 7. Und daß dieses Geschäffte sehr zeitig müsse angefangen werden, so bald sich nur gleichsam die ersten Knospen der Vernunft und Unterscheidungskraft zeigen, davon hat uns der Prophet folgendergestalt unterrichtet: Wen soll er die Erkenntniß lehren? Wen soll er zu verstehen geben die Predigt? Den Entwehneten von der Milch; denen, die von den Brüsten abgesetzet sind. Denn es muß seyn Geboth auf Geboth, Geboth auf Geboth, Zeile auf Zeile, hie ein wenig, da ein wenig, Jes. 28, 9. 10. Das Evangelium hat diese Pflicht nicht weniger eingeschärfet, als das Gesetz. Ihr Väter, heißt es, reizet eure Kinder nicht zum Zorne, sondern ziehet sie auf in der Zucht und Vermahnung zum Herrn. Eph. 6, 4. Das heißt kurz so viel, unterrichtet sie in der christlichen Religion, zeiget ihnen, was ihre Pflicht und Schuldigkeit sey, was sie glauben und in Ausübung bringen müssen. Zeiget ihnen, in was für einem Stande sie von Natur sind, und was sie durch Gottes Gnade werden können

können und müssen. Führet sie an zur Erkenntniß Gottes und Jesu Christi; zeiget ihnen, daß sie ohne Glauben an seinem verdienstlichen Erlösungswerke keinen Antheil haben, daß ohne Heiligkeit des Lebens keine Seligkeit statt finde, daß sie daher aufs angelegentlichste dahin sehen müssen, ein gut Gewissen gegen Gott und Menschen zu bewahren, und die Lehre des Evangelii durch einen guten Wandel zu schmücken h). Vor allen Dingen aber bemühet euch, sie zu überzeugen, daß nach dem Tode ein anderes Leben sey, darinn die Menschen von Gott entweder unaussprechliche und ewige Belohnungen, oder schreckliche und unendliche Strafen bekommen werden, nachdem sie ihre Pflicht in diesem Leben entweder beobachtet oder aus den Augen gesetzet i). Daher schärfet ihnen das als eine unläugbare Wahrheit ein, daß, wenn sie in dieser Welt unheilig leben, sie auch gewiß elend und unselig sterben werden; und daß, wenn ihr zeitliches Leben auch noch so lang und glücklich gewesen, dennoch, wenn sie in Sünden sterben; es weit besser für sie gewesen seyn würde, wenn sie nie geboren worden. Wie es nun ein Geschäffte der Aeltern ist, den Gemüthern ihrer Kinder die Grundsätze der Religion einzuflößen; so sollen sie sichs auch angelegen seyn lassen, ihr Leben und ganzes Verhalten nach der Vorschrift derselben zu bilden, sie zum Gehorsame und Bescheidenheit, zum Fleiße und Aufrichtigkeit, zur Menschenliebe und Zärtlichkeit, und überhaupt zu einer guten Gesinnung gegen die Religion anzuführen; sie anzugewöhnen, daß sie ihre Leidenschaften und Zunge lernen im Zaume halten, daß sie ihnen Ehrfurcht und Andacht gegen Gott, Nüchternheit und Keuschheit gegen sich selbst, Gerech-

h) Fleetwod on relative Duties.

i) Tillotson Sermons Vol. I.

Gerechtigkeit und Liebe gegen alle andere Menschen einschärfen.

§. 153.

b. Erinnerung, Zucht und Bestrafung.

2. Die andere Pflicht, so den Aeltern obliegt, ist die, daß sie ihre Kinder bestrafen, wenn sie was unrechtes thun. Denn so hat der weise König die Sache entschieden: **Die Ruthe und Strafe giebt Weisheit, aber ein Kind, sich selbst gelassen, bringt seiner Mutter Schande**, Sprichw. 29, 15. Es gedenkt Salomo hier der Mutter mit besondrem Nachdrucke, weil dieselbe gemeiniglich an der in der Zucht bewiesenen Nachläßigkeit die meiste Schuld hat. Der Apostel gebiethet zwar den Aeltern, daß sie ihre Kinder nicht zum Zorne reizen sollen; wenn aber Gefahr vorhanden ist, daß sie in ein lasterhaftes und ruchloses Leben gerathen möchten, so dürfen sie sich nicht lange bedenken, ob diejenigen Mittel auch zu gebrauchen sind, dadurch ihre Kinder vom Untergange und Verderben errettet werden können. Ein solcher Ernst, Bestrafung und Zwang, der aller Vernunft und Wahrscheinlichkeit nach die Besserung eines Kindes befördert, ob er gleich dasselbe zornig und ungeduldig machet, ist keinesweges untersaget; sondern nur ein solches unabläßig hartes Tractament, welches machet, daß Kinder ihre Aeltern als ihre Tyrannen ansehen, und sich wegen solcher Mishandlungen zu rächen suchen. Es wird zwar vom Adonijah, dem Sohne Davids, gesaget, **daß sein Vater niemals ein Misfallen an ihm gehabt, oder zu ihm gesaget: warum hast du das gethan?** 1 Kön. 1, 6. Gleichwie aber David selbst Ursache genug bekam, seine Gelindigkeit zu bedauren; so dienet sein Exempel andern Aeltern zur Warnung, es sey denn, daß sich ihre Kinder wirklich so verhalten, daß sie keine ernstliche Bestrafung verdienen. Sein Sohn Salomo war um ein großes Theil weiser, als sein Vater; die-

dieser aber erinnert die Aeltern, daß sie sich an das Geschrey, Klagen und Schmerzen ihrer Kinder nicht kehren sollen, wenn sie wegen ihrer Vergehungen gerechte Ursachen haben, sich zu beschweren. Denn wer der Ruthe schonet, der hasset seinen Sohn, wer ihn aber lieb hat, der züchtiget ihn bey Zeiten; er züchtiget ihn, weil noch Hoffnung da ist, und schonet seiner Seele nicht, ob er gleich schreyet, Sprichw. 13, 24. 19, 18. Es giebt eine Gelindigkeit gegen die Kinder, die sehr strafbar ist, und Aeltern müssen alsdann nicht weichherzig seyn, wenn die begangenen Sünden der Kinder geflissentlich geschehen, schändlich sind, und bey andern einen schädlichen Einfluß haben. Wer in solchen Fällen entweder gar nicht, oder mit Gelindigkeit strafet, der unterstützet das Laster. Es zeiget ein solches Verhalten an, daß man die Häßlichkeit des Lasters nicht genug empfinde, und keinen wahren Abscheu daran habe. Man machet es alsdann nicht besser als Eli, unerachtet seine Söhne iedermann ärgerlich worden waren. Warum thut ihr solches, sagete er, denn ich höre, daß ihr mit dem Volke übel handelt. Nicht also, meine Söhne, es ist kein gutes Gerücht, das ich von euch höre, ihr machet des Herrn Volk sündigen, 1 Sam. 2, 23. 24. Wie dieses nun eine Bestrafung war, die mit ihrem Verbrechen gar kein Verhältniß hatte; so machete sich Gott auf, selbst zu strafen, und sagete deswegen in einer Offenbarung zum Samuel: Ich will Richter seyn über sein Haus ewiglich, um der Missethat willen, daß er wußte, wie sich seine Kinder schändlich hielten, und hätte nicht einmal sauer dazu gesehen. Darum habe ich dem Hause Eli geschworen, daß diese Missethat des Hauses Eli nicht soll versöhnet werden, weder mit Opfer noch mit

Speisopfer ewiglich, 1 Sam. 3, 13. 14. Auf der andern Seite aber wird von Aeltern bey der Erziehung und Regierung ihrer Kinder auf eine andere Art gefehlet; nämlich wenn sie in der Zucht und Bestrafung eine übertriebene Härtigkeit beweisen. Aeltern dürfen allerdings an ihren Kindern das thun, was sie andern Leuten nicht biethen dürfen; eben dieses Recht haben sie, weil man ordentlicher Weise vermuthet, daß sie gegen ihre Kinder gütig gesinnet seyn werden. Aus dem Grunde haben die göttlichen und menschlichen Gesetze die Kinder dem Gutbefinden ihrer Aeltern überlassen, und strafen dasjenige nicht, was sie an ihnen thun, welches sie gewiß bestrafen würden, wenn sie es an einem andern thäten. Indessen bleibt doch auch das wahr, daß weder die göttlichen, noch die menschlichen Gesetze etwas für gut heißen, was in Ansehung ihrer Kinder unrecht und beleidigend ist. Auch gestattet ihnen die Natur selbst eine solche Macht nicht. Sie giebt ihnen nur eine Macht, den Kindern auf die möglichste Weise Gutes zu thun; sie gestattet ihnen die Freyheit, sie eine Zeitlang zu züchtigen, um dadurch ihre Besserung zu bewirken. Wenn daher Aeltern ihr Gewissen saget, daß die Strafe, damit sie ihre Kinder belegen, weder verdienet, noch auch auf die Beförderung ihres Besten gerichtet sey; so saget es ihnen auch zugleich, daß sie nicht berechtiget sind, eine solche Strafe aufzuerlegen, es saget ihnen, daß sie was ganz unnatürliches thun. Und ob wol keine menschliche Gesetze sie deswegen zur Rechenschaft ziehen, (es sey denn, daß das gemeine Wesen selbst darunter leide,) so können doch solche Aeltern gar wohl wissen, daß sie in solchen Fällen grausam handeln, und und sich einer Macht anmaßen, die ihnen von Rechtswegen nicht zusteht. Es hat daher ein Vater sorgfältig dahin zu sehen, daß er weder das Stillschweigen des göttlichen Wortes, noch die Erlaubniß der

menschlichen Gesetze misbrauche, noch auch in der rechtmäßigen Autorität, die ihm Gott und die Natur beygeleget haben, lediglich nach seinem Temperament und Affecten handele. Denn er kann sich unnatürlich gegen seine Kinder beweisen, obgleich das Wort Gottes ihm keine Gränzen vorgeschrieben hat, wie weit er in der Zucht gehen soll; ob gleich menschliche Gesetze ihm das erlauben, was er thut, und sein eigenes Temperament ihn dazu neiget. Vor allen Dingen aber muß er auf seiner Hut seyn, daß er, wenn die Natur des Verbrechens eine Strafe erfodert, sein Kind nicht im Affect des Zornes strafe. Denn das würde einer Rache ähnlicher seyn, als einer Züchtigung, und den Uebertreter mehr erbittern als bessern. Die erste Probe, so man bey Kindern zu machen hat, ist diese, daß man sie zur Beobachtung ihrer Pflicht anlocke, sie durch gründliche Vorstellungen zum Guten gewöhne, sie bald durch Lob und Belohnung, bald aber durch Beschimpfung und Misfallen wozu anhalte, oder das Versehene ahnde; und wenn dieses geschieht, so wird man selten Gelegenheiten haben, zu Härtigkeiten zu schreiten; sonderlich zu solchen, an welchen die Natur einen Abscheu hat. Eine Vermischung der Klugheit und Strengigkeit in der Bestrafung, wenn sie noth ist, wird viel Gutes stiften; aber die Geißel und Striemen sind nicht eigentliche Mittel für einen Menschen. Die menschliche Natur kann zwar dadurch angetrieben und gleichsam fortgestoßen werden; aber es sind gelindere und bessere Mittel vorhanden, sie zu leiten und zu führen.

§. 154.

c. Unterhaltung und Versorgung.

3. Die dritte Pflicht der Aeltern ist, daß sie ihren Kindern Unterhalt und Versorgung verschaffen; in welchem Maaße und Verhältnisse aber dieses geschehen müsse, das läßt sich so genau nicht bestimmen. Die

Wohlthat eines mittelmäßigen Glückes scheint in dem Gebethe Agurs enthalten zu seyn. Armuth und Reichthum gieb mir nicht, laß mich aber meinen bescheidenen Theil nehmen; ich möchte sonst, wenn ich zu satt wäre, dich verläugnen, und fragen, wer ist der Herr? oder so ich zu arm wäre, möchte ich stehlen, und den Namen meines Gottes misbrauchen, Spr. 30, 8. 9. Durch den bescheidenen Theil versteht er die Nothwendigkeiten und Bequemlichkeiten des Lebens; diese aber sind der Vielheit und Güte nach unterschieden, nachdem der Zustand und die Umstände beschaffen sind, darinn Kinder geboren worden k). So lange sich Kinder noch im Stande der Kindheit befinden, darinn sie sich nicht selbst versorgen können; so ist gar kein Zweifel, daß die Aeltern verbunden sind, sie so zu verpflegen, wie es ihre Bedürfnisse erfodern. Haben Kinder natürliche Gebrechen an sich, entweder an ihrem Leibe, oder an ihren Gemüthskräften, so müssen sie, wenn sie auch gleich zu reiferen Jahren gekommen sind, als Leute die noch in ihrer ersten Kindheit stehen, angesehen werden, die mithin an der Vorsorge und Verpflegung ihrer Aeltern gleichen Antheil behalten. Sind aber Kinder zu ihrem reifen Alter gekommen, so, daß sie sich selbst versorgen können; so ist kein Zweifel, daß auch ein Vater berechtiget sey, sie dazu anzuhalten, und ihnen von der bisher genossenen Verpflegung so viel zu entziehen, als sie sich selbst erwerben können. Die ärmsten Aeltern in der Welt sind verpflichtet, für ihre Kinder zu sorgen, so weit ihre Kräfte und Vermögen reichen. Und wie sie dieselben auf keine bessere Art aufs künftige verpflegen können, als wenn sie dieselben zur Arbeit anhalten; so muß solches auch bey ihren Kindern von Jugend auf gesche-

k) Fleetwood Relative duties. Towerson on the commandments.

geschehen, damit sie bey Zeiten angewöhnet werden, Härtigkeiten auszustehen, und im Schweiße ihres Angesichtes ihr Brod zu essen. Die Reichen und Wohlhabenden sorgen billig so für ihre Kinder, wie es ihr Stand und Vermögen gestattet; und Aeltern von hohem Stande müssen wohl bedenken, was nicht nur für einen Sohn, sondern auch für einen solchen Sohn erfodert werde, der aus einer hohen Familie abstammet, und dessen Vater vor der Welt was Großes vorstellet. Es sollen aber Aeltern nicht nur für die Unterhaltung ihrer Kinder sorgen, so lange sie leben; sondern auch, so viel an ihnen ist, nach ihrem Tode: zumal wenn nach ihrem Abschiede die Bedürfnisse ihrer Kinder größer sind, als sie vorher gewesen. Daher soll ein ieglicher Vater seine Kinder, ehe er stirbt, zu einer nützlichen und vortheilhaften Beschäfftigung und äußerlichen Beruf anhalten, durch dessen Abwartung sie sich ehrlich ernähren können, und worinn eine gar beträchtliche Mitgabe besteht. Oder, wenn dieses nicht zureichend ist, oder eine solche Profession sich nicht für ihren Rang und Stand schicket; so müssen sie ihnen zu einem solchen Vermögen verhelfen, dadurch sie die Würde ihrer Familie erhalten können, wenn sie verstorben, und welches sie, so lange sie gelebet, erworben, ohne die Regeln der Gerechtigkeit und Liebe zu verletzen.

§. 155. d.

Ein gutes Exempel.

4. Noch eine Pflicht der Aeltern ist zu betrachten übrig, nämlich, daß sie ihren Kindern ein gutes Exempel geben. Die Exempel sind die lebhafteste Unterweisungsart; und da Kinder gar sehr zur Nachahmung geneigt sind, so ist es auch eine sehr angenehme Art der Unterweisung, die sich für ihre Fähigkeiten am besten schicket, die am leichtesten von ihnen gefasset wird, und die den längsten Eindruck bey ihnen behält. Daher hat der alte Moralist Plutar-

chus l) den Aeltern den Rath ertheilet, vor allen Dingen dahin zu sehen, daß sie unsträflich wandeln, und ihren Kindern mit einem guten Exempel vorgehen, damit diese, wenn sie auf ihr Leben als auf einen Spiegel sehen, keine schändliche Handlungen und Worte, wohl aber ein Muster erblicken, darnach sie sich in ihrem ganzen Leben richten können. Das sind also einige von den Pflichten, die Aeltern ihren Kindern schuldig sind, eine Unterweisung zur Religion und Gottseligkeit, eine hinlängliche Versorgung, wohlgemeynte und kluge Zucht und Bestrafung, und ein gutes Exempel. Um nun diese Pflichten auf eine gewissenhafte Art zu beobachten, so haben Aeltern wohl zu erwegen, daß eine solche Art der Erziehung nicht nur für ihre Kinder ein großer Segen und die beste Erbschaft sey, die sie ihnen hinterlassen können; sondern daß solches auch ein dauerhafter Trost und Beruhigung für sie selbst so wol in diesem Leben, als auch nach demselben seyn werde. Ein weiser Sohn, saget Salomo, ist seines Vaters Freude. Gewiß es kann einem Vater nichts vergnüglicher seyn, als wenn ein solcher, der ihm so nahe verwandt und so lieb ist, einen guten Wandel führet, und wenn er Ursache hat, sein tugendhaftes Verhalten, und seinen guten Namen nächst Gott, der Sorgfalt desjenigen zuzuschreiben, der ihn erzogen und unterrichtet, da er noch jung gewesen. Das muß das Herz eines Vaters mit Freude erfüllen, und ihm einen vergnüglichen Anblick geben, so oft er einen solchen Sohn ansieht, oder rühmlich von ihm reden höret; und wenn er selbst einmal seines Beystandes benöthiget ist, zur Zeit der Krankheit, des Mangels oder bey dem Ende des Lebens,

l) Plutarchus de puerorum institut. Προ παντων δε της πατερας εαυτας παραδειγμα τοις τεκνοις παρεχαν, &c.

Lebens, so hat er gewiß keine sichrere Hülfe, als bey einem wohlgearteten und gehorsamen Kinde. Es wird dasselbe alsdann das Licht seiner Augen, und die Stärkung seines matten Geistes seyn; und indem er selbst abnimmt, so wird er sich in ihm wieder auf blühen, und seine Jugend gleichsam erneuert sehen. Denn Sirach hat den Trost, den ein Vater von einem wohlgezogenen und wohlgerathenen Sohne hat, mit diesen Worten ausgedrucket: Ob er wol stirbt, so ist doch nicht, als ob er gestorben wäre, denn er hat einen hinter sich gelassen, der ihm gleich ist. So lange er lebete, sahe er ihn, und freuete sich, und da er starb, durfte er nicht traurig seyn. Sir. 30, 4. 5. Der Grund davon ist, weil er wußte, daß wohlgeartete Kinder, die unter ihrer Aeltern Erziehung wohlgerathen, nicht allein in diesem Leben Trost und Ruhe ertheilen, sondern auch im künftigen Leben eine Materie unaussprechlicher Freude seyn werden. Wenn wir am Tage des Gerichtes vor dem Herrn erscheinen und sagen können: Herr, hier bin ich und die Kinder, die du mir gegeben hast! was für eine Vergnügung wird das seyn, und mit welcher Freude werden wir unsere Häupter empor heben können! Aber wenn Gott im Gegentheile an diesem schrecklichen Tage zu uns wird sagen müssen: Siehe, die Kinder, die ich dir gegeben habe; sie waren unwissend, und du hast sie nicht unterrichtet; sie waren wild und ungezogen, und du hast sie nicht zurück gehalten. Statt ihnen ein Lehrer und Exempel der Heiligkeit zu seyn, so hast du sie durch dein böses Exempel zu Lastern gereizet. Unnatürlicher Böswicht! du hast diejenigen ins Verderben gestürzet, deren Glückseligkeit du doch um so naher Bande willen hättest befördern sollen. Siehe, die Bücher stehen

offen, und es ist darinn kein Gebeth anzutreffen, das du iemals für deine Kinder gethan; nicht eine Stunde hast du angewendet, sie in der Erkenntniß ihrer Pflicht zu unterrichten; vielmehr ist offenbar, daß du ihr Elend und Verdammung auf mancherley Weise befördert hast. Wenn, sage ich, Gott diese entsetzliche Beschuldigung wider uns auftreten läßt, und unser Gewissen zugleich die Wahrheit derselben bestätigen muß, in was für einem kläglichen Zustande werden wir uns befinden! Damit nun weder unsere Kinder durch unsere Schuld unglücklich werden, noch auch wir selbst durch Versäumung unserer Pflicht uns sammt ihnen unglücklich machen; so lasset uns selbst als solche ansehen, die Gott wegen der Erziehung ihrer Kinder Rechenschaft geben müssen, und aus Betrachtung des schrecklichen Tages der Rechenschaft daraus unser Werk machen, sie bey Zeiten in dem Wege zu erziehen, den sie gehen sollen, damit sie, wenn sie alt werden, nicht davon lassen *).

*) N. Es können von diesem Gebothe des sel. D. Doddridge Reden an die Jugend nachgelesen werden.

§. 156.

VI. Sechstes Geboth.

Das sechste Geboth heißt: Du sollst nicht tödten. Tödten heißt nach dem Inhalte dieses Gebothes so viel, als einem andern das Leben nehmen. Da nun einige Fälle vorkommen, da einem andern Menschen das Leben genommen werden kann, ohne daß dieses Geboth übertreten wird; so wird nicht undienlich seyn, diese Arten des Tödtens erst zu betrachten, ehe wir die Beschaffenheit, den Umfang und Abscheulichkeit des hier verbothenen Verbrechens näher betrachten. Es sind einige in allen Zeiten des Christenthums der Meynung gewesen, daß an allen Lebensstrafen was grausames anzutreffen sey; und daß daher

1. Was für Todtschlag darinn nicht verbothen sey.

a. Nicht die obrigkeitliche Hinrichtung.

Gott

Gott sich selbst die oberste Herrschaft über das Leben der Menschen vorbehalten, darein ihm die weltliche Obrigkeit, ohne ausdrücklichen Befehl von ihm, keinen Eingriff thun dürfe. Wenn wir aber bedenken, daß Gott in eben diesem Gesetze, welches er den Juden durch die Hand Mosis gegeben, verschiedene Lebensstrafen auch in Ansehung solcher Uebertretungen verordnet, die wider sein positives Gesetz begangen worden; so können wir uns nicht vorstellen, daß diese Strafen der Gerechtigkeit oder Gütigkeit zuwider sind, indem sie von Gott selbst verordnet worden, der allezeit sich selbst wesentlich gleich, und in seinen Vollkommenheiten unveränderlich ist. Die Strafen also, die Gott in dem mosaischen Gesetze festgestellet hat, sind eine völlige Rechtfertigung ähnlicher Strafen unter dem Evangelio. Denn die Liebe, welche das Evangelium so ernstlich anpreist, hebt die Regeln der Gerechtigkeit und Billigkeit nicht auf, kraft welcher wir berechtiget sind, uns entweder im rechtmäßigen Besitze des Unserigen zu erhalten, oder uns dasjenige wieder zuzueignen, was uns durch gewaltthätige Hände entrissen worden. Nur dieses gebiethet uns das Evangelium, daß wir einen sanften Geist dabey bewahren, nicht auf das strengeste verfahren oder Rache dabey ausüben sollen. Wir sind der menschlichen Gesellschaft, der allgemeinen Sicherheit und Ordnung unsere Bemühungen schuldig, um den Lastern und der Bosheit der Menschen Einhalt zu thun; und das kann ein rechtschaffener Christ beobachten, und dabey alle Zärtlichkeit der Seele gegen diejenigen beybehalten, denen er sich aus dem Grunde widersetzet. Und wie es, wenn man das große Verderben der menschlichen Natur betrachtet, wahrscheinlich, ja ganz unläugbar ist, daß der Lauf der Ungerechtigkeiten und Bosheiten durch nichts anders, als durch ein solches Verhalten unterbrochen werden kann; so ist auch

nichts

nichts so vermögend, einen Missethäter zur Erkenntniß und Bereuung seiner Sünden zu bringen, und ihn in den Stand zu setzen, wie ein Christ zu sterben, als wenn er verurtheilet wird, um seiner Missethaten willen zu sterben. So, daß mit nicht geringer Gewißheit gesaget werden kann, daß ein Mensch, der sich wider die Schrecken des Todes abhärten kann, wenn dieser ihm feyerlich angekündiget, er darauf zubereitet wird, und demselben nicht entgehen kann, schwerlich zu einer Besserung zu bringen seyn werde, wenn er länger am Leben bliebe m). Ist nun die Obrigkeit eine göttliche Ordnung, und kann der Zweck der obrigkeitlichen Regierung nicht erreichet werden, ohne daß dieselbe auch berechtiget sey, die Verbrecher am Leben zu strafen, welche Bestrafungen sehr oft eine Wohlthat für diejenigen sind, die davon getroffen werden; so ist auch ein hinlänglicher Grund zur Uebung einer solchen Macht vorhanden, sonderlich in solchen Fällen, da die Verbrechen um der öffentlichen Sicherheit willen am Leben gestrafet werden müssen n). Um deswillen ist auch die Obrigkeit so wol unter dem Gesetze, als unter dem Evangelio Gottes Dienerinn, eine Rächerinn zur Strafe über den der Böses thut. Wenn sie daher einen Missethäter, nach Anweisung der Gesetze, um seiner Missethaten willen verurtheilet, so thut sie solches als eine Rächerinn Gottes, und diejenigen, die das gesprochene Urtheil vollstrecken, thun es aus Gehorsam gegen die Autorität, die über sie gesetzet ist. Keiner von beyden wird als ein solcher angesehen, der Gottes Gebothe übertritt, als welches vielmehr ein solches Tödten, als einen besondern Fall ausnimmt, wenn es durch öffentliche Autorität geschieht, und die Person das Leben verwirket hat.

§. 157.

m) Burnet on the Articles.

n) Fiddes Body of Divinity Vol. 2.

§. 157.

b.

Nicht das Tödten in einem Kriege.

Ein anderer ausgenommener Fall ist die Hinrichtung eines Feindes in einem rechtmäßigen Kriege. Denn daß Gott den Regenten und Obrigkeiten im Falle der Noth, und wenn durch gütliche Vorschläge nichts ausgerichtet werden kann, nicht untersaget, die ihnen anvertrauete Sicherheit und Wohlfahrt des Landes und der Unterthanen, mit gewaffneter Hand gegen diejenigen zu vertheidigen, welche dieselbe überfallen und kränken; ja, daß er auch den Regenten und Obrigkeiten erlaubet habe, andern Fürsten beyzustehen, die von andern widerrechtlich überfallen werden, damit sie nicht von ihren ehrgeizigen und unersättlichen Nachbarn verschlungen werden, das ist aus den Gesetzen der Menschlichkeit und Selbsterhaltung so wol, als aus der Zulassung und Ermunterung zum Kriege offenbar, welche in der jüdischen Policey zu finden ist, die doch Gott selbst zum Urheber hat. Und daß der Stand eines Soldaten in solchen Fällen kein sündlicher Stand sey, das ist aus derjenigen Antwort offenbar, die Johannes der Täufer denselben ertheilete, als sie ihn befrageten, was sie zu thun hätten, wenn sie in das Reich Gottes kommen wollten. In dieser Antwort sagete er ihnen nicht, daß sie ihren Stand und Lebensart verändern müßten, (welches er gewiß gethan haben würde, wenn dieselbe unvermeidlich sündlich gewesen wäre,) sondern er sagete ihnen nur, daß sie niemand Gewalt thun, niemand Unrecht zufügen, sondern mit ihrem Solde vergnügt seyn sollten, Luc. 3. Es ist wahr, daß einige Kriege so offenbar ungerecht sind, daß kein Unterthan mit gutem Gewissen daran Antheil nehmen kann; überhaupt aber zu reden, so brauchet kein Soldat von der Rechtmäßigkeit des Krieges überzeuget zu seyn, darinn er dienet; es ist genug für ihn, wenn er nur weiß, daß er nicht schlechterdings ungerecht ist, und daß er

von

von seinem Fürsten Befehl hat, ihm in demselben beyzustehen. Und ob er wol in einem solchen Dienste einen andern, der ihn für seine Person nicht beleidiget hat, hart fällt, oder das Leben raubet, so trifft die Schuld nicht ihn, indem er von der Gestalt der Sache zu urtheilen, weder berechtiget noch fähig ist; sondern es fällt auf den Fürsten, durch dessen Autorität der Krieg ist angefangen worden. Nur muß er dahin sehen, daß, da seines Fürsten Befehl der einzige Grund ist, darauf er sich beziehen kann, er sich durch eine Privatrache nicht verleiten lasse, größeren Schaden zu thun, als ihm von seinem Heerführer anbefohlen worden. Und wenn er sich auf diese Weise verhält, so wird das durch seine Hand verrichtete Tödten, das auf eine geschehene Auffoderung, und nach den eingeführten Gesetzen des Krieges erfolget, in diesem Gebothe nicht untersaget o). Ein anderer ausgenommener Fall ist der, wenn man zur Erhaltung seines eigenen Lebens genöthiget wird, den zu tödten, der uns eines solchen unersetzlichen Gutes berauben will p). Denn die Selbsterhaltung ist, wie bereits vorhin angezeiget worden, ein unveränderliches Grundgesetz der Natur. Und dieses gebiethet uns, daß wir den, der uns als ein Räuber und Mörder überfällt, und uns unsers Lebens berauben will, uns vom Halse schaffen. Füget sichs nun, daß ein solcher gewaltthätiger Mensch bey Abwendung seiner Gewaltthätigkeit hingerichtet wird, so ist solches eine Folge von dem Grundgesetze der Selbsterhaltung, welches das für keine unerlaubte Handlung erkläret, wenn man demjenigen das Leben nimmt, der sonst uns das unserige mit Gewalt nehmen würde. Und wie es uns erlaubet ist, dieses zu unserer

c. Nicht die Nothwehr.

o) Burnet on the articles. Beveridge explanation of the Church Catech. Towerson on the commandments.

p) Edwards Body of Divinity Vol. 2.

unserer eigenen nothwendigen Vertheidigung zu thun; so ist es auch zuläßig, wenn es auf die Vertheidigung des Lebens unsers unschuldigen Nächsten ankömmt. Man kann denjenigen gar wohl hinrichten, von dem man weiß, daß er in der Absicht kömmt, denselben zu ermorden. Wir haben deßfalls theils das Gesetz Gottes, 2 Mos. 22, 2. 3. theils aber auch das Gesetz der Natur und Vernunft vor uns. Denn bey einem plötzlichen Ueberfalle, der entweder uns selbst oder einen andern trifft, können wir unsere Zuflucht nicht zu den ordentlichen Vertheidigungsmitteln nehmen, nämlich zu dem Schutze der Obrigkeit. Außerdem aber pfleget es oft zu geschehen, daß diejenigen, deren Händen Gott das Rachschwert anvertrauet hat, in dergleichen Fällen Privatpersonen die Erlaubniß ertheilen, einen solchen Mörder hinzurichten. Endlich ist von dem Verbothe des Todtschlages der unversehene Todtschlag ausgenommen, wenn nämlich ein Mensch einen andern tödtet, ohne daß er vorher eine Feindschaft wider ihn geheget, oder den Vorsatz gehabt, ihm was zu Leide zu thun. In einem solchen Falle hatte Gott selbst unter seinem Volke eine gewisse Verordnung gemachet, und Freystädte angeordnet, dahin derjenige fliehen mußte, der einen solchen Todtschlag begangen hatte; iedoch mit der Einschränkung, daß er als ein Gefangener daselbst bleiben mußte, und eher nicht zu seinem Eigenthume zurück kehren durfte, oder in Freyheit gesetzet wurde, als bis auf den Tod des Hohenpriesters, 4 Mos. 35, 28. Dadurch wurde ihm zu Gemüthe geführet, daß, ob er wol nicht eigentlich einer Mordthat schuldig sey, er dennoch in so ferne sich eine Schuld zugezogen, so ferne er die Veranlassung zum Tode eines Menschen gegeben, und nicht alle mögliche Vorsichtigkeit beobachtet; welche Schuld ihm nicht vergeben werden konnte, als nur durch den Tod des rechten Hohenpriesters

d. Nicht der unversehene Todtschlag.

Jesu

Jesu Christi. Aus dem allen können wir so viel schließen, daß derjenige, der von ungefähr und ohne allen bösen Vorsatz einen andern tödtet, daß ferner der, der einen andern als ein Diener der Gerechtigkeit auf eine gar nicht unerlaubte Art hinrichtet, oder, daß derjenige, der als ein Soldat auf Befehl der Obrigkeit seinen Feind erleget, und daß endlich derjenige, der zu seiner eigenen Vertheidigung seinen Feind tödtet, nicht der Strafe des göttlichen Gesetzes unterworfen sey, indem er das, was er thut, nur als ein Werkzeug Gottes thut, der unstreitig der höchste Herr über Leben und Tod ist.

§. 158.

2. Was darinn wirklich untersaget sey.

a. Die eigenmächtige Ermordung des Nächsten.

Es ist demnach in diesem Gebothe nicht das Tödten an und vor sich selbst, sondern das eigenmächtige Tödten, dazu man kein Recht, Macht und Befehl hat, untersaget; es geschehe nun solches wie es wolle, entweder in der Uebereilung q), oder nach vorhergegangener Ueberlegung; es geschehe auch, aus welcherley Bewegungsgrunde es wolle, entweder aus Haß, Neid und Rache, oder aus vermeynter Sicherstellung sein selbst, oder in der Absicht, die beleidigte Ehre dadurch zu ersetzen; es geschehe auch durch welcherley Mittel es wolle, entweder mit offenbarer Gewalt, oder betrüglicher Hinterlistigkeit; entweder öffentlich oder heim-

q) Unsere Gesetze machen einen Unterschied inter homicidium simplex et praemeditatum; allein in der Gottesgelahrtheit kömmt ein solcher Unterschied in keine sonderliche Betrachtung. Vor weltlichen Gerichten trägt es sehr vieles zur Einrichtung des Urtheiles bey, wenn Umstände vorhanden sind, die den Mord zu einem Meuchelmorde machen; indeß bleibt jener erste doch ein Mord im eigentlichsten Verstande, weil einem unschuldigen ohne Ursache das Leben geraubet wird. S. Edwards Body of Divinity Vol. 2.

heimlich; entweder unmittelbar durch uns selbst, oder durch andere; entweder daß wir andern dazu Anschläge geben, und sie reizen, oder daß wir selbst werkzeuglich dabey wirken. Das ist nun eigentlich die Sünde, die hier untersaget ist; und ob wol dieses Verbrechen nach Maasgebung der dabey vorkommenden Umstände, z. E. der Würde, des Amtes, der Verwandtschaft, darinn der Ermordete mit einem Mörder gestanden, so lange er gelebet, (wie denn die Ermordung eines Vaters, einer Mutter oder eines Kindes, die Ermordung einer obrigkeitlichen Person, eines Richters, eines Lehrers, insonderheit aber die Hinrichtung eines Königes und Landesherrn, eine weit schändlichere und unnatürlichere That ist, als wenn dergleichen an einer Privatperson geschieht, die nicht in solcher Würde, Amt und Verhältniß gestanden,) ob wol, sage ich, dieses Verbrechen durch die dabey sich vereinigenden Umstände größer werden kann: so bleibt es doch an und vor sich selbst ein recht großes Laster und Schandthat. Es wird damit zuförderst Gott im Himmel beleidiget, indem dadurch nicht nur sein Geboth übertreten, sondern auch ihm in sein Eigenthum eingegriffen wird, da man ihm eines seiner Kinder, seiner Knechte und Unterthanen geraubet wird; einer, dessen Leben werth gewesen in seinen Augen; einer, dem er mit besonderer Zärtlichkeit zugethan gewesen, weil er ihn nach seinem Ebenbilde erschaffen. Daher sind es überaus schöne Worte, deren sich Philo im Anfange seiner Auslegung über dieses Geboth bedienet hat. Der Todtschlag heißt zwar ein Menschenmord (ἀνδροφονία) weil dabey die Person eines Menschen hingerichtet wird; in der That aber ist derselbe ein Sacrilegium, ja das ärgste, das nur begangen werden kann; weil nichts geheiligters ist, als ein Mensch, indem er ein Bild der göttlichen Vernunft

und Vollkommenheit ist r). Es ist eine Sünde wider die Natur, als welche eine allgemeine Verbindung und Verwandtschaft zwischen uns geknüpfet, uns zur Gesellschaft bestimmet, und daher dieses zu einem Grundgesetze gemachet hat, daß wir einander lieben, schützen und Gutes thun sollen; welche Bande durch das Ermorden gänzlich aufgehoben werden. Es ist eine Sünde, die wider die bürgerliche Gesellschaft streitet, indem man dieselbe eines ihrer Glieder beraubet, und durch ein böses Exempel andere reizet ein gleiches zu thun. Es ist eine Sünde wider die Obrigkeit, als welcher man dadurch in ihr Recht und Vorzüge greiffet, als der allein nächst Gott das Recht über Leben und Tod zusteht. Es ist eine grobe Beleidigung gegen die Anverwandten desjenigen, der ermordet wird, und die vielleicht in seiner Person die vornehmste Stütze und Trost in diesem zeitlichen Leben verlieren. Es wird auch an der entleibten Person selbst ein unersetzliches Unrecht begangen, als welche durch diesen Streich nicht nur aller Vortheile dieser Welt, sondern auch, wenn sie in ihren Sünden übereilet wird, der Möglichkeit der Buße und mithin auch aller künftigen Seligkeit beraubet wird. Es kann gewiß niemand, der nur noch menschliche Empfindungen übrig hat, ohne Entsetzen daran gedenken, daß ein Mensch auf die Weise, und vielleicht ohne alle gegebene Veranlassung, nicht nur des gegenwärtigen Lebens, das durch kein anderes Gut ersetzet werden kann, beraubet, sondern auch wol gar in die Hölle und Verdammniß gestürzet wird. In dem allgemeinen Gesetze, das Gott dem Noah und seinen

r) Philo de legibus special. Ονομα μεν ανδροφονια κατα τε κτεναντος ανθρωπον επιφημιζεται, το δ' αληθες εργον εστιν ιεροσυλια. Wake on the Church Catechism.

seinen Nachkommen vorlegete, heißt es: Gewiß, das Blut eures Lebens will ich fodern; von der Hand eines ieglichen Thieres will ich es fodern; und von der Hand eines Menschen und eines ieglichen Nächsten will ich das Leben des Menschen fodern. 1 Mos. 9, 5. Die Thiere können freylich nicht sündigen, weil alles, was sie thun, durch die Gewalt des natürlichen Triebes geschieht, der sie in allen ihren Handlungen regieret. Nichts desto weniger ist das Leben eines Menschen so was theures in Gottes Augen, und seine Ahndung gegen alles, was demselben nachtheilig oder tödtlich ist, ist so groß, daß er 2 Mos. 21, 28. verordnet, daß, wenn ein Ochse (oder auch aus eben dem Grunde eine iegliche andere Creatur) einen Menschen stößt, daß er stirbt, der Ochse selbst getödtet, und dessen Fleisch als ein Greuel weggeworffen werden soll. Er hat ferner verordnet, daß sein Altar, der doch in andern Fällen und Verbrechen das Recht einer Freystadt hatte, einem muthwilligen Mörder durchaus nicht zu einer Freystadt dienen sollte. 2 Mos. 21, 14. Sondern es sollte seine Sünde von der rächenden Hand Gottes verfolget werden, welche auch in den Geschichten sich durch wunderbare Entdeckungen geheimer Mordthaten, und durch Vollstreckung der verdienten Strafen an den Mördern, herrlich bewiesen hat s). Denn

s) Wir finden in unserer Chronik ein merkwürdiges Exempel, daß im zweyten Jahre der Regierung Jacobi des ersten, ein Weib eine Person getödtet und solche unter einem Misthaufen verscharret, daß aber auch der Nachbar einen Traum gehabt, der ihm vorgestellet, daß sein Nachbar sey ermordet, und unter den Mist verscharret worden; worauf denn eine Untersuchung angestellet, der ermordete Leichnam gefunden, das Weib gegriffen, zum Geständnisse ihrer Mordthat gebracht und hingerichtet worden.

diese Sünde schreyet unter allen andern Sünden am lautesten zum Himmel. Die Stimme deines Bruders Blutes schreyet zu mir von der Erde, sagete Gott zu Cain; nicht anders als ob der Himmel selbst durch dieses Geschrey beunruhiget, und gleichsam aufgefodert würde, Gerechtigkeit und Rache auszuüben. Und was ist es denn, das sich ein Mensch davon verspricht, der eine solche vervielfältigte Schuld auf sich ladet? Er thut nichts anders, als daß er einen boshaftigen und rachgierigen Trieb befriediget, oder daß er sein irdisches Gut und Reichthum vermehret; welches bey vielen die Lockspeise ist, die der Teufel denen vorhält, die er zu Mördern machen will. Aber was ist das zu rechnen gegen die Zerstreuung, Furcht und Angst, die nothwendig einen solchen Bösewicht überwältigen muß, wenn er seiner Schandthat mit einem kalten Blute nachdenkt und sein Gewissen sich zu regen und zu murren anfängt? Andere Sünden können gewissermaßen bemäntelt, und die Schuld derselben durch Entschuldigungen gemildert werden; aber derjenige, der seine Hände mit Menschenblut beflecket, kann sich unmöglich so schmeicheln, oder mit solchen Entschuldigungen unterhalten, die ihm eine wahre Ruhe zuwege brächten. Die Last dieser Verschuldung beschweret, verwirret und martert sein Gewissen; die Erinnerung des begangenen Mordes erfüllet ihn mit Schrecken; der Geist der ermordeten Person schwebet ihm gleichsam vor Augen, und sein Blut schreyet um Rache wider ihn, so daß manche blos dadurch bewogen worden, die begangene Mordthat vor andern Menschen zu offenbaren, davon sonst keine zuverläßige Anzeigungen vorhanden gewesen; weil er die Marter nicht ertragen können, die sein Gewissen davon gefühlet, daß er sein eigener Richter und Henker gewesen. Ja, so entsetzlich wird oft der Zustand

eines

eines Mörders, daß er, um nicht die Quaal seines Gewissens länger zu empfinden, sich selbst entleibet, und der Höllenquaal übergiebt.

§. 159. b.

Der Selbstmord.

Man kann nicht mit Gewißheit sagen, daß die Meynung von der Zulässigkeit des Selbstmordes unter den Menschen entstanden, ob solches von falschen Begriffen von dem Muth und Freyheit, oder von den Exempeln einiger berühmten Männer des Alterthums entstanden, die so unglücklich gewesen, sich für unumschränkte Beherrscher ihres eigenen Lebens anzusehen. Indeß ist so viel gewiß, daß einige ungeneigt gewesen, zu glauben, daß die Sünde des Selbstmordes in diesem Gebothe mit begriffen sey, und daß um so vielmehr, weil kein ausdrückliches Verboth derselben in dem Worte Gottes zu finden sey. Die wahre Ursache aber, warum der Selbstmord in der heiligen Schrift nicht untersaget worden, ist diese, weil Gott, als ein Gesetzgeber, eine iegliche Sünde und Uebertretung unter einer gewissen Strafe untersaget, die er dem Verbrechen angekündiget hat, und die derjenige tragen muß in dieser Welt, der sich dieses Verbrechens schuldig gemachet hat, es sey nun, daß es durch Wiedererstattung, oder Verlust eines Gliedes, oder Verlust des Lebens selbst geschehe. Dieses aber findet in dem Falle eines verübten Selbstmordes nicht statt; indem ein Selbstmörder aller Strafe dieses Lebens zuvor kömmt, und er bereits todt ist, ehe eine Untersuchung und Bestrafung seines Verbrechens veranstaltet werden kann. Mit einem Worte, wie kein Gesetz mit einigem Nutzen gegeben werden kann, wenn demselben keine Strafe angehänget ist; so kann auch da, wo keine Strafe statt findet, kein Gesetz gegeben werden. Nun aber ist offenbar, daß der Selbstmord aller

Strafe zuvorkömmt; daher hat auch kein Gesetz deswegen statt gefunden t). Es ist derselbe unter den allgemeinen Gebothen begriffen, und als eine solche Sünde verbothen, darüber sich Gott allein die Erkenntniß, Urtheil und Bestrafung in jener Welt vorbehalten hat. Daß aber bey dem allen der Selbstmord mit unter dem Gebothe vom Todtschlage enthalten sey, das ist so wol aus dem eigentlichen Wortverstande, als auch aus der Ursache, die anderwärts zur Einschärffung desselben gebrauchet wird, offenbar. Das Geboth untersaget überhaupt den Todtschlag; es ist aber eben so wol ein Todtschlag, wenn man sich selbst entleibet, als wenn man einen andern Menschen hinrichtet. Die Ursache aber, welche die heilige Schrift anderwärts anführet, warum der Todtschlag schandbar und unverantwortlich sey, ist diese: Weil der Mensch nach Gottes Ebenbild erschaffen worden. 1 Mos. 9, 6. Und diese Ursache gilt in beyden Fällen. Denn soll ich eines andern Menschen Blut nicht vergießen, weil er nach Gottes Ebenbild gemachet worden; so darf ich auch mein eigenes Blut nicht vergießen, weil ich auch ein Mensch, und ja so wol als ein anderer, nach Gottes Ebenbilde bin erschaffen worden. Ja, ie unnatürlicher die Sünde ist, oder ie größere Verbindlichkeit ich auf mir habe, das Leben einer Person zu schonen, desto größer und schreyender ist die Uebertretung eines solchen Gebothes. Einen geliebten Freund oder liebreichen Wohlthäter zu ermorden, ist eine weit schandbarere That, als wenn dergleichen an einem Fremden geschieht. Einen Vater oder ein Kind, eine Ehefrau oder Ehemann zu ermorden, ist ein weit größeres Uebel; weil dergleichen Personen mit uns in einer nahen Verbindung stehen. Wird aber die Sünde durch die nahe Verbindung vermehret, so ist uns

t) Fleetwood against Selfmurder.

uns ja niemand näher, als wir selbst; und daher ist auch kein unnatürlicherer Mord zu nennen, als derjenige, den ein Mensch an sich selbst begeht. Außer der Schuld aber, die einem ieglichen andern Todtschlage anklebet, daß er eine Uebertretung des göttlichen Gebothes, eine Zerstöhrung des göttlichen Ebenbildes, eine große Beleidigung der bürgerlichen Gesellschaft und ein unersetzliches Unrecht an den Anverwandten des Entleibten ist, ist noch etwas an dieser Sünde anzutreffen, das nicht nur wider das Grundgesetz der Liebe und Selbsterhaltung streitet, sondern das auch ganz ungeheuer und grausam zu nennen ist. Denn indem ein Mensch sich die Buße zu einer unmöglichen Sache machet, so thut er alles, was nur an ihm ist, sich nach Leib und Seele unwiederbringlich zu verderben; es sey denn, daß iemand auf sich nehmen wollte, zu erweisen, daß ein Mensch seine Sünden aufrichtig und fruchtbarlich bereuen könnte, ehe er sie begienge. Wir können nicht wissen oder bestimmen, wie Gott gegen einige Menschen gesinnet sey, die entweder die Meynung hegen, daß der Selbstmord zuläßig sey, oder die durch anhaltende Schwermüthigkeit, durch einen heftigen Affect und Versuchung dazu verleitet werden; es ist auch nicht unsere Absicht, das unumschränkte Vorrecht der Gnade Gottes einzuschränken, sondern nur die Sache selbst nach ihrer Natur, und nach dem Worte Gottes vorzustellen, welches uns ganz deutlich vorhält, daß der Selbstmord etwas unnatürliches, und eine solche verdammliche Sünde sey, für welche keine busfertige Bereuung in diesem Leben statt findet. Und wenn daher Gott dieselbe nicht ohne Buße vergiebt, (wovon uns das Evangelium Jesu nicht die geringste Versicherung schenket,) so kann sie nimmermehr vergeben werden u). Die evangelische Gnade, die nur

u) Sherlock on Death.

in der Ordnung der Buße und des Glaubens die Sünden vergiebt, kann solche Menschen nicht selig machen. Und daher ist derjenige ein tollkühner und rasender Mensch, der sich in Hoffnung auf eine nirgends verheißene und bestätigte Barmherzigkeit, entschließt, eine Sünde zu begehen, welche die Gnade des Evangelii nicht vergeben kann.

§. 160.

Fortsetzung. Wenn wir indeß diese Sache noch etwas genauer bestimmen wollen, so dünket uns, daß das Schicksal derer, die ihre eigenen Mörder werden, guten theils von der Verschiedenheit der Ursachen abhange, aus welchen eine solche That entsteht. So, daß diejenigen, die aus einem ungebrochenen Stolze, aus Furcht vor einem künftigen Unglücke, aus Ungeduld unter einem gegenwärtigen Leiden, aus Mistrauen gegen Gottes Vorsehung, aus Verzweifelung an seiner Barmherhigkeit gewaltthätige Hände an sich selbst legen, nicht die geringste Hoffnung der Seligkeit vor sich haben; weil ihre That wissentlich geschieht, und aus dem lasterhaftesten Grunde entsteht, bey welchem keine Buße statt findet. Dahingegen man ganz anders von denen urtheilen muß, die durch den zerrütteten Zustand ihres Leibes und Gemüthes dazu verleitet werden. Denn wenn man die Sache mit der unendlichen Barmherzigkeit und Gütigkeit Gottes vergleicht, so kann man sich gar wohl vorstellen, daß ein Mensch wegen eines Verbrechens nicht werde zur Verantwortung gezogen werden, das durch die überwältigende Macht einer Krankheit, oder Zerrüttung des Gehirns entstanden. Die Ursache davon ist, weil der Fehler, der in einem solchen Zustande begangen wird, nicht aus freyem Willen und Ueberlegung geschieht, und daher auch die That selbst demselben nicht zur Last geleget werden kann. Ich weiß nicht,

ob

ob unser Clima, unsere Lebensordnung, oder unsere Leibesbeschaffenheit, oder unsere Lebensart einen höhern Grad der Melancholie und Schwermüthigkeit nach sich zieht; so viel aber ist gewiß, daß unter unserer Nation fast täglich mehr Exempel unnatürlicher und geflissentlicher Selbstermordungen vorfallen, als vielleicht unter irgend einem Volke unter dem Himmel angetroffen werden. Daher kann ich von dieser Materie nicht abbrechen, ohne vorher einige wider dieses unnatürliche Verhalten gerichtete Betrachtungen mit beyzufügen. Man mag von den alten Griechen und Römern denken, was man will, die entweder an sich selbst gewaltsame Hände geleget, oder die eine so abscheuliche Gewohnheit in ihren Schriften vertheidiget, so ist offenbar, daß, wenn wir ihren Character genau untersuchen, sie entweder Atheisten gewesen, oder der Vielgötterey und heidnischem Aberglauben zugethan gewesen, welches am Ende auf eins hinausläuft; mithin kann ihr Exempel gar kein Muster seyn für uns, die wir nur an einen einigen wahren Gott, den höchsten Urheber und Quelle unsers Lebens, glauben, und die wir eben daher auch keine Freyheit haben, mit unserm Leben nach eigenem Gefallen umzugehen, und uns solches ohne alle Rücksicht auf Gott, zu verkürzen. Ihr Vorwand, daß die eigenmächtige Entziehung aus diesem Leben ein Zeichen der Großmüthigkeit und Unerschrockenheit sey x), findet so wenig statt, daß man vielmehr eine solche That für eine Wirkung einer zaghaften Furcht und Weichherzigkeit, für ein Merkmal eines ungeduldigen Geistes erkennen

x) Laertius in vita Zenon. Ευλογως τε φασιν εξαζειν εαυτον τε βιε τον σοφον. Seneca epist. 70. Exerce te, ut mortem excipias, et si ita res suadebit, accersas. Interest nihil an illa ad nos veniat, an ad illam nos.

muß y), der unter dem allgemeinen Elende des Lebens untersinkt, und nicht weiß, wie er sein widriges Schicksal ertragen soll. Da wir Menschen sind, so sind wir auch nach der Beschaffenheit dieses Lebens zu allerhand Leiden und Widerwärtigkeit geboren, wie die Funken aufwärts steigen, und können daher mehr nicht von diesem Leben erwarten, als was in demselben anzutreffen ist. In so ferne wir aber Christen sind, so haben wir die Verheißung von Gott, daß er uns nicht will über unser Vermögen versuchen lassen, sondern es soll die Versuchung so ein Ende gewinnen, daß wir es ertragen können. 1 Cor. 10, 12. Als Streiter Christi können wir mancherley Anfechtungen erdulden, und dürfen den Posten nicht verlassen, den uns unser höchster Befehlshaber angewiesen hat z). Und da er uns einen unsterblichen Geist geschenket hat, so muß uns die Betrachtung desselben hindern, daß wir ja nichts thun, dadurch derselbe seines ewigen Wohlseyns beraubet werden kann. Ein unwissender Heide, der in der Meynung gestanden, daß dieses Leben das einzige sey, das er zu genießen habe, und daß

y) Augustinus de civit. Dei lib. 1. c. 22. Si rationem rectius consulas, nec ipsa quidem animi magnitudo recte nominatur, ubi quisque, non valendo tolerare vel quæque aspera, vel aliena peccata, se ipsum interemerit. Magis enim mens infirma deprehenditur, quæ ferre non potest vel duram corporis sui servitutem, vel stultam vulgi opinionem, majorque animus merito dicendus, qui vitam æruminosam magis potest ferre, quam fugere.

Rebus in angustis facile est contemnere vitam
Fortiter ille facit, qui miser esse potest.
Martialis epigr.

z) Cicero de Senect. Vetat Pythagoras, injussu imperatoris, id est Dei de præsidio et statione vitæ decedere.

daß der Tod das Ende seines Wesens und aller Leiden sey, mag vielleicht daraus den Schluß gemachet haben, daß er ohne alles Bedenken einen solchen Schritt thun, und sich sein Leben rauben könne; wenn aber ein Christ, der einen Gott glaubet, eine Unsterblichkeit der Seele und ein zukünftiges Leben erkennet, ein Christ, der da weiß, daß Gottes Zorn vom Himmel über alle Ungerechtigkeit der Menschen offenbar wird, daß ohne Buße keine Vergebung der Sünden statt finde, und daß nach diesem Leben keine Buße möglich sey, wenn, sage ich, ein Christ, der an einen gekreuzigten Erlöser glaubet, der vermittelst der Taufe in einem Bunde der Gnaden mit Gott steht, und sich anheischig gemachet hat, das Kreuz Christi in diesem Leben zu tragen, und ihm getreu zu seyn bis in den Tod, durch Ungeduld seiner Seele unter einem etwas mehr als gewöhnlichen Leiden sich verleiten läßt, die ihm aufgelegte Last gewaltsamer Weise abzuwerfen, dasjenige zu begehen, wovon er weiß daß es eine Sünde ist, für welche er keine Buße thun kann, und sich den fürchterlichsten Folgen einer solchen That auf die unendliche Ewigkeit zu unterwerffen, der thut etwas, welches der Vernunft ganz unbegreiflich vorkommen würde, wenn die That selbst nicht leider! genug von der Wirklichkeit zeugete. Wollten die Menschen dieses in öftere und ernstliche Betrachtung ziehen, so würde die größte Schmach, Schande, Armuth und Trübsal, oder was sonst nur einem Menschen von Widerwärtigkeit in diesem Leben zustoßen kann, ihm nicht so unerträglich fallen, daß er sich derselben durch einen solchen Uebergang in die andere Welt zu entreißen suchete, der ihm den Verlust seiner Seele kostet, und ihn dem Zorne Gottes und dem unaussprechlichsten Elende unterwirft, so lange Gott in seinem Wesen besteht *).

*) X.

*) R. Es ist hiebey die schöne Schrift des seligen D. Watts nachzulesen, die unter dem Titel: Verwahrung gegen die Versuchung zum Selbstmorde, im Jahre 1740 in einer deutschen Uebersetzung ans Licht gestellet worden. Er hat darinn die Unrechtmäßigkeit des Selbstmordes mit starken Gründen dargeleget, die damit verbundene Thorheit und Gefahr gezeiget, Verwahrungsmittel und guten Rath für Angefochtene an die Hand gegeben, und zugleich vor allem gewarnet, was entfernter Weise den Weg zum Selbstmorde bahnen kann. In der Vorrede handelt er von den Ursachen, woher es komme, daß der Selbstmord in England so gar was gemeines sey.

§. 161.

6. Das Duelliren oder der Zweykampf.

Eine andere Sünde, die mit unter dem Verbothe des Todtschlages begriffen, ist das Duelliren, unerachtet dasselbe in der so genannten galanten Welt nicht für was sündliches, sondern vielmehr rühmliches, gehalten wird. Denn wenn Menschen durch Ungerechtigkeiten und andere Arten von Beleidigungen so aufgebracht worden, daß sie sich selbst mit ihren Schwerdtern rächen, und entweder durch Erlegung ihres Feindes oder durch ihren eigenen Tod den Streit entscheiden wollen; so haben sie gewiß den Sinn und das Herz eines Mörders. Sie wollen, so viel an ihnen ist, ihren Feind erlegen und dadurch ihre Rache kühlen. Wenn nun aber solche Menschen, wie gar oft zu geschehen pfleget, in dem Zweykampfe selbst fallen, ohne dabey Zeit zu haben, Gott um Buße und Barmherzigkeit zu bitten; so sterben sie unter einer unbereueten Blutschuld. Denn ob sie wol nicht getödet haben, sondern getödet worden; so sterben sie doch mit einem tödtlichen Hasse und Rachgierde. Ist nun derjenige, der seinen Bruder hasset, nach dem Urtheile des Apostels Johannis, ein Todtschläger, und hat ein Todtschläger das ewige Leben nicht bey ihm bleiben; so können wir

daraus

daraus nicht anders urtheilen, als daß derjenige, der einen andern im Duell erleget, wenn auch gleich seine That vor der Welt nach den Gesetzen der Ehre beurtheilet wird, oder wenn er auch gleich deswegen von seinem Landesherrn Pardon erhalten, an jenem Tage mit unter den Mördern befindlich seyn werde, die ihren Theil haben in dem Pfuhl, der mit Feuer und Schwefel brennet. Ich weiß gar wohl, was man ordentlicher Weise zur Vertheidigung dieser ungeheuren Gewohnheit zu sagen pfleget, nämlich, es sey unmöglich, ohne Beleidigungen durch die Welt zu kommen, aber es sey weder sündlich noch schimpflich dieselben zu rächen. Einen angetragenen Zweykampf auszuschlagen, verrathe eine weibische Zaghaftigkeit; und Beleidigungen zu verschlucken, streite wider die wahre Ehre eines Menschen. Es sey dieses ein Zeichen eines niederträchtigen Geistes, und es werde kein Mensch, in dessen Adern ein edles Blut walle, seinem Freunde rathen, dergleichen Beleidigungen einzustecken. Auf die Weise betrügen sich Duellanten durch einen falschen Begriff von der Ehre und Tapferkeit, und beflecken sich mit einer schandbaren That, die durch eine langwierige Straflosigkeit ihre Schändlichkeit verloren hat. Man glaubet aus einem seltsamen Grunde, daß eine iegliche ungerächete Beleidigung demjenigen, der einen Degen trage, den Vorwurf einer Zaghaftigkeit zuziehe, oder daß das eine rühmliche That für einen Bewaffneten sey, darauf die Obrigkeit eine Lebensstrafe gesetzet, und die der allmächtige Gott mit der ewigen Verdammung bedrohet hat.

§. 162.

Weitere Vorstellung zeiget.

Wir wollen einem Duellanten den Grundsatz, den er in seinem Gemüthe heget, nämlich die Liebe zur Ehre, nicht streitig machen. Er irret sich nur in

1. überhaupt den falschen Begriff von der Ehre.

in der unrichtigen Anwendung desselben. Er ist jenem Kranken nicht ungleich, der aus sehnlichem Verlangen nach der Gesundheit, ohne alle Prüfung ein mit Gift erfülltes Gefäs statt desjenigen ergreift, darinn eine heilsame Arzeney ist. Der Grundsatz der Handlung ist richtig, aber die unbesonnene Zueignung desselben ist ihm gefährlich und tödtlich. Wir sind alle zur Ehre gebildet; wir dürffen daher auch dieselbe mit geziemendem Eifer suchen. Wir sind verbunden alles aufzuopfern, um dieselbe zu erlangen, und wir müssen unsern mehrern Vollkommenheiten entgegen zu gehen suchen. Aber worinn besteht denn die wahre Ehre? Ist sie etwa eine bloße Meynung der Menschen, und dürffen wir daher nach allem streben, was die Menschen schön, rühmlich und vollkommen nennen? Und welcher Menschen Meynungen haben denn den Vorzug vor andern? Soll man die Meynung des kleinesten oder des größten Haufen, oder der allermeisten zur Richtschnur erwählen? Ein weiser Mann richtet sich nie in seinen Handlungen, dabey es aufs Denken und Schließen ankömmt, nach dem Urtheile und Meynungen anderer Menschen; die Meynung ist ein gar zu mißlicher zweydeutiger Grundsatz. Er wird vielmehr die Sache untersuchen, wie sie an sich selbst beschaffen ist, ohne sich daran zu kehren, was einige andere davon urtheilen. Die Wahrheit hat so was wesentliches an sich, das ihr allein eigen ist, und dabey sie dem Eigensinne der Menschen nicht unterworffen ist. Was wahr ist, das bleibt deswegen doch wahr, wenn auch gleich einige Menschen anders davon denken; und die Unwahrheit bleibt eine Chimäre, ob sich gleich noch so viel Menschen bemühen, dieselbe zu einer Wahrheit und Wirklichkeit zu machen. Welches ist denn nun die wahre Ehre, an deren Erlangung einem ieglichen Menschen so viel gelegen seyn muß,

als

als dem fürchterlichsten Renomisten und Duellanten? Ohne Zweifel besteht sie in einer aufrichtigen und bestrebenden Liebe nach dem, was schön, rühmlich und tugendhaft genennet werden muß. Philip. 4, 8. Wer demnach rühmliche, erhabene und rechtschaffene Handlungen unternimmt, wer solche in der Absicht thut, Gott zu gefallen, der ihm dieselbigen gebiethet, dem er nach allen Absichten unterworffen, und der allein seines vollkommensten Gehorsames würdig ist; der bemühet sich um die wahre Ehre und wird auch zu derselben unausbleiblich gelangen. Oder getrauet man sich im Gegentheile zu behaupten, daß die wahre Ehre darinn bestehe, wenn man ungerechte, gewaltthätige und in dem allerheiligsten Gesetze Gottes verbothene Handlungen ausübet? Wo ist selbst ein Duellant zu finden, der, wenn er unter diesen beyden Erklärungen eine Wahl treffen sollte, sich nicht für die erste erklären würde? Würde es ihm auch gleichgültig seyn, wenn man ihm folgenden Lobspruch halten wollte: Er ist ein Mensch, der die geheiligtesten Gesetze mit Füßen tritt, dagegen aber mit einer frechen Stirn alles dasjenige thut, was dieselben öffentlich verdammen und mit den härtesten Strafen bedrohen, und der sich auch solcher offenbaren Uebertretungen nicht schämet? Gewiß, noch niemals hat ein Lobredner sich unterstanden, seinen Helden aus dem Grunde zu loben. Ein ieder vernünftiger Mensch würde ohne Bedenken sagen, wenn die wahre Ehre in solchen Handlungen bestehe, so wolle er wünschen, derselben auf ewig beraubet zu seyn a). Warum das? Etwa darum, weil es denen, die diese Gesetze übertreten, an Muth und Herzhaftigkeit fehlet? Das ist nicht die wahre Ursache. Man hat oft genug das

a) Horatius Satyr. lib. 1. Sat. 1.
- - - - - - - - - Hoc juvat? horum
Semper ego optarim pauperrimus esse bonorum.

das Gegentheil erfahren; sondern weil Muth und Herzhaftigkeit ohne Tugend und Gehorsam gegen Gottes Gesetze keine wahre Ehre ausmachen, und diese martialischen Eigenschaften der Schande nicht das Gegengewicht halten können, die sich derjenige zuzieht, der zwar seine Pflicht kennet und versteht, sich aber derselben verwegener Weise entzieht, und in seinem Ungehorsame verharret. Es kömmt daher vornehmlich darauf an, ob der Zweykampf in göttlichen und menschlichen Gesetzen entweder erlaubet oder verbothen sey. Ist derselbe in den Gesetzen, die wir haben, und uns zum Gehorsame verbinden, anbefohlen; so ist derselbe auch eine rühmliche Handlung: und ie mehr man sich darinn übet, destomehr Ruhm und Ehre wird man erwerben. Ist aber im Gegentheile der Zweykampf vom Himmel und von der Erde, von diesen beyden ehrwürdigen Mächten verbothen, denen alle Menschen von rechtswegen unterworffen sind; so ist derselbe auch unwidersprechlich eine strafbare Handlung, die demjenigen, der sie begeht, schimpflich ist, und die bey dem eine schändliche Verwüstung des Verstandes und Herzens verräth, der vorsetzlich darinn beharret. Wir wollen uns aber mit dem Beweise des Satzes nicht aufhalten, daß der Zweykampf in göttlichen und menschlichen Gesetzen verbothen sey. Die Duellanten gestehen solches selbst zu. Wenn sie daher nur noch einer richtig denkenden Vernunft theilhaftig zu seyn sich schmeicheln; so müssen sie das zugestehen, daß der Zweykampf keine sittlich gute Handlung sey, die man unter die Tugenden zählen könne, sondern daß derselbe eine sittlich böse, lasterhafte und schändliche Handlung sey; weil das Laster der Grund von aller Schande ist, so wie hingegen die Tugend der Grund von aller Ehre ist.

§. 163.

§. 163.

Aus diesen Grundsätzen, die sonst von niemand als denen geläugnet oder bestritten werden können, die Gutes böse heißen, die aus Tugend Laster und aus Ehre Schande machen, wollen wir nun den ganzen Character eines Duellanten entwerffen, und alsdann sehen, ob diese vereinigten Züge, die unsere Helden ganz natürlich abbilden, etwas von derjenigen entzückenden Ehre an sich haben, deren Original sie selbst zu seyn glauben. 1) Ein Duellant ist ein ungehorsamer Mensch und ein Aufrührer. Man zieht sich aber dergleichen nachtheilige Benennungen zu, so bald man sich gegen die rechtmäßigen Gesetze empöret. Die Gesetze, darinn der Zweykampf verbothen wird, haben ihren Ursprung von Gott und der Obrigkeit; das ist eine zugestandene Wahrheit. Man muß dannenhero entweder behaupten, daß die Gesetze keine Verbindlichkeit haben, daß man weder Gott noch dem Fürsten unterthänig seyn dürfe; oder man muß zugestehen, daß man durch Uebertretung dieser Gesetze sich einer ungerechten Handlung schuldig mache, daß man sich gegen seinen rechtmäßigen Herrn, der allein alles unsers Gehorsams würdig ist, auflehne, folglich auch ein Rebell und Aufrührer gegen ihn sey. Und ein solcher ist ein Duellant so wol, als ein Dieb und Meyneidiger; indem das Duelliren von eben derselbigen Macht und Oberherrschaft verbothen worden. Dieser Ungehorsam ist um so viel nachtheiliger und schimpflicher, ie mehr ein Duellant seine Pflicht versteht, und anderwärts Mittel genug in Händen hat, sich wegen der empfangenen Beleidigungen, sie mögen Namen haben wie sie wollen, die gehörige Genugthuung zu verschaffen. Wäre ihm das Gesetz unbekannt, könnten seine gerechten Klagen keinen Zutritt zu den weltlichen Richtern und Obrigkeiten finden; so möchte er etwa einen

2. Insonderheit wird gezeiget

a. Daß ein Duellant ein Ungehorsamer und Aufrührer sey.

scheinbaren Vorwand haben, warum er es zu solchen Ausschweifungen kommen lassen. Aber dieses alles kann er nicht sagen. Er weiß es, daß der Zweykampf verbothen ist, und daß die Richter dazu verpflichtet sind, einem ieden Recht wiederfahren zu lassen, wenn er wegen eines Ueberfalls oder sonst einer zugefügten Ungerechtigkeit wohlgegründete Klage führet. Er sündiget demnach recht frech und frevelhaft. Er redet die Sprache jener ungezähmten Menschen: **Lasset uns zerreissen ihre Bande und von uns werffen ihre Seile; wer will unser Meister seyn?** Man wird vielleicht sagen: Ey! es ist solchen Leuten schimpflich, ihre Beschwerungen vor die Richter zu bringen. Aber warum denn? Etwa deswegen, weil sie ungegründet sind, oder weil sie nichtswürdige Kleinigkeiten betreffen? Ist das die Ursache, warum trachten sie denn deswegen eine Rache auszuüben? Muß man denn mit demjenigen so feindselig umgehen, der uns nichts zu Leide gethan hat? Muß man denn um Kleinigkeiten willen so einen großen Lermen anfangen? Ist das ein Merkmal einer erhabenen und großmüthigen Seele? Aquila non captat muscas. Und warum sollte es denn was schimpfliches seyn, eine Klage vor die Richter zu bringen? Ist dieses nicht ein ehrlicher Weg, und die einzige in einem Staate eröffnete Pforte, deren sich selbst gekrönte Häupter bey vorfallenden Gelegenheiten zu bedienen nicht schämen? Oder kann eine wichtige und rechtmäßige Angelegenheit denen zur Schande gereichen, die dieselbe vor die Richter bringen? Werden etwa solche Klagen nicht angenommen, die eine beleidigte Ehre und guten Namen betreffen, und wird nicht der Schuldige deshalb gestrafet? Ist es denn rechtmäßiger und schöner, dergleichen Angelegenheiten mit dem Degen in der Faust auszumachen, als eine Schuld vor Gericht auszuklagen? Der

Duel-

Duellant erweise solches gründlich, und mit ehrwürdigen Gesetzen und Verordnungen; alsdann mag er immer nach dem verabredeten Kampfplatze eilen. Der Ungehorsam eines solchen Duellanten ist um so viel abscheulicher, da derselbe recht vorsetzlich und ohne den allergeringsten Zwang ungehorsam ist. Es hat mit ihm nicht die Bewandniß, wie mit einem Mamelucken, der auf keine andere Weise entweder den Galeeren, oder dem Scheiterhaufen entgehen kann, oder wie mit einem Diebe, den oft sein höchstes Elend zum Diebstale genöthiget hat. Indeß ist so wol jener als dieser höchststrafbar; weil man verbunden ist, seine Pflicht zu beobachten, wenn auch gleich der Gehorsam was kosten sollte. Dahingegen kömmt derselbe einem Duellanten gar nicht hoch zu stehen. Er verliert nichts, er setzet nichts aufs Spiel, wenn er einen Duell ausschlägt. Er ist ungehorsam, weil er nicht anders will, und weil er seine völlige Freyheit auf eine recht freche Art misbrauchet. Was? wird man dagegen einwenden, waget er nichts, verliert er nichts? Er setzet vielmehr alles daran, er verliert alles, weil er seines guten Namens verlustig wird, und weil er sich von andern als einen Menschen ansehen lassen muß, der kein Herz und keine Ehre im Leibe hat. Wer sind denn aber die, die ihn also schätzen? Sind es etwa vernünftige Leute, und denen man eine richtige Art zu denken zutrauen darf? Thut solches etwa die Obrigkeit oder Gott selbst? Nein, es geschieht nur von solchen, die von dem Duelliren das Vorurtheil gefasset haben, daß es was schönes sey. Sind diese aber die rechtmäßigen Richter in dieser Sache? Können solche Leute in ihrer eigenen Seele ein uneigennütziges Urtheil fällen? Gewiß, auf die Weise würde ein Cartouche selbst demjenigen die größten Lobsprüche beylegen, der recht witzig stehlen, und sich aus den Händen seiner gehar-

nischten Obermeister losreißen könnte. Dagegen würde er denjenigen als einen dummen, verzagten und seiner Bande ganz unwürdigen beschreiben, der nicht verstünde sich der Gelegenheiten recht nutzbarlich zu bedienen, und etwas zu wagen. Würde das nun auch ein großer Verlust seyn, wenn man einen solchen Lobspruch einbüßen müßte? Was würden doch wol unsere Duellanten beginnen, wenn sie sich in einem abgöttischen Lande befinden sollten? Würden sie wol dem Götzen unverzüglich räuchern, wenn sie sähen, daß sie von den Verehrern desselbigen verspottet und ausgelachet würden? Ich traue ihnen zu viel Religion zu, als daß sie eine solche Niederträchtigkeit begehen würden. Sie würden ohne Zweifel sagen, daß das Zeugniß des Gewissens bey ihnen mehr gelte, als zehentausend Zeugen; und daß der Beyfall Gottes den Beyfall aller Menschen unendlich überwiege. Dieser Grundsatz ist ganz richtig. Aber sie müssen auch nach demselben handeln, wenn man sie deswegen verspotten und lächerlich machen will, daß sie nicht wider das Verboth Gottes und des Königes nach dem Degen greiffen wollen. Es ist freylich eine große Schande für die menschliche Vernunft, daß es Leute giebt, die sich selbst so sehr vergessen können, daß sie denjenigen lächerlich und verächtlich machen, der die Gesetze in Ehren hält. Aber die Schande ist nicht geringer, wenn man den Beyfall einer Hand voll verrückter Köpfe höher schätzet, als das Urtheil des gesundesten und ehrwürdigsten Theiles der menschlichen Gesellschaft, ja was sage ich? Gottes selbst. Unsere Duellanten werden vermuthlich die Apostel nicht für kleine Geister, für blöde und verzagte Leute halten, wenigstens werden sie sich nicht unterstehen, solches zu sagen, aus Furcht, man möchte etwan im Stande seyn, ihnen sogleich den Mund zuzustopfen. Ob sie nun gleich von Juden und Heiden verachtet

und

und verabscheuet wurden; bewiesen sie deswegen in der Vertheidigung der ihnen bekannten Wahrheit weniger Eifer? Wir predigen, sageten sie, Christum den gekreuzigten, den Juden ein Aergerniß, den Heiden eine Thorheit. Man schilt uns, so bitten wir; man fluchet uns, so segnen wir. Wir sind ein Fegopfer der Welt, ein ausgeworffener Unflat. Soll sich denn ein Christ schämen, ein Nachfolger der Apostel zu seyn, die Christi Nachfolger gewesen, und soll er nicht seinen wahren Ruhm im Gehorsame suchen, wenn gleich der Pöbel davon ganz anders urtheilete? Soll er nicht vielmehr zu solchen verwegenen Richtern, die seinen Gehorsam gegen die Gesetze eine Zaghaftigkeit und eine Unempfindlichkeit gegen die wahre Ehre nennen, sagen: Es ist mir ein geringes, daß ich von euch gerichtet werde, oder von einem solchen Gerichte, wie das eurige ist; der Herr ist es, der mich richtet. Ja es fehlet so viel, daß an dem Ungehorsame eines Duellanten etwas rühmliches anzutreffen, daß derselbe vielmehr so bestrafet wird, wie man die häßlichsten Uebelthäter zu strafen pfleget. Wäre an der That eines Duellanten so was schönes, gerechtes und preiswürdiges; würden auch die weltlichen Gerichte insgesammt von einer so verkehrten Gesinnung seyn, dieselbe zu verdammen, ja recht schimpflich zu bestrafen? Warum haben sich alle europäische Potentaten seit mehr als einem Jahrhunderte recht vereiniget, den Zweykampf zu bestrafen, weil derselbe seiner Natur nach lasterhaft, und der bürgerlichen Gesellschaft höchstschädlich, daß er nicht genug verboten und unterdrücket werden kann? Man läßt es nicht bey einer Geldstrafe, bey Gefängniß, bey der Pilory oder Landesverweisung bewenden; sondern man bedrohet ihn mit dem Strange und mit dem Schwerdte. Auf diesem ruhmvollen Schauplatze endiget der Duellant,

wenn er ergriffen wird, seinen schönen Lebenslauf, nicht besser als die Beutelschneider und Straßenräuber. Gewiß, dieser erste Strich vom Gemählde eines Duellanten, hat für ihn nichts vortheilhaftes an sich. Ich weiß gar wohl, daß die Art der Strafe denjenigen nicht allemal entehret, der da leidet; wovon die Märtyrer ein Zeugniß geben können. Aber es wird auch dazu erfodert, daß man unrechtmäßiger Weise verurtheilet worden, und daß man das gethan habe, was das göttliche Gesetz verlanget. Welches aber von den Duellanten nicht gesaget werden kann, als welche vielmehr die vernünftigsten Gesetze übertreten, die so wol von der höchsten Landesobrigkeit, als von Gott selbst vorgeschrieben worden; die gegen dieselben wider die Ueberzeugung ihres Gewissens recht vorsetzlich und mit einem kalten Blute handeln; ja die sich dessen rühmen, und den Vorsatz behalten, bey der ersten Gelegenheit wieder ungehorsam zu seyn.

§. 164.

b. Daß er wider die stärksten Verbindungen handle.

Ein Mensch, der wahre Ehre besitzt, oder ein frommer Mensch, (denn beyde Worte sollten billig einerley Bedeutung haben,) trachtet zweytens dahin, daß er die rechtmäßigen Verbindungen, dazu er sich einmal anheischig gemachet hat, aufs genaueste erfülle. Der Duellant aber machet sich eine Ehre daraus, das Gegentheil zu thun. 1. Als ein Christ hat er alle Pflichten eines Jüngers und Nachfolgers Jesu Christi auf sich. Ein solcher aber ist verbunden, allen Befehlen gehorsam zu seyn, die von diesem großen Könige gegeben worden, dessen Unterthanen auch die größten Regenten auf Erden sind. Diese Gesetze aber verbiethen ausdrücklich alle Selbstrache, Matth. 5, 38. 6, 14. 15. Röm. 12, 19-21. Sie gebiethen dagegen Sanftmuth, Geduld und Verzeihung der zugefügten Beleidigungen. Dem Duellanten

lanten sind dergleichen Befehle Jesu nicht unbekannt. Dem unerachtet erwählet er einen ganz andern Weg, und scheuet sich nicht zu sagen, daß sich das Evangelium Jesu nicht für solche Leute schicke, die als brave Kerl in der Welt leben wollten. Warum zählet sich ein solcher Mensch mit unter die Christen? Warum geht er zuweilen zum Tische Jesu hin, an welchem man sich vor dem Angesichte Gottes und seiner Kirche auf die allerkräftigste Weise verbindlich machet, alle Befehle Jesu Christi unverletzlich zu erfüllen, und lieber die Schmach der Welt, ja den Tod selbst zu leiden, als ihm ungehorsam zu seyn. Der Duellant ist 2. ein Mitglied der bürgerlichen Gesellschaft. Und als ein Bürger verpflichtet er sich zur Erfüllung aller Pflichten des bürgerlichen Lebens. Nun ist aber kein einziger Bürger, der nicht verspreche, oder wenigstens als ein solcher angesehen werde, der es versprochen, daß er seiner Obrigkeit in allen Verordnungen, die nicht wider Gottes Gesetze streiten, gehorsam und unterthänig seyn wolle. Es verbiethen aber die Gesetze des Staats den Zweykampf aufs schärfeste und gebiethen dagegen ausdrücklich, daß ein ieder, der eine Ursache hat über den andern zu klagen, sich bey dem dazu geordneten Richter melde, und seine Sache durch ihn ausmachen lasse. Dieses stellete ehemals der Kanzler der Stadt Ephesus demjenigen Pöbel sehr nachdrücklich vor, der sich zu einem Aufruhre hatte bewegen lassen: Hat aber Demetrius und die mit ihm sind vom Handwerke, zu iemand einen Anspruch; so hält man Gericht, und sind Landvögte da; lasset sie sich unter einander verklagen, Apostelg. 19, 38. Die Duellanten handeln dieser bürgerlichen Verpflichtung gerade entgegen, die doch so vernünftig und hochnöthig ist. Es ist so ferne von ihnen, daß sie ihre Zuflucht zu einem Richter nehmen, oder ihrem Beleidiger vergeben soll-

ten, welches sie doch gewiß thun würden, wenn sie eine wahrhaftig edle und großmüthige Seele hätten; sondern sie ergreiffen vielmehr das Rachschwert, und erwürgen sich unter einander nicht selten um ein Nichts. Ehre und Treue sollten billig in einem Paare mit einander gehen. Hat aber auch ein solcher Mensch eine wahre Ehre, der mit den heiligsten Verbindungen seinen Spott treibt? Es ist gerade eine solche Ehre, die auch ein Seeräuber besitzt. Eine dritte Art der Verpflichtung findet man außer vorgedachten beyden auch im Kriegsstande. Die in diesem Bande stehenden sind als Soldaten verbunden, die Waffen nur gegen die Feinde des Vaterlandes zu führen, und dagegen unter sich selbst allen Streit und Krieg zu vermeiden. Wenn nun ein Soldat, oder auch ein Officier sich mit einem Unterthan seines Königes herumschlägt, bedienet er sich alsdann seines Schwerdtes gegen einen Feind des Vaterlandes? Verbindet er sich nicht vielmehr eben dadurch mit dem Feinde, und suchet ihm seinen Sieg zu erleichtern? Vielleicht würde dieser oder jener Sieg nicht zum größten Nachtheile des Vaterlandes von einem Feinde seyn erhalten worden, wenn der und der Officier sich noch an der Spitze der Armee befunden hätte, der entweder in einem Zweykampfe kalt gemachet, oder genöthiget worden, die Gränzen seines Vaterlandes auf ewig zu meiden. Diejenigen, so von Stand und Adel sind, wollen gemeiniglich für solche angesehen seyn, auf deren Cavalier-Parole man sich sicher verlassen könne. Aber womit beweisen sie es denn? Damit, daß sie die vielen, die feierlichen, die mit Eidschwüren bestätigten ausdrücklichen oder doch bewilligten Verpflichtungen übertreten. Solche Leute müssen gewiß eine ganz eigene Sittenlehre haben, darinn sie, wie es scheint, von der wahren Sittenlehre weiter nichts beybehalten, als die Worte, damit sie sich selbst allerley Blend-

werke

werke machen, und solche Begriffe damit verbinden, die vom Wesen der Religion weit entfernet sind, und damit sie hernach andere wieder betrügen, die nicht sogleich im Stande sind, die Zweydeutigkeit aufzudecken. Wie kann nun ein Regent einem Duellanten eine wichtige Bedienung auf eine zuverläßige Art anvertrauen? Er wird zwar seinem Herrn eine unverbrüchliche Treue zusagen, ja ihm dieselbe mit einem Eide bestätigen. Hat er aber nicht auf eben die Weise die Gesetze des Staats zu halten auch versprochen? Worauf kann man sich nun gründen, daß er bey seinen neuen Verbindungen standhafter bleiben werde? Wenn nun ein solches animal gloriæ, ein solcher Sclav des Ehrgeizes, das ist, einer Hochachtung einer gewissen Gattung von Menschen, die Meynung dazu heget, oder annimmt, daß man nicht als ein braver Kerl in der Welt leben könne, so man nicht reich ist; wenn er den Satz annimmt, der eben so gangbar ist, als jener von der Ehre, da man denkt: **Wer reich ist, der ist alles**; hat man da nicht hohe Ursache zu besorgen, daß ein solcher Mensch dem Feinde des Vaterlandes Gehör geben werde, wenn er ihm große Versprechungen thut? Fehlet es etwa an Beweisen einer solchen Treulosigkeit, die hier angezogen werden könnten? Die Regel Jesu Christi bewähret sich durch die tägliche Erfahrung immer mehr: **Wer im Geringsten untreu ist, der ist auch im Großen ungetreu,** Luc. 16, 10.

§. 165.

c. Er achtet die Bande der Freundschaft nicht.

Ein Duellant heget drittens gegen die Bande der Freundschaft, Verwandschaft und Dankbarkeit nicht die geringste Achtung. Wenn er nach seinen Grundsätzen handelt, so wird er ein falscher Freund, ein tückischer Anverwandter, und ist vermögend, sich der allerabscheulichsten Undankbarkeit schuldig zu machen. Ein wahrer Freund ist derjenigen Person, die

er liebet und hochachtet, dergestalt zugethan, daß er zur Verschonung und Erhaltung derselben sich selbst der größesten Gefahr lieber unterwirft. Selbst nach der Lehre Jesu Christi kann ein wahrer Freund so weit gehen, daß er um seines Freundes willen sein Leben in Gefahr setzet, ja sein Leben für die Brüder läßt; und er verwirft ein solches Opfer nicht. Die Freundschaft hat rechte Wunder der Uneigennützigkeit bewiesen. Lucianus hat derselben verschiedene zusammengetragen, die gewiß dem Heidenthume Ehre machen. Die Freundschaft unter den Christen sollte billig noch aufrichtiger, standhafter und thätiger seyn. Aber die Freundschaft eines Duellanten ist zerbrechlicher als das Glas; sie hängt nur an einem zarten Faden. Hat sein Freund etwa unversehener Weise in einer Gesellschaft einen Scherz gemachet, und ein anderer Friedensstöhrer ihm ins Ohr gesaget: Kannst du das so leiden und einstecken? Ist etwa die Gebiethe-rinn eines solchen Duellanten durch seinen Freund empfindlich gemachet worden, daß sie ihm zuredet, dieses Scherzes wegen eine Nachfrage anzustellen; so fehlet nicht viel mehr daran, daß er den Degen zieht. Sein Freund mag noch so feierlich protestiren, daß er nicht die Absicht gehabt habe, ihn zu beleidigen; es hilft alles nichts. Die Rache, so ihm durch die höllische Gottheit, den Ehrgeiz, eingeflößet worden, machet ihn gegen alle Vorstellungen taub. Er muß sich mit ihm herumschlagen; einer von beyden muß sterben. Eben so machet es der Duellant mit einem Bruder, mit einem Wohlthäter, der ihm in unzähligen Gelegenheiten die größesten Gefälligkeiten erwiesen. Und es steht dahin, ob er selbst seines Vaters schonen, und diejenige Mäßigung beweisen werde, die dorten Roderich von Corneille bewies, als er sagete: Jedermann, nur den Vater ausgenommen, soll es erfahren, wie fest mir der Degen sitzt.

Man

Man hat die alte Unsinnigkeit der Duellanten folgendergestalt beschrieben:

Il faloit egorger le fils apres le Pere,
Et massacrer encore le frere apres le frere,
On voicit les amis, on voicit les Parens
L'un sur l'autre percès, l'un sur l'autre expirens.

Welch eine Wuth! Zween Freunde betreten den Kampfplatz mit einem kalten Blute, umarmen einander zärtlich, vergeben sich unter einander, daß einer den andern kalt machet, und darauf fangen sie an sich zu erwürgen. Welch eine comödiantische Freundschaft! Welch eine vorsetzliche und grausame Rache! Heißt das einander lieb haben, so möchte ich wohl wissen, was das heiße, einander hassen? oder was zween der grausamsten Feinde gegen einander ärgers ausüben können? Ich weiß gar wohl, daß Gelegenheiten und Fälle vorkommen, da die Rechte der Freundschaft, Blutsverwandschaft, und Dankbarkeit billig eine Zeitlang beyseite gesetzet werden müssen; aber es geschieht solches nicht eher, als wenn sie mit einem höhern Rechte ins Gedränge kommen, davon sehr vieles abhängt, und zu dessen unverletzlichen Beobachtung wir verpflichtet sind. Wenn bey einem Aufruhre gegen den Landesherrn diejenigen, die uns auf vielerley Weise recht nahe verwandt und angenehm sind, unglücklicher Weise mit eingeflochten worden, und wir von gedachtem Landesherrn Befehl erhalten, gegen sie, als Aufrührer, die Waffen zu ergreiffen: so können und müssen wir solches thun, ohne daß man uns beschuldigen könne, als ob wir das beyseite gesetzet hätten, wozu uns Freundschaft, Verwandschaft und Wohlthaten verpflichtet. Wir sind alsdann Diener der gerechten Rache des Landesherrn; und die Liebe zum Vaterlande, die weit mehr auf sich hat, als die Liebe zu einer einzigen Familie, fodert ein solches Opfer

von

von uns. Auf die Weise setzete dorten Brutus die väterliche Liebe beyseite, und vollbrachte den Befehl der höchsten Obrigkeit. Er wußte alsdann von keinen Söhnen, sondern nur von Rebellen und von Feinden des Vaterlandes; und als solche verurtheilete er sie zum Tode. „Brutus, schreibt Dionysius von Halicarnaß, „schwieg eine Zeitlang stille; darauf stund „er auf von seinem Stuhle, lies durch einen Herold „dem versammleten Volke die Stille gebiethen; und „indem iedermann dem Ausgange dieses Processes „entgegen sahe, so sprach er über seine zween Söhne „das Todesurtheil aus. Jedermann redete wider dieses gesprochene Urtheil. Sie meyneten, die zween „Söhne des Brutus am Leben strafen, das sey so gut, „als den Brutus selbst strafen. Man konnte sich „nicht entschließen, einen so wohlverdienten Mann, als „Brutus war, dergestalt zu betrüben; man meynete, „man müsse den Söhnen des Brutus um des Vaters willen Gnade wiederfahren lassen. Allein dieser Burgemeister lies sich weder durch das Schreyen „des Volkes, noch durch das Heulen und Seufzen „irre machen; er übergab die strafbaren Söhne den „Henkersknechten, ohne sich durch ihre Thränen und „bewegliches Flehen auf andere Entschließungen bringen zu lassen.„ Man bleibt also der Blutsfreundschaft nichts schuldig, wenn man dieselbe in solchen Fällen der Liebe gegen das Vaterland nachsetzet. Aber die Duellanten haben nichts vor sich, wodurch sie ihr ungerechtes Verfahren nur einigermaßen beschönigen könnten. Wo ist denn ein rechtmäßiges Gesetz, das ihnen erlaubete, sich mit demjenigen bis auf den Tod herumzuraufen, der ihnen etwa was unanständiges gesaget, oder mit einem ehrenrührigen Worte beleidiget? Gott und der König verbiethen es ihnen. Wo ist denn nun der dritte und ehrwürdigere Gesetzgeber, der sie dazu berechtigte, oder es zu einer nothwendigen

Sache

Sache machete? Beruhet denn die allgemeine Wohlfahrt auf einem solchen Zweykampfe? Ist derselbe nicht vielmehr nach allen Umständen schädlich und betrübt? Nein, der Duellant opfert seiner falschen Empfindlichkeit, seinem lächerlichen und unsinnigen Hochmuthe dasjenige auf, was er der Freundschaft, Verwandschaft und Wohlthaten schuldig ist. Man kann von solchen Sclaven eines unvernünftigen Ehrgeizes sagen, was dorten Paulus von den Heiden schreibt: Was sie opfern, bringen sie den Teufeln und nicht Gotte, 1 Cor. 10, 20.

§. 166.

d. Er setzet die deutlichsten Grundsätze der Vernunft aus den Augen.

Wir wollen die Chimäre, der sich ein Duellant aufopfert, so weit verfolgen, als es uns möglich ist; denn sie verdienet kein Verschonen. Und das soll der letzte Strich bey dem Entwurfe seyn, den wir von diesem seltsamen Helden zu machen uns vorgenommen haben. Der Duellant setzet nämlich die deutlichsten und unstreitigsten Grundsätze der gesunden Vernunft aus den Augen; er ist ein eben so schlechter Logicus als gewissenloser Moralist; er denkt und schließt als ein wahnwitziger Mensch. Man hat aus dem Bisherigen schon leichtlich erkennen können, wie handgreiflich falsch seine angenommenen Grundsätze seyn müssen, wenn man die schrecklichen Folgen betrachtet, die daraus ganz natürlich fließen, die ihn zum Ungehorsam gegen Gott und seine Obrigkeit bewegen, daß er die heiligsten und rechtmäßigsten Verbindungen aus den Augen setzet, und daß er alles mit Füßen tritt, was Freundschaft, Anverwandschaft, Dankbarkeit von einer Seele erfodern, die edle und großmüthige Empfindungen heget. Es ist aber der Lehrsatz von der falschen Ehre einem schlammigten Boden gleich, da man mit einem jeden Schritte tiefer einsinkt, und da

sich

sich die Irrthümer zusehends vermehren. Es ist demnach

Erster Erweis.

1. ein unstreitig vernünftiger Satz, daß unsere Ehre und Reputation von der Art unsers eigenen Verhaltens, und nicht von dem Verhalten anderer Menschen gegen uns abhanget. Laster oder Tugenden, die der wahre Grund aller Ehre oder Schande sind, sind Dinge, die unsere Person allein betreffen. Man kann uns die Laster oder die Tugenden eines andern weiter nicht beymessen, als in so ferne wir etwas dazu beygetragen haben. In solchem Verstande hat man gesaget, daß die Ehre unserer Vorfahren in die unserige weiter keinen Einfluß habe, als in so fern wir ihre Nachfolger sind.

Stemmata nil faciunt, et quæ non fecimus ipsi.

Die Duellanten aber scheinen gerade das Gegentheil zu glauben. Ihrer Meynung nach ist man geschimpfet, nicht wenn man selbst was lasterhaftes thut, sondern wenn einem von andern was Böses widerfährt. Auf diese Weise kann unsere Ehre nie von einem vernünftigen, ordentlichen, der Religion und den Gesetzen gemäßen Wandel abhangen, sondern von der Einbildung eines Zänkers, eines stolzen Narren, der sichs ins Gehirn kommen läßt, uns zu schmähen, oder die Gesetze des Wohlstandes und der Höflichkeit gegen uns aus den Augen zu setzen. Wo ist doch die Gerechtigkeit, wo bleibt der gesunde Geschmack bey einer solchen Art zu denken und zu schließen? Jener unhöfliche und brutale Mensch ist es, der sich selbst entehret; sein grobes und ungesittetes Bezeugen offenbaret seine eigene Gemüthsart, nicht aber desjenigen, den er so grob antastet. Seine Schmähungen sind nicht anders als ein Koth, den ein unreiner Vogel mit einem vergifteten Schnabel auf einen schneeweisen Schwan wirft; aber dessen Farbe dadurch nicht austilgen kann. Gleichwie das Lob, so man nicht verdienet,

dienet, auch nicht zu unserer wahren Ehre gehöret; so leidet man auch nicht unter der Verachtung, Frevel und Beleidigungen, die uns ohne unsere Schuld widerfahren. Es hat sich wohl, werden die Duellanten dagegen einwenden; sondern das schimpfet, das greift die wahre Ehre bey der Wurzel an, wenn man dasjenige leidet, was uns ein anderer ohne Ursache zufüget, und wenn man nicht sogleich bemühet ist, denselben dahin zu bringen, daß er Staub lecken und Gras fressen lerne. Wie nun! So ist die Sanftmuth, die Geduld, die Verzeihung und großmüthige Verachtung der zugefügten Beleidigungen eine Schande? Welch eine Vernunftlehre, welch eine Moral ist das! Jesus Christus muß also die wahre Ehre nicht recht verstanden haben, weil er nicht wiederschalt, da er gescholten ward, nicht dräuete, da er litte, sondern stellete alles dem anheim, der da recht richtet. Man entehret sich also, wenn man seinen heftigen Leidenschaften Zaum und Gebisse anleget, sich über die Vorurtheile erhebt, Gott und den König ehret? Sind denn nun die Gesetze der Religion und des Staats eine ehrlose Vorschrift, deren Beobachtung lauter Schimpf und Schande nach sich zieht? Muß denn die falsche Ehrbegierde so gar bis zur Gotteslästerung getrieben werden? Ein großer König, der mehr Vernunft und Einsichten hatte, als alle Duellanten nicht haben, wenn sie zusammen geschmolzen würden, glaubete, daß dieses die größte Tapferkeit sey, seinen Zorn zu bändigen, die Rachgierde zu unterdrücken; das sey der allergrößte Heldenmuth. Ein Geduldiger ist besser als ein Starker, und der seines Muths Herr ist, denn der Städte gewinnt. Sprichw. Sal. 16, 32.

Fortior est qui se, quam qui fortissima vincit
Moenia, nec virtus altius ire potest.

§. 167.

§. 167.

Zweyter Erweis.

Ein Duellant meynet 2. daß er etwas schimpfliches und unanständiges begehe, wenn er eine Ausfoderung zum Zweykampfe ausschlage. Indeß verbiethet ihm doch Gott und seine Obrigkeit, eine solche Ausfoderung anzunehmen. Er glaubet also auch, daß ein ehrlicher Kerl von einer solchen Person weit unterschieden sey, die als ein Unterthan den Gesetzen des Landesherrn, und als ein Christ den Gebothen des Evangelii gehorsam ist. Der ehrliche Kerl, den sich ein Duellant vorstellet, ist jenem ungerechten Richter nicht ungleich, der sich weder vor Gott, noch vor den Menschen scheuete. Ist das nun eine so treffliche Person? Ist das ein Mensch, der die wahre Ehre kennet, und dabey eine edle und wohlgefaßte Seele besitzt? Wo will man! einen vernünftigen Menschen finden, der auf eine solche Art denkt und schließt? Die Sprache eines Menschen, der nach dem Urtheile eines Duellanten, ein verzagter und geschimpfter Mensch seyn soll, wird etwa folgendergestalt lauten, wenn er herausgefodert, und ihm ein gewisser Ort bestimmet wird, dahin er sich begeben soll, um mit dem Degen in der Faust den Streit auszumachen, der um eines misfälligen Wortes willen entstanden: Es thut mir Leid, saget ein solcher herausgefoderter Mensch, daß ich so unglücklich bin, euch zu misfallen. Ich habe nie die Absicht gehabt, euch gegen mich zu reizen, oder mit euch zu brechen. Ich bitte euch, das geschehene zu vergessen, und versichert zu seyn, daß ich künftig desto mehr auf meine Worte und Handlungen aufmerksam seyn werde. Ich fürchte mich nicht vor der Gefahr und Abkürzung meines Lebens; aber deswegen fürchte ich mich, weil meine Pflicht, mir solches zu thun, nicht gestattet. Ihr werdet es mir nicht übel nehmen, daß ich

ich die Religion und Befehle meiner höchsten Obrigkeit höher halte, als die Urtheile derer, die nicht hinlänglich von der wahren Ehre unterrichtet sind, daß sie andern davon eine Vorschrift sollten mittheilen können. Wenn es meine Pflicht einmal mit sich bringen sollte, eine Gefahr anzutreten; so wird man sehen, ob ich nicht mein Vaterland und meinen König mehr liebe, als mein eigenes Leben. Aber daß ich mich mit Uebertretung aller Gesetze, in Gefahr setzen sollte, einen Freund zu tödten, den ich liebe, entweder in eure oder in meine Familie eine Trauer zu bringen, oder wol gar in beyde zugleich, und noch dazu um einer Kleinigkeit willen; daß ich mich in Gefahr setzen sollte, künftig unzählige Vorwürfe von meinem eigenen Gewissen zu leiden, oder die Strafe der ärgsten Bösewichter auszustehen, ja wol gar mich selbst in ein ewiges Unglück zu stürzen; das werde ich nicht thun. Ist das nun wol die Sprache eines schwachen, verzagten und geschimpften Menschen? Ich beziehe mich auf den Richterstuhl der Vernunft, der Religion, der wahren Ehre, ja auf das Urtheil des Duellanten selbst, wenn seine gestillten Leidenschaften ihm Zeit lassen, besser nachzudenken. Dieser Sprache wollen wir nun die Gesinnung jener tapfern Helden, oder eines Bouteville entgegen stellen, der von nichts als von Balgen, Schlagen und Herumraufen spricht; der alle Gelegenheiten ergreift, wie ein durch Blut gereiztes Tigerthier alles zu zerreißen. Ich nehme, so lautet seine Sprache, die Ausfoderung mit vielem Vergnügen an. Es geschieht mir ein ganz besonderer Gefallen damit, weil man bey solcher Gelegenheit Ehre einärnten kann.

Erwartet ja keine Entschuldigungen desjenigen von mir, worüber ihr euch beschweret. Dergleichen Schwachheiten sind mir völlig unbekannt. Der Ausgang des Zweykampfes muß die Entscheidung geben, welcher von beyden Schuld habe. Ich habe keinen Haß gegen euch, als meinen Freund. Aber was ist daran gelegen? Mein Leben will ich herzlich gerne bey allen Gelegenheiten für euch lassen; nur heute müsset ihr mir entweder das meinige nehmen, oder ich werde das eurige abkürzen. Weg mit den Gesetzen der Religion und des Staats! Das sind Bande, damit sich zaghafte Seelen fesseln lassen. Landesverweisung, Elend, Galgen, Rad und Hölle ist nicht vermögend, mir ein Hinderniß in den Weg zu legen. Heraus! So ist der vermeynte brave Kerl gesinnet; so lautet die Sprache desjenigen, der sich durch dergleichen Heldenthaten verewigen will. Wo ich mich nicht irre, so werden Leute von Vernunft und Einsicht sagen, daß dieses die Sprache eines Unsinnigen, eines Aufrührers, eines Rebellen, eines falschen Freundes, eines rasenden Gottlosen sey.

§. 168.

Fortsetzung. Aber, fährt der Duellant fort einzuwenden, es zeiget doch die Ausschlagung eines Cartels an, daß man kein Herz habe, und des Degens ganz unwürdig sey. Ist denn aber die Herzhaftigkeit unter allen moralischen Tugenden die allergrößeste? Besteht denn in derselben das ganze Gesetz und die Propheten? Das ist gewiß ein ganz neues Evangelium, und man hat Ursache zu vermuthen, daß es kein Engel vom Himmel geoffenbaret habe. Ja ist auch wol die Herzhaftigkeit nur eine lobwürdige Eigenschaft, wenn sie

von

von der Klugheit und Pflicht abgesondert ist, die sie regieren, und die gehörige Zueignung davon machen müssen? Wir wollen einmal einen Versuch thun, ob unser Duellant herzhaft ist. Sehet! hier ist eine fürchterliche Tiefe, in welcher ein Strom mit schrecklichem Brausen über tausend spitzige Felsen hinstürzet. Courage! Angesetzt! Herzhaft hinunter gesprungen! Wie? Und ihr erblasset, und ihr gehet von dem steilen Ufer zurück? Ich merke es wohl, was ihr denket. Ihr meynet, es sey eine Unvorsichtigkeit und Thorheit, so was zu wagen, um nur seine Herzhaftigkeit sehen zu lassen. Ihr gestehet also zu, daß die Herzhaftigkeit nicht die größte Tugend sey, sondern daß sie unter der Regierung der Klugheit stehen müsse. Die Tapferkeit, schreibt der Herr **Basnage**, muß nicht allein die Gefahr verstehen und wissen, sondern es muß auch die höchste Noth erfodern, sich in dieselbige zu wagen: sonst ist es lauter Verwegenheit und Unvorsichtigkeit, wenn man solches thut. Die ehemaligen Klopfechter legeten bey ihrem Kampfe genug Proben von ihrer Herzhaftigkeit und Geschicklichkeit ab. Cäsar selbst würde sich vielleicht nicht besser herumgeschlagen haben. Und dennoch wird niemand diese unglückseligen Opfer einer barbarischen Augenweide leicht mit unter die tapfern Helden zählen. Das Blut der Menschen ist viel zu schätzbar, als daß es so leichtsinnig aufgeopfert werden solle. Man muß sich, schreibt **Cicero**, nie in eine Noth, in eine Gefahr stürzen; und es ist eine große Thorheit, wenn es ein Mensch ohne Noth thut. Fugiendum etiam illud, ne offeramus nos periculis sine causa, quo nihil potest esse stultius. Da nun ein solches Verhalten ganz und gar wider die Klugheit streitet; sollte es nicht auch der Pflicht eines Menschen ganz entgegen seyn? Wir wollen einen kleinen Versuch darüber anstellen. Einige Verschworne haben einen

Anschlag gegen das Leben ihres Fürsten gemachet. Es fehlet ihnen aber noch einer, der gerade so gesinnet ist, wie sie gesinnet sind. Sie wenden sich also an euch; sie eröffnen euch ihr Vorhaben, und liegen euch an, in ihre Verschwörung mit einzutreten. Wollet ihr denn solches wol thun? Ich merke wol, es verdrießt euch, und wenn ich einen Degen trüge, so würdet ihr nicht ungeneigt seyn, einen Gang mit mir zu thun. Aber, warum erschrecket ihr vor einem solchen Antrage? Gehöret nicht Herzhaftigkeit dazu, ein solches Vorhaben auszuführen? Man muß doch die Wache niederhauen, ehe man zur Person des Fürsten kömmt, und einer unaussprechlichen Marter gewärtig seyn, falls man ertappet werden sollte. Ist das nicht die höchste Stufe der Herzhaftigkeit und Unerschrockenheit? Die Gefahr ist es also nicht, die euch zurücke hält; denn ihr habet Herz im Leibe. Aber ihr begreifet wohl, daß diese That, weil sie an sich selbst abscheulich und recht infam ist, nicht werth sey, ein Gegenstand eurer Herzhaftigkeit zu werden, und daß das keine Zaghaftigkeit heiße, wenn man sich wegere einen Mord zu begehen. Und warum kömmt euch denn ein Königs- oder Fürstenmord so abscheulich vor? Darum, weil er die Ordnung in der bürgerlichen Gesellschaft zerrüttet, und weil alle Gesetze denselbigen verdammen. Eben dieses kann man nun auch von einem Duell sagen. Es ist kein Mangel der Herzhaftigkeit, sondern eine Hochachtung der Tugend, wenn man ein angetragenes Cartell ausschlägt. Hätte die Gefahr, darein ihr euch stürzet, die Errettung des Vaterlandes zum Zwecke; so würdet ihr solches mit gutem Grunde thun können. Ihr würdet in solchem Falle jenen sieben edelmüthigen Persern gleich seyn, die durch die Wache mit Gewalt durchbrachen, und dem ungerechten Throninhaber das Leben nahmen. Oder ihr würdet, wie

ein

ein anderer Curtius, euch mit größter Herzhaftigkeit in einen tiefen Abgrund stürzen. Diese edel- und großmüthige Handlungen würden euch mit unvergänglicher Ehre krönen, und euren Namen bey der ganzen Nachwelt unvergeßlich machen. Es würde ein anderer la Mothe die Leyer ergreifen und zu eurer Ehre singen:

J'ose approfondir ce grand homme
De qui la magnanimité
Digne même d'etonner Rome
Tente notre incredulité.
Pour qui vient de s'ouvrir ce goufre?
Victime d'un peuple qui souffre
Il y court; quel est son appui?
La mort à ses yeux n'est point belle;
Mais il n'envisage au lieu d'elle
Que le nom qu'il laisse apres lui.

Wenn man einmal einen falschen Satz angenommen hat; so sind alle daraus folgende Schlüsse lauter Ungereimtheiten. Man lasse dannenhero nur jene falsche Sätze fahren; so werden zugleich alle unrichtige Folgen verschwinden. Es ist falsch, daß die wahre Ehre darinn bestehe, wenn man eine zugefügte Beleidigung rächet; weil alle und iede Gesetze die Selbstrache verbiethen. Folglich ist es auch eben so wenig ein Mangel der Herzhaftigkeit, wenn man eine Ausfoderung zum Zweykampfe ausschlägt, als wenn man sich wegert, in die Verschwörung gegen den rechtmäßigen Landesherrn einzutreten. Die wahre Herzhaftigkeit besteht darinn, wenn ich eine Gefahr nicht scheue, in die mich mein Beruf führet, und wenn man dabey so lange standhaft bleibt, als es unser Beruf von uns erfodert. Es ist eine Verwegenheit, ohne Noth eine Gefahr anzutreten: welche

Verwegenheit um so viel strafbarer ist, ie mehr der bürgerlichen Gesellschaft am Leben desjenigen gelegen, der sich in die Gefahr stürzet. Das kann man mit aller Wahrheit von den meisten Handlungen Alexanders des Großen und seines ämsigen Nachfolgers Carl des XII sagen; welche beyde Helden mehr verwegen als tapfer waren. Ja es ist solches so gar ein Aufruhr gegen die Obrigkeit, und eine Gottlosigkeit gegen Gott, wenn man seine Herzhaftigkeit in solchen Dingen will sehen lassen, die Gott verdammet, und die die Obrigkeit verbiethet. Die allerwenigsten Duellanten möchten wol die Gewohnheit jener Stoiker gut heißen, die sich selbst entleibeten, um einem bevorstehenden Schmerze oder Gefahr zu entgehen; so wenig als die Pralerey jenes Weltweisen Peregrinus, der sich recht vorsetzlich in eine Feuerflamme stürzete, um zu beweisen, wie weit sich sein Muth erstrecke, und wie wenig er sein Leben achte. Sie würden sagen, der Mensch sey nicht ein unumschränkter Herr seines Lebens; er sey dasselbe Gott und dem Vaterlande schuldig; er dürfe auf keinem andern Wege aus der Welt gehen, als den ihm seine Pflicht öffne, und wenn ihn sein höchster Gebiether von seiner Nation abrufe. Folget denn nun ein Duellant solchen vernünftigen Regeln selbst nach? Zeiget es auch von einem Heldenmuthe, wenn man das Herz hat, solche zu übertreten? Wir wollen dasjenige, was wir bis hieher behauptet haben, daß sich nämlich diejenigen gar sehr irren, die es als einen Verlust der Ehre ansehen, wenn man nicht augenblickliche Rache wegen einer zugefügten Beleidigung ausübe, mit dem viel geltenden Ausspruche des berühmten Pufendorfs bestätigen, der ein großer Rechtsgelehrter, Reichsfreyherr und nach iedermanns Geständniß vor andern fähig war, hievon zu urtheilen. Es ist, schreibt er, ganz und

gar

gar keine Entehrung, wenn man lieber die Obrigkeit um Hülfe anrufen, oder die durch Worte oder Handlungen zugefügten Beleidigungen verschmerzen, als sich selbst mit dem Degen in der Faust Recht verschaffen will; welches leztere an manchen Orten so wol unter den Adelichen als auch unter den Kriegsleuten gewöhnlich ist. Es zeiget zuweilen von einer großen Edelmüthigkeit, wenn man einige Beleidigungen mit Verachtung bestrafet; und wenn solches nur mit gehöriger Unterscheidung geschieht: so schadet es weder unserer Ehre an und vor sich selbst, noch auch in Absicht auf die bürgerliche Gesellschaft, in welcher wir leben. Noch vielmehr können diejenigen, die in einem Lande leben, darinn die Selbstrache und das Duelliren ausdrücklich verbothen ist, ohne den geringsten Nachtheil an ihrem guten Namen, lieber den Gesetzen gehorsam seyn, als sich um einer nichtswürdigen Ehre willen in einen doppelt gefährlichen Kampf wagen, in einen Kampf, der an sich selbst mißlich ist, und der noch dazu die strengesten Landesgesetze wider sich hat.

§. 169.

Dritter Erweis.

Dieses führet uns zum dritten Beweise, wie erbärmlich die Vernunftschlüsse eines Duellanten beschaffen sind. Die gesunde Vernunft verlanget, daß man zur Vermeidung eines kleinen Uebels, sich nicht in ein weit größeres stürzen soll. Allein nach der Logik eines Duellanten, lautet es ganz anders. Diese treibt ihn an, sich einem langwierigen und schrecklichen Unglücke zu unterwerfen, um nur einem geringern Uebel abzuhelfen, das ohnedem nur in der Einbildung besteht, und das diejenigen nur quälet, die demselben die Wirklichkeit zu geben gelernet.

Das Uebel, so ihr vermeiden wollet, ist dieses, daß man sich über euch moquiret, und euch für einen Menschen ausgiebt, der kein Herz und keine Ehre habe. Es ist eine vorübergehende Spötterey, eine ungegründete Verachtung, die nur von unvernünftigen Leuten herrühret. Machet aber dieses Uebel so groß als ihr wollet, und sehet, ob es den andern Ungelegenheiten die Wage halte, die eine unvermeidliche Folge eines Zweykampfes sind. Seyd ihr so unglücklich, euren Widersacher kalt zu machen; so werdet ihr entweder ergriffen, oder ihr findet Gelegenheit zu entweichen. Geschieht jenes, so führet man euch in ein Gefängniß unter die ärgsten Uebelthäter, der Proceß wird euch gemachet, und ihr müsset auf eine recht schimpfliche Art unter den Händen des Scharfrichters sterben. Euer Tod wird ein herzfressender Kummer für eure Familie seyn. Ihr hinterlasset etwa eine in Thränen schwimmende Wittwe sammt ihren Kindern im Elende. Und wenn ihr keine Buße gethan und euch zu Gott bekehret habet, welches in einer so kurzen Zeit kaum zu erwarten steht; wo werdet ihr hinfahren? Ist auch die Verachtung eines abgeschmackten Menschen mit einem solchen Tode und dessen Folgen zu vergleichen? Gesetzt aber, ihr findet Gelegenheit, zu entkommen; so müsset ihr doch ein flüchtiges und unstätes Leben führen. Ihr sehet euch vielleicht genöthiget, euren Stand zu verläugnen, um nur nicht Hungers zu sterben und im Elende umzukommen. Und wenn euer Gewissen nach verübter That aufwachet, so wird es euch unaussprechliche Pein verursachen. Diese rachübende Furie wird euch allenthalben aufs grausamste verfolgen. Unter täglichen neuen und vermehrten Kränkungen werdet ihr den Tag hundertmal verfluchen, da ihr euch unglücklicher Weise zum unseligen Opfer einer falschen Ehrsucht gemachet.

Das

Das bluttriefende Bild eures Freundes, der unter den Händen, die ihm das Leben retten sollen, seinen Geist aufgeben müssen, wird euch allenthalben verfolgen, und auch im Schlafe euch keine Ruhe lassen. Das Leben selbst wird euch zur Last werden, und ihr werdet wünschen, nimmermehr geboren zu seyn. Sind nun diese Kränkungen, diese Vorwürfe und Reinigungen nicht weit wirklichere Uebel als der läppische Scherz und die ungerechte Verachtung eines albernen Menschen, der sonst nichts als seine Vorurtheile und die Mode göttlich ehret? Der gezähmte Wilde hat über diesen Artikel solche Betrachtungen angestellet, die durch eine tägliche Erfahrung bestätiget werden, und die den Vernunftschlüssen der in unserm Bezirke wohnenden Leute nichts nachgeben. Ein wackerer Officier, heißt es, der sich sonst allenthalben als ein honetter Mann aufgeführet, findet sich etwa in einer Gesellschaft, oder bey einem Gastgebothe, oder auch wol mit seinem Freunde ganz allein. Er erzählet daselbst eine gewisse außerordentliche Begebenheit ganz getreulich, die aber den Verstand desjenigen, der sie höret, übersteigt. Die Erzählung kann vielleicht falsch seyn; aber es thut solches nichts zur Sache. Der Zuhörer wird herausfahren und sagen, daß es nicht wahr, oder daß es eine Lüge sey. Dadurch ist die Ehre dieses wackern Officiers auf einmal geschändet, und bis auf den Grund gestürzet. Diese unbefleckte und unvergängliche Ehre verwandelt sich auf einmal in eine unauslöschliche Schande, wo nicht so gleich zur Sache gethan, und ein Mittel zur Verhütung dessen gesuchet wird. Es ist ein Schandfleck, der mit Blut abgewaschen werden muß. Heraus, heißt es, geschwinde vom Leder gezogen! Es muß ein ehrlicher braver Mann um einer Kleinigkeit entweder einen andern tödten, oder wol gar sich von einem Taugenichts tödten lassen, der

höchstens nur so viel verdienet hätte, daß man sich die Mühe gäbe, und ihn mit dem Stocke durchpelzete. Was entstehen für Folgen aus dieser vermeynten Ersetzung der verletzten Ehre? Der tapfere Officier wird von einem Nichtswürdigen getödtet, der des Lebens nicht würdig ist. Der König, das Vaterland, und die Familie verliert viel an ihm, wenn er auch aus diesem Kampfe mit Sieg und Ehren zurücke kömmt. Er muß die Flucht ergreifen; er muß sich verkriechen; sonst ist er verloren. Und wenn er der Obrigkeit in die Hände fiele, ehe er seinen Gnadenbrief und ein sicheres Geleit erlanget; so würde er gewiß wie ein Straßenräuber aufgehangen werden. Sehet, das ist die Folge von der Beobachtung des falschen Grundsatzes, daß man die geschändete Ehre mit dem Degen wiedersuchen müsse.

§. 170.

Fortsetzung. Der Duellant entgeht aber nicht allemal dem Schwerdte seines Gegners mit heiler Haut, oder kömmt blos mit einigen Verwundungen davon, daran er etwa sein Lebtage einen schmerzhaften Kalender hat; sondern er bleibt auch wohl auf dem Platze liegen. Könnet ihr aber in einem solchen Zustande ruhig und selig sterben? Möchte man nicht von eurer Seele eben dasjenige sagen, was ehedem Virgilius von der Seele des Turnus gesaget, den Aeneas mit seinem Schwerdte hinopferte, daß die Seele dieses Königes der Rutuler voll Zorn und Rache in das schattigte Reich der Todten entwiche?

Vitaque cum gemitu fugit indignata sub umbras.

Sind Zorn und Rache auch wol solche Eigenschaften, die der Religion zufolge ein seliges Ende geben können? Ist das ein Tod der Gerechten; wenn man keine Zeit gehabt hat, dieselbe zu bereuen? Wird sich

der

der Richter alles Fleisches mit euren Entschuldigungen befriedigen lassen? Die Heiden selbst haben sehr wohl erkannt, daß man aus diesem Leben nicht anders als auf den Befehl der Gottheit, die uns darein gesetzet, ausgehen müsse. Daher hat, nach dem Berichte des Cicero, der Pythagoras zu sagen pflegen: Injussu imperatoris, id est, Dei, de præsidio et statione vitæ decedere non licet. Und Plato sagete von seinem Lehrer, dem Socrates: Wenn einer eurer Sclaven ohne euren Befehl sich selbst tödtete; so würdet ihr euch gegen ihn entrüsten: und wenn ihr ihn noch züchtigen könntet, so würdet ihr seiner nicht schonen. Vielleicht ist es eine höchstungerechte That, sich selbst zu tödten, ehe uns von Gott eine Nothwendigkeit zu sterben auferleget worden. Nonne igitur et te, inquit *Socrates*, si quod ex mancipiis tuis se ipsum perimeret, cum tu minime significasses velle, ut e vita excederet, iratceris illi, et si potestatem haberes, pœna quadam afficeres? Fortasse igitur hoc modo non præter rationem est, non prius decere se ipsum interficere, quam Deus necessitatem aliquam imposuerit. Und Virgilius schließt die Mörder ausdrücklich aus den elisäischen Feldern aus:

> Proxima deinde tenent mœsti loca, qui sibi lethum
> Insontes peperere manu, lucemque perosi
> Projecere animas.

Befiehlt denn nun Gott den Duellanten, daß sie durch das von ihnen erwählte Mittel aus der Welt gehen sollten? Sind sie nicht recht muthwillige Selbstmörder? Wie wird doch ein Officier angesehen, der ohne Befehl seines Feldherrn von seinem Posten weicht? Und wie wird euch der König aller Könige begegnen, wenn ihr mit einer ungehorsamen Seele und mit einem Schwerdte in der Faust, so

ihr

ihr gegen seine Gesetze entblösset habet, vor ihm erscheinet? Ich würde euch unrecht thun, wenn ich vermuthete, daß ihr einige Vergleichung zwischen einem solchen betrübten Schicksale und zwischen dem groben Scherze oder der Verachtung einiger elenden Leute anstelletet, die ohne Grundsätze raisonniren, und ohne dieselben handeln. Alle diejenigen, die noch nicht aus dem Taumelkelche getrunken haben, und deren Gehirn noch von der Verrückung befreyet geblieben ist, werden ganz sicher den Schluß machen, daß dasjenige, was man bey einer nach den Grundsätzen der Religion ausgeschlagenen Ausfoderung zum Zweykampfe leidet, mit demjenigen nicht verglichen werden könne, dem man sich blos stellet, falls man dieselbe annimmt.

§. 171.

Beantwortung eines Einwurfes.

Gut genug, wird man sagen, wenn man sich nur nicht deswegen müßte aufs neue verspotten lassen. Aber es betrifft eine allzuwichtige Sache. Man muß eine mit Ehre und Einkünften verbundene Stelle verlassen, und sich dagegen in einen Winkel verkriechen, und muß wie ein anderer Dionysius, wenn man erst König gewesen, ein armer Schulmeister zu werden anfangen. Wir haben aber 1. noch nie daran gezweifelt, daß, wenn man dergleichen vermeynte Helden, die so viel von Ruhm und Ehre herzuplaudern wissen, genau untersuchete, man ganz deutlich erkennen würde, daß es lohnsüchtige, niederträchtige Seelen wären, die nicht das Herz haben, die Tugend und ihre Pflicht ihrem Eigennutze aufzuopfern. 2. Zwar gebe ich gerne zu, daß es was verdrießliches sey, wenn man bey Beobachtung seiner Pflicht, und beym Gehorsame gegen die Gesetze sich in Gefahr setzen muß, verachtet, oder wol gar seines Amtes entsetzet zu werden, Aber es ist eine wahre Ehre, eine Großmüthigkeit und recht bewährte

Tugend,

Tugend, wenn man ein solches Opfer daran waget. Das ist Gnade bey Gott, wenn ihr um Wohlthun und um des Gewissens willen leidet. 1 Petr. 2, 20. 3. Würdet ihr denn aber diese Aemter, die Götzen, die euer ehrgeiziges Herz anbethet, beybehalten können, wenn ihr euch nun mit eurem Gegner herumraufet? Ja, es kann geschehen, wenn euer Duell verborgen und verschwiegen bleibt; oder wenn ihr bey Hofe solche Freunde habet, daß ihr Gnade verlangen könnet, oder wenn man euern Duell einen Rencontre nennet, mit einem neuen Namen, den man zur Entkräftung der Gesetze, und zur Rettung der Ehre wirklicher Duellanten erfunden hat. Denn ist es ein bloßer Rencontre, was für Ehre hat denn derjenige davon, der sich vertheidiget? Ist denn diese Ehre nach dem Lehrbegriffe der Duellanten größer, als wenn man sich gegen einen Straßenräuber vertheidiget? Und warum ist denn derjenige von einem Mörder und Straßenräuber unterschieden, der seinen Feind unversehens überfällt? Nicht zu gedenken, daß dergleichen Leute, die andern unvermuthet Händel machen, gemeiniglich nichts anders als elende Praler sind, die das Herz nicht haben, einen andern systematisch herauszufodern, dessen Muth und Stärke sie kennen; und die sich bey einem sogenannten Rencontre nur darum so herzhaft anstellen, weil sie einen Vortheil vor jenem schon zu haben glauben. Sie sind jenen Spielern nicht ungleich, die man Excrocs oder Betrüger und Beutelschneider nennet, die nur mit Unwissenden gerne eine Parthey machen, um sie desto leichter betrügen zu können. Wird aber euer Duell für dasjenige angesehen, was es wirklich ist, und euer König und Fürst erfährt es; werdet ihr nicht eben so wol um das Amt und um die Ehre kommen, daran euch so viel gelegen ist? Wenn ihr nun beydes gewiß verlieren

lieren müsset, ist es nicht besser, es wird euch ungerechter Weise, als eurer eigenen Verschuldung halber genommen?

§. 172.

Vierter Erweis.

Die gesunde Vernunft verlanget viertens, daß man, wenn man sich einen Zweck vorgesetzet, auch die bequemsten Mittel zur Erreichung desselben, nicht aber solche Mittel erwähle, dabey man dasjenige gerade verliert, was man suchet. Der Duellant will seine Ehre ersetzen, die seiner Meynung nach beleidiget worden, da man ihn etwan ein unanständiges Wort gesaget, oder sonst eine Verläumdung auf seine Rechnung angeschrieben. Was erwählet er nun dazu für Mittel? Er will sich in einem Duell herumschlagen. Was beweist denn nun solches, es sey nun daß er überwindet, oder überwunden wird? Wenn er seinen Gegner verwundet, oder ihn entwaffnet, oder ihn dahin bringt, daß er ihn ums Leben bitten muß, oder daß er ihn gar tödtet; so zeiget solches mehr nicht an, als daß er muthig gewesen, und vielleicht mehr Geschicklichkeit und Stärke besessen, als sein Gegner. Beweist solches aber auch, daß er an der beygemessenen Handlung unschuldig sey, oder daß man ihm unrecht gethan, da man ihn nicht durchwischen lassen wollen, oder daß er durch Erzählung allerhand Verläumdungen sich nicht der Nachrede schuldig gemachet, die ihn bis in die Seele schmerzet? Haben nicht diejenigen, die ihn vorher für schuldig gehalten, gerechte Ursache, ja noch mehrere als vorher, solches zu glauben, nachdem er mit Verachtung und Uebertretung aller Gesetze eine solche That ausgeübet? Man hat schon seit geraumer Zeit erkannt, daß es ein großer Misschlag sey, Streitigkeiten und Processe mit dem Degen in der Faust auszumachen, als welches Mittel eben so ungewiß und zweydeutig ist, als wenn man vermittelst der Tortur die Wahrheit herausbringen soll. Wir wollen hier mit einer

Geschich-

Geschichte erweisen, wie unzulänglich ein Duell sey, die Ehre desjenigen wieder herzustellen, der sich mit dem andern herumschlägt, oder derjenigen Person ein Genügen zu leisten, um derentwillen eine solche Schlägerey angetreten wird. Als Ludwig der XIV. noch minderjährig war, und das erste Jahr regierete, so wurden in einer Assamblee im Palaste der Herzoginn von Montbazon allerhand Reden geführet, die der Prinzessinn von Longeville nicht sonderlich zu statten kamen, sonderlich wegen der ämsigen Bedienung des Coligny. Die Prinzessinn glaubete, daß es der Herzog von Guise gewesen, der über diese delicate Materie gescherzet. Sie war nicht zufrieden mit der Höflichkeit, die die Herzoginn von Montbazon auf Befehl der königlichen Frau Mutter ihr erweisen müssen; sondern sie wollte alle ihre Rache über den Herzog von Guise ausschütten, und war so unvorsichtig, daß sie sich des Coligny dabey bedienete. Dieser lies den Herzog zu einem Duell herausfodern. Sie schlugen sich beyde auf dem Schloßplatze herum; und der Vorfechter gedachter Prinzessinn war so zugerichtet, daß er in wenig Tagen starb. War denn nun die Ehre dieser Prinzessinn durch diese heftige That gerettet? Schwieg denn nun die Welt stille? Nichts weniger als das. Man fieng an über diese ganze Begebenheit Lieder zu machen, die dasjenige im Ernste sageten, was vorher nur im Scherze solle gesprochen worden seyn. Der Verfasser des Buches von den Pflichten eines Edelmannes, ist eben derselben Meynung: Was kann doch wol unvernünftiger seyn, als wenn mich iemand beleidiget hat, daß ich mir vorstelle, solche Beleidigung abwaschen zu können, wenn ich mich einer neuen Gefahr unterwerfe; und wenn er mich belogen hat, daß ich ihm gar Gelegenheit gebe, mich noch dazu zu ermorden? Hat man

sichs

sichs auch ie in den Sinn kommen lassen, eine Oeffnung in einer Festung durch eine größere Erweiterung zu füllen; oder eine Wunde durch Aufreißen zu heilen? Welch eine Thorheit! Man schlägt sich herum, um nur für keine feige Memme gehalten zu werden; und man begeht nicht allein durch solches Herumbalgen eine wirkliche Niederträchtigkeit, sondern man unterwirft sich auch recht schrecklichen Dingen. Man flieht vor einem Schatten, und stürzet sich in einen tiefen Abgrund. Ja, was sage ich? diejenigen, denen es so fürchterlich vorkömmt, einen Vorwurf von schwachen und ohnmächtigen Menschen zu erdulden, sind so verwegen, daß sie sich dem Zorne des allmächtigen Gottes unterwerfen.

§. 173.

Was soll man denn nun für Mittel brauchen, die beleidigte Ehre zu retten? Ich sage demnach 1. daß Fälle vorkommen, da es das allerbeste und zuverläßigste Mittel ist, Beleidigungen großmüthig zu verachten. Ein redlicher Mann, dem man auf eine höchstlächerliche Art Handlungen beymißt, die offenbar falsch sind, und die nur von denen geglaubet werden können, deren vergiftetes Herz alles dasjenige wirklich machet, was nur zum Nachtheile und Kränkung ihres Nächsten erzählet wird, bleibt deswegen doch in derjenigen Achtung, als wenn der alberne und grobe Lügner, wie er billig gesollt, ganz stille geschwiegen hätte. Die Schmähungen und Verläumdungen, so bald sie nur in der Gestalt erscheinen, die ihnen eigen ist, fallen auf die Erfinder derselben zurück, und thun der wahren Tugend keinen Schaden; sie sind gleich denjenigen Pfeilen, die gerade in die Höhe geschossen werden,

den, und die demjenigen gerade auf das Haupt fallen, der sie in seiner Unsinnigkeit gegen die Sonne selbst abgedruckt hat. Ist aber 2. die Beleidigung so beschaffen, daß sie nicht schlechterdings gleichgültig übersehen werden kann; sind denn keine Richter in Städten und bey den Armeen anzutreffen, vor welche ihre Klage angebracht und ihre Unschuld gerettet werden kann? Ist denn das was schimpfliches, wenn ein Kind, ein Bürger, ein Kriegsbedienter sich bey seinem Vater, bey seiner Obrigkeit, bey seinem Feldherrn wegen zugefügter Beleidigung beschweret? Meynet man aber ja, daß es nicht wohlgethan sey, einen solchen Rechtshandel und Weitläuftigkeit darüber anzufangen; wohlan! so suche man einige Freunde aus, die beyder Partheyen Klagen anhören, und sich als Schiedsleute und Richter dabey beweisen. Wollen sich denn Officiers und Edelleute eines solchen Mittels schämen, dessen sich Könige und Fürsten bedienen? Geschieht es nicht oft genug, daß manche gekrönte Häupter einander allerley Unanständigkeiten im Angesichte der ganzen Welt sagen, und sich selbst allerley ungerechte Handlungen vorwerfen? Glauben aber auch große Herren, daß sie mit dem Degen in der Faust auf einander losgehen müssen? Zwar ist man ehedem der Meynung gewesen, daß solches geschehen müsse. Wenn Agathias die Sitten der alten Franzosen beschreibt, so drucket er sich unter andern also aus: Wenn sich unter ihren Königen ein Streit erhebt, so ziehen sie gegen einander zu Felde, als ob sie sich recht förmlich mit einander herumschlagen wollten; sie gehen auf einander los, bis sie recht nahe zusammen gekommen sind. So bald sie aber das Weiße im Auge einander besehen können, so verschwindet ihr Zorn, sie bezeugen sich geneigt zum Frieden, sie sagen ihren Königen, daß sie sich entweder vergleichen, oder auf ihre Gefahr allein herumschlagen sollten; weil es

weder gerecht noch den Sitten ihrer Vorfahren gemäß sey, daß Könige zur Befriedigung ihrer eigenen Rache ihre Unterthanen verderbeten. Diese Art, die Regenten eines Landes dem mißlichen Ausgange eines Zweykampfes zu unterwerfen, wird heut zu Tage für eine Thorheit gehalten. Sie lassen es lieber geschehen, daß sich Mittelspersonen darzwischen schlagen, beyder Theile Beschwerungen anhören, und sie mit einander versöhnen. Werden denn um solcher Vergleiche willen, die man der Unterhandlung vernünftiger Personen zu danken hat, und die billig gangbarer seyn würden, wenn die Menschen mehr Neigung zur Liebe und zum Frieden hätten; werden, sage ich, um deswillen Könige und Fürsten weniger geachtet? Wollen etwa deshalb die andern Fürsten keine Gemeinschaft mit ihnen haben? Und ein geringerer Bedienter will es sich zum Schimpfe annehmen, wenn er, ohne eine thätige Rache auszuüben, den Weg eines Vergleiches erwählen soll? Wollen andere mit ihm nicht Dienste thun, weil er sich mit dem andern nicht herumraufen wollen? Es ist dieses gewiß keine zärtliche Empfindung der Ehre. Wir wollens heraus sagen, wie wir es meynen; es ist eine kindische Eitelkeit, es ist eine Thorheit. Der Abt von St. Pierre muß ohne Zweifel auch dieser Meynung gewesen seyn, weil er unter andern Mitteln, der Wuth der Duelle Einhalt zu thun, auch dieses vorschlägt, daß derjenige, der den andern zum Duell herausgefodert, eine Zeitlang in ein ganz enges Behältniß eingeschlossen, und unter die Vormundschaft gethan werden möchte, bis er zu reiferem Verstande gekommen. Er glaubete ohne Zweifel, daß man mit dergleichen Leuten, als mit schwachen und blödsinnigen umgehen müsse. Wenn man nun alle Züge und Lineamenten, die bisher von einem Duellanten entworfen worden, vereiniget, so zweifle ich fast,

ob

ob ein solches Bild heraus kommen werde, dem ein Mensch von Vernunft und Religion ähnlich zu seyn wünschen möchte. Ein Grundsatz, der den Menschen zum Ungehorsam gegen göttliche und menschliche Ordnungen reizet, der die rechtmäßigsten und heiligsten Verbindungen trennet, der den Menschen dahin bringt, daß er die Rechte der Verwandschaft, der Freundschaft und Dankbarkeit barbarischen Meynungen und ungereimten Vorurtheilen aufopfert; ein Grundsatz, der den Menschen nicht allein in Ansehung dieses, sondern auch und hauptsächlich in Ansehung des künftigen Lebens in ein unaussprechliches Unglück stürzet; der ist von der Beschaffenheit, daß er billig von allen denen verabscheuet wird, die nicht so rasend sind, daß sie ihre Ehre in der Schande und in Ausübung allerley Gottlosigkeiten suchen.

§. 174.

d. Der Zorn und Schmähworte. (§. 161.)

Unser gesegneter Heiland hat in der Erklärung dieses Verbothes die Meynung desselben in folgendem Umfange vorgestellet: Ihr habet gehöret, daß zu den Alten gesaget ist, du sollst nicht tödten, wer aber tödtet, soll des Gerichtes schuldig seyn. Ich aber sage euch, so iemand mit seinem Bruder ohne Ursache zürnet, der ist des Gerichtes schuldig; und wer zu seinem Bruder saget Racha a), der ist des Rathes schuldig, und wer da saget, du Narr, der ist des

a) Das Wort Racha bezeichnet einen elenden, nichtswürdigen Menschen, der entweder am Gemüthe oder Leibe gewisse Gebrechen hat, die ihn verächtlich machen. Das Wort Narr aber bedeutet in der Sprache der Schrift einen heillosen und Gott abgesagten Sünder, und es ist daher dieses letzte Schmähwort ärger, als das erste, so weit ein Gottloser ärger ist, als ein Unglückseliger, und so weit ein lasterhaftes Leben die Schwäche des Verstandes übertrifft.

höllischen Feuers schuldig b). Matth. 5, 21. 22. Damit giebt er uns zu verstehen, daß aller unvernünftiger und ausschweifender Zorn, alle heftige und schmähsüchtige Worte, alle grimmige und verspottende Geberden, oder was sonst nur seyn mag, dadurch ein Mensch seinen Nächsten zu verspotten und geringschätzig zu machen suchet, mit unter diesem Gebothe verfasset sey: Du sollst nicht tödten. Der Grund von aller Beleidigung, und der Saame zu allen Gewaltthätigkeiten, ist in den ersten Bewegungen der Seele anzutreffen; es ist auch nicht viel Grund da, zu glauben, daß diejenigen, welche den ersten Anfang dieses Affects in sich hegen, aus einem wahrhaftig guten Grunde geneigt seyn sollten, die Folgen davon zu verhüten. Gesetzt aber, daß sie so geneigt wären, so pfleget doch, wenn das Feuer einmal angezündet ist, alles das seinige mit beyzutragen, es aufzublasen, und es

b) Unter den Juden waren drey Stufen öffentlicher Beschimpfungen, nach Beschaffenheit der Strafen, damit die Verbrechen der Menschen beleget wurden. Wenn ein Missethäter vor das Gericht der drey und zwanzig Herren gebracht, und daselbst verurtheilet wurde; so war er an seiner Ehre geschändet, doch noch in einem niedrigen Grade. Wurde er vor das Sanhedrin oder hohen Rath gestellet, der aus den siebenzig Aeltesten bestund, und allda zum Tode verurtheilet; so war seine Strafe und Schande schon weit größer. Wenn er aber endlich gar verurtheilet wurde, im Thale Hinnom verbrannt zu werden, in welchem ein beständiges Feuer brannte, alle Unreinigkeit, und was nur in der Stadt Jerusalem ekelhaft war, zu verbrennen, welchen Ort die Juden selbst für ein Bild der Hölle ansahen; so war dieses die allerhöchste Schmach, die einen Menschen treffen konnte. Hierauf zielet unser Heiland in den angeführten Worten, und lehret, daß Zorn und Bitterkeit nach verschiedenen Stufen in der künftigen Welt werde bestrafet werden. Whitby Annotations in h. l. Horneck Sermons.

es ist nicht in ihrer Macht, es zu dämpfen, wenn sie sich auch noch so viel Mühe geben wollten. Wer Hader anfähet, saget der weise König Salomo, ist als der einen Damm aufreißt, Sprichw. 17, 14. So lange Ufer und Dämme wohl eingefasset und verwahret sind, so bleibt das Wasser auch in seinem Canal; wenn aber jenes eine Lücke bekömmt, so breitet sich auch ein sonst kleiner Fluß weit aus, und verursachet eine große Ueberschwemmung. Eben so ist es auch hier; eine einzige Beleidigung öffnet einer größern die Bahn, und ein Wort zieht das andere nach sich, bis endlich Rache und Blutvergießen daraus erfolget. Diejenigen, welche auf die Beschaffenheit der Menschen merken, und aus der Erfahrung gelernet, wie der sinnliche Theil und die Leidenschaften zu allen Ausschweifungen geneigt sind, müssen daher auch ganz unstreitig erkennen, wie nöthig es sey, auf die Affecten acht zu haben, und den ersten Ausbruch derselben zu verhüten. Und diejenigen, die insonderheit den Affect des Zornes kennen, wie derselbe vor allen andern Affecten die Vernunft blendet, und den Menschen außer sich selbst setzet, was er für Furien und Teufel aus denen machet, die er beherrschet, was er für herzfressenden Streit, Unruhe und Verwirrung errege; die werden auch gerne zugestehen, daß der Friede und die Sicherheit in dieser Welt unmöglich bestehen könne, wo nicht eine solche gistige Basiliskenbrut gleichsam in den Eyern zertreten wird. Die Religion würde also ihren Zweck nicht erreichen, noch der menschlichen Gesellschaft eine hinlängliche Sicherheit gewähren, wenn die Menschen nicht angewiesen worden, die Gelegenheiten und Veranlassungen zu meiden, und den ersten Schritt zu einer solchen Bosheit zu verhüten. Die Hände der Menschen können nicht von Ausübung der Grausamkeit zurück gehalten werden, wenn die Zunge nicht gezähmet wird, daß sie keine Schmäh-

worte und Bitterkeiten ausschäumet. Und die Zunge kann nicht gezähmet werden, wo nicht auch die argen Gedanken unterdrücket werden. Denn was das Herz voll ist, davon geht der Mund über.

§. 175.

Fortsetzung. Es ist inzwischen zu bemerken, daß, wie der Zorn eine von den Leidenschaften ist, die in unsere Natur eingepflanzet sind, dessen erste Bewegung gleichsam mechanisch ist, und von dem Temperamente des Leibes und Beschaffenheit der Lebensgeister abhanget, also auch derselbe nicht allezeit sündlich sey; ja, daß gewisse Fälle vorkommen, dabey die Ehre Gottes und die Liebe zur Tugend interessiret ist, in welchen Fällen das Zürnen nicht nur unschuldig, sondern auch eine preiswürdige Vollkommenheit ist. Es zeuget davon das Exempel Mosis, der sonst ein sehr sanftmüthiger Mann war, dessen Zorn aber bey Gelegenheit des güldenen Kalbes mit großer Heftigkeit ausbrach, welches die Kinder Israel zur Verunehrung Gottes, und zu ihrer eigenen Schande in der Wüste aufgestellet hatten. Es ist dahin das Exempel unsers Heilandes selbst zu rechnen, der, ob er wol das Muster aller Vollkommenheit war, dennoch die Pharisäer, wegen ihrer Herzenshärtigkeit mit einem zornigen Blicke ansahe, und der durch sein Verhalten den Eifer gerechtfertiget, der bey einem Menschen um Gott und ums Gute entsteht. Eben dahin zielet auch der Befehl Pauli, zürnet und sündiget nicht; als welcher anzuzeigen scheint, daß der Zorn auch bey Privatbeleidigungen verantwortlich, wenn man anders nur dahin sieht, daß er nicht die Gränzen überschreitet, und zu rechter Zeit unterdrücket wird. Es kann demnach der Zorn bey gewissen Gelegenheiten, und auch in einem gewissen Grade erlaubet seyn. Und ein Zorn, der von dieser Art ist, ist von unserm Heilande nicht mit dem

dem Brandmale eines Todtschlages bezeichnet worden, sondern er meynet einen Zorn, der ohne Ursache entsteht, und von welchem sich die Menschen ohne gegebene Anreizung hinreißen lassen; einen Zorn, der um nichtswürdiger Kleinigkeiten, um eines ungegründeten Verdachtes willen, und aus einer närrischen Eifersucht entsteht, und sich bis zu einer wüthenden Ausschweifung hinreißen läßt; einen Zorn, der nur darum so heftig wird, weil man sich vorstellet, daß die Ehre beleidiget, oder ein irdisches Interesse gehindert worden; einen Zorn, der den Menschen nur darum außer sich setzet, weil seinen Begierden eine Hinderniß in den Weg geleget wird, daß er nicht ausüben kann, was er will; oder der daher entsteht, weil ihm von einem andern ein erwarteter Titel oder gehoffte Ehrenbezeugung versaget worden; oder weil ihm die Bestrafungen eines Lehrers, und die Erinnerungen eines Freundes unerträglich fallen, oder weil es ihn verdrießt, daß andere Leute seine Meynungen nicht anbethen wollen c). Wenn in diesen und dergleichen Fällen ein Mensch entrüstet wird, und den Affect des Zornes in seinem Gemüthe heget und heimlich ergrimmet, so ist er eines heimlichen Mordes im Herzen schuldig, und muß sich vor Gottes Gerichte fürchten. Es ist ferner zu bemerken, daß auch die heftigen Worte nicht durchgängig und in allen Fällen sündlich sind. In dem Munde eines Vorgesetzten sind sie oft nützlich, ja zuweilen auch nöthig, um dadurch unempfindliche und dumme Menschen aufzuwecken, und sie zu einem Gefühle ihrer Thorheit zu bringen, ihnen die Ungereimtheit ihrer schädlichen Meynungen, und die Abscheulichkeit ihrer Laster vor Augen zu legen. So wird z. E. die Benennung eines Narren sehr oft gegen hartnäckige Sünder vom David und Salomo gebrauchet; und der Apostel Jacobus hat sich des Aus-

c) Stanhope on the epistles Vol. 3.

druckes Racha wider diejenigen bedienet, die sich auf einen Glauben ohne Werke verließen. Jac. 2, 20. Paulus hat den Zauberer Elymas ein Kind des Teufels genennet. Apostelg. 13, 10. Die Schriftgelehrten und Pharisäer sind von Johanne dem Täufer als Schlangen und Otterngezüchte beschrieben worden; und hat nicht selbst das Muster aller Sanftmuth eben diese Leute Narren, Blinde, Heuchler und Kinder der Hölle genennet? Diese Exempel machen es begreiflich, daß in gewissen Fällen erlaubet sey, sich harter Worte zu bedienen, wo nämlich die Liebe nichts mehr ausrichten kann, und die Autorität des Redenden den harten Worten einen besondern Nachdruck giebt. Es müssen aber dergleichen Exempel nicht ohne große Behutsamkeit, und wenn es nur die höchste Noth erfodert, nachgeahmet werden. Denn wenn man dabey nicht die Besserung der Person, oder das allgemeine Wohlergehen vor Augen hat, sondern nur blos seinen Muth auslassen will; so kann man durch dergleichen harte Worte allen nur möglichen Schaden anrichten. Wenn wir bey einer ieglichen kleinen Gelegenheit, oder um einer vermeynten Beleidigung willen der Zunge alle Freyheit gestatten, giftige Schmachreden und Lästerungen auszustoßen, oder von der Zunge tödtliche Pfeile zu schießen, um dadurch die Ehre und guten Namen des Nächsten zu verwunden; so machen wir uns des Zungenmordes schuldig, und stehen in Gefahr, ins höllische Feuer geworfen zu werden.

§. 176.

c.

Der Seelenmord.

Ich gedenke nur noch einer Sünde, die mit unter diesem Gebothe verfasset ist, nämlich des Seelenmordes unsers Nächsten. Denn ob wol die Seele ihrer Natur nach unsterblich ist, und also nicht aufhören kann, zu seyn; so kann doch wenigstens in einem uneigentlichen und metaphorischen Verstande gesaget werden,

den, daß sie getödtet werde, wenn man sie alles Trostes beraubet, und sie elender machet, als ob sie gar nicht wäre, oder wenn sie durch die bezaubernde Lust der Sünde alles Gefühl und alles geistliche Leben verliert. Und man kann von Gott, der in diesem Gebothe so sehr für die Sicherheit des Leibes gesorget hat, unmöglich glauben, daß er die Sicherheit der Seele außer Acht gelassen, die doch der beste und schätzbarste Theil des Menschen, und dabey der größten Gefahr unterworfen ist. Denn es giebt mancherley Wege, auf welchen die Seele ihrer Seligkeit beraubet werden kann; wenn man sie nämlich mit schädlichen Grundsätzen vergiftet; wenn man ihr verdammliche Rathschläge ertheilet; wenn man sie zur Bosheit reizet; wenn man ihr ein böses Exempel vorstellet; wenn man ihr die heilsamen Erinnerungen, dadurch sie gerettet werden könnte, vorenthält; kurz, wenn man sie zur Sünde verleitet, und sich nicht aller Mittel bedienet, sie aus dem sündlichen Zustande zu erretten. Dahin geht die Ermahnung des Apostels Pauli: Sehet zu, daß eure Freyheit (in Dingen, die ihrer Natur nach gleichgültig sind,) dem, der da schwach ist, nicht zum Anstoße gereiche. Denn so iemand dich, der du das Erkenntniß hast, sitzen sähe in einem Götzentempel, wird nicht sein Gewissen, dieweil er schwach ist, gereizet das Götzenopfer zu essen? Und wird also über deinem Erkenntniß der schwache Bruder umkommen, um deswillen doch Christus gestorben ist. Wenn ihr aber also sündiget an den Brüdern, und schlaget ihr schwaches Gewissen, so sündiget ihr an Christo, 1 Cor. 8, 9-12. Wird nun von denen, die etwas thun, das an sich selbst gleichgültig ist, gesaget, daß sie denen einen Anstoß in den Weg legen, die aus Schwachheit daran Gelegenheit neh-

men, etwas verbothenes zu thun; werden solche beschuldiget, daß sie wider Christum sündigen, das Gewissen verwunden, und ihre Brüder verderben, um derentwillen Christus gestorben ist; wie vielmehr kann eine solche Klage wider die geführet werden, die ihrem Nächsten dadurch Steine des Anstoßes in den Weg legen, wenn sie offenbar lasterhafte Dinge thun, und wenn sie die schädlichsten Grundsätze den Seelen ihres Nächsten geflissentlich einflößen. Wie gerecht ist die Beschuldigung, daß sie Gehülfen des Satans sind, der ein Mörder von Anfang ist, und der alle seine Versuchungen auf das Verderben der Seelen richtet, und daß sie in den Dingen mit ihm gemeine Sache machen, die er durch sie, als seine Werkzeuge, ausführet. Das sind nun einige von den Sünden, die in diesem Gebothe untersaget sind, wozu aber auch die Quellen mit zu rechnen, aus welchen diese Sünden entstehen, und darunter Stolz, Geiz, Eifersucht, schändliche Lust, Bosheit und Rachbegierde die vornehmsten sind. Das aber, was in diesem Gebothe befohlen ist, besteht darinn, daß wir alles mögliche zur Erhaltung und Sicherheit des Lebens unsers Nächsten beytragen, daß wir ihm, wenn er schwach und krank ist, behülflich sind; daß wir Verdruß und Streitigkeiten zu verhüten suchen; daß wir ihm seine Armuth und Dürftigkeit erleichtern helfen; daß, wenn wir ihn beleidiget, wir ihm auch alle erfoderliche Satisfaction leisten; daß wir ihm im Gegentheile, wenn er uns beleidiget hat, gerne vergeben; daß wir die Frommen auf dem Wege der Tugend ermuntern, die Bösen aber von ihren Lasterwegen abzuführen suchen. Mit einem Worte, daß wir nach der Ermahnung Pauli anziehen herzliches Erbarmen, Freundlichkeit, Demuth, Sanftmuth, Geduld und Versöhnlichkeit, daß wir einander zurechte helfen mit sanftmüthigem

thigem Geiste, und auf uns selbst sehen, damit wir nicht auch versuchet werden. Col. 3, 12. Gal. 6, 1.

§. 177.

VII. Siebentes Geboth. (§. 156.) 1. Was darinn untersaget wird. a. Ehebruch.

Das siebente Geboth heißt: **Du sollst nicht ehebrechen.** Das Wort Ehebruch muß in diesem Gebothe im weitläuftigsten Verstande genommen werden; so, daß dasselbe alle Arten der Fleischeslüste und Unreinigkeiten so wol, als den gröbesten Ausbruch derselben in sich fasset. Wenn wir daher erstlich über dieses Laster einige Betrachtungen insonderheit werden angestellet haben, so wollen wir auch die übrigen mit darunter begriffenen Lüste berühren. Der Ehebruch ist eigentlich eine Beflekung des Ehebettes, wenn entweder der eine Theil verehligter Personen, oder beyde zugleich, entweder mit einer andern verehligten oder unverehligten Person eine Thorheit in Israel begehen, und in heimlicher oder offenbarer Schande leben. Die Gewohnheit, welche den Gebrauch der Wörter bestimmet, hat zwar den Titel des Ehebruches besonders dem Weibe, die sich einem andern Preis giebt, und dem, der sie dazu verführet, beygeleget. Da aber der eheliche Bund den einen Theil so stark verbindet als den andern, und nach der Vorhaltung des göttlichen Wortes das Weib des Leibes ihres Mannes so mächtig ist, als der Mann über den Leib seines Weibes Macht hat; so ist die Uebertretung, die von Seiten des Mannes begangen wird, eben so bundbrüchig, als die von Seiten des Weibes; es ist auf beyden Seiten ein wahrer Ehebruch anzutreffen, ob wol nicht geläugnet werden kann, daß die Untreue auf Seiten des Weibes schädlichere Folgen nach sich zieht. Man kann sich nicht anders vorstellen, denn daß die Feyerlichkeit des Ehebundes, den Gott selbst im Stande der Unschuld aufgerichtet hat, eine iegliche Uebertretung desse[l]

desselben schändlich mache, wo nicht die eingerissene Schamlosigkeit der Zeiten es so weit gebracht hätte, daß man den Ehebruch für nichts achtet, ja wol gar denselben zu einer Materie des Scherzes und Gelächters machet. Wenn man aber die Sache ihrer wahren Beschaffenheit nach und in Absicht auf die Verbindung beyder ehelich vereinigten Personen ansieht, ist es alsdann etwas geringes, oder ist es nicht vielmehr ein abscheuliches Verbrechen, wenn man die Verordnung des allmächtigen Gottes aus den Augen setzet, und da eine Trennung stiftet, wo Gott die allergenaueste Vereinigung aufgerichtet hat? Ist das eine Kleinigkeit, wenn man die angelobte Treue verletzet, ohne welche kein Friede in einzelen Familien, mithin auch kein Friede in der menschlichen Gesellschaft bestehen kann? Ist das was geringes, wenn man zwischen zwo verehligten Personen die Vereinigung und Gemeinschaft störet, die zwischen ihnen so unzertrennlich ist, daß sie auf keinen andern ausgedehnet werden kann? Ist es was geringes, eine Veranlassung zu Klagen und Beschwerden geben, Versuchungen zur äußersten Wuth und Rache denen in den Weg legen, zwischen welchen die zärtlichste Liebe und Gewogenheit angetroffen werden soll? Ist es was kleines, den Stand, den Gott geehret wissen will, der äußersten Schmach und Verachtung zu unterwerfen, und ihn dem Muthwillen eines ieglichen Trunkenboldes Preis geben? Ist es endlich was geringes auf Seiten eines Mannes, wenn er sein Vermögen in einen fremden Canal leitet, und es auf die Unterhaltung eines verhurten Weibes und ihrer Bastarte wendet? Und ist es wol auf Seiten eines Weibes eine Kleinigkeit, wenn sie im Ehebruch erzeugte Kinder den rechtmäßigen Kindern an die Seite setzet, das Erbe mit ihnen theilet, und gegen die übrigen Kinder bey dem Vater einen solchen Verdacht

dacht erwecket, daß er ihnen sein Herz entzieht und sie nicht achtet? Nicht zu gedenken, wie sehr das Geheimniß unserer Religion, die Vereinigung Christi und seiner Kirche, die uns unter der ehelichen Verbindung vorgestellet werden, dadurch geschändet werde. Die Menschen mögen diese Sünde beschönigen, wie sie wollen, die damit verbundene Schande verachten, und sich gegen alle Empfindungen abhärten, wie etwa Salomo das ehebrecherische Weib vorgestellet, die das Maul wischet und saget: Was habe ich übels gethan? Derjenige aber, der die Sache ohne Vorurtheil betrachtet, muß nothwendig zugeben, daß das Laster sehr häßlich und diejenige Untreue schandbar sey, die eine Mutter so vieler Ungerechtigkeit, Betrugs, Meyneides, Grausamkeit und Schamlosigkeit ist, und die über so manche ansehnliche Familie das äußerste Verderben gebracht hat. So ist auch diese Sünde nicht gering, wenn sie in Ansehung derer betrachtet wird, die andere reizen, die eheliche Treue zu verletzen. Denn dessen nicht zu gedenken, daß sie zu allen Uebeln Anlaß geben, die eine Folge der verletzten ehelichen Treue sind, so beleidigen sie auch nicht nur das Weib, wenn sie dasselbe zu einer Ungerechtigkeit und Meyneid verleiten, davon sie vielleicht Zeit ihres Lebens nicht wieder gereiniget wird und ihre unsterbliche Seele darüber verlieren muß, sondern sie verüben auch das größte Unrecht an dem Manne, welchem sie die Liebe und Zuneigung des Weibes rauben, dazu er nach göttlichen und menschlichen Gesetzen das unveränderlichste Recht hat, und in deren Besitz er vielleicht die größte Glückseligkeit dieses Lebens gesetzet hat. Dabey aber ist dieses ein Unglück, daß, unerachtet dieses die unersetzlichste Beleidigung ist, die einem Manne widerfahren kann, dennoch derselbe zu diesen heillosen Zeiten das wenigste Mitleiden

findet.

findet. Der Ehebrecher kützelt sich, und triumphiret in seinem Herzen über die vermeynte glückliche Eroberung; und die Welt ist gemeiniglich boshaft genug, daß sie den Ehebruch des Weibes einem verborgenen Fehler des Mannes zuschreibt, der zu seinem Nachtheile und Verringerung der schuldigen Achtung gereichet. Daher wäre es ja wol recht gut, wenn zu einer Zeit, da sich das Gefühl des mit dieser Sünde verbundenen Unrechtes verloren hat, die Furcht der Strafe ihre Wirkung thäte, die, wie wir wohl wissen, unter den Juden ans Leben gieng, und die unter den Heiden mit solchen Umständen verbunden war, die ärger waren als der Tod selbst. Ja wie gut wäre es, wenn der Schrecken des Herrn, der allen Uebertretern dieses Gebothes entgegensteht, und sie vom Reiche Gottes ausschließt, die Menschen von einer Sünde zurücke halten möchte, die sie in die gefährlichsten Fallstricke verwickelt, die ihnen Schmach und Schande, die ihnen tödtliche Furcht und Bestürzung zubereitet, die ihr Vermögen verzehret, ihrem Namen einen Schandfleck anhängt, und die sie, wenn sie in Unbußfertigkeit beharren, den finstern Kammern des Todes und der Hölle übergiebt. Sprichw. 5, 4. So wahr ist es, was der weise König Salomo geschrieben hat: Wer mit einem Weibe die Ehe bricht, der ist ein Narr, der bringt sein Leben ins Verderben. Dazu trifft ihn Plage und Schande, und seine Schande wird nicht ausgetilget. Sprichw. 6, 32. 33. Es wird hoffentlich hier nicht von uns erwartet werden, daß wir uns in eine umständliche Ausführung der andern Arten der Unreinigkeit, der Vielweiberey, der Hurerey, des Concubinats, der Blutschande, der Selbstbefleckung und der andern unnatürlichen Lüste einlassen, die entweder zwischen Menschen und Thieren oder zwischen Personen gleiches Geschlechtes begangen werden, und welcher

b. Alle andere Arten der Unreinigkeit.

welcher Sünden man sich beym Namen Sodoms und Gomorra erinnert, deren Einwohner um dieser entsetzlichen Unfläterey willen durch eine göttliche Rache mit Feuer vom Himmel bestrafet worden. Denn woran man ohne Schamröthe nicht denken kann, das läßt sich auch nicht ohne Verletzung des Wohlstandes beschreiben. Wir fassen sie alle mit der heiligen Schrift, die ganz besonders züchtig und bescheiden redet, unter dem allgemeinen Namen der Unreinigkeit zusammen, und sagen mit Paulo: Hurerey und alle Unreinigkeit lasset unter euch nicht genennet werden, wie den Heiligen geziemet; faules Geschwätz, Narrentheidinge und Scherz, die Christen nicht anstehen, sey ferne von euch. Denn ihr wisset, daß kein Hurer, kein Unreiner Erbe hat am Reiche Gottes und Christi. Lasset euch nicht verführen mit vergeblichen Worten, (die der Witz der Menschen ersonnen hat, dieses Laster zu verkleinern und mit einer gefälligen Farbe zu überstreichen,) denn um solcher Dinge willen kömmt der Zorn Gottes über die Sünder des Unglaubens. Denn hat er nicht bereits vor dem Gesetze die Städte in der Ebene verwüstet, sie zum Exempel aufgestellet, und sie in einem gewissen Verstande zum Bilde der Hölle gemachet, weil sie sich der Hurerey ergeben und einem fremden Fleische nachgegangen? Hat er nicht unter dem Gesetze die Obersten und Fürsten in Israel vor der Sonne aufhängen lassen, weil sie mit den Töchtern Moab Hurerey getrieben, oder die nicht bestrafet, die es gethan? Und hat er nicht unter dem Evangelio bezeuget, daß weder die Hurer, noch die Ehebrecher, noch die Weichlinge, noch die Knabenschänder das Reich Gottes ererben sollen? Eph. 5, 3. u. f. Juda v. 7. 4 Mos. 25, 1. 1 Cor. 6, 9.

§. 178.

§. 178.

2. Aus was für Gründen es untersaget worden.

Die Juden hatten zwar durch ihre falschen Glossen und Auslegungen dieses Geboth sehr verstellet, und zu allerhand ausschweifenden Lüsten und Geilheiten Raum genug übrig gelassen; und unter den Heiden hatten nicht nur die Poeten ihre Götter in geilem und leichtfertigem Aufzuge vorgestellet, sondern auch einige ihrer größten und ernsthaftesten Weltweisen hatten in Ansehung der Personen beyderley Geschlechtes der Unkeuschheit das Wort geredet d). Und es ist gar wohl bekannt, daß die Muhamedanische Religion die größte Gönnerinn der Unreinigkeit ist, so daß sie den größten Theil des Himmels und Paradieses in fleischlichen Umarmungen setzet. Die Religion aber, die wir bekennen, ist von ganz anderer Beschaffenheit. Sie erkläret von allen diesen Lüsten keine einzige für zulässig, sondern fodert eine unbefleckte Reinigkeit Leibes und der Seele. Wir sind nicht berufen zur Unreinigkeit, sondern zur Heiligung. Sie fodert von uns, daß wir uns enthalten sollen von den fleischlichen Lüsten die wieder die Seele streiten. 1 Petr. 2, 11. Wir sollen tödten die Glieder die auf Erden sind, Hurerey, Unreinigkeit, unordentliche Neigungen und schändliche Lust. Coloss. 3, 5. Wir sollen nicht nur die Hurerey fliehen, und keinen Umgang mit unkeuschen Personen unterhalten, sondern wir sollen es auch so genau nehmen, daß wir den

d) So hat zum Exempel Cicero in seiner Rede pro M. Cœlio meretricios amores vertheidiget. Plutarchus hat eine besondere Abhandlung geschrieben, die ερωτικος λογος, ein Liebesdiscours heißt, der sich für einen so ansehnlichen Scribenten gar nicht schicket. Und des Plato ερος παιδικος oder Knabenliebe, ist zwar auf der einen Seite ganz socratisch und keusch abgefasset, aber auf der andern Seite sieht sie auch häßlich und ganz unerträglich aus.

den befleckten Rock des Fleisches hassen, daß wir unsern Leib der Herrschaft des Geistes unterwerfen, und alle Reizungen und Gelegenheiten vermeiden sollen, dadurch böse Lüste in uns entzündet werden können. Daher ist nun die allgemeine Ermahnung an alle Christen so abgefasset: **Lasset uns ehrbarlich wandeln als am Tage, nicht in Fressen und Saufen, nicht in Kammern und Unzucht; sondern ziehet an den Herrn Jesum Christ und wartet des Leibes nicht so, daß er geil werde.** Röm. 12, 13. 14. Daß Unkeuschheit und Fleischeslüste den Geist eines Menschen entmannen, den Leib entkräften, Krankheiten und Seuchen auf die Nachkommen bringen, daß sie Feinde alles guten Raths und tapferer Thaten sind, das sind Gründe, deren sich die heidnischen Moralisten zur Bestreitung dieser Greuel bedienet haben. Der Apostel Paulus aber hat seinen Briefen solche Betrachtungen mit eingestreuet, die ganz neu sind, und davon die Welt vor der Zukunft Christi nichts gewußt hat. **Eine iegliche andere Sünde, die der Mensch begeht**, saget er, **ist außer seinem Leibe**, das ist, alle andere Sünden, Diebstal, Todtschlag, geschehen außer ihm, haben einen auswärtigen Gegenstand, damit sie sich beschäfftigen, und der Leib ist nur ihr Werkzeug. **Wer aber Hurerey treibt**, oder eine andere Art fleischlicher Lüste ausübet, **der sündiget wider seinen eigenen Leib**, oder, wie es andere besser geben, er sündiget in seinen eigenen Leib; das ist, sein eigener Leib ist der einzelne Gegenstand, der dadurch beleidiget und gemishandelt wird. Darauf setzet er hinzu: **Wisset ihr nicht, daß eure Leiber Christi Glieder sind?** kraft der geistlichen Vereinigung, die zwischen ihm und seiner Kirche statt hat. **Sollte ich nun Christi Glieder nehmen und Hurenglieder daraus machen? Das**

sey ferne. Wisset ihr nicht, daß eure Leiber ein Tempel des heiligen Geistes sind? Sollen wir nun einen Tempel des heiligen Geistes zu einer Behausung unreiner Lüste machen? Das sey ferne. Andere Menschen, die mit der Natur des christlichen Gnadenbundes nicht bekannt sind, mögen wol denken, daß sie Freyheit hätten mit ihrem Leibe zu machen was sie wollten. Ihr aber seyd nicht euer selbst, sondern ihr seyd theuer erkaufet; darum preiset Gott an eurem Leibe und an eurem Geiste, welche nun sind Gottes. 1 Cor. 6, 18. u. f. Unser Heiland hat den Inhalt und Umfang dieses Gebothes bis auf die verborgenen Begierden und Vorsatz des Herzens gedeutet, da er sich folgendergestalt erkläret hat: Ihr habet gehöret, was zu den Alten gesaget worden, das ist, wie die Schriftgelehrten und Pharisäer durch ihre Traditionen und magern Erklärungen dieses Geboth sehr eingeschränket, und gemeynet, daß kein Ehebruch statt finde, wenn nicht die wirkliche Auslassung der Geilheit geschehen. Ich aber sage euch, wer ein Weib ansieht, ihr zu begehren, der bricht mit ihr die Ehe im Herzen. Das ist, wer seinen Augen die Freyheit gestattet, ein Weib anzusehen, und zwar in der Absicht, durch seinen Blick auch bey ihr unkeusche Begierden zu erregen; oder, welches Weib sich so herauspuzet und geberdet, daß Männer, die sie sehen, dadurch zu unreiner Lust gereizet werden sollen; der Mann und das Weib brechen die Ehe in ihrem Herzen, wenn auch gleich alles nur in einem wollüstigen Wunsche und Einbildungskraft beständ, ohne daß es zum Ausbruche und Ausübung der Lust käme. Es ist indeß in Absicht auf diese Worte und deren Erklärung wohl zu merken, daß, da das bloße Anschauen nicht vermieden werden kann, und die Neigung zu dem andern Geschlechte, als welche Gott

selbst

selbst ins Herz geleget hat, an und vor sich selbst nicht sündlich ist, und ein aufsteigender unreiner Gedanke und Vorstellung zur Sünde gerechnet wird, wenn er geheget und unterhalten wird; so ist auch dasjenige, was unser Heiland hier saget, nicht von einem natürlichen Triebe und unvermeidlichen Schwachheit der Natur, sondern von einer lustvollen, herrschenden Neigung zu verstehen, die, wenn sie nicht unterdrücket wird, in eine unreine Flamme auszubrechen pfleget. Wenn also ein Mann ein Weib zu einer Handlung zu reizen suchet, die in Gottes Augen ein Greuel ist; wenn er wünschet, die gefährliche Umarmung einer Person zu genießen, mit der er in keiner ehelichen Verbindung steht; wenn er, da er seines geilen Wunsches nicht theilhaftig werden kann, den Vorsatz dazu in seinem Herzen bewahret; wenn er durch unreine Vorstellungen, Bilder und Gemählde der Person, auf welche er sein unreines Herz gerichtet hat, die geile Lust unterhält; so ist er alsdann ein Ehebrecher und Hurer in seinem Herzen, und hat eben dasjenige Urtheil zu erwarten, als wenn er den Ehebruch durch die That selbst verübet hätte. Die Handlung seines Willens machet also die Sache sündlich; das Auge verräth alsdann die im Herzen aufgewalleten Begierden; die Einbildungskraft belustiget sich an den Vorstellungen des Lasters, und er wünschet sich eine bequeme Gelegenheit, die Lust durch die That selbst auszuüben; und in solchem Falle wird Hurerey und Ehebruch im Herzen begangen. Der Sünder geht unter der gefaßten Lust so weit er kann; er kützelt sich durch die verderbte Phantasie, und die Liebe zur Unreinigkeit steht in seinem Gewissen als eine Schuld angeschrieben. Sein Geist, der edelste Theil seiner Natur, ist ganz und gar unrein, und er darf es seiner Tugend nicht danken, wenn der Leib selbst nicht die geile Lust verübet. Wollen

wir daher vor der Uebertretung dieses Gebothes bewahret bleiben, so müssen wir vor allen Dingen der Ermahnung des weisen Salomo folgen: **Bewahre dein Herz mit allem Fleiße, denn daraus geht das Leben.** Sprichw. 4, 23. Wir müssen unser Gemüth mit Betrachtungen ausrüsten, wie groß, wie gefährlich, wie abscheulich Ehebruch, Hurerey, Geilheit und alle Unreinigkeiten des Fleisches vor Gott sind. Wir müssen auch über unsere Augen wachen, und mit Hiob einen Bund mit denselben machen, damit sie uns nicht zu Ausübung unreiner Lüste den Weg weisen. Wir müssen uns aller unreinen Gedanken, unzüchtiger Bücher, und Gemählde, oder was sonst unreine Bilder bey uns wirken kann, entschlagen. Wir müssen kein faules und unflätiges Geschwätz lieben, oder aus unserm Munde gehen lassen; wir müssen unsere Ohren vor buhlerischen Liedern und unzüchtigen Worten verstopfen, und die Gesellschaft derer meiden, die solchen Unordnungen ergeben sind. Müßiggang, wollüstige Leibespflege, Unmäßigkeit, Trunkenheit, und was nur die Lüste des Fleisches erwecken und nähren kann, muß von uns zu allen Zeiten vermieden werden. Vor allen Dingen aber müssen wir Gebeth, Arbeit und Mäßigkeit mit einander verbinden, und das Fleisch kreuzigen sammt den Lüsten und Begierden e).

§. 179.

VIII. Achtes Geboth. a. Was Diebstal heiße.

Das achte Geboth verbiethet den Diebstal. **Du sollst nicht stehlen.** In diesem Gebothe wird unser bürgerliches Recht und Eigenthum gegen alle geheime und öffentliche Eingriffe verwahret, so wie in den beyden vorhergehenden Gebothen unsere eigenen Personen, und die Personen derer, die mit uns

e) Gardiners Sermons. Horneck Sermons Vol. 2. Beveridge on the Church Catechism.

uns in naher Verbindung stehen, gegen Gewaltthätigkeit und ausschweifende Lüste in Sicherheit gestellet werden. Dieweil aber einige die Frage aufgeworfen haben: ob denn auch ein Recht und Eigenthum in der Welt sey? so wird nicht undienlich seyn, zu bemerken, daß, da der allmächtige Gott durch das Wort seiner Macht alle Dinge zuerst erschaffen und auch noch erhält, alles auch nothwendig sein eigen, und seiner höchsten Verordnung unterworfen seyn. Alles, was daher ein Mensch hat, Häuser, Aecker, Vieh, Geld, Güther und Reichthum dieses Lebens; er sey auch zum Besitze dessen gelanget, wie er wolle, entweder durch Erbschaft, Geschenke und Verdienst, entweder durch Verstand, Tapferkeit, Berufsgeschäffte und angewendete Treue und Sorgfalt, oder sonst auf eine rechtmäßige Art und Weise: so muß man bekennen, daß alles Irdische ursprünglich von Gott herrühre. Ob er sich nun wol sein höchstes Eigenthumsrecht daran vorbehält, und er alles Irdische wieder wegnehmen kann, wenn es ihm wohlgefällig ist; so ist es ihm doch auch wohlgefällig, daß, wenn er einem Menschen das Irdische zufallen läßt, er ihm zugleich ein Recht und Anspruch darüber ertheilet, daß er es in Ansehung aller andern Menschen sein Eigenthum nennen kann, dergestalt, daß kein anderer Mensch damit was zu thun hat, sondern der Besitz und Gebrauch steht ihm zu, und er allein muß von dem Gebrauche desselben Gott Rechenschaft geben, von dem er es empfangen hat, und unter welchem er es auch besitzt. Wie dannenhero Gott der größte Eigenthumsherr der Welt ist, und unsere Güther nur eine Frucht seiner freywilligen Schenkung sind; so ist es ihm auch, um eines ieglichen bürgerlichen Eigenthumsrecht und Gebrauch in Sicherheit zu stellen, wohlgefällig gewesen, ein von allen Menschen zu beobachtendes Gesetzes zu geben: Du sollst

nicht stehlen. Das ist, du sollst einem andern dasjenige nicht entwenden, was sein ist, oder was ihm Gott gegeben hat; du sollst es ihm weder durch Gewalt, noch durch Betrug, weder heimlich noch öffentlich entwenden. Denn wir müssen dieses Verboth nicht allein von dem verstehen, was Raub und Diebstal heißt, sondern es wird darunter alles begriffen, was dem Rechte unsers Nächsten auf irgend eine Weise nachtheilig seyn kann; es geschehe nun durch Betrug oder Meyneid, oder durch Aufstellung falscher Zeugen vor Gericht; durch Lügen, Verstellung, oder Verhelung der Wahrheit; durch Uebervortheilung im Handel und Wandel; durch Borgen und Schulden machen, die man nicht zu bezahlen gedenkt; durch Caution und Verbürgung für andere, die unsere Kräfte und Vermögen übersteigt; durch Unterdrückung der Nothleidenden; durch Erpressung von solchen, die man überwältigen kann; durch Vorenthaltung des verdienten Lohnes, oder wenn man diejenigen, die einen gerechten Anspruch woran haben, durch Aufschub zu ermüden suchet. Dazu rechnen wir nicht unbillig das ganze Geheimniß, reiche Familien durch großen Vorschuß gegen starke Zinßen und Interesse zu erschöpfen; den Actienhandel, wie er gemeiniglich getrieben wird, und endlich auch diejenigen, die sich von den Lastern und Ausschweifungen anderer Menschen nähren, oder sonst auf ungerechten Wegen sich bereichern. Diese und andere Arten der Ungerechtigkeit, Betruges und Uebervortheilung gehören mit unter das siebente Geboth, du sollst nicht stehlen.

§. 180.

b. Wie schändlich derselbe sey.

Niemand übervortheile seinen Bruder im Handel und Wandel, so ermahnet der Apostel; und die Ursache so er hinzufüget, ist diese: denn der

der Herr ist ein Rächer über dieß alles. Mit allem Rechte wird Gott als ein Rächer eines Lasters vorgestellet, welches nicht allein eine Beleidigung seiner höchsten Autorität, und ein Widerspruch wider die wesentlichen Eigenschaften seiner Natur, sondern auch zugleich ein verwegener Eingriff in sein höchstes Eigenthumsrecht und in seine Freyheit ist, das Seinige auszutheilen, wie es ihm wohlgefällt. Die Zerrüttung der menschlichen Ordnung und Glückseligkeit, der Umsturz des gemeinschaftlichen Zutrauens und Wahrheit, welches doch ein Pfeiler und Grundfeste der Gerechtigkeit ist, wird selten oder niemals von denen in Betrachtung gezogen, die da eilen reich zu werden. Es wäre aber ihnen wol zu wünschen, daß sie bey solcher Bestrebung ihr eigenes wahres Interesse besser bedenken, und den Ausspruch des weisen Königes zu Herzen nehmen möchten: Wer da eilet reich zu werden, hat ein Schalksauge, und bedenkt nicht, daß Armuth über ihn kommen wird. Sprichw. 28, 22. Ihre Umstände zu verbessern und ihr Glück weiter zu treiben, oder wie die Schrift redet, ihre Nester auf die Höhe zu bauen, und sich so zu setzen, daß sie vom Mangel nicht berühret werden können, das ist vielleicht die vornehmste Absicht derer, die sich der unerlaubtesten Mittel bedienen, in der Welt etwas vor sich zu bringen. Nichts destoweniger geschieht es sehr ofte, daß Gott sie aus einem gerechten Gerichte entweder in die Hände der Betrüger und Ueberwältiger fallen läßt, von denen sie eben so betrogen und ausgesogen werden, wie sie es vorhin andern gethan; oder daß auf ihren ungerechten Gewinnst ein geheimer Fluch ruhet, der, wie es der Prophet ausgedrucket hat, in das Haus des Diebes dringt, daselbst bleibt, und in demselben Balken und Steine verzehret. Zachar. 5, 3. 4. So viel ist gewiß,

daß die heilige Schrift zu wiederholtenmalen saget: **Wer den Armen unterdrücket, um seinen Reichthum zu vermehren, der wird Mangel leiden.** Sprichw. 22, 16. Wie der Vogel, der über den Eiern sitzt und brütet sie nicht aus, so wird der, der Reichthum mit Unrecht gewinnt, in der Hälfte seiner Tage davon verstoßen, und am Ende als ein Thor erfunden werden. Jer. 7, 11. Als ein Thor, der mitten im Besitze des ungerechten Gutes von einem bösen Gewissen geängstiget wird, und dem alles, was er von seinem zeitlichen Gute ansieht, den Vorwurf machet, daß er es auf Diebeswegen zusammen gebracht habe. Als ein Thor, dem auf seinem Sterbebette bey Errichtung seines Testamentes ein entsetzliches Verzeichniß heilloser Bubenstücke vorgehalten, und so zu reden von einem ieglichen Groschen seines Vermögens Tod und Verderben angekündiget wird. Als ein Thor, der am Tage des Gerichtes Gottes inne werden soll, daß seine Ungerechtigkeiten und Diebesgriffe entdecket und offenbar sind, und er selbst wird bekennen müssen, daß er mit denselben nichts anders als den Fluch Gottes und die ewige Verdammniß verdienet habe. Denn das ist der Wille und unveränderliche Entschluß Gottes, daß weder Diebe, noch Geizige, noch Ungerechte und Ueberwältiger ererben sollen das Reich Gottes. 2 Cor. 6, 10. Daher ist der Schluß des weisen Mannes ganz richtig. **Es ist besser ein wenig mit Gerechtigkeit, denn groß Guth mit Unrecht.** Sprichw. 16, 8. Wollen wir daher den Zorn Gottes nicht wider uns reizen, unsern Nächsten betrüben und uns selbst ein unendliches Wehe zuziehen; so müssen wir wahrhaftig und gerecht seyn in unserm Thun, weder in Ungerechtigkeit willigen noch solche befördern, dagegen einem ieglichen geben, was wir zu geben schuldig sind. **Zoll, dem der Zoll gebühret;**

ret; Schoß, dem der Schoß gebühret; Furcht, dem die Furcht gebühret; Ehre, dem die Ehre gebühret. Röm. 13, 7. 8. Wir müssen kraft dieses Gebothes dahin sehen, daß wir unsern Familien eine hinlängliche Unterhaltung verschaffen, und sie zu dem Ende zu einem ordentlichen Berufe anhalten. Wir müssen uns bey dem, was uns Gott gegeben hat, genügsam und sparsam beweisen, unsere Ausgaben mit Klugheit einrichten, unsere Schulden bezahlen, und den Armen mit aller Willigkeit zu helfen suchen. In unserm Umgange, Handel und Wandel mit dem Nächsten, müssen wir an der Aufrichtigkeit, als an einem sichern Panier halten, und nach der Vorschrift unsers höchsten Lehrers andern dasjenige erweisen, was wir uns von ihnen wünschen. Oder, wenn wir in ein oder dem andern Falle wider diese Vorschrift gehandelt, unsere Zuflucht zu der andern Regel nehmen, die uns sein Apostel gegeben hat: Wer gestohlen hat, der stehle nicht mehr, sondern arbeite und schaffe mit seinen Händen was Gutes, auf daß er habe zu geben den Dürftigen. Eph. 4, 28.

§. 181.

IX. Neuntes Geboth. a. Häßlichkeit des Lügens vor Gericht.

Das neunte Geboth lautet so: Du sollst nicht falsch Zeugniß reden wider deinen Nächsten. Das Wort Zeugniß ist in seiner ersten Bedeutung ein gerichtliches Wort, und bedeutet so viel als eine Aussage, die vor Gericht auf Erfodern der Obrigkeit abgeleget werden muß, um nach derselben eine wichtige Streitigkeit zu entscheiden. Ein falsches Zeugniß wider den Nächsten reden heißt also diesem Begriffe zufolge so viel, als vor Gericht etwas wider das Leben und Wohlergehen seines Nächsten eidlich aussagen, davon man doch bey sich selbst und im Gewissen überzeuget ist, daß es falsch sey, und dadurch

man diejenigen zu hintergehen suchet, denen daran gelegen ist, daß sie die Wahrheit erfahren. Da aber auch das Wort Zeugniß dasjenige bedeutet, was außer Gericht in unerheblichern Sachen und im gemeinen Umgange wider die Ehre und Vortheil des Nächsten ausgesaget wird; so wollen wir erstlich das falsche Zeugniß, das vor Gericht abgeleget wird, betrachten, und hernach erwegen, wie dadurch außer Gericht und im gemeinen Leben gesündiget werde.

1. Der Nutzen oder vielmehr die Nothwendigkeit der Zeugen bey gerichtlichen Untersuchungen liegt überflüßig am Tage, wenn man bedenkt, theils, wie unwillig die allermeisten Menschen sind, dasjenige zu bekennen, was sie doch auszuüben sich nicht geschämet haben, theils wie unvermögend auch die weisesten Richter sind, ein gerechtes Urtheil zu fällen, wenn ihnen der wahre Zustand des Streites nicht bekannt ist, davon sie allein durch die Aussage gleichgültiger Personen unterrichtet werden können. Wenn daher ein Mensch, der von der Obrigkeit aufgefodert worden, das, was er weiß, auszusagen, entweder etwas Unwahres bezeuget, oder etwas Wahres verhelet, durch dessen Offenbarung doch die Sache gründlich entschieden werden kann, so ist das ein schreckliches Verbrechen, das durch die Feyerlichkeit, unter welcher es begangen wird, einen großen Zuwachs erhält. Er offenbaret dadurch eine Verachtung gegen die Gesetze und gegen die Gründe, welche obrigkeitliche Personen berechtigen und verpflichten, die genaueste Erkundigung in dergleichen Fällen einzuziehen. Er handelt wider das allgemeine Beste und Glückseligkeit der bürgerlichen Gesellschaft, die ohne eine gewissenhafte Beobachtung der Wahrheit nicht bestehen kann. Er entkräftet das höchste und zuverläßigste Mittel, dadurch allem Hader ein Ende gemachet werden kann. Nicht zu gedenken, daß

durch

durch ein falsches Zeugniß der Untergang derjenigen Person, wider welche es ausgesaget worden, öfters verursachet wird; daß der Widersacher dadurch einen Beystand erhält, sein gottloses Vorhaben auszuführen, und daß die Obrigkeit, von deren Spruch das Leben und Wohlstand des Inquisiten abhanget, an der gerechten und unpartheyischen Verwaltung der Justiz gehindert wird. Daher wird die Zunge, die ein falsch Zeugniß ableget, von den Rabbinen die dreyfache Zunge genennet; denn sie schlägt ihrer Auslegung nach drey zugleich todt; den, der da redet; den, der da höret, und den, von dem gesprochen wird. Ihr Gesetz machet daher diese Verordnung: Zeuge nicht wider deinen Nächsten ohne Ursache. Sprichw. 24, 18. Lege nicht deine Hand mit dem Gottlosen an, ein falscher Zeuge zu seyn. 2 Mos. 23, 1. Und bey der Entdeckung einer solchen Ungerechtigkeit wird das Wiedervergeltungsrecht folgendergestalt gestattet: Wenn ein falscher Zeuge auftritt wider einen Menschen und zeuget wider ihn das nicht wahr ist, so sollen die Richter solches fleißig untersuchen, und wenn derselbe erfunden wird, daß er ein falsches Zeugniß wider seinen Bruder abgeleget, so soll man ihm thun, wie er seinem Bruder zu thun gedachte. 5 Mos. 19, 16. Es ist auch wirklich an einem falschen Zeugen eine solche Verwickelung der Ungerechtigkeit und Niederträchtigkeit, der Kühnheit und Gottlosigkeit, eine solche boshafte Verletzung des Gewissens und Beleidigung der gerichtlichen Autorität anzutreffen, daß billig ein jeglicher falscher und erkaufter Zeuge als ein öffentlicher Feind, als ein Stöhrer der allgemeinen Ruhe und Wohlfahrt angesehen werden sollte. Und da das Unrecht, welches er dem Publico erweist, so viel andere Personen betrifft; so ist gewiß keine Strafe

zu

zu hart für ihn. Es kann daher auch kein Gerichtshof bey der Untersuchung und Zulassung der Zeugen behutsam und vorsichtig genug seyn, sonderlich in Ansehung derer, die sich selbst als Zeugen angeben. Ob nun wol dieses Geboth hauptsächlich auf die Zeugen geht, so ist doch gar kein Zweifel, daß auch diejenigen mit darunter begriffen sind, die mit zu den Gerichtshöfen gehören. Wenn also ein Kläger eine falsche Klage vor Gericht anbringt, oder in derselben Wahres und Falsches durch einander menget; oder wenn der Beklagte, um den Lauf der Gerechtigkeit aufzuhalten, dasjenige im Gerichte läugnet, was doch mit gutem Grunde wider ihn angebracht worden; oder wenn ein Advocat eine ungerechte Sache vertheidiget und dem Richter und den Räthen allerhand falsche Vorstellungen machet; oder wenn der Richter durch Geschencke, Unachtsamkeit oder auch Bedrohungen der einen Parthey, sich verleiten läßt ein ungerechtes Urtheil abzufassen: so machen sich diese alle eines falschen Zeugnisses schuldig, und es gehöret mit unter die himmelschreyenden Sünden, wenn die Gerechtigkeit von solchen Personen und durch dergleichen Mittel verkehret wird, oder, wie es der Prophet ausgedrucket hat, wenn ein falsches Urtheil grünet in den Furchen des Feldes wie Galle. Hos. 10, 4. Das scheint die nächste Absicht dieses Gebothes zu seyn, daß niemand vor Gericht ein falsches Zeugniß ablegen soll.

§. 182.

b. Außer Gericht.

2. Es wird aber auch billig dieses von dem verstanden, was außer Gericht in Absicht auf Wahrheit und Unwahrheit vorzugehen pfleget. Insonderheit wird darinn das Lügen und Verläumden untersaget, als welches Sünden sind, so die Sicherheit, Ehre und Reputation unsers Nächsten betreffen. Das

Lügen

Lügen wird in der heiligen Schrift so häufig verbothen, und die Lügner zu so wiederholten malen unter die gottlosesten Sünder gerechnet, daß man an der Abscheulichkeit derselben im geringsten nicht zweifeln darf: wenn man nur weiß, worinn sie bestehe. Hierinn aber gehen die Gottesgelehrten und Moralisten sehr weit von einander ab. Einige haben das Wesen der Lüge darinn gesetzet, daß man anders rede, als man denkt. Allein, weil niemand verpflichtet ist, alles das zu sagen, was er denkt; weil die offenherzige Entdeckung unserer Gedanken in einigen Fällen etwas höchst unbedachtsames, ja in besondern Umständen etwas liebloses und ungerechtes ist; so kann gewiß ein ieder ohne zu lügen, ohne zu sündigen, ohne Gott zu beleidigen, oder sein eigen Gewissen zu verwunden, an solche Sachen denken, davon er nicht spricht: wenn er anders dahin sieht, nichts zu reden, als woran er wirklich gedenkt. Andere hingegen verstehen unter einer Lüge eine freywillige Erklärung dessen, was unwahr ist. Man irret sich aber, wenn man glaubet, daß die Falschheit dessen, was gesprochen wird, der Lüge wesentlich sey. Denn, obgleich ein ieder alles, was wahr und zuverläßig ist, zu reden verbunden ist, so machet er sich doch, wenn er es spricht, zugleich aber für falsch und ungegründet hält, ohne Zweifel der Sünde der Lügen schuldig; so wie hingegen derjenige, der etwas spricht, das er zuletzt als unwahr befindet, wenn er es saget und für wahr ansieht, gewiß die Schuld dieses Verbrechens nicht auf sich ladet. Es haben daher andere weit richtiger geschlossen, daß die Natur der Lüge **in der Absicht des Redenden bestehe, iemand mit seiner Rede zu hintergehen**; und daß es nichts desto weniger in aller Absicht eine Lüge zu nennen sey, die den Redenden dieser Sünde theilhaftig machet, und ihn der denen Lügnern gedroheten Strafe aussetzet, wenn auch das, was gesprochen wird,

an sich wahr oder falsch seyn, oder mit den Gedanken desjenigen, der es spricht, übereinstimmen sollte oder nicht; wenn es nur darauf abzielet, den Zuhörer zu betriegen, und wenn der Redende diese Absicht bey sich hat, und sich derselben zu diesem Endzwecke bedienet; es mag übrigens so verstellt seyn und auf eine Art ausgedrucket werden, als es immer will. Es würde der Gesellschaft durch die Sprache kein Vortheil zuwachsen, wofern nicht die Menschen vermittelst eines ausdrücklichen oder geheimen Vertrages unter sich einig geworden, oder durch ein höheres Gesetz verpflichtet würden, wenn sie iemand ihre Gesinnungen entdecken wollen, es iederzeit mit Aufrichtigkeit zu thun. Sie könnten ihre Gedanken, wenn niemand berechtiget wäre, dieselben zu wissen, ganz mit Stillschweigen verbergen; allein, wenn sie sich der Worte bedienen, so wollen sie dadurch ihre Gedanken eröffnen, und bezeigen sich daher gegen ihre Brüder falsch, wenn sie das, was sie vorgeben, nicht wirklich hinausführen. Ein ieder Mensch hat von Natur ein Recht zur Wahrheit, und wir sind verbunden, ihm unsere wahren Gesinnungen mitzutheilen, wenn wir es für bequem halten, unsere Gesinnungen völlig zu entdecken. Wenn daher in unsern Aussagen, Versprechungen oder Bekenntnissen das, was wir sagen und denken, einander widerspricht; wenn wir mit unserer Rede andere leichtgläubige Menschen hintergehen wollen; wenn wir die Zuversicht und das Vertrauen, so sie auf uns gesetzet haben, dazu misbrauchen, sie, indem wir sie recht unterrichten wollen, zu täuschen; wenn wir mit Wissen, Willen und Vorsatz, und unter dem Vorwande ihnen unsere Gedanken zu offenbaren, auf ihre Verführung bedacht sind; so kann eine so schändliche Verrätherey, als diese, weder mit den Gesetzen Gottes, noch mit den Regeln der allgemeinen Ehrbarkeit bestehen. Es ist eine Handlung von großer Bosheit und Untreue gegen uns selbst;

von

von großer Ungerechtigkeit und Liebloſigkeit gegen unſern Nächſten, und von großer Kühnheit und Unternehmung gegen den allwiſſenden Gott, der unſere Herzen und Nieren prüfet. Die heilige Schrift verſichert uns daher, daß, wie die Lüge dem, der ſie thut, ein Schandfleck ſey, alſo auch dem Herrn ein Greuel, und dem Gerechten eine Urſache der Verabſcheuung ſey, Sprichw. 12, 22. 13, 5. ſo daß dieſelbe der Glückſeligkeit beraube und zum Pfuhl führe, der mit Feuer und Schwefel brennt: denn ein falſches Zeugniß ſoll nicht ungeſtrafet bleiben, noch wer Lügen redet, entfliehen. „Doch, möchte man ſagen, „ſollte derjenige nicht entfliehen, der „eher einen Liebesdienſt, als ein Unrecht dadurch „erweiſen kann; der zum Exempel die, ſo bekümmert „ſind, beruhigen; die Niedergeſchlagenen aufrichten; „denen Gottloſen ihr böſes Vorhaben widerrathen; „redlichgeſinnete Leute zu lobwürdigen Handlungen „aufmuntern; das Leben ſeines liebſten Freundes erhalten, oder eine hohe Perſon dem Untergange entreißen kann; ich ſage, ſollte dieſer nicht dann und „wann von der Wahrheit abweichen und anders reden, als er denkt, um dieſe guten und lobwürdigen „Endzwecke zu erreichen?„ f) Ein ſehr gelehrter und ſcharfſinniger Gottesgelehrter unſerer Kirche beantwortet dieſe Frage ſehr ausführlich und entſcheidend g). Wir kennen, ſaget er, kein gröſſeres Gut, (und in der That iſt auch kein gröſſeres,) als die Ehre Gottes: wir kennen auch keine geringere Sün-

f) Die Papiſten ſind der Meynung, daß dienſtfertige Lügen vergeben werden können. Die Socinianer halten ſie für erlaubet, weil ſie niemand ſchaden, ja zuweilen viel Gutes ſtiften. Selbſt einige unſerer Gottesgelehrten glauben, daß ſie in gewiſſen Fällen und zu gewiſſen Abſichten rechtmäßig ſind; welches alles aber auf einen großen Misverſtand hinaus läuft.

g) Sanderſon ad Clerum Serm. II.

Sünde, (wenn anders eine Sünde gering genannt werden kann,) als eine niemand beleidigende und dienstfertige Lüge: dennoch aber kann diese um jener willen nicht geschehen. Willst du vor Gott schändlich reden, und vor ihn betrieglich sprechen? saget Zophar zum Hiob, (allwo die Frage gewiß die Stärke eines völligen Verbothes hat). Wenn wir aber für Gottes Ehre nicht betrieglich reden dürfen; so darf es gewiß noch weniger für eine geringere Sache geschehen; mithin weder für die Erhaltung des Lebens, noch für die Bekehrung einer Seele h), noch für den Frieden der Kirche; und (wenn es anders möglich wäre,) nicht einmal für die Errettung der Welt: denn keine Absicht kann für die Wahl unrechtmäßiger Mittel, dieselbe zu erreichen, Sicherheit leisten. Dienstfertige Lügen sind ohne Zweifel weniger schändlich und eher zu entschuldigen, als gefährliche und boshafte Lügen. Dem ungeachtet aber sind sie Sünden, ob wol nicht so abscheuliche; sie sind allerdings Fehler, wenn sie einer Entschuldigung bedürfen. Ob wir daher gleich bereit sind, denen zu vergeben, die sich niemals unterstehen, die Unwahrheit zu reden, als wenn sie ihrem Nächsten dadurch einen guten Dienst erweisen können; so müssen wir doch diejenigen hochschätzen, anpreisen und in Ehren halten, und ihrem Worte die größte Achtung zu erkennen geben, die sich in keinem Falle und zu keinem Endzwecke berechtiget halten, etwas Unwahres zu reden.

§. 183.

Fortsetzung. Die andere Art eines falschen Zeugnisses besteht überhaupt in der übeln Nachrede, die auf die Verletzung

h) Ad sempiternam salutem nullus ducendus est opitulante mendacio. **Augustinus** de mendacio cap. 19. Röm. 3, 8.

letzung der Reputation und auf die Vermehrung der Schmach und Verachtung unsers Nächsten abzielet: es mag nun dieselbe wahr oder falsch, in iemandes Angesicht oder hinter dem Rücken gesprochen seyn; mit ausdrücklichen Worten oder vermittelst einer **Schmeicheley**, und im Ernste oder im Scherze geschehen. Wenn die Sache unwahr ist, und wir wissen es, so ist es eine offenbare **Verläumdung**; wissen wir es aber nicht, sondern nehmen es auf anderer Aussage an, so ist es nichts desto weniger eine **Lästerung**. Wenn aber die Sache wahr ist, und wir sehen es ein, so ist es eine unsers Nächsten gutem Namen nachtheilige **Schmähung**. Wird sie in dessen Gegenwart gesaget, (welches etwas anständiger zu seyn scheint,) so ist es eine Schändung; wird sie aber (welches niederträchtig und boshaft ist,) hinter dem Rücken nachgeredet, so ist es die eigentliche **Lästerung** oder **Afterrede**. Diese **übele Nachrede** mag nun mit noch so vieler Geschicklichkeit begleitet werden, so ändert sie doch nicht die Sache, so lange sie die Wirkung einer Verläumdung hat; ob gleich nicht zu läugnen ist, daß durch diese glatten und künstlichsten Wege oft die tiefsten Wunden geschlagen werden. Viele, (saget der weise Sohn Sirachs Cap. 28, 22. indem er die aus der Lästerung und Verläumdung entstehenden übeln Folgen beschreibt,) viele sind gefallen durch die Schärfe des Schwerdtes; aber nirgend so viel, als durch böse Mäuler. Wohl dem, der vor dem bösen Maule bewahret ist, und von ihm ungeplaget bleibt, und sein Joch nicht tragen muß, und in seinen Stricken nicht gebunden ist. Denn sein Joch ist eisern, und seine Stricke sind ehern. Seine Plage ist bitterer denn der Tod, und ärger denn die Hölle. Gewiß, weil alle Menschen, (besonders solche, die auf Ehre und Ehrbarkeit sehen,) vermöge eines nothwen-

digen Triebes der Natur, einen guten Namen höher schätzen, als alles irdische Vergnügen; ja für wichtiger und schätzbarer ansehen, als ihr eigenes Leben; so thut derjenige, der sie entweder öffentlich oder heimlich desselben beraubet, ihnen eben so viel Unrecht an, als wenn er ihnen ihr Wesen, oder ihr Leben auf eine boshafte Art genommen hätte. Weil alle Menschen, (besonders aber die, welche Verdienste und Geschicklichkeit besitzen,) der Gesellschaft, in welcher sie leben, nützlich, und in derselben angesehen zu seyn verlangen, zu diesem Zwecke nicht gelangen können, ohne ihre Reputation in der Welt zu behaupten; so legen diejenigen, die dieselbe beflecken oder beschimpfen, vielfache Joche und Bande auf sie; sie halten sie in dem Laufe ihrer Ehre und Erhöhung zurück, und vereiteln ihre eifrigsten Bemühungen sich empor zu schwingen. Denn es ist unmöglich, daß die größesten Verdienste mit dem gehörigen Glanze alsdann stralen sollten, wenn sie von Verläumdungen und Vorwürfen verdunkelt werden. Wäre auch die Verläumdung noch so ungerecht, so haben doch nicht alle Menschen so viel Zeit, und wenige geben sich selbst so viel Mühe, den Grund der Sache zu untersuchen. Manche haben an einer verläumderischen Vorstellung einen Wohlgefallen, weil dieselbe etwa witzig abgefasset und eingekleidet ist. Andere hegen in sich selbst eine starke Neigung, vorzüglichen Verdiensten Abbruch zu thun, und das geschieht entweder aus Neid oder Rache, und in gewissen Fällen aus Eigennutz und Begierde, den Nächsten von der Seite zu stoßen, und sich an seinen Platz zu stellen. Auf die Weise findet die Erzählung eine freye Straße; und wie zuweilen giftige Dünste eine ganze Stadt oder Land anfüllen, so breitet sich auch eine Verläumdung, wenn ihr durch eine günstige Aufnahme einmal auf die Beine geholfen worden, weit und breit aus, und ie mehr sie sich ausbreitet,

ie wirksamer ist ihr Gift. Der erste Urheber derselben stellet sich nicht vor, wie groß die zugefügte Beleidigung sey, und wie stark die Rechenschaft deswegen sich vermehre; noch vielweniger ist er im Stande, demjenigen, der darunter leidet, eine hinlängliche Satisfaction zu leisten, indem das Unrecht nicht nur seine Person trifft, sondern sich auch auf seine Kinder und Nachkommen ausbreitet. Denn so wol der gute als böse Name des Vaters erbet sich auf seine Kinder fort, und der beste Schatz, den er ihnen hinterlassen kann, ist der Ruf von einer unbefleckten Tugend, die der Mund eines Verläumders zu beschmitzen suchet. Der weise König in Israel, als er die unersetzliche Beleidigung und Ungerechtigkeit betrachtete, die aus der Verläumdung eines Menschen entsteht, vergleicht daher den, der an Lügen und Verläumdungen einen Wohlgefallen hat, mit einem rasenden Menschen, der Feuerbrände, Pfeile und Tod mit sich führet, und hernach spricht: ich habe gescherzet. Sprichw. 24, 18. Es ist aber dieses ein wilder Scherz, der allen denen einen herzfressenden Kummer machet, die davon betroffen werden. Es ist etwas grausames und unnatürliches, wenn man den guten Namen und Character eines Menschen einer ganzen Gesellschaft zum Gelächter machet. Der gute Name ist ein viel zu kostbares Opfer, als daß es der Spottseuche dargebracht werde; ein viel zu kostbares Guth, und dabey viel zu zärtlich, als daß man damit leichtsinnig umgehen sollte. Es gehören schließlich unter dieses Geboth noch einige andere Sünden. Nämlich das heimliche Afterreden, da man die Person und Handlungen eines Menschen auf einer nachtheiligen Seite vorstellet, die guten Eigenschaften verbirgt, die Mängel aufdecket, und allerhand ekele Einwendungen machet. Ferner die Schmeicheley, die der entgegen stehende Abweg ist, da man das Laster verdecket, und die Tugenden erhebt,

in der Absicht, die Eitelkeit eines Menschen zu füttern, und seine stolzen Einbildungen zu unterstützen. Endlich gehören dahin alle Verfälschungen der Worte, entweder in schriftlichen Contracten oder mündlichen Zusagen, die nichts anders als Nachtheil erwecken können. Das sind einige der vornehmsten Uebertretungen dieses Gebothes. Die darinn aber wirklich gebothenen Pflichten sind folgende: Daß man so wol im gemeinen bürgerlichen Leben, als auch vor Gericht die lautere Wahrheit rede, und sich hüte, dieselbe so vorzutragen, daß zu Misdeutungen Gelegenheit übrig bleibe; daß man einem ieglichen Menschen seinen gebührenden Werth lasse; daß man nichts erzähle oder ausbreite, was der Achtung des Nächsten nachtheilig seyn kann; daß man den guten Namen des Nächsten vertheidige, so lange man kann, und sich hüte, seine Fehler zu vergrößern, wenn man ihn nicht vertheidigen kann; daß man in Zusagen und Contracten, im Lobe und Empfehlungen, in Erinnerungen und Bestrafungen aufrichtig handele, und allewege des ernstlichen Wortes Jesu eingedenk sey: Ich sage euch, daß die Menschen von einem ieglichen unnützen Worte, (wie vielmehr von Verläumdungen, schädlichen und verderblichen Worten) werden müssen Rechenschaft geben. Denn aus deinen Worten wirst du gerichtet, und aus deinen Worten wirst du verdammet werden, Matth. 12, 36. 37.

§. 184.

X. Zehentes Geboth.

I. Es wird darinn der Geiz untersaget.

Das zehente Geboth ist endlich so abgefasset: **Du sollst nicht begehren deines Nächsten Haus**, u. s. w. Es ist dasselbe das letzte in der zwoten Tafel. Und wie die andern in ihrem buchstäblichen Verstande sich auf die äußerlichen Handlungen der Menschen beziehen; so wird uns in diesem gezeiget, wie die innerlichen Neigungen und Begierden regieret

ret werden sollen. Und die Weisheit Gottes hat es für nöthig erkannt, dieses Geboth hieher zu setzen, damit es nicht nur eine Wiederholung und Ergänzung des vorhergehenden, sondern auch eine Sicherstellung aller andern Gebothe sey: weil er wohl erkannt, daß ein Mensch die übrigen Gebothe nicht halten könne, wenn er dieses einzige nicht hält; so wie im Gegentheile die Beobachtung dieses Gebothes alle andere leicht machet. Es scheinen diejenigen unrecht daran zu seyn, welche dafür halten, daß dieses Geboth hauptsächlich wider die erste Bewegung der Sünde, die von den Gottesgelehrten contupiscentia genennet wird, die aus dem sinnlichen Triebe entsteht, und daran vorläufig weder der Verstand noch Wille Theil nimmt, gerichtet sey. Ob aber das, was man mit diesem Worte benennet, und das in unserm Gemüthe plötzlich entsteht, ohne daß eine Einwilligung des Gemüthes damit verbunden ist oder darauf folget, in eigentlichem Verstande sündlich genennet werden könne, das wird nicht von allen Seiten zugestanden. Gesetzt aber auch, daß diese erste Aufsteigung einer Begierde sündlich sey; so scheint es doch, als ob in diesem Gebothe vornehmlich diejenige unerlaubte und unordentliche Begierde verbothen werde, die auf das Recht und Eigenthum eines andern gerichtet ist. Und dem zufolge ist kraft des Gegensatzes in diesem Gebothe anbefohlen, vergnügt zu seyn, sich bey seinem bescheidenen Theile zu beruhigen, den die gütige Vorsehung Gottes einem ieglichen zugetheilet hat, ohne den Nächsten wegen seiner Portion zu beneiden, oder dieselbe an sich zu reißen. Es läuft also der Inhalt dieses Gebothes in seinem verbiethenden und gebiethenden Theile auf die doppelte Ermahnung Pauli hinaus: Der Wandel sey ohne Geiz, und lasset uns genügen an dem, das da ist, Hebr. 12, 5. Der Geiz ist ein häßlicher Name, dessen sich die allermeisten schämen.

Indeß ist doch nicht eine iegliche Begierde nach dem, was zum Unterhalte dieses Lebens gehöret, und so lange sie in ihren Schranken bleibt, schlechterdings unerlaubet und verdammlich. Sie ist bey uns eine ganz natürliche und unentbehrliche Leidenschaft; und man kann eher von einem Lichte erwarten, daß es nicht scheinen, oder von einem Feuer, daß es nicht brennen soll, als daß die Vorhaltung eines gewissen Gutes, das uns fehlet, und wir von einem andern erlangen können, uns gar nicht rühren, oder den Wunsch solches zu besitzen, bey uns erwecken soll. Die Hoffnung eines Gewinnstes, mehrerer Einnahme und Belohnungen sind die gewöhnlichsten und stärksten Reizungen Handel und Wandel zu treiben, die Fähigkeiten anzuwenden, in Künsten und Wissenschaften sich hervor zu thun. Diese Vortheile stellen sich dem Gemüthe vor, und erwecken eine Hoffnung; nichts destoweniger sind dieselben größtentheils ein Eigenthum eines andern. Es ist daher nicht die Begierde an und vor sich selbst, sondern die unordentliche Begierde, die in diesem Gebothe untersaget wird. Wenn also Menschen ihr Gemüth und Neigungen auf solche Dinge richten, die ein Eigenthumsherr weder nach göttlichen noch menschlichen Gesetzen veräußern darf; auf solche Dinge, die einem andern so nöthig sind, daß er sie nicht ohne seinen größten Schaden entbehren kann, deren Verlust ihn in großen Kummer und Verlegenheit setzet; wenn diese Begierden eine so hohe Stufe erreichen, daß sie dem Menschen keine Ruhe lassen, bis er das begehrte Gut an sich gebracht, und er misvergnügt bleibt, so lange er es nicht hat: so machet er sich dadurch des Geizes in eigentlichem Verstande schuldig, gesetzt auch, daß er sich keiner unerlaubten Mittel bedienete, sein geiziges Verlangen zu erfüllen. Das war Ahabs Sünde, als er Naboths Weinberg begehrete. Er hatte bey allem königlichen Ueberflusse keine

Ruhe,

Ruhe, sondern sein Herz stund auf ein Eigenthumsstück seines Nächsten, und die bequeme Lage desselben reizete seine Begierden dergestalt, daß ihm, so lange er dieses nicht hatte, sein ganzes Eigenthum ekelhaft war. Er hatte zwar, so viel wir aus dieser Historie abnehmen können, anfänglich nicht den Vorsatz, es ihm mit Gewalt zu nehmen, oder ihn so lange zu quälen, bis er es ihm überließe; er schlug ihm Bedingungen vor, entweder einen Kauf oder Tausch, um solches Grundstück von ihm zu bekommen; er bediente sich weder eines Betruges noch einer Gewaltthätigkeit; das ganze Verhalten schien höflich, und der Vorschlag vernünftig zu seyn. Der Fehler aber bestund darinn, daß er nach einem Gute, das ihm nicht gehörete, mit unordentlicher Begierde strebete; welche Unordnung und Heftigkeit sich hernach durch folgende Merkmale offenbarete, da er traurig in sein Haus kam, sich auf sein Bette legete, sein Angesicht zur Wand richtete, und weder essen noch trinken wollte. Wir können weiter aus diesem Exempel Ahabs lernen, daß, wenn die geizigen Triebe sich einmal des Herzens bemächtiget haben, das Gewissen allmählig unempfindlich gemachet, und der Weg gebahnet wird, allerhand Bosheiten auszuüben, um nur die gereizten Begierden zu erfüllen. Will Naboth seinen Weinberg verhandeln, so soll er Geld dafür haben; will er aber nicht, so ist schon ein Mittel vorhanden, das durchschlagen soll. Es werden Briefe geschrieben, es werden falsche Zeugen aufgestellet, es wird die Gerechtigkeit verkehret, es wird ein unschuldiger Mann, dem nur die Lage seines Weinberges zur Last geleget wird i), vors Gericht gefodert, verklaget, verdammet und hingerichtet. So weit kann es kommen,

i) Horatius Sat. Lib. 2.

- - - - - O si angulus ille
Proximus accedat, qui nunc denormat agellum.

men, wenn ein Mensch den unordentlichen Begierden nachhängt, weil der Gegenstand, den er begehret, seine Augen blendet, und die Reizungen des Satans ihn anfeuren, nichts unversuchet zu lassen. Es hat ja daher unser Heiland die gerechteste Ursache gehabt, uns vor dieser Sünde zu warnen: Sehet zu und hütet euch vor dem Geize. Schauet an die Betrügereyen, die aus dem Grunde unter den Menschen vorgehen; betrachtet die Unterdrückungen und Erpressungen, die unter der Sonne geschehen, so werdet ihr finden, daß sie ihren ersten Ursprung aus der verfluchten Wurzel des Geizes haben. Diebstal, Spitzbüberey, Verläumdungen, Meyneid, Simonie, Kirchenraub, ungerechte Kriege, falsch Maas und Gewicht, betrügliche und aufgestrichene Waaren, falsche Eide vor Gerichte, Liebllosigkeit, Treulosigkeit gegen Freunde, Verrätherey und Blutdürstigkeit, entstehen sie nicht alle aus dieser Quelle? Und muß nicht die unbeschreibliche Menge dieser Laster das menschliche Geschlecht ganz unwiderleglich überführen, daß die Begierde nach fremdem Gute, und die Unzufriedenheit mit dem Seinigen alle diese Misgeburten erzeuge?

§. 185.

2. Dagegen aber die Zufriedenheit gebothen.

Die Zufriedenheit ist eine solche Beruhigung des Gemüthes, da man sich mit dem Theile der äußerlichen Güter, die man besitzt, begnüget, aus der Ueberzeugung, daß sie für uns zureichend sind, und unsern Zustand in der Welt erträglich machen, dabey man sich nach keiner Veränderung sehnet, oder sich wegen des Mangels dieser und jener Dinge ängstiget, oder von der Beobachtung seiner Pflicht abhalten läßt. Um nun zu einer so vortheilhaften Fassung des Gemüthes zu gelangen, hat man zu erwegen, daß, wie Gott der Schöpfer und Erhalter, mithin auch der oberste Regierer aller Dinge ist, er also auch das

Recht

Recht hat, einem ieglichen Menschen seinen Stand anzuweisen, und dasjenige Theil des zeitlichen Vermögens zu bestimmen, das für ihn das bequemste ist; daß er nach seiner unendlichen Weisheit und unumschränkten Gütigkeit, besser, als wir selbst, weiß, welcher Zustand für uns der zuträglichste sey, und uns auch dasjenige, was das beste ist, zufallen lassen werde; daß wir, als Geschöpfe, an nichts einen Anspruch machen können, indem alles, was wir haben, ein freyes Geschenk des Himmels ist, und wir daher, wenn er uns auch noch so wenig gegeben hätte, uns im geringsten nicht beschweren können, als ob uns Unrecht geschehen wäre; daß, da wir Knechte Gottes sind, unsere Arbeit, Verpflegung und Lohn, lediglich von dem Willen unsers höchsten Herrn abhange; daß diese Welt, wenns hoch gerechnet wird, nur ein kurzer Schauplatz sey, auf welchem ein ieglicher dasjenige eine Zeitlang vorstellet, was ihm vom Regierer desselben angewiesen worden, und daß es zur Hauptsache nichts beytrage, ob uns das Loos eines Fürsten oder Bauren darinn getroffen, wenn wir nur dasjenige redlich ausrichten, was uns zu thun obgelegen; daß diese Welt nur eine Herberge sey, und wir in derselben Fremdlinge sind, daher wir uns gar nicht darüber beunruhigen müssen, wenn wir in derselben nicht nach Wunsche accommodiret werden, indem wir uns in derselben nicht lange aufhalten, und der Himmel, als unser Vaterland, alles reichlich ersetzen wird, wenn die Reise zu Ende ist. Was sollen wir mehr dazu sagen? Nichts anders, als was uns die tägliche Erfahrung lehret, nämlich, daß niemand davon lebet, daß er viel Güter hat; Luc. 12, 15. daß die Zufriedenheit bey einem großen Glücke weit seltener als bey einem mittelmäßigen gefunden werde; daß dasjenige, was wir wirklich haben und genießen, der Anzahl und dem Werthe nach weit beträchtlicher sey, als

dasjenige, was sich unsere Einbildungskraft als ein Glück vorstellet; daß das gemächliche und fröhliche Leben, das von so vielen bewundert wird, auch mit vielen und großen Beschwerlichkeiten verbunden sey, und daß mehr Sorge, Furcht und Gefahr mit dem Zepter als mit dem Spaden verbunden sey. Ja, was sollen wir noch mehr sagen? Die Verheißungen Gottes, die wir in der Schrift vor uns haben, können uns bey äußerlich schlechtem Glücke aufrichten, und uns dasselbe zu Nutze machen. Seine Augen stehen offen über die, so ihn fürchten, daß er ihre Seele errette vom Tode, und ernähre sie in der Theurung, Ps. 33, 17. 18. Wenn Löwen darben und hungern, so sollen doch die, die den Herrn suchen, keinen Mangel haben an irgend einem Gute, Ps. 34, 10. und endlich muß denen, die Gott lieb haben, alles zum Besten dienen. Röm. 8, 28. Und haben wir nicht die größten Exempel vor uns, die uns zum Muster und Unterrichte dienen können? Selbst einige heidnische Weltweisen sind blos durch die Betrachtung der Natur Gottes und ihrer Dependenz von ihm so weit gebracht worden, daß sie eine Ruhe und Zufriedenheit bey ihren Umständen in diesem Leben bewiesen, die der Nachahmung eines Christen würdig ist *). Der große Apostel der Heiden hatte gelernet, sich in allem genügen zu lassen; er konnte hoch und niedrig seyn, Ueberfluß haben und Mangel leiden, Philip. 4, 11. 12. Und unser gesegneter Heiland, der Herr über alles, war darüber gar nicht unruhig, da er in der Welt nicht so viel eigenes hatte, wo er sein Haupt hätte hinlegen können. Die Folge aus allen diesen Betrachtungen ist diese: Sorget nichts, sondern in allen Dingen lasset euer Gebeth und Flehen mit Danksagung vor Gott kund werden, Philip. 4, 6.

*) Wir

*) Wir finden eine hieher gehörige gar merkwürdige Stelle beym Epictetus. Das ist meine Beschäfftigung, saget er, allezeit ohne Leidenschaften erfunden zu werden, daß ich zu Gott sagen könne: Habe ich deine Gebothe übertreten? Habe ich die mir von dir verliehenen Fähigkeiten zu andern Absichten angewendet? Habe ich mich iemals über dich beschweret? Bin ich mit deiner Haushaltung und Regierung unzufrieden gewesen? Ich war krank, weil es dir gefiel, daß ich es seyn sollte; andere waren auch krank, ich nur willig. Ich war arm, weil du es haben wolltest; andere waren auch arm, ich nur mit Freuden. Ich war nicht zu einem Regenten über andere bestimmet, weil du es nicht haben wolltest; habe ich aber auch iemals nach einer Herrschaft gestrebet? Hast du mich iemals traurig gesehen, daß ich sie nicht gehabt habe? Bin ich dir deswegen iemals misvergnügt unter die Augen getreten? Ich sage dir dafür allen ersinnlichen Dank, daß du mich der Ehre würdig geachtet, deine Werke zu sehen, und deine Regierung zu verstehen.

§. 186.

Dieses sind die Gebothe der zwoten Tafel; und nichts ist so geschickt, die Beobachtung derselben zu befördern, nichts ist so vermögend uns in den Stand zu setzen, sie mit leichterer Mühe und Bereitwilligkeit zu erfüllen, als die Vorschrift, welche uns unser theurester Erlöser Matth. 7, 12. gegeben hat: **Alles nun, was ihr wollet, das euch die Leute thun sollen, das thut ihr ihnen; das ist das Gesetz und die Propheten.** Was kann für ein besseres Mittel ersonnen werden, unser Gemüth von geizigen Begierden zurückzuhalten, und nur mit dem, was wir haben, zufrieden zu seyn; unsere Zungen niemals Lästerreden ausstoßen zu lassen, damit niemand wider Wahrheit und Liebe beleidiget werde; unsere Hände aller Gewaltthätigkeit und allem Unrechte zu entziehen; um niemand wider Verdienst und

Beschluß der Abhandlung vom Sittengesetze.

und Gerechtigkeit zu kränken; unsere Körper vor aller Ueppigkeit und Unzucht zu bewahren, um niemanden wider alle Bescheidenheit und Mäßigung ein Aergerniß zu geben; unsern Wandel mit Beziehung auf unsern Nächsten entweder im Handel oder in irgend einem andern Gewerbe einzurichten, und bey Führung desselben auf unsere Aeltern, Anführer, Vorgesetzten, Freunde und Untergebenen zu sehen; kurz, den ganzen Umfang dessen, was wir einander schuldig sind, aufs genaueste zu erfüllen: ich sage, was ist hiezu geschickter, als wenn man diesen kurzen Inbegriff seiner Pflicht beständig vor Augen hat: Thue ein ieder andern Leuten das, was er er will, das sie ihm thun sollen? Lasset zum Exempel ein Kind, einen Unterthanen, einen Knecht sich selbst unpartheyisch fragen, was für Ehre, was für Hochachtung und ihm schuldigen Gehorsam er sich beylegen würde, wenn er selbst ein Vater, eine Obrigkeit, ein Beherrscher wäre; seine Antwort hierauf wird eine Regel seines eigenen Verhaltens gegen diejenigen werden, die in diesem Verhältnisse gegen ihn stehen. Gewiß, wir könnten hiedurch von allem trotzigen und übermüthigen Betragen gegen irgend iemand, von aller Verhöhnung und Verspottung, von allen andern Vorwürfen und Entrüstungen entwöhnet und zurückgehalten werden; wenn wir mit Ernste überlegeten, wie übel wir eine gleiche Aufführung von andern aufnehmen würden. Wir könnten dadurch belehret werden, mit andern Geduld zu haben und ihnen zu vergeben, weil wir selbst verlangen, daß man auch mit uns Geduld habe und uns vergebe; wir würden eine aufrichtige und redliche Gesinnung erhalten, und die Worte und Handlungen anderer iederzeit auf der besten Seite ansehen, wenn wir nur erwegeten, wie billig und vernünftig wir es halten, daß andere mit uns eben so aufrichtig verfahren.

fahren. Mit einem Worte, es ist dieses eine Regel, die besonders zur Ausübung geschickt ist; weil sie ihrer Beschaffenheit nach einen Bewegungsgrund in sich fasset, der uns antreibt, das zu thun, was sie uns anbefiehlt; weil sie sich unsern Gedanken iederzeit selbst darstellet, und zum iedesmaligen Gebrauche in allen Nothfällen und Vorfallenheiten geschickt ist. Und dieses um desto mehr, da die Nothwendigkeit etwas zu thun nie so groß und unmittelbar ist, daß man nicht etwas Zeit, seine Zuflucht zu derselben zu nehmen haben, und so zu sagen einigen Platz in der Seele finden sollte, einen schnellen Blick auf dieselbe zu werfen, als in welcher sie gleichsam wohnet, und stets schimmert, wie das Urim und Thummim auf Aarons Brust. Die Anzahl menschlicher Gesetze ist oft so groß, daß sie das Gedächtniß nicht fassen kann; sie sind bisweilen so verworren und ungewiß abgefasset, daß sie selbst den Verstand irre machen; und ihre wesentliche Dunkelheit wird nicht selten von denen, die sie in ein helleres Licht setzen wollen, durch spitzfündige Eintheilungen und scharfsinnige Vernunftschlüsse vermehret. Dieses Gesetz aber ist mit keiner dieser Unbequemlichkeiten vergesellschaftet. Selbst der ungeschickteste Verstand kann es kaum unrecht verstehen; selbst das schläfrigste Gedächtniß ist vermögend dasselbe zu behalten. Auch die verworrenste Auslegung kann es nicht leicht verdunkeln und unkenntlich machen; ja das Ansehen keiner Erklärung auf der Erden, kann uns (wenn wir aufrichtig verfahren wollen) dahin vermögen, dasselbe auf eine unrechte Art zu deuten. Es ist, mit dem Propheten Esaia 35, 8. zu reden, eine Bahn, und der auf derselben wandelt, kann, wenn er auch ein Thier wäre, darauf nicht irren. Wie aber dieses Gesetz nach eines ieden Fähigkeit eingerichtet ist; so erstrecket es sich auch auf alle

Stände

Stände und Würden der Menschen; auf den Fürsten so wol als auf den Landmann; auf alle Arten der Handlungen und des Gewerbes zwischen ihnen, auf die Liebe, Großmuth und Höflichkeit so wol als auf die Gerechtigkeit; ja nicht weniger auf die untersagten als gebothenen Pflichten. Und in dieser Absicht saget der Erlöser, daß es das Gesetz und die Propheten sey; denn der Umfang und Inbegriff desselben ist so beschaffen, daß, was auch immer für Regeln der zwoten Tafel im Gesetze Mosis, oder in der ausführlichen Auslegung dieses Gesetzes von andern Schriftstellern des alten Testamentes überliefert worden, sie insgesammt in diesem Gebothe enthalten sind; als in welchem unsere ganze Pflicht gegen unsern Nächsten zusammenläuft, und unter welchem sie, als unter einem gemeinschaftlichen Haupte, zusammengefasset werden können. Sind wir also begierig, alle Obliegenheiten der Gerechtigkeit in Erfüllung zu bringen; so wird es der sicherste und kürzeste Weg seyn, dieses einzige Geboth in sein Herz zu graben, (so wie es jener heidnische Kaiser in den Mauern seines Palastes hatte eingraben lassen) damit wir es von da, bey ieder Gelegenheit, zu unserer eigenen Uebung abschreiben können. Denn die Ausübung desselben muß damit völlig übereinstimmen; weil, so ein ander Geboth mehr ist, dasselbe in diesem Worte kürzlich enthalten ist, nämlich, du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst, Röm. 13, 9. und ihm so begnen, als du willst, daß dir begegnet werden soll: Denn die Liebe ist des Gesetzes Erfüllung. v. 10.

Entwurf

Entwurf

der in diesem dritten Theile abgehandelten Materien.

Des dritten Theiles dieses Lehrbegriffs Erstes Capitel,

handelt von den merkwürdigsten Religionsgeschichten und denn darinn enthaltenen göttlichen Wahrheiten, vom Anfange der Schöpfung bis zur Sündfluth. Dabey kömmt vor

1. Ueberhaupt eine Nachricht vom Paradiese
   a. dessen Lage §. 1-4.
   b. dessen Zustand §. 5.
2. Insonderheit aber handelt der

Erste Abschnitt von dem Bunde Gottes mit Adam.

1. Erklärung, was ein Bund sey §. 6.
2. Beschaffenheit dieses Bundes §. 7.
3. dessen Bestätigung §. 8.
4. dessen Bedingung, welche
   a. namhaft gemachet §. 9. 10.
   b. nach ihrer Rechtmäßigkeit und Weisheit vorgestellet wird §. 11.
5. dessen Dauer §. 12.

Zweyter

Entwurf der in diesem dritten Theile

Zweyter Abschnitt, vom Falle der Menschen.

1. Falsche Vorstellungen davon §. 13.
2. eigentliche Abbildung desselben §. 14.
   a. der Versucher in Gestalt einer Schlange §. 15. 16.
   b. wie durch seine Versuchung der Fall veranlasset worden §. 17. 18.
   c. Untadelhaftigkeit Gottes bey diesem Falle §. 19.
   d. Größe und Abscheulichkeit dieses Falles §. 20.
   e. Wirkungen desselben
      1. an dem Menschen selbst §. 21. 22.
      2. an der Schlange §. 23.
      3. an der Erde §. 23.
      4. an den Nachkommen Adams §. 24.

Dritter Abschnitt, von der Erbsünde, davon werden

1. verschiedene Meynungen vorgetragen §. 25.
2. ausführlicher aber in Erwegung gezogen
   a. das wirkliche Verderben der menschlichen Natur §. 26. 27.
   b. die daher rührende Verschuldung und Zurechnung §. 28. 29.
   c. die erfolgte Strafe der Sünde §. 30-32.

Vierter Abschnitt, von der Ermordung Abels und Hinwegnehmung Enochs.

1. Veranlassung zur Ermordung Abels §. 33.
2. Nachricht vom Enoch und den unter seinem Namen ausgestreueten Schriften §. 34. 35.

Fünfter

Fünfter Abschnitt, vom langen Leben der Menschen vor der Sündfluth.

1. Zeugniß vom hohen Alter der Menschen dieser Zeit §. 36.
2. Es kann solches nicht nach Mondenjahren berechnet werden §. 37.
3. Ursachen dieses hohen Alters §. 38. 39.

Sechster Abschnitt, von der Religion der Patriarchen vor der Sündfluth.

1. Beschaffenheit ihrer Religion §. 40.
2. Verderben, so in dieselbe eingeschlichen §. 41.

Zweytes Capitel,

darinn die vornehmsten Religionsbegebenheiten von der Sündfluth bis auf den Beruf Abrahams vorgetragen werden.

Erster Abschnitt, darinn die Geschichte der Sündfluth enthalten ist.

1. Wirklichkeit der Sündfluth §. 42.
2. Allgemeinheit derselben §. 43.
3. Absichten Gottes dabey §. 44.
4. Entstehung derselben
   a. nach Burners Meynung §. 45.
   b. nach Whistons Meynung §. 46.
   c. Mosaische Meynung, die
      theils erkläret,
      theils vertheidiget wird §. 47. 48.
5. Betrachtung des Kastens oder Schiffes Noä

Entwurf der in diesem dritten Theile

a. nach seiner Beschaffenheit,

b. nach seiner Absicht §. 49. 50.

c. nach seinem Ruheplatze §. 51.

Zweyter Abschnitt, vom Thurmbaue zu Babel und Verwirrung der Sprachen

1. vom Thurmbaue,

a. Urheber desselben §. 52.

b. die damit verbundene Absicht §. 53.

c. Hinderung desselben §. 54.

2. von der Verwirrung der Sprachen §. 55.

a. welches die erste Sprache gewesen §. 56.

b. wie die Verwirrung entstanden §. 57.

c. Weisheit Gottes dabey §. 58. 59.

Dritter Abschnitt, vom Ursprunge der weltlichen Staaten und Zustande der Religion.

1. Errichtung der weltlichen Staaten §. 60.

2. Einfluß derselben in die Religion §. 61. welche zu dieser Zeit zwey Hauptgebothe hatte,

a. sie erlaubete Fleisch zu essen §. 62.

b. sie untersagete das Blutessen §. 63.

c. welches Verbothes

1. Verbindlichkeit

2. weise Absichten angezeiget werden §. 64.

Drittes

abgehandelten Materien.

Drittes Capitel,

darinn die merkwürdigsten Begebenheiten vom Berufe Abrahams bis auf die Kundmachung des Gesetzes abgehandelt werden.

Erster Abschnitt, vom Berufe Abrahams, allwo

a. überhaupt die Frage beantwortet wird: warum sich Gott ein besonderes Volk erwählet §. 65.

b. Insonderheit

1. der mit ihm errichtete Bund beschrieben §. 66.
2. die anbefohlne Beschneidung nach ihren Gründen und Ursachen betrachtet wird §. 67. 68.

c. Abrahams vermengte Begebenheiten.

1. Sein Sieg wider vereinigte Feinde §. 69.
2. Seine Unterhandlung mit Melchisedek §. 70.
3. Aufopferung seines Sohnes, wobey er

a. eine Festigkeit des Glaubens §. 71.

b. eine Standhaftigkeit in seiner Entschließung beweist §. 72.

c. nützliche Folgen aus dieser Begebenheit

1. die erste §. 73.
2. die zweyte §. 74.

Zweyter Abschnitt, darinn die Begebenheiten vorkommen

1. von der Zerstörung Sodoms,

a. Anzahl der Städte Sodoms §. 75.

b. Lage derselben §. 76.

c. Verwüstung §. 77.

2. vom Schicksale des Weibes Loth §. 78.

a. ihre Sünde,

b. die Art ihrer Strafe §. 79. 80.

Dritter Abschnitt, darinn die Begebenheiten Isaacs und Jacobs vorkommen.

1. Jacob bringt das Recht der Erstgeburt sammt dem väterlichen Segen an sich §. 81. 82. 83.

2. Erscheinung so ihm widerfahren §. 84.

3. Sein Kampf mit dem Engel §. 85.

4. Seine letzte Weißagung §. 86. 87.

Vierter Abschnitt, darinn die Geschichte Josephs und Hiobs vorkommen.

1. Josephs Historie ist

a. von Mose überaus zierlich und rührend beschrieben §. 88.

b. Gott hat ihn durch Träume groß gemachet §. 89.

c. Sein Character wird vertheidiget §. 90.

2. Vom Hiob wird angezeiget

a. Seine Person und Familie §. 91.

b. Seine glücklichen und unglücklichen Umstände §. 92.

c. Anmerkungen über sein Buch,

1. dessen Historie §. 93.

2. dessen Theologie §. 94. was darinn

α. von Gott §. 94.

β. vom Sündenfalle §. 95.

γ. von den Folgen des Sündenfalles §. 96.

δ. von der Erlösung aus der Sünde gelehret worden §. 97-101.

Fünfter Abschnitt, von Mose und seinen Wunderwerken in Aegypten.

1. Zeit der Geburt Mosis §. 102.
2. Seine Erziehung und Schicksale §. 103.
3. Seine Absendung nach Aegypten §. 104. allwo er ein doppeltes Hinderniß findet
   a. an den Zauberern §. 105. 106.
   b. am Pharao §. 107. 108.

Sechster Abschnitt, vom ersten Osterfeste der Israeliten, Ausgange aus Aegypten und Durchgange durchs rothe Meer.

a. Beschreibung der Osterfeier
   1. der allerersten §. 109.
   2. der nachherigen §. 110.
b. Zubereitung der Israeliten zum Auszuge §. 111.
c. ihnen erscheint die Wolkensäule, die
   1. nach ihrer Beschaffenheit §. 112.
   2. nach ihrem Zwecke und Gebrauche beschrieben wird §. 113.
d. Ihr Durchgang durchs rothe Meer, welcher
   1. beschrieben §. 114.
   2. wider einen Einwurf vertheidiget §. 115. und

theils die Wirklichkeit desselben erwiesen §. 116.

theils ein erheblicher Zweifel gehoben §. 117-119.

theils eine Nachricht von der Straße der Israeliten nach der Wüste hinzugefüget wird §. 120.

Viertes Capitel,

darinn von dem jüdischen Gesetze überhaupt, vom Sitten- Kirchen- und Policeygesetze insonderheit gehandelt wird.

Erster Abschnitt. Vom jüdischen Gesetze überhaupt.

1. Die Juden hatten anfänglich wenig Gesetze §. 122.
2. Allgemeine Betrachtung derselben §. 123.
   a. Betrachtung des jüdischen Gesetzes §. 124. 125. 126.
   b. Ordnung der zehen Gebothe §. 127.

Zweyter Abschnitt. Vom Sittengesetze, welches summarisch erkläret wird.

I. Erstes Geboth.

1. Dessen Grund ist die Einheit Gottes §. 128.
2. Inhalt desselben
   a. in Absicht des Verbothes §. 129.
   b. in Absicht des Gebothes §. 130. 131.
3. Anweisung

a. zur

a. zur Erkenntniß Gottes. Wobey gezeiget wird
   1. was man erkennen müsse §. 132.
   2. wie die Erkenntniß beschaffen seyn müsse §. 133.

b. Zum Dienste Gottes §. 134.
   1. worinn derselbe bestehe §. 135.
   2. wie er beschaffen seyn muß §. 136.

II. Zweytes Geboth.
Solches enthält
1. das Verboth selbst §. 137. 138.
2. die demselben angehängte Drohung §. 139. 140.

III. Drittes Geboth.
Es wird bey demselben
1. die Zulässigkeit des Eides behauptet §. 141, 142.
2. verschiedene Arten derselben angeführet §. 143. 144.

IV. Viertes Geboth.
1. Inhalt dieses Gebothes, in Absicht
   a. auf den moralischen, §. 145.
   b. auf den cerimonialischen Theil §. 146.
2. Art der Heiligung dieses Tages
   a. unter den Juden §. 147.
   b. unter den Christen §. 148.

Entwurf der in diesem dritten Theile

V. Fünftes Geboth.

In demselben ist enthalten

1. der Befehl, welcher ist
   a. Liebe, §. 149.
   b. Ehrerbiethung §. 149.
   c. Gehorsam §. 150.
2. Die beygefügte Verheißung §. 151.
3. Die Pflichten der Aeltern gegen ihre Kinder. Diese sind
   a. Unterricht in der Religion §. 152.
   b. Erinnerung, Zucht und Bestrafung §. 153.
   c. Unterhaltung und Versorgung §. 154.
   d. gute Exempel §. 155.

VI. Sechstes Geboth.

1. Was für Todtschlag darinn nicht verbothen sey?
   a. Nicht die obrigkeitliche Hinrichtung §. 156.
   b. Nicht das Tödten in einem Kriege §. 157.
   c. Nicht die Nothwehr,
   d. Nicht der unversehene Todtschlag.
2. Was darinn wirklich untersaget sey?
   a. Die eigenmächtige Ermordung des Nächsten §. 158.
   b. Der Selbstmord §. 159. 160.

c. Das

c. Das Duelliren oder der Zweykampf §. 161. Wobey

1. der falsche Begriff von der Ehre überhaupt vorgestellet §. 162.

2. insonderheit aber erwiesen wird

a. daß ein Duellant ein Ungehorsamer und Aufrührer sey §. 163.

b. daß er wider die stärksten Verbindungen handele §. 164.

c. daß er die Bande der Freundschaft nicht achte §. 165.

d. daß er die deutlichsten Grundsätze der Vernunft aus den Augen setze §. 166.

1. Erster Erweis §. 166.

2. Zweyter Erweis §. 167. 168.

3. Dritter Erweis §. 169-171.

4. Vierter Erweis §. 172. 173.

d. Der Zorn und Schmähworte §. 174. 175.

e. Der Seelenmord §. 176.

VII. Siebentes Geboth.

1. Was darinn untersaget wird?

a. Ehebruch §. 177.

b. Alle andere Arten der Unreinigkeit.

2. Aus was für Gründen es untersaget worden §. 178.

Entwurf der abgehandelten Materien.

VIII. Achtes Geboth.

a. Was Diebstal heiße §. 179.

b. Wie schädlich derselbe sey §. 180.

IX. Neuntes Geboth.

a. Häßlichkeit des Lügens vor Gericht §. 181.

b. außer Gericht §. 182. 183.

X. Zehentes Geboth.

Es wird darinn

1. der Geiz untersaget, §. 184.

2. die Zufriedenheit gebothen §. 185.

Beschluß der Abhandlung vom Sittengesetze §. 186.

Ende des dritten Theiles.

B2132(3)

V018

ULB Halle
3
006 309 615

…nas Stackhouse

…begriff

…ganzen

…en Religion

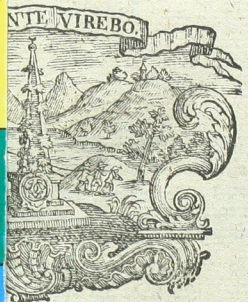
…er Theil.

…Sprache übersetzet und mit
…rkungen vermehret

von

…rhard Rambach,

…rath, E. E. Ministerii der Stadt
…Inspector, Oberpfarrer, Pastor
…rche zur L. Frauen und
…sii Scholarcha.



…stock, =:
…Christian Koppe, 1758.

Farbkarte #13
B.I.G.
Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-698909-p0721-7